

BAND I

EINLEITUNG | TAGEBÜCHER 1839–1847

VIKTOR FRANZ FREIHERR VON ANDRIAN-WERBURG

Österreich wird meine Stimme erkennen lernen
wie die Stimme Gottes in der Wüste

Tagebücher 1839–1858

herausgegeben und eingeleitet von
FRANZ ADLGASSER

böhlau

VERÖFFENTLICHUNGEN
DER KOMMISSION FÜR NEUERE GESCHICHTE ÖSTERREICHS

Band 98/I

KOMMISSION
FÜR NEUERE GESCHICHTE ÖSTERREICHS

Vorsitzende: Univ.-Prof. Dr. Brigitte Mazohl

Stellvertretender Vorsitzender: em. Univ.-Prof. Dr. Helmut Rumpler

Mitglieder:

Dr. Franz Adlgasser
Univ.-Prof. i. R. Dr. Ernst Bruckmüller
Univ.-Prof. i. R. Dr. Karl Brunner
em. Univ.-Prof. Dr. Fritz Fellner
Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Garms-Cornides
Univ.-Prof. Dr. Margarete Grandner
Univ.-Prof. Dr. Hanns Haas
Univ.-Prof. i. R. Dr. Wolfgang Häusler
Univ.-Prof. i. R. Dr. Ernst Hanisch
Univ.-Prof. Dr. Gabriele Haug-Moritz
Dr. Michael Hochedlinger
Univ.-Prof. Dr. Lothar Höbelt
Mag. Thomas Just
Univ.-Prof. i. R. Dr. Grete Klingenstein
Univ.-Prof. Dr. Alfred Kohler
Univ.-Prof. Dr. Christopher Laferl
Dr. Stefan Malfèr
Gen. Dir. Hon. Prof. Dr. Lorenz Mikoletzky
Dr. Gernot Obersteiner
Dr. Hans Petschar
Univ.-Prof. Dr. Reinhard Stauber
Univ.-Prof. Dr. Arno Strohmeyer
Univ.-Prof. i. R. Dr. Arnold Suppan
em. Univ.-Prof. Dr. Gerald Stourzh
em. Univ.-Prof. Dr. Ernst Wangermann
Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer

Sekretärin: Mag. Doris A. Corradini

Viktor Franz Freiherr von Andrian-Werburg

**„Österreich wird meine Stimme
erkennen lernen wie die Stimme
Gottes in der Wüste“**

Tagebücher 1839–1858

eingeleitet und herausgegeben von Franz Adlgasser

Band 1
Einleitung
Tagebücher 1839–1847

BÖHLAU VERLAG WIEN · KÖLN · WEIMAR

Die in den Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs gemachten Aussagen sind die der jeweiligen Verfasser, nicht die der Kommission.

Gedruckt mit der Unterstützung durch:

FWF Der Wissenschaftsfonds.

Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

B.M.W.F^a

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-205-78612-2

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, der Wiedergabe im Internet und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

© 2011 by Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co. KG, Wien · Köln · Weimar
<http://www.boehlau-verlag.com>

Umschlaggestaltung: Michael Haderer

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier

Gesamtherstellung: Wissenschaftlicher Bücherdienst, D-50688 Köln

INHALT

Band I

| | |
|--|----|
| VORWORT (Fritz Fellner) | 9 |
| Viktor Franz Freiherr von Andrian-Werburg (1813–1858) – Eine Lebensskizze | 11 |
| Überlieferung der Tagebücher | 37 |
| Editionsrichtlinien | 41 |
| Tagebücher 1839–1847 | 43 |

Band II

| | |
|--------------------------------|---|
| Tagebücher 1848–1853 | 7 |
|--------------------------------|---|

Band III

| | |
|--|-----|
| Tagebücher 1854–1858 | 7 |
| Literatur | 359 |
| Kommentiertes Personenregister | 373 |

Österreich wird meine Stimme erkennen lernen wie die Stimme Gottes in der Wüste, es wird sie kennen, achten und lieben lernen, und die Zeit wird kommen, so hoffe ich, wo ich auf den Schwingen der öffentlichen Meinung auf den Platz gelangen werden werde, welcher mir gebührt, zu dem ich mich berufen fühle.

Viktor Franz Frh. v. Andrian Werburg
Tagebucheintrag vom 20. September 1840

VORWORT

Die Vorarbeiten für die vorliegende Edition der Tagebücher von Viktor Franz von Andrian-Werburg reichen mehr als ein halbes Jahrhundert zurück, und wie viele arbeitsintensive Editionsprojekte ähnlicher Art, so hat auch dieses eine lange und wechselvolle Geschichte: Bei den Forschungen zu meiner 1948 an der Universität Wien approbierten Dissertation über Franz Schuselka hatte ich festgestellt, dass zwar fast alle Werke zur Vorgeschichte der Revolution von 1848 auf Viktor Franz von Andrian-Werburgs Buch „Österreich und dessen Zukunft“ in seiner Bedeutung als Kritik des Metternichschen Systems hinweisen, dass aber eine wissenschaftliche Biographie des Autors nicht vorlag. Wenige Jahre später regte ich – mittlerweile als Assistent am Historischen Institut der Universität Wien – eine biographische Skizze Andrians an. Frau Friederike Glanner griff diese Anregung auf und verfasste eine Dissertation (*Viktor Franz von Andrian Werburg. Ein Lebensbild*), die 1961 an der Universität Wien approbiert wurde. Bei ihren Forschungen stieß Friederike Glanner auf die von Viktor Franz von Andrian hinterlassenen Tagebücher, die nach seinem Tode mit seinem gesamten schriftlichen Nachlass in das Familienarchiv der Grafen Belcredi eingeordnet und nach der Verstaatlichung der Privatarhive in der damaligen Tschechoslowakei mit diesem in den Bestand des Archivs der Stadt Brünn übergeleitet worden waren. Es wurden damals Photokopien dieser Tagebücher angefertigt, die Friederike Glanner als Grundlage ihrer Dissertation dienten. Glanner konnte in ihrer Dissertation zeigen, dass diese Tagebücher weit über die Einblicke in das Leben und die Persönlichkeit Andrians hinaus eine Quelle von unschätzbarem Wert für die Geschichte der Jahrzehnte um das Revolutionsjahr 1848 darstellen. Da sie sich beruflich anderwärtig orientierte, war es Frau Dr. Glanner anschließend leider nicht möglich, eine Edition der Tagebücher zu übernehmen. Bemühungen meinerseits, die Edition dieser wichtigen Quelle mit Mitarbeitern des Historischen Instituts der Universität Salzburg zu verwirklichen, blieben erfolglos. Jahre später nahm meine vormalige Mitarbeiterin, Frau Dr. Brigitte Mazohl, nach ihrer Berufung an die Universität Innsbruck die ihr überlassenen Photokopien der Tagebücher mit und ließ sie durch Frau Dr. Marianne Zörner in Innsbruck transkribieren. Die geplante Edition wurde anschließend als Forschungsprojekt in die Kommission für Neuere Geschichte Österreichs eingebracht. Im Rahmen der Kommission übernahm schließlich Herr Dr. Franz Adlgasser die weitere wissenschaftliche Bearbeitung der Tagebücher. Franz Adlgasser hat das von ihm übernommene Material durch eigenständige Forschungen in den Archiven mit einem bis-

her unbeachtet gebliebenen Tagebuchband aus dem Jahr 1841 ergänzt und mit der von ihm bereits in mehreren Editionsarbeiten geübten Akribie in bewährter Weise die Tagebücher mit einem ausgezeichneten Anmerkungsapparat und Register für die Benützung erschlossen.

Die Tagebücher Andrians sind in ihrer Verbindung von privaten, gesellschaftlichen und politischen Eintragungen nicht nur ein Zeugnis für das Denken und Wirken ihres Verfassers, das offenlegt, wie der Autor des Buches „Österreich und dessen Zukunft“ vom engagierten Verfechter einer ständischen Ordnung – über das Zwischenspiel der Mitwirkung in der Revolution von 1848 – zum Exponenten kapitalistischer Finanzunternehmungen wurde, sondern sie sind in allgemeingültiger Weise ein Dokument des Übergangs von der vorindustriellen, vormärzlichen Gedankenwelt über die politischen Erfahrungen des Revolutionsjahres 1848 in die industrielle Gesellschaftsordnung des Neoabsolutismus der 1850er-Jahre hinein.

Sie sind ein aufschlussreiches historisches Zeugnis, ein Baustein für weitere Forschungen zur Geschichte Österreichs um die Mitte des 19. Jahrhunderts, der nun mit einer Verspätung von einem halben Jahrhundert der allgemeinen Kenntnisnahme und Auswertung durch die Forschung zugeführt werden kann. Es sei an dieser Stelle all jenen gedankt, die das Erscheinen des Bandes ermöglicht haben.

Fritz Fellner

Wien, März 2011

VIKTOR FRANZ FREIHERR VON ANDRIAN-WERBURG (1813–1858) – EINE LEBENSSKIZZE

Viktor Franz Freiherr von Andrian-Werburg war und ist vor allem als Autor der bedeutendsten Programmschrift der ständischen Opposition des späten Vormärz, der zunächst anonym erschienenen Schrift *Österreich und dessen Zukunft* bekannt. Während diese Arbeit in der modernen Betrachtung durchaus differenziert und keineswegs als umstürzlerische und liberale Kampfschrift gesehen wird, sondern im Gegenteil als weitgehend einem ständisch-konservativen Weltbild verpflichtet erscheint,¹ polarisierte sie bereits seit ihrer Erstveröffentlichung Ende 1842 und bis weit in die Zeit des Neoabsolutismus hinein ungemein. Der kaiserliche Hof und die Hochbürokratie betrachteten Andrian seit Bekanntwerden seiner Autorschaft im Spätsommer 1846 als Renegaten, während das liberale Bürgertum ihn nicht nur in die Frankfurter Nationalversammlung entsandte, sondern posthum mit der Widmung eines Ehrengrabs am Wiener Zentralfriedhof 1885 auf einen Heldensockel stellte.² Beide Einschätzungen widersprechen zwar vollkommen dem Bild, das Andrian von sich in seinen Tagebüchern zeichnet, passen jedoch zu seiner Selbstcharakteristik als verkanntes Genie, das es in der Hand gehabt hätte, die Gesellschaft aus der Unterdrückung und dem Stillstand des Vormärz und dem Chaos der Revolution in eine bessere Zukunft zu führen.

Geboren wurde Viktor Andrian am 17. 9. 1813 in Görz, wo er auch aufwuchs.³ Sein Vater Gottfried, Gubernialrat und Kämmerer, starb 58-jährig bereits 1827, die um über 20 Jahre jüngere Mutter Aloysia, geb. Gräfin Fünfkirchen, 1838 im Alter von 47 Jahren. Er war das älteste von fünf Geschwistern, die alle unverheiratet blieben. Die beiden Schwestern Flora und

1 Siehe v.a. Madeleine Rietra (Hg.), *Wirkungsgeschichte als Kulturgeschichte. Viktor von Andrian-Werburs Rezeption im Vormärz. Eine Dokumentation. Mit Einleitung, Kommentar und einer Neuausgabe von Österreich und dessen Zukunft (1843)* (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 143, Amsterdam–Atlanta 2001). Vgl. auch Ágnes Deák, „... der letzte Oesterreicher zu seyn?!“ – Viktor Franz Freiherr von Andrian-Werburg, „ein gemäßigt liberal-konservativer Politiker“; in: Ulrich E. Zellenberg (Hg.), *Konservative Profile. Ideen & Praxis in der Politik zwischen FM Radetzky, Karl Kraus und Alois Mock* (Graz–Stuttgart 2003) 43–66, und Fritz Fellner, *Die Tagebücher des Viktor Franz von Andrian-Werburg*; in: *MÖSTA* 26 (1973) 328–341.

2 Somit gibt es heute zwei Grabdenkmäler Andrians in Wien: Sein ursprünglicher Grabstein am aufgelassenen Friedhof St. Marx und das 1885 errichtete Ehrengrab am Zentralfriedhof, Gruppe O, Nr. 2.

3 Zu den folgenden biografischen Angaben zur Familie vgl. neben den Hinweisen in Andrians Tagebüchern v.a. die Einträge in den Gothaischen Genealogischen Handbüchern.

Gabriele blieben Zeit ihres Lebens Hofdamen bei Erzherzoginnen (die dritte Schwester Albertine starb 18jährig bereits 1837), während das jüngste Kind und der einzige Bruder Andrians, Gottfried (geb. 1824), die militärische Laufbahn einschlug und bis zum Major avancierte, um in den 1850er-Jahren in den Malteserorden einzutreten und schließlich als dessen Vertreter in Rom zu wirken. Die Familie Andrian zählte zwar zum alten Adel, verfügte aber über keinen bedeutenden Grundbesitz, doch war man über die Mutter mit vielen der großen und begüterten Adelsfamilien Böhmens, Mährens und Ungarns verwandt und verschwägert.¹ Dagegen besaß die weit verzweigte väterliche Verwandtschaft neben wenigen kleinen Gütern in Norditalien vor allem Besitzungen in Bayern, wo der Großteil der Familie lebte und die männlichen Mitglieder meist im bayerischen Staatsdienst tätig waren. Diese Verwandten, mit denen sich Viktor Andrian persönlich sehr gut verstand, wie seine Schilderungen der mehrfachen Besuche in den Tagebüchern belegen, wiesen jedoch anders als die mütterliche Seite ein Heiratsverhalten nach „unten“ in den niederen Adel sowie das Bürgertum auf, was Andrian unverständlich und dem Ansehen der Familie abträglich erschien. „Alles sehr gute vortreffliche Leute, aber für mich doch gar zu bürgerlich, ich begreife das ganze Wesen meiner bayerischen Namensgenossen nicht. Das Andrianische Blut hat hier degenerirt,“ schrieb er etwa während eines Besuchs in München im Mai 1842.² Viktor Andrians Zweig der Familie besaß lediglich das kleine Gut Papariano bei Fiumicelli im Görzischen, das nicht selbst bewirtschaftet wurde, sondern verpachtet war und als Einkommensquelle für ein unabhängiges aristokratisches Leben nicht ausreichte und schließlich – wenn die Angaben im Tagebuch auch unklar sind – nach mehreren vergeblichen Anläufen Ende 1847 verkauft wurde.³

Viktor Andrian machte zunächst eine für seine Herkunft und die materiellen Verhältnisse der Familie übliche Karriere im staatlichen Verwaltungsdienst. Nach Privatunterricht und der Absolvierung der juristisch-politischen Studien an der Wiener Universität trat er 1833 – nach anderen Angaben 1834 – als unbesoldeter Konzeptspraktikant beim Gubernium in Venedig ein, arbeitete darauf in Udine und Görz, dann im Kreisamt in Pisino/Pazin (Istrien) und schließlich seit 1840 in der lombardischen Metropole Mailand. Dort kam er jedoch zunächst nicht wie gewünscht in das Gubernium oder die

1 Unter den Namen der Ehepartner des einzigen Bruders und der sieben Schwestern der Mutter finden sich etwa die gräflichen Häuser Chotek, Waldstein-Wartenberg, Belcredi und Hadik.

2 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 26.5.1842.

3 Andrian hatte darüber hinaus jedoch noch andere Besitzungen oder Veranlagungen in Görz und schrieb mehrfach über Probleme mit seinem dortigen Vermögensverwalter (vgl. Einträge v. 17.2.1851, 13.9.1853 und 20.1.1856).

Kanzlei des Vizekönigs, sondern als weiterhin unbezahlter Adjunkt an die Delegation, die untergeordnete Kreisverwaltung. Von dort wechselte er 1843 als – noch immer unbesoldeter – Sekretär ins Mailänder Gubernium.¹

In Andrians Mailänder Zeit fiel die Abfassung und Veröffentlichung des ersten Teils von *Österreich und dessen Zukunft*. Den Gedanken, dass er sich in irgend einer Weise an der notwendigen Reform der österreichischen Verwaltung beteiligen würde, äußerte er bereits im Oktober 1839, als er gegenüber seiner Jugendliebe Auguste Horrocks meinte, er beabsichtige „zu einem wohlthätigen Umschwunge in den gouvernementalen Ideen meines Landes, welche bisher nur in einer Idee, in der Unterdrückung alles Geistigen bestehen, was nicht lange mehr dauern kann – mein Schärflin beizutragen.“² Entstehung und Wirkung der Arbeit wurden ausführlich von Madeleine Rietra dargestellt.³ Ihre Ausführungen sind insofern zu ergänzen, als Andrian ursprünglich eine viel umfangreichere Arbeit über Österreichs Verfassung und Verwaltung geplant hatte, mit deren Abfassung er bereits 1839 begonnen und deren Fertigstellung er sich als Hauptaufgabe seines Aufenthaltes oder Exils, wie er es vorausschauend betrachtete, als Kreiskommissär im istriatischen Pisino/Pazin vorgenommen hatte, die ihm jedoch „unter der Hand zusammen geschmolzen“ war. Entstanden war darauf lediglich „eine Beleuchtung der Resultate, die sich aus Österreichs factischem Zustand ergeben, in ihren höchsten politischen Beziehungen, und eine Prüfung der Garantien, welche sie für Österreichs Stabilität gewähren, eine Darstellung der Tendenz unseres Staatslebens und der Mittel, diesem die erwünschte und allein heilsame Richtung zu geben; also mehr eine Flugschrift als ein Buch.“ Andrian nannte zwei Gründe für diesen Schritt. Erstens hätten mehrere kürzlich erschienene Werke eine weitere große Arbeit über Österreich überflüssig gemacht. Vor allem aber würde zweitens die Aufbruchstimmung nach dem Thronwechsel 1840 in Preußen, „dessen König seinen Unterthanen eine Morgenröthe liberaler repräsentativer Institutionen aufgehen ließ,“ wodurch dieser „uns verwandteste Staat uns den Weg weisen zu wollen scheint,“ den günstigsten

1 Zu Andrians Lebenslauf siehe v.a. Friederike Glanner, Viktor Franz von Andrian-Werburg. Ein Lebensbild (phil. Diss. Univ. Wien 1961). Vgl. zum österreichischen Beamtentum der Zeit allgemein Waltraud Heindl, Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780 bis 1848 (Studien zu Politik und Verwaltung 36, Wien–Köln–Graz 1991), zu den italienischen Provinzen im speziellen Brigitte Mazohl-Wallnig, Österreichischer Verwaltungsstaat und administrative Eliten im Königreich Lombardo-Venetien 1815–1859 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz Abteilung Universalgeschichte 146, Mainz 1993).

2 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 20.10.1839.

3 Rietra, Wirkungsgeschichte; vgl. dazu auch dies. (Hg.), Jung Österreich. Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835–1848 (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 43, Amsterdam 1980).

Zeitpunkt für eine derartige reformbezogene Broschüre bieten.¹ Ende Juli 1841 nannte Andrian erstmals *Österreich und dessen Zukunft* als Titel seiner Arbeit und fügte als (schließlich nicht verwendetes) Motto hinzu „Gott besser’s!“ Inhaltlich sollte sie folgendermaßen ausgerichtet sein: Worauf beruht die österreichische Monarchie, worauf basiert ihre Stabilität? „Nicht auf der Nationalität, nicht auf dem Adel, nicht auf der Bureaucratie etc. etc., kurz auf Nichts. Daher, was muß geschehen? es muß zusammen fallen bey dem geringsten Anstoß; und solche Anstöße drohen mehrere. Mittel, dem vorzubeugen und den Staat auf gesunde Grundlagen zu stellen, sind: Provincial-Stände, Municipalfreyheit, Brechung der Bureaucratie, ein Adel nach englischem Muster und Preßfreyheit.“² Im September hatte Andrian die Arbeiten weitgehend abgeschlossen, und im Jänner 1842 berichtete er über die grundsätzliche Bereitschaft des Hamburger Verlegers Julius Campe, die Broschüre zu drucken. Erschienen ist das Buch schließlich erst Ende 1842 (mit dem Druckvermerk 1843), wobei zu dieser Verzögerung vor allem die strikte Wahrung von Andrians Inkognito (die Korrespondenz erfolgte über seinen Mailänder Buchhändler und über Deckadressen in Wien und Leipzig), die Folgen des Hamburger Stadtbrandes von 1842 und Marketingüberlegungen des Verlegers über den besten Zeitpunkt der Platzierung am Markt beitrugen.³

Andrian wechselte 1844 in die Wiener Zentralbehörden, zunächst in die Studienhofkommission und dann in das italienische Departement der Hofkanzlei. Seit Mai 1846 beurlaubt, endete Andrians Beamtenlaufbahn mit der Zustellung des Entlassungsdekrets durch das Mailänder Gubernium (er war den Wiener Zentralstellen nur zugeteilt, nicht dorthin transferiert worden), von dem er am 2.6.1847 berichtete. Das letzte Jahr der amtlichen Karriere Andrians war überschattet von seinem Versuch, in die Hofkammer versetzt zu werden, dem er mit einem taktisch motivierten Entlassungsgesuch und gleichzeitiger Intervention bei den Erzherzögen Ludwig und Stephan Nachdruck verliehen hatte, und der Ablehnung der Versetzung sowie der Unmöglichkeit einer Weiterbeschäftigung im öffentlichen Dienst, nachdem seine Autorschaft von *Österreich und dessen Zukunft* bekannt geworden war. Bereits früher waren mehrere Versuche Andrians gescheitert, aus dem Verwaltungsdienst in die diplomatische Karriere zu wechseln.

1 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 28.3. und 15.5.1841. Die Einträge finden sich im ungebundenen Band 1a der Tagebücher (24.10.1840–9.9.1841), der bisher in der Forschung nicht bekannt war. Als wichtigste der neuen Arbeiten über Österreich nennt Andrian Peter Evan Turnbull, *Austria. Teil 1: Narrative of Travels. Teil 2: Social and Political Condition* (London 1840); deutsche Ausgaben *Oesterreichs sociale und politische Zustände* (Leipzig 1840) und *Reise durch die Oesterreichischen Staaten* (Leipzig 1841).

2 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 26.7.1841.

3 Vgl. dazu die Darstellungen bei Rietra, *Wirkungsgeschichte*, und Glanner, *Andrian*.

In dieses letzte Jahr seiner – im nachhinein betrachtet – bereits ausklingenden Laufbahn als Staatsdiener fällt die Abfassung des zweiten Teils von *Österreich und dessen Zukunft* und der Beginn von Andrians aktiver politischer Arbeit. Während einer Reise nach Norddeutschland ließ sich Andrian im Sommer 1846 von Julius Campe, dem Verleger des ersten und dann auch des zweiten Teils, und dem ebenfalls in Hamburg lebenden österreichischen Publizisten Franz Schuselka davon überzeugen, eine Fortsetzung seiner Arbeit zu verfassen. Das mit den Gesprächen auf dieser Reise verbundene erste offene Eingeständnis seiner Autorschaft bildete auch den Hintergrund für die kurz darauf in den Leipziger *Grenzboten* erschienene Meldung, wonach man den Verfasser jetzt „mit Bestimmtheit“ kenne, und dieser „selbst kein Geheimniß daraus zu machen scheint. [...] Es ist der Graf Andriani, ein geistreicher, Wiener Edelmann, aus einem süd-tyroler Geschlechte und in Niederösterreich begütert.“¹ Der zweite entstand anders als der erste Teil nicht in völliger Geheimhaltung und Anonymität (obwohl das Buch Ende Jänner 1847 ebenfalls ohne Nennung eines Autors erschien), sondern in aktiver Kooperation mit Vertretern der ständischen Opposition in Niederösterreich, den böhmischen Ländern, Steiermark, Krain und Ungarn, die Andrian mit Materialien versorgten und – wie Anton Frh. Doblhoff-Dier – Teile des Manuskripts zur Stellungnahme erhielten.

Im Jahr 1847 intensivierte Andrian nicht nur seine Kontakte zur ständischen Opposition in Österreich und Ungarn, sondern wurde auch verstärkt publizistisch aktiv, vor allem mit Artikeln in der Augsburger *Allgemeinen Zeitung*.² Besonders durch die persönliche Anwesenheit in Pressburg während des ungarischen Landtags im November wollte er sein Ziel – er nannte es einmal „Konstituierung der Fortschrittspartei“ – einer geeinten ständischen Opposition über die Provinzgrenzen und die innere österreichisch-ungarische Trennlinie hinweg fördern.³ Darüber hinaus vermittelte er den

1 Die *Grenzboten*. Zeitschrift für Politik und Literatur 5 (1846), II. Semester, III. Bd., 349: Notizen: Graf Andriani. Weder die Verwendung der italienischen Namensform Andriani noch die „Aufwertung“ zum Grafen sind ungewöhnlich (beides tat etwa auch Erzherzog Stephan in einem Brief an Andrian v. 1.7.1843, K. 114, Umschlag 663), auch die Tiroler Herkunft entspricht dem Andrianschen Familienmythos, reine Erfindung dagegen ist der Hinweis auf niederösterreichischen Gutsbesitz.

2 Sämtliche Arbeiten Andrians für die *Allgemeine Zeitung* sind aufgelistet bei Rietra, *Wirkungsgeschichte*, 313–316 sowie im Anhang dieser Edition. Sie erschienen mit Ausnahme von drei Artikeln aus den Jahren 1843–1845 und zwei Arbeiten von Anfang März 1849 alle zwischen Ende Jänner 1847 und Ende April 1848. Die Zuordnung der sämtlich anonym erschienenen Artikel erfolgte nach dem Redaktionsexemplar der Zeitung (Cotta-Archiv des Deutschen Literaturarchivs in Marbach), in dem zur Abrechnung der Honorare die Autoren der Artikel vermerkt sind.

3 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 1.3.1847. Vgl. zur ständischen Opposition im Vormärz Ralph

Druck oppositioneller Schriften – etwa einer anonymen Broschüre von Karl Moering zu eben dieser gewünschten aktiven Verbindung der österreichischen mit der ungarischen Bewegung – und historischer Dokumente zur Untermauerung der Ansprüche auf ständische Mitbestimmung durch den jungen Leipziger Verleger Wilhelm Jurany, der übrigens nach dem Konkurs seines Leipziger Geschäfts Anfang der 1850er-Jahre nach Budapest auswanderte und dort als Vilmos Jurany eine beeindruckende Karriere als Verlagsleiter machte.¹

Die Märzrevolution beendete zwar diese Versuche, über eine Neubelebung und Öffnung der ständischen Institutionen eine Reform des österreichischen Staatswesens zu erreichen, schuf aber gleichzeitig eine neue Bühne, auf der Andrian nun zum ersten und einzigen Mal offizielle politische Funktionen übernahm. Zunächst wurde er von den niederösterreichischen Ständen – die wie die Stadt Wien sowie die Fakultäten und die Studenten der Universität Vertreter entsandten – in das Frankfurter Vorparlament gewählt. An dessen Beratungen nahm er ebenso wie die übrigen Wiener Abgesandten jedoch nicht mehr teil, da sie bereits vor deren Eintreffen in Frankfurt beendet wurden. Er wurde aber vom Vorparlament in den permanenten Fünfzigerausschuss gewählt und nahm in den wenigen Tagen, die er zunächst in Frankfurt verbrachte (9.–12. April 1848), diese Funktion auch wahr, verzichtete aber auf eine weitere Tätigkeit „beynahe mit schwerem Herzen, denn die Stellung im Ausschusse, welcher jetzt die einzige wirkliche Regierung in Deutschland ist, ist jedenfalls eine sehr schöne,“ um rechtzeitig zur Vorbereitung der Wahlen in die Nationalversammlung in Wien zurück zu sein.²

Melville, Adel und Revolution in Böhmen. Strukturwandel von Herrschaft und Gesellschaft in Österreich um die Mitte des 19. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz Abteilung Universalgeschichte 95, Mainz 1998), und Hanns Schlitter, Aus Österreichs Vormärz. 4 Bde. (Amalthea-Bibliothek 10–13, Zürich–Leipzig–Wien 1920).

- 1 (Karl Moering,) Guter Rath für Oesterreich. Mit Bezugnahme auf das Programm der liberalen Partei in Ungarn (Leipzig 1847); Historische Actenstücke über das Ständewesen in Oesterreich. 6 Hefte (Leipzig 1847–1848). Im Verlagsprogramm Juranys 1847 finden sich u.a. auch Graf Stephan (István) Szechenyis *Politische Programm-Fragmente*, jedoch ist kein Hinweis zu finden, ob Andrian auch hier eine Vermittlerrolle gespielt hat. Zu Jurany selbst vgl. Inge Kießhauer und Dagmar Goldbeck, Zum Leben und Wirken des Verlegers Wilhelm Jurany in Leipzig und Budapest; in: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 5 (1995) 233–244. Zur publizistischen Arbeit Moerings im Vormärz und seine Beziehung zu Andrian vgl. Adam Wandruszka, Karl Moering. Ein deutscher Soldat und Politiker aus dem alten Österreich; in: *MIÖG* 53 (1939) 79–185.
- 2 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 23.4.1848. Zu Andrians formaler Tätigkeit in Frankfurt vgl. den Eintrag in Heinrich Best und Wilhelm Weege, *Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49* (Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 8, Düsseldorf 1996) 82, wobei die Angaben

Noch von Frankfurt aus hatte er ein Schreiben an František Palacký in Prag mit der Bitte um Annahme der Wahl in den Fünfzigerausschuss abgesandt. Die Antwort Palackýs war dessen berühmte Ablehnung mit dem Hinweis, „wahrlich, existierte der österreichische Kaiserstaat nicht schon längst, man müsste im Interesse Europas, im Interesse der Humanität selbst sich beeilen, ihn zu schaffen.“ Andrian hatte Palacký bereits ein Jahr zuvor kennen gelernt und ihn darauf als „einen Ultra-Czechen, der schon unter der Thüre von Nationalität zu schreyen anfing“ charakterisiert, und noch Jahre später bezeichnete er ihn als „Nationalitätsnarr, der seine Sympathieen nach der Grammatik und den Sprachwurzeln ausmißt, und diese Tollheit keiner Politik, keinem noch so evidenten Bedürfnisse des Momentes unterordnet – in dieser Beziehung ein echter deutscher Professor.“¹

In die Nationalversammlung selbst wurde Andrian aus jenen zwei Wahlkreisen entsandt, in denen er sich aktiv um ein Mandat bemüht hatte. Während er auf das Mandat in Wien-Landstraße verzichtete – dort hatte er 68 der 96 abgegebenen Wahlmännerstimmen erhalten² –, entschied er sich für das Mandat von Wiener Neustadt, weil die Mehrheit dort klarer war (128 von 140 Stimmen), und „da es auf dem Lande äußerst schwer sey, die Wähler nochmals zusammenzutrommeln. Auch ist mir eine so eminente Majorität wirklich sehr schmeichelhaft, besonders da ich hiefür gar keine Schritte gethan habe und kaum einen oder zwey meiner Wähler persönlich kannte.“³ In beiden Wahlkreisen hatte Andrian sein „Glaubensbekenntniß“ abgegeben, für Wiener Neustadt lediglich schriftlich, als er zur Kandidatur aufgefordert wurde, in Wien dafür zweimal in öffentlicher Versammlung – am Wahltag und am Tag davor –, „welches, da die Wählerschaft dort ebenso entschieden österreichisch ist wie in der [Inneren] Stadt, allgemein gefiel.“⁴ Ein kurz vor der Abreise nach Frankfurt erhaltenes Angebot, die Stelle des österreichischen Bundespräsidialgesandten zu übernehmen, lehnte er ab. Seine Argumentation in diesem Fall zeigt als Kernproblem von Andrians

über seine Teilnahme, sowohl was den Fünfzigerausschuss als auch das Ende der parlamentarischen Tätigkeit betrifft, anhand der Tagebücher zu korrigieren sind.

- 1 Tagebuch Andrian, Einträge v. 7.3.1847 und 2.6.1852.
- 2 Die Wahlen erfolgten in einem indirekten System, in einem ersten Schritt wurden von den Wahlberechtigten oder Urwählern nur Wahlmänner erkoren, die wiederum in der zweiten, eigentlichen Abgeordnetenwahl das Mandat vergaben.
- 3 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 6.5.1848. Ebenfalls gewählt wurde er nach eigener Aussage in Görz und im Krainischen Wahlkreis Stein/Kamnik, im Wahlkreis Wien-Wieden erhielt er trotz Verzichts auf die Kandidatur im ersten Wahlgang eine deutliche relative Mehrheit. Vgl. ebda u. Eintrag v. 10.5.1848.
- 4 Tagebuch Andrian, Einträge v. 30.4. und 6.5.1848. Nach Wiener Neustadt fuhr Andrian erst einige Tage nach der Wahl zu einem Empfang ihm zu Ehren, „im Ganzen war ich mit dem Geiste der Versammlung, meist Industrielle, zufrieden.“ Ebda, Eintrag v. 10.5.1848.

Selbstverständnis die weitgehende Fehleinschätzung seiner eigenen und der allgemeinen Situation, die sich wie ein roter Faden durch seine nachrevolutionären Versuche zieht, im öffentlichen Leben Österreichs Fuß zu fassen. Er hielt sich für diesen Posten für vollauf kompetent, aber weder die Zeit noch die Umstände für gekommen, um ihn zu übernehmen. Er sage unter „dem jetzigen so unpopulären Bundestage nein,“ wäre aber „unter veränderten Umständen“ bereit, die Stelle zu übernehmen. Gleichzeitig fühlte er sich aber zu noch Höherem befähigt und rechnete mit der Berufung in eine neue österreichische Regierung. „In wenigen Wochen wird wohl ein neues Cabinetтомirt werden, und ich fürchte, daß ich sehr bald von Frankfurt werde abgerufen werden.“¹

In Frankfurt selbst – Andrian hatte am 13. Mai Wien verlassen und traf am 17. Mai, einen Tag vor der feierlichen Eröffnung der Nationalversammlung, ein – wurde er als einer der prominentesten österreichischen Abgeordneten hofiert und erhielt mehrere parlamentarische Ehrenstellen. Am 31. Mai erfolgte seine Wahl zum Zweiten Vizepräsidenten, „eine äußerst ehrenhafte“ Ernennung, die „meinen Namen vor ganz Deutschland hinstellt und ihn unauflöslich mit dem großen deutschen Verfassungswerke verbindet.“ Andrian behielt diese Funktion bis zur Neuwahl des Präsidiums am 31. Juli, „und da haben wir ausgemacht, daß dießmahl ein Preuße [...] Vicepräsident an meiner Stelle werden soll.“² Auch war er Vorsitzender der Reichsverweserdeputation, die Erzherzog Johann in Wien feierlich abholte und nach Frankfurt begleitete.

Politisch dagegen blieb Andrian blass und weitgehend bedeutungslos. Zwar gehörte er mit dem Verfassungsausschuss einem der entscheidenden Gremien des Parlaments an, doch weder verstand er es, Koalitionen zu bilden, noch war er als parlamentarischer Redner geschult. Auch hatte er sich frühzeitig vom wesentlichen Ziel der Nationalversammlung, der Schaffung eines deutschen Einheitsstaates, innerlich verabschiedet, ja ein bedingungsloses Aufgehen Österreichs in demselben von Anfang an abgelehnt. Einzig in der Frage der Wahl und Etablierung von Erzherzog Johann als Reichsverweser und der Bildung des ersten Reichskabinetts im Juli 1848 scheint er nach eigenen Aussagen entscheidenden Einfluss genommen zu haben. Deshalb war es ihm sicherlich nicht unangenehm, am 10. August zum Gesandten der Provisorischen Zentralgewalt in London ernannt zu werden und somit von der parlamentarischen Bühne ab- und in die von ihm schon mehrfach angestrebte diplomatische Karriere überzutreten,

1 Ebda, Eintrag v. 12.5.1848.

2 Ebda, Einträge v. 1.6. und 28.7.1848. Tatsächlich wurde mit Friedrich Hermann ein baye-rischer Abgeordneter gewählt.

auch wenn seine ursprünglich für sich selbst fomulierte Bedingung, den Posten nur dann anzunehmen, „wenn ich zugleich Oesterreich zu repräsentieren hätte,“¹ nicht erfüllt wurde. Bereits kurz vorher, als ihm während der Wiener Regierungskrise am 7. Juli – nach dem Eintrag im Tagebuch – das Außenministerium angeboten wurde, hatte er dies abgelehnt und gleichzeitig den Wunsch nach dem österreichischen Botschafterposten in der britischen Hauptstadt ausgesprochen, „um mich in der europäischen Politik einzuarbeiten [...]. Das ist schon lange meine Idee, da kann ich in Ruhe zusehen und abwarten, bis sich die Dinge gesetzt haben und meine Zeit gekommen ist.“² Dass die Zeit in London nur ein kurzes Intermezzo und seine letzte öffentliche Funktion – abgesehen vom Abgeordnetenmandat, das er beibehielt – sein sollte, konnte Andrian zu dieser Zeit ebenso wenig vermuten, wie er die unbedeutende Rolle vorhersehen konnte, die er an der Themse spielen würde. Nachdem er Ende November zunächst zur Berichterstattung nach Frankfurt zurückgekehrt war, resignierte er im Gefolge des Rücktritts von Anton v. Schmerling als Reichsministerpräsident am 15. Dezember ebenfalls und reiste nur mehr zur Mitteilung seiner Abberufung nach London. Am 13. Jänner 1849 verließ Andrian die britische Hauptstadt endgültig.

Von Ende Jänner – nach einem kurzen Urlaub in Paris – bis Anfang März 1849 hielt sich Andrian, nunmehr wiederum ausschließlich Abgeordneter für Wiener Neustadt, nochmals in Frankfurt auf. Sein Programm in der dort alles beherrschenden deutschen Frage hatte er bereits Anfang Dezember 1848 in einer Adresse an seine Wähler formuliert. Österreich könne „nicht auf einer vorherrschenden Nationalität, sondern [nur] auf der Gleichberechtigung aller Nationalitäten gegründet sein“ und müsse daher zu einem Bundesstaat mit einem starken Wien als Zentrum umgestaltet und dafür auch der bisherige Dualismus zwischen Österreich und Ungarn beseitigt werden. Der Beitritt zu einem deutschen Bundesstaat käme dagegen „politischem Selbstmord“ gleich, Österreich würde dadurch in letzter Konsequenz „ein Osterreich, und eben dadurch ein Slavenreich.“ Dies könne weder im Interesse des einen wie des anderen Partners sein. Dagegen sollten Österreich und Deutschland einen Staatenbund von zwei ebenbürtigen Kontrahenten bilden „beiden zum Vortheil, zu Schutz und Trutz [...] Lassen Sie uns als Brüder friedlich und freundschaftlich nebeneinander wohnen, ohne gewaltsam die Widerstrebenden zusammen zu zwängen.“³ In Frankfurt nahm er an einigen – nicht an

1 Ebda, Eintrag v. 4.8.1848.

2 Ebda, Eintrag v. 12.7.1848.

3 Gedruckt u.a. in Frankfurter Oberpostamts-Zeitung v. 18.12.1848, Wien 10. Dec. Adresse des Freiherrn v. Andrian an seine Wähler. Die Adresse ist mit London, Ende November 1848 datiert.

allen – Sitzungen des Parlaments teil und versuchte die übrigen österreichischen Abgeordneten in seinem Sinn zu beeinflussen, wenn er auch wenig Hoffnung darin sah, denn schließlich seien er und sein alter Verbündeter aus den Tagen des Vormärz, Graf Friedrich Deym, „die einzigen Gescheidten“ unter den Österreichern, „alle andern hat die Tarantel gestochen,“ wie er seiner Schwester Gabriele mitteilte.¹

Am 9. März nahm Andrian letztmals an einer Parlamentssitzung teil, am Tag darauf verließ er Frankfurt ohne Absicht, dahin als Abgeordneter zurückzukehren, und mit dem „Gefühl, daß diese Frankfurter Episode in meinem Leben [...] für mich auf immer zu Ende geht.“² Zunächst ging er für zwei Tage nach Berlin, um sich über die dortige Lage zu informieren, und dann nach Wien, wo er am 15. März 1849 eintraf. Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung blieb Andrian jedoch weiterhin, was sich auch darin zeigt, dass er bis zur Auflösung, auch in den namentlichen Abstimmungen des Stuttgarter Rumpfparlaments, unter den unentschuldig Fehlenden verzeichnet wurde. Selbst nachdem die Regierung Schwarzenberg am 5. April erklärt hatte, die österreichischen Abgeordneten müssten umgehend ihre Mandate niederlegen und in die Heimat zurückkehren, da ihre Aufgabe mit der Verabschiedung der Verfassung beendet sei und die Nationalversammlung nunmehr den Boden von Recht und Gesetz verlassen habe, behielt Andrian – anders als zahlreiche seiner Kollegen – sein Mandat, ohne dies jedoch in die eine oder andere Richtung öffentlich zu begründen. Er hielt diese Aufforderung der österreichischen Regierung schlicht für illegal. „Ich behalte mein Mandat einstweilen in der Tasche, aus der ich es wohl nie wieder hervorholen werde, jedoch will ich dadurch stillschweigend gegen die Legalität der Abberufung Einsprache einlegen.“³

Mit Andrians Rückkehr nach Wien begann jene Phase in seinem Leben, die am stärksten geprägt war vom Widerspruch zwischen seinen eigenen Ansprüchen und Vorstellungen als Politiker und Vordenker und den Realitäten des öffentlichen Lebens der Zeit. Die erste große Enttäuschung und einen Vorgeschmack auf sein weiteres Verhältnis zum kaiserlichen Hof erlebte Andrian, als er sich dem neuen Kaiser Franz Joseph in einer Audienz persönlich vorstellen wollte. Er war dafür nach Olmütz gereist, wurde jedoch nicht vorgelassen und notierte am Tag darauf in sein Tagebuch, der Grund dafür wäre hauptsächlich „ein bitterer Haß gegen die vermeintlichen Zerstörer des

1 Andrian an seine Schwester Gabriele, Frankfurt 22.12.1848; K. 114, Umschlag 662.

2 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 5.3.1849.

3 Ebda, Eintrag v. 27.4.1849. Die Angabe bei Best/Weege, Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung, 82, Andrian sei mit 30.3.1849 ausgetreten, ist auf Grund der Angaben in den Stenographischen Protokollen und im Tagebuch unschlüssig.

vormärzlichen Paradieses.“¹ Es war diese negative Stimmung des Hofes gegenüber den ständischen Oppositionellen der Jahre vor 1848, die Andrian als hauptverantwortlich dafür ansah, dass man ihm den Wiedereinstieg in den öffentlichen Dienst verweigerte, wobei er dieselbe Haltung auch bei Ministerpräsident Fürst Felix Schwarzenberg ortete, der „die Überzeugung hege, daß unsere damaligen ständischen Agitationen die Ereignisse des Jahres 1848 herbeigeführt hätten“ und „einen eingewurzelten leidenschaftlichen Haß gegen Alles trägt, was sich an der ständischen Bewegung vor dem Jahre 1848 [...] betheiligte.“² Zwei Jahre musste er darauf warten, ehe er im Mai 1851 die Gelegenheit bekam, dem Kaiser persönlich seine Loyalität zu versichern, wobei er die Gewährung der Audienz als Rehabilitation ansah, die aber gleichzeitig „keine genügende Satisfaction für das Unrecht, das mir in Olmütz widerfahren“ sein könne.³

Doch das Gegenteil dessen, was Andrian sich erwartet hatte, trat ein. Weder wurde das Misstrauen gegen ihn beim Kaiser und seiner Umgebung ausgeräumt, noch brachte ihn die Änderung der Regierungsverhältnisse nach dem Tod Fürst Schwarzenbergs im April 1852 dem gewünschten Ziel näher. Selbst ein Eintritt in den Malteser-Ritterorden zur langfristigen Absicherung der materiellen Existenz scheiterte am Veto des Kaisers.⁴ Schließlich wurde Andrian vollständig zur *persona non grata* am Hof, als ihm Ende 1853 durch einen „Gewaltstreich“ der Zugang zum Kaiser und die Ausübung der Kämmererwürde untersagt wurde, wovon er während einer Ägyptenreise erfuhr.⁵ Dies war exakt jene Maßnahme, die Frh. Karl Friedrich von Kübeck bereits 1847 als Konsequenz auf das Bekanntwerden von Andrians Autorschaft von *Österreich und dessen Zukunft* „im Interesse des Staates“ gefordert hatte, da er sich „gerade auf seine gesellschaftliche Stellung, insbesondere bei Hofe, [...] unendlich viel zu Gut“ tue. „Ein solches Subjekt wird durch Schande, die verdient über ihn verhängt wird, selbst am empfind-

1 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 30.3.1849.

2 Ebda, Einträge v. 31.3. und 19.4.1851.

3 Ebda, Eintrag v. 2.5.1851.

4 „Seine Majestät der Kaiser, immer bereit, seinen getreuen Unterthanen in großen wie in kleinen Dingen auf die Füße zu treten, haben mir die Erlaubniß, in den Malteser-Orden zu treten, abgeschlagen [...] Dieser Vorgang, welcher ganz ohne Beyspiel ist, sieht einer kleinlichen Bosheit sehr ähnlich.“ Ebda, Eintrag v. 12.5.1853. Das Konzept des Aufnahmeantrags v. 27.12.1852 und die Ablehnung durch Allerhöchste EntschlieÙung v. 23.4.1853, die Andrian erst am 18.6.1853 schriftlich übermittelt wurde, in K. 115, Umschlag 669.

5 Ebda, Eintrag v. 13.2.1854. Die entsprechende offizielle Verständigung durch das Oberstkämmereramt v. 24.12.1853 in K. 115, Umschlag 668. Außer Andrian waren 13 weitere Kämmerer von diesen Maßnahmen betroffen, die auf den Empfehlungen einer dafür eingereichten Purifizierungskommission beruhten.

lichsten gestraft, und sein Beispiel dadurch am wirksamsten abschreckend erhoben.“¹

In den folgenden Jahren versuchte Andrian auf direktem und indirektem Weg – etwa über Vermittlung durch seine Schwester Gabriele bei Erzherzog Albrecht – eine Aufhebung dieser Maßregel zu erreichen. Nachdem zunächst eine Bitte um „neuerliche Untersuchung seiner politischen Haltung“ abgelehnt wurde,² führten auch weitere Gesuche und eine genehmigte Audienz im September 1854 nicht zum gewünschten Ziel. Erst kurz vor seinem Tod erhielt Andrian im Mai 1858 die Bewilligung, „sich von nun an wieder der k.k. Kämmererwürde prävaliren zu dürfen.“³ Entscheidenden Einfluss auf diese Entscheidung dürfte der Generaladjutant des Kaisers, Graf Karl Grüne, gehabt haben, über dessen Empfehlung Andrian ein entsprechendes Gesuch verfasst hatte, worin er schrieb, dass ihn „die Ungnade meines Kaisers und Herrn tief und mit jedem Jahre tiefer schmerzt,“ vor allem weil er „*wissentlich* und mit *Absicht* nie etwas gethan habe, was gegen meine Pflichten als treuer loyaler Unterthan Euer Majestät verstoßen hätte.“⁴

Trotz dieser ihm bewussten äußerst negativen Einstellung gegenüber seiner Person und seiner politischen Vergangenheit sah sich Andrian als geeignet und berufen für höchste Funktionen in Verwaltung oder Diplomatie an. Während er jedoch vor 1848 nur in untergeordneten Positionen im Verwaltungsdienst gearbeitet hatte und ihm mit Ausnahme der kurzen Zeit in London überhaupt jegliche Erfahrung in der Außenpolitik fehlte, ließ ihn dies in keiner Weise an seiner Qualifikation zweifeln. Konkrete Angebote 1849 und noch 1850 schlug er als seinen Erwartungen und Ansprüchen nicht entsprechend aus oder verband sie mit derartig vielen Vorbedingungen, dass sie sich zerschlugen. So lehnte er den Vorschlag des Innenministers, als Kreispräsident nach Görz zu gehen, deshalb ab, da „für mich kein Anlaß vorhanden sey, in patriotischer Selbstaufopferung einen Posten anzunehmen, welcher meiner Stellung und Antecedentien nicht angemessen sey,“ während er für den Statthalterposten in Dalmatien die Position des kroatischen Banus Graf Jellačić „als ein wesentliches Hinderniß“ anführte.⁵

Dagegen wurde er für jene Positionen, die seinen eigenen Ansprüchen genühten und für die er persönlich auch die nötigen Qualifikationen mitzu-

1 Kübeck an Staatskanzler Metternich, 9.8.1847. Gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 84f.

2 K.k. Oberstkämmereramts an Andrian, Wien 19.7.1854. K. 115, Umschlag 668.

3 K.k. Oberstkämmereramts an Andrian, Wien 18.5.1858, ebda.

4 Ebda, Umschlag 666, Entwurf des Gesuchs, datiert mit 10.5.1858, Schreiben Grünes an Andrian v. 14.5.1858, in dem dieser verlangt, Andrian müsse ausdrücklich um eine Gnade bitten, und die entsprechenden Korrekturen, datiert ebenfalls mit 14.5.1858.

5 Tagebuch Andrian, Einträge v. 19.12.1849 und 5.2.1850.

bringen glaubte, wenn überhaupt nur flüchtig in Betracht gezogen. So zog Andrian für sich einen Statthalterposten in Italien in Erwägung und fühlte sich darin durch Aussagen von Justizminister Anton v. Schmerling bestätigt, auch Wien oder Graz standen auf seiner Wunschliste, gleichzeitig bemerkte er aber, „es ist eigentlich ein unglücklicher Moment, um in Dienste zu treten, und wäre mit einem Statthalterposten irgend eine Solidarität für die Richtung des Ministeriums verbunden, so würde ich mich bedanken.“¹ Aus diesem Grund sprach er sich auch mehrfach in seinen Tagebüchern skeptisch gegenüber einem allfälligen – tatsächlich nie konkret erfolgten – Angebot aus, als Sektionschef in das Innenministerium einzutreten. „Das würde ich aber noch sehr zu überlegen haben. Eines ist es, unabhängig an der Spitze einer Provinz stehen, und ein Anderes, ein Collaborator Bach's in jener großen Dummheitenfabrik, genannt Ministerium des Inneren, zu seyn,“ auch wenn er dort für alle Entwicklungen in Bereitschaft sein würde und „allenfalls mit éclat austreten [könnte], wenn die Dinge zu arg werden sollten.“²

Während noch 1849 und 1850 Andrians Verwendung auf der mittleren Ebene der Provinzial- oder Zentralverwaltung möglich schien, wurde dies mit der Etablierung des neoabsolutistischen Systems und der immer offensichtlicher werdenden Ablehnung seiner Person und der mit ihm verbundenen Ideen durch den Hof praktisch unmöglich. Bereits im April 1850 informierte ihn Justizminister Schmerling, dass „kein mir angemessener Platz mehr vorhanden“ wäre, und trotzdem hielt Andrian daran fest, dass für ihn nur eine der höchsten Positionen in Frage kam, wie er demselben in einem Gespräch ein halbes Jahr später mitteilte: „Eine Statthalterschaft in Italien oder eine außer jeder Politik stehende Stellung, z.B. eine Generaldirection der Communicationen.“ Beinahe gleichzeitig teilte ihm Innenminister Bach jedoch mit, dass dies aussichtslos sei, da Andrian „am Hofe (i.e. Kaiser und Erzherzogin Sophie) und an Schwarzenberg erklärte Gegner habe.“³ Seine Hoffnungen, in den 1851 neu geschaffenen Reichsrat ernannt zu werden (wofür er in den Zeitungen mehrfach genannt wurde) oder eine diplomatische Verwendung zu erhalten, zerschlugen sich aus denselben Gründen: „Hat man mich in den letzten Jahren, wo man auf Nahmen, Capacität und öffentliche Meinung doch noch etwas gab, von jeder Verwendung ferngehal-

1 Ebda, Einträge v. 23.9. und 28.10.1849.

2 Ebda, Einträge v. 21. und 27.11.1849.

3 Ebda, Einträge v. 18.4., 21.9. und 2.11.1850. Zwei Jahre später schrieb er: „In Ermanglung einer politischen Thätigkeit wäre mir die bauende, schaffende eines Bürgermeisters von Wien die erwünschteste, wo Feld und Stoff für grandiose Conceptionen, freylich auch viel Widerstand zu überwinden wäre. Ein grandioses Wien, *das* wäre die wahre Centralisation und Einheit.“ (Eintrag v. 9.12.1852).

ten, so ist jetzt, wo bloß das Schwert und die physische Gewalt regiert, gar keine Rede davon.“¹

Die Basis für Andrians völlig überzogene Ansprüche angesichts der politischen Realität und der Machtverhältnisse in Wien bildete seine Idee, dass er letztlich dazu berufen wäre, als Minister die Geschicke Österreichs zu leiten und die notwendigen Reformen zur Gesundung des Staates durchzuführen. Alle übrigen untergeordneten Stellungen, und als solche empfand er eben auch einen Statthalter-, Sektionschef- oder Botschafterposten, wären nur Vorbereitung und Zwischenstationen zu dieser höchsten Position. Dieser schon früh, etwa während der Abfassung des ersten Teils von *Österreich und dessen Zukunft*, erkennbare Gedanke verstärkte sich vor allem in den Jahren 1848 und 1849 und ließ ihn in einer Reflexion über seine Tätigkeit in Frankfurt und London schreiben, „daß ich zum Befehlen, zum absoluten Minister, taugte, nicht aber dorthin, wo ich mich schmiegen und winden muß.“²

Dagegen hatte er die Arbeit als Beamter schon sehr früh als monoton, unproduktiv und persönlich unbefriedigend empfunden – „eine geist- und zwecklose Zeitversplitterung“, die ihn „blos mechanisch beschäftigt, nie aber Geist und Interesse in Anspruch nimmt“, schrieb er schon 1841³ – und dabei die Bürokratie als hauptverantwortlich für die Rückständigkeit und Reformresistenz in Österreich identifiziert. Entsprechend gering war auch sein Engagement als Beamter. Er tat nur das unbedingt Notwendige, verabscheute die Kanzleiarbeit, nutzte jede Möglichkeit, für längere Urlaube seine Dienstorte zu verlassen, stürzte sich in das gesellschaftliche Leben und ließ keine Initiative zur dienstlichen Weiterqualifikation erkennen.⁴ Dass dies ein schwerwiegender Grund für sein langsames Vorrücken in der Hierarchie darstellte, kann vermutet werden, für Andrian selbst stellte sich diese Frage in seinen Tagebüchern jedoch nie. Er hielt dieses Engagement und eine Erfahrung im gehobenen öffentlichen Dienst auch nicht für notwendig als Kriterium zur Eignung als Minister. Für ihn zählte ausschließlich seine Tätigkeit als Reformpublizist und Vordenker der vormärzlichen Opposition in Verbindung mit seiner Stellung in der revolutionären Phase und den daraus gewonnenen Erfahrungen, „ich glaubte und glaube wohl noch ein Messias zu seyn.“⁵

1 Ebda, Eintrag v. 23.9.1852.

2 Ebda, Eintrag v. 5.3.1849.

3 Ebda, Eintrag v. 9.5.1841.

4 Vgl. dagegen die geradezu konträr verlaufene Beamtenkarriere des beinahe gleichaltrigen Graf Leo Thun, die Frh. Josef Alexander v. Helfert minutiös in einer Aufsatzserie darlegt: *Österreichisches Jahrbuch* 15 (1891) bis 21 (1897).

5 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 20.5.1853. Am 10.3.1855 schrieb Andrian, „seit [Graf Franz] Stadion todt ist, haben sie Niemanden mehr als mich, um eine Reform der Verwaltung zu wagen und durchzuführen.“

Nachdem Andrian kurzzeitig alle Hoffnungen auf eine sinnvolle Beschäftigung in Österreich verloren und mit einer Auswanderung nach Deutschland spekuliert hatte, gaben ihm die Orientkrise und der Krimkrieg neue Aussichten, doch noch zu einer Verwendung im öffentlichen Dienst zu gelangen, wobei sich seine Ambitionen nunmehr auf die Diplomatie konzentrierten. Während er selbst bei Außenminister Graf Karl Ferdinand Buol-Schauenstein vorsprach, erwähnte Frh. Karl Ludwig von Bruck die Möglichkeit der Leitung einer Delegation zur Anbahnung von Beziehungen mit Persien oder eine Entsendung nach Singapur.

Tatsächlich waren es die politischen Veränderungen ausgelöst durch die Orientkrise und vor allem die Ernennung Brucks zum Finanzminister, die Andrian in einen neuen Tätigkeitsbereich führten. Allerdings war dies nicht die Diplomatie und auch nicht die Staatsverwaltung, sondern die Welt des Kapitalismus. Ein Versuch, in den Verwaltungsrat der neu gegründeten Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe gewählt zu werden, schlug zwar fehl, was Andrian auf die „Furcht [...] einen bey Hofe in Ungnade stehenden“ aufzunehmen zurückführte.¹ Doch nahm er das Angebot des Finanzministers an, als Vermittler bei der Anbahnung der Finanzierung der geplanten Eisenbahn von Wien zur bayerischen Grenze bei Salzburg und Passau zu arbeiten, und verhandelte dabei mit britischen, französischen und deutschen Investoren. Aus dieser Tätigkeit entwickelte sich Andrians Wahl in den Verwaltungsrat der „Kaiserin Elisabeth-Westbahn“ und schließlich auch der „Actien-Gesellschaft der lombardisch-venetianischen Eisenbahnen“, einer der Vorgängergesellschaften der späteren Südbahn.²

Obwohl sich Andrian schon seit langem am Rande mit dem privaten Geld- und Aktienmarkt beschäftigte, häufig die Bewertung der österreichischen Währung und Staatsanleihen in seinem Tagebuch verzeichnete und bereits 1851 Aktien der Kaiser Ferdinand-Nordbahn „auf Speculation“ kaufte und damit „sehr gute Geschäfte“ machte,³ hatte er die Arbeit in der Privatwirtschaft bis dahin nie in Betracht gezogen. Auch jetzt sah er sich nur bedingt als Teil dessen, was er in Anspielung auf die zeitgenössische Karrikatur des Robert Macaire als Inbegriff des Spekulanten und Börsehais als „ekelhafte Robert Macairewirthschaft“ bezeichnete, und bedauerte mehrfach mit deutlich antisemitischer Spitze, dass er „während die Anderen große (oder auch kleine) Politik treiben oder ehrlich mit den Waf-

1 Ebda, Eintrag v. 21.11.1855.

2 Zur Gründungsgeschichte der beiden Gesellschaften vgl. Hermann Strach, Geschichte der Eisenbahnen Oesterreich-Ungarns. Von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1867; in: Geschichte der Eisenbahnen der österreichisch-ungarischen Monarchie. 1. Bd. 1. Teil (Wien u.a. 1898) 73–503, v.a. 326–330 und 447–457.

3 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 21.7.1851.

fen dreinschlagen [...] mit der ganzen Judencanaille von Europa jüdeln und schachern“ solle. „Ich verliere dabey am Ende Ehre und guten Nahmen.“¹ Daher lehnte er das ihm von Finanzminister Bruck nahegelegte verstärkte Engagement auch in weiteren Gesellschaften ab und betrachtete seine Rolle in den Verwaltungsräten als eine öffentliche, in der ihm die „Wahrung der politischen, österreichischen Interessen“ zufalle. De facto fühlte er sich als Regierungsvertreter, der „über dem momentanen pekuniären Interesse der Gesellschaft die politischen Interessen des österreichischen Staates“ zu wahren habe.²

Neben dieser sich selbst zgedachten Stellung als Hüter des öffentlichen Wohls sah Andrian seine Tätigkeit in der kapitalistischen Welt vor allem aber als Sprungbrett zurück in „das politische, recte das administrative Feld.“ Gerade deshalb wollte er nicht „der Jüdeley und dem Schacherwesen des Tages verfallen, sondern ein politischer Character bleiben, rein und geachtet.“³ Aus diesem Grund begann er seine Kontakte zur Opposition zu erneuern und gleichzeitig neue Beziehungen anzuknüpfen, wozu er im Winter 1856/57 einmal in der Woche Gäste zu sich einlud. Diesen Treffen wollte er „einen ebensosehr wissenschaftlichen als politischen Anstrich“ geben, um damit eine „Verständigung und Annäherung anzubahnen zwischen den vernünftigen, gemäßigten, praktischen Männern der verschiedenen Provinzen, welche mit dem Bestehenden unzufrieden, von dessen Unhaltbarkeit überzeugt sind.“⁴ Besonders war ihm dabei daran gelegen, mit Vertretern der modernen Naturwissenschaften in Kontakt zu kommen. Allerdings musste sich Andrian ein Jahr später eingestehen, dass seine Hoffnungen sich in zweierlei Richtungen nicht erfüllt hatten. Es war ihm nicht gelungen, einen Gedankenaustausch über berufliche und politische Grenzen hinaus zu initiieren, und auch das Ziel, den Nukleus einer länderübergreifenden, gesamtstaatlichen Opposition zu schaffen, hatte er nicht erreicht. Die Zeiten seien zu ernst, „um Politiker und Gelehrte, oder um Politiker verschiedener Farben durcheinander mischen zu können,“ schrieb er im Jänner 1858, und der Versuch, „einzelne Ungarn und einzelne Österreicher einander näher zu bringen, und aus Jenen einen Kern zu recrutiren, welcher *über* ihrer provinziellen Kirchthurmpolitik stehen würde,“

1 Ebda, Einträge v. 19.10. und 8.12.1855. Ein ähnlicher Ausfall findet sich etwa bereits am 12.8.1845 bezüglich eines jüdischen Börsespekulanten: „Diese Hundejuden werden mit jedem Tage impertinenter und sind uns ohnehin schon beynahe über den Kopf gewachsen.“

2 Ebda, Einträge v. 26.4. und 8.5.1857. An seine Schwester Gabriele schrieb Andrian in diesem Zusammenhang, er möchte vermeiden, „wie ein Schnittling auf allen Suppen“ zu erscheinen (Brief v. 29.4.1856, K. 114, Umschlag 662).

3 Tagebuch Andrian, Einträge v. 16.3. und 14.4.1856.

4 Ebda, Einträge v. 28.11.1856 und 30.3.1857.

musste scheitern, weil vor allem auf magyarischer Seite die geeigneten Partner in Wien fehlen würden.¹

Eine weitere Möglichkeit, um in der Politik wieder Fuß zu fassen, stellte für Andrian die Publizistik dar. Aber er sah sich auch hier nicht als aktiver Arbeiter, sondern als Organisator und Lenker. Sein Ziel war nicht eine Neugründung oder eine offizielle Übernahme einer bestehenden Zeitung, „da die Regierung mißtrauischer als je die Presse überwacht“ und da dabei „mein Name doch bekannt geworden wäre, und man gerade mich mehr als jeden Anderen fürchtet.“ Er plante dagegen, nach und nach aus dem Hintergrund heraus ein Blatt in die Hand zu bekommen, wobei seine Wahl auf den Wiener *Wanderer* fiel, „ein honnettes, unbescholtenes Blatt, was man von wenig anderen sagen kann.“² Dieser Versuch scheiterte jedoch aus zwei Gründen. Zunächst wurde der von Andrian als publizistisches Sprachrohr nach Wien geholt und zur Tarnung und materiellen Versorgung bei der Wiener Zentrale der lombardisch-venetianischen Eisenbahnen angestellte deutsche Journalist Gustav Diezel schon nach kurzer Zeit als politisch unzuverlässig aus Österreich ausgewiesen.³ Dann aber blieb auch die finanzielle Unterstützung seitens der ständischen Opposition in den Provinzen aus, auf die er seine Hoffnungen zur Übernahme der Zeitung gesetzt hatte. „Alle ohne Ausnahme, selbst die auf welche ich unter allen Umständen zählen zu können glaubte, lassen mich im Stiche. Das Blatt für mich allein zu kaufen, dazu reichen meine Kräfte nicht hin.“ Im Jänner 1858 musste sich Andrian schließlich eingestehen, dass seine Bemühungen endgültig gescheitert waren. „Dieses Fehlschlagen hat mir einen großen Strich durch meine Rechnung gemacht, denn ich halte [...] gerade den jetzigen Moment für vorzugsweise geeignet, mit einer entschiedenen und positiven Richtung hervortreten und an die Organisirung einer Parthey Hand anzulegen.“⁴ Dieser Versuch, ein Sprachrohr für seine politischen Ideen und einen Kristallisationspunkt einer oppositionellen Bewegung zu bilden, war nicht Andrians erster Vorstoß in diese Richtung. Aber auch die früheren Schritte waren erfolglos geblieben. So hatte er im Tagebuch erstmals bereits Ende 1839 seinen „alten Gedanken“ geäußert, „eine Zeitschrift zu gründen, welche [...] als vernünftiger, gemäßigter, aber entschiedener Vorkämpfer des Principes, welches Österreich vertritt,“⁵ dann wieder 1845 die Gründung ei-

1 Ebda, Eintrag v. 12.1.1858.

2 Ebda, Eintrag v. 28.11.1856.

3 Zu Diezel siehe den Eintrag in *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 3 (Berlin 1957) 713f., und Willi Lorch, *Gustav Diezel. Ein vergessener Achtundvierziger* (Reutlingen 1935, zugleich phil. Diss. Univ. Tübingen).

4 Tagebuch Andrian, Einträge v. 21.6.1857 und 12.1.1858.

5 Ebda, Eintrag v. 22.12.1839.

ner politischen Zeitschrift angedacht und auch 1849 und 1850 erwogen, eine Zeitung in die Hand zu bekommen, die dann unter seiner Oberleitung „die organischen, administrativen, inneren Interessen der Monarchie verständig bespricht, anstatt wie die hiesigen Blätter bloße Caffehauspolitik zu treiben.“¹ Besonders intensiv waren seine Aktivitäten in dieser Hinsicht im späten Frühjahr und Sommer 1850, als er nach der Veröffentlichung seiner Broschüre *Centralisation und Decentralisation in Oesterreich* (Wien: Jasper, Hügel & Manz) und im Hinblick auf die von ihm erwartete baldige Ausschreibung der Landtagswahlen neuerlich wie schon vor 1848 versuchte, eine ständisch-konservative gesamtösterreichische Opposition ins Leben zu rufen. Diese Versuche waren jedoch ebenfalls an den fehlenden finanziellen Möglichkeiten gescheitert. Andrian verfügte weder selbst über ausreichende Mittel, noch konnte er andere Finanziere von der Notwendigkeit seines Vorhabens überzeugen.

Neben den Möglichkeiten, dadurch im „öffentlichen Wohl“ zu wirken, waren es die damit verbundenen finanziellen Mittel, die Andrian die Arbeit in den Eisenbahngesellschaften annehmen ließen. Bereits seine vergeblichen Bemühungen, in den Verwaltungsrat der Credit-Anstalt gewählt zu werden, hatte er dadurch motiviert, dass eine Ernennung „mir nicht nur eine höchst interessante, umfangreiche und auch lucrative Beschäftigung verspräche, sondern mir auch in politischer Beziehung wünschenswerth wäre.“ Die Beteiligung an dieser und ähnlichen Gründungen würde daher für ihn – als Vertreter seines Standes – neben der finanziellen eine starke politische Bedeutung haben, an der „namentlich für den Adel und Grundbesitz nebst dem materiellen Nutzen auch noch sein Standesinteresse, ja seine Standesehre“ hänge.² Mit diesen finanziellen Aspekten und den damit verbundenen Möglichkeiten tröstete sich Andrian auch über das immer wieder geäußerte Desinteresse an der alltäglichen Arbeit in den Eisenbahngesellschaften hinweg, „sie verschafft mir die materiellen Mittel, andere Dinge zu verfolgen, das ist aber auch Alles“ und sichere ihm „eine behagliche *materielle* Existenz (welche auch ein Werkzeug und eine Waffe ist).“ Dagegen bedauerte er bei seiner Abberufung als Vizepräsident der italienischen Eisenbahngesellschaft Ende Oktober 1857 ausschließlich den „pecuniären Ausfall in meinen Revenueen, welcher mir gerade jetzt sehr empfindlich ist.“³

Hinweise auf die fehlende materielle Unabhängigkeit ziehen sich wie ein roter Faden durch Andrians Tagebücher, und seine zeitweise prekäre

1 Ebda, Eintrag v. 8.5.1849. Ziel seiner Ambitionen waren der *Wiener Bote* und die *Presse* sowie bereits 1850 der *Wanderer*.

2 Ebda, Einträge v. 10. und 21.11.1855.

3 Ebda, Einträge v. 18.8.1856, 10.3. und 28.10.1857.

finanzielle Situation blieb auch nicht verborgen. So hatte etwa 1847 Frh. von Kübeck in dem bereits zitierten Schreiben an Staatskanzler Metternich über zu ergreifende Schritte gegen den Autor von *Österreich und dessen Zukunft* gemeint, dieser sei „ein eitler, dabei ganz verschuldeter Mensch.“¹ Andrian selbst meinte dazu etwa im Winter 1851, falls sich an seiner materiellen Lage nichts ändere, bleibe ihm „fast kein anderer Ausweg übrig, als um jeden Preis ein Amt zu suchen oder mit Aufopferung meiner ganzen bisherigen socialen und politischen Stellung mich in neue Wege zu werfen.“² Dies hieß nun aber nicht, dass er tatsächlich in die Gefahr geriet zu verarmen, auch wenn er mehrfach über Schulden und die Schwierigkeit, seine Verbindlichkeiten gegenüber Banken und anderen Gläubigern zu erfüllen, klagte. Er verfügte Zeit seines Lebens über genügend Einkünfte, um ein angenehmes Leben zu führen, und konnte beinahe jederzeit ausgedehnte Reisen unternehmen, vor allem nach Italien, aber auch nach Frankreich, der Schweiz und Deutschland oder eine halbjährige Reise nach Ägypten 1853/54. Seine Mittel reichten jedoch bei weitem nicht für eine von ihm – auch zur Erreichung seiner politischen Ziele – als notwendig erachteten standesgemäß aristokratischen Lebensweise, wie etwa die Führung eines großen Hauses mit einem damit verbundenen Salon als gesellschaftlichem und politischem Treffpunkt. In Wien wie auch in seinen Mailänder Jahren lebte er in Mietwohnungen, in Wien immer in der inneren Stadt, am längsten von November 1845 bis Oktober 1853 im ehemaligen Palais Liechtenstein in der Herrngasse (in diesem Haus befand sich auch das Adelscasino mit angeschlossenem Restaurant). Über den Ablauf des Alltagslebens in den eigenen vier Wänden bieten die Tagebücher nur sehr wenig Aufschluss. Zwar gibt Andrian gelegentliche Hinweise auf seinen Diener, doch wird etwa sicherlich vorhandenes weiteres Personal wie Putzfrauen, Wäscherinnen oder Köchin nicht erwähnt. Auch über Größe und Gestaltung der Wohnungen finden sich kaum Angaben. Nur seinen Umzug Ende Oktober 1856 in eine Wohnung auf der Bastei begründet Andrian damit, dass für seinen Plan, „die bedeutendsten wissenschaftlichen Capacitäten der Residenz nach und nach bey mir zu versammeln,“ größere Räumlichkeiten notwendig seien, ohne dies näher auszuführen.³ Die Führung eines standesgemäßen Lebens war für Andrian auch deswegen so wichtig, weil er die Notwendigkeit und den Wert der informellen Netzwerke kannte und nutzte, die ihm Herkunft und verwandtschaftliche Beziehungen beim Zugang zu den höchsten Kreisen der Entscheidungsträger von Politik und Verwaltung boten, besonders nachdem

1 Vgl. S. 22 Anm. 1

2 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 17.2.1851.

3 Ebda, Eintrag v. 4.5.1856.

er diesen Zugang aufgrund der geänderten politischen und persönlichen Verhältnisse nach 1849 Schritt für Schritt verlor.

Darüber hinaus fehlten Andrian aber auch die Mittel zur Finanzierung weiterer letztlich unverwirklicht gebliebener Projekte. Auf die Fehlschläge seiner Versuche, ein publizistisches Organ in die Hand zu bekommen, wurde bereits hingewiesen. Aber bereits 1843 scheiterte ein ehrgeiziger Plan, eine längere Reise nach Südamerika zur Erkundung der Perspektiven für den österreichischen Handel zu unternehmen, an den fehlenden eigenen Mitteln und der Unmöglichkeit, fremde (staatliche und private) Geldgeber von der Sinnhaftigkeit des Unternehmens zu überzeugen. Besonders unangenehm war Andrian die mangelnde finanzielle Unabhängigkeit jedoch in Bezug auf seine politische Stellung. Wiederholt klagte er darüber, dass darunter seine Glaubwürdigkeit leiden könne. Es wäre daher gerade deshalb notwendig, seine angespannte materielle Lage möglichst geheim zu halten, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, sein Ziel sei letztlich der Erwerb einer hohen, auch finanziell gut dotierten Stellung und damit die Verbesserung der eigenen Situation, und die politische Tätigkeit nur Mittel zur Erreichung dieses Zwecks.

Andrians Versuche zur Änderung seiner finanziellen Lage waren im besten Fall halbherzig und kamen nie über einleitende Schritte hinaus. Nachdem sich eine erhoffte große Erbschaft nach einem kinderlosen Onkel zerschlug,¹ dachte er mehrfach auch auf Drängen seiner Schwestern darüber nach, durch eine Heirat in den Besitz eines Guts und der erwünschten finanziellen Absicherung und Unabhängigkeit zu kommen, „ich muß mich irgendwo ansiedeln, d.i. heirathen, einen Grundbesitz erwerben.“² Bereits am Beginn der erhaltenen Tagebücher heißt es, dass er einmal „eine Convenient-Heirath machen“ müsse, wobei eine solche „brillante Heirath“ aber bereits dem 26jährigen Andrian lediglich als „ein Mittel zur Erreichung meines endlichen Lebenszweckes“ erschien.³ Nachdem er diesen Lebenszweck mehr und mehr in der politischen Sphäre sah, zog Andrian auch eine Ehe als Schritt in diese Richtung in Betracht. „Jedes Mittel wäre mir recht, um mir eine Stellung in jenem Lande zu verschaffen, sogar eine Heirath!“, schrieb er 1846, als er kurzfristig überlegte, nach Ungarn zu übersiedeln.⁴ Eine entsprechende Ehe würde ihm die Möglichkeit geben, seine „verwundbare Seite,

1 Der Hinweis darauf findet sich im Tagebuch seiner Jugendliebe Augusta Horrocks v. 9.6.1836; vgl. Ingrid Horrocks, *Travelling with Augusta. Preston – Gorizia – Venice – Masterton 1835 & 1999* (Wellington, Neuseeland 2003) 255. Es handelte sich um Andreas Friedrich Graf Hadik, der am 24.1.1839 starb.

2 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 1.6.1850.

3 Ebda, Einträge v. vor 20.10., 29.11. und 6.12.1839.

4 Ebda, Eintrag v. 21.3.1846.

und diese ist meine Vermögenslosigkeit, verwundbar nicht nur für meine Eitelkeit, sondern auch für meine politische Stellung“ zu beseitigen, um jedoch im gleichen Augenblick hinzuzufügen, dass er daran „bis jetzt nur mit Widerwillen denke.“ Einerseits würde „eine reiche Parthie meine Stellung ungemein verbessern“ und seiner Position „als liberaler Aristokrat erst die rechte Grundlage geben,“ andererseits wünschte er eine „Geldheirath“ nur im äußersten Notfall, „wüßte ich ein anderes, nur halbwegs genügendes Auskunftsmitel, ich würde es weit lieber ergreifen.“¹ Über solche theoretische Überlegungen gingen Andrians Schritte in diese Richtung jedoch nicht hinaus, lediglich 1852 findet sich in den Tagebüchern ein von seiner Schwester Gabriele angeregter zögerlicher Versuch einer Kontaktaufnahme mit der erst 19jährigen Gräfin Helene Barkóczy, den Andrian jedoch schnell wieder aufgab. Kurz darauf meinte er, „ein inneres, allgemeines Bedürfniß zu heirathen empfinde ich ebensowenig wie vor 10 Jahren.“²

Neben diesen halbherzigen Gedanken, über eine reiche Heirat zur finanziellen Unabhängigkeit zu gelangen, kamen für Andrian nur wenige andere Wege zur materiellen Absicherung in Frage, die aber ebenfalls nicht erfolgreich waren. Wie bereits geschildert, scheiterten sowohl die Versuche, eine hohe Staatsstellung zu erhalten, wie die Schritte zum Eintritt in den Malteserorden. Nie in Betracht zog er eine Stellung in der freien Wirtschaft, um sich die nötigen Mittel durch eigene Arbeit zu schaffen. Selbst die Verwaltungsratsposten, die er in seinen letzten Lebensjahren bekleidete, erhielt Andrian nicht aufgrund eigener Initiative, sondern über Vermittlung und auf Drängen des aus der Privatwirtschaft in den Staatsdienst gewechselten Finanzministers Bruck.

Trotz seiner negativen Einstellung zur Ehe war Viktor v. Andrian Zeit seines Lebens mit Frauen in intemem Kontakt. Eine beinahe lebenslange Beziehung verband ihn mit seiner Jugendliebe Augusta Horrocks. Ihr hatte er als junger 22jähriger Beamter in Görz die Ehe versprochen, noch unter der Annahme, seine finanziellen Verhältnisse würden durch die erwartete Erbschaft nach seinem Onkel geordnet.³ Während jedoch Augusta so wie ihre

1 Ebda, Einträge v. 28.3., 4.8. und 17.12.1847. Am 20.7.1850 schrieb Andrian, „ich muß heirathen, erstlich als Beschäftigung für die nächste, wahrscheinlich noch ziemlich lange unbeschäftigte Zeit. Zweytens aber, um Boden und Wurzel in irgend einer Provinz zu gewinnen.“

2 Ebda, Eintrag v. 20.9.1852.

3 Vgl. Horrocks, *Travelling with Augusta*, 255. Da nur dieses eine Tagebuch Augustas von 1835/36 erhalten ist und die Autorin die Tagebücher Andrians nicht einsah, hatte sie keine Kenntnis von den Umständen des Endes der Liebes- und dem Weiterbestehen der freundschaftlichen Beziehung der beiden. Sie schreibt jedoch, dass Augusta in Erinnerung an die Familie Andrian zwei ihrer drei Töchter Gabrielle and Andrienne taufte. Ebda, 262.

Familie, Erben einer englischen Textilfabrik, noch lange an diesem Gedanken der Ehe festhielt, verabschiedete sich Andrian früh von dieser Vorstellung. „Wenn ich denke was diesem Engel, der sein ganzes Leben mir geopfert hat, für ein herber Schmerz bevorsteht, und zwar durch mich [...] da möchte ich mir den Kopf abreißen vor Ärger, Scham und Schmerz,“ lautet der erste erhaltene Tagebucheintrag Andrians vom Oktober 1839. Formell aufgelöst wurde die Verlobung jedoch nicht durch ihn, sondern durch Augusta, die ihm nach dem Selbstmord ihres Vaters 1841 die „Freiheit zurück [gibt], indem eine Verbindung mit ihrem nunmehr stigmatisierten Namen nicht mehr zulässig wäre; die Arme! sie weiß nicht, daß ich jeden Gedanken an eine solche schon längst aufgegeben habe und von aller Leidenschaft vollkommen geheilt bin, und nichts mehr als eine warme, innige Freundschaft für sie fühle; ein Mann hat nicht die Zeit, sein Lebenlang einer zweck- und hoffnungslosen passion nachzuhängen.“¹ Die beiden blieben jedoch weiter in Kontakt, und Andrian besuchte Augusta mehrmals in Nordfrankreich, wo sie nach der Heirat mit einem Cousin 1846 lebte, zuletzt im Oktober 1856.

Seine Interessen in Bezug auf Frauen waren jedoch weitgehend nicht auf die Ehe ausgerichtet, die für ihn wie bereits gesagt wenn überhaupt ein notwendiges Übel zur Erlangung eines gesicherten Einkommens darstellte, sondern auf Unterhaltung und Befriedigung seines Bedürfnisses nach einem Fluchtpunkt aus der öffentlichen Männerwelt. Dabei schätzte er aber auch den Wert von einflussreichen Frauen als Vermittlerinnen sehr hoch ein. „So lange wir keine Weiber für uns haben, wird es nie gut werden,“ schrieb er im Juni 1847 bezüglich seiner politischen Erfolgsaussichten.² Er schätzte die „Courmacherei“, das Flirten mit meist adeligen Damen, die sehr oft auch verheiratet waren, und ging auch mehrfach längere Beziehungen ein, etwa mit Gräfin Clotilde Lottum in den frühen 1840er-Jahren oder gegen Ende seines Lebens mit Gabriele v. Neuwall, der Gattin eines Wiener Großhändlers. Von seinen Partnerinnen erwartete Andrian vor allem Weltläufigkeit und die Fähigkeit, ihn auf hohem Niveau zu unterhalten, wobei er diese beiden Aspekte überwiegend bei Ausländerinnen fand, Österreicherinnen würde weitgehend „der elegante Ton, das high breeding“ fehlen.³ Auch bestand er darauf, in den Beziehungen der dominierende Teil zu sein, von der Frau forderte er „Ergebung.“ Wären diese Bedingungen erfüllt, dann konnte er sich auch eine Ehe auf emotionaler Grundlage jenseits von materiellen Überlegungen vorstellen, wie er es in Beziehung zu Gräfin Clotilde Lottum formulierte: „Würde auch die Liebe nicht ewig dauern, so würde sie mir doch

1 Tagebuch Andrian, Eintrag v. 25.6.1841.

2 Ebda, Eintrag v. 11.6.1847.

3 Ebda, Eintrag v. 19.4.1842.

nie, das weiß ich, unangenehm werden können, sie würde immer meinen Kopf, meine Eitelkeit und meine Liebe für Alles, was elegant und distinguiert ist, befriedigen, und auf dieses würde und müßte ich bey der Wahl einer Lebensgefährtin vorzugsweise sehen.“¹

Neben diesen aus seiner eigenen Welt stammenden Partnerinnen hatte Andrian aber auch häufige Beziehungen zu Frauen aus dem Theaterleben, zu zufälligen bürgerlichen Bekannten oder zu Damen aus der gehobenen Halbwelt. Eine Maitresse gehörte für ihn sowohl im Alltagsleben in Mailand und Wien wie auch bei seinen Urlaubsreisen dazu, um das Leben angenehm und unterhaltsam zu machen. Zu einem Parisaufenthalt gehörte etwa eine „femme entretenue“, denn sonst „langweilt man sich, ißt und lebt allein, muß allein oder fast allein herumsteigen.“² Es waren somit zwei Bedürfnisse, die Andrian durch seine Beziehungen zu Frauen abzudecken versuchte. Einmal suchte er nach „einer Art Interieur, nicht das der Ehe, zu der ich jetzt ebensowenig taugte wie sonst, sondern einer angenehmen, geistreichen Maitresse.“ Daneben betonte er aber auch, er sei „*sehr* empfänglich für den Werth eines Verhältnisses inniger Zuneigung und vollkommensten Vertrauens zu einer Frau, von welcher man sich über Alles Andere geliebt weiß, und auf die man sich unter allen Umständen verlassen kann.“³ Bis an sein Lebensende blieb die Suche nach einer weiblichen Ergänzung seines Lebens ein zentraler Aspekt in Andrians Tagebüchern.

Ein halbes Jahr nach Viktor v. Andrians Tod am 25. November 1858 läutete der verlorene Krieg von 1859 den Anfang vom Ende des österreichischen Neoabsolutismus ein. Es ist müßig darüber zu spekulieren, ob und welche Rolle Andrian in der neuen konstitutionellen Welt der 1860er-Jahre gespielt hätte. Vermutlich wäre er auch hier nicht zum Zug gekommen. Dem Bürgertum wäre er wohl zu elitär, seine an den britischen Ideen des *self-government* geformten Vorstellung eines Föderalismus mit einem starken Zentrum zu aristokratisch erschienen. Für den hohen Adel dagegen wäre er wahrscheinlich der Mann von 1848 geblieben, dem darüber hinaus der Makel des fehlenden Großgrundbesitzes anhaftete. Zudem trennte ihn von den föderalistischen Vertretern dieser Gruppe, etwa von den Gründern der Wiener Tageszeitung „Vaterland“ um Graf Leo Thun und von seinen Cousins Egbert und Richard Belcredi, seine tiefe Abneigung gegen die katholische Kirche, die er schon 1845 als „Gebäude von Trug, Aberglauben und Knechtschaft“ bezeichnete. Diese Haltung änderte sich auch in seinen späteren Lebensjahren nicht, im Katholizismus lag für Andrian eine entscheidende Wurzel

1 Ebda, Eintrag v. 2.2.1842.

2 Ebda, Eintrag v. 13.7.1851.

3 Ebda, Einträge v. 24.1.1850 und 10.3.1857.

für die Probleme Österreichs. Noch Ende 1857 sah er im „Umsichgreifen der katholischen Finsterlinge und der Verfolgung der Presse“ den „Keim der nächsten Revolution.“¹

Andrian selbst sah sein Leben als bedeutend auch im politischen Sinn an, wobei er hoffte, seine Ideen noch in die Tat umsetzen zu können, wie er in einer Reflexion Anfang 1853 meinte. „Ich hoffe zu leben, und will leben, bis mein Tagewerk gethan ist. Etwas habe ich gethan, unnütz, verloren ist mein Leben selbst dann, wenn es heute abgeschlossen würde, nicht gewesen, ich habe Samen gestreut und bin als ein Gedenkzeichen künftiger Tage unter den Gedankenlosen herumgegangen, und ich begegne nicht selten den Spuren meiner Tritte, aber deßwegen habe ich lange noch nicht meine Aufgabe erfüllt.“² Ob es ihm möglich gewesen wäre, seine selbstgestellte Aufgabe der Reform Österreichs unter geänderten Bedingungen tatsächlich zu erfüllen, ist wie gesagt spekulativ, muss aber stark bezweifelt werden.

In Erinnerung blieb Viktor v. Andrian in weiten Kreisen dagegen nicht als Politiker und Reformers, sondern als Autor des ersten Teils von *Österreich und dessen Zukunft*, einer Arbeit, die er selbst später als verfehlt ansah und von der er sagte, sie solle am besten in Vergessenheit geraten. Dagegen ist der zweite Teil dieser Arbeit, zu dem Andrian auch noch am Ende seines Lebens stand, in späteren Jahren weitgehend unbeachtet geblieben. Es entbehrt daher nicht einer gewissen Ironie, wenn er im Oktober 1855 schrieb, dass er den ersten Teil „vollkommen ungenießbar, mitunter beynahe läppisch gefunden habe, so daß ich [...] eine Art von Demüthigung darüber empfand, die einzige Entschuldigung ist, daß ich damals 26 Jahre alt und in Oesterreich (dem damaligen Oesterreich) aufgewachsen war, lieb aber ist mir jedenfalls, wenn dieses Opus mit dem Schleyer der Vergessenheit bedeckt wird. Nicht so ist es mit dem 2. Theile [...] Zu diesem kann ich mich mit Ehren bekennen,“³ während in der zeitgenössischen und historischen Erinnerung genau das Gegenteil der Fall war und ist.

Viktor von Andrian erreichte sein hochgestelltes politisches Ziel, zum Reformator und Retter Österreichs zu werden, nicht, er kam diesem Ziel nicht einmal nahe. Gründe dafür lassen sich sowohl in seiner Persönlichkeit, wie sie sich in den Tagebüchern reflektiert, als auch in den politischen Gegebenheiten seiner Zeit erkennen. Andrian fehlte die Konsequenz, ein Projekt trotz größerer Widerstände zur Ausführung zu bringen, es blieb daher bei Ideen, deren Umsetzung scheiterte jeweils in einem sehr frühen Stadium.

1 Ebda, Einträge v. 25.3.1845 und 16.12.1857. Am 4.8.1847 schrieb Andrian vom Katholizismus, „den ich so gründlich hasse.“

2 Ebda, Eintrag v. 30.1.1853.

3 Ebda, Eintrag v. 19.10.1855.

Außerdem besaß er nicht den Willen, in einer Ochsentour die Karriereleiter hinaufzusteigen und sich dabei die für höchste Aufgaben notwendigen und vor allem von den Entscheidungsträgern als notwendig erachteten Kenntnisse anzueignen. Darüber hinaus verweigerte er in entscheidenden Situationen von ihm verlangte politische Kompromisse, wobei er die Lage und seine eigene Stellung jeweils vollkommen falsch einschätzte. Dadurch gelang es ihm auch nie, eine größere politische Bewegung zu bilden oder einer solchen in einflussreicher Position anzugehören. Er fühlte sich zum Führer, nicht zum Untergebenen berufen und meinte, auf jenen Zeitpunkt warten zu können, an dem man ihn rufen müsste. Aus einer elitär-aristokratischen Grundhaltung heraus lehnte er ein entschiedenes Engagement in der bürgerlichen Welt des Kapitalismus ab, durch seine fehlende ökonomische Basis fühlte er sich aber auch im grundbesitzenden Landadel nicht zuhause. Sein ausgeprägter Antikatholizismus verhinderte einen Anschluss an die katholisch geprägte ständische Bewegung der 1850er-Jahre. So blieb er mit Ausnahme des Jahres 1848, als er für kurze Zeit aktiv in das politische Geschehen eingriff, ein Beobachter, Ratgeber und Kritiker von außen, der auf den richtigen Zeitpunkt wartete, an dem ihm die Zügel der Macht zufallen sollten. Obwohl er sich spätestens in seinen letzten Lebensjahren bewusst war, dass es sich hierbei um eine Illusion handelte, die ihm in den wenigen kurzen Momenten, als sich ein Tor zur Teilhabe an der Macht geöffnet hatte, die Sicht auf die Realität und die damit verbundene Kompromissbereitschaft verwehrt hatte, war Andrian mit dem Verlauf seiner persönlichen Entwicklung zufrieden: „Schlechtes, Gemeines habe ich Gottlob mir nie vorzuwerfen gehabt.“¹

1 Ebda, Eintrag v. 1.11.1855.

ÜBERLIEFERUNG DER TAGEBÜCHER

Viktor von Andrian führte über den Großteil seines erwachsenen Lebens Tagebuch. Erhalten sind 16 Bände, die den Zeitraum vom Oktober 1839 bis zum März 1858, sieben Monate vor seinem Tod, umfassen. Nach dem Inhalt der Tagebücher ist es jedoch klar, dass es zumindest zwei frühere Bände gegeben haben muss. Das erste erhaltene Buch trägt den eigenhändigen Vermerk Andrians „3^{ter} Band“, der erste Eintrag ist undatiert und setzt unmittelbar einen bereits begonnenen Gedanken fort. Der letzte Eintrag stammt vom 10. März 1858. Darin schildert Viktor Andrian seine Rückkehr von einer Italienreise nach Wien und berichtet über eine überstandene Erkältung: „Das Wetter ist hier abwechselnd Schnee und Thauwetter, ich habe auch bald nach meiner Ankunft der Jahreszeit meinen Tribut zollen müssen, indem ich wegen Catarh, geschwollenen Halsdrüsen verbunden mit ziemlich starkem Fieber 2 Tage zuhause bleiben mußte. Heute gehe ich mit Vorsicht wieder aus.“ Dieses sechzehnte Tagebuch ist bis zur letzten Seite vollgeschrieben. Ob er ein weiteres, somit verloren gegangenes Buch begonnen hat, ist nicht feststellbar, wahrscheinlich ist es jedoch. Zwischen dem ersten und dem letzten erhaltenen Eintrag liegen 19 Jahre, die ihn vom jungen subalternen Beamten in Norditalien, Istrien und Wien zum Idol der vormärzlichen Opposition, vom geachteten Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung und deutschen Reichsgesandten in London zum geächteten Zerstörer des vorrevolutionären Paradieses, vom Berater österreichischer Politiker der Jahre nach 1849 zum Verwaltungsrat kapitalistischer Eisenbahngesellschaften der 1850er-Jahre machten. Während all dieser Jahre vermischen sich in den Tagebüchern private und öffentliche Ereignisse, Reflexionen über familiäre und freundschaftliche Verhältnisse und persönliche Entwicklungen mit politischen Aussagen und Betrachtungen über die eigene Rolle im öffentlichen Leben. Die Schwerpunkte und die Dichte der Einträge verändern sich je nach Andrians Lebenslage. Als Konstante bleibt aber das unmittelbare Interesse an der Entwicklung Österreichs und seiner zukünftigen Gestaltung in direkter Verbindung mit der eigenen Situation. Diese Wechselwirkung von öffentlichem Interesse mit persönlichem Erleben machen die Tagebücher so interessant und als Quelle bedeutend.

Die erhaltenen Tagebücher befinden sich heute mit Ausnahme eines Bandes im Familienarchiv Belcredi im mährischen Landesarchiv in Brünn, wohin sie vor einigen Jahren aus dem Brünner Stadtarchiv übertragen wurden.¹ Karton 116 enthält die Tagebücher 1–6 und 8–15, die beiden anderen

1 Moravský zemský archiv v Brně [Mährisches Landesarchiv Brünn], Rodinný archiv Bel-

Kartons 114 und 115 enthalten überwiegend Korrespondenz Andrians und einige ergänzende Materialien. Nicht in Brünn liegt Band 7, der den Zeitraum 7.3.–9.8.1847 umfasst. Er befindet sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar im Nachlass des Literaten und Diplomaten Freiherr Leopold v. Andrian Werburg (1875–1951), eines Sohns des Wiener Geologen und Anthropologen Ferdinand von Andrian-Werburg, eines Cousins Viktor von Andrians aus dem bayerischen Zweig der Familie.¹ Während diese 15 gebundenen Teile bereits bisher in der Forschung Beachtung fanden, ist der ungebundene 16. Band, der den Zeitraum vom 24.10.1840 bis 9.9.1841 umfasst (im folgenden als Band 1a bezeichnet), bisher unbekannt geblieben. Dies überrascht umso mehr, als er nicht nur die offensichtliche Lücke zwischen den (aufgrund der nachträglich auf den Umschlägen vermerkten Nummerierung) Bänden 1 und 2 schließt, sondern sich auch im selben Karton 116 der nachgelassenen Schriften Andrians in Brünn befindet wie die übrigen Tagebücher.

Keine exakten Unterlagen sind über den weiteren Verbleib der Tagebücher Viktor von Andrians nach dessen Tod vorhanden. Nach einer Mitteilung von Leopold von Andrian kam der schriftliche Nachlass jedoch zunächst in den Besitz von Andrians Schwester Gabriele, die 1899 als letzte der Geschwister starb, und wurde nach ihrem Tod im Familienarchiv der Grafen Belcredi, mit denen die Andrians verwandt waren, in Lösch bei Brünn deponiert.² Die Grafen Egbert (1816–1894) und Richard (1823–1902) Belcredi waren Cousins mütterlicherseits und hatten auch stets engen Kontakt zu den Andrians. Leopold Andrian wiederum adoptierte 1934 Graf Hugo Belcredi (geb. 1923), einen Urenkel von Viktor Andrians Cousin Richard Belcredi und Sohn des Besitzers der Belcredischen Güter in Mähren. So schließt sich der Kreis. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen die Andrianschen Papiere gemeinsam mit einem Teil des Archivs Belcredi an das Brünner Stadtarchiv, das diese Materialien schließlich 2003 an das Mährische Landesarchiv abgab, wo heute das erhaltene Familienarchiv der Grafen Belcredi wieder geschlossen aufbewahrt wird. Ob es sich bei den noch vorhandenen Andri-

crediü [Familienarchiv Belcredi]. Die Kartons befanden sich bis 2003 im Archiv města Brna [Stadtarchiv Brünn], Velkostatek Líšeň [Großgrundbesitz Lösch] und kamen mit dem gesamten Familienarchiv Belcredi–Lösch ins Mährische Landesarchiv. Sie sind noch nicht neu inventarisiert und tragen weiter die Archivsignatur des Brünner Stadtarchivs H 2 Velkostatek Líšeň, Nr. 671–672, Kartons 114–116.

- 1 Vgl. zu ihm und seinen Nachlass Ursula Prutsch und Klaus Zeyringer (Hg.), *Leopold von Andrian (1875–1951). Korrespondenzen, Notizen, Essays, Berichte (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 97, Wien–Köln–Weimar 2003)*.
- 2 Leopold von Andrian an Josef Redlich, Wien 2.4.1929 und Redlichs Antwort v. 28.4.1929, beide gedruckt in ebda, 559–564.

anschen Papieren um sämtliche ursprünglich im Familienarchiv Belcredi deponierten Materialien handelt – Leopold von Andrian sprach 1929 von einem „sehr umfangreichen Nachlass“¹ – oder ob Teile verloren gingen, ist heute nicht mehr feststellbar. Leopold von Andrian hatte jedenfalls in den 1930er-Jahren eine Abschrift der Tagebücher anfertigen lassen und dafür die Bände aus dem Familienarchiv der Belcredis entnommen. Ob die Aussage der Biografen Leopold Andrians, er habe den Nachlass Viktor Andrians in den 1930er-Jahren erworben, tatsächlich zutrifft oder sich nur auf eine Genehmigung zur Entlehnung und Benützung der Materialien bezieht, ist ebenso unklar wie die Frage, welche Teile des Nachlasses tatsächlich zumindest zeitweise von ihm zur Bearbeitung entnommen und wieder nach Mähren zurückgestellt wurden.² Nicht mehr zurück kam jedenfalls nach den Wirren des Zweiten Weltkriegs und dem Umbruch nach 1945 der heute in Marbach liegende Band der Tagebücher. Er gelangte nach Leopold von Andrians Tod gemeinsam mit dessen literarischen Nachlass in den Besitz des deutsch-amerikanischen Germanisten Walter Perl, der Andrian in den frühen 1930er-Jahren anlässlich der Abfassung seiner Dissertation über Hugo von Hofmannsthal kennen gelernt hatte. Walter Perl verkaufte schließlich 1978 den Nachlass Leopold Andrians, in dem sich auch der Tagebuchband befand, an das Deutsche Literaturarchiv.³

Der Plan, die Tagebücher Viktor von Andrians zu edieren, wurde von der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs wieder aufgegriffen, die zunächst die in Brunn und Marbach liegenden gebundenen Bände 1–15 verfilmen ließ, worauf Dr. Marianne Zörner (Innsbruck) eine erste Transkription anfertigte. Auf dieser aufbauend, wurden schließlich die Tagebücher einschließlich des Bandes 1a in wissenschaftlich-kritischer Form ediert und im Kommentar um weitere Materialien, vor allem Korrespondenz, aus dem Nachlass ergänzt.

1 Ebda, 559.

2 Ebda, 576 zur Erwerbung des Nachlasses, jedoch ohne Quellenverweis. Vgl. auch ebda, 717 und 766 über die Anfertigung der Abschrift und die Idee, die Tagebücher zu publizieren.

3 Vgl. dazu ebda, 11f. und 751f.

EDITIONSRICHTLINIEN

Die Edition orientiert sich so weit als möglich am Original, Rechtschreibung und Grammatik sowie die Struktur des Textes durch Absätze blieben unverändert und geben den originären Stil Andrians wieder. Auch fremdsprachige Einschübe, vor allem in französisch, italienisch und englisch, werden unverändert wiedergegeben und nicht übersetzt. Um die Lesbarkeit und Verständlichkeit des Textes zu erleichtern, wurden jedoch folgende Normalisierungen vorgenommen:

Die Datierung der Einträge wurde vereinheitlicht. Während Andrian den Ort des Eintrags nur bei einem Ortswechsel sowie ansonsten meist nur Tag und Monat in unterschiedlicher Form angibt, erscheint nun der Datumseintrag in folgender Form: Ort Tag Monat. Wurde die Ortsangabe vom Herausgeber ergänzt, erscheint sie in eckigen Klammern. Weitere Zusätze Andrians, wie Jahreszahlen, Angabe von Wochen- und Feiertagen oder Tageszeiten (z.B. Vormittag) werden unverändert übernommen. Auf eine regelmäßige Ergänzung der Jahreszahl wurde verzichtet, das exakte Datum des Eintrags ist in der Kopfzeile der jeweiligen Seite ersichtlich.

Abkürzungen wurden grundsätzlich aufgelöst, nur bei fraglichen Lesungen wurden sie in eckige Klammern gesetzt. Erhalten blieben jedoch jene Abkürzungen, die auch heute noch bekannt und als allgemein verständlich angesehen werden können, wie z.B., usw., u.a., etc., dgl., d.i., i.e., Nr., N^o, oder & Co. Ebenfalls nicht aufgelöst wurden gebräuchliche Abkürzungen von Anreden und Titeln (Dr., Prof., M., Mad., Mlle, Dlle) und militärische Titel (FM – Feldmarschall, FML – Feldmarschalleutnant, GM – Generalmajor). Desgleichen blieben die Abkürzungen für Geld und Währung erhalten (fl – Gulden, kr – Kreuzer, CM – Conventionsmünze, WW – Wiener Währung, RW – Rheinische Währung). Dagegen wurden von Andrian meist abgekürzte Zahlenangaben (etwa 15/m) standardisiert und vereinheitlicht (15.000).

Die für Andrian typischen Binnenmajuskel bei zusammengesetzten Hauptwörtern (etwa Nationalversammlung, CentralGewalt) wurden zugunsten einer besseren Lesbarkeit getilgt.

Die für Andrians Stil ebenfalls typische unsystematische und teilweise verwirrende Zeichensetzung wurde vereinheitlicht und dem modernen Gebrauch angepasst. So verzichtete Andrian etwa seit Ende 1840 vollständig auf die Verwendung von Punkten zur Beendigung eines Satzes und ersetzte diese, so wie auch weitgehend alle Kommata, durch Bindestriche. Erhalten blieben alle jene Zeichen, bei denen eine besondere Hervorhebung oder die spezielle Trennung eines Gedankens zu vermuten war, wie mehrfach hin-

tereinander gesetzte Bindestriche oder doppelte und dreifache Frage- oder Rufzeichen.

Die von Andrian zur Kennzeichnung von Einschüben verwendeten schrägen Klammern /.../ wurden durch die heute gebräuchlichen runden Klammern (...) ersetzt.

Hervorhebungen im Text durch unterstreichen, die eindeutig vom Schreiber gesetzt wurden und nicht eine nachträgliche Einfügung darstellen, sind *kursiv* sichtbar gemacht. Ebenfalls wurden sinnverändernde Korrekturen oder Einschübe durch editorische Anmerkungen gekennzeichnet.

Eigennamen von Personen werden unverändert dem Original entsprechend wiedergegeben, eine Vereinheitlichung der von Andrian in verschiedenen Variationen verwendeten Namensformen (etwa Batthyány, Bathyany, Bathiany) wurde nicht vorgenommen. Im Personenindex sind die abweichenden Formen in Klammer beigelegt, Verweise führen zu den heute üblichen Namensformen. Vornamen sind auch im Index grundsätzlich in der von Andrian meist verwendeten deutschen Form (auch bei ungarischen oder tschechischen Personen) wiedergegeben, Varianten (etwa die häufig verwendeten französischen Namensformen) oder Spitznamen (Stefflerl, Feri) sind im Index ebenfalls in Klammer beigelegt.

Ortsnamen werden unverändert und unkommentiert nach dem Original wiedergegeben (etwa Grätz für Graz). Nur in jenen Fällen, in denen Andrians Variation des Ortsnamens für den Benutzer un- oder missverständlich wäre, gibt eine Anmerkung entsprechend Aufschluss.

Sämtliche vom Herausgeber eingefügten Zusätze wie ergänzende Wörter zur Verdeutlichung des Sinns eines Satzes sind in eckige Klammern gesetzt, ebenso das Wort [sic], um ansonsten missverständliche Lesungen oder Bedeutungen als dem Original entsprechend zu kennzeichnen. Die wenigen unleserlichen Wörter sind durch [...], unsichere Lesungen durch ein nachgestelltes [?] kenntlich gemacht.

Der Anmerkungsapparat beschränkt sich auf eine möglichst knappe Erklärung der Ereignisse und Sachverhalte. Dagegen werden Dokumente aus Andrians Feder oder seiner Umgebung, die das jeweils Geschilderte ergänzen, kommentieren oder korrigieren, umfassend und ebenfalls den obigen Regeln entsprechend in Fußnoten zitiert. Dies betrifft etwa die im Text erwähnten Arbeiten Andrians für Zeitungen und Zeitschriften sowie vor allem die erhaltene Korrespondenz im Bestand des Mährischen Landesarchivs.

Der Personenindex verzeichnet neben dem Familien- und dem Vornamen inklusive Varianten die Lebensdaten (sofern eruierbar) und eine kurze Charakterisierung der Tätigkeit der Personen im Zeitraum der Tagebücher sowie ihre verwandtschaftlichen Beziehung zu Andrian und untereinander.

TAGEBÜCHER 1839–1847

[Frankfurt, vor 20. Oktober 1839]

Und wenn ich denke, was diesem Engel, der sein ganzes Leben mir geopfert hat, für ein herber Schmerz bevorsteht, und zwar durch mich, wenn ich einmal, was doch geschehen muß, eine Convenient-Heirath machen werde, da möchte ich mir den Kopf abreißen vor Ärger, Scham und Schmerz.¹

Ihr Vater ist gegen mich ganz über alle Maßen freundlich und prévenant, er läßt mich gar nicht von ihrer Seite weggehen und hat erklärt so lange hier zu bleiben als ich, er engagiert mich alle Augenblicke, ihn in England zu besuchen, etc. etc., ich muß gestehen, das hatte ich durchaus nicht erwartet, er ist ein guter alter Herr, der nur zwei Leidenschaften hat: Calem-bourgs² und das Billard, nebstdem die hübschen Mädchen, aber in seinen Interims ist er höchst unangenehm, wie mir seine Töchter sagen und ich schon von früher her wußte, launisch, unzart und maltraitirt durch ewige Neckereien seine ganze Familie, so daß seine engelsanfte Frau voriges Jahr drum und dran war, sich von ihm scheiden zu lassen, dabei ist aber sein Herz gut, nebstdem ist er in seinen Vermögenssachen höchst unvorsichtig und unüberlegt, hat sich nicht nur in früheren Jahren, sondern auch ganz kürzlich bedeutend geschadet und sein ehemals großes Vermögen sehr geschmälert. Auguste fürchtet, er sei sehr dérangirt.

Mittlerweile ist John und Eustace in Adelaide Town in Australien ange-
langt, wo sie die von ihrem Vater gekauften Ländereien beurbaren werden,
er verspricht sich davon große Vortheile.

1 Andrian schreibt über seine Jugendliebe Augusta Horrocks, deren Familie er 1835 in Görz kennen gelernt und der er nach Augustas Tagebuch am 9.6.1836 einen Heiratsantrag gemacht hatte: „Victor said yesterday [...] ‚Augusta, will you be my wife?‘ [...] ‚I am very poor now‘ said Victor, ‚but I shall one day be able to offer you a comfortable home, and that before very long; my Uncle Ct. Hartig [richtig Andreas Friedrich Graf Hadik, 1789–1839] is an old man and I am his Heir. When he is gone, I will come to England.‘ I have told dearest Mama, and Victor has told his. Madame Andriani [sic] said she had a great affection for me, but feared the difference in religion; being convinced I should never become a Roman Catholic. V said he did not wish it. [...] I don't think Papa will make any difficulties as V. does not ask him for any dowry with me.“ Vgl. Ingrid Horrocks, *Travelling with Augusta. Preston – Gorizia – Venice – Masterton 1835 & 1999* (Wellington, Neuseeland 2003), hier 255. Andrian war auf Grund eines Briefes von ihr nach Frankfurt gereist, vgl. Eintrag v. 24.10.1840. Die Familie Horrocks, Erben einer Textilfabrik im englischen Preston, lebte seit 1831 am Kontinent, zunächst im französischen Boulogne, seit 1832 in Wien und seit Juni 1835 in Görz, wo zu jener Zeit auch Viktor Andrians Mutter mit den übrigen Kindern lebte, während er selbst als junger Beamter in Udine arbeitete.

2 Spiel mit Wörtern mit gleichem oder ähnlichem Laut, aber unterschiedlicher Bedeutung (Kalauer).

Heute war hier zu Ehren der Schlacht bei Leipzig große Revue des Bürger- und Linienmilitärs, der wir vom Fenster zusahen.

[Frankfurt] 20. Oktober

Die Tage verstreichen mir jetzt rasch hintereinander, da ich sie beständig bei Horrocks zubringe, ich lebe in einer Art von glücklichem Sonambulismus, der besonders mit meinem unmittelbar vorangegangenen Zustande sehr kontrastirt, so wie ich Auguste nach und nach wieder ganz kennen lerne, wie sie ehemals war, mit ihrem schwärmerischen, tiefen Gemüthe, ihrer beinahe abgöttischen und dabei so reinen, so innigen, so ganz hingebenden Liebe und unselbstsüchtigen Zuneigung zu mir, mit ihrem edlen, festen, so eminent moralischen Character, mit ihrem feinen, durchdringenden Verstande, ihren umfassenden Kenntnissen und dabei ihrer beinahe exaltirten Bewunderung für mich, so erwacht meine ganze vorige Liebe wieder, und ich fühle es immer mehr, wie sehr sie und nur sie auf Erden von allen Frauen, die ich bisher kannte, geschaffen wäre, mich glücklich zu machen. Ich habe denn auch zu ihr gesprochen wie zu meiner einzigen, besten Freundin, ich habe ihr meine inneren Zustände aufgedeckt, meine Unzufriedenheiten, Pläne und Gedanken, es hat mir unendlich wohlgethan, mich so ganz ohne Rückhalt gegen eine so theilnehmende Freundin epandieren zu können, ich habe ihr gesagt, wie ich in Österreich keine Nahrung für meinen Geist, für meinen Drang nach Thätigkeit finden könne, wie mich selbst die diplomatische Carrière jetzt nicht mehr anlache, da ich in derselben sogar mehr als sonst wo Maschine sein würde, und wie ich daher halb und halb entschlossen sei, eine neue Bahn einzuschlagen und zu einem wohlthätigen Umschwunge in den gouvernementalen Ideen meines Landes, welche bisher nur in einer Idee, in der Unterdrückung alles Geistigen bestehen, was nicht lange mehr dauern kann, mein Schärfflein beizutragen.

Daß eine Verbindung zwischen uns so gut als unmöglich sei, davon ist sie vollkommen überzeugt, und dieser Engel, denn nur so kann ich Auguste nennen, widmet dieser traurigen Überzeugung kaum einen regret, sie ist ganz gefaßt, ihr Leben nutzlos mir zum Opfer zu bringen, weil sie sagt, daß ihr auch nicht von Ferne der Gedanke an eine Verbindung mit einem anderen kommen könnte, und daß sie in dem Gedanken, daß ich sie liebe und ihr Freund bleiben würde, mehr als hinreichenden Ersatz und Glückseligkeit finden werde, sie verlangt nichts weiter und findet dabei ihr Schicksal sogar noch beneidenswerth, was ist doch ein liebendes Weib für ein Engel. Sie hat in diesen 3 Jahren viel Kummer ausgestanden und großen Theiles durch mich, jedoch ohne mein Verschulden, der unerklärliche Umstand, daß durch mehr als 6 Monate keine meiner Briefe sie erreichten, bis wir

den Ausweg ergriffen, uns unter Emilie Winkler's Adresse zu schreiben, hat sie eine Zeit lang fürchten gemacht, ich hätte sie vergessen, und ich weiß es, daß eine solche Überzeugung ihr das Leben kosten würde. Jetzt wird sie dieses nicht mehr glauben, das bin ich gewiß, und überhaupt werden wir uns dießmal mit leichterem Herzen trennen, weil wir Beide hoffen, uns in nicht gar langer Zeit wieder zu sehen, welches auch meine Schicksale sein mögen.

Inzwischen rückt die Entscheidung desselben heran, ohne daß ich jetzt auch nur Zeit habe, daran zu denken. Vielleicht ist's besser so. Fürst Metternich kommt Morgen oder Übermorgen hieher, und da werde ich wohl etwas erfahren.

[Frankfurt] 23. Oktober

Fürst Metternich kam gestern und ist heute nach Tische weiter weg, nach Wien, ich habe ihn heute endlich gesprochen, zum Glücke hatte er Befehl gegeben, alle, die zu ihm wollten, sogleich hineinzulassen, wo er dann wie ein Erzherzog die Ronde machte, als ich eintrat, kam er gleich auf mich zu, erkannte mich aber nicht gleich, wie ich mich nannte, erinnerte er sich gleich meiner Angelegenheit, sagte mir, Bombelus¹ hätte ihm von mir gesprochen und er meinen Brief erhalten, er könne aber erst von Wien aus etwas entscheiden, und ich sollte daher dort mich ihm wieder vorstellen. Auf mein Begehren, indessen in der Staatskanzlei verwendet zu werden, erwiederte er mir, daß [sic] sei nicht in der Regel, indessen schlug er es nicht geradezu ab und wiederholte mir, ich solle in Wien mich wieder zu ihm begeben. Da er noch viele Andere abzufertigen hatte, so erinnerte ich ihn nur in kurzen Worten, daß ich schon mehrere Jahre lang warte, empfahl mich seiner Gnade und ging. So ist denn für's Erste mein Schicksal entschieden, d.h. ich kehre nach Wien zurück und werde dort an dieser Idee arbeiten, ob ich darüber froh oder traurig bin, weiß ich selbst nicht, die Entscheidung wird dadurch hinausgeschoben, und die Crisis, in der ich mich jetzt befinde, wieder verlängert, meinen kühnen, ehrgeizigen Ideen muß ich indessen entsagen, d.h. für den Augenblick, und in Wien werden mich wieder eine Menge kleinlicher Bande und Rücksichten und Miserabilitäten umstricken, schon erfuhr ich heute durch einen Brief von Flora, daß namentlich Wilczek über mich aufgebracht sei, das ist doch eine elende Situation!

Ich werde also von hier nach Bayreuth gehen, wo mein Onkel Ferdinand Regierungs-Präsident ist, um einen langgehegten Wunsch zu erfüllen und den Bruder und besten Freund meines Vaters kennen zu lernen, das war schon vor 3–4 Monaten meine Absicht gewesen, und ich hatte sie sowol

1 Graf Bombelles.

seinem Sohn Eduard als später in Interlacken meiner Cousine Reinhard angekündigt,¹ welche letztere ihn davon préveniren wollte, von da werde ich Eduard in der Nähe von Laken besuchen und endlich gegen die Mitte November in Wien eintreffen. Dieses vorläufige Denouement aller meiner Zustände operirt nicht ganz so frei in mir, als es unter anderen Umständen der Fall sein würde, weil mich die Anwesenheit Augustes jetzt beinahe ausschließlich préoccupirt. Horrocks gehen Übermorgen fort, vielleicht begleite ich sie bis Mainz, so steht mir denn in wenig Stunden eine neue Wunde bevor, deren ich bei meinem zerrissenen Gemüthe wohl nicht erst bedürfte.

Flore schrieb mir heute von Stepberg bei Arco,² wo sie sich unendlich wohl und glücklich fühlt.

Gabrielle wird erst gegen den 15. November abreisen.

Aschaffenburg 26. Oktober Abends

Heute habe ich mich von Auguste getrennt und bin nun wieder allein, ganz allein und auf der Rückreise in meinen finsternen traurigen Kerker, denn so erscheint mir mein Vaterland.

Gestern früh gegen 11 Uhr fuhren Horrocks von Frankfurt ab, ich begleitete sie, oder eigentlich ich fuhr etwa eine halbe Stunde vor ihnen weg und Auguste in meinem Wagen mit mir.

Als wir in Mainz ankamen, gingen wir Beide in der Stadt herum und besahen uns die Domkirche mit ihren unzähligen Grabsteinen und Wappenschildern, bis der andere Wagen ankam.

Dann speiste ich bei ihnen und brachte den Rest des Tages bei ihnen zu. Heute früh war ich bis gegen 10 Uhr bei ihnen und begleitete sie dann zum Dampfschiffe. Noch lange nachdem sie abgefahren waren, stand ich da, sah ihnen nach und sah, wie Auguste und Clara mir noch lange mit den Tüchern zuwinkten, dann fuhr ich auf der Stelle nach Frankfurt zurück. Und so ist es denn aus, und auch dieser Sturm, dieser Schmerz ist überstanden, d.h. der augenblickliche Schmerz der Trennung, denn das nachhaltige, spätere, hinterdrein kommende, so unendlich schmerzhaftes Gefühl des Getrenntseins wird erst erwachen, wenn der erste Taumel vorbei sein wird, so geht es mir wenigstens immer, in den ersten Augenblicken nach einer solchen Trennung ist mir diese nicht so sehr empfindlich, weil ich noch nicht recht daran glauben kann, weil hundert kleine Erinnerungen, kleine Umstände mich noch umschweben, so daß ich so zu sagen wenn auch schon

1 Gräfin Amalie Reinhard, die Gattin des französischen Gesandten in der Schweiz, war eine Tochter des bayerischen Politikers und Diplomaten Frh. Maximilian Lerchenfeld, eines Schwagers von Andrians Onkel Frh. Ferdinand v. Andrian-Werburg.

2 Schloss Steperg bei Neuburg a.d. Donau (Bayern), im Besitz der Grafen Arco-Steperg.

aus ihrer physischen Gegenwart, so doch noch nicht aus ihrem Dunstkreise geschieden bin, erst später, wenn ich *ganz* erwache, fühle ich, daß ich allein bin, und da fängt mein bitterer Schmerz an, um Vieles bitterer als der Moment der Trennung selbst, dieser steht mir denn noch bevor, was ich jetzt tief und schmerzhaft fühle, ist das Gefühl der Isolirung, des Alleinseins auf dieser Welt, und daß ich Niemand um mich habe, gegen den ich mich mit Liebe und Vertrauen ausschütten und von dem ich in den vielen *désappointements* meines Lebens Trost und Theilnahme erwarten kann, ich muß alles in mich verschließen, und wenn mein Gemüth zaghaft wird, so finde ich Niemanden, der es aufrichtet, und wem thäte dieß mehr Noth als mir mit meiner stürmischbewegten, zerrissenen, kummervollen Seele.

Unsere Trennung heute war übrigens bei Weitem nicht so schwer, als ich es gedacht hätte, gestern waren wir eben so heiter und oft kindisch als gewöhnlich, und nur heute früh, als ich Auguste guten Morgen wünschte, übermannte mich die innere Bewegung. Dann wurden wir Beide wieder lustig, und beim Landungsplatze waren zuviel Leute versammelt und der Moment der Abfahrt kam zu unerwartet, als das [sic] wir uns Anders als mit einem Shakehands und ein paar Worten hätten Adieu sagen können.

Auguste tröstete sich mit der beinahe gewissen Hoffnung, mich bald und zwar vielleicht in wenig Monaten in England wiederzusehen, und ich nährte und bestärkte diese Hoffnung, theils weil ich sie theilte, theils aus Schonung für sie. Sie sagte mir heute und schon früher sehr oft, wie sie mich jetzt leichter verlassen würde als vor 3 Jahren in Görz, wo sie, wie sie mir sagte, beinahe wahnsinnig geworden wäre, weil sie damals immer geglaubt hatte, sie würde mich nie wieder sehen, jetzt aber hätte sie gesehen, daß man sich oft unerwartet wieder findet, sie habe gesehen, daß ich sie noch immer so liebe wie ehemals, und so könne sie mit freudigerer Hoffnung in die Zukunft blicken.

Diese Zusammenkunft zwischen uns hat das Gute gehabt, daß sie unser gegenseitiges Verhältniß für die Gegenwart und Zukunft vollkommen ins Klare gesetzt hat, bisher war es nur eine Leidenschaft, welche über kurz oder lang auf einer oder der anderen Seite aufhören konnte, von nun aber ist es ein dauerhaftes festeres Band geworden, welches unsere Existenzen ewig umschlingen wird, sei es nun Freundschaft oder Liebe. Ich fühle mich unendlich glücklich in diesem Gedanken und in der Überzeugung, daß ich mir einen Schutzengel erworben habe, der mein ganzes Leben hindurch für mich wachen und beten wird, so lange dieses währt, kann es mir nicht ganz schlecht ergehen! Und auch des drückenden Vorwurfes bin ich ledig und frei geworden, den ich mir bisher machte, ihr ihre Existenz verdorben zu haben, denn ich habe klar in ihrem Herzen gelesen, wie rein, wie frei von aller Selbsucht, von allen gewöhnlichen Wünschen und Bewegungen

ihre Liebe zu mir ist, und daß sie bloß in dieser Liebe weit glücklicher und selbst ihrem Charakter nach weit besser an ihrem Platze ist, als wenn sie die Frau eines Mannes geworden wäre, den sie nur geachtet, nicht geliebt hätte, und geliebt hätte sie nicht leicht Jemanden.

Ich habe gestern auf der Fahrt nach Mainz nochmals ihre Gedanken in Betreff einer solchen Heirath sondirt, aber sie kann für sich die Möglichkeit einer solchen gar nicht begreifen. Au fait, das Heirathen ist nicht die einzige Art glücklich zu werden, und wer weiß, ob nicht noch einmal in unseren alten Tagen das geschieht, was unsere jetzigen Verhältnisse verbieten, diesen Gedanken habe ich schon öfters gehabt. Im Ganzen habe ich Auguste jetzt mehr als jemals und mehr als irgend eine Person auf Erden achten und hochschätzen gelernt. Ihr manifiquer edler Charakter, ihre Begeisterung für alles Gute und Schöne, ihre reine, überirdische Liebe zu mir, denn so wie sie mich liebt, so, glaube ich, ist selten ein Mensch geliebt worden, ihre so absolute Hingebung für mich, kurz alles in ihr erscheint mir um so bewunderungswürdiger, je mehr ich die Menschen und die Weiber kennen lerne. Welch' ein Unterschied zwischen ihr und den anderen ihres Geschlechtes!

Würzburg 27. Oktober Abends

Als ich mit Auguste letzthin wie gesagt von dem Falle sprach, daß sie eine Convenienzheirath eingehen würde (ihre Antwort habe ich bereits angeführt), sagte sie mir dagegen, daß *sie* selbst in dem Falle, daß ich heirathen sollte, glücklich sein könnte, nur müßte sie mich hiezu glücklich wissen, d.h. ich müßte meine Frau *lieben* und nicht bloß aus Convenienz geheirathet haben, um wie viel edler, wie viel hingebender ist doch diese Art zu fühlen! Überhaupt ein Herz wie das ihrige werde ich wohl niemals mehr auf Erden finden! Es ist dieß schon ein großes, ein unschätzbares Glück, sich so geliebt zu wissen, wenn einem dieses auch, so wie mir, nur einige angenehme Stunden, dagegen aber Jahre des Kammers bereitet hätte.

Was würde ich darum geben, wenn ich Auguste immer bei mir haben könnte! Um ein Vieles besser wäre ich dann! Meine Gefühle, meine Denkungsart, Alles in mir würde veredelt und geläutert werden, während ich mich so trotz aller Anstrengung nicht ganz frei von dem besudelten, degrading Contacte der Welt und ihrer Alltäglichkeit erhalten kann. Aber auch so soll mir der Gedanke an sie wie bisher auch fernerhin von Nutzen sein, mich vor allem Gemeinen bewahren und mir ein Leitstern bleiben, welcher mich würdig erhalten soll, der Gegenstand der Liebe, ja der abgöttischen Verehrung eines so edlen Wesens als Auguste ist, zu bleiben, denn sie liebt mich nicht nur, sondern sie sieht in mir, was ich in Stunden eines stolzen Selbstgefühles in mir gewahr zu werden glaube, und mehr noch als dieses,

sie sieht in mir einen Menschen, der den Keim und die Bestimmung zu etwas Großen in sich trägt, einen Menschen, wie es unter Millionen kaum Einen gibt, und ich fühle Stoff in mir, ihr Vertrauen zu rechtfertigen, wenn mir nicht die ganze Welt und tausend eigene Verhältnisse entgegen treten.

Aber was ich hiezu mehr als alles Andere bedarf, ist, den Glauben an mich selbst zu behalten, verliere ich den, so ist Alles verloren, und ich verliere mich in der Masse, der Tag, an dem ich ihr gestehen müßte, daß sie sich in mir betrogen und mich überschätzt habe, würde der bitterste meines Lebens sein, weil es der erste demüthigende wäre. Diese Enttäuschung würde ich schwerlich überleben, denn jene Idee ist mein höchstes, fast mein einziges Gut.

Und eben deßwegen wäre mir die Anwesenheit Augustens doppelt nothwendig, weil ich, so oft jenes stolze frohe Selbstvertrauen im Kampfe mit der Alltäglichkeit und mit den tausend ehernen Banden der Dummheit und der Mittelmäßigkeit wankend gemacht würde, im Anblick ihrer Liebe dasselbe wieder gewinnen und neu gestärkt würde.

Gestern noch waren wir beisammen, und heute sind wir schon um mehr als hundert Meilen weit auseinander! und wer weiß, wenn wir uns wiedersehen, was wird indessen mit mir geschehen? Was wird aus mir, aus dem edleren Theile meiner selbst, aus meinem Geiste werden? Soll er verflachen? Soll er nach all diesen fortwährenden und schmerzlichen Gährungsprocessen versauern und der edle Spiritus verflüchtigen? In diesem Falle werden diese Blätter, welche die denkwürdigste Epoche meines Lebens zu schildern bestimmt sind, Zeugenschaft ablegen von den blutigen Kämpfen, von den angstvollen Hülferrufen, die dieser schmachvollen Unterjochung vorgegangen sein werden, und sie werden zur Anklage dienen gegen meine Zeit und meine Verhältnisse, welche einen Geist unterdrückt haben, der zu etwas Besserem geboren war, als mit den übrigen Ochsen seinen Platz am Pfluge einzunehmen. Aber so schlimm ist es noch nicht! Noch bin ich aufrecht und entschlossen, und was mehr als vieles Andere aufrecht und entschlossen erhält, ist eben der Gedanke, daß aus der Ferne Jemand zusieht, der seinen ganzen Glauben, die ganze Macht seines Vertrauens und seiner Bewunderung in mich gesetzt hat, der mich mit seinen Wünschen aber auch mit seinen Erwartungen begleitet, dieses wird und muß mir Kraft geben.

Im Übrigen habe ich Auguste ganz dieselbe wie vordem gefunden, phisisch etwas fanirt, was ich aber lediglich ihrem bisherigen und zwar in letzter Zeit sehr bedeutenden Unwohlsein zuschreibe. Bei ihrer unendlich reizbaren, nervösen Constitution haben darauf meist moralische Ursachen eingewirkt und zwar vor Allem, wie sie mir selbst gestand, der Gedanke an mich, das Ausbleiben meiner Briefe (welches mir nicht leicht erklärlich ist) und der Zweifel an meiner Beständigkeit in Folge dieses Stillschwei-

gens, nebstdem aber häusliche Unannehmlichkeiten mit ihrem Vater etc., das unangenehme, zanksüchtige, brummige und unzarte Benehmen dieses Letzteren habe ich nach und nach ganz kennen gelernt und gestehe, daß es eine Marter sein muß, mit ihm zu leben, trotzdem habe ich gefunden, daß auch Auguste nicht ganz vorwurfsfrei in ihrem Benehmen gegen ihn sei, sondern ihn durch kurze, unfreundliche Antworten nur noch mehr aufreize, und ich habe ihr deßhalb einmal eine ziemlich derbe Predigt gehalten, welche sie, die stolze dedaigneuse Auguste, mit der Geduld und Zerknirschung eines Kindes anhörte und mir hoch und theuer versprach, sich zu ändern, natürlich war ich sogleich ganz entwaffnet und bat sie um Vergebung, sie aber behauptete, es freue sie, wenn ich ihr solche Lektionen gebe – der gute, liebe Engel!

Gegen mich war der alte Horrocks immer höchst freundlich und prévenant, so wie er uns das große Opfer brachte, trotz seiner Ungeduld fast 10 Tage in Frankfurt zu bleiben. In Betreff meiner Ab- und Aussichten sprach er nie ein Wort, so sehr ich auch das Gegentheil gefürchtet hatte. Clara war so liebenswürdig und freundschaftlich wie immer, so daß ich sie in meinem Herzen gleich nach Auguste setze. Kurz, diese letzten Tage gehören mit zu den glücklichsten meines Lebens.

Sonst fand ich Auguste zwar momentan lustiger als sonst, ja sogar kindisch (so wie auch ich nicht glaube, jemals so pudelnärrisch gewesen zu sein als manchmal in diesen Tagen bei ihnen), im Ganzen aber trüber oder doch wenigstens ernster gestimmt, wovon ihr ennuyantes Leben in England, die wachsenden Mißhelligkeiten zwischen ihren Eltern und ihre zunehmenden öconomischen Übelstände Schuld tragen. Was ich nebstdem noch in ihr bemerkte, war eine größere, wenn auch vielleicht ihr selbst nicht recht klare Sinnlichkeit, so rein, so frei von aller auch nur von Weitem strafbaren Beimischung unser Verhältnis auch immer gewesen ist, so gab es doch Augenblicke, wo ich bemerken konnte, welch' einen harten Kampf sie gegen sich selbst zu bestehen hatte, daß ich nicht auch nur von Weitem im Stande gewesen wäre, dieses zu benützen, versteht sich von selbst, ich liebe sie dazu viel zu sehr und innig, und ich weiß, daß solch' ein augenblicklicher Rausch tragische Folge haben würde, sie selbst sagte mir einmal, daß, wenn sie aufhören müßte, sich selbst zu achten, sie sich tödten würde.

Nur einmal, als sie in einem solchen Momente des Kampfes ihren Kopf an meiner Schulter barg, sagte sie auf meine dringende Frage: Je suis mécontente de moi-même, worauf ich ihr dann, um sie aufzurichten, von der Achtung sprach, welche mir ihr musterhaftes Benehmen gegen mich eben in diesem Punkte, gleich weit von Pruderie und Sinnlichkeit entfernt, eingefloßt habe. Sie hat mir letzthin gesagt, eine der Eigenschaften, welche sie am meisten an mich gefesselt hätten, sei meine zarte Art gewesen, mit der

ich sie behandelt hätte, das englische Wort *gentle* drückt dieses besser aus. Überhaupt finde ich, daß diese Eigenschaft das Hauptgeheimniß ist, um den Frauen zu gefallen, die Armen sind es von uns rohen Männern so wenig gewohnt, daß sie ordentlich überrascht sind, wenn sie bei Jemandem unseres Geschlechtes feine Empfindung und delicate Aufmerksamkeit finden.

Bamberg 28. Oktober Abends

Heute Früh war ich sehr kleinmüthig, der Gedanke an Auguste und Alles, was ich in diesen letzten Monaten gethan und gelitten habe, und an die nicht minder schmerzlichen Kämpfe, denen ich entgegen gehe, wobei mir aber noch die Freiheit mangeln wird, welche ich in dieser Zeit hatte, und in der sich meine inneren Bewegungen ungehindert entwickeln konnten, endlich der Gedanke an die hunderterlei Rücksichten, Ménagements, Vorsichten, Befürchtungen etc. aller Art, die mich, sobald ich wieder in Wien bin, beängstigen werden, und an die Rathschläge und guten Lehren von hundert Verwandten und guten Freunden. Alles dieses fiel mit Zentnerlast auf mein Gemüth. Und dann so ganz allein zu sein! Niemand zu haben, bei dem man Liebe und Theilnahme erwarten kann! Dieses ist doppelt hart, wenn man sich gerade und zwar vielleicht auf lange von einer solchen Freundin getrennt hat.

Und doch, wenn ich an Auguste denke, so geschieht es nicht mehr wie sonst mit der wehmüthigen Empfindung, welche immer bei der Erinnerung an einen ehemals theuren Gegenstand beschleicht, der todt ist, oder den man für verloren gibt, ich gebe sie *nicht* für verloren, nicht die Hoffnung an ein öfteres, frohes Wiedersehen, nicht das Vertrauen auf eine dauernde lebenslängliche Freundschaft, ja selbst nicht ganz die Hoffnung auf eine dereinstige, wenn auch späte Verbindung. Es kömmt mir nicht möglich vor, daß ein Wesen, welches so ganz eminent dazu geschaffen ist, für mich und mit mir zu leben, nie mein werden sollte. Nun und trotz allem dem liebe ich sie vielleicht weniger, d.h. nicht so leidenschaftlich und heftig als sonst, aber jene ruhige Überzeugung ist darum nicht minder tief in mir gewurzelt, und meine Sehnsucht nach jenem Glücke nicht minder stark und innig, der Schmerz, der tiefe, unendliche Schmerz, den ich bei dem Gedanken an sie fühle, ist daher nur der Überzeugung geweiht, daß ich sie gerade jetzt entbehren muß, wo ich sie mehr als jemals bedürfte, und auch mehr vielleicht als jemals im Stande wäre, dieses Glück in vollen Zügen zu genießen.

Und nun, was wird mit mir geschehen? Ich werde der Aufforderung des Fürsten Metternich gemäß in Wien meine Ernennung zur Diplomatie betreiben und indessen trachten, bei der Staats-Kanzlei verwendet zu werden, lange aber kann und will ich nicht warten, denn dazu bin ich nicht mehr jung genug, in diesem Falle würde ich dann Alles an den Nagel hängen, denn in die administrative Carière [sic] kehre ich in keinem Falle

mehr zurück, und versuchen, was mein Kopf allein durch sich selbst vermag, diese Bahn lacht mich tausendmal mehr an als jede andere, da wäre mir wohl und ich an meinem Platze, d.h. der Ehrgeiz in mir, nicht aber der Aristokrat, denn leider fühle ich noch immer 2 Menschen in mir. Als ich zu Augusten hierüber sprach, rieth sie mir aus Klugheits-Gründen und um das Gewisse nicht für etwas Ungewisses hinzugeben, dieses letztere nicht zu thun, sondern die diplomatische Carriere [sic] einzuschlagen, sie gestand mir aber zugleich, daß die Laufbahn, in der sie mich mit dem meisten Stolze sehen würde, eben die wäre, welche meinem Ehrgeize so sehr zusagt, und diese Idee ist für mich ein mächtiges Gewicht in die Wagschale.

Meine ganze Reise seit Frankfurt bis hieher war die langweiligste von der Welt aus tausend Gründen, kein Sonnenblick weder in noch außer mir, by-the-by, die auffallende Wechselwirkung, in der die Laune und das Wetter wenigstens bei mir stehen, fange ich an, mir durch eine ganz einfache chemische Wirkung des Sonnenlichtes auf meine Seele zu erklären, denn da es noch gar nicht erwiesen ist, ob diese materieller Substanz sei oder nicht, so wäre eine solche chemische Einwirkung wohl möglich, schlechte, sowol schlecht angelegte als schlecht erhaltene, Straßen wie überhaupt in Bayern, die gottverfluchten baierischen Postillons, obwol sie hier noch besser sind als in Alt-Baiern, ziemlich miserable Wirthshäuser, eine langweilige Gegend und dann, besonders heute, eine grimmige Kälte, welche jetzt ebenso plötzlich als empfindlich ist, endlich die Idee, in Baiern zu sein, denn es gibt kein Land, welches ich so von ganzem Herzen hasse als Bayern, obwol es gleichsam mein zweites Vaterland ist,¹ es erscheint mir als der Typus der Gemeinheit und Pöbelhaftigkeit, während Oesterreich bei mir die gutmüthige Unwissenheit repräsentiert und mir daher, wenn ich zwischen den Beiden wählen sollte, noch viel lieber ist.

Heute in Würzburg wurden mir pour [...] d'Allégresse noch 20–25 Stück Kronthaler gestohlen, welches auch nicht angenehm ist.

Worüber ich letzthin lachen mußte, war die Indignation meines Franz, als im Kurhessischen die Zolleinnehmer die Breite der Wagenräder maßen, um den Zoll zu bestimmen, er konnte nicht begreifen, was sie das kümmern könne.

Alles ist garstig, Alles infam, was ich unterwegs sah, Städte, Gegenden, Dörfer, Menschen etc.

Bayreuth 30. Oktober Abends

Gestern früh, ehe ich Bamberg verließ, besah ich mir noch die berühmte Domkirche, von Außen ein manifiques Specimen des byzantinischen Styles,

¹ Der Großteil von Andrians Verwandtschaft väterlicherseits lebte in Bayern.

welches mir aber mit seinem Innern, welches beinahe decidirt gothisch ist, nicht übereinstimmend schien. Dennoch hatte auch dieses Innere in der Form und der Lage seiner beiden einander gegenüberstehenden Hochaltäre etwas Fremdartiges und erinnerte mich lebhaft an das Innere des Domes zu Aquileja.

In der Nähe von Bayreuth wird die Gegend sehr lieblich und mahnte mich stellenweise lebhaft an die Schweiz, d.i. an den freundlichen Theil derselben, Thurgau, Payenne, Morton etc.¹

Bald nach meiner Ankunft in Bayreuth, d.i. nachdem ich dinirt und Toilette gemacht hatte, ging ich meinen Onkel Ferdinand aufsuchen. Da man im Schlosse, wo er wohnt, sagte, er würde noch im Bureau sein, so ging ich dahin, und fand ihn in seinem Arbeitskabinet, er hatte eine énorme und wahrhaft rührende Freude, mich zu sehen, versicherte mich, er erwarte mich schon seit Monaten mit Sehnsucht, etc. etc.

Wir sprachen lange und viel von ihm, von mir, von meinem Vater, von Görz und unseren Verwandten daselbst, die er Alle seit 40 Jahren nicht mehr gesehen hat, und über deren Schicksale er daher die detaillirtesten Aufschlüsse beehrte. Er nahm mich gleich bei allem Anfange äußerst günstig für sich ein, obwohl schon ziemlich gebeugt, hat er doch in seinem ganzen Wesen etwas unendlich Angenehmes, Freundschaftliches und Gutmüthiges, dabei zugleich ganz das Äußere eines höchst gebildeten, interessanten und denkenden Mannes und erinnerte mich zwar nicht in seinem Äußeren, aber in seinen Manieren sehr an meinen guten Vater.

Dann gingen wir zu ihm nach Hause, wo er mich seiner Familie vorstellte. Diese besteht aus seiner Schwiegermutter Hailbronner, einer gegen achtzigjährigen jetzt gerade bettlägerigen Frau, welche aber noch immer sehr distinguirt und geistreich zu sein scheint, aus seiner Frau, einer charmannten, excellenten und sehr amusanten Frau von sehr gutem Tone, aus 2 Töchtern, Amalie, die mir sehr gut gefällt, d.h. ihre Art, welche sehr gutmüthig und herzlich ist, von ihrem phisischen kann keine Rede sein, da sie einen Klumpfuß hat und auch sonst nicht hübsch ist, und Louise, welche durchaus nicht hübsch und auch ziemlich unbedeutend zu sein scheint, wenigstens hat sie in diesen 2 Tagen noch kein Wort gesprochen, endlich aus 3 Söhnen, Max, der schon seit vielen Jahren geistesschwach ist und ganz das Aussehen eines Cretins hat, Emil, Lieutenant beim hiesigen Infanterieregiment, ein exzellenter, fideler Mensch, der viel natürliche Anlagen und gute Manieren hat, und endlich Anton, Junker in einem Infanterieregimente zu

1 mit Payenne ist wohl Payerne im Kanton Waadt gemeint, unklar ist, was Andrian mit Morton meint. In Frage kämen zwei Städte nahe Payerne, Moudon (etwa 25 km südlich) oder Murten im Kanton Freiburg (ca. 25 km nördlich).

Amberg, der eben auf Urlaub hier ist und ein junger, noch etwas ungeschlachter Grasteufel zu sein scheint.

Sie alle nahmen mich wie einen uralten Bekannten auf, hatten eine unendliche Freude, mich zu sehen etc. Ich mußte heute zu ihnen ziehen und muß den ganzen Tag mit oder bei ihnen zubringen. Sie gefallen mir Alle sehr gut, obwol es eine ziemlich bürgerliche Haushaltung ist, welche mir, an eine größere Welt gewöhnt, Anfangs etwas sonderbar kam, an die ich mich aber bald gewöhnte, da sie mit so viel Gutmüthigkeit und ächtem wahren, guten Tone verbunden ist, sie zerbrechen sich alle den Kopf, um mich zu amusiren, und heute Nachmittags mußte ich während eines Schneegestöbers (denn es schneite zu meinem großen Verdrusse) mit Emil in die Eremitage fahren, dort kamen bald einige andere Herren hin, nämlich ein Baron Hirschberg von hier, ein Baron Reitzenstein und ein Engländer Mr. Lee, beide Offizire von Kaiser Cürassiere aus Böhmen, die gerade daher kamen, wir sprachen viel von meinen dortigen Bekannten etc. etc.

[Bayreuth] 1. November Abends

Ich gefalle mir hier sehr gut, und die Tage verstreichen mir schnell, da ich sie umringt von einer Familie zubringe, die ich immer mehr schätzen und lieben lerne, und die mit einer wirklich ungewöhnlichen Herzlichkeit an mir hängen. So wirkt der bloße Zauber eines Namens! Leute, die sich früher nie gekannt haben, werden auf einmal vertraut, weil sie denselben Namen führen. Onkel Ferdinand ist ein wahrer Engel, adorirt die Seinigen und lebt nur in ihnen, d.i. in seiner ganzen Familie, und Allem, was seinen Namen trägt, er ist ein sehr aufgeklärter, denkender Staatsmann von eminent conservativen Grundsätzen und einer beinahe leidenschaftlichen Energie gegen Alles, was einer Ruhestörung ähnlich sieht, dabei aber ein ebenso heftiger, vielleicht übertriebener Feind des Pfaffenthums.

Seine Frau ist höchst amusant und liebenswürdig in ihrer Natürlichkeit und ihrem Allure du meilleur goût, kurz, Alle gefallen mir mit jedem Tage besser, und es wird mir leid thun, sie verlassen zu müssen.

Ein solches häusliches ruhiges Leben thut mir gerade jetzt sehr wohl, und da ich den ganzen Tag nicht allein bin, so habe ich gar nicht Zeit, über Alles das Schmerzliche nachzudenken, was mich in der letzten Zeit betroffen hat. Ist diese Trauer hiedurch umgangen oder nur aufgeschoben? Die Folge wird es lehren.

Für meinen aristokratischen Stolz ist es sehr demüthigend zu erfahren, wie sich ein großer Theil meiner Namensvettern in Bayern encaillirt hat, es ist wirklich zum Ärgern, daß diese Kerle so gar kein Selbstgefühl im Leibe haben, jedoch scheinen dergleichen miserable Mesalliancen in Bayern gang und gäbe zu sein. Im Vergleiche mit Bayern ist unser Leben in

Österreich doch noch beinahe ein paradiesisches zu nennen, denn bei uns herrscht noch der Nimbus der Aristokratie zum Theile, und dieser veredelt uns selbst in etwas, obwol er vielleicht unseren materiellen Verhältnissen, d.i. der Erhaltung unseres Vermögens, nachtheilig ist, weil es uns zwingt, weniger kleinlich, prosaisch und terre-a-terre zu sein, als der Adel es hier zu Lande ist, wo er so wie ein Kaufmann oder Bauer nur immer an Gulden, Kreuzer und an die elendesten kleinen Anstellungen denkt.

Hier sah ich das Haus, wo Jean Paul, in seinem Privatleben ein Geizhals und Trunkenbold, lebte und dichtete.

[Bayreuth] 3. November

Gestern zeigte mir Onkel Ferdinand seine Petrefacten und Fossiliensammlung, welche er seit seiner Aufenthaltszeit in Bayreuth angelegt hat, und welches einen mehr als europäischen Ruf genießt, indem es ein bisher noch ganz unbekannter Genus primaerer (also noch weit älter als antediluvianischer) Thiere enthält, die hier in der Nähe gefunden werden, nämlich das Genus der Saurier, einer Art von Reptilien aus der secundären und tertiären Periode (die letzte uns bekannte Sündfluth gehört in die 4. geologische Periode), welche wieder in viele Species zerfallen als Nothosaurus, Ichthyosaurus, Capitosaurus etc. etc.: Eine und zwar die schönste Species der Nothosauri ist von den Gelehrten N. Andriani genannt worden, und überhaupt hat ihn dieses sein Steckenpferd, welches er seit mehreren Jahren mit Leidenschaft und, sowie ich darüber urtheilen kann, mit gründlichem Erfolge betreibt, mit den ersten Geologen, Mayer in Frankfurt a/M, Wägler in Würzburg,¹ Humboldt, Graf Sternberg etc. in Berührung gebracht. Mich interessirten diese Trümmer einer längstvergangenen nur durch Conjecturen erkennbaren Vorzeit unendlich, obwol mehr aus dem philosophischen Standpunkte als Schlüssel zur Geschichte der Entstehung unseres Erdballes und höher hinauf als Stufen zur Erkenntniß oder zum Lägngen Gottes und zu allen diesen kolossalen Corollarien, welche dieser Grundwahrheit anhängen.

Wir sprachen dann sehr lange über Alles dieses, und mein Onkel überraschte und imponirte mir durch seine tiefen und zugleich erhabenen Ansichten, nur schien er mir in denselben etwas zu viel Poesie und Mystik zu haben, er sprach mir viel von den philosophischen Zahlenverhältnissen, von der Einheit und den Gegensätzen, welche sich durch alle Erscheinungen in der Welt hindurchziehen, und wobei Eins die Gottheit, 2 die Substanz oder das weibliche Element, 3 der Geist oder das männliche Element und 4

¹ Ein Geologe oder Paläontologe Wägler oder ähnlich in Würzburg konnte nicht eruiert werden.

oder Null das Resultat von Beiden, die Frucht ihrer Begattung, nämlich das Universum, den Embryo vorstellen, diese 4 Principe, sagte er, repräsentirten Alles in der Schöpfung von dem kleinsten Atome bis zum Ganzen hinauf aus Geist und Materie, d.i. aus dem weiblichen und männlichen Elemente, aus dem todten Stoffe und der bewegenden Kraft, bestehe und entstehe Alles auf der Welt, der Stein und die Pflanze so wie der Mensch, nur in verschiedenen Proportionen.

Seiner Überzeugung nach ist daher das bewegende Princip, dessen Dasein in der ganzen Natur man doch nicht läugnen kann, dasjenige, was jeden Stoff, jede Substanz durchdringt und darin Wachsthum, Entwicklung, kurz das Leben, welches mit Bewegung synonym ist, befindet, dasjenige, was er Weltseele, d.i. Gott nennt.

Dieses Princip durchdringt uns Menschen ebensogut als sonst ein Wesen in der Schöpfung, und wenn der wahre Stoff, der davon durchdrungen ist, d.h. der Leib zerfällt, so ist nichts geschehen, als daß eine Praxis einer solchen Coagulation vorüber ist, das Princip, die Seele bleibt dieselbe, und der Stoff reproduziert sich in hundertfältiger Gestalt, wo aber diese Weltseele und dieses Weltall herkommen, können wir ebenso wenig erforschen, als wir beweisen können, warum wir zwei Augen im Gesichte haben, sondern wir müssen dieses als eine Position annehmen, gerade so wie wir nur bis 100 zu zählen, mit Eins anfangen und diese Einheit passiren müssen.

Solches sind seine Ansichten, und wenn ich diese auch nicht in allen Punkten theile, so haben sie mich doch mächtig aufgeregt und mich einen Blick in ein mir bisher noch ziemlich fremd gebliebenes Feld des Nachdenkens thun lassen, welches ich nunmehr nicht zu vernachlässigen gedenke. Was ich aber an meinem Onkel wahrhaft bewunderte, war die Klarheit, die Tiefe und unverkennbare Überzeugung, womit er mir Alles dieses vortrug – ein seltener Mann!

Heute war Onkel Anton Andrian von Kemnath (3–4 Stunden von hier) hier, um mich zu sehen, er nahm mich ganz unendlich für sich ein, sein Äußeres, seine Haltung ist wirklich imposant und grand seigneur, obwol mehr Landjunker als homme de cour, dabei so unübertrefflich gutmüthig, frank, offen und chevaleresque, wirklich ganz, wie man sich einen Ritter der guten Vorzeit denkt, er ging aber gleich nach Tische wieder weg und war ganz weich beim Abschiede, so sehr kostete es ihm Mühe, sich von mir, der ihm so viele Jugendgeschichten ins Gedächtnis zurückrief, wieder zu trennen. Ich glaube nicht, daß irgend Jemand mehr als wir Andrians an unserem Namen und an Allem, was unseren Namen trägt, hängen kann, das merke ich selbst an mir kaltem egoistischem Weltkinde. Mir selbst ging diese Rührung meines Onkels zu Herzen, und die Thränen standen mir in den Augen. Mit ihm war seine älteste Tochter Josephine gekommen, eine geschminkte

alte Jungfer. Morgen gehe ich von hier weg. Emil mit mir, es wird mir wehe thun, sie alle zu verlassen, sie sind Alle gar so gut und herzlich.

Neuhaus am Inn 10. November Abends

Am 4. Früh verließ ich mit Emil Bayreuth, wir speisten in Amberg, tranken Abends in Regensburg unseren Thee und kamen gegen 3 Uhr nach Mitternacht in Straubing an. Tags darauf verließen wir Straubing gegen 9 Uhr, zwischen Plattling und Osterhofen plantirte uns unser Postillion oder eigentlich der Osterhofer Postillion, denn wir hatten gerade erst mit einem uns auf der halben Station begegneten Wagen Pferde getauscht, plötzlich und lief querfeldein dem anderen Postillion nach, um ihm das Briefpaket zu übergeben, welches er zu thun vergessen hatte. Da wir die Fruchtlosigkeit seines Beginnens und daher die Wahrscheinlichkeit seines langen Ausbleibens einsahen, fuhren wir auf eigene Faust nach Osterhofen. Nach 2 Uhr waren wir in Vilshofen, wo Eduard mich erwartete und zwar bei einem Verwandten von ihm, einem Herrn von Grauvogel, der da angestellt ist. Er hatte eine enorme und wahrhaft ungeheuchelte Freude, mich zu sehen und ebenso seinen Bruder Emil, den er gar nicht erwartet hatte. Nachdem wir dort etwas gegessen hatten, fuhren wir weiter und kamen gegen 8 Uhr hier in Neuhaus an. Seitdem befinde ich mich hier und sehr wohl.

Eduard ist ein charmanter, excellenter, prächtiger Mensch, den ich alle Tage mehr lieb gewinne, wenn ich mich auch zuweilen über ihn imputtentire [sic], besonders über seine Spöttereien über Österreich und die Österreicher und sonst über einige unschuldige Fanfaronachen, sonst aber ist er ein Mensch, der alle möglichen guten Eigenschaften und zugleich das Äußere und die Manieren eines Menschen aus der großen Welt, als in welcher er auch bis zu seiner Verheirathung beständig gelebt hat, an sich hat.

Er hat sich seit 1830, wo ich ihn in München sah, sehr zu seinem Vortheile verändert. Seine Frau ist eine recht lebenswürdige angenehme Person, welche zwar Anfangs etwas still, aber bei näherer Bekanntschaft äußerst munter und zudem sehr gebildet und sorgfältig erzogen ist und einen überraschend richtigen Verstand und bon sens hat. Ihre Manieren sind zwar nicht die brillanten einer Frau aus der großen Welt, aber doch von einem angeborenen und ganz unexceptionablen guten Ton. Ihr Äußeres ist nicht schön aber gefällig.

Das Schloß ist wirklich superb, große magnifique Zimmer mit uralten eichenen etc. Meubles à la Rococo, Haut delisse Tapeten etc., zudem die herrliche Lage auf einer kleinen Insel mitten im Inn, der österreichischen Grenze gegenüber, das Haus ist auf einem sehr eleganten Fuße montirt und unendlich comfortable, kurz die ganze Existenz hier sehr behaglich, besonders da man allen Bewohnern das Vergnügen ansieht, welches sie

empfinden, einem bei sich zu haben, und ihren Wunsch, ihren Gästen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Gestern waren wir alle in Passau, welches sie mir zeigen wollten, mir gefiel besonders die Ilzstadt, welche hinter den Bergen versteckt, einem, wie man durch das Felsenthor kömmt, wie durch Zauberei so plötzlich entgegen tritt.

Ich erwarte hier Briefe von Gabrielle, der ich von Bayreuth aus schrieb, und welche meine Abreise nach Wien bestimmen werden, indem ich sie vor ihrer Abfahrt nach Italien wo möglich noch sehen möchte,¹ diese sollte ihrem letzten Briefe zufolge gegen den 15. erfolgen, scheint aber, da ich noch nichts von ihr hörte, verschoben worden zu sein.

Um meine Familie in Wien durch meinen Entschluß nicht zu überraschen, habe ich dieser Tage an Tante Hadik geschrieben, soviel mir davon mitzutheilen für gut dünkte, daß ich nämlich auf des Fürsten Metternich Aufforderung nach Wien käme und dort seiner Entscheidung harren werde etc. etc.

Auch an Auguste schrieb ich von hier, da ich bereits in Bayreuth von ihr einen aus Rotterdam datirten Brief erhalten hatte.

[Neuhaus am Inn] 16. November

Ich war diese vergangenen 2 Tage auf der Jagd bei Tauffkirchen in Kleeberg, wo ich einen Theil des hiesigen baierischen Adels kennen lernte, der General Tauffkirchen ist ein alter Comödiant, bekannt durch seine outrirte Opposition in und außer der Kammer, ein Mann von vielem Verstande, der sehr gut und gerne spricht, äußerst liberale Gesinnungen affichirt, dabei aber seine Bauern schindet. Gestern an seinem Namenstage war nach der Jagd großes Dinner, wo Graf Paumgarten, ein sehr distinguirter Mensch voll Witz und Verstand, der mir außerordentlich gefiel, ihm in scherzhafter Verkleidung ein im Kuchellatein abgefaßtes Diplom als Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft und eine bleierne Medaille überreichte. Weiter waren dort Fürst Cantakuzeno,^a Schwiegersohn des Grafen Auersperg,² Graf Arco Valley etc. etc.

Morgen Nachmittag fahre ich mit Eduard nach St. Martin in Österreich, der Herrschaft des Grafen Arco Valley, dort werde ich 1 oder 2 Tage jagen und dann von dort gleich weiter nach Wien gehen, es wird mir anthun,

1 Andrians Schwester Gabriele kam als Hofdame an den Hof von Erzherzog Rainer, Vizekönig von Lombardo-Venetien, und dessen Gattin Elisabeth.

a nachträglich mit Bleistift eingefügt.

2 Prinz Alexander Cantacuzene (Kantakuzenos) war mit einer Tochter des ehemaligen bayerischen Ministers und griechischen Staatskanzlers Graf Josef Ludwig v. Armanzperg verheiratet, nicht mit einer Gräfin Auersperg.

Neuhaus zu verlassen, welches und seine Bewohner ich sehr lieb gewonnen hatte, nur Emil hat in dieser letzteren Zeit etwas von meiner Zuneigung verloren, weil er, so viel Verstand ich ihm auch noch immer zutraue, doch bei näherer Bekanntschaft einen ziemlich ton de corps de garde und dazu einen unverträglichen, launenhaften Charakter entfaltet hat. Dazu bin ich durch seine beständigen Witzeleien über Österreich und die Österreicher, welche oft ziemlich schaal und pöbelhaft ausfielen, oft sehr ennuyirt worden.

Jetzt also geht es nach Wien und zum Schlusse meiner Pilgerfahrten, wie wird sich dort mein Schicksal entscheiden? Ich sehe mit gänzlicher Ungeißheit in die Zukunft.

Vor 3 Tagen las ich ganz zufällig in Schärding in der Linzer-Zeitung meine Ernennung zum überzähligen Kreiscommissär und zwar im Küstenlande.

Sonderbarer Weise war mir diese Ernennung gerade jetzt beinahe unangenehm, und seitdem beschäftigen mich hierüber ganz verschiedene Gedanken. Vor Allem fürchte ich, daß hiedurch mein langes unbefugtes Ausbleiben ämtlich zur Sprache kommen dürfte, und dann wird man vielleicht wollen, daß ich jetzt an meinen Posten zurückkehre, ich will aber Wien durchaus jetzt nicht verlassen, da ich dadurch neuerdings meinen diplomatischen und sonstigen Projekten einen Riegel vorschieben würde und zwar dießmal wahrscheinlich für immer, nach Görz gehe ich ohnehin in keinem Falle mehr zurück, kurz ich eile nach Wien, um dort die Lage der Dinge kennen zu lernen.

Gabrielle hat mir auf meinen Brief nicht geantwortet, sie muß daher entweder noch in Mähren oder schon in Venedig sein, leider vermuthete ich das Letztere.

Perschling 21. November Morgens

Hier stehe ich denn am Schlusse, nicht am Ziele meiner Pilgerfahrt, in wenigen Stunden bin ich in Wien, wo sich mein Schicksal entscheiden soll.

Ich komme dießmal mit einer nicht geringen Aufgabe nach Wien, erstens soll ich daselbst meine Ernennung und zwar meine baldige Ernennung, denn zum Warten fühle ich mich bereits zu alt, in die Diplomatie durchsetzen, was bei Fürst Metternich's Gewohnheiten und bei dem Umstande, daß ich gerade bei ihm wenig oder gar keine Fürsprache habe, keine Kleinigkeit ist, dann muß ich auf irgend eine Weise es dahin bringen, daß mir bis zur Entscheidung meine gegenwärtigen vorgesetzten Behörden, nämlich Mittrowsky und Kolowrat, in Wien zu bleiben erlauben und mich nicht zwingen, an meinen Posten abzugehen, endlich muß ich Wilczek besänftigen, der über mein langes unbefugtes Ausbleiben wahrscheinlich Feuer und Flammen speien wird.

Alles dieß ist nicht leicht zu erreichen, ich fühle es, aber ich werde mich getrost an die Arbeit machen, vertrauend ein wenig auf mein gutes Glück, hauptsächlich aber auf meinen festen Willen, auf meinen unwandelbaren Entschluß, nicht mehr in mein voriges Fach zurückzukehren, und lieber als das jeden anderen Ausweg zu erreichen.

Sonntags, am 17. fuhr ich Nachmittag mit Eduard, Tauffkirchen und Carl Aretin, welche bei uns gegessen hatten, nach St. Martin, wir fanden da im Salon Arco's Tante, Gräfin Lapérouse,¹ eine gescheite alte Frau, welche in meinen Vater verliebt gewesen sein muß, wenigstens sprach sie mit einem ganz entsetzlichen Enthusiasmus von dem „schönen Fritz“, dann ihre Tochter, Frau Baronin Hennin, welcher ich mich ungeschickterweise, ich weiß selbst nicht warum, nicht vorstellen ließ, so daß wir uns diese beiden Tage gegenseitig ignorirten, endlich die Frau vom Hause, geborene Marescalchi von Bologna, eine sehr schöne junge Frau du grande monde, welche von einer Italienerin nichts an sich hat als die feurigen Blicke, mit denen sie nicht sehr sparsam ist, und ihre Liebe zu Italien, welche mir auch bei ihr den Hals brach, denn da Flore mit Irene Arco mehrere Tage bei ihr zugebracht hat, bevor sie nach Stepperg gingen, so kam sie mir gleich Anfangs als einem Italiener mit einer langen italienischen Conversation entgegen, welche ich denn auch soutenirte, ihr aber später versicherte, ich sei durchaus kein Italiener, denn diese Makel konnte ich mich nicht entschließen, auf mir sitzen zu lassen, obwohl ich dieses natürlich ganz glimpflich that, so nahm sie es mir doch übel und sagte: Ah, vous avez honte d'être Italien! und als ich sie am Tage darauf, eben um klaren Wein hierüber zu erhalten, fragte, warum sie seitdem mich nie mehr auf italienisch anspreche, antwortete sie, depuis que vous n'avez dit que vous n'étiez pas Italien, je n'ai plus en te courage de le faire.

Am Montag jagten wir, und Dienstags nach dem Frühstücke fahren wir ab, Eduard nach Neuhaus, ich über Ried und Haag nach Wien, der Abschied von Eduard, den ich unendlich schätzen und lieben gelernt habe, wurde mir schwer. Ich schlief gestern, ohne Linz zu berühren, in Enns und diese Nacht hier.

Wien 27. November

Wäre ich nur noch in Neuhaus oder in der Schweiz oder wo immer, nur nicht in dieser langweiligen Stadt!

Gleich zum Willkommen hatte ich beim Hereinfahren an der Linie einen langen Strauß mit dem Zollpersonale, welches bei mir ungefährliche 100

¹ Gräfin Maria Anna Arco war mit dem bereits 1816 verstorbenen Joseph François de la Perouse Comte de St. Rhemi verheiratet.

Stück Havannah Cigarren fand und mich unter der Angabe, ich hätte sie verheimlichen wollen, obwol sie in einem Kästchen neben mir im Wagen standen, Strafe zahlen ließ, ich machte darüber einen heillosen Lärm, d.h. besonders über die Zumuthung als hätte ich es zu verheimlichen gesucht, und erklärte, ich würde dagegen rekurriren, dieses wäre aber mit so viel Förmlichkeiten verbunden gewesen, und ich hätte vor Allem gleich eine lange Species Facte aufnehmen lassen müssen, womit auch schon begonnen wurde, und die vielleicht ein paar Stunden gedauert hätte, daß ich mich endlich in Gottes Namen in Geduld faßte, meine Strafe zahlte und auf alle weiteren Reclamationen verzichtete. So verschanzen sich diese gottverfluchten Zollhäusler hinter tausend lästige Förmlichkeiten, daß man ihnen gar nie beikommen kann, das ist eine wahre Landplage.

Ich wurde von meinen sämmtlichen Verwandten mit einer volée von Strafpredigten über mein langes Ausbleiben, über das Überschreiten meines Urlaubs und endlich über mein bisheriges Stillschweigen empfangen, da übrigens alles dieses ziemlich glimpflich und jedenfalls wohlmeinend war, so affinirten sie mich nicht stark, besonders da ich darauf schon gefaßt war. Nur vor Wilczek war mir bange, da ich seinen starren bureaukratischen Sinn kannte und von ihm keine solche freundschaftliche Bereitwilligkeit mich zu entschuldigen erwarten konnte. Ich war demnach sehr froh überrascht, als er mich vollkommen freundlich empfing, mir selbst erklärte, daß ich, da es einmal mein alter Wunsch sei, zur Diplomatie zu kommen, jetzt wo ich der Erreichung desselben näher stände als je, Wien nicht verlassen dürfte, und mir versprach, dem Fürsten Metternich, mit dem er sehr gut steht, ja sogar mit ihm gegen Kolowrat und Eichhoff Ligue macht, zu meinen Gunsten zu sprechen.

Ich habe demnach in diesem Sinne an Gleisbach geschrieben und ihn gebeten, hievon gegen Weingarten jenen Gebrauch zu machen, den er für gut halten würde. Vorsichtig und politisch, wie ich Weingarten kenne, bin ich sicher, daß, sobald er weiß, daß ich hier Jemanden von Gewicht habe, der mich protegirt^a, er über meine Abwesenheit keinen Lärm schlagen wird, daß darüber bis jetzt noch keiner entstanden ist, habe ich durch Juritsch in sichere Erfahrung gebracht. Ich habe demnach nur noch Einen zu beschwichtigen, d.i. zu verhüten, daß er mich an meinen Posten abzugehen nöthige, und das ist Mittrowsky, wie ich dieses bewerkstelligen soll, bin ich noch nicht recht im Klaren.

Ich werde nunmehr ohne Verzug meine Schritte und Visiten bei der Staatskanzlei beginnen.

a mit Bleistift korrigiert von approbiert.

Hier habe ich Hans Kolowrat, meinen alten, mir immer unendlich werth gebliebenen Freund, und Franz St. Julien gefunden. Letzteren habe ich schon seit Jahren nicht gesehen. Sonst habe ich noch keine Besuche gemacht, denn das Wetter ist seit 3 Tagen scheußlich und macht mich ganz kleinmüthig. Gabriele ist noch in Leutomischl und hat noch immer keine Einberufung erhalten, doch aber wird sie in diesen Tagen hieher kommen.

Was mich wundert und kränkt, ist, daß ich noch immer keine Antwort von meiner guten unvergeßlichen Lottum habe, sollte sie mich schon vergessen haben? Das würde mich sehr schmerzen, ich kann es aber nicht glauben und will es noch einmal versuchen, ihr zu schreiben.

[Wien] 29. November

Meine Irr- und Pilgerfahrten waren noch nicht zu Ende. Gabriele schrieb letzthin, daß sie nunmehr nach Wien zu kommen gedenke, um hier ihre Einberufung zu erwarten und indessen die nothwendigen Curialien, Visitten und Empletten zu machen, und bath, man möge ihr bis Brünn eine Kammerjungfer oder so etwas, da sie von Leutomischl keine mitnimmt, entgegen schicken, um sie hieher zu chaperonniren, da sich nun keine dergleichen anständige Person sogleich vorfand, so wurde beschlossen, daß ich sie dort abholen sollte. Ich fuhr demnach bon gré malgré vorgestern früh auf der Eisenbahn nach Brünn, wo ich gegen 2 Uhr ankam. Wegen des Jahrmarktes war es eben schwer, Zimmer zu bekommen, und da ich incognito reiste und sogar unter dem Namen Graf Saint Julien meinen Passirschein genommen hatte, damit nicht Mittrowsky hier oder Ugarte in Brünn von mir hören sollten, so konnte ich auch keine Besuche machen, so gerne ich auch die Schell's, Louise Chotek etc. gesehen hätte, besonders da ich mich noch dazu bei dem schlechten Wetter grenzenlos ennuyrte, ich saß daher meistens zu Hause.

Gegen 7 Uhr kam Gabriele von Morawetz, ich hatte eine unendliche Freude, sie wieder zu sehen, wir hatten uns soviel zu erzählen, daß uns der Abend schnell verstrich, ebenso auch die Rückreise nach Wien wieder auf der Eisenbahn am folgenden Tage, d.i. gestern, wo wir noch dazu glücklicher Weise ganz allein in einem Wagen waren. Vor 2 Uhr waren wir hier und stiegen Beide bei Tante Lotti ab, ich bewohne und zwar für die ganze Zeit meines Hierseins die beiden Zimmer des verstorbenen Onkels Hadik. Ich habe letzthin den Schwager meines Onkels Ferdinand, den bairischen Gesandten am hiesigen Hofe Lerchenfeld besucht, er nahm mich mit der größten Herzlichkeit und Freude auf, konnte mich aber seiner Frau nicht vorstellen, weil sie eben ausgegangen war, dieses Haus werde ich wahrscheinlich cultiviren, sowol pour l'agrément als vielleicht aus Nebenabsichten, d.h. um vielleicht dadurch meinen diplomatischen Zwecken näher zu kommen.

Noch nie ist es mir so auffallend, so drückend geworden als jetzt, wie schaal, geistlos und miserabel das hiesige gesellige Leben ist, freilich habe ich mich eigentlich noch nicht in die Societé lancirt, d.h. noch keine förmlichen Visiten gemacht, aber was ich davon bisher bei Tante Troyer und anderswo gesehen habe, ist wahrhaft erbärmlich, und ich kenne die Wiener große Welt aus anderen Jahren genug, um zu wissen, daß sie im Ganzen mit sehr wenigen Ausnahmen durchaus nicht besser ist, nicht nur die propos selbst, die man hört, sondern sogar und hauptsächlich die Wahl der Sujets der Conversation ist so, daß einem Jeden eckelhaft, einem Österreicher aber gar jämmerlich zu Muthe wird, wenn er denkt, daß er unter solchen Austern fortvegetieren soll, eine kleine Krankheit, eine ärztliche Consultation, eine Wohnungsveränderung, höchstens einmal ein Scandal oder so was, das sind die topiques, um die sich fort und fort die ganze Conversation dreht, und das soll [man] mit ruhigem Gesichte aushalten, eine der wenigen Besseren, die Herzogin von Sagan, ist heute plötzlich gestorben, mir ist um sie leid, sie war einstens sehr gütig und freundlich gegen mich. Deswegen fühle ich mich jetzt oft verstimmt und niedergedrückt. Alles um mich her hat ganz andere Ideen, Ansichten etc. als ich und würde mich, wenn ich auch sonst mich ihnen mittheilen dürfte, gar nicht verstehen, es ist schwer, so ganz allein zu stehen und seinen starken Entschluß gegen den Rost zu bewahren, welchen die Dummheit absetzt, womit die hiesige Atmosphäre geschwängert ist. Aber mein Entschluß steht fest, ich will statt meines bisherigen Polypenlebens endlich einmal, und zwar ehe meine Jugend dahin ist, dem Glücke eine Thüre öffnen, sei es nun durch die Diplomatie, durch eine reiche Heirath etc., dieses wird sodann ein Mittel sein zur Erreichung meines endlichen Lebenszweckes, des Hauptprinzips aller meiner Handlungen, welches ich nie, nie einen Augenblick aus dem Gesichte verloren habe.

Und so war ich denn heute beim Baron Ottenfels, Chef der Staatskanzlei unter Fürst Metternich, er war sehr artig aber nicht sehr encourageant, und hinsichtlich meines Wunsches, einstweilen in der Staatskanzlei verwendet zu werden sagte er mir geradezu, daß es durchaus nicht in der Regel sei, Leute, die noch nicht zum Corps diplomatique gehören, dazu zu gebrauchen. Sollte mir diese letzte Hoffnung, nämlich der Eintritt in die Diplomatie vereitelt werden, dann ist eine Explosion unvermeidlich, denn mich an mein früheres Joch und zwar nunmehr für immer zurück verdammen, wäre nicht nur für den Moment unerträglich, sondern würde mir noch späterhin viele, sehr viele Stunden voll bitterer Vorwürfe und qualvoller Unzufriedenheit bereiten.

[Wien] 4. Dezember

Mir ist jetzt meistens so bange und ängstlich zu Muthe, die Ungewißheit, wie sich mein Schicksal entscheiden wird, und der beständige stillschweigende und zu Zeiten auch laut werdende Kampf zwischen meiner Überzeugung und allen meinen Umgebungen drückt mich darnieder, wie ich es voraussah, ist es gekommen, die bleierne Gewalt der Alltäglichkeit hängt sich an die Flügel meines Willens und will mich in ein gewöhnliches Leben zurückziehen, sie verspricht mir ein bequemes ruhiges Leben und Schutz gegen die inneren Stürme, die mich jetzt verzehren, als Ersatz für die goldenen Träume eines großartigen Lebens, für meinen heißen Durst nach Nachruhm und Unsterblichkeit. Wäre nur Jemand an meiner Seite, der mich in diesem Kampfe stärkte! Wäre Auguste da! Denn gegen Niemand, durchaus gegen Niemand kann ich mich hier aussprechen, und das eben drückt mich darnieder!

O wäre nur meine Stellung von der Art, daß meine Existenz gesichert wäre, d.h. daß ich für meine Bedürfnisse und Angewohnheiten ein hinreichendes Vermögen hätte, wie wäre ich da über jeden Kampf, über jeden Zweifel hinaus! So aber habe ich die Befürchtung wider mich, daß, falls ich das Gewisse dem Ungewissen aufopfere, der Moment kommen könnte, wo mich die Nothwendigkeit zwingen würde, wieder in ein prosaisches Leben zurück und zwar in einer untergeordneten Stellung zu treten, so daß ich dann nicht nur nicht mein Ziel erreicht, sondern auch noch meine besten Jahre zwecklos vergeudet hätte.

Wird es mir gelingen, zur Diplomatie zu kommen? Und wenn ich da bin, wird es deßhalb besser sein? Werde ich deßhalb wirklich eine grandiose Beschäftigung, einen Weg zu meinem Ziele finden? (Ich fürchte, nein.) Indessen scheint ein Choc zwischen den beiden puissancen, der administrativen und der diplomatischen, heranzunehmen. Louise Desimon schrieb dieser Tage an Gabriele, Gleisbach habe meine Ernennung zum Kreiscommissär mit dem Beisatze des Gouverneurs erhalten, daß, wenn ich mich binnen 14 Tagen nicht melde, dieß so angesehen werden sollte, als hätte ich resignirt. Nun das geht wohl nicht so schnell, und mein inzwischen angelangter Brief an Gleisbach wird, hoffe ich, den Stand der Sache wohl etwas geändert haben, doch aber muß jetzt etwas geschehen, um daß mein längeres Hierbleiben gerechtfertigt erscheine. Ich habe darüber mit Wilczek und Pillersdorff gesprochen, welche mir versprochen, mir nach reiflicher gemeinsamer Überlegung einen Rath zu geben.

Bei Fürst Metternich bin ich schon seit 4–5 Tagen vorgemerkt, aber habe noch keine Audienz erhalten.

[Wien] 5. Dezember

Gestern erhielt ich Gleibach's Antwort auf meinen Brief, es war ein Paket enthaltend:

1. meine Ernennung zum Kreiscommissär und meine Bestimmung nach Istrien,

2. einen offiziellen Verweis von Seite des Guberniums wegen meines langen Ausbleibens mit dem Beisatze, daß, wenn ich in 14 Tagen nicht zurückkehre, es so angesehen werden sollte, als hätte ich resignirt, und

3. Gleibach's Privat-Antwort, ziemlich förmlich und geschraubt, worin er mir schreibt, daß er selbst wegen meines langen Ausbleibens viele Unannehmlichkeiten gehabt habe und noch habe, daß er daher in dieser Sache keine weitere Einmischung nehmen wolle und könne, daß der Gouverneur äußerst aufgebracht sei etc.

Also ich soll nach Istrien kommen, ich soll nicht nur meinen Plänen, meinen Träumen entsagen, ich soll mich auch noch in einer wüsten Wildnis begraben und noch dazu in einem Gouvernement, wo ich Mißgünstige und Neider genug, aber keinen Freund und Gönner habe? Wo der Gouverneur selbst mir abgeneigt ist und bei meinem nächsten Avancement dieselben Oppositionen machen wird, welche es gegenwärtig um vielleicht 2 Jahre verzögert haben. Und doch ist mir dieses beinahe, ja sogar ganz gewiß lieber als wieder nach Görz zurückzukehren, und eben deßwegen ist mir jetzt so entsetzlich, so unaussprechlich bange, weil ich fühle, daß alle meine stolzen Entwürfe zu Wasser werden und ich statt alles dessen ein geduldiger Kreiscommissär in Pisino werden werde! O Gott, rette mich vor mir selber! Und vor Allen den Einflüssen um mich herum! Mir ist, als hörte ich den Grabgesang meiner bisherigen Träume von Größe und Ruhm! Als zöge mich eine unsichtbare Hand in das Reich der Alltäglichkeit zurück. Soll ich denn also wirklich am Geiste verfaulen, verkrüppeln? Welche bittere Unzufriedenheit mit mir selbst erwartet mich in Pisino! Ich werde mir da so klein, ja niederträchtig vorkommen, nach all den hochtrabenden Ideen und Plänen – Nichts, gar Nichts! Zum Raisoniren, zum Pläne schmieden war ich stark genug, aber da es zum Handeln kam, war ich feig und that, was Alle Andern thun!

Und doch, welche furchtbaren Kämpfe habe ich gekämpft und kämpfe ich noch! Und Alles aboutirt mit Nichts! Und dabei fallen mir alle die Menschen ein, die mir werth sind und mir aus der Ferne zusehen! Auguste und Gräfin Lottum und die Bombelles! Der interessante Mensch, der werdende große Mann, der Cosmopolit, den sie kannten und vielleicht bewunderten, endet als Kreiscommissär in Pisino! Wo soll ich meine Schande verbergen!

Und damit Alles auf einmal über mir zusammenbreche, kommt eben mein Franz mit der Post zurück, Fürst Metternich habe mich an Ottenfels

gewiesen, so viel ich glaube, équivallirt das eine Abweisung – das auch noch!

[Wien] 6. Dezember

Meine Aufregung hat sich gestern etwas gelegt, gestern Nachmittag war ich mit Gabriele bei Pillerstorff, welche verwandtschaftliche Attention sie sehr zu freuen schien, und er, der überhaupt ein herrlicher Mann ist, so mild und ruhig, daß einem in seiner Nähe ordentlich wohl wird, gab mir den Rath, welchen er auch mit Wilczek überlegt hatte, geradezu nochmals den Gouverneur um eine Urlaubsverlängerung ämtlich zu bitten und dieß Gesuch mit einem Briefe zu begleiten, worin ich ihm offenherzig die Gründe auseinandersetzen würde, welche mich zu dieser Bitte bewegen, dieser Schritt, meinte er, würde den Gouverneur besänftigen und mich auf jeden Fall nicht schlimmer stellen als jetzt, im Gegentheile mich wenigstens diese nächsten Tage gewinnen machen, er aber zweifle nicht, der Gouverneur würde mir den gebetenen Urlaub ertheilen.

Jetzt da ich weiß oder wenigstens vermuthe, daß es mit meinem Versuche, zur Diplomatie zu kommen, nichts ist, wird mir dieser Aufschub hauptsächlich dazu nützen, daß ich Zeit gewinnen werde, mich zu fassen und mit ruhiger Überlegung einen entscheidenden Schritt zu machen, und ich denke, ebendeshalb Pillerstorff's Rath zu befolgen, nur will ich mich vorher auch noch mit Wilczek besprechen.

Bei Ottenfels bin ich mit Vorbedacht noch nicht gewesen, weil von dem Augenblicke an, da er mir des Fürsten abschlägige Antwort (wie ich vermuthete) mitgetheilt haben wird, diese unwiderrufflich wird, und ich doch noch früher versuchen will, durch Wilczek oder sonst irgend eine Intercession etwas zu erlangen, denn Wilczek hat den Fürsten Metternich seit jener Zeit, da ich ihn zum erstenmale sprach, gar noch nicht gesehen. Mir macht das wahrscheinliche, ja beinahe gewisse Scheitern meiner diplomatischen Pläne keinen besonders unangenehmen Eindruck, erstens, weil diese überhaupt immer nur, wie schon gesagt, eine Art von Transaction mit meinen anderweitigen großen Plänen waren, und dann, weil, wie ich erst diese Tage erfuhr, meine gegenwärtige Haupt-Idee, nämlich eine brillante Heirath zu machen, sich mit denselben nicht vereinigen läßt, indem man in den unteren diplomatischen Anstellungen durchaus keine verheiratheten Leute will, und ich daher in einem solchen Falle ohne Weiters austreten müßte.

Die Alternative, in der ich mich befinde, ist daher gegenwärtig: nach Pisino zu gehen und von dort aus meine Transferirung in ein anderes Gouvernement, z.B. nach Mähren, oder aber in einigen Monaten durch Gabriellens Einfluß als Hofconcipist zur Kanzlei des Erzherzog Rainer einzutreten, da ich aber vom Kaiser ins Küstenland ernannt worden bin, so kann eine an-

derweitige Bestimmung auch nur von ihm ausgehen, und ich gënire mich, ihn gar in Einem fort zu belästigen, 2. gleich von hier aus eine solche Transferirung zu bewirken, wogegen aber das nämliche Bedenken obwaltet, und was nebstdem schwierig sein und lange dauern würde, endlich 3. ganz zu quittiren und in der Welt mein Glück zu suchen, d.i. entweder meine langgehegten schriftstellerischen Ideen zu verwirklichen oder in die Dienste einer fremden Macht zu treten etc. Meine Neigung, meine decidirte brennende Neigung streitet für den letzteren, mein unglücklicher Rest von Bon sens für die beiden ersteren dieser Auswege. Was aber geschehen wird weiß ich nicht, nur Gott allein.

[Wien] 15. Dezember

Mein Schicksal ist nun, d.h. für den Augenblick entschieden, und mein Entschluß obwol mit Widerstreben und ungeru gefaßt, ich gehe nach Pisino. Also damit schließen sich meine péripéties. Ich denke nur ungeru daran und konnte mich daher auch immer nicht entschließen, dieses Dénouement in diesen Blättern niederzulegen. Aber die wohlbekannte Atmosphäre von Dummheit, welche ich im ahnungsvollen Geiste fürchtete, hat gewirkt, das Bellen der hundertfältigen Schafsköpfe um mich hat mich betäubt, und ich bin in die Falle gegangen.

Doch aber verzweifle ich noch nicht an mir, selbst jetzt, wenn ich mich wieder in meine vorigen Verhältnisse füge, so geschieht es mit einer fast decidirten Arrière pensée, ja sogar eben nur diese auszuführen gehe ich dahin, und diese ist wie folgt: Vor Allem muß ich bemerken, daß mein Plan, zur Diplomatie zu kommen, total, wie ich es voraussah, gescheitert ist.

Ich war nämlich endlich denn doch bei Ottenfels oder vielmehr, ich wollte zu ihm gehen, er war aber eben im Staatsrathe, sagte aber ein paar Tage darauf meinem Onkel Henry [Müller-Hornstein], Fürst Metternich habe ihm gesagt, er könne jetzt durchaus nichts für mich thun, nachdem ohnehin schon so viele Attachés, denn nur um einen Attachéposten, nicht um den eines Comis hatte ich mich beworben, vorhanden seien, und sein Trachten jetzt auf's Vermindern, nicht etwa auf die Vermehrung ihrer Anzahl hinausgehe.

Nach diesem ist also meine Arrière pensée folgende, schon seit längerer Zeit, und noch ehe ich den Gedanken der Diplomatie aufgeben mußte, trage ich einen Plan mit mir herum, der mich ausschließend und mächtig anregt, und dieser ist, ungekannt ein Werk in die Welt zu lanciren, welches Österreichs Lage und wahrscheinliche Zukunft von einem neuen Gesichtspunkte darstellen soll. Ich will Österreich schildern, wahrhaft und sans rancune, im Gegentheil mit Liebe und Anhänglichkeit an das Land und auch an dessen Herrscherhaus, denn beides liebe ich wirklich, aber als aufgeklärter, sorgsamer in die Zukunft blickender Freund.

Ich will zeigen, wie unsere Monarchie so auf gar keinem Princip, auf gar keinem dauerhaften Systeme beruhe, in der Anhänglichkeit gar keiner Classe der Nation einige Wurzeln habe, und wie wenig daher unsere Staatsmänner ihren erborgten Ruf verdienen, wie wenig Chancen aber diese Monarchie in solcher Form hat noch lange fortzubestehen, da sie sich eigentlich blos durch die vis inertiae ein kümmerliches Dasein friste, und wie es nothwendig sei, einmal Geist in diese leblose Maschine zu bringen, wenn sie nicht un beau matin zusammenfallen soll. Ich verspreche mir hievon nicht persönliche Berühmtheit, sondern Anregung eines so wichtigen Gegenstandes und somit vielleicht Nutzen und Vortheil für mein Land, darum habe ich bereits angefangen und will es in Pisino in meiner Einsamkeit zu Ende bringen. Wahrscheinlich wird mich nun, diesesfalls ich, wie es wohl zu vermuthen ist, später doch als Verfasser bekannt würde, mit der Staatsverwaltung, wie sie jetzt ist, brouilliren, ohnedieß aber werde ich wohl nicht lange mehr in meiner gegenwärtigen Carrière bleiben, da sie mir jeden Zugang zu dem von mir gewünschten Leben verschließt, nur Eines könnte mich vielleicht bewegen dabei auszuhalten, und das wäre, wenn ich binnen nicht gar zu langer Zeit zur Kanzlei des Vicekönigs nach Italien käme. Gabrielle wird daran arbeiten. Geschähe das, so hätte ich eine brillante Existenz und mehr Aussichten jeglicher Art, wo nicht, so quittire ich binnen Kurzem und lasse jenem Erstlinge meiner Feder weitere Arbeiten folgen, das wäre die Erfüllung meiner stolzesten Träume. Ich könnte zwar durchaus nicht sagen, daß mich die Beschäftigung in meiner jetzigen Branche aneckle, sie ist mir im Gegentheile recht, oft sogar äußerst interessant, und ich sehe deren Wichtigkeit und Resultate vollkommen ein, vielleicht mehr als die der Diplomatie, wenigstens so lange man in derselben Maschine ist, d.h. so lange man nicht Ministre des affaires étrangères ist, aber der Gedanke ist mir unerträglich, daß mich diese Beschäftigung auf immer von aller Theilnahme an den Ereignissen unseres Jahrhunderts und von aller Möglichkeit ausschließt, mir Berühmtheit, d.h. einen geachteten Namen durch ganz Europa zu erwerben. Ich muß z.B. gestehen, daß eben jetzt der Gedanke, wieder einmal in Thätigkeit und zwar jetzt als Kreiscommissär in eine selbstständige Thätigkeit zu kommen, mich ordentlich anlacht.

Nach Wilczeks und Pillerstorffs' einstimmigen Rath habe ich demnach an Weingarten geschrieben, ihm ganz offen gesagt, wie ich Hoffnung hätte, zur Diplomatie zu kommen, und ihn gebeten, mir noch bis 20. Jänner Urlaub zu geben, dieses habe ich mit einem ämtlichen Gesuche begleitet. Nun erwarte ich das Resultat dieses Schrittes und habe nun für meinen Aufenthalt in Wien keinen anderen Zweck, da ich mittlerweile meine diplomatischen Pläne aufgeben mußte, als den, mich hier noch ein wenig zu amüsiren und den Zeitpunkt meines Eintreffens in Pisino so sehr als möglich

hinauszuschieben. Über diese Amusements und den heurigen Zustand der Societé in Wien nächstens ausführlich.

[Wien] 22. Dezember

Da ich von Weingarten noch keine Antwort auf mein Urlaubsgesuch habe, so schließe ich daraus, was ich immer vermuthete, nämlich, daß er es den gewöhnlichen Geschäftsgang gehen lassen will, wobei es, da ich schon seit mehr als 6 Monaten auf Urlaub bin, folglich eine weitere Verlängerung nur von der Hofkanzlei ausgehen kann, auf keinen Fall vor dem 20–25 Jänner entschieden sein kann, und ich daher jedenfalls die gewünschte Verlängerung genieße.

Mir ist nun, seit sich meine Ungewißheit und Zweifel wenigstens für den Augenblick gelegt und ich doch wenigstens für jetzt einen Entschluß gefaßt habe, im Vergleiche mit früher ordentlich wohl ums Herz, da ich in Pisino keinen langen Aufenthalt zu machen hoffe, sei es nun aus dem einen oder dem anderen meiner beiden oben angeführten Gründe, so sehe ich demselben als einer Periode von Thätigkeit nach so langer, vergleichungsweise Unthätigkeit mit Vergnügen entgegen. Nur möchte ich meine Ankunft dort soviel als möglich hinausschieben, erstens um dem Winter, welcher in einem solchen Neste doppelt fatal sein muß, größtentheils auszuweichen, und dann, weil ich mich wieder einmal hier amusiren und alle meine alten Bekanntschaften wieder erneuern möchte. Wien ist zwar gerade heuer sehr todt und verspricht blutwenig Unterhaltung für den Fasching, das diplomatische Corps ist gelähmt, da die Familie Saint Aulaire in Paris ist und Tatitcheff keine Damen bei sich hat. Metternich ist in Trauer sowie die ganze Familie Zichy und die der Herzogin von Sagan. Mehrere sind auf Reisen, und der Landtag in Preßburg absorbirt einen großen Theil der Zurückgebliebenen, doch aber finde ich viele meiner sonstigen besten Bekannten wieder und bin sonach eben jetzt, und da ich nur Schlechteres en perspective habe, recht gerne hier, obwol ich sonst Wien nur sehr wenige Eigenschaften einer großen Stadt anerkenne. Überhaupt amüsirt mich jetzt nicht mehr wie sonst das Getriebe der großen Welt, d.h. ihre vollgepfropften Salons und Routs, besonders nicht in einer so entsetzlich geistlosen und schaalen Welt, als es die hiesige ist, sondern was ich wünsche und suche, ist der nähere geistigere Umgang mit einigen Wenigen, in deren Auswahl ich aber sehr exclusive bin.

Solche nähere Liaisons habe ich bis jetzt theils wieder aufgenommen, theils neu angeknüpft mit Coudenhoven, Seilern und Lerchenfeld. Gräfin Coudenhoven ist der personifizierte Hausverstand, aber auch sonst ziemlich amüsan, und ich bin ihr nebstdem aus älterer Zeit Freundschaft und Dank schuldig. Gräfin Seilern ist eine deliciose, geistvolle, junge Frau, welcher ich

gerne die Cour machen möchte, wenn es anginge. Bei Lerchenfeld endlich fühle ich mich wie im Kreise der Meinigen und bin sehr gerne und oft dort.

Mit Gräfin Esterhazy, mit welcher ich sonst am engsten liirt und welche mich auch jetzt höchst freundschaftlich wieder aufnahm, bin ich bisher nur in Salons zusammengetroffen, so daß ich unser voriges Verhältniß noch nicht wieder habe erneuern können.

Im Ganzen wäre Wien durchaus der Ort nicht, wo ich leben möchte, das Leben ist mir hier viel zu kleinlich, zu kleinstädtisch, die Ansichten zu eng, zu beschränkt, kurz, ich fühle mich hier ganz *déplacirt*, und was ich am meisten fürchte, was überhaupt eine meiner Hauptbesorgnisse ist, ist, nach und nach so zu werden wie die, die mich umgeben, so dumm und flach, wer weiß, ob ich nicht dem schon die Ruhe zuzuschreiben habe, mit welcher ich meiner nächsten Zukunft entgegen sehe, welche mich noch vor Kurzem außer mir gebracht hätte.

Aber was war sonst zu thun? Da es mit der Diplomatie nichts ist, so blieb mir nur übrig zu quittiren – und dann? entweder mich auf die literarische Letteratur zu werfen, aber das kann und will ich von Pisino aus ebenfalls thun, d.h. wenigstens meine Sporen darin verdienen, oder aber als Aventureur auf eine reiche Heirath ausgehen, aber wie unsicher wäre das gewesen!

So aber gehe ich jetzt nach Pisino mit dem festen Entschlusse, einige Monate dort ruhig die fernere Entwicklung meines Schicksals abzuwarten. Zeigt sich mir bis dahin eine Chance, zum Vicekönig nach Mailand zu kommen, *tout mieux*, wo nicht, so werde ich mich entweder in ein anderes Gouvernement transferiren machen oder aber, was viel wahrscheinlicher und jetzt mein vollkommener Vorsatz ist, quittiren. Habe ich quittirt, dann steht mir die Welt offen, und erreiche ich dabei auch nicht hohe Ehren und Würden, so erreiche ich doch ein bewegtes, ereignißreiches, thätiges Leben und wenigstens, so hoffe ich, einen Namen, der mich vor ewiger Vergessenheit schütze, also ich gewinne nach *meiner* Idee jedenfalls dabei. Neben diesem hätte ich jetzt freilich einige kleine Neben- und Zwischen-Ideen, ob es nicht vielleicht möglich wäre, Beides zu vereinigen, mein Streben nach einer (in meinem Sinne) bewegten, thaten- und ruhmvollen Existenz und mein natürlicher Wunsch, so spät als möglich mit der Wirklichkeit, mit meinen Umgebungen, meinem Vaterlande, meinen Gewohnheiten etc. zu brechen. So beschäftigt mich denn wieder mein alter Gedanke, eine Zeitschrift zu gründen, welche in der Art des Berliner politischen Wochenblattes als vernünftiger, gemäßigter, aber entschiedener Vorkämpfer des Principes, welches Österreich vertritt (oder eigentlich vertreten soll, denn eben was uns abgeht, ist ein Princip, wenn man nicht das der Dummheit und des Stillstandes für ein solches annehmen sollte), auftreten sollte. Wenn ich auch oft wider meine Überzeugung sprechen müßte, so bin ich doch über-

zeugt, daß ich hiedurch viel Gutes stiften und vielleicht einen allmählichen Übergang zu anderen Ideen, die mehr der Zeit gemäß sind, ohne ihr jedoch ganz zu huldigen, vorbereiten könnte. Aber Fidel Palfy, welcher als gewesener Kanzler von Ungarn das hiesige Terrain in den höchsten Regionen genau kennen muß, und welchem ich davon sprach, war der Meinung, es würde unmöglich sein, diese Unternehmung zwischen den vielen verschiedenen Tendenzen und Gesinnungen unserer großen Machthaber durchzuführen, ohne an einem oder dem Anderen zu scheitern und mir nebstdem noch eine höchst unangenehme sociale Stellung hier in Wien zu bereiten.

[Wien] 26. Dezember

Heute nach dem Frühstück ist Gabrielle von hier abgereist, sie geht über Görz, wo sie bei Desimons sich 3 Tage aufzuhalten gedenkt, nach Venedig, wo sie am 4. Jänner eintreffen wird. Mir hat diese Trennung unendlich leid gethan, denn abgesehen davon, daß es meine Schwester ist, habe ich kaum für irgend ein Weib auf Erden soviel Achtung und Zutrauen als zu ihr, denn sie besitzt nicht nur einen überlegenen und äußerst gebildeten Verstand und einen festen, Achtung gebietenden Charakter, sondern sowol der eine als der andere sind nebstdem dem Meinigen so homogen und haben ganz dieselbe Richtung wie bei mir. Einige wollten hier, ich sollte mit ihr nach Venedig gehen, mich dort dem Erzherzog vorstellen und dann gleich auf meinen Posten nach Istrien abgehen. Aber erstens habe ich durchaus keine Eile, nach Pisino zu kommen, besonders jetzt, da ich durch mein Urlaubsgesuch legitimirt bin, und dann glaube ich nicht, daß mir dieser Besuch in Venedig etwas genützt hätte, indem ohnehin jetzt noch der Moment nicht da ist, um eine Zuthellung zur Kanzlei des Erzherzogs zu erwirken, im Gegentheile hätte meine Anwesenheit in Venedig die Herren an meinen langen Urlaub erinnert, von dem sie so vielleicht nichts wissen oder doch daran vergessen.

Übrigens habe ich es mit Gabriele ausgemacht, daß sie in einigen Monaten, wenn sie das Terrain erforscht haben wird, die nöthigen Versuche machen wird, um mich zur viceköniglichen Kanzlei nach Italien zu bringen.

[Wien] 30. Dezember

Wien wird mir immer angenehmer, je mehr ich hier bin und die Societé wieder kennen lerne, und ich sehe voraus, daß mir diese Abreise besonders mit der Perspektive von Pisino sehr schwer fallen wird, doch aber komme ich von meinem früheren Urtheile nicht zurück, mit nur sehr wenig Ausnahmen (und diese sind meistens Fremde) finde ich die Elemente einer geistigen, wirklich großstädtischen, cosmopolitischen, aufregenden Unterhaltung blutschlecht bestellt und glaube nicht, daß ein Wiener Salon sich von dem einer kleinen Provinzialstadt durch viel Anderes unter-

scheide als durch die größere Menschenmenge und elegantere^a Toiletten, doch aber sind mir selbst diese wenigen Ausnahmen genug, um mich, der ich die brillanten Salons von Pisino vor mir habe, zu fesseln. Nebstdem habe ich Viele aus der hiesigen Welt wirklich recht lieb, und wie ich so nach und nach alte Bekanntschaften erneuere, die nun durch 3 Jahre (denn als ich zuletzt hier war, ging ich Albertinens wegen¹ nicht viel in die große Welt) unterbrochen waren, da erinnere ich mich lebhaft an die glänzendste Epoche meines Lebens, in welcher wenigstens meine Eitelkeit vollkommen befriedigt war.

Sonst aber muß Wien auf einen Fremden, der an große Städte gewöhnt ist, keinen vortheilhaften Eindruck machen, die Gesellschaft, ich meine die haute société, sonst kenne ich hier keine, verdient eigentlich gar nicht den Namen einer solchen, denn außer den großen Bällen, Routs etc., wo Alles was dazu gehört, zusammen kömmt, spaltet sie sich nicht in Coterien, sondern in absolute Familienkreise von einigen wenigen nah unter sich Verwandten und höchstens ein Paar uralten Bekannten, von eigentlichen Salons, wo man sich fortwährend sieht, wo es interessante Conversation etc. gibt, ist hier keine Rede. Zudem gibt es gar keine Fremde hier, sondern es sind ewig und immer dieselben Menschen, die sich Jahr aus Jahr ein sehen, ja man évitirt sogar die wenigen Fremden, die von ungefähr hieher kommen, weil man sich vor ihnen scheut und fühlt, daß sie uns überlegen sind, so formirt z.B. das diplomatische Corps überall die beste, gesuchteste Cotterie, hier aber sind sie beinahe ausschließlich auf sich selbst gewiesen, und die hiesige Société kommt mit ihnen nur bei den obigen Routs, großen Bällen etc. zusammen.

Daher kommt es, daß bei dem gänzlichen Mangel eines großstädtischen Lebens und eines Umganges mit Fremden und distinguirten Personen die Glieder unserer Wiener-Société so ganz der großartigen Weltanschauung entbehren, welche die grandes dames der übrigen großen Städte besitzen, und welche in meinen Augen ein wahrer Zauber ist. Gräfin Lottum besaß ihn in einem eminenten Grade. Diesen Mangel suchen sie durch eine ungeheure Eleganz und Luxus zu ersetzen, dabei aber sind ihre Ideen auf eine oft überraschende Weise beschränkt und kleinstädtisch.

Unter den Frauen, welche besser und folglich hier ziemlich déplanirt sind, sind vorzüglich Gräfin Larisch-Haugwitz, Gräfin Tengoborska, Fürstin Esterhazy, welche aber durch andere pour suites so ziemlich absorhirt ist, Aglai Bathiany, Gräfin Clam, die Schwarzenbergs, welche aber noch nicht hier sind, etc.

a mit Bleistift korrigiert von degustive.

1 Andrians Schwester Albertine starb 1837 in Wien.

Letzthin habe ich durch Juritsch erfahren, daß mein Urlaubsgesuch vom Triester Gouvernement abgewiesen worden ist, obwol ich dieß nun nicht erwartet hätte, sondern glaubte, sie würden es jedenfalls hieher an die Hofkanzlei vorlegen, so hat es doch nicht viel auf sich, denn bis ich dem schleppenden Geschäftsgange nach die Zustellung erhalte, werden noch mehrere Tage vergehen, und auf eine oder die andere Art werde ich meine Abreise so en lorgneur zu trainiren wissen, daß es ungefähr doch darauf hinaus kommen wird, um was ich Anfangs bat, nämlich bis gegen den 20. Jänner hier bleiben zu dürfen.

Mittlerweile aber war ich und zwar am 27. bei Mittrowsky, welcher mich sehr freundlich empfing (ich hatte aber auch die Vorsicht gebraucht, in Uniform zu kommen), von meinem langen Ausbleiben gar nichts wußte, und als ich dann selbst darauf zu sprechen kam, um ihm mein Urlaubsgesuch, welches, wie ich damals noch glaubte, an ihn kommen würde, zu empfehlen, versprach er mir das Beste, ich rechtfertigte es durch Familienrücksichten und Vermögensgeschäfte, die ich hier abzuthun hätte. Ebenso freundlich waren Inzaghy und Fölsch, welcher Letztere sogar es für eine Ungerechtigkeit anzusehen schien, daß Weingarten mich nach Pisino schickt, worüber ich aber im Grunde herzlich froh bin. Überhaupt bedauert mich Alles darüber, und schon dadurch ist viel gewonnen. So auch Wilczek, der mir nebstdem auch neuerlich sagte, Fürst Metternich werde nichts für mich thun, da ich nach seinen eigenen Ausdrücken ihm nie gefallen habe. Da ist denn also ein eiserner Riegel vorgeschoben, ich aber betrachte diese Abneigung als eine Art der Herausforderung. Wer weiß, wer von uns Beiden dem Andern empfindlicher wird beikommen können. Seine erborgte Glorie und sein jesuitisches Gesicht haben mir ohnehin nie zugesagt und noch weniger jemals imponirt.

[Wien] 4. Jänner 1840

Mir wird manchmal, wenn ich so über mich selbst nachdenke und die kleintlichen Occupationen, Geschäftigkeiten und Gedanken der hiesigen so disante großen Welt, in die ich jetzt malgré moi kopfüber versunken bin (nämlich Einladungen, Visiten, langweilige blitzdumme Salons etc.), auch einen Augenblick abschüttle, angst und bang um mich selber. Über solchen kleinen Préoccupations geht der Geist des Menschen unter, und ich befürchte wirklich zuweilen, ein Gleiches geschehe eben jetzt mit mir. Daß mich so gar Niemand hier um mich versteht! Ist es meine Schuld oder die der Leute um mich her? Je mehr ich mich unter ihnen herumbewege, desto sonderbarer komme ich mir selbst vor und desto chimärischer meine Pläne, welche ich aber deßhalb nicht weniger liebe und mit nicht geringerer Entschlossenheit ins Auge fasse. Nur sehe ich um so besser ein, wie sehr verschieden ich von Allen um mich herum bin, und wie viel weiter

diese Kluft sich noch spalten wird, und unwillkürlich ziehe ich etwas von der Natur dieser Leute an, von ihrer schafsköpfigen Geduld, Ergebung und Genügsamkeit mit dem ihnen beschiedenen Loose eines fortwährenden Vegetierens. Ich fühle sehr gut, daß ich ganz ein anderer Mensch war vor ein paar Monaten, da ich noch nicht in diese Atmosphäre hineingerathen war. Ich fühle aber auch, daß es besser werden wird, sowie ich Wien verlassen werde. Besser? Oder schlechter? Wird es deßhalb wirklich besser um mich aussehen. An Ruhe, an innerer Einigkeit mit mir selbst werde ich gewiß nicht gewinnen. Aber das thut nichts, was mir noch über mein Glück, meinen Seelenfrieden, meine Ruhe geht, ist die allseitige Entwicklung meiner Kräfte, meines Geistes, damit er sich zeige, so wie ich ihn in meinen Träumen geahnt habe, und ich meine stolze Zuversicht gerechtfertigt fühle, daß ich besser sei als der Schwarm um mich herum!

[Wien] 12. Jänner

Ich bin in einer Art von magnetischem Schlummer befangen, welchem ich meine jetzige Ruhe und beinahe möchte ich sagen Gedankenlosigkeit verdanke, von Zeit zu Zeit aber und bei irgend einer Berührung mit der Außenwelt mahnt es mich wie einen Träumenden, daß mein gegenwärtiger Zustand nicht Wirklichkeit, sondern eben nur ein Traum sei, und dann fürchte ich mich vor dem Augenblicke des Erwachens, wie aber und durch welchen Einfluß dieses *etat de hallucination* in mir hervorgebracht worden ist, weiß ich selbst nicht. Solch' einen Moment der Anmahnung habe ich gerade jetzt, und da denke ich daran, daß mein Zustand sich eigentlich nicht im Mindesten seit jener Zeit geändert hat, wo ich so feste, so wohl überdachte Entschlüsse für meine Zukunft formirte, nämlich vor ein paar Monaten, daß daher Alles, was damals galt, noch jetzt gültig ist, warum bin ich also jetzt geneigter, mich in mein verhaßtes Joch zu fügen? Warum erscheint mir dieses weniger unerträglich? Eben weil ich so zu sagen in einem Traume, sei es nun vor Erschöpfung oder sonst weißwegen, befangen bin. Aber soll ich in einem Zustande des Traumes über das Schicksal meines Lebens verfügen?

Übrigens bin ich eigentlich noch zu gar nichts entschlossen oder gebunden, ich habe bisher meine Abreise nur hinausgeschoben, verpflichtet habe ich mich noch nicht, wirklich abzureisen, d.h. meinen Posten anzutreten. Aber je länger ich in Wien bleibe, desto leichter werde ich mich dazu entschließen, das fühle ich, denn ungerechnet die Legionen von Verwandten, Bekannten, Beschützern und Gönnern, Alles sogenannte vernünftige Leute, welche an mir theils so, theils anders hämmern und schmieden, ungerechnet die Atmosphäre von geduldiger Dummheit und schafsköpfiger Ergebung, welche mich hier umgibt, ist auch der *Séjour* von Wien wirklich dazu gemacht, einem Pisino nicht nur erträglich, sondern vielleicht sogar angenehm

zu machen, denn großartiger, cosmopolitischer, grandioser als Pisino ist Wien auch nicht um ein Haar, und nebstdem habe ich dort doch eine Beschäftigung, welche mir hier oft sehr abgeht.

Der Carneval hat hier begonnen, langweilig und todt, wie er überhaupt zu sein verspricht. Auf einem Ball beim französischen Gesandten bewunderte ich seit mehreren Jahren wieder zum ersten Male das Heer von garstigen, sitzen bleibenden Comtessen und die ennuyante und ennuyirte Phisionomie eines Wiener Routs.

Fürst Pückler ist hier mit seiner Abyssinierin, die er hier in ein Institut geben will,¹ ich habe ihn aber noch nicht gesehen.

Heute schrieb mir Gabriele von Venedig, wo sie am 4. angekommen ist, sie ist sehr traurig und niedergeschlagen, so daß die Herrlichkeiten Venedigs keinen Eindruck auf sie machten, diese erste Wirkung des Heimwehs und des Gefühles, sich zum ersten Male allein unter Fremden zu wissen, finde ich natürlich und aus meiner eigenen Erinnerung begreiflich. Flore schrieb mir gestern, sie amusirt sich unendlich. München ist ganz unglaublich brillant und von sehr vielen Fremden besucht, also jedenfalls hundertmal grandioser als Wien, wäre ich nur dort und heraus aus dem Schlamme und Kothe des geliebten Vaterlandes!

[Wien] 15. Jänner

Vorgestern auf dem Balle beim russischen Botschafter sah ich den Fürsten Pückler, dessen aristokratisches Exterieur mir sehr gefiel, dann sah ich noch Mucki Waldstein, der eben von Triest ankömmt und mir sagte, der Gouverneur lasse mir sagen, bis zum 20. dieses Monats könne ich hier bleiben, länger aber nicht. Beides machte auf mich entgegengesetzte, jedoch gleich tiefe und unangenehme Eindrücke. In Fürst Pückler sah ich einen Mann, welcher ohne großes Vermögen, bloß durch seinen Kopf, seine Feder und durch den Muth, aus der Alltäglichkeit herauszutreten, sich eine grandiose Existenz, einen europäischen Namen gewonnen hatte, gerade so wie *ich* es wünsche, gerade so wie *ich* die Kraft dazu in mir fühle und will's Gott auch den Muth. In demselben Augenblicke aber empfieng ich von der anderen Seite eine rüde Mahnung an meine prosaische Existenz, einen Eulenruf, welcher mich in meine Finsterniß zurückrufen will.

Wenn ich jetzt so den Gedanken an meine Rückkehr näher ins Auge fasse, als etwas nämlich, was sich binnen kurzer Zeit realisiren soll, so treten alle meine vormaligen, kaum unterdrückten Zweifel und Gewissensängste wie-

¹ Hermann Fürst Pückler hatte 1837 auf einem ägyptischen Sklavenmarkt die 14jährige Abessinierin Machbuba gekauft. Sie starb 1840 kurz nach der Rückkehr des Fürsten auf dessen Gut Muskau in der Lausitz an Tuberkulose.

der hervor, und ich sehe, daß ich noch durchaus mich nicht an den Gedanken gewöhnt habe, noch mich daran gewöhnen kann.

Gehen werde ich aber deßwegen dennoch müssen, wenn ich auch den Augenblick meiner Abreise so sehr als möglich hinausschiebe, weil ich nichts Anderes thun kann.

[Wien] 23. Jänner

Mein Tagebuch stockt jetzt immer mehr, erstens weil ich nicht weiß, was ich hineinschreiben soll, denn das beständige Einerlei von Visiten, Salons und Bällen biethet nichts Merkwürdiges und keinen Stoff zu besonderen Betrachtungen dar, und dann, weil ich so zu sagen mich vor mir selber scheue und schäme und mir meine Ergebung in mein Schicksal, d.h. meinen Entschluß, wieder in mein voriges Joch zurückzukehren, vorwerfe nach all' den entgegengesetzten Vorsätzen und Betheuerungen. Gott mag es mir verzeihen, ich aber werde deßwegen doch noch nicht in dem Glauben an mich wankend, die Umstände, meine Umgebungen etc. haben mich besiegt, aber nur für den Moment, und mein größeres, besseres Ich ist nicht verstummt, das fühle ich an den Zweifeln und Regungen, womit es mein Gemüth zerreißt. Ich freue mich darüber im Interesse des edleren erhabenen Menschen in mir, obwol meine Ruhe dabei zum Opfer fällt. Überhaupt habe ich mein ganzes Leben einen fortwährenden Kampf auszustehen gehabt zwischen den zwei Menschen in meiner Brust, welche ich ganz distinctement von einander in mir fühle, diesem Kampfe habe ich zu verdanken, daß ich nie oder sehr selten (bloß des Sommers 1836 erinnere ich mich als eines solchen Momentes) eine Periode völliger Gemüthsruhe genossen habe, und doch liebe ich ihn, weil er mir Bürge ist, daß in mir etwas Höheres lebt, und daß ich daher wills Gott zu etwas Größerem bestimmt bin als die foule um mich herum, dieß ist der Kampf zwischen dem alltäglichen Menschen in mir und demjenigen, welcher Höheres und Edleres im Auge hat.

„Sagen Sie ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung haben, wenn er Mann sein wird.
*Nicht öffnen soll dem tödtenden Insekte
Gerühmter besserer Vernunft das Herz
der zarten Götterblume, daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.“*

O großer Schiller!¹

1 Don Carlos, 4. Akt, 21. Auftritt: Marquis an Königin; richtig in der 2. Zeile „soll Achtung tragen“.

Daß es mir übrigens auch aus anderen Gründen schwer fällt, mitten im Fasching Wien zu verlassen, um nach Pisino zu gehen, noch dazu in dieser Jahreszeit, wo ein unangenehmer Aufenthalt immer noch viel unangenehmer wird, ist natürlich. Ich habe daher, weil der Gouverneur ohnehin es gerne hat, mit Briefen und Bitten heimgesucht zu werden (was ihn von mir am Meisten ärgerte, war nicht, daß ich so lange ausblieb, sondern daß ich nichts von mir hören ließ), letzthin an ihn geschrieben und ihm meine Abreise auf den 22. und meine Ankunft in Triest auf den 27. angekündigt, statt dessen aber werde ich erst am 31. oder 1. kommenden Monats Wien verlassen, eine gute Excuse werde ich dann schon finden. Ohnehin kommen bei meiner Abwesenheit von 9 Monaten ein paar Tage nicht in Betracht.

Da ein Versuch nichts schadet, so will ich in Triest den Versuch machen, ob mich der Gouverneur nicht vielleicht am Gubernium zur Dienstleistung zutheilen wollte, was er aber wahrscheinlich, wenn auch nur um mich ein bisschen zu strafen, nicht thun wird, in Pisino aber, wenn ich denn schon dorthin muß, will ich mich ganz in Akten begraben und dann nach 3–4 Monaten an mein weiteres Schicksal denken. Aber in dieser Hinsicht steht mein Entschluß fest, gelingt mir der Plan nicht, durch Gabriele zum Erzherzog Rainer zu kommen, so werde ich Alles aufbiethen, um hier zur Hofkanzlei zu kommen, denn eine Übersetzung in ein anderes Gouvernement wäre à peu pris gehüpft wie gesprungen, und mein Hauptwunsch ist gegenwärtig, in eine angenehme Existenz und eine größere Stadt zu kommen, d.h. Wien, Mailand, mindestens Venedig, weil ich nur dort hoffen kann, mich durch eine reiche Parthie dahin zu versetzen, wo ich anzulangen strebe. Warum müssen doch so kleinliche Considerations sich in die edelsten, erhabensten Gedanken mischen und immer alle Begeisterung vergällen! Aber leider ist die Welt, d.h. unsere Verhältnisse, wie sie uns selbst gemacht haben, einmal so, und wir können keinen Schritt unternehmen, ohne lebhaft an solche Erbärmlichkeiten gemahnt zu werden.

[Wien] 30. Jänner

Am 2., d.i. Sonntag früh, verlasse ich endlich Wien, um in meine Verbannung zu gehen, ganz gewiß indessen ist dieses noch nicht, denn ich kann mich noch immer nicht recht zur Abreise entschließen und jetzt weniger als früher, da ich mir hier immer besser gefalle, so wie ich mehr in die hiesigen, mir sonst so wohlbekanntem Verhältnisse und Erinnerungen zurücktrete. Obwol ich es wiederhole, daß ich hier nicht für immer leben möchte, so ist mir Wien oder eigentlich viele Wiener doch sehr angenehm und theuer und doppelt so viel mit der Perspective von Pisino im Hintergrunde. Im Übrigen ist jetzt gerade ein sehr lugubrer Moment über die Wiener Societé gekommen, welche auf Alle störend und lähmend wirkt. Unter der-

selben grassirt das Nervenfieber auf eine schauerhafte Art. Eine Menge Bekannte sind und zwar meistens sehr gefährlich krank, seit dem plötzlichen Tode des Fürsten Schönburg am 13. dieses Monats sind der arme junge Carl Esterhazy, Sohn der Gräfin Toni, Mrs. Clary, Frau des amerikanischen Legationssekretärs, und endlich gestern Nachmittags Graf Clam, der Generaladjutant des Kaisers, vielleicht Österreichs dinstinguirtester Mann, gestorben. Unerhört ist die Trauer und Theilnahme um ihn, wo man hinkömmt, hört man nur von Todten und Kranken sprechen, alle Bälle in dieser letzten Zeit wurden contremandirt, kurz die ganze Societé ist gewissermaßen paralsirt, das vielbesprochene Jahr 1840 scheint sich statt, wie man vorhersagte, auf eine angenehme, auf eine traurige Art auszeichnen zu wollen. Man hat mich hier sehr freundlich und herzlich empfangen, so daß in mir der Entschluß rege geworden ist, im künftigen Winter wieder hieher zu kommen und überhaupt nicht mehr eine so lange Zeit verstreichen zu lassen, ohne mich hier zu zeigen, als es gerade jetzt geschah, da ich eigentlich seit 1836, denn 1837 ging ich nur sehr wenig in die große Welt, nicht mehr in der Societé erschienen bin, denn bei der Wiener Gesellschaft in Erinnerung und en bonne odeur zu bleiben, darauf lege ich aus vielen Gründen einen besonderen Werth.

Ob ich aber wirklich kommenden Winter hieher komme, hängt davon ab, ob ich nicht inzwischen wieder andere Beschlüsse und Pläne fasse. Ohnehin komme ich vielleicht stabil, d.h. in einer Anstellung hieher.

Mir ist die Gesellschaft hier ganz wie vordem erschienen, nur *ich* kam mir ihr gegenüber verändert vor, auf eine Menge Dinge und kleine Auszeichnungen keinen solchen Werth mehr legend und überhaupt meinen Sinn auf ganz Anderes gerichtet als sonst.

Schade darum, denn man verdirbt sich so eine Quelle unschuldiger Genüsse, freilich auch mancher *désappointements*. Letzthin begegnete mir eine sonderbare Aventure. Auf der Armen-Redoute sprach mich eine Masque an, die sich dann als eine Schöne von mir von vordem zu erkennen gab, ein jetzt ziemlich passirtes ungarisches Fräulein von Tatschitz, die mir das Versprechen abnahm, sie zu besuchen. Als ich dieses nach einigen Tagen that, sprach sie mir von einem Piquenique, welches eine Frau de mauvaise societé und von ziemlich zweideutigem Rufe, eine Gräfin Pergen, geborene Eyb, gebe, und ich aus Neugierde und pour le rareté du fait willigte ein zu kommen. Ich nahm dann als Sauve Garde einen guten Bekannten Baron Uechtritz mit mir, bedung mir aber aus, daß mein Name wo möglich geheim gehalten werden sollte. Unglücklicher Weise wurde dieses aber nicht beobachtet, und auf dem Balle (welcher soit dis en passant eine rechte Attrape war, weder genug comme il faut noch genug canaille, um amusant zu sein) redete mich ein Herr Vianelli aus Aquileja an, welcher mich zwar nicht per-

sönlich aber vom Sehen aus Görz zu kennen behauptete, da ich aber steif und fest mein Incognito bewahrte, glaubte er selbst, der kein großer Geist zu sein schien, sich geirrt zu haben, ich aber sagte ihm, ich kenne den Baron Andriani recht gut, und ließ mir von ihm, d.h. von mir selber erzählen.

Da erzählte mir dann der treuherzige Vianelli, wie dieser Baron Andriani jetzt Kreiscommissär geworden sei, wie das ganze Land Görz mit Vertrauen und Liebe auf ihn blicke als einen jungen Menschen, der zu großen Würden bestimmt sei, wie er sich eine Reputation von Talent gemacht habe, kurz eine Menge schöne Sachen, die mich in meinem Incognito doppelt freuten, nur sagte er, habe er einen Fehler, welchen ihm auch Einige übel nähmen, und dieser sei, daß er mit seinem Vermögen nicht haushalte und zu viel dépensesire. Übrigens wie gesagt erwarte das Land viel und Großes von ihm. Obwol ich alles dieß schon wußte und oft schmeichelhafte Beweise davon erhielt, so freute es mich doch sehr, dieses hier wiederholt zu hören, und überhaupt ist dieses eine meiner angenehmsten Erinnerungen, zu wissen, wie viel Popularität und Ruf ich mir in meiner Vaterlande gemacht habe. Wer weiß, ob nicht der Moment kommen dürfte, wo ich diese Popularität werde nutzen können.

[Wien] 31. Jänner

Der Abschied von Wien fällt mir hart, viel härter, als ich es gedacht hatte, gerade jetzt, wo ich Wien erst recht zu goutiren anfangte, muß ich weg, jetzt, wo ich gerade und zwar mehr als sonst jemals mich in die angenehmste Position versetzt habe, um mir eine behagliche, angenehme Existenz hier zu bereiten, muß ich Wien verlassen, zwar, wie ich hoffe, nicht auf sehr lange, aber doch verlassen. Jetzt da ich mehr Welt- und Menschenkenntniß, einen höheren und weiteren Ideenkreis und eben dadurch mehr Aplomb habe und daher wohl auch Andern liebenswürdiger bin als sonst, da ich ein halbes Kind war, bin ich auch mehr als damals à même, die Annehmlichkeiten des Lebens zu savouriren, und daher kostet es mich einen großen Kampf, sie alle zu verlassen. Zudem habe ich einige angenehme Liaisons formirt, welche ich vielleicht in einem Jahre nicht so wieder finden werde, wie ich sie jetzt verlasse, und das schmerzt mich, oben an unter diesen steht die Lerchenfeld und ihr ganzes Haus, vor Allem aber sie, ich komme so eben von ihr, wo ich den Abend zubrachte, und habe ihr da meine nahe Abreise, da ich davon früher nie sprach, angekündigt. Ich wollte Übermorgen Früh gegen 10 Uhr fort, sie wollte aber durchaus, daß ich noch mit ihr speisen solle, und ich sagte zu, so daß ich erst gegen 7 Uhr Nachmittags weg käme. Nun aber reut mich diese Zusage beinahe, denn sie dérangirt meine Projekte, vielleicht werde ich sie widerrufen. Könnte ich nur eine plausible Ausrede ersinnen, um noch hier zu bleiben.

Triest 7. Februar

Hier bin ich – hoc erat in votis! – und was das sonderbarste dabei ist, ist, daß ich gar kein großes Unbehagen dabei fühle, nicht einmal bei der Idee, bald nach Pisino zu müssen, ich weiß nicht, ob ich mich darüber ärgern oder freuen soll.

Der Abschied von Wien wurde mir sehr schwer, ich aß noch den letzten Tag en très petit comité bei Lerchenfeld, er selbst aß nicht zu Hause, worüber ich nicht sonderlich betrübt war, denn trotz seiner guten Eigenschaften ist er ein wunderlicher mürrischer, eifersüchtiger, alter Kauz, und von Eifersucht konnte wohl etwas die Rede sein, denn ich machte seiner hübschen, jungen Frau (die wirklich mit ihm sacrificirt ist) ziemlich die Cour und hatte ein wahres Attachement für sie, welches mir eben meine Abreise um so fataler machte, nach dem Essen, gegen 7 Uhr, fuhr ich ab und die ganze Nacht durch bis Grätz, wo ich ungefähr um dieselbe Stunde ankam. Ich ging in Grätz noch auf einen Moment zu Emmy Thurn, die ich, seit ich sie vor bald 7 Jahren zum Altar führte, nicht mehr gesehen hatte. Tags darauf verließ ich gegen 9 Uhr Grätz, die Wege waren grundlos, ein schauderhafter Koth, so daß ich trotz allen Antreibens ziemlich schlecht fuhr.

Am 2. (Sonntag) hatte ich Wien verlassen, am 4. speiste ich in Laibach, wo ich im Wirthshaus Michael Coronini traf, und fuhr dann gleich weiter, bis ich in derselben Nacht zwischen 2 und 3 Uhr hier ankam. Gestern früh ging ich dann gleich zum Gouverneur, welcher mich sehr gut empfing, mir nur ein paar beinahe scherzhafte Worte über mein langes Ausbleiben sagte und mich dann fast anderthalb Stunden bei sich behielt und sich von mir alle möglichen Anekdoten und Cancans von Wien erzählen ließ. Obwol es also eigentlich gar nicht nothwendig gewesen wäre, so hatte ich doch den unglücklichen Einfall, ihm zu erzählen, daß ich schon seit mehreren Tagen von Wien abgereist und nur durch die schlechten Straßen aufgehalten so spät angekommen sei, nun aber wollte es der Zufall, daß er mich heute in der Wiener Zeitung unter den Abgereisten las (obwol ich bei der Linie gesagt hatte, ich wolle nicht in die Zeitung kommen) und mir also meine Lüge heute Abend bei Sorell halb scherzend halb im Ernste vorhielt, welches mich in große Verlegenheit brachte, weil ich mich vor mir selber schämte, dieß mag mir zur Lehre dienen, nie mehr solche einfältige Lügen zu fabrizieren.

[Triest] 10. Februar^a

Ich habe nun hier alle meine Curalien gemacht, von den Höchsten bis zu den Untersten, und Donnerstag den 13. fahre ich nach Pisino ab. Die Be-

a Andrian notierte das Datum irrtümlich mit 10/12, also 10. Dezember.

schreibung, die man mir hier davon machte, ist wirklich niederschlagend, doch bin ich gefaßt und getrost in der Hoffnung, ja mit dem bestimmten Vorsatze, daß dieses nicht lange, höchstens bis nächsten Herbst dauern werde, denn setze ich bis dahin keinen meiner anderweitigen Pläne durch, so begehre ich geradezu meine Transferirung in ein anderes Gouvernement.

Ich war hieher mit dem Vorhaben gekommen, es wo möglich dahin zu bringen, in Triest zu bleiben und dem Gubernium zugetheilt zu werden, aber abgesehen von den Schwierigkeiten der Ausführung habe ich auch den Willen dazu verloren, denn als beständigen Aufenthaltsort glaube ich Triest nicht angenehm, und dann freue ich mich eines Theils auf meine Wirksamkeit als Kreiscommissär, welche zehnmal schöner ist, als wäre ich hier beim Gubernium, endlich gehe ich nach Pisino wie in eine Einsamkeit, um mich dort zu sammeln und über meine Pläne, meine Zukunft zu brüten, wohl versehen mit Büchern und entschlossen, diese Zeit dem Studium und jener lange projektirten Arbeit zu widmen, welche ich schon in Wien skizzirt habe und nun ausführen will. Ich kann daher beinahe sagen, daß ich mich auf Pisino freue. Zudem habe ich gestern von Öttl die Nachricht erhalten, daß ein hübsches geräumiges Quartier auf mich warte, nachdem ich gefürchtet hatte, höchstens ein Loch zu bekommen, denn erst kürzlich mußte einem neu angelangten Beamten mit Militärgewalt eine Wohnung verschafft werden, so habe ich doch ein komfortables chez soi, für mich eines der wichtigsten Ingredients zur Zufriedenheit.

Im Übrigen bringe ich diese Tage in Triest recht angenehm zu, meine Haupt-Resource ist Franz Wimpfen, der seit ein paar Monaten General ist, er führte mich letzthin zu Sir Ed. Sorell,¹ dem englischen Consul, wo eine Art von Thé dansant war und wo ich mehrere Damen der hiesigen Societé, Herschel, Fontana, Constantini, Sartorio, Mochna, Yelverton etc. kennen lernte.

Einige davon sind recht hübsch, die meisten recht gut erzogen, aber Allen geht die gewisse feine Lebensart, high breeding, der ruhige gute Ton einer Frau aus der großen Welt ab, sie scheinen alle ängstlich und gênirt oder wieder zu wenig gênirt, aber Keine hat die ruhige selbstbewußte Würde und Maintien, welche den Damen so gut läßt. In ihrem Interieur haben sie eine sonderbare Art und parvenumäßige, von Luxus, magnifique Appartements, in denen es nach Sauerkraut riecht, superbe Meubles etc. und dabei kein Mensch im Vorzimmer, finstere unbeleuchtete Zimmer, durch die man in den Salon tappen muß etc. Heute Abends ist Thé dansant beim Gouverneur, die Oper ist ziemlich gut.

1 Nach den Einträgen im Staatshandbuch war der Vorname des englischen Konsuls in Triest Thomas, nicht Edward.

Vorgestern sah ich hier Otto Chotek und Bohuslaw Radziwill (welchen ich mit Edmund Clary in Interlacken getroffen hatte) auf ihrer Durchreise nach Wien. Auch Pompeo Desimon traf ich ganz unvermuthet, er ging auf 2–3 Tage nach Görz und wird dann mit mir nach Montona zurückkehren. Ich habe von hier aus einen Schritt gethan, welcher, wenn er mir gelingt, mir für alle Zukunft sehr ersprießlich werden kann. In Wien sagte man mir nämlich schon, daß die beiden Präsidial-Sekretärs in Italien jetzt im Begriffe ständen zu avanciren, daß in beiden Gouvernements aber jetzt Niemand sei, der die erforderlichen Eigenschaften habe, ihnen nachzufolgen, daß die beiden italienischen Hof-Concipisten in Wien Michael Strassoldo und Lesner sich darum nicht bewerben, und daß ich daher sehr leicht eine jener beiden Stellen erhalten könnte. Nun habe ich dann gleich nach meiner Ankunft hier, in Wien hatte ich nicht mehr Zeit dazu, an Palfy nach Venedig und an Salm nach Mailand geschrieben, um sie um Rath und Beistand zu bitten. Wegen Mailand habe ich auch Gabriellen (die nun schon dort ist) instruiert, weil dieser Posten nicht nur der wünschenswerthere, sondern auch der wahrscheinlichere ist, da die Beförderung des Venezianer Sekretärs noch nicht so ausgemacht scheint. Ich erwarte nun Palfy's, Salm's und Gabriellens Antworten.

Pisino 16. Februar

Seit 13. Abends bin ich hier, nach einer ermüdenden und wegen der beständigen Berge und des Mangels an allen menschlichen Wohnungen höchst langweiligen Reise von ungefähr 12 Stunden langte ich hier an.

Ich hatte Triest mit regrets verlassen, hauptsächlich wegen Franz Wimpfen, welcher mir außerordentlich viele Freundschaft und Zuneigung bewiesen hat, um desto unangenehmer war es mir, als ich im Hieherfahren einsah, daß die Reise viel zu lang und beschwerlich sei, um mir öftere Ausflüge nach Triest zu verstatten [sic], den Gouverneur wollte ich um eine längere Erlaubniß, in Triest bleiben zu dürfen, nicht bitten, um mich nicht einem Refus auszusetzen, und als ich ihm bei meiner Abschiedsvisite von meinem Wunsche sprach, dem Gubernium zugetheilt zu werden, zeigte er sich demselben nicht abgeneigt, sagte aber, ich müßte jedenfalls Jahr und Tag in Pisino aushalten. So lange aber denke ich nicht nur nicht in Pisino, sondern überhaupt nicht im Küstenlande zu verbleiben.

Gleich nach meiner Ankunft hier ging ich zum Kreishauptmann Grimshitz, welchen ich bei seiner Frau mit mehreren anderen Herren fand. Er kam mir als ein gutmüthiger, aber dabei höchst unkluger Schwadronneur vor, unter welchem sich aber, wenn man nur seiner Eitelkeit schmeichelt, recht angenehm dienen ließe. Was mir aber einen höchst beklemmenden Eindruck machte, war der miserable spießbürgerliche Anblick des Salons

und der darin versammelten Personen. Dieser Eindruck stieg am folgenden Tage, als ich den Schauplatz meiner nächstkünftigen Existenz näher kennen lernte, an diesem Tage war mir trostlos und jämmerlich zu Muthe, ich hatte eine Art von Fieber, welches ich aber größtentheils der Reise und der hiesigen Kost zuschrieb, seitdem habe ich mich gefaßt und gewöhnt und hoffe, die Zeit wird mir in meiner Einsamkeit ziemlich schnell und thätig verstreichen. Auf was ich zähle und hoffe, ist, daß mein Aufenthalt hier nicht lange dauern wird, in jedem Falle bin ich hieher nur als eine Art Experiment gekommen, halte ich es aus und bleibe ich mit der Idee vertraut fortzudienen, so ist es gut, wo nicht und kehren meine alten inneren Kämpfe wieder, so werde ich dann, da ich mich in diesem Falle für genugsam geprüft und erprobt halten werde, ohne weiteres Zaudern gleich von hier aus einen Entschluß fassen und ihn ausführen, denn dann werde ich einsehen, daß für mich in *dieser* Carrière kein Glück zu hoffen sei, und dieß ist denn doch die Hauptsache.

Nur zwei Zwecke kann das menschliche Leben haben, genießen oder handeln, welcher von beiden der vorzüglichere sei, ist sehr die Frage, wahrscheinlich sind sie Beide gleich viel werth, wer aber handeln will, muß eine seinem Geiste, seinem inneren Berufe entsprechende Thätigkeit finden, sonst ist es besser, er greift zu der anderen Alternative und genießt unbekümmert (vielleicht als der einzige, wahre Philosoph) das kurze vergängliche Leben und schwelgt in seinem Alter von der Erinnerung an vergangene Genüsse, so ist er doch etwas *ganz* gewesen. Nur die Halbheit ist verderblich, ist unvernünftig.

Und somit schließe ich dieses Tagebuch, bis eine neue Crisis (oder die Vollendung der alten, jetzt zum Stillstande gekommenen) ins Leben tritt und mich mahnt, dieselbe zu meiner eigenen künftigen Belehrung und Unterhaltung zu verewigen.

-----^a

Ornavasso/Piemont 19. September 1840

Hier sitze ich seit gestern Abend durch eine Reihe von unglücklichen Zufällen festgehalten und weder vor noch rückwärts könnend; neben mir sitzen 2 Franzosen, junge Maler Tesair und Franchet, beydes Unglücksgefährten

^a Die Einträge im Tagebuch enden hier und werden erst wieder sieben Monate später aufgenommen. In K. 114, Umschlag 662, finden sich jedoch mehrere Briefe Andrians an seine Schwester Gabriele aus Pisino/Pazin, in denen er auch über sein Versetzungsgesuch nach Mailand berichtet. Am 10.7.1840 meldet er ihr die Genehmigung: „Ich bin glücklich, selig etc. etc. und kann den Moment nicht erwarten, in Mailand anzukommen.“

von mir, der eine zechend, der andere am Kamin schlafend. Seit 36 Stunden regnet es in einem fort, und in dem elenden Wirthshaus ist gar Nichts zu bekommen, nicht ein Mal Betten für uns, so daß ich nur mit vieler Mühe eines für mich allein auswirkte, jene Beyden dagegen müssen mit einem Bett vorlieb nehmen. Man urtheile daher über unsere Lage und meinen Humor, da ich nur 14 Tage Zeit vor mir habe, binnen welchen ich so vieles unternehmen möchte und nun hier so mal-apropos meine Zeit verlihren muß. Aber wir wollen beym Anfang anfangen.

Gestern früh 5 Uhr verließ ich Mailand ganz als Bettelstudent mit dem Eilwagen, ohne Bedienten noch sonst wem reisend, was mich aber besonders durch die Vorstellung, ganz incognito zu bleiben, recht amüsirte, denn bei der Haupt-Idee, welche dieser meiner Excursion zum Grunde lag und noch liegt, ist mir besonders viel darum zu thun, daß man meine Spur nicht verfolgen könne, wenn jemals einstens der Fall eintreten sollte, daß dieses versucht würde.

Der Eilwagen war bis Sesto Calende eine Art Omnibus mit ziemlich viel Gesindel darin, welches wir aber nach und nach von Station zu Station abladen. Ich saß neben dem Conducteur ganz oben auf der Imperiale seelenvergnügt, bis es zu regnen anfang und dann auch bis Arona ohne Unterlaß fort regnete, der Weg war so langweilig, als es überhaupt die ganze Lombardey und Oberitalien ist, eine ewige Fläche, rechts und links türkischen Weitzen und Reben, von Zeit zu Zeit Dörfer mit ihren superben Kirchen, die besonders in der Lombardey einen ganz eigenen bizantinisch-gothischen Styl haben. Wir begegneten viel Truppen, die von den Bergen von Gallarate kamen.

Gegen 12 Uhr waren wir in Sesto Calende, fuhren da über den Ticino, welcher die Gränze Österreichs bildet, und kamen um 1 nach Arona, nach dem Essen gegen 3 Uhr fuhren wir fort, nun längs dem Lago Maggiore, ein herrlicher Weg, bis über Baveno, wo der Weg den See verläßt und in die Alpen eindringt. Indessen war es dunkel geworden, und da es hier seit 3 Tagen fast ununterbrochen regnet, stürzte das Wasser in tausend improvisirten Cascaden von den Felsen von beyden Theilen der Straßen herab, und das ganze Thal stand bereits unter Wasser; die Sache wurde immer bedenklicher, und der Conducteur meinte, wir würden in Vogogna, der nächsten Poststation übernachten müssen und erst Tags darauf nach Domo d'Ossola weiter können; indessen regnete es fort und fort, und es war ganz Nacht geworden, als wir an die Brücke bey Magiandone über den Ticino kamen; hier stieg der Conducteur ab und ging voraus, um den Weg zu sondiren; als er zurück kam, sagte er uns, die Brücke sey zwar noch zu passiren, jedoch sey die Straße jenseits an einer Stelle mannhoch unter Wasser; wir mußten daher auf der Brücke ausspannen, umkehren, Alles im

größten Platzregen; wir wollten nun in das nächste Dorf, nach Ornavasso zurück, um da zu übernachten, aber während der Zeit waren die Wässer gewachsen und bedeckten an mehreren Stellen die Straße; einen Augenblick lang glaubten wir, auf der Straße im Regen übernachten zu müssen, in der augenscheinlichsten Gefahr über Nacht weggeschwemmt zu werden; endlich aber drangen wir mit Mühe und großer Eile, wo die Pferde bis an den Bauch ins Wasser gingen, durch und kamen glücklich nach Ornavasso. Hier war aber schon Alles von Fuhrleuten etc. besetzt und das Wirthshaus schon an sich miserable; wir begnügten uns daher mit einem Souper von weichen Eyern und einem Zimmer mit 2 Betten für Tesair, Franchet und mich.

Heute hat es den ganzen Tag fortgeregnet, alle Communicationen sind unterbrochen, die Straße vor und hinter uns abgerissen; kurz kein Fortkommen möglich; man hat jedoch die Straße gegen Baveno zurück zur Nothdurft reparirt, und so hoffen wir Morgen, wenn wir nicht weiter können, doch zurück und aus diesem verzweifelten Neste heraus zu kommen. Ob wir weiter können werden, wissen wir noch nicht, denn man hat gar keine Nachrichten von d'Omodossola und dem Simplon; doch hoffe ich es kaum mehr bey diesem Wetter.

Heute früh hat das Wasser in der Nähe von hier (in Palanzano¹) ein Haus eingerissen, wobey 5 Menschen umkamen; man hat keinen Begriff von der Heftigkeit und Menge dieser Gebirgswässer. Ein wahrer Godsend für mich unter diesen Conjunctionen ist die Gesellschaft der beyden jungen Maler, die sehr lustige und amicable junge Leute sind und den gewissen Pariser jargon haben *que tiens lieu de bien des choses*.

Auf der andern Seite macht uns diese aventure wieder viel Spaß und manche Unterhaltung, so z.B. das alte Paar von gestern Abend mit seinem improvisirten Sonnetto auf unsere Ankunft, heute Abend ein von mir mit viel Mühe aufgebrachter Thee etc.

Arona 20. September

Der Conducteur, welcher gestern Nachmittags auf Fußsteigen nach Vogogna gegangen war, um den Stand der Sachen auszukundschaften, kam heute Früh mit der Nachricht zurück, die Straße nach Vogogna und so auch weiter nach Domod'Ossola sey nicht zu passiren, übrigens sey man mit Domod'Ossola gänzlich ohne Verbindung und wisse daher auch nicht, ob die Schweitzer Dilligence, welche uns dort aufnehmen sollte, über den Simplon gekommen sey oder nicht; es blieb daher für uns nichts anders übrig als umzukehren.

¹ richtig Pallanzeno.

Nach 8 Uhr fuhren wir in einem elenden Karren (denn die Dilligence wäre zu schwer gewesen) nach Baveno zurück; eine Strecke, wo die Straße abgebrochen war, machten wir zu Fuß, dann fuhren wir nach Arona zurück, wo wir um 12 Uhr anlangten. Tesoir und Franchet und unser 4. Compagnon de voyage, ein stiller schweigsamer Engländer, Mr. Nathaniel Shieth, fuhren eine Stunde darauf nach eingenommenen Diner mit dem Eilwagen nach Turin ab, von wo sie über den M. Cenis nach Paris wollen, und so blieb ich allein; noch muß ich erwähnen, daß man uns hier unser Geld für den Platz der Dilligence zurückgab, jedoch nach Abzug der Gebühr für die Fahrt von Mailand nach Ornavasso und von da nach Arona zurück.

Nachdem ich von meinen Reisegefährten Abschied genommen hatte, welches mir beinahe schwer fiel, so schnell gewöhnt man in solchen Lagen sich aneinander, und dann blieb ich so ganz allein hier, ohne bestimmte Projekte, während sie nach Paris gingen, der ersten Stadt der Welt, froh und freudig, sobald sie also weg waren, ging ich aus, um die Statue des S. Carlona einen Besuch zu machen; ungefähr eine 1/2 Stunde vor der Stadt auf der herrlichsten Plattform über dem See. Wie gewöhnlich gab es da wieder eine Anzahl Engländer und Engländerinnen und keine einzige hübsche darunter. Die Statue ist von Erz 675 Zoll hoch und das Piédestal 275 Zoll, ich bestieg auf einer Leiter dieses letztere und auch den Heiligen bis unter die Soutane (und qui dit avoir eu l'air très scandaleux). weil ich mir aber da bey jedem Schritte den Kopf anstieß, so gab ich das weitere steigen auf; im Kopfe haben 15 Personen Platz, in jedem Nasenloch 4, im Bauch 10 Menschen.

Der lago Maggiore ist magnifique, nach meinem Geschmacke bey weitem mehr als der lago di Como, welcher so klein und zierlich wie ein englischer Park ist, während hier die hohen Schweitzer Berge und die viel größeren Wassermassen das Ganze viel imponanter machen; was ich aber infam finde, sind die gerühmten Borromeischen Inseln, besonders die Isola Bella, die ganz wie ein joujou mit 100 Thürmchen und Spitzchen aussieht, welches Kinder aus Scherz auf's Wasser gesetzt haben; solche Künsteleien im Angesicht der großen Natur sind erbärmlich.

Gerade während ich dieses schrieb, kam die Nachricht, der Simplon sey zur Noth zu passiren; morgen Früh 5 Uhr geht also eine Diligence oder eigentlich ein char-à-banc weg, und theils zu Fuß, theils in diesem Karren werden die Reisenden Morgen bis Domodossola gehen und Tags darauf den Simplon übersteigen; ich war Anfangs unschlüssig, ob ich mitgehen sollte, entschloß mich aber dann für das Gegentheil und werde mit dem morgigen Dampfschiff nach Magadino und von da nach Bellinzona gehen und von dort aus if possible den Gotthard übersteigen; if not, so treibe ich mich anderswo herum, oder eigentlich setze ich mich anderswo fest, denn irgendwo ruhig zu bleiben und nicht herum zu wandern war der Zweck dieses meines kur-

zen Urlaubs; denn wenn ich während demselben mein längst in mir gereiftes und beschlossenes Werk auch nicht zu Ende bringen kann, wie ich Anfangs glaubte und hoffte, so will ich doch wenigstens den Grundstein und die Hauptfundements zu demselben legen; fortbauen und ausschmücken läßt sich dann leichter selbst mitten unter den Zerstreuungen einer großen Stadt und eines langweiligen Berufslebens.

Dieser Entschluß, dieses Project ist aber in mir nach und nach zur selbständigen Reife gediehen; vor einem Jahr in der freien, großartigen Schweiz, in einer Zeit der Crisis meines Innern, zu meinem dunkeln Bewußtseyn gekommen, habe ich dieselbe allmählich in mir herangebildet; meine Reise, mein zerstreungsvoller Aufenthalt in Wien und dann mein beständiges, angestrenktes Geschäftsleben in Istrien haben dessen Reife vielleicht verzögert, jetzt aber fühle ich den Augenblick gekommen, wo die Idee zur Wirklichkeit werden oder aufgegeben werden muß; letzteres aber soll und darf nicht geschehen, denn sie ist das einzige Glied in der Kette, durch welche ich mit meinen uralten Wünschen und Hoffnungen, die ich Gottlob noch nicht aufgegeben habe, zusammenhänge; durch welche mir noch eine höhere, geistigere, ruhmvollere Existenz zufallen kann, als die mir bisher beschieden war; deßhalb hänge ich mit Enthusiasmus an ihr als an dem einzigen übrig gebliebenen Rettungs-Anker jener Entwürfe, jener Wünsche, die mir theurer waren und noch sind als mein Leben, denn welcher andere Weg ist mir sonst offen? Die Diplomatie ist mir durch Fürst Metternich's ausgesprochene persönliche Abneigung gegen mich verschlossen und liegt auch sonst nicht mehr so sehr in meinen Wünschen als sonst, seitdem ich erkannt habe, wie wenig Ruhm dabei zu verdienen sey, ein gehorsames Rad an einer alten, geistlosen, dem Untergang nahen Maschine zu seyn; ein thätiges (i.e. thätliches) Eingreifen in die Weltläufe ist bey dem jetzigen politischen Zustand der Erde nicht thunlich; so will ich denn geistig in dieselben eingreifen, mir eine moralische Macht formiren, überzeugt, daß der Augenblick kommen wird, wo sie zur physischen Macht werden wird; Österreich wird meine Stimme erkennen lernen wie die Stimme Gottes in der Wüste, es wird sie kennen, achten und lieben lernen, und die Zeit wird kommen, so hoffe ich, wo ich auf den Schwingen der öffentlichen Meinung auf den Platz gelangen werden werde, welcher mir gebührt, zu dem ich mich berufen fühle.

[Arona] 21. September

Meine Idee, Gräfin Lottum zu sehen, wird nun wohl zu Wasser werden, denn ich hatte sie gebeten, mir nach Louèche zu schreiben, wo ich sie finden würde; nun aber ist es nicht mehr möglich; auch kann ich, solange ich nicht weiß, ob ich über den Gotthard komme oder nicht, mir diesen Brief nirgends hin nachschicken lassen, so daß ich wohl erst dann ihren séjour erfahren

werde, wenn ich selbst schon an meine Heimkehr werde denken müssen; übrigens bin ich noch sehr im Zweifel, ob sie wirklich in der Schweiz ist; ihr letzter Brief war aus Carlsruhe, und sie schrieb mir zwar darin, sie werde wahrscheinlich wieder in die Schweiz zurück kehren, jedoch so confus und unbestimmt, daß ich es durchaus nicht für gewiß annehme. Dieses, dann der Umstand, daß ich nach diesen Regengüssen wohl kaum von Louèche über die Berge ins Berner Oberland kommen dürfte (wie es meine Absicht war), endlich der ennui, zum 3. Mal diese Straße zu machen und 3 Tage von hier bis Louèche zu brauchen, wenn nicht, was sehr möglich ist, unterwegs wieder ein Unfall eintritt, bewegen mich, heute nicht über den Simplon zu gehen, sondern zu versuchen, ob ich über den Gotthard kann; auf jeden Fall aber bin ich heute noch in der Schweiz, und dieses ist für mich unendlich viel werth, denn mit Enthusiasmus liebe ich dieses schöne Land, seine Natur, sein Leben und seine Institutionen, und hänge noch immer mit ganz besonderer Liebe an den Rückerinnerungen des vergangenen Sommers. Auch Gräfin Bombelles hätte ich gerne gesehen; es wird aber wohl nicht angehen, denn wie gesagt, mein Hauptzweck ist nicht das Herumreisen, sondern mir wo ein Plätzchen auszusuchen, und mit meinen 14 Tag Urlaub muß ich genau Rath halten.

Bellinzona 22. September

Gestern um 1 1/2 Uhr fuhr ich mit dem Dampfschiff von Arona ab; es ist wirklich eigen, daß Alles, was mit Österreich in Verbindung steht, das Dampfboot ist ein österreichisches, so ganz besonders unelegant, uncomfortable und hinter dem Jahrhundert zurück seyn soll; dieser Steamer, auf welchem doch seit seinem Bestehen halb Europa gefahren ist, ist ein so ungeschicktes, elendes Machwerk, daß man es ihm ansah, er sey ein vaterländisches Produkt. Gott besser's, das war das Sprichwort ich erinnere mich nicht mehr welches deutschen Kaisers.

Überhaupt ist es für mich immer und so auch dießmal ein eigenes, wohlthuendes Gefühl, wenn ich die österreichische Grenze hinter mir sehe, mir scheint da gleich der Horizont freyer, meine Gedanken werden weiter, umfassender, freier, erhabener, eine Menge kleinlicher Preoccupationen und Ideen fallen ab wie Schuppen von der Haut des geheilten Aussätzigen, und ich bin zufrieden mit mir selbst; so wie ich aber in Österreich bin, gerathe ich wieder in jenen Dunstkreis der Dummheit und muß mich ordentlich ermannen, um einen freyen, vernünftigen Gedanken zu haben, denn meine gewöhnlichen Gedanken drehen sich dort immer um das miserable Einerley einer energie-, zweck- und interesselosen Existenz, heute Kammerherr zu werden, morgen auf der bureaucratishen Eselsleiter zu avanciren oder irgend einen Spinat-Orden zu erwischen, einer Tänzerin die Cour zu machen,

da oder dort eine langweilige visite zu robotten, einen neuen fauteuil oder ein neues Pferd zu kaufen und dergleichen Erbärmlichkeiten mehr. Und doch habe ich in Mailand noch mehr geistige Anregung, als ich es bisher irgendwo in der Monarchie gefunden habe, denn es existirt doch dort eine literarische, wissenschaftliche Anregung und Conversation; aber die trockene Wissenschaft allein füllt meinen Geist, mein Gemüth nicht aus, ich bedarf des Praktischen, der Thätigkeit und einer bestimmten Richtung für meine nahrungsbedürftige Energie, denn:

mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur
Und zu der Erde zieht mich die Begierde.¹

Deßhalb mußte ich über die Grenze, um den Grundstein zu meinem vorhabenden Werk zu legen und gleichsam dessen Tendenz und Richtung zu bestimmen. Ausspinnen läßt sich dann der angefangene Faden auch in der Heimath; hätte ich aber in derselben die Anfangslinien ziehen müssen, so wäre aus dem Ding wahrscheinlich ein Uding geworden. So lese ich jetzt, um mich vorzubereiten, mehrere dahin einschlagende Bücher, unter andern eines, auf welches ich wie begreiflich sehr gespannt war, als mein Buchhändler mir es ankündigte, nämlich: Österreich im Jahre 1840, von einem österreichischen Staatsmann,² jedoch ist dieses Buch ein elendes Machwerk in dem allerschlechtesten Zeitungs- und noch dazu österreichischen Zeitungsstyl geschrieben und durchaus jeder höheren Ansicht, jedes höheren Standpunktes entbehrend, kein Ganzes sondern nur ein Conglomerat mehrerer, dem Staats-Schematismus entnommener Facta ohne alle Ordnung, Logik und Beurtheilung, kurz aus dem ganzen Buch ist kein Resultat zu ziehen, ebenso wenig als der Verfasser selbst daran gedacht hat oder im Stand gewesen wäre, ein solches zu ziehen; doch aber ist es durchaus nicht in einem für Österreich durchgehends günstigen Sinn geschrieben und dürfte auch höchst wahrscheinlich strenge verboten werden. Solche Werke können immer andern über denselben Gegenstand erscheinenden wohl Anfangs, eben durch ihre Gehaltlosigkeit, schaden, können aber für ein wirklich vorzügliches Buch späterhin nur als Folie dienen; es fällt mir jedoch sicher nicht im Mindesten ein, diese Bemerkung schon im Voraus auf mich beziehen zu wollen.

Die Gesellschaft auf dem Dampfboot war ziemlich indifferent; viel Engländer, eine Gesellschaft von 4 jungen Holländern, die ganz comme il faut

1 Friedrich v. Schiller, Wallensteins Tod, 2. Aufzug, 2. Auftritt: Wallenstein an Max Piccolomini.

2 (Ferdinand Leopold Graf Schirndinger v. Schirnding,) Österreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Kultur. Von e. österr. Staatsmanne (Leipzig 1840).

aussahen, aber entsetzlich viel und laut sprachen, sonst lauter Italiener, und folglich vulgar people, unter anderm ein geschwätziger kreutzlustiger Monsieur, der ein Paar Katzen mit sich hatte und, so oft er sie ansah, vor Entzücken aufschrie; ein affectirter junger Kerl, von Kopf zu Fuß lichtbraun gekleidet (ich hielt ihn für einen Capuziner in Civillkleidern), der mich durch sein unaufhörliches Auf und Ablaufen beinahe aus der Fassung brachte, etc. Ein junger Mensch bemerkte gegen das Ende unserer Fahrt zu seiner großen Bestürzung, daß man seinen Koffer aus Versehen auf irgend einer früheren Landungsstation ausgeschifft habe, worauf ihn der Schiffscapitän mit der Versicherung tröstete, es müsse ja dafür der Koffer jenes Herren zurückgeblieben seyn. Die Fahrt war superbe, der lago maggiore ist magnifique, ohne allen Vergleich mehr als der kleinliche ignoble lago di Como. Von Arona bis Pallanza und Intra ist er ganz besonders schön durch die Größe des Wasserspiegels der Berge im Hintergrund und durch die Menge der Ortschaften, Inseln, Villas etc., über die Borromeischen Inseln wiederhole ich mein Urtheil von letzthin; von Intra an, wo sich der See verengt, wird er wilder und nicht weniger majestätisch; zuweilen erinnerte er mich an den Vierwaldstädtersee; bey Cannero stehen 2 alte zerfallene Schlösser mitten im See wie im Rhein der Mäusethurm. Nach 8 Uhr Abends waren wir in Magadino, der Endpunkt des Sees, und ich betrat schweizerischen Boden; das Hotel de la Poste war weniger als mittelmäßig. Heute Früh nach 11 Uhr fuhr ich nach langem Herumzanken mit den spitzbübischen Vetturino's hieher, wo ich gegen Mittag ankam und in dem ebenfalls ziemlich miserablen Hotel de l'Aigle abstieg; ich begreife nicht, daß die Gasthäuser, die in der deutschen und französischen Schweiz so excellent sind, in der italienischen so schlecht ausfallen.

Der Gotthard ist zu passieren, der Eilwagen geht aber erst übermorgen Früh von hier ab; bis dahin also muß ich hier bleiben und werde diese Zeit mit lesen hinbringen, was jetzt ohnehin noch eine nothwendige Vorarbeit und Einleitung ist, also verliere ich dadurch eigentlich keine Zeit.

Ich schrieb gestern noch von Arona aus an die Briefpost in Louèche, um meine Briefe nach Luzern zu schicken, denn dort will ich mich auf die Paar Tage, die mir noch gegönnt sind, niederlassen.

[Bellinzona] 23. September

Bellinzona ist ein kleines, langweiliges, düsteres Nest; die Lage ist schön, wild, in einer ziemlich engen Thalschlucht zwischen hohen Felsen, die aber beinahe alle dicht bewachsen sind, und in deren Hintergrund sich die kahlen himmelhohen Gebirge der inneren Schweiz, z.B. der S. Gotthard etc. erheben. Diese sind nun schon Alle mit Schnee bedeckt, und es ist auch hier schon ziemlich kalt, so daß ich fast den ganzen Tag beim Kaminfeuer sitze.

Gestern war ein sehr rauher, unfreundlicher Schneetag, Abends fing es an zu regnen und regnete fort bis heute Mittag, und so ist es jetzt ein wenig wärmer geworden; doch sieht man es gleich, daß man das Clima Italiens verlassen hat.

Ich bin gestern und heute den ganzen Tag zu Hause gewesen und habe gelesen und geschrieben, und es war mir auch nicht einen Augenblick die Zeit zu lange; ich habe an mein Werk Hand angelegt und mit flüchtiger Hand einige Blätter geschrieben; was ich jetzt schreibe, ist ohnehin mehr Skizze als bleibend, denn die Feile soll erst angelegt werden und das Ganze besser ausgearbeitet, wenn ein Mal die Hauptfäden gespannt und die Haupt Ideen niedergeschrieben sind; es wird mir aber ziemlich sauer, was ich dem Umstand zuschreibe, daß es die Erstlinge meiner Feder sind, und ich daher mit größerem Zagen und Wichtigkeit daran gehe als ein abgehärteter durch lange Praxis indifferent gewordener Scriblifax.

Das Buch Österreich im Jahre 1840 erscheint mir nachgerade so dumm, daß ich mich versucht fühle, eine Recension deßselben als Vorläuferin des meinigen in die Welt zu schicken.

In dieser Stadt ist durchaus nichts merkwürdiges zu sehen, ausgenommen das Portrait des Colonells G. Luvini-Perseghini, des großen Revolutionärs vom December vorigen Jahres¹ und jetzigen Präsidenten des Cantons Ticino, dessen Bild sammt einer Tirade über Freyheit etc. von allen Wänden hängt.

Gestern nach meiner Ankunft ging ich spazieren und sah auf dem Felsen, auf welchem das Schloß steht, ein Schaf, welches sich in einer Höhle jenes schauerlich gezackten und jähren Felsens verlohren hatte und nunmehr trotz aller Anstrengungen sich nicht mehr aus derselben, welche von ungeheuren Abgründen umschlossen war, herab wagte; ein Mal versuchte es dieß und wäre um ein Haar, hätte es sich nicht an einem Strauch festgehalten, in die Tiefe gestürzt; unten standen ein paar Buben und warfen das arme Thier mit Steinen, um es hervor zu treiben, doch umsonst. Als ich Abends jenen Spaziergang wiederholte, stand das Schaf noch dort, und es waren noch 2 andere, die auf dem Felsen weideten, dazu gekommen, und sie wurden noch immer mit Steinen geworfen; eine große Menge Menschen hatte sich versammelt; da kletterten 2 Burschen mit der unbegreiflichsten Keckheit auf Umwegen den Felsen hinauf und in die Höhle hinein und brachten die Schafe glücklich heraus; mir war das Schauspiel interessant, weil ich es nie für möglich gehalten hätte da hinauf zu kommen. An der Tracht der hiesigen Bauern ist nichts besonderes, die Weiber tragen Strohhüte oder kleine ziem-

¹ Am 6.12.1839 wurde die ultramontane Regierung des Kantons Tessin gewaltsam von der liberalen Opposition gestürzt.

lich nette Häubchen, und Männer und Weiber höchst ungeschickte hölzerne Sandalen; im Übrigen ziemlich wie die lombardische Volkstracht; der Canton scheint erkatholisch trotz der vorjährigen Revolution; eine Unzahl Pfaffen mit dreieckigen Hüten vor den Caffeehäusern etc., kurz ganz italiänisch; die treuherzige Art der Schweitzer, alle Fremden zu grüßen, fängt hier schon an.

Seit der Revolution vom December vorigen Jahres ist der Canton der foyer der revolutionären Propaganda für Italien und in steter Correspondenz mit dem Pariser Haupt Club; das war auch der Hauptgrund, weßhalb diese Revolution gemacht wurde, mittelst schweren Geldes, sie soll den Urhebern 800.000 fr. gekostet haben; die Haupt-Moteurs waren die Brüder Ciani aus Mailand, Refugies und sehr reich, sie nahmen auch deßwegen die Amnestie nicht an, sondern begehrten und erhielten denn auch die förmliche Entlassung aus der österreichischen Staatsbürgerschaft und leben nun ganz im Canton Tessin; dieses italiänische Gesindel ist dem Teufel zu schlecht; jede Meinung, jede Farbe kann durch wahre, innige Überzeugung und reinere Absichten Achtung einflößen, aber solchen elenden miserablen Dreckseelen, als es diese wälschen Liberalen sind, gebührt nichts als ein Strick und der Galgen. Die Regierung ist abwechselnd durch 6 Jahre in Bellinzona, Lugano und Locarno, wo sie jetzt ist; ein Consiglio di Stato (9 Rätbe mit 80 Louisd'ors Besoldung, wovon stets 5 anwesend sein müssen) und der Gran Consiglio.

Luzern 25. September

Hier bin ich endlich und unendlich froh, den Gotthard hinter mir zu haben, denn die Reise hieher war höchst lästig und beschwerlich, und ich gedenke, sie nicht so bald wieder zu machen; ich habe in meinem Leben keine so erbärmlich organisirte Anstalt gesehen als diesen Gottharder Eilwagen, und dazu das infame Wetter, welches mich bis hieher begleitete, denn es regnete fast ununterbrochen, erst jetzt scheint es sich wieder aufheitern zu wollen, dabey ist es aber grimmig kalt.

Gestern um 6 Uhr Früh verließ ich Bellinzona in einem elenden Karren von einem Beiwagen (denn der Eilwagen war schon von Mailand ganz voll), den wir noch dazu auf jeder Station wechseln mußten. Überhaupt seit Gott in seinem Zorn die Eilwägen erfunden, und ich sage mit Dumas, daß es außer den Galeerensclaven keine größere Knechtschaft gibt als die eines Reisenden in der Diligence, mit mir fuhren 2 Kaufleute, ein Franzose und ein Piemontese, und von Faïdo aus ein deutscher Fußreisender.

Von Bellinzona aus fährt man längs dem Ticino in einem ziemlich breiten Thale fort, welches sich jedoch allmählich verengt; es ist recht hübsch, jedoch nichts besonderes, außer den unzähligen mitunter magnifiquen Cas-

caden zu beyden Seiten des Weges, wovon wohl auch einige den beständigen Regengüssen zu verdanken waren; doch regnete es bis gegen Abend heute nicht oder doch nur sehr wenig, dagegen nahmen sich die Wolkenstreifen, die an den Bergen hiengen und zuweilen kurzes Herausbrechen der Sonne auf einen Moment, einige magische Beleuchtungen, wunderschön aus. Bey Biasca theilt sich das Thal in 2 Thäler, davon das eine, Valle di Blenio, rechts gegen Graubünden hin, das andere aber, Leventina, wodurch wir immer längs dem Ticino hinfuhren, links fortgeht; dieses wird dann immer enger und schauerlicher, hohe, theilweise kahle Felsen und dazwischen fast nichts als die Straße und der Fluß, der immer schäumender und tosender wird durch die ungeheueren Felsmassen, die seinen Weg hemmen; mich erinnerte das Ganze eine Zeit lang lebhaft an den Weg durch Obersteiermark längs der Mur von Gratz bis zum Semmering. Zwischen Giornico, dem berühmten Schlachtfeld, wo die Schweitzer 1478 die Armee des Visconti in den engen Felsenschluchten und auf dem ausgetretenen und gefrorenen Ticino aufs Haupt schlugen, und Lavorgo fängt die erste Steigung an, und da befindet sich auch der berühmte superbe Fall des Ticino, welcher mit einem donnerähnlichen Getöse und ganz in Schaum aufgelöst über und durch die Felsblöcke stürzt und sich ein Mal durch 2 kaum 1 1/2 Klafter entfernte Felsen drängen muß, die scene ist superb, und gerade über den höchsten Fall führt eine Brücke; diese Partie machten wir zu Fuß, da eben hier eine sehr bedeutende Steigung ist. Bey Faido ist ein magnifiquer Wasserfall, Fadareio genannt; in Faido wechselten wir Wagen und fuhren weiter; von da an fängt der klassische Theil der Gotthard-Straße an; fürchterlich sind die Verwüstungen, die der Ticino im vorigen Jahr angestellt hat. Die an 10–12 Orten ganz zertrümmerte, nunmehr völlig vernichtete Straße sahen wir in ihren Ruinen noch, man will sie nun nach und nach ganz in die Felsen hineinhauen, eine enorme, für den Kanton fast unerschwingliche Auslage; wir fuhren über provisorische, durch das vom Ticino verlassene Flußbett gebahnte Wege und ebenso provisorische hölzerne, nicht immer feste Brücken. Noch fürchterlicher aber waren, weil ganz frisch und die Spuren jeder einzelnen Verwüstung noch ganz sichtlich, die Verheerungen dieses verderblichsten aller Ströme in diesen letzten Tagen; mehrere dieser Holzbrücken wieder abgerissen, Häuser, Mühlen, Felder etc. vernichtet, Bäume entwurzelt, kurz das Schauspiel ebenso grandios als schauerlich. Hierauf kamen wir durch die sublimes Carrièren, wo sich die Straße, in den Felsen gehauen, durch eine kaum 3 Klafter breite Schlucht, beiderseits von nackten Felsen à pic begränzt, durchwindet, viele 100 Fuß tief unter der Straße der schäumende, rasende Ticino; ich habe in meinem Leben nichts Ergreifenderes, Großartigeres gesehen, ich war wie verdutzt, und zum ersten Mal fühlte ich mich ordentlich darnieder gebeugt von der Erhabenheit

der Scene um mich herum; kurz vor Airolo wiederholt sich dieses Schauspiel, jedoch nicht mehr so furchtbar und lange.

Am Ausgang jener Carrière ist Dazio grande; von da an führen wir durch Alpenwiesen ohne bedeutende Steigung bis Airolo fort; jedoch wurden hier erst die beispiellosen Verheerungen des Ticino recht sichtbar. Häuser, die noch wie durch ein Wunder schwebend da standen; andere wovon nur mehr eine Mauer stand, und doch noch das ganze Dach darauf ruhte, abgerissene zerstörte Mühlen, Wohnungen, Felder, Bäume, eingesunkene Hütten etc., kurz es ist nicht zu beschreiben.

Vor Airolo ist noch ein superber Wasserfall, wo das Wasser im Herabfallen durch einen so partirten Block wieder bedeutend in die Höhe getrieben wird und so in einem ungeheuern Schwung einen zweiten furchtbaren Wasserfall bildet. Airolo liegt auf einer Alpebene am Fuß des Gotthard; links geht das Thal des Ticino noch einige Stunden weiter bis zu seinem Ursprung, wo dann Wallis und das Berner Oberland anfängt, dessen Berge, z.B. die Furka, man von hier sieht, so wie auch den Rhone-Gletscher etc.

In Airolo speisten wir, und da lernte ich meine Reisegefährten im Haupteilwagen kennen: es waren ein norddeutscher äußerst beweglicher und wortreicher Baron [und] Herr von Frank, welchen ich mich hinterdrein erinnerte, im vorigen Jahr bey Bombelles in Interlaken gesehen zu haben. Das fiel mir aber wie gesagt erst späterhin und aus seinen Reden ein, und als er mich, wie ich sah, nicht kannte (was natürlich ist, da er mich nur ein Mal, glaube ich, flüchtig sah, und ich damals Schnurrbart trug), und ich zudem nicht wollte, daß Bombelles meinen Aufenthalt in der Schweiz erführen, aus mehreren Gründen und hauptsächlich, weil sie es mir gewiß übel nehmen würden, sie nicht besucht zu haben, so beschloß ich, ihn zwar nicht zu meiden, was unmöglich gewesen wäre, sondern ihn von jeder Spur meiner Person abzubringen, und warf daher wie zufällig Äußerungen hin, die ihn glauben machten, ich sey Militär, da ich meine Nationalität schon der Sprache wegen nicht verläugnen konnte; der Baron aber schimpfte und schrie viel mit der mir unendlich zuwideren norddeutschen Beweglichkeit und suffisance, war aber außerdem ein sehr gebildeter und angenehmer, viel gereister Gesellschafter; er heißt, glaube ich, Baron Guttersheim¹ und ist ein Westfale. Das schreien und Großmaul führen ist mir übrigens besonders im Eilwagen sehr zuwider; wenn ich seulement [?] bin und im Eilwagen reise, bin ich der niederträchtigste, geduldigste Mensch von der Welt, lasse mich mit Füßen treten, verlange gar nichts und bin, in meines Nichts durchbrechenden Gefühle, froh, wenn mich die Leute nicht prügeln; doch

¹ Dieser oder ein ähnlicher Name sind nicht feststellbar.

aber macht mir diese Art zu reisen gerade jetzt, wo es eine Art von Inognito Lustreise ist, Spaß.

In Airolo wurden wir zu meinem großen Ärger und durch die über alle Begriffe schlechten Anstalten lange aufgehalten, erst war am Wagen (wir bekamen Alle leichte Wägelchen) zu richten und zu schmieden, dann kam das Brieffelleisen nicht, dann der Conducteur etc. Endlich um 5 Uhr fuhren wir ab.

Gleich von Airolo aus geht die Straße längs des ersten Bergrückens in den Felsen gehauen im Zickzack beinahe eine Stunde lang hinauf, so daß man diese ganze Zeit hindurch immer im Angesicht von Airolo bleibt; wie man oben ist, kommt man bald über Alpebenen mit einzelnen Châlets hie und da und manchmal auch einen Arm des Ticino, welcher hier oben entspringt, neben sich und mehrere mitunter sehr schöne Wasserfälle; nach und nach hört alle Vegetation auf, und hier wurde es auch Nacht, so daß ich vom Weg wenig mehr sah; dazu fing es an, entsetzlich zu regnen; übrigens biethet der Weg von hier an, wie man mir sagte, keine besonderen Schönheiten dar; auf dem Gipfel fanden wir etwas, jedoch nur wenig Schnee und hier und da zerstreut einige Wirthshäuser; vom Gipfel an goß es noch etwa 1 1/2 Stunden abwärts nach Hospital,¹ wo wir um 9 ankamen und übernachteten; es war im Grund eine halsbrecherische Fahrt zu dieser Stunde, in diesem Wetter, ohne Laternen und, wie ich erst in Hospital erfuhr, ohne Conducteur, denn dieser war aus Bequemlichkeit oben zurück geblieben; saubere Anstalten! Der Wirth oder, wie wir dann später erfuhren, Oberkellner in Hospital, ein junger Bursche, war über die Maßen arrogant und impertinent mit Allen ausgenommen mit mir.

Der Piemontese hatte den ganzen Weg von Airolo her zu Fuß gemacht, worüber sein französischer Compagnon über die Maßen unruhig war, als wir ohne ihn nach Hospital kamen, da er glaubte, er habe den Weg verfehlt und so den Wagen verpaßt; aber er kam dann mit dem 2. Wagen nach, welcher ihn kurz vor Hospital aufgenommen hatte. Ich schlief in einer kleinen, eiskalten Stube ziemlich schlecht, und Tags darauf gegen 1/2 7 fuhren wir weiter; der Baron, Herr von Frank und ich in einem Wagen; leider war das Wetter noch immer abscheulich, und regnete ohne Unterlaß, so daß wir die Spitzen der Berge nicht sehen konnten; die Straße ist übrigens von hier an ein wahres Wunderwerk menschlicher Kunst, zuerst kommt Andermatt, auf einer Hochebene dann das Urnerloch, eine in den Felsen gehauene Gallerie als Durchfahrt, wie bey Belluno, Chiavari etc. Gleich darauf ist der berühmte prachthvolle Fall der Reuss mit einem unbeschreiblichen Getöse und in einer fast unabsehbaren Tiefe; gerade über denselben ist die Teu-

¹ richtig Hospental.

felsbrücke gebaut, weil sie der Teufel gegen dem gebaut haben soll, daß die Seele des ersten darüber Gehenden sein seyn sollte; doch prellte ihn der Landammann von hier, indem er einen Pudel vorauslaufen ließ, worüber der Teufel ergrimmt einen großen Stein auf die Brücke schleuderte, um sie zu zerstören, jedoch gerade als der Pfarrer und Clerus von Alt[d]orf sie einsegnete, so daß der Felsenblock machtlos daneben hinfiel und noch heute der Stein des Teufels heißt. Die Straße geht dann immer längs der Reuß und 3 bis 4 Mal auf beinahe ebenso schauerlich kühnen Brücken über dieselbe; das Ganze ist sublime und muß es noch mehr gewesen seyn, als noch der alte Reitweg bestand, welcher noch acto sich in großen, gut erhaltenen Fragmenten unter und längs der jetzigen Kunststraße hinzieht, denn dieser enge und kühn gebaute Reitweg harmonierte besser mit der Scenerie; zu dieser gehörte auch jene noch vollkommen erhaltene Teufelsbrücke, denn die, worüber die Wägen passiren, ist erst vor 20 Jahren zugleich mit der Straße gebaut, und es verlohren dabey allein 39 Menschen ihr Leben.

So geht dieser magnifique Weg ein paar Stunden fort, ein Naturwunder nach dem anderen; bald nach Wassen kommt der Pfaffensprung, eine Stelle, wo die Reuß so von den Felsen verengt wird, daß die Sage erzählt, ein von Häschern verfolgter Geistlicher sey, um sich zu retten, samt einem entführten Mädchen darüber gesprungen. In Amsteg ist man ganz in der Ebene; dort hielten wir eine 1/2 Stunde an, und von da ging es über den historisch-klassischen Boden der Schweiz weiter, längs der (theilweise schon wieder ausgetretenen) Reuss an den Ruinen des Schlosses Attinghausen, Nudenz [?] (bey Altorf) Zwing Uri, Bürglen etc. nach Altorf, wo die Gasse, in welcher Tell schoß, noch steht, so wie die Plätze, wo er und sein Knabe stand; wir fuhren durch dieselbe. Bald darauf waren wir in Fluelen und schifften uns auf dem Dampfboot ein; es regnete noch in einem fort, und ich brachte beinahe die ganze Zeit der Überfahrt unten in der Cajüte zu; im Grund ewig schade, obwohl ich den See schon von früher her kenne, nur die Tell's Kapelle, das Grütli, Beckenried, Weggis, etc. sah ich bey meinen momentanen Erscheinungen am Verdeck; auch presentirte sich das Alles bey dem Wetter durchaus nicht schön; erst kurz vor Luzern, wo wir um 4 Uhr ankamen, heiterte sich das Wetter auf. Ich wollte wie im vorigen Jahr bey dem Cygar wohnen, konnte aber den Einladungen jener beyden Herren nicht ausweichen, welche mich engagirten, mit ihnen zum Cheval blanc zu gehen, wo man auch recht gut ist; doch war es mir unangenehm, weil ich für mein Frank gegenüber angenommenes Incognito fürchtete.

Schwytz, Uri, Unterwalden und Glarus sind die einzigen 4 Cantone, die noch nach alter Sitte Lands-Gemeinden statt der großen Rätthe haben.

Nach einem sehr comfortablen Diner und Caffée im Salon bey dem Kaminfeuer (denn es ist grimmig kalt) mit meinen 2 Reisegefährten, ging ich

ins Theater, wo Don Juan auf das gräßlichste écorchirt wurde; Madame Birch-Pfeiffer ist Unternehmerin; dort fand ich auch jene beyden Herren und ging dann mit Frank etwas herum etc. Frank ist ein gutmüthiger, angenehmer Mensch, sehr gefällig und freundlich, und für einen Reisenden in der Schweiz, die er von Grund aus kennt, sehr nützlich; als Diplomat aber scheint er mir eher nicht sehr ausgezeichnet und wissenschaftlich; überhaupt mehr einer der untergeordneten Handlanger der Diplomatie als sehr tief eingeweiht in die historischen und staatswissenschaftlichen Vorkenntnisse, die dem Staatsmann unentbehrlich sind; übrigens ist er ein passionirter Maler und kennt auch sonst aus der Erfahrung die Schweizer Zustände ziemlich genau, obwohl er sie ganz regelrecht durch die k.k. oder vielmehr Fürst Metternichische Brille ansieht, welche gerade nicht immer am richtigsten zeigt.

Wenn der Pilatus setzt auf den Hut,
 So steht das Wetter im Lande gut;
 Wenn er hat einen Degen,
 So gibt es Regen.

[Luzern] 26. September

Heute Vormittags war ich bey dem Pfyffer'schen Denkmal der am 10. August, 2., 3. September 1792 in Paris gefallenen Schweizer; der in einen Felsen gehauene Löwe von Thorwaldsen; als Custod dabey ist ein ehemaliger Schweizer Gardist in seiner alten Uniform, eine theatralische Mummery; das Monument ist aber schön und edel. Dabey ist ein Cottage mit Schweizer Ansichten, Costumes, Arbeiten etc. Nachmittags spazierte ich längs des See's in der heimlichen Gegend, und einer sehr hübschen Dame, die sich öfters nach mir umsah, nachgehend, kam ich in ein deliziöses Gartenhaus beinahe mitten im See, welches einem Herrn Friedrich Balthasar von Luzern gehört; der Eigenthümer war äußerst freundlich, zeigte mir alle Herrlichkeiten dieses ganz charmanten Aufenthalts und ließ mich dann in seiner barque zurück rudern; die Dame aber sah ich nicht wieder; sie war seine Schwiegertochter.

Abends hatte ich eine Aventure mit einer hübschen Schweizerin von der leichten Sorte aus einem Dorfe unweit von hier, die mich mit aus der Stadt führte und mich auf Morgen zu sich einlud, was aber wohl schwerlich geschehen wird.

Mein norddeutscher Baron secchirte mich heute morgen, mit ihm eine partie von 2 Tagen nach Engelberg zu machen, was mir, als ich ruhig hier sitzen und arbeiten will, nicht convenirte; nothgedrungen aber willigte ich ein, mit ihm wenigstens bis nach Stans zu fahren, von wo ich bis zu

Tisch wieder hier seyn werde. Heute Früh war ich auf der Post und keinen Brief von Gräfin Lottum, sie wird also wohl, wie ich dachte, gar nicht in der Schweiz seyn; ich hätte sie unendlich gerne wieder gesehen, denn ihr Bild ist eines der liebsten, welches ich in der Erinnerung trage; doch jetzt wäre es wohl in jedem Falle schwer gewesen, und dann ist Italien ein Land, wo ich sie wohl bald sehen dürfte.

[Luzern] 28. September

Aus unserer Parthie nach Stans ist Nichts geworden, weil das Wetter gestern Früh zweifelhaft schien. Ich arbeitete Vormittag lange; die Direction ist gegeben, der Plan ist reiflich durchdacht, und die Ausführung werde ich in Mailand fortsetzen, wo ich mehr Ruhe und, was für mich wenigstens die Hauptsache ist, mehr Comfort um mich habe als hier; ich glaube, auf einem harten Sessel in einem leeren öden Zimmer würde ich in meinem Leben nichts Gescheidtes zusammen bringen; deßhalb war mir auch meine bisherige Interims-Wohnung in Mailand so im höchsten Grad fatal, und deßhalb freue ich mich nun auf meine neue, die ich mir so comfortable als möglich einrichten will.

Später stieg ich mit Frank und einem Bekannten von ihm, einem eidgenössischen Oberstleutnant und Luzerner Patrizier Herrn v. Ehlger,¹ herum; dieser ist ein sehr interessanter gebildeter Mann, der in Frankreich, Baden und Spanien gedient hat und viel erlebte.

Nachmittags fuhren wir 3 nach Küsnacht auf einem herrlichen Weg, bey der Ruine Habsburg (Lauffenberg) vorbei und durch das Dorf Meggen, wo sich die Begebenheit mit Rudolf von Habsburg und dem Pfarrer zugezogen haben soll, welche Schiller in seiner berühmten Ballade so schön besungen hat;² auch ist ober dem Eingang der Pfarrkirche ein Bild, welches jenes Ereigniß vorstellt. In Küsnacht war großes Freyschießen von drei Schützengesellschaften von Luzern, Schwytz und Zug; es war schon vorbei, und die Schützen saßen beym Diner, wobey viel Toasts ausgebracht und speeches, politische und andere gehalten wurden; gerade als wir dazu kamen, sprach einer auf seiner Bank stehend von Arnold v. Winkelried, von der schweizerischen Tapferkeit etc. und sagte: Ja, wenn man für einen Fürsten, der über Alles gebiethet, kämpfen soll, da glaube ich wohl, daß man keine solchen Thaten vollbringt, aber wir Schweitzer, wir kämpfen für

1 richtig Franz Elgger von Froberg. Er wurde 1847 Generalstabschef der Truppen des schweizerischen Sonderbunds und trat nach dessen Niederlage in die päpstliche Armee ein, wo er zum General aufstieg.

2 Friedrich Schiller, Der Graf von Habsburg (1803). Geschildert wird, wie Rudolf von Habsburg einem Priester sein Pferd überlässt, damit er einem Sterbenden die Kommunion bringen kann.

uns (großer lärmender Beifall), und in diesem train ging es fort zu großem diplomatischen Ärger Franks; dazwischen feuerten bey jedem neuen Toast die Kanonen. Auf der Rückfahrt wurde viel von Politik und den Zuständen der Schweiz gesprochen. Ehlger ist von der aristocratischen, in Luzern unterlegenen Parthey, jedoch gemäßigt und uns Österreichern gegenüber noch immer ein Sans-Culotte.

Heute ist Frank fort und auch der preußische Baron, der bey der Gesandtschaft in Cassel ist; es wurde mir in der letzten Zeit sehr sauer, mein Incognito zu bewahren, denn da ich Frank noch im Eilwagen, und zwar auf seine eigene Frage und um ihn über meinen Nahmen zu täuschen, zugegeben hatte, ich sey Militär, so setzten er und Ehlger mir nun die Dauenschrauben an, und letzterer als selbst Soldat verwickelte mich in militärische Gespräche, aus denen ich mich aber so gut als möglich zog; im Grunde hätte ich besser gethan, da ich mich ein Mal nicht bekannt geben wollte wegen Gräfin Bombelles und Lottum, Luzern bald zu verlassen, um so jeder näheren Berührung mit Frank auszuweichen; denn obwohl er bis jetzt keine Ahnung hat, wer ich sey (was ihn interessirt hätte, da er meinen Nahmen hundert Mal von Bombelles und Lützow gehört haben wird), so werden wir doch ohne Zweifel über kurz oder lang irgendwo zusammen treffen, und dann wird er erfahren, wenn er es nicht früher durch einen jener tausend Zufälle erfährt, daß ich ihm ein X für ein U gemacht habe; ich habe ihm zwar keinen falschen Nahmen genannt, sondern nur gemieden, ihm meinen wahren zu nennen, aber selbst dieses muß seine Neugierde und, wenn er ihn erfährt, seine Conjecturen erregen, ein Beweis mehr, daß das Lügen nie gut ist. Enfin la sottise est faite.

Heute Früh machte ich eine promenade nach dem Grietsch, ein herrlich gelegenes Landhaus auf einem hohen Hügel oberhalb Luzern mit einer superben Aussicht nach allen 4 Seiten; weil ich aber im Hinaufsteigen den Weg nicht fand, mußte ich auf dem nassen und schlüpfrigen Grase beinahe à pic hinauf klettern, wobey ich oft auf allen Vieren kroch und mich an den Sträuchern hinaufzog, eine halsbrecherische Tour, aber wie ich ein Mal im steigen war, konnte ich nicht mehr zurück. Da ich mich nun hier ennuyire, werde ich wahrscheinlich morgen nach Zürich abfahren und vielleicht von da einen Ausflug nach Baden im Aargau machen; von Zürich gehe ich dann über Chur und den Splügen nach Hause, wo ich Sonntag den 4. Oktober früh eintreffen werde.

Zürch 30. September

Gestern um 12 Uhr Mittags fuhr ich mit dem Eilwagen von Luzern ab; ich fuhr sehr bequem ganz wie in meinem eigenen Wagen, da wir nur 3 Personen waren, wovon einer hinten im Coupé saß; ich saß daher Anfangs im

Cabriolet, und dann setzte ich mich in den Wagen, wo ich fast die ganze Reise über las; der ganze Weg war charmant, wie durch einen englischen Park, besonders in den Kantonen Luzern und Zürich; alle Augenblicke eine andere Parthie Hügel, Wasser in Menge, Wiesen, Bäume und dazwischen die deliziosen Schweitzer Bauernhäuser; wir fuhren über Sies, Kronau, wo wir Pferde wechselten, und den Ütliberg. Nach 7 Uhr waren wir in Zürich, wo ich wieder im Hotel Bauer abstieg; ich befinde mich da sehr comfortable, und es thut mir leid, daß ich das langweilige Luzern und den ziemlich bourgeoisen Gasthof dort nicht früher mit dem hiesigen vertauscht habe; man ist hier so ganz excellent und hat u.a. einen Salon de lecture im Hotel mit Journalen, Zeitschriften und einer kleinen aber sehr gewählten Bibliothek; das ist für mich ein großes agrément, auch werde ich meiner Confortomanie und eigentümlichen Reismaniren getreu nicht nach Baden gehen, sondern Morgen noch hier bleiben und Tags darauf mit dem Eilwagen nach Chur und wieder Tages darauf von da weiter nach Hause fahren; ich hätte die übermorgige Reise gern mit den Dampfschiffen auf den Zürcher und Wallenstädter Seen gemacht, aber mit dem 1. Oktober, also Morgen, hört die Correspondenz derselben mit den Eilwägen auf. Mein Reisen besteht wirklich nur in einem Jagen nach bequemen Gasthäusern, Canapés und Kaminen, dabei sieht man nicht viel, führt aber ein comfortables, behagliches beschauliches Leben, et celà me suffis.

Heute war ich in der Gemälde-Ausstellung in dem neuen Spital-Gebäude oberhalb der Stadt an der Straße nach Winterthur; fast durchgehends Landschaften, darunter einige magnifique von Calame, Diday etc., und meistens Genfer Maler, auch waren 3 Stücke von Frank, wirklich recht hübsch, da, die ich ihm hatte versprechen müssen, falls ich her käme, anzusehen.

In der Buchhandlung Grell und Führte wühlte ich wieder comme de coutume herum, fand aber nicht viel gescheidtes, ebenso wenig als bey Mayer in Luzern. Da hat mein Tendler und Schäffer in Mailand ebensoviel, wenn nicht mehr.¹

Ich hatte eine geheime Hoffnung, hier Gräfin Lottum zu finden oder doch etwas von ihr zu erfahren, sie ist aber nicht hier, das erfuhr ich auf der Post. Noch hatte ich eine kleine bonne fortune mit einer hübschen Restaurateurs-tochter im Theater Gebäude, an der Alles schön war bis auf die Zähne.

[Zürich] 1. Oktober

Zürch hebt sich wirklich auffallend; seit dem vorigen Jahr ist wieder eine Menge neuer Häuser und neuer Anlagen entstanden, zudem herrscht hier

1 Die Wiener Buchhandlung und Verlag Tendler & Schäfer [sic], seit 1846 wieder (wie bereits von 1819–1838) Tendler & Co., hatte von 1840–1852 eine Filiale in Mailand.

eine ganz eigene unendlich liebliche und anmuthige Bauart, die Häuser sind alle so schmuck, so élegant und dazu jeder Fleck Erde zu Gärten und Blumenparterres benützt, so daß man wirklich glaubt, das ganze Land sey ein englischer Park. Dieser Tage und besonders heute war zudem magnifiques Wetter, und so konnte ich mich denn nicht satt schlendern; auch verloh ich so fast den ganzen Tag. Ich hatte hier noch das zoologische Cabinet besuchen wollen, das unter der Aufsicht des berühmten Professor Oken steht, weil ich gehofft hatte, ihn da zu treffen, kam aber vor lauter herum-schlendern nicht dazu; die Gegend ist aber wirklich gar zu schön!

Auch ein etwas mehr aristocratisches Aussehen hat Zürich als die übrigen Schweitzer Städte, man sieht hier denn doch zuweilen Equipagen und Reiter, obwohl beydes ziemlich unelegant, aber doch immer besser als die bescheidenen Einspänner in Luzern und sonst; auch gibt es zu meiner Verwunderung viel Militär hier: Zapfenstreich, Rappelle, Militärmusik, Hauptwachen etc., freylich waren gerade gestern und heute die jährlichen Revuen, wie ich heute erfuhr, aber auch ohne dem, glaube ich, hat der Canton Zürich eine größere stehende Macht auf den Beinen als die übrigen.

Übrigens ist die Schweiz jetzt ruhig, und der bisherige Schwindel legt sich immer mehr, das hat auch das eidgenössische Übungslager gezeigt, welches heuer bey Wettingen-Aargau stattgefunden hat; im Wallis sind die Streitigkeiten durch einen Compromiss beigelegt worden, womit beyde Theile zufrieden sind; im Aargau wird soeben und in voller Ruhe die Verfassung revidirt; ein gleiches hat künftiges Jahr in Luzern zu geschehen, wo im April dieses Jahres eine aristocratische Reaction auszubrechen drohte; jedoch ist jetzt Alles wieder ruhig; in Bern dauert die agitation des Jura fort, um sich von diesem Kanton zu trennen und einen eigenen Kanton zu bilden. In Zürich geht die neue Regierung, denn die Revolution vom 6. September war nur als ein Ministerwechsel zu betrachten, wie Fürst Metternich sich ausdrückte, denn nur die Regierungsglieder wurden geändert, d.h. die extremen Radicalen durch Gemäßigte ersetzt, die neue, d.h. seit 1832 gegebene Verfassung selbst aber blieb unangetastet, ihren geregelten Gang;¹ nur Tessin ist noch immer ein foyer radicaler Machinationen und Umtriebe, aber welsche Hunde sind ungefährlich. Doch dauern noch in mehreren Kantonen mitunter auch heftige Mißhelligkeiten in kirchlichen und Schulangelegenheiten fort, lauter Nachwirkungen der Zürcher Revolution, Protestanten und Katholiken, Orthodoxe und Heterodoxe hetzen sich

1 Am 6.9.1839 trat im sog. „Zürichputsch“ die liberale Kantonsregierung unter dem Druck Tausender nach Zürich marschierender Bauern zurück und wurde durch eine konservative Regierung ersetzt. Die Verfassung des Kantons trat nach einem Volksentscheid vom 20.3.1831, nicht 1832, in Kraft.

gegenseitig, so ist es u.a. mit dem evangelischen Antistes Hurter in Schaffhausen, dem seine Glaubens-Genossen Zuneigung zum Catholicismus vorwerfen, weilhalb ein großer scandalöser Streit entstanden ist und noch dauert. Die schlechteste Seite der Schweizer Zustände sind ihre öffentlichen Blätter; man kann nichts Pöbelhafteres, Gemeineres, Erbärmlicheres lesen als die große Mehrzahl derselben.

Rapperswyl 2. Oktober Abends

L'homme propose et Dieu dispose; das kann man hier wirklich mehr als sonst sagen, parturiunt montes, nascetur ridiculus mus; ich nahm ganz stolz einen Eilwagenschein nach Chur und sitze nun ganz kleinlaut in Rapperswyl!

Heute Früh um 7 1/2 Uhr verließ ich Zürich im Eilwagen; die Fahrt ging immer längs des Sees hin zwischen einer ununterbrochenen Reihe von deliziösen Landhäusern und Villen und Gärten, kurz war charmant, obwohl Anfangs die Morgennebel einen Theil der Aussicht benahmen; auch die Gesellschaft war sehr gut, u.a. ein eidgenössischer Oberst, der in Stäfa einstieg und viele Campagnen unter Napoleon mitgemacht hatte, etc. In Rapperswyl, wo wir gegen 11 Uhr ankamen, wechselten wir nach der leidigen Gewohnheit und Cantonal Eifersüchteley (denn hier ist schon Kanton St. Gallen) den Wagen und fuhren weiter, noch immer längs des Sees bis Schmerikon, wo er aufhört, und sahen u.a. die superbe Villa des großen Pariser Schneiders Staub, der von Richterswyl am Zürcher See gebürtig ist und sich ein Vermögen von 1 1/2 Millionen Francs erworben hat. Zu Uznach auf der nächsten Poststation bemerkte ich, daß beym Aufpacken des Wagens zwar mein Koffer eingepackt, dagegen aber eine Menge anderer Effekten, z.B. mein Mantel, Halsshawl und BüchSENSACK, worin auch mein Paß war, vergessen worden waren. Ohne Mantel und mehr noch ohne Paß konnte ich nicht weiter; zudem waren in dem Sack eine Menge werthvoller Schriften und Sachen, die ich nicht im Stich lassen konnte; sie noch zu rechter Zeit in Chur nachgeschickt zu erhalten, um mit dem morgigen Eilwagen, wie ich wollte, über den Splügen zu gehen, war unmöglich, so blieb mir denn nichts Anderes über, als nach Rapperswyl zurück zu fahren und dort den morgigen Eilwagen zu erwarten.

Man kann sich denken, wie unangenehm mir dieses war; ich war ganz desperat darüber, besonders da ich hörte, daß übermorgen kein Eilwagen über den Splügen sondern über Bellinzona geht, welcher aber erst Tags darauf Abends 11 Uhr in Mailand ankömmt, so daß ich dadurch 2 Tage, nämlich den heutigen und den Übermorgigen verliere, was mir doppelt deßwegen fatal ist, weil mein Urlaub heute eigentlich schon zu Ende geht, und ich nicht gerne den ersten in Mailand erhaltenen Urlaub überschreiten möchte. Aber

was war zu thun? Mit dem bald darauf von Chur kommenden Wagen fuhr ich denn geduldig nach Rapperswyl zurück, wo ich nach 3 Uhr ankam und meine Sachen vorfand; ich raisonirte ein bischen auf der Post und ging dann in das Hotel du Paon am Ufer des Sees vor der Stadt, wo man ganz gut ist bis auf den exécrablen Thee, wie ich schon mit großer Bekümmerniß erfahren habe. Ich dinirte auf einer Terrasse im Angesicht des Sees en public, von der untergehenden Sonne beschienen, und tröstete mich so über mein Schicksal. Nach Tisch ging ich über die endlose (1/2 Stunde lange) ich glaube die längste Brücke der Welt, jenseits ist Kanton Schwytz.

Diese Engländer sind eine wahre Landplage, überall fourmilliren sie, auch hier; apropos de celà, erinnere ich mich, daß ich in Hospital¹ Morgens nach warmem Wasser läutete und rief, und als es nicht kam, im Nachtco-stume unter meine Thüre trat, um einen Kellner oder so etwas en passage zu erwischen; auch sah ich wirklich, denn es war noch ziemlich dunkel, etwas weißes auf der Treppe stehen, was mir wie ein Stubenmädchen vorkam, und ich daher anrief; auf ein Mal hörte ich ein durchdringendes Geschrei: „Oh God, how shocking!“ und die effarouchirte weiße Taube verschwindet wie ein Blitz; ich mußte von ganzem Herzen lachen.

Chur 3. Oktober Abends

Um 11 Uhr Vormittags verließ ich endlich meinen unfreiwilligen séjour und fuhr mit dem Eilwagen über Uznach durch das äußerst liebliche und reizende Linththal nach Wesen. Gegen Ende fährt man ziemlich lange längs des Linthcanals, der den Zürcher mit dem Walenstädtersee verbindet; es gibt da viel terrain zu beyden Seiten desselben, welches erst in Cultur gesetzt wird und bisher, wie es scheint, Sumpfggend war; dieß ist die sogenannte Linth-Colonie. Auch steht das Denkmal des 1799 hier gefallenen französischen Generals Hotze an der Straße² so wie das des Zürcher Banquiers Linth-Escher, der Kanal, Kolonie und Dampfschiffahrt gründete. Ich saß hinten im Coupé beneidenswerth, bis 2 dicke, gutmüthige Schwaben dazu kamen, die mich schon dadurch und dann noch durch ihre beständigen naiven Ausbrüche des Erstaunens à tout propos impatientirten.

In Wesen embarquirten wir uns sogleich auf das Dampfboot, die einzige Art, um über den See zu kommen, mit Ausnahme eines Fußsteigs auf der Glarner Seite; das Schiff war miserabel in Hinsicht seines Comforts, es blies ein rauher kalter Wind, und von Zeit zu Zeit verhüllten Wolken die Spitzen der höchsten Berge; der See ist äußerst wild und sehr schön, er erinnert stark an den Luzerner See gegen Fluelen zu, besonders auf der St.

1 richtig Hospental.

2 Frh. Friedrich v. Hotze war österreichischer, nicht französischer General.

Gallener Seite, wo die schroffsten, steilsten Gebirge aus ihm emporsteigen; es gibt einige schöne Wasserfälle, der Ammon, Basser und Sarer Bach. Auf der Glarnerseite ist der hohe Mürtschenstock, ein sehr hoher, kahler Berg mit einem großen Loch in seinem Gipfel, durch welches man vom See hinauf durchsieht. Gegenüber sind die 7 Kurfürsten, 7 hohe Bergspitzen nebeneinander. Am Landungsplatz in oder eigentlich bey Wallenstadt stiegen wir in einen andern Eilwagen und fuhren ab.

Überall in der Schweiz und so auch hier sahen wir viel Militär, weil eben jetzt Exercitium und Musterung ist; besonders hier sahen die Offiziere recht gut aus, was ich sonst nicht fand, überall aber schien mir die Mannschaft horrible.

Von hier aus geht es in einem ziemlich breiten Thale weiter nach Sargans, einem alten garstigen Nest auf einem Hügel, welches mich lebhaft an die altbayerischen Dörfer erinnerte; von da an kommt man in das Rheinthal und sieht jenseits des Rheins das Miniatur Fürstenthum Lichtenstein und dahinter Tyrol, später aber Prättigau (Graubündten), das Thal wird da immer breiter und ebener, bis man nach Ragaz kömmt, wo wir Pferde wechselten; von da sind noch 3/4 Stunde nach Pfeffers;¹ bald nach Ragatz kommt man über die Rheinbrücke und in den Canton Graubünden. Um 9 Uhr Abends waren wir hier, welches mir eine elende alte kleine Stadt schien, jedoch mit schönen Alleen auf den Chausséén. Ich nahm gleich einen Platz nach Mailand, da ich zu meiner großen Freude erfuhr, daß morgen wie täglich ein Eilwagen über Chiavenna geht; leider aber muß ich schon um 1/2 5 aufstehen; ich aß seit heute Morgen den ersten Bissen und hätte durch mein Begehren, daß man einheizen solle, bald das ganze Wirthshaus in Rauch und Flammen aufgehen gemacht; übrigens ist es ein elendes Gasthaus, man sieht es, die schöne Schweiz ist uns schon im Rücken. In Zürich ist der Taglohn einer Arbeiterin in der Seidenspinnerey von 3–4 bis 8 fl. R.W. wöchentlich, d.h. alle 14 Tage; dagegen kostet die Wohnung und Kost 2–3–4 fl. wöchentlich qu'on devine au j'ai après celà.

Chiavenna 4. Oktober Abends

Heute Früh nach 5 Uhr fuhr ich von Chur ab; mit mir fuhren 2 Schweitzer, die dann vom Splügen aus den Weg über den Bernhardin einschlugen, und ein lebenslustiger Italiäner, der, wie ich dann erfuhr, der Postmeister von Splügen und Chiavenna war. Das Wetter war nicht schlecht, jedoch trüb und so, daß die Wolken oft die höchsten Berggipfel verbargen.

Wir fuhren längs des Rheins über Reichenau, Cazis und durch das schöne Thal Domleschg nach Thusis; die Gegend erinnerte mich stark an den Weg

¹ richtig Pfävers.

längs des Ticino von Bellinzona bis Faido, ein langes, ziemlich breites Thal und dazwischen der Rhein, der hier ebenso reißend und verderblich ist als dort der Ticino; eine Menge alter, zerstörter Ritterburgen, deren es überhaupt in Graubündten eine große Menge gibt, und darunter mehrere von historischer Bedeutung, z.B. Razuns, Hohenrhaetien auf einem schauerlichen Berge ober Thusis, welche von Rhaetus erbaut seyn und dem Land den Namen gegeben haben soll. Im übrigen aber sind die Häuser, Dörfer etc. schon ganz anders als in der eigentlichen Schweiz, viel ärmlicher und nicht die Zierlichkeit, Nettigkeit und Wohlhabenheit wie dort; sie sind schon mehr italienisch und von Stein und beinahe so wie im Canton Tessin, jedoch noch um einen Grad besser. Thusis ist ein romanisches Dorf, Andeer wieder deutsch, wie denn überhaupt diese 2 Sprachen ziemlich vermengt untereinander wohnen; es gibt 5 Arten des romanischen, dessen Hauptsitz das Engadin ist, welches superbe seyn soll; doch besuchen es sehr wenig Reisende; Länder haben Glück so wie die Menschen, die schönsten sind oft die unbekanntesten.

Jenseits Thusis fängt die Via mala an, ein magnifiquer Weg in einer engen Felsschlucht, hoch, längs und manchmal über den Rhein hin, so ungefähr wie die Gotthardstraße zwischen Faido und Airolo, jedoch weniger imposant und ergreifend wegen der minder schauerlichen Umgebung; dann ist die Felsschlucht von Splügen viel breiter und zudem der Rhein viel ruhiger als der tobende schäumende Ticino; doch gibt es ein Paar wirklich imposante, in den Felsen gesprengte Gallerien, u.a. das berühmte Prou perdu.

Von Andeer bis Splügen geht es stark aufwärts, der Rhein macht da ein Paar schöne Cascaden, auch gibt es an der Straße ein bedeutendes Eisenbergwerk und Schmelzhütte.

Von Splügen aus, wo wir speisten, fuhren wir den eigentlichen Berg hinan; von hier aus ist die Straße mit einer wirklich großartigen Freigebigkeit ganz von der österreichischen Regierung und zwar Anno 1821 erbaut worden, und noch jetzt werden alle bedeutenden Arbeiten an derselben von ihr und zwar mit vieler magnificence bestritten. Nach einer Fahrt von 2 1/2 Stunden, während deren wir beständig in Wolken und Regen eingehüllt waren, dabey aber an beyden Seiten der Straße hohen Schnee fanden, waren wir auf dem Gipfel, wo ein Rondell von Stein und die wohlbekanntete Aufschrift: Via all'Ufficio Doganale etc. die österreichische Grenze bezeichnete. Von einer Aussicht war bey diesem Wetter keine Rede, man sagte mir aber, daß es auch sonst keine besondere gäbe als auf ein Paar Bergspitzen in der Nähe und höchstens im Hintergrund 1 oder 2 Gletscher. Nicht weit von da ist das Zollamt, wo wir nur sehr kurz aufgehalten wurden und man mir als Signor Aggiunto Complimente schnitt.

Von da an geht die Straße auf österreichischem Gebieth mit einer wirklich erstaunlichen magnificence weiter; es bestehen 4 große, steinerne Häu-

ser als Unterkunft in Stürmen und Gestöber, und die Wegmacher, die in denselben wohnen, sind angewiesen, arme Reisende gratis zu verkösten. Alles das ist wirklich schön und überraschte mich umsomehr, als ich dergleichen bey uns gar nicht erwartete. Besonders schön aber ist der Theil der Straße, der 1834 abgerissen und sonach 1837–38 ganz neu erbaut und in den Felsen hinein gehaut wurde; sie geht an einem rocher à pic in unendlichen Zic-zacs herunter, hat 4 mitunter erstaunlich lange, theils gesprengte, theils gegen die Lavinen gemauerte Gallerien und ist wirklich ganz superbe, die schönste Straße, die ich je gesehen habe und die einer jeden Regierung Ehre machen würde. Dabey ist der magnifique Wasserfall der Pianazza, an dem man beständig herum fährt; er hat 300 Mètres Höhe bis zum ersten bassin, wo er sich sammelt und dann wieder 468 Mètres tief hinab stürzt. In Compodolcino wechselten wir Pferde und kamen nach 7 hieher, wo ich einen excellenten Gasthof fand, worin eine ganze Colonie deutscher Reisender.

In Chiavenna ist schon ganz italiänischer Himmel, die Luft wehte mich ganz anders an, warm und mild, und es war der herrlichste Abend, d.h. Nacht, mit Mondschein und Sternen, welches mir nach dem erst überstandenen Regen und Schneeestöber ganz besonders vorkam.

Mitten auf dem Platz, dem Hotel vis-à-vis steht hier eine große Ruine, welche zur Zeit, da Chiavenna zu Bündten gehörte, ein Regierungshaus war; die Salis haben hier noch jetzt große Besitzungen.

Graubündten besteht aus 3 Bünden: dem Gotteshaus, den Zehngerichten und dem Oberen Grauen Bund; jedoch besteht diese Eintheilung nur in sofern mehr, als aus einem jeden derselben einer der 3 Mitglieder des kleinen Rathes seyn muß, der die executive Gewalt bildet, und welcher vom großen Rathe und dieser wieder von sämtlichen Gemeinden, oder wie sie hier heißen: Hochgerichte, gewählt werden; der Canton ist gemischt, jedoch die Mehrzahl reformirt, in Chur ist ein Bischof.

Mailand 6. Oktober

Von Chiavenna ging es nach einer Stunde in einem österreichischen Eilwagen weiter: ich war ganz allein bis Varenna, wo eine Madame einstieg und bis Lecco mitfuhr; ich schlief köstlich und sah daher von dem ganzen schönen Weg über Riva, Colico, Bellano, Varenna, Lecco etc. gar Nichts, was auch sonst wegen der Nacht unmöglich gewesen wäre; in Lecco stiegen einige Leute ein. Gegen 8 Uhr waren wir nach einer höchst ennuyanten Fahrt durch die ebenso ennuyante Lombardie in Monza und um 10 Uhr hier.

[Mailand] 7. Oktober

Hier fand ich die Großfürstin Hélène mit ihren 3 Töchtern und par consequent unseren Hof, welches letztere mich freute, da es mir Gelegenheit gab, Gabrielle zu sehen. Am selben Abend war illuminirtes Theater, und ich lernte in der Hofdamenloge eine junge und charmante Hofdame der Großfürstin, Gräfin Elisa Momonoff glaube ich, kennen.

Im Übrigen ist Mailand jetzt eben sehr langweilig, Alles auf dem Lande und im Lager, und ich bin sehr stark mit der Einrichtung meiner neuen Wohnung beschäftigt; Neipperg, beinahe der Einzige der noch hier geblieben ist, ist ganz in seine Phrenologen und italiänischen Gelehrten (eine mir ganz besonders zuwidere race) vertieft und somit fast ungenießbar; übrigens habe ich jetzt auch wirklich für nichts Anderes Sinn als für Tische und Stühle.

Heute begegnete ich auf der Straße meine mir zgedachte Braut von diesem Winter, Gräfin Radziwill aus Wien, am Arme eines jungen Monsieurs; wenn ich mich recht erinnere, hat sie einen Czartorisky oder so was geheurathet; sie sah mich aber nicht.

[Mailand] 10. Oktober

Dieser Tage starb hier Monsignore Fagnani und hinterließ 3 Millionen Lire den künftig hier zu errichtenden Jesuiten, und wenn binnen 7 Jahren keine Jesuiten hier eingeführt seyn sollten, soll dieses Geld dem König von Sardinien für die dortigen Jesuitenklöster zufallen. Andere 2 Millionen hinterließ er zur unbeschränkten Disposition des Grafen Mellerio, gewesenen Hofkanzlers für Italien, der Chef der sogenannten Biscottini oder der hiesigen Ultrakatholischen Parthey, welche bloß in dem aufgeklärten, liberalen Cardinal Gaisruck eine Opposition findet, übrigens sehr mächtig ist und besonders an dem Wiener Hof und der Kaiserin einen starken appui hat. Sein Haus hinterließ Fagnani zur Gründung eines Instituts für le donne periclitanti; wer aber soll bestimmen, wo und wann eine Frau anfängt zu periclitiren? Dieses wäre eine sehr picante Frage; sein übriges Vermögen erben seine 2 Schwestern, die Gräfin Arese und die Marquesse von Hertford, in welchem Zeitalter leben wir! Heute speiste ich bey Hartig mit drey türkischen Offizieren, die schon seit 6 Jahren in Wien auf Instruction sind und im Lager von Monte Chiari waren, woher sie eben kommen; mit ihnen war bloß Oberstleutnant Hauslab, der Chef jenes von der türkischen Regierung bezahlten Institutes; er gefiel mir sehr gut und schien mir seinen Beruf von einem höheren Standpunkt aufzufassen.

[Mailand] 16. Oktober

Die politischen Ereignisse im Orient beschäftigen jetzt stark Alle und besonders mich, obwohl ich an einen Krieg durchaus nicht glaube, so war der-

selbe doch seit 1815 nie so nahe wie jetzt. Fürst Metternich hat da wieder „in seiner Weisheit“ einen dummen Streich mehr getan; was war es nöthig, daß wir uns so ohne ein directes Interesse, ohne einen vernünftigen Grund de gaieté de cœur in eine affaire verwickeln ließen, die sehr leicht einen Krieg herbey führen kann, und Alles das warum? Um Rußlands Ehrgeiz und Ländergier zu unterstützen und Englands Handelsspeculationen einen unangefochtenen Weg durch Syrien zu öffnen; daß wir doch immer und ewig im Schlepptau anderer Mächte seyn müssen! Wann wird man endlich aufhören, das goldene Kalb Metternich anzubeten? Der Traktat vom 15 July läßt sich aus 2 Gesichtspunkten betrachten:¹ aus dem der Form und des Inhalts, in der Form war er auf jeden Fall und selbst wenn Alles wahr wäre, was die 4 Mächte angeben, für Frankreich verletzend, es so mir nichts dir nichts auszuschließen und hinter seinem Rücken zu contrahiren; war mit Thiers wirklich kein vernünftiges Abkommen möglich, so hätte man in einer Sache, von der man ohnehin wußte, daß sie zur Publicität kommen würde und mußte, und ehe man einen zur Offenkundigkeit bestimmten tractat abschloß, auch gleich Anfangs zur Publicität seine Zuflucht nehmen und Frankreich mittels einer öffentlichen Collectiv Note auffordern, billigen Bedingungen beizutreten mit dem Beisatze, daß man widrigen Falls genöthigt seyn würde, dies allein ohne Frankreich festzusetzen, da man dieses aber nicht that, so hatte Thiers Ursache oder wenigstens einen Vorwand zu glauben, daß diese Mächte noch zu keinem Entschluß gekommen seyen.

Seinem Inhalt nach, nämlich in Hinsicht der politischen Zweckmäßigkeit der darin enthaltenen Stipulationen, können sich verschiedene Ansichten geltend machen; ich glaube, daß im besten Falle dadurch nichts gewonnen ist, denn wenn auch Syrien momentan unter die Herrschaft des Großherrn zurück kehrt, so ist dadurch für die Macht und Stabilität der Turkey doch nichts gewonnen, denn wie lange wird es währen, und jenes Land revoltirt sich wieder oder fällt abermals unter die wenn auch nicht nominelle so doch factische Herrschaft eines Paschas? und dann, wie lange kann Mehemet Ali noch leben? Eine höchst wichtige Nachricht aber, die gestern kam ist die

1 Zur Unterstützung des Sultans im Konflikt mit dem Statthalter in Ägypten Mehmed Ali über die Herrschaft im Osmanischen Reich schlossen die vier Mächte Großbritannien, Preußen, Österreich und Russland am 15.7.1840 in London ein Bündnis mit der Türkei zur Wahrung der Integrität des Osmanischen Reiches, das sich gegen Mehmed Ali und das ihn unterstützende Frankreich richtete. 1841 musste sich Mehmed Ali unterwerfen und auf seine Ansprüche auf Syrien verzichten, im Gegenzug erhielt er die erbliche Statthalter-schaft über Ägypten. Frankreich trat dem Vertrag, der auch die Sperre der Meerengen für Kriegsschiffe im Frieden vorsah, im Juli 1841 bei.

plötzliche Abberufung unsers Gesandten Baron Stürmer;¹ Ottenfels mußte Knall und Fall nach Constantinopel; der Grund davon ist die neuerlich vom Großherrschaft von Egypten, welche auf Verlangen Lord Ponsonby's und mit Unterstützung von Seiten Stürmer's geschah; nun ist aber dieses mehr als jemals im tractat vom 15. July bedungen worden, und so will Fürst Metternich damit wahrscheinlich einen halben Schritt der Annäherung an Frankreich, welches Gift und Galle speyt, thun; wie aber eine jede Halbheit, so ist auch dieses wohl ein faux-pas und wird uns mit unseren Verbündeten entzweien, ohne deßwegen Frankreich zu gewinnen, oh tiefe Weisheit des größten europäischen Staatsmannes! Es bringt mich jedes Mal aus meinem Phlegma, wenn ich diesen erborgten Glanz rühmen höre.

[Mailand] 24. Oktober 1840^a

Heute habe ich einen Brief von Gräfin Lottum erhalten, der aus Versehen schon 8 Tage auf der Post lag; dieser Brief ist von Luzern datiert, wo sie am 30. September, also einen Tag nach meiner Abreise von dort, ankam und sich einige Zeit aufhielt; welch ein fataler, unangenehmer guignon! Ich mache diese Reise beinahe bloß in der Absicht, sie zu sehen, und verfehle sie nur um wenige Stunden! Ist das nicht verzweifelt ärgerlich? Sie sagt, mir nach Louèche geschrieben zu haben, was aber aus dem Brief geworden, weiß Gott; also wieder ein Contretems [sic] mehr; das Wetter, der Ticino, der Simplon und die Louècher Post, Alles scheint sich verschworen zu haben; übrigens schreibt sie mir ganz heiter und hat die besten Hoffnungen, ihre Angelegenheiten bald und gut beendigt zu haben. Von Brockhausen schreibt sie, daß sie hoffe, er werde den vacanten Gesandtschaftsposten in Neapel erhalten; nach alldem scheint es also, als hoffe sie auf vollständige Trennung von ihrem Manne und Wiederverehelichung mit Brockhausen; ihr Schicksal will sie nun in Lausanne oder Genf abwarten und in der Nähe von Italien bleiben, weil sie noch immer die Absicht hat, den Winter in Italien zuzubringen. Die Briefe der guten Lottum haben auf mich immer eine eigene Wirkung, sie bouleversiren mich ganz, und zwar nicht so sehr wegen des eigenthümlichen Gefühls zwischen Freundschaft und mehr, welches ich für sie hege, als deßwegen, weil sie mich an die bedeutendste, aufgeregteste Periode meines Lebens erinnern, denn in der Zeit als ich sie kannte, war ich frey wie seitdem und früher nie wieder, mein Geist war frey, ich hatte mich freiwillig zwischen 2 Stühle gesetzt und hing nur mehr mit einem einzigen schwa-

1 Frh. Bartholomäus v. Stürmer wurde nicht abberufen, sondern nur nach Wien zitiert, er blieb bis 1850 Internuntius in Konstantinopel.

a Jahreszahl mit anderer Tinte beigefügt.

chen Faden an meinem bisherigen, alltäglichen Leben; wie wenig hätte es gebraucht, und auch dieser wäre zerrissen; wäre die Convention von Bergara nicht geschehen, ich wäre zu Don Carlos gegangen;¹ aber meine Gedanken, meine Pläne waren schon völlig frey, Himmel und Erde gehörten mir, und ich stand mitten auf der Welt, konnte mich wenden wohin ich wollte, alle Rücksichten, alle Bande der hausbackenen Alltäglichkeit, alle die kleinen misèren unseres Außenlebens waren vergangen und verschwunden. Aber da kam Auguste, deren Brief mich unfreiwillig, Böses ahnend, jedoch von delicatessen und Erinnerungen gefesselt, nach Francfurt zog, und von da näher und immer näher zog es mich mit tausend Armen wie die Motte an das Licht, bis ich mir taumelnd wie sie die Flügel versenkte und wehklagend zu Boden sank; das ist meine traurige Geschichte.

Aber jene Zeit der Freyheit, der unbefangenen, fessellosen Welt-Anschauung, soll sie auf immer verschwunden seyn? Nein, sie soll und wird es nicht! Ich kann mich in diese kleinliche Existenz nicht finden, und könnte ich es, so würde ich mich vor mir selber schämen, mich selbst verachten und das Theuerste, was ich auf Erden habe, den Glauben an mich selbst, das Bewußtseyn daß ich zu Besserem geboren sey als die Menge um mich her, verlieren, und das verhüte Gott!

Auch fühle ich, daß meine Entschlüsse, meine Ideen in mir immer noch zur Reife kommen, und deßhalb segne ich den Moment, der mich nach Mailand brachte, weil ich fühle, daß ich hier nicht, wie es in Wien geschehen wäre, verflachen, versanden, verdummen werde; hier habe ich geistige Anregung, soviel davon in Österreich möglich ist, und faute de mieux ist mir das genug und kann es auch seyn, nachdem ich schon in mir der Aufregung des geistigen Lebens genug trage, um nur des leisesten Anstoßes zu bedürfen. Nur die Art meinen Zweck zu erreichen, hat sich vielleicht seit einem Jahr modificirt; damals dachte ich noch an ein persönliches, actives, thätliches Einschreiten, wodurch ich ebensogut ein verunglückter Aventurier werden konnte, als das was ich erreichen wollte; und jetzt denke ich eher daran, mir durch Denken und Schreiben den Weg zum Handeln zu bahnen; aber selbst hierin kehren zu Zeiten meine alten Velleitäten wieder.

Meine Arbeit habe ich, seit ich wieder hier bin, nicht fortgesetzt; meine Wohnung ließ sich nur nach und nach in den comfortablen Zustand versetzen den ich brauche, um ungestört pouvoir nageur à me pensées; jetzt aber

1 Mit der Konvention von Bergara v. 31.8.1839 endete der erste Karlistenkrieg zwischen den Anhängern der minderjährigen Königin Isabella bzw. ihrer Mutter und Regentin Maria Christina und jenen des Thronprätendenten Don Carlos v. Bourbon, der die von Isabellas Vater Ferdinand VII. 1830 wieder ermöglichte weibliche Thronfolge nicht anerkannte und sich auf das seit 1713 bestehende Gesetz berief, das die ausschließlich männliche Thronfolge bestimmte.

soll es geschehen; übrigens habe ich diese Zeit nicht verlohren; beständiges Nachdenken und Lesen haben mir vielleicht mehr vorgearbeitet, als es mit dem Schreiben selbst geschehen wäre, die Idee, die Frucht, ist reif, jetzt heißt es pflücken und zubereiten.

[Mailand] 29. Oktober

Nächster Tage reist Erzherzog Albrecht von hier ab; sein Bruder Carl Ferdinand ist schon vor 7 Tagen weg und Prinz Moritz von Nassau wird ihm wohl bald folgen; ich bin mit all dem Prinzenvolk dieser Zeit über täglich, und oft mehr als ein Mal täglich, und zwar meistens en tout petit comitè bey Hartig, in der Hartig'schen Loge, etc., mit Nassau nebstdem mehrmals bei Cova¹ beym Essen zusammengetroffen; dieser und Erzherzog Albrecht, besonders aber der Letztere, sind sehr distinguirte und gebildete junge Leute, welche auch ohne ihre Stellung brilliren könnten; ich habe hier wieder bemerkt, welch einen großen Vorzug in der Lebensart, den Manieren und der selbstständigen Charakterbildung ein solcher Stand gibt, kraft dessen man die ganze Welt und ihre Erscheinungen von einem viel höheren Standpunkt, gleichsam à vue d'oiseau ansieht, und zudem der allgemeinen Aufmerksamkeit und déference, zugleich aber der allgemeinen Beobachtung bewußt ist; solche Menschen besitzen von Anfang an Alles das, was man sich in unserem Stande nur durch eine lange Erfahrung, und zwar eine in der größten Welt gesammelte Erfahrung, und auch dann nur erwerben kann, wenn man viel Verstand und Geist besitzt; denselben Eindruck ungefähr, denke ich, müssen wir, unsere Bildung, unsere Art zu seyn, auf einen Plebejer machen.

Indessen drängen sich die politischen Ereignisse aller Art; der gegenwärtige Moment ist der Krittlichste seit 1830, und jeder Tag bringt Neues, im Orient die Eröffnung der Feindseligkeiten, die Erstürmung von Beyruth, wobei Erzherzog Friedrich sich so auszeichnete, worüber seine Brüder hier im großen Jubel sind, die blockade von Alexandrien; die Zurückberufung Stürmer's scheint sich übrigens nicht zu bestätigen;² dann die Abdankung der Regentin in Spanien und das Herannahen einer furchtbaren Crisis in je-

1 Das 1817 gegründete Caffè e Trattoria di Antonio Cova.

2 Im Krieg gegen den ägyptischen Statthalter Mehemet Ali, der die Unabhängigkeit vom osmanischen Reich anstrebte, unterstützten England, Preußen, Russland und Österreich die Türkei. Erzherzog Friedrich, Bruder der oben erwähnten Albrecht und Karl Ferdinand, nahm als Kommandant der Fregatte „Guerriera“ am Krieg teil, für seine Rolle bei der Erstürmung von Saida (Sidon) am 26.9.1840 erhielt er am 25. Oktober das Ritterkreuz des Militärischen Maria-Theresien-Ordens. Frh. Bartholomäus Stürmer war als Internuntius Chef der österreichischen diplomatischen Vertretung in Konstantinopel.

nem unglücklichen Land,¹ das Attentat Darmès auf Louis Philippe, und neulich die Entlassung Thiers;² dieses letztere scheint mir der einzige, jedoch große Fehler L. Philippe's, denn Thiers wird dadurch und zwar à ses dessous ein Abgott des Volks und eine wahre puissance, er erscheint als eine victime de l'honneur national, und wenn die Reste Napoleons, die er reclamirt hat, nach Frankreich kommen werden, was wird eine Rede von ihm dann auf die exaltirten Franzosen nicht vermögen!³ endlich Kriegsrüstungen allenthalben, in Frankreich, Deutschland, Piemont, Rußland, England, überall, nur bey uns nicht; dieses übrigens ist das einzige Gescheidte was wir seit langem gethan haben.

[Mailand] 5. November

Es ist jetzt französische Komödie im teatro Rè, ziemlich mittelmäßig mit Ausnahme einiger sujets, das Rendez-vous der éléganten Welt, d.h. derjenigen die schon hier ist; bisher ist dieses noch die Minderzahl, jedoch fangen die Leute an, vom Lande herein zu kommen. Das Leben hier wird mir nach und nach angenehmer, so wie sich die Stadt füllt und ich bekannter werde, welches letztere ich jedoch absichtlich nicht übereile, weil ich aus Erfahrung weiß, daß es immer besser ist in einer noch fremden Stadt nach und nach gelegentlich zu pénétriren, als de premier abord sich à tort et à travers zu lanciren; besonders aber ist dieses hier der Fall, wo wir Österreicher von den hiesigen nur ausnahmsweise gut empfangen werden, und man daher auf einen günstigen Moment warten muß, wenn man mit Jemand bekannt werden und diese Bekanntschaft nicht auf einige visiten beschränken will; bekannt werden aber will ich mit den Mailändern, erstlich weil es sonst gar zu ennuyant wäre, dann weil ich wirklich glaube, es sei der Mühe werth, denn es gibt hier nicht nur eine Menge superbe Frauen, sondern auch solche, die ganz comme il faut und grand monde sind, so scheint es mir wenigstens, und so höre ich von Anderen, und endlich je me pique de vanité zu versuchen, ob mir dann auch alle Thüren verschlossen bleiben sollen wie dem hiesigen Husaren- und Dragonervolke.

1 Am 12.10.1840 wurde Maria Christina, die Witwe König Ferdinand VII., gezwungen, als Regentin für ihre minderjährige Tochter Isabella II. abzudanken. Wichtigste Figur der neuen Führung und seit Mai 1841 Regent war General Baldomero Espartero.

2 Am 15.10.1840 scheiterte ein Anschlag auf König Luois Philippe in Paris. Beim Attentäter, Marius Darmès, dürfte es sich um einen Einzeltäter gehandelt haben, obwohl ihm die Anklage Verbindungen zu kommunistischen Geheimgesellschaften vorwarf. Er wurde zum Tod verurteilt und am 31.5.1841 hingerichtet. Die Regierung Thiers wurde am 21.10.1840 entlassen.

3 Die Überreste Napoleon I. wurden von St. Helena nach Frankreich überführt und am 15.12.1840 feierlich im Pariser Invalidendom beigesetzt.

Übrigens ist die Spannung mit den Eingeborenen trotz Amnestie und hundert derley Dingen ärger als je und in beständiger Progression, denn sie ist nunmehr eine Modesache geworden, und da ist dann alle Hoffnung verloren; täglich ziehen sie sich mehr und auffallender von uns zurück; das muß man übrigens auch gestehen, daß die Polizey hier eine Menge dummer Streiche macht in ihrer übergroßen, unklugen, unnützen Strenge und oft auch Brutalität; eine solche beständige und unberufene Einmischung derselben in Alles habe ich in meinem Leben nicht gesehen; zudem ist auch Hartig mit seiner lächerlichen und mitunter auch beleidigenden *faux air de grand seigneur* gar nicht geeignet, sich beliebt zu machen, wie er es auch nicht ist.

August Lobkowitz ist schon seit längerer Zeit hier; man spricht stark davon, daß er als *adlatus* des Erzherzog Stephan kommen könnte, welcher Nachfolger des jetzigen Vicekönigs werden soll; *tout il ya*; daß er längere *séjours* in Italien seit ein Paar Jahren macht und sich in Venedig ein Haus gekauft hat; er ist ein sehr distinguirter und geistvoller Mann; *qui a vraiment les airs et manières de Grand seigneur, et non pas celle d'un bureaucrate comme le plupart de nos chétives grandeurs, qui croient dérager en parlant d'affaires importantes, de grand choses, avec leurs inférieurs*. Meine Arbeit habe ich in diesen Tagen wieder vorgenommen, zum ersten Mal seit meiner Rückkehr aus der Schweiz, ich wundere mich selbst darüber, daß sie mir so sauer wird; es kostet mich immer einen wahren Entschluß sie vorzunehmen, ich denke es ist die Ungewohntheit.

[Mailand] 10. November

Vorgestern Abend war ich in der Scala in der Loge bey Hartig, als der Postdirector hereinkam um der Gräfin Hartig eine von Wien gekommene Staffette zu bringen; er las sie, gab sie seiner Frau, nahm dann seinen Hut und lief gleich in die Loge des Erzherzogs, um sie ihm mitzutheilen; als er dann zurück kam, zeigte er sie auch dem Fürst Lobkowitz, welcher auch in der Loge war, und aus ihren Reden merkte ich, daß es eine neue Bestimmung Hartigs war; aus discretion ging ich weg; gestern aber bestätigte [sic] mir Gräfin Hartig meine Vermuthungen; er ist als Chef der staatsrätlichen Section des Inneren nach Wien berufen und wird nächstens abreisen; wer sein Nachfolger seyn wird, weiß man nicht, glaubt jedoch, daß es Graf Wickenburg, Gouverneur von Steyermark seyn dürfte.

Mich hat dieses Ereigniß stark beschäftigt, weil es indirect auch auf meine Existenz Einfluß hat; ich kannte Hartig noch zu kurze Zeit, als daß ich hätte hoffen können, mir in ihm einen besonders thätigen Protector bereits erworben zu haben; in dieser Beziehung also glaube ich nichts verlohren zu haben, obwohl, *on connaît ce que l'on a, mais on ne connaît pas ce qui viendra*; in gesellschaftlicher Beziehung aber, glaube ich, können wir nur gewinnen, denn

Hartig hatte sich von der Mailänder Welt so isolirt, so sehr gleichsam mit ihr in opposition, daß sein Haus eigentlich von gar keiner ressource war; außer einigen Deutschen, nähmlich den höheren Militärs, fand man dort Niemand, und selbst für diese habitués war eigentlich bloß seine Loge von ressource; nebstdem waren seine faux-airs de grand Seigneur, seine affectirte Zerstreung etc. nicht geeignet, einem sein Haus angenehm zu machen, und seine Frau ist eine gute Linzerin, voilà tout; übrigens war ich einer jener habitués, kann mich also eher über sie loben als beklagen. Das Einzige weißwegen ich Hartig regrettire, ist seine Leichtigkeit im Ertheilen von Urlauben und seine Freyheit von aller Pedanterie im Dienste; ob sein Nachfolger ebenso seyn wird, muß man erst sehen.

[Mailand] 26. November

Ich arbeite jetzt ziemlich fleißig an meinem Werke, d.h. so oft ich dazu komme, doch vergehen oft Tage wo ich keinen Federzug mache. Vormittags geht es nicht recht, weil da doch immer der Eine oder der Andere kömmt und mich stört, dann muß ich in mein bureau, Gabrielle will ich auch beinahe täglich wenigstens auf einen Moment besuchen, nebstdem gibt es auch noch hie und da andere visiten zu machen etc., und so vergeht der Tag; die Zeit wo ich arbeiten kann ist daher die Avant-soirée, nähmlich nach Tisch, von 7 1/2 8 bis gegen 10 Uhr; oft aber geschieht es, daß ich um diese Zeit visiten zu machen habe, und dann gibt es eine dies sine linea.

Wie ich mich so nach und nach hineinarbeite, geht es mir immer leichter von Statten; jedoch ist die Begeisterung, der Enthusiasmus bey dem Teufel, wie ich die Feder zur Hand nehme, um etwas niederzuschreiben; solange meine Gedanken im Kopfe sind, erscheinen sie mir in einem poetischen Lichte des Enthusiasmus, wie ich sie aber zu Papier bringen soll, verschwindet der Nimbus, und ich bin dann selten mit ihnen zufrieden, so daß ich zu Zeiten wirklich découragirt und in meinem Entschlusse wankend werde. Übrigens schreibe ich jetzt meine Ideen nur als squelette auf; die Ausarbeitung, Zusätze und Weglassungen werden erst dann nachfolgen, wenn das ganze Werk ein Mal als Cadre beendet ist; ob das ein gutes System ist, weiß ich nicht, denn ich bin in schriftstellerischer Traduction ein Neuling; überhaupt ist der Mechanismus des Schreibens viel schwerer als ich gedacht hatte, durch wieviel kalte, trockene, aber doch nothwendige Seiten und Blätter muß man sich durcharbeiten, bis man an ein Paar Zeilen kömmt, bey denen die ganze Seele in der Feder sitzt! und in jenen Blättern immer gleichförmigen Styl, eine lebhaft, angenehme und nicht pedantische Diction zu bewahren, das ist die große Schwierigkeit.

Indessen will ich jetzt einmal das Zeug im squelette auf's Papier werfen, dann es ausarbeiten, und ist Alles das geschehen, dann lasse ich es erst noch

vielleicht nicht drucken, obwohl ich mir kaum soviel Selbstverläugnung zutraue; ist es aber gedruckt, dann vogue la galère, vielleicht geht es ungelesen und ungekannt zu Grunde; das wäre das Ärgste.

Heute sind Hartigs von hier fort; er schien sehr angegriffen, sie dummfroh; von seinem Nachfolger weiß man noch nichts; man spricht von großen Änderungen: Erzherzog Rainer nach Wien, statt Erzherzog Ludwig der sich in Ruhe begeben will; Erzherzog Stephan statt seiner hieher und Lobkowitz als Staatsminister ihm beigegeben; Vedremo, ich verlange und wünsche Nichts, als daß man mich hier lasse, meine Pläne und Gedanken in Ruhe auskochen; hier habe ich Anregung, Gelegenheit und Muße dazu, mehr als sonst wo in der Monarchie, auf Avancements steht mein Sinn nicht, es ist eine zu jämmerliche perspective als alter Esel Gouverneur zu werden; übrigens bin ich soeben etwas geworden, nämlich Kämmerer und zwar taxfrey; voyez le grand personnage.

[Mailand] 6. Dezember

Heute Früh ist Lobkowitz nach Wien abgereist, auf dringende Briefe, die er erhalten hatte; ich war in der letzten Zeit mit ihm sehr bekannt und beinahe intime geworden, und ich glaube ihm gefallen zu haben, was immer gut ist, denn er ist schon jetzt einer der größten Personages der Monarchie, und vielleicht bestimmt der größte zu werden; seine plötzliche Abreise fällt mir sehr unangenehm, weil ich gerade jetzt den Gedanken gefaßt hatte, mit ihm von meinem Projecte zu reden, das mich beschäftigt, und ihn für dessen Ausführung zu gewinnen, nämlich eine größere Reise zu unternehmen, und zwar mit appui und wo möglich wenigstens theilweise auf Kosten des Staates; meine Absicht wäre die südamerikanischen Staaten und Republiken, ein bisher wenigstens für Österreicher und Deutsche beinahe unbekanntes Land, und welches in wissenschaftlicher, commercieller und politischer Hinsicht eine reiche Ausbeute geben dürfte, zu bereisen; davon wollte ich mit ihm sprechen, kam aber nicht dazu, weil er eben abreiste, als ich einen klaren Entschluß gefaßt hatte; das ist mir sehr unangenehm; jedoch werde ich dieses thun wenn ich ihn in Wien sehe, oder sollte dieß früher geschehen, wenn er wieder nach Mailand kömmt, was wie er sagt, im Frühjahr geschehen wird; denn etwas Großes, Wichtiges muß ich jetzt unternehmen, ich fühle, daß die Zeit dazu gekommen ist, mehr als jemals fühle ich, daß der Augenblick da ist, mir ein großartigeres Leben zu formiren; als stepping stone zu einem solchen betrachte ich meinen gegenwärtigen séjour in Mailand.

Meine Arbeit geht ziemlich gleichförmig vorwärts, obwohl meine ämtlichen Beschäftigungen, die lecture welche ich um keinen Preis vernachlässigen wollte und die übrigen Anforderungen meines hiesigen Lebens mir oft kaum eine Minute Zeit lassen. Ich passire jetzt fast alle Abende, d.h. nach

dem Theater bis spät nach Mitternacht bey Gräfin Samoyloff, ihr salon ist der einer Frau, qui a jetté son bonnet loin, bien loin par dessus le moulin, sie selbst äußerst aimable und sehr comme il faut, bis auf einige enorme freye propos die ihr von Zeit zu Zeit entfahen, ihre société meistens Männer und zwar junge Leute, größtentheils ziemlich comme il faut, aber von einer Ungenirtheit die alle Begriffe übersteigt; nebstdem einige galante Weiber, voilà le noyau, les habitués ihres salons; mir ist er sehr erwünscht, weil ich dort guten Thee und eine meistens gute Conversation finde, denn es kommt doch dahin Alles, was von einheimischen und fremden Männern distinguirtes da ist; freylich auch Manches Andere, besonders einige junge Mailänder, die, weil sie 6 Wochen in Paris waren, Pariser Elegants seyn wollen, und das high-breeding und high-life eines cosmopolitischen faschionables [sic] jämmerlich nachäffen. Auch sonst fange ich jetzt an mich nach und nach zu lanciren, jedoch aus Grundsatz sehr langsam; eine große Ressource für mich ist die Restauration bey Cova, wo ich der einzige Nicht-Militär unter lauter Militärs bin und speise; es sind aber die distinguirtesten und höchsten der hiesigen Militärs; darunter nenne ich, theils als gescheidte, theils sonst marquante Leute, theils als solche mit denen ich besonders gut bin: Wallmoden, der aber gerade weg ist, FML Woyna, FML Zichy, GM Martini, GM Appel, der ehemalige und jetzt in eine beneidenswerthe Unnade gefallene General-Adjutant des Kaiser Franz, Fritz Liechtenstein, Wilhelm Taxis, die lebendige Enciclopaedie, schrecklich langweilig, der Typus der selbstgefälligen Dummheit, Pergen, Neipperg, Arthur Pallavicini, Hauptmann Wojciechowsky, ein Mensch, der witzig seyn muß, weil er sonst nichts Anderes wäre, etc.

Im Ganzen lebe ich hier recht angenehm, die ämtlichen Verhältnisse verschwinden in einer großen Stadt ganz und hören außer dem bureau auf; diese sind langweilig, wie überhaupt die italiänische so ganz machinelle administration im Gegensatz zu der der anderen Provinzen [steht], wo der politische Beamte unendlich freyere Spielräume hat, und wenn er will und es versteht, vieles wirken, u.a. im eigentlichen Sinne administriren kann.

Anfangs that es mir um meinen schönen Wirkungskreis in Istrien leid, jetzt habe ich mich daran gewöhnt, nur hat das Interesse abgenommen, sonst sind die Verhältnisse recht angenehm, was Anfangs, d.h. so lange der Delegat der nun schon seit Monathen krank ist, das Ruder führte, gerade nicht der Fall war, denn der ist eine höchst ängstliche, jämmerliche, kleine Person welche mehr darauf sieht, wie lange man im Bureau sitzt, als wie und wie viel man arbeitet; dieses Opfer aber kann ich ihm nicht bringen, Stunden lang müßig in diesem uncomfortablen Bureau zu sitzen, dazu ist mir die Zeit zu kostbar, und da sitze ich lieber zu Hause, wo jede Minute Zeit ihre goldene Verwendung findet.

Also gestern Nachts vor Lobkowitz's Abreise waren wir noch wie gewöhnlich bey Gräfin Samoyloff, und dann begleitete ich und der alte Monsignore Porro (der ehemalige Carbonari-Chef, im Jahre 1821 hier in Effigie gehängt, nun aber amnestirt, und seit 2 Monathen wieder hier) ihn nach Hause; da wurde dann viel schwadronnirt, Porro von seinen bons principes, seiner Anhänglichkeit an die Regierung und die öffentliche Ordnung, und von der misrepresentation welche seine politische Gesinnung durch böswillige Verläumder in Wien zu allen Zeiten erfahren hätte, welches allein die Schuld seines Unglücks gewesen sey etc., und Lobkowitz von seiner Liebe für dieses Land und seinem sehnlichen Wunsche, demselben einmal unmittelbar nützlich werden zu können etc., denn auch er schwadronnirt ziemlich stark, und soeben hörte ich, daß man mit seinem langen Aufenthalte hier in Wien unzufrieden sey und überhaupt mit seinem Benehmen hier und in Tyrol, wo er auch sehr populäre discurse geführt haben soll, und daß dieses der Grund seiner raschen Zurückberufung ist.

[Mailand] 10. Dezember

Mich überfällt zeitweise eine so tiefe Entmuthigung, eine so profond ennui mit meinem Leben, daß ich wirklich oft nicht weiß wo es hinaus soll; es ist mir das Alles so klein, so einförmig, so jämmerlich, ich komme mir so unglücklich vor in solchen Py[g]mäen-Verhältnissen zu leben, daß ich weinen möchte, ich bin so ganz in low spirits; da möchte ich dann hinaus in die Welt, und das könnte mich vielleicht curiren; das und Thätigkeit; aber wo diese finden? Dann könnte noch Alles gut werden und ich könnte froh und heiter werden. Oh was waren die Menschen glücklich, die vor 60 Jahren geboren sind! und um wie viel glücklicher sind selbst meine Contretemporaires, die in anderen Ländern geboren sind, nur ich, nur ich muß hier in dieser Pfütze von Unthätigkeit und Dummheit verfaulen! Und könnte ich mir nur einmal raison darüber machen, könnte mich Jemand versichern, daß es mein Lebenlang nicht besser werden wird, dann würde ich prendre mon parti jeter le bonnet par dessus les moulins und thun was mir einfiel, ein Paar Jahre hindurch mich in allen möglichen Genüssen berauschen und dann mich aufhängen, so wäre ich doch wenigstens eine Zeitlang einig mit mir selbst, ruhig und von jener Zerrissenheit befreyt gewesen, die das Unglück meines Lebens ausmacht. Und wenn mich ein solcher accès befällt wie z.B. heute, so laufe ich herum wie ein Wahnsinniger, und mir ist so miserabel zu Muthe als wäre ich seekrank, und ich glaube ich hätte nicht einmal Kraft genug mich zu ärgern, wenn mir Jemand ein Paar Ohrfeigen gäbe; und dann recitire ich Schiller's Pegasus im Joche und fange dabey an hellraus zu weinen, so daß ich mich vor mir selbst schäme. Aber fort muß ich, ich muß eine große Reise unternehmen, um mich womöglich zu retrempiren.

[Mailand] 20. Dezember

Letztlich war Komödie bey Samoiloff, wozu sie mich mit aller Gewalt hatte beordern wollen, und nur mit vieler Mühe gelang es mir mich los zu schrauben, was ich zum Theil der Mitwirkung August Lobkowitz verdanke, der es ebensogut einsah, daß es mir unangenehm seyn müsse, vor der Mailänder société als Spaßmacher zu débutiren; übrigens gelang die Vorstellung recht gut. Ich gehe noch immer oft hin und finde es meistens recht amusant und heimlich, obwohl gerade nicht de meilleur genre; ihr fauteur ist gerade jetzt ein junger Mailänder Laffe, Martini; und die Damen oder Weiber, die am häufigsten herkommen ist [sic]: die famose emerittirte Schönheit Hruschowsky, die bey ihr ißt, trinkt und schläft, übrigens ganz comme il faut ist, Madame de Camp, eine zweideutige Französin sur le retour, die Bolognini-Vimercati, Pacinis Maitresse, Gräfin Berchtold-Strong,¹ Mad. Marsano, Frau v. Penzl aus Wien, etc. Alles aber keine Vestalinnen. Bey Hofe gibt es auch alle Montage furchtbare Cercles, zu denen ich als neugebackener Kammerherr öfters erscheinen muß als ich gerade wollte, letzthin hatte ich auch ein diner bey Hof, und mit nächsten erwartet mich wieder eines, wenn ich nähmlich Dienst haben werde; alles das ist aber nicht amusant; Nach und nach lerne ich auch hie und da Leute, d.h. Damen aus der hiesigen Welt kennen, jedoch ziemlich langsam.

Meine Arbeit geht immer vorwärts, jedoch oft mit Unterbrechungen von mehreren Tagen; in 3–4 Wochen hoffe ich damit zu Ende zu seyn; jedoch steht dann erst das Squelette da, welches ich dann erst noch aus und umarbeiten muß.

Im Laufe des kommenden Jahres, oder längstens im Frühjahre 1842 gehe ich auf jeden Fall nach Südamerika und vorher natürlich nach Wien, um mir Erlaubniß, Empfehlungen und wo möglich Aufträge von Seiten der Regierung zu erwirken; wenn es mir in Berücksichtigung meiner finanziellen und sonstigen Zustände möglich ist, noch im Jahre 1841 meine Reise zu beginnen, so gehe ich Ende Jänner auf 4 Wochen nach Wien, wo nicht, im nächstkünftigen Frühling, und in diesem letzten Falle besuche ich wahrscheinlich Rom während der Charwoche 1841.

Flore ist Hofdame bey Erzherzogin Marianne geworden; sie ist darüber glücklich und also auch ich, auf jeden Fall ist es ein großes Glück, beyde Schwestern so brillant versorgt zu haben.

Gräfin Lottum ist in Luzern; von dort schrieb sie mir kürzlich, ihre Angelegenheiten nahen sich endlich einer glücklichen Lösung. Bey Neipperg, welcher von Phrenologie und Fourrierismus, seine 2 gegenwärtigen Steckenpferde, ein heller Narr und ganz ungenießbar und beinahe de mauvaise

¹ Wohl Gräfin Mathilde Berchtold, geb. Strachan.

compagnie geworden ist, gibt jetzt Mr. Castle, ein Americaner, alle Sonntage phrenologische Vorlesungen und hält craneoscopische Examina; ich war etliche Male dort; der Mensch ist merkwürdig durch seine klare Auffassung und Combinations-Gabe, und die meisten seiner Portraits cranioscopiques sind wirklich frappant; wenn die Sache nicht so unpractisch wäre, so würde sie mich lebhaft interessiren. Beinahe ebenso unpractisch, wenigstens für den Moment, ist Fourier's Societäts-Lehre, welche ich durch Neipperg, der darüber zum Narren wird, aufmerksam gemacht, studiert habe, und ich gestehe es, sie hat mich mächtig angeregt, es sind sublime, magnifique Thatsachen und Wahrheiten darin, besonders in dem Theil desselben, der die Critick unserer socialen Zustände enthält, aber auch sie ist bloß speculation, und das Leben ist so kurz, daß man zwischen ihr und dem Handeln optiren muß; beydes läßt sich nicht vereinigen; ich habe mich aber für Letzteres entschieden; schade ist es um Neipperg bey seinem vielen Verstand und großen Kenntnissen und seiner bewunderungswerthen Intensivität, seiner Applications-Gabe, daß er sich auf lauter solche unpractische Studien, und noch dazu alle Augenblicke auf ein anderes wirft; so wird daraus eine bibliothèque-reversée, ein zwecklos vergeudetetes Leben. Was ich an ihm bewundere, ist die immense bonne foi, den Enthusiasmus, womit er alle diese Lehren, solange sie ihn beschäftigen, in sich aufnimmt, das Wahre und Falsche ohne Unterschied, und ohne diesen auch nur zuzulassen; dabey sein completer Mangel der Furcht vor dem Lächerlichwerden; besonders diesen letzteren begreife ich am schwersten; übrigens glaube ich, daß diese Furcht die gefährlichste Feindin jeder großen, wahrhaften Überzeugung, die nie ohne etwas Fanatismus abgeht, ist; und wenn man daher aus einem Menschen mehr als einen bloßen Weltmann und homme comme il faut bilden will, so sollte man, meine ich, damit anfangen, diese Apprehensivität des ridicule gänzlich auszurotten.

[Mailand] 21. Dezember

Wir werden nun nächstens Nachrichten von den Festlichkeiten in Paris wegen der translation des cendres des Napoléon erhalten; übrigens höre ich, daß der Enthusiasmus daselbst ein sehr gedämpfter ist; mir thut es herzlich leid, daß man diese Reste nicht in St Helena ließ, das war viel grandioser, romantischer und angemessener; St Helena war ein von der Natur für Napoleon geschaffenes Monument, und eben seiner Entfernung wegen in einen poetischen Nimbus gehüllt, ganz wie Napoleon es verdiente; jetzt wird man ihm einen mesquinen Grabstein setzen, wie Cromwell in Westminster, wie so vielen Anderen, und um 2 Franken wird man die Wahl haben, Napoleon's Grab oder irgend eine ménagerie anzusehen. Schade, alle Poesie verschwindet nach und nach!

[Mailand] 27. Dezember

Gestern war die Appertura des Theaters alla Scala für die kommende Carnevalseison, für Mailand der größte Tag im Jahr. Ungeheures Gedränge, queue an der Thüre mehrere Stunden vor dem Anfange, eine Unzahl Leute auf den Corridors, welche im Theater keinen Platz fanden, etc. und dergleichen Specktakel mehr. Dann während der Vorstellung Pfeifen, Zischen, Schreien, Toben, etc. was man nur in einem italiänischen Theater in diesem Maaße findet, und zwar vereinigt mit dem feinsten, richtigsten Gefühl und Gehör; Donzelli sang schöner als je und erinnerte mich an die unvergeßlichen Zeiten der Malibran in Venedig 1835, wo er mit ihr sang; charmant aber noch etwas schwach Mad. de Rieux, eine Debutantice aus Marseille, dann die Tadolini etc. endlich die Cerrito als erste Tänzerin.

[Mailand] 1. Jänner 1841

Gestern Abends beschlossen wir das alte und begannen wir das neue Jahr mit einem excellenten souper bey Samoiloff, wir waren 26 Personen ungefähr; das ganze aber schloß mit einer ziemlich lächerlichen Catastrophe, denn der Held des Tages, der Adonis der Frau vom Haus, Martini, bekam Zahnschmerzen, und da entstand dann ein großes remue ménage, sie lief herum wie eine Wahnsinnige, mit bouillons, Wasser, Mastix¹ etc., dann wurde zum Dentiste geschickt, der aber nicht kommen wollte, weil er das Fieber hatte, und kurz großes Remissori. Gegen 3 Uhr ging ich weg und ließ sie Alle noch in großen Ängsten; mich amusrte die Sache sehr; übrigens fängt dieser salon an, nach und nach ungenießbar zu werden, je mehr sich diese Leidenschaft zu dem Martini entwickelt, denn ihre Gewohnheit, was übrigens für eine in derley Dingen so vielerfahrene Frau sehr sonderbar ist, daß sie nur mehr Augen für ihn hat, und wir Anderen daher zu nichts als zur Folie seiner Größe dienen, was auch abgesehen von dem verletzten amour-propre eines Jeden, was zwar bey mir gerade nicht stark ist, ziemlich de mauvais gout ist; zudem ziehen sich unter diesen Umständen immer mehr Italiäner und zwar von allen Arten dahin, u.a. eine Menge amnestirter Refugiés, und da kommen erst ganz merkwürdige Discussionen auf's Tapet; trotz meiner innerlichen Grundsätze ärgern mich solche doch wenn sie von solchen Personen ausgehen, besonders da sie ohne Ausnahme erbärmlich sind; Italiänern gegenüber fühle ich mich schon des Widerspruch-Geistes wegen immer als Österreicher; überhaupt glaube ich, daß in den Grundsätzen eines Jeden viel mehr Künstliches durch den Verkehr^a mit Anderen Erzeugtes, als durch eigenes Nachdenken Hervorgebrachtes liegt, so z.B. bin ich wieder

1 Harz des Pistazienbaums, als Kauharz zur Desinfektion von Mund und Zähnen verwendet.
a ursprünglich Freilassung im Text, mit Bleistift eingefügt.

umgekehrt solchen unausstehlichen kais. könig. Enthusiasten gegenüber ein Jacobiner und Frondeur; solch ein Enthusiast de commande ist General Martini, der immer die ganze Welt für Österreich erobern möchte; da möchte man das gelbe Fieber kriegen.

Überhaupt ist es eigentlich ein dummes geistloses, unverantwortliches Leben das man hier führt, bey Tische alle Tage eine ungewaschene Politick von Martini und Consorten, wo ich schon gar nicht mehr mitrede, da jedes Wort verloren wäre, dann 4–5 Stunden Theater, daß man vor Langeweile zerspringen möchte, und dazwischen ein Paar ennuyante Logenvisiten, und der beständige discours von der Cerrito, von Donzelli, von Auftritten zwischen dieser und jener Theaterprinzessin, etc. Ist das ein Leben? Aber es muß anders werden.

Nach Westen, oh nach Westen hin,
Beflüge dich mein Kiel!¹

Das Gescheidteste aber wäre, ich heurathete eine stupend reiche Frau und établir mich dann in Paris oder sonst wo in einer Stadt, wo ich weiß warum ich lebe, und wozu mir Gott der Herr einen Kopf gegeben hat, auf jeden Fall aber weg aus der österreichischen Monarchie, wo ich immer unter den nämlichen Leuten lebe und immer denselben Waldgesang höre, an den ich seit ich denke gewöhnt bin.

Das alte Jahr wäre demnach zu Ende trotz aller sinistren Weißsagungen; ich bereue es nicht, denn für mich war es kein verlohrenes, es hat mich meinen Zwecken näher gebracht; das Jahr 1841 soll, wie ich hoffe, mich endlich einen entschiedenen Schritt thun sehen.

[Mailand] 11. Jänner 1841^a

Es schneit nun schon seit 8 Tagen beynahe ohne Unterlaß, dabey ist es grimmig kalt und ein ganz deutscher Winter, mit dem Unterschiede, daß man ihn hier viel stärker empfindet, weil es kein Mittel gibt, seine Zimmer ordentlich zu erwärmen; in Wien sind 20, in Böhmen 25 Grad Kälte.

Am 6. d.i. am heiligen Dreikönigstag war wieder Theater bey Samoiloff; man gab les premières armes de Richelieu, voll Witz und énorme amusant, jedoch mehr als ziemlich grivois; beinahe alle acteurs spielten ganz ausgezeichnet gut; nachher war ein magnifique Ball, der mit einem Menuett en Costume durch die acteurs eröffnet wurde; das ganze Fest war superbe bis auf die Gesellschaft, welche, namentlich ihr männlicher Theil, ganz entsetz-

1 Aus der Ballade Columbus von Marie Louise Brachmann.

a Jahreszahl mit Bleistift eingefügt.

lich gemischt war, welches man besonders beym Souper und beym Hineindrängen ins Theater bemerkte, wo ich Julie Albani (Neugebauer) beinahe vom Erdrücken rettete; derselben begegnete beim Wegfahren noch eine aventure; es kam nämlich gerade als sie einstieg, ein Herr die Stiege herabgelaufen und sagte ihr, es sey ihm sein Mantel abhanden gekommen, und sie möchte ihn nach Hause führen; sie deprecirte, da sie ihn nicht kannte, er aber sprang mir nichts, dir nichts in den Wagen, schlug die portière zu, und weg fuhren sie, ce qui arriva après, je l'ignore.

Ein paar Tage später traf ich Abends bey Samoiloff den Prinzen Louis Napoléon de Montfort, Sohn Jérôme Bonapartes, mit seinem Adjutanten Bentivoglio, der von Florenz, wo sein Vater lebt, nach Stuttgart reist, da er in württembergischen Diensten Leutnant ist;¹ es ist ein junger Mensch von 19–20 Jahren, sieht aber sehr farniert aus und soll, wie die Leute bezeugten, ich aber nicht finde, Napoleon sehr ähnlich sehen; wenn man von Jemand weiß, daß er blind ist, sagt Lichtenberg, glaubt man es ihm von hinten ansehen zu können.²

Morgen ist der erste Hofball, und so fängt nach und nach der Fasching sich zu zeigen an; er ist übrigens hier nie sehr belebt und wird es heuer, wo kein Gouverneur da ist, noch weniger seyn. Gestern war das erste der kleinen Sontagskränzchen [sic] bey Hofe, wozu nur 10–12 Tänzerinnen, meistens Mädchen von 14–15 Jahren, und 15–16 robuste Tänzer auf Robott commandirt werden; ich wurde nicht geladen zum großen Ärger Gabrielle's und des ganzen Hofes, welcher es nicht begreifen kann, da ich mehr als irgend sonst Jemand in Mailand berechtigt war, mir diese Einladung zu erwarten; es ist auch nichts als eine der gewöhnlichen und bekannten Capricen der Erzherzogin, welche Gabrielle, weil sie ihr zu hübsch ist, mit ihrem üblen Humor verfolgt; Gabrielle ist übrigens so gescheidt sich gar nichts daraus zu machen, besonders da sie nicht um ihre Person, sondern bey den 2 Töchtern ist, die die Attention und Freundlichkeit selber sind, und sich daher dieser Humor auf grimmige Gesichter beschränkt; daß sie mich nicht einlud, sollte eine demonstration gegen Gabrielle seyn; mir war dadurch eigentlich ein wahrer Dienst erwiesen, denn es soll nichts ennuyanteres und

1 Es muss sich um Napoleon Joseph Bonaparte, Prinz von Montfort, handeln, und nicht um seinen Cousin Louis Napoleon, den späteren Kaiser Napoleon III. Dafür spricht sowohl der Hinweis auf das Alter – Louis Napoleon war bereits 31 Jahre alt –, als auch auf Titel und Dienst. Napoleon Josephs 1835 verstorbene Mutter war eine Tochter des württembergischen Königs, sein Vater Jérôme (wie Louis Napoleons Vater Louis ein Bruder von Napoleon I.) trug seit 1816 den Titel eines Herzogs von Montfort.

2 Der Spruch stammt aus den „Sudelbüchern“ von Georg Christoph Lichtenberg: Wenn man einmal weiß, dass einer blind ist, so meint man [man] könnte es ihm auch von hinten ansehen.

ermüdenderes geben, als diese kleinen Bälle; und mich amusirt das allgemeine Erstaunen über mein Nichtgeladenseyn, was aber auch wirklich auffallend ist.

Ich bin noch immer unentschlossen, ob ich nach Wien gehen werde oder nicht, dieser Schnee und die grimmige Kälte découragiren mich, und dann ginge ich gern in den Fasten nach Rom und Neapel, auf der anderen Seite aber fürchte ich, daß, wenn ich mein Project aufschiebe, mittlerweile August Lobkowitz wie man spricht als Gouverneur hieher kommen könnte, und ich somit den einzigen appui in Wien verlöhre, von welchem ich Theilnahme und Unterstützung für mein Vorhaben, nach Süd Amerika und zwar wömmöglich auf Staatskosten zu reisen, erwarten könnte; diese Unschlüssigkeit peinigt mich sehr; andererseits, d.h. wenn die Furcht wegen Lobkowitz nicht wäre, wäre es glaube ich jedenfalls besser, diese Reise auf das kommende Jahr zu verschieben, weil ich da erstens besser vorbereitet und dann schon länger in Mailand wäre; jetzt, fürchte ich, würden mir manche meiner Projecte blos als Unruhe und jugendlicher Übermuth ausgelegt werden, besonders da ihnen meine Echapées von seiner Zeit noch frisch im Andenken sind; das soll aber nicht seyn; um ihre Achtung und Mitwirkung zu erwerben, muß ich ihnen als gereifter Mann und mein Vorhaben als ein klar und reiflich durchdachtes erscheinen. Das ist aber das Unglück in Österreich, daß man noch viel länger für jung gehalten wird, als man es wirklich ist.

[Mailand] 13. Jänner

Gestern war Hofball; recht hübsch und ziemlich animirt; ich tanzte fast gar nicht und widmete fast den ganzen Abend dem langweiligen Geschäfte des Bekanntschaftenmachens und Erneuerns; zu diesen letzteren gehörte namentlich Gräfin Sormani-Verri und Oldofredi-Terzi, welche letztere eine ganz deliziose amusante junge Frau ist; zu den ersteren Borromeo-Litta, Litta-Trotti, Taverna-Greppi etc. Komisch fand ich den ton de conversation der meisten dieser Frauen, welche im Übrigen ganz unexceptionable, den einzigen Fehler haben, daß man es ihnen ansieht, eine neue Bekanntschaft sey ihnen etwas ganz Ungewöhnliches und Embarrassantes; ihr Leben bewegt sich, wenigstens so lange sie in Mailand leben, in einem so engen Kreis von Bekannten, daß sie sobald sie mit einem Andern in Berührung kommen, ganz aus ihrer assiette fallen, die Einen sind verlegen, antworten nur Ja oder Nein, die Anderen sind recht aimable, rufen aber urplötzlich ihren Mann oder Liebhaber herbey, um ihn für die augenblickliche einem Fremden gewährte Aufmerksamkeit zu entschädigen. Heute habe ich meinen ersten Kammerherrendienst bey Hofe.

Letzthin war ich bey einer der phrenologischen Vorlesungen welche Mr. Castle regelmäßig bey Neipperg hält; diese sind ganz in der gewöhnlichen

Schulmanier; er gibt seinen Zuhörern eine bestimmte Aufgabe und frägt Jeden das nächste Mal darüber aus, wobey er seine eigenen Bemerkungen macht und darüber dissertirt; diese sind manchmal sehr interessant und zeigen von tiefer, langjähriger Beobachtung, welche auch abgesehen von aller Phrenologie bloß durch das tiefe Studium des Menschen und seiner moralischen Wesenheit, wovon sie zeugen, merkwürdig sind; mich interessiren sie vorzüglich von diesem Standpunkte aus, denn die Phrenologie ist eine noch zu vague und ungewisse Lehre und dabey zu unpractisch, um mich besonders anzusprechen; dabey sitzt dann Neipperg mit einer weisen, concentrirten Miene, manchmal nachschreibend manchmal bloß hie und da dazwischen sprechend. Schade um Neipperg und seine ausgezeichneten Talente, daß er sie zu so abstrusen, unproductiven Gegenständen verwendet.

Der Samoyloffsche salon ist nun wieder geschlossen und große Confusion im Hause; Madame liegt im Bett und hat Krämpfe, vergoß öffentlich im Theater Thränen, etc. Alles das, weil Martini einen ganzen Abend, ohne sie zu besuchen, in der loge seiner ehemaligen und noch gegenwärtigen Flamme, Hypolite d'Adda-Pallavicini, zubrachte; schon auf ihrem Balle, heute vor 8 Tagen hatte es eine ähnliche scène gegeben; diese candeurs d'amour finde ich hier doch gar zu lächerlich; überhaupt sind diese péripéties des Samoyloffschen romans sehr merkwürdig.

Die politischen Ereignisse werden immer confuser und unbegreiflicher, in Madrid ist nun den neuesten Briefen zufolge die Republik proclamirt worden;¹ Portugal wird nun nachfolgen; wieder ein halbes Dutzend königliche Personen mehr in supernumerären Stand versetzt; in Paris soll wieder, nun zum 7. Male auf den König geschossen worden seyn; solch ein niedriges Canaillen-Volk gibt es doch auf der Welt nicht mehr. Bey uns ist auf dem Papier der Ankauf von 24.000 Pferden anbefohlen, wirklich aber werden kaum 2000 gekauft, ebenso ist die Completirung der Regimenter angeordnet; die Recruten werden aber wohl gleich wieder beurlaubt werden; kurz, einiger ostensible Lärmen, um das an Frankreich gestellte Entwaffnungsbegehren zu unterstützen; ich glaube jetzt wie vorher steif und fest an den Frieden.²

[Mailand] 24. Jänner

Ich war diese 8 Tage über Hals und Kopf damit beschäftigt, mir eine Equipage zusammen zu stellen, deren man hier, wenn man nur halbwegs als éle-

1 Diese Information erwies sich als falsch.

2 Die Orientkrise um den Aufstand des ägyptischen Statthalters Mehemet Ali führte zu einer Isolierung Frankreichs, das ihn als einzige europäische Macht unterstützte, und in deren Folge zur sog. „Rheinkrise“, d.h. der Forderung Frankreichs nach der „natürlichen“ Rheingrenze gegen Deutschland im Fall eines europäischen Krieges. Seit der Entlassung des Ministeriums Thiers am 21.10.1840 entspannte sich die internationale Lage langsam.

ganter garçon leben will, bei dem gänzlichen Mangel an ordentlichen Fiakern notwendig bedarf; ich habe einen recht hübschen kleinen bâtard von Wallmoden gekauft, Pferde hatte ich auch schon, doch hätte ich mir gleich den ersten Tag bald damit den Hals gebrochen, denn das eine, welches kollektisch zu seyn scheint, machte fürchterliche Specktakel, überschlug sich etc., zum Glück konnte ich sie noch zurück geben.

Meine Reise nach Wien ist définitiv aufgeschoben. August Lobkowitz's Ernennung hieher wird immer gewisser und imminenter, so daß ich also wenn ich nach Wien käme, ihn entweder schon mit einem Fuß im Wagen oder doch schon mit seiner Abreise beschäftigt finden würde; es wäre daher kein günstiger Moment, ihm von meinen Reiseplänen zu sprechen; zudem sind auch die gegenwärtigen politischen Conjunctionen von der Art, daß sie Fürst Metternichs Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nehmen, und so wäre auch aus diesem Grunde jetzt nicht viel zu machen. Endlich will ich früher mein Werk vollenden und in die Welt lanciren. Ich werde daher hier bleiben, in den Fasten nach Rom und Neapel gehen, und was dann geschieht, wird sich zeigen.

Von Gräfin Lottum habe ich schon lange keine Briefe, was mich sehr kränkt, denn ihre Briefe sind mir ein wahres Labsal und eine Erinnerung an vergangene Zeiten; will's Gott, so sollen diese Zeiten wieder kommen!

Es gibt nichts schändlicheres, nichts verderblicheres für die Entwicklung eines Menschen, als lange an einem Ort zu bleiben; man wird so kleinstädtisch, so engherzig, so das Gegentheil von einem Cosmopoliten, man gewöhnt sich so sehr, Alles von seiner Außenperspective zu betrachten, daß es ein wahrer Jammer ist; und was das schlimmste ist, man merkt seine Verdummung, sein geistiges Einschrumpfen gar nicht, und wenn man dann nach Jahren hinaus kömmt, an Gottes Sonne, dann sieht man erst, wie viel man versäumt, wie weit man zurückgeblieben ist.

Hier führe ich übrigens das langweiligste, einförmigste Leben von der Welt; alle Tage dasselbe; immer und immer die Scala, mit den beständigen Discursen und Discussionen über Donzelli und die Tadolini, die Cerrito etc., mitunter ein langweiliges diner; diese Tage hatte ich übrigens ein recht amusantes bey Torresani, wo die Cerrito und Mlle Derieux, Primadonna an der Scala, mitaßen.

[Mailand] 30. Jänner

Vorgestern Abends gab Gräfin Samoyloff im Theater Rè zum Besten der Armen dasselbe Stück, les premières armes de Richelieu, welches vor 3 Wochen in ihrem Hause aufgeführt worden war; das Haus war beleuchtet und trotz der hohen Preise (Entrée 10 frs., Stalles 10 frs., Logen 50, 60 und 42 frs.) zum Erdrücken voll; ich hatte eine Loge genommen; das Ganze war recht

hübsch und nahm sich ganz brillant aus; die Einnahme soll 15.000 frs. betragen.

In der Scala ist jetzt ein charmantes Ballet, die Sylphede, wo die Cerrito über alle Maßen schön tanzt; Bälle gibt es jetzt auch mehrere, im Casino, bey Hofe, etc.; soweit meine Erfahrung reicht, finde ich die hiesigen Damen sehr freundlich und aimable gegen mich, sogar beinahe mehr als anderswo, und von der Abneigung gegen uns Deutsche habe ich wenigstens bis jetzt und mir gegenüber noch nichts bemerkt; daß ihnen der nächste beste, hergelaufene Husar nicht zu Gesichte steht, ist natürlich, und geschieht ebenso in anderen Städten, z.B. in Wien.

Gestern war ich bey Radetzky; es ist ein Haus der Trauer; Jäger, welchen der Kaiser von Wien geschickt hat, um ihn zu behandeln, hat erklärt, es sey alle Kunst vergebens und der Ausgang der Krankheit werde entweder ein Schlagfluß oder ein langwieriges schmerzhaftes Leiden seyn, welches mit dem Gehirnkrebs endigen würde;¹ er aber ist voll guter Hoffnung und spricht nur von Krieg und vom marschieren; seine Tochter aber weiß Alles, und man kann sich vorstellen, mit welchen Gefühlen. Letzthin noch sagte er mir: bis jetzt wissen wir vom Kriege noch nichts, aber gegen den 15. Jänner [sic] da wird ein Papier kommen, und darauf wird stehen, wir marschieren nach Frankreich; es ist ein merkwürdiger Mann, Soldat in Leib und Seele und mit 74 Jahren noch voller Kraft und Lust.

[Mailand] 9. Februar

Es ist heute nun schon den 5. Tag, daß ich nicht aus dem Hause gehen konnte und beinahe die ganze Zeit im Bette zubringen mußte, wegen einer Geschwür, die ich mir, glaube ich, durch einen Sprung aus dem Wagen zugezogen habe, und welche, da ich sie einige Tage vernachlässigte, so anwuchs, daß ich zuletzt vor Schmerzen beinahe das Fieber hatte; der Arzt setzte mir gleich 22 Blutegeln, worauf ich auf das heftigste blutete, dann nahm ich durch ein paar Tage warme Umschläge, und jetzt geht es schon bedeutend besser; heute Abend darf ich ins Theater gehen, bis ich aber werde frey herum gehen können, werden noch mehrere Tage vergehen.

Am ersten Tag meiner Krankheit ist Gabrielle mit dem ganzen Hofe nach Venedig abgereist, oder vielmehr ich verschob es, trotz der heftigsten Schmerzen mich niederzulegen, um sie noch den Tag vor ihrer Abreise zu se-

1 Feldmarschall Fürst Radetzky laborierte an einer schweren Augenerkrankung, Fürstin Melanie Metternich schreibt in ihrem Tagebuch am 14.1.1841 von einem „Schwammgewächs“ (Aus Metternich's nachgelassenen Papieren. Bd. 4 [Wien 1883] 487). Der zur Behandlung beigezogene Wiener Augenarzt Friedrich Jäger stellte eine unheilbare Krebserkrankung fest, nach einer homöopathischen Behandlung durch den Stabsarzt Christoph Hartung wurde jedoch innerhalb einiger Monate eine vollständige Heilung erzielt.

hen; ich hatte gehofft, noch den letzten Abend mit ihr zubringen zu können, statt dessen aber wurde ein langweiliger Familiencercle improvisirt, und so konnte ich sie nur auf einen Moment heraussuchen lassen; Gabrielle schien sehr angegriffen und weinte heftig, mir selbst war nicht viel besser zu Muth, denn ich verliere eine große ressource in ihr; zudem gibt es, glaube ich, kaum ein Paar Geschwister, die sich so zugethan sind, als wir beyde; der Hof geht von Venedig directe nach Wien, so daß ich Gabrielle wohl kaum früher als im Monath August wieder sehen werde. Von Gabrielle weg, schleppte ich mich mühsam nach Hause und legte mich um 9 Uhr ins Krankenbett, von dem ich noch nicht vollkommen aufgestanden bin.

Also 2 oder 3 vacante Gouverneursstellen sind besetzt; Brandis bekömmt Tyrol, Stadion, der eine immense Carrière macht, Triest, und Weingarten geht nach Laibach, um Krain zur Verzweiflung zu bringen; mich freut es, daß das Küstenland endlich ein Mal und zwar zum 1. Male einen Gouverneur erhält, welcher der eigentlichen hohen Aristocratie Österreichs angehört; dadurch wird sich manches anders und besser gestalten als bisher. Eine Carrière wie die Stadions wäre wohl schön, wenn man sich einmal bis dahin und bis zu diesem Alter durchgearbeitet hat, aber die Opfer sind groß, die man unterdessen bringen muß. Selbst so, muß ich gestehen, könnte sie mich kaum reitzen, denn sie schließt 2 Dinge aus, die mir immer die höchsten waren: die Welt sehen, und Politick.

[Mailand] 18. Februar

Der Fasching schleppt sich mühsam seinem Ende zu; in respectvollen Zwischenräumen folgen sich die Paar Bälle, die es gibt, und die meistens langweilig sind, da sich die Leute, die sich außer dem Fasching fast nicht sehen, nur wenig kennen; was hier besonders auffällt, ist der Mangel an Umgang der Frauen untereinander, und dieses ist doch eigentlich die Basis einer angenehmen Gesellschaft, denn an eine einzelne, isolirte Frau schließt sich mit wahren Vergnügen doch immer nur Ein Mann. Auch meine Wahl, wenn ich mich nicht täusche, wäre bereits getroffen, die Beglückte heißt Virginie Mgra. Del Pozzo, und ich hätte gar nichts dagegen der Paul dieser Virginie zu werden,¹ sie ist 21 Jahre alt, sehr hübsch, außerordentlich élegant und hat einen guten, dummen Mann, lauter vortreffliche Eigenschaften. Meine Flirtation geht einen ziemlich guten Gang; letzthin ritt mich sogar der Teufel einen Walzer mit ihr zu tanzen, für welches kühne Unternehmen ich jedoch bitter gestraft wurde, denn trotz ihrer leichten und charmanten tournure tanzt sie à la diable; übrigens forderte

1 Andrian spielt hier auf den populären Roman „Paul et Virginie“ von Jacques-Henri Bernardin de Saint-Pierre an.

sie mich auf, sie zu besuchen, und das ist in Mailand viel; ich machte ihr auch gleich Tags darauf eine visite in der Scala in ihrer loge, wo ich aber unter eine Menge wildfremder Stock-Italiäner gerieth, was auch ihre sonstige Liebenswürdigkeit etwas paralyisirte; das ist das Unangenehme hier in Mailand; die Frauen sind Alle, wenigstens so viele ich kenne, artig und freundlich, aber wie man einer derselben näherrückt, so geräth man in ein Wespennest von unterirdischen [sic] Männern, welche finster blicken und dadurch die Frau vom Hause in Verlegenheit setzen, denn sie hat selten oder nie genug usage de monde, um diese feindlichen Mächte zu versöhnen; übrigens ist es meine tactique, solche gerunzelte Gesichter nicht zu bemerken, und wenn sie dann sehen, daß man kein Ogre ist, so entrunzeln sie sich wohl von selbst.

Künftige Woche ist wieder Komödie und dann costumirter Ball bey Samoiloff; ihr salon ist nun ganz verschollen, wenigstens für uns, man findet nun niemand dort als Martini und Consorten, d.i. einen Haufen Mailänder Buben, die plötzlich aus der Erde aufgetaucht sind; die gute Frau benimmt sich so dumm und de mauvais gout als nur möglich; letzthin schickte sie ihm auf einen Ball, auf dem sie nicht war, hintereinander 5 billets! eine ihrer habitués ist jetzt eine ziemlich équivoque Französin Mad. des Caneps [?] und ihr Liebhaber Mr. Casello, der aber ein ganz distinguirter Mensch ist; dieser war letzthin krank, und die Samojloff redete ihr zu, seine Kräfte in puncto puncti nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, worauf sie ganz naiv antwortete: Comment donc! voilà plus de douze heures que je n'ai rien fait!

Gestern war der gewöhnliche Ball, den Graf Cicogna alle 2 Jahre gibt, mit einer unendlichen Wichtigkeit, und wovon ganz Mailand pénétrirt scheint; ich war nicht dabey, weil Pachta, den ich längst gebethen hatte, mich aufzuführen, mich sitzen ließ, was ich ihm übel nehme; Cicogna, der übrigens ein sehr höflicher Mann ist, jedoch seine Einladungen wie eine affaire d'Etat betreibt, ließ mir durch seinen Schwager Calvi, der bey der Delegation Practicant ist, sagen, wenn ich wünschte, könnte ich mit ihm kommen; eine ganz curiose, jedoch hier in Mailand nicht beleidigende Art mich einzuladen; ich fand es aber meiner Stellung nicht angemessen, auf eine solche Art hinzukommen und danke – quelles misères! – und mit solchen Sachen muß ich mich hier beschäftigen!

Mein Buch ist schon seit längerer Zeit fertig, d.h. éhanchirt; jetzt bin ich beym Aus- und Überarbeiten, aber es geht mir hart; oft befällt mich eine so vollkommene Entmuthigung, daß ich an meinen Fähigkeiten zu zweifeln beginne; ich möchte doch wissen, ob jeder Schriftsteller dergleichen Anwendungen hat, oder ob es nur mein Character oder meine Ungewohntheit in dergleichen Arbeiten ist; wieder ein neuer und peinigender Zweifel; wenn dem aber so ist, so ist der Ruhm eines Autors ein theuer erkaufter.

Lobkowitz kommt nicht hieher, das ist entschieden; seine pecuniären Anforderungen waren zu hoch gespannt; wahrscheinlich erhalten wir Wickenburg; Spaur soll als Hofkanzler nach Wien kommen und Palffy ihn ersetzen.

[Mailand] 1. März

Der Carnevalone ist mit allen seinen Lärmen und Lustbarkeiten zu Ende; für mich war er mehr bruyant und fatigant als amusant, und ich fand que le jeu ne valais pas la chandelle; was mich im Grunde am besten unterhielt, waren die immer zum Erdrücken vollen Theater und die foule auf den Straßen, besonders in den letzten Tagen, wo das Wetter superbe wurde und daher Viele aus den Provinzen herein kamen; Sonntag, Mittwoch und Freitag war Veglione in der Scala, der erste, wie gewöhnlich, ganz leer, der 2. und 3. aber sehr voll, obwohl nach der Aussage der Mailänder nicht so wie sonst; auf dem 3. waren auch ziemlich amusante Masken.

Dienstag war wieder Theater bey Samojloff, le Chevalier de St Georges, wo ich aber gar nicht hinging, weil ich voraus sah, ich würde keinen oder nur einen sehr schlechten Platz bekommen; in die Generalprobe zu gehn, um doch das Stück zu sehen, darauf hatte ich rein vergessen; nachher war ein superber Ball, und zwar waren gegen 30 Damen en costume aus dem vorigen Jahrhundert, was einigen sehr hübsch stand, anderen wieder gar nicht. Magnifique war meine Flamme Del Pozzo, strahlend von Diamanten und Edelsteinen, meine Flirtation mit ihr geht zwar keine retrograde, aber doch eine sehr langsame Bewegung, denn seit ich sie damahls in der loge besuchte, sah ich sie sehr oft auf Bällen und fand sie immer freundlich, jedoch manchmal verlegen und fast beständig entourirt von Männern, die ich nicht kenne und die mir keinen Wunsch erregen, sie kennen zu lernen; wenn ich da mitten unter sie comme une bombe hinein platze, so ist es verzeihlich, wenn das sie, und par ricochet mich paralisirt; es mag seyn, daß ein um 10 Jahre älterer und routinirterer Mensch diese ganze societät zu dominiren und sich trotz und über ihr festzusetzen verstünde; ich aber muß gestehen, daß ich noch nicht genug assurance habe, um da à mon aire zu seyn, wo ich verlegene Gesichter hervorrufe; trotzdem werde ich sie nicht négligiren, sondern mich so au courant erhalten, et à qui viendra, viendra; denn nach Allem sehe ich doch, daß ich ihr durchaus nicht mißfalle; wenn sie nicht durch Andere gestört wird, ist sie von einer Zutraulichkeit und Freundlichkeit, die mich ganz enchantirt; nebstbey hat sie einen dummen Mann, was auch sehr viel werth ist.

Außer den genannten Lustbarkeiten gab es noch ein Paar Bälle im Casino nobile, einen im Casino dei Negozianti, einen bey dem Theater Impressario Merelli, welcher sehr hübsch war, etc. Der erste Corso am Donnerstag war misérable, trotzdem amusirte mich das tolle Treiben ganz gut; Samstag war

es besser, wiewohl noch lange nicht so wie ich mich erinnerte, ihn im Jahre 1835 gesehen zu haben. Gestern endlich als am ersten Fastensonntage war großer Corso, jedoch ohne Benêts [?], das ist der brillianteste Corso im Jahr, und es war auch wirklich eine unabsehbare Reihe von Wagen, die Schritt vor Schritt von einem Ende der Stadt bis zum Ende des *passeggio* und wieder zurück zog, darunter manche sehr schöne, aber auch eine Unzahl infamer *équipagen*, denn darin sind die Italiäner viel geschiedter als wir, daß sie keinen Begriff davon haben, sich darüber zu schämen, daß sie es an Glanz anderen nicht gleichthun können; wer einen Einspänner, wer einen horriblen Armensünderkarren hat, fährt damit gerade so stolz und vergnügt auf den Corso wie der Millionär mit seinem Postzuge; bey uns würde ein solcher Mensch aus dummer falscher Scham zu Hause bleiben. Im Grunde bin ich recht froh, daß der Carnevalone aus ist, denn es war eine fatigante Zeit, man kam zu gar nichts, nicht zum lesen, nicht zum schreiben, kaum zum denken.

Übrigens bin ich gerade im Begriffe mich in eine Situation zu verwickeln, die mir viele Gedanken macht und worüber ich noch zu gar keinem festen Entschluß gekommen bin. Unter den Tänzerinnen des hiesigen Corps de ballet, welche hier Alle jung und hübsch sind, da es lauter Schülerinnen der I.R. Scuola di ballo sind, gibt es eine, Adelaide Pirovano, die mir schon seit längerer Zeit wegen ihres edlen, interessanten Gesichts und ihrer graziösen Bewegungen auffiel; sie ist 15–16 Jahre alt und bereits unter den ersten des Corps de Ballet, so daß sie in den Ballabile's die ersteren Rollen tanzt; ich coquettirte daher länger hintereinander mit ihr, *d'après la coutume du pays*, wozu ich excellente Gelegenheit hatte, indem die Gouverneursloge, in welcher ich nun fast beständig sitze, zu ebener Erde, *sur l'avant-scène*, also fast mitten unter ihnen ist; es dauerte eine Zeit, bis sie auf mich aufmerksam wurde, und endlich ließ ich ihr durch Pompeo Belgiojoso, der wie ein Narr in eine ihrer Freundinnen verliebt ist, sagen, ich möchte mit ihr sprechen; wirklich erpaßte ich den Moment am Abend nach dem ersten Corso am Donnerstag, da sie von der Cerrito, bey welcher sie vom Balcon aus zugesehen hatte, nach Hause ging; ich abordirte sie, und sie antwortete mir, worauf ich schon vorbereitet war, und ebenfalls *d'après la coutume du pays*, ich müßte mit ihrer Mutter reden und von ihr die Erlaubniß begehren, ihr Haus zu besuchen; Tags darauf sah ich sie wieder auf der Straße, wo sie mir sagte, sie käme Abends mit ihrer Mutter *en masque* auf den Veglione; das geschah denn auch, und ich führte sie bis 6 Uhr Früh am Arme herum und redete sowohl mit ihr als mit der Mutter allerley über meine Absichten und Projecte; gestern endlich führte mich Adelaide in ihre ärmliche Wohnung; ich kann gar nicht sagen, was mir diese Armseligkeit, worauf ich nicht gefaßt war, für einen traurigen Eindruck machte und noch macht; dann hatte ich einen langen discours mit der Mutter, welche mir eine interessirte Hexe zu seyn

scheint und mir alle die Gefahren und Unannehmlichkeiten einer solchen liaison für ihre Tochter vorstellte, etc. Ich antwortete, was man in solchen Momenten gewöhnlich antwortet, und sagte, daß ich nicht wollte, daß diese liaison bloß im Interesse sondern in der wahren Zuneigung ihrer Tochter zu mir ihren Grund habe, und daß ich daher vorläufig einige Zeit ihre Tochter kennen zu lernen wünsche, um zu sehen, ob sie mich lieb gewinnen werde oder nicht.

Nun aber nachdem das in Ordnung ist, bin ich ordentlich agitirt und kann den Gedanken nicht los werden, was soll daraus werden? was soll ich thun? Mir ist das Mädchen wirklich und ernstlich ans Herz gewachsen, sie ist gar so hübsch, lieb, herzlich und kindlich, kurz ich weiß nicht wie es kommt, aber ich bin beinahe in sie verliebt; zudem glaube ich, daß eine solche ruhige liaison mit einer Person, die einem aufrichtig zugethan ist, wirklich sehr viel angenehmes haben muß; endlich sind Alle, die nebst mir in der Gouverneurs Loge sitzen, d.h. die ganze männliche societät von Mailand, Zeuge meiner Augenverdrehungen gewesen, und kennt daher wo nicht den ganzen, doch den größten Theil meines Romans mit der Pirovano; wenn ich nun plötzlich ohne allen Grund aufhöre, was soll das heißen? es wäre eine Inconsequenz, wegen der ich mich so vor mir selber, vor ihnen und vor dem ganzen Corps de ballet schämen müßte; das sind die Gründe pro; nun kommen die contra; wie soll eine solche liaison enden? so sehr sie mir jetzt gefällt, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß sie mir sehr lange gefallen wird; und nach den Reden ihrer Mutter will sie sich nicht anders als in der Hoffnung auf eine lange fortgesetzte liaison einlassen, und hat im Grunde auch Recht; eine solche schadet ihrem Rufe nach hiesigen Begriffen durchaus nicht. Und soll ich mir auf lange Zeit die Hände binden? Das auf keinen Fall; und doch, wie mache ich mich dann ohne das arme Mädchen zu kränken los? Ein anderer Anstand ist, daß das alle meine übrigen gegenwärtigen Projecte contrecarriert; denn fange ich diese liaison an, so ist es mit meinen Reise-Projecten nach Rom und Neapel aus; und was ich mehr als Alles Andere fürchte, ist, daß eine solche liaison und die alltäglichen Erbärmlichkeiten derselben mich aus den Regionen meiner höheren Gedanken und Projecte hinabziehen und mich nach und nach dazu bringen könnten, auf diese zu vergessen, um ganz meiner Madame als Gewohnheitsthier zu leben, wie ich es hier bey so vielen, z.B. bey den sonst so distinguirten Moritz und Felix Woyna sehe, die nun für nichts mehr leben als für ihre bereits veralteten Flammen.

Kurz, es drängen sich in mir die Gedanken jeder Art, und ich weiß nicht was ich thun soll; soviel weiß ich bis jetzt, daß mir die Kleine sehr, sehr gut gefällt, daß mich aber ihre Appartmention [sic], die lange, hagere, interessirte Mutter und die armseligen, nackten 4 Wände, worin nicht ein Mal ein Canapé zu sehen ist, höchst unangenehm choquiren; diesem letztern Übel-

stande wäre freylich bald abgeholfen, nicht aber den ersten. Hätte ich nicht eine gewisse chevaleresque Ehrlichkeit in mir, so würde ich suchen das Mädchen verliebt zu machen, und dann ohne die Intervention der Mutter hinter ihrem Rücken weiter zu arbeiten; aber dazu habe ich die Kleine zu lieb, und nebstdem hat sich, seit ich ihre Armuth gesehen habe, ein gewisses Mitleid in meine Empfindungen gemischt, und es scheint mir als wäre es unwürdig und schlecht, ihr ihren einzigen Schatz, die Heiterkeit ihres Gemüths zu rauben; kurz, der Teufel wickle sich da heraus!

[Mailand] 4. März

Es ist merkwürdig, wie sehr mich diese angehende liaison mit der kleinen Pirovano hantirt und beschäftigt; ich bin in einer gränzenlosen Unentschlossenheit und Ungewißheit über mich selbst; bald glaube ich in sie verliebt zu seyn, bald wieder nicht; bald möchte ich aufhören, bald nicht; bald denke ich an die Annehmlichkeiten einer ruhigen liaison mit einer so hübschen und herzigen Person, als sie es ist, bald wieder wandelt mich die Reiselust nach Rom und Neapel an, und ich denke an alle die kleinen Schattenseiten eines solchen Verhältnisses und hauptsächlich an die Schwierigkeit des Aufhörens. Fritz Lichtenstein redete mir letzthin Abends bey Neipperg zu wie ein Galgenpater, ich sollte das Ding bleiben lassen, aber wie immer wenn man so ganz undecided ist, machte es für den Moment Eindruck auf mich und verflog, sobald ich die Pirovano zum ersten Male wieder sah; indessen bringe ich alle Tage ein paar Stunden dort zu in ihrem ärmlichen Stübchen, wo mir die Zeit wie im Traum vergeht; sie ist so ganz natürlich und einfach und dabey so sittsam und modette, daß sie mir alle Tage lieber wird; sie hat mir noch nicht einmal einen Kuß erlaubt, so zwar daß wir sogar deßwegen gestern einen Zank hatten, welchen ich sehr ernstlich aufzunehmen schien, der mir aber unendlich viel Spaß machte; es mag seyn das [sic] alles das nur Berechnung ist, um mich zu ködern; ich aber kann es nicht glauben, und irre ich mich, so theile ich nur das gewöhnliche Loos aller Verliebten; die Leute efforciren sich, wie immer in solchen Fällen, mir Geschichtchen von ihr zu erzählen, ich glaube aber nicht daran; bey soviel Jugend und anscheinender Unschuld; sie müßte eine elende Person seyn, wenn sie sich jetzt schon so sehr verstellen könnte.

[Mailand] 10. März

Mein Roman ist zu einem unvermutheten dénouement gekommen, oder steht wenigstens im Begriffe dahin zu kommen, und ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen oder kränken soll; in diesem Augenblicke, wo die Sache noch ganz frisch, und mir meine Besuche bey meiner herzigen kleinen Pirovano zur täglichen Gewohnheit und zu einer Art von délassément, auf

welches ich mich schon den ganzen Tag über freute, geworden sind, kann ich nicht läugnen, daß mich dieses Abbrechen schmerzt und einigermaßen trübstimmt; im Grunde aber sollte und werde ich mich wohl auch in Kurzem darüber freuen, daß ich, un embarras naissant, so gut los geworden bin.

Ich war also, wie gesagt, täglich hingegangen, hatte mich auch, wie natürlich, mit cadeaux eingestellt, obwohl ich sagen muß, daß das Mädchen mir durchaus nicht interessirt scheint; über ein bracelet, welches ich ihr gab, hatte sie eine so kindliche, énorme Freude, daß es mich noch jetzt erquickt, wenn ich daran denke; auch über die Mutter muß ich mein erstes Urtheil zurücknehmen, sie ist eine vortreffliche und nicht ganz bildungslose Frau, welche in dem, was man mit dürren Worten Verkuppeln ihrer Tochter nennen könnte, unter solchen Bedingungen und Verhältnissen, wie sie sie bey mir erwarten konnte, durchaus nichts Arges findet, und hierin auch nur der allgemeinen Denkungweise der Leute ihres Standes hier in Mailand folgt; also die Sachen standen ganz gut, und ohne noch etwas bestimmt ausgesprochen zu haben, war ich doch innerlich so ziemlich entschlossen das Verhältniß einzugehen, und nur einer Bedingung, welche ich voraussah, nämlich die, mich auf mehrere Jahre zu verpflichten, auszuweichen. Am Tage vor vorgestern bemerkte ich eine Veränderung im Wesen meiner kleinen Adelaide und in ihrem Benehmen gegen mich; bisher war sie gegen mich immer so gewesen, daß ich damit zufrieden seyn konnte, freylich zurückhaltender und sittsamer als ich es gerade gewünscht hätte, aber doch so, daß ich von Tag zu Tag ein Zunehmen an Freundlichkeit und Zuneigung gewahren konnte; an jenem Tage merkte ich nicht darauf, besonders da sie Kopfweh hatte oder vorschützte; Tags darauf sprach ich ihr davon, und so kam es denn zu einer Erklärung, wo ich nach und nach, nämlich an 2 aufeinander folgenden Tagen, erfuhr, daß der erste Tänzer an der Scala Mr. Merante, ein junger Mensch von 23 Jahren, ihr einen förmlichen Heiraths-Antrag gemacht habe; heute soll er zu ihrer Mutter kommen und vollends darüber sprechen; heute sehe ich sie also nicht, und morgen werde ich aus ihrem Munde, das gewann ich noch mit Mühe über sie, denn sie wollte sie mir, falls sie gegen mich ausfiele, durch ihre Mutter sagen lassen, weil sie den Muth nicht hätte, es mir ins Gesicht zu sagen, die Entscheidung erfahren, welche unter diesen Verhältnissen wohl nichts anderes als ein Korb seyn wird.

Ich sagte ihr, sie müsse in einer so wichtigen Angelegenheit bloß ihrem Gefühle folgen, und ich wollte ihr daher gar keinen Rath [geben]; sie ist, wie bey einem jungen Mädchen natürlich, sehr für eine Heirath und gegen eine bloße liaison, weil sie sich vor dem Urtheil der Welt fürchtet; für die Person des Brautwerbers versicherte sie mich, bis jetzt keine Liebe, sondern nur keine Abneigung zu fühlen, so daß sie glaube ihn mit der Zeit lieb zu gewinnen; ich aber wäre ihr lieber, das sagte sie mir, und war auch bey unserer ge-

strigen Explication zärtlicher und ergriffener als je zuvor, aber sie müsse ans Heirathen und an ihre Zukunft denken, worin ich ihr auch nicht Unrecht geben kann. Kurz, morgen erhalte ich meinen Abschied; meine Absicht ist nun eine ehrenvolle retraite zu machen, d.h. auf eine solche Art aufzuhören, daß ich mir ihre Freundschaft und Zuneigung erhalte; aber was ich nicht geglaubt hätte, ist, daß mir diese gezwungene Trennung seit gestern unangenehme Stunden und eigentlich eine fortdauernde depression of spirits verursacht; in dem Augenblicke der discussion selbst war ich, wie bey mir immer, vollkommen kalt und überlegt; wie ich aber von ihr weg war, und besonders im Theater, als Adelaide, ihrem Bräutigam zu Gefallen, wenigstens glaube ich so (denn er weiß von meiner Bekanntschaft) von mir weniger Notiz als gewöhnlich nahm und mich nur 1–2 Mal verstohlen anblickte, so daß alle Anwesenden in unserer loge sich wunderten und mich fragten, was denn das sey, und endlich mehr als jemals heute Früh, war mir wirklich lausig zu Muthe. So schwach als meine Leidenschaft, wenn man es so nennen kann, für das Mädchen war, so war es doch eine Art von Beschäftigung, eine Abwechslung in dem farblosen Einerley meines Lebens, und dieses nach einem kurzen Traum zu zerreißen, fällt mir härter als ich dachte, es ist der ennui welcher uns zu solchen Geschichtchen treibt, und der ennui erwartet uns wieder, aber doppelt so peinigend, wenn wir sie aufgeben. Eine Reise allein kann diesen ennui heilen, und das soll versucht werden.

[Mailand] 13. März

Das dénouement ist da, und so wie ich es dachte und voraus sah, und mir ist nun leichter zu Muthe, sey es, weil ich mich nach und nach daran gewöhne, oder weil eine entschiedene Sache immer besser ist als eine zweifelhafte. Also vorgestern wo ich die Entscheidung erfahren sollte, traf ich weder Adelaide noch ihre Mutter zu Hause, da sie eben in ihren Heiraths-Geschäften einen nothwendigen Gang machten; gestern aber erwarteten mich beyde, und da sagte mir denn Adelaide, was ich übrigens schon wußte, daß mit Merante Alles in Richtigkeit sey und er sein förmliches Heirathsversprechen ausgestellt habe; hiernach ist denn zwischen uns Alles vorüber; ich machte das Ding sehr schön, sagte ihr, wenn sie jemals meiner, zu was immer, bedürfen sollte, möchte sie immer auf mich zählen, gab ihr eine Menge gute Lehren, wünschte ihr Alles Mögliche Glück, und ging; sie wollte mir ein kleines Andenken, ein Beutelchen oder sowas, arbeiten, ich aber wollte ihre Haare haben; sie aber wollte mir diese nicht geben, und so endete unsere discussion hierüber; sie kam mir angegriffener vor, besonders Anfangs, als ich es erwartet hätte, und ich verließ sie mit der festen Überzeugung, daß wenn sie der Stimme ihres Herzens statt der ihres Verstandes gefolgt wäre, sie für mich entschieden hätte. Und somit wäre denn dieser kurze Versuch

einer liaison zu Ende, und ich gestehe malgré moi, obwohl ich einsehe, daß es so besser ist, und mich zeitweise darüber freue; denn um den Preis, den es mich gekostet hätte, wäre ein solches Verhältniß theuer erkauft gewesen, denn nebst der currenten Ausgaben in welche ich mich gerne eingelassen hätte, hätte ich mich noch zu einer ziemlichen Abfindungssumme im Falle des Aufhörens verbinden müssen, und trotz dem wäre ich nicht ohne Unannehmlichkeiten losgekommen, wenn mich die Geschichte nach einiger Zeit ennuyirt hätte, und das wäre, glaube ich, bald eingetreten [sic], denn Adelaïdens Character paßte nicht zu dem meinen, das hatte ich bald weg; sie ist ziemlich ernsthaft und von wenig Worten und hat zuweilen Anflüge von übler Laune, und ich verlange aufgeheitert zu werden, weil ich es mehr als Jemand brauche; zudem hatte sie den Fehler, der mir bey einem Weibe der unangenehmste ist, nämlich einen großen Eigensinn, welcher sich mit mir, der ich absolut dominiren will, nicht vertragen hätte, und schon gegenwärtig zu manchem Zank Anlaß gab. Trotz allen dem habe ich in diesem Augenblick mehr Sinn für das Angenehme, welches mir entgeht, und welches ich mir bereits im Geiste ausgemahlt hatte; eine ruhige liaison mit einem ganz jungen, unverdorbenen Mädchen, wo sowohl für meine phisischen besoins als für mein tägliches Bedürfniß von désossement und plaudern gesorgt gewesen wäre, hoc erat in votis.

Daß sie in mich verliebt war, glaube ich nicht, denn sie hat überhaupt ein sehr kaltes, ruhiges Temperament, nach meinem Geschmacke viel zu sehr; aber ich glaube, daß sie auf dem Weg war es zu werden; man erzählt mir nun alle möglichen horreurs von ihr, welche ich aber zum Theil falsch *weiß*, zum Theil nicht glauben kann; sie müßte denn ein monstre von Verstellung und Falschheit seyn, und das mit 15 Jahren! wäre auch nur der hundertste Theil dessen wahr, so würde es mich wahrhaft betrüben, weit mehr noch als mich unsere Trennung betrübt hat. Ich gehe künftige Woche nach Rom und nach der Charwoche *vielleicht* nach Neapel, doch glaube ich letzteres kaum, weil ich diesen Sommer wieder meine geliebte Schweitz besuchen und dafür jetzt nicht gar zu lange ausbleiben will.

[Mailand] 18. März

Ich war diese Tage über mit Anstalten zur Abreise beschäftigt, welche heute hätte stattfinden sollen, aber mehrere unvorhersehbare Hindernisse zwangen mich, diese und zwar wahscheinlich auf Montag den 22. zu verschieben; erstlich bekam ich meinen Urlaub und Paß nicht zu rechter Zeit, wofür ich unserem Delegaten, der selbst ein fauler Hund ist aber immer über seine entsetzliche Arbeit klagt, dabey aber nichts thut, verbunden bin, und dann habe ich einen ebenso faulen und unlustigen Practicanten, de'Capitani, welchem ich endlich, nachdem er sich beinahe ein Monath nicht hatte sehen

lassen, vorgestern ein etwas scharfes Capitel las. Gestern Früh schrieb er mir nun einen ziemlich impertinenten Brief, worin er mir seine Absicht ankündigte, zu renonciren; da nun mein département während meiner Abwesenheit ganz verwaist bliebe, so mußte ich meine Abreise aufschieben, um Anstalten zur Ersetzung de Capitani's zu treffen.

Übrigens trete ich diese Reise ohne die mindeste Freude und blos im Gefühl der Nothwendigkeit an, mich zu zerstreuen und meinen durch ein einförmiges, ruhiges Vegetiren von 6 Monathen verkrüppelten Geist wieder aufzufrischen; ich fühle eine Leere in mir, welche mir eine Abwechslung nothwendig macht; und dieses peinliche Gefühl, welches mich überall verfolgt, ist mir durch diese letzte Episode mit der Pirovano erst recht klar und anschaulich geworden; eine große Thätigkeit oder eine große Leidenschaft allein können mich heilen; sogar mein Werk, welches mich vorhin so sehr beschäftigte, ist mir zum Ekel geworden und liegt, die letzte Feile erwartend, in meinem Schreibtische. Um alle miserabilitäten meiner jämmerlichen Existenz zu erwähnen, habe ich auch letzthin ein Gesuch um eine überzählige Gubernialsecretärsstelle nach Wien abgeschickt. O curas hominum, et quantum est in rebus inane! — —

Genua 23. März

Ich bin richtig gestern am 22. von Mailand abgereist und seit heute Früh hier; die letzten Tage in Mailand waren ziemlich belebt, es waren zugleich die letzten der dießjährigen Carneval stagione und daher durch eine Menge Theaterintriguen und Partheyungen, welche immer sehr volle und stürmische Theater machten, animirt; die Cerrito welche sich darüber ärgerte, daß man eine andere Tänzerin, Kings,¹ ebenfalls applaudirte, fiel durch dieses und andere, theils von ihr, theils ihr gespielte Cabalen so sehr in der Gunst des Publikums, daß sie an den 2 letzten Abenden gar nicht mehr auftrat; mir als einem ihrer partisans und habitués klagte sie all ihr Leid und Trübsal noch vorgestern; mich amusirte eigentlich das Alles sehr, denn ich kann mich noch immer nicht bereden dergleichen Dinge so wichtig zu finden als die Italiäner es thun, und z.B. die Samojloff, welche mich letzthin bey Orsini beinahe grob anfuhr, weil ich Donzelli lobte, und sie aus verjährter Zärtlichkeit für ihren émeritirten Liebhaber Poggi jeden anderen Tenor als ihn detestable findet; letzthin als man die Cerrito nicht so gut empfing als sie, Samojloff, es wünschte, rief sie von der loge ins Perterre hinab: „pubblico di Gorgonzola!“ man kann wirklich kaum mehr in ihre loge gehen, und ich thue es auch nun höchst selten.

¹ richtig Giovanna King.

Apropos von der Samojloff, hat sie jetzt eine *montagne russe*¹ in ihrem Ballsaale, wo ich letzthin meine Geschicklichkeit versuchte und richtig jedes Mal hinschlug, daß ich Tags darauf kaum gehen konnte; übrigens ging es den Anderen auch nicht besser, aber gelacht habe ich dabey wie noch in meinem Leben nicht!

Also vorgestern, Samstag, war die letzte Oper, ein Potpourri, welches bis gegen 2 Uhr dauerte, großer Lärm, die Frezzolini, oder eigentlich seit ein Paar Tagen Mad. Poggi-Frezzolini, wurde mit Kränzen beworfen, etc., nach dem Theater trank ich noch bey Cova meinen Thee, ging dann nach Hause mich umkleiden, und fuhr um 4 Uhr mit der *dilligence Franchetti*, da es auf dieser route keine kaiserliche gibt, ab; ich saß im *Cabriolet* ziemlich gut; in Pavia frühstückte ich, in Gravelona, der piemontesischen Einbruchstation, mußten wir 3 Stunden bleiben, weil das *visitiren* so lange währte; mit einer énormen Strenge wurden namentlich ein Paar Kisten Bücher durchsucht und einzeln abgezählt; überhaupt ist unsere Censur ein Spaß gegen die hiesige, und es gibt Bücher, welche einem durch ihren bloßen Besitz 2jähriges Gefängniß zuziehen können.

Die Straßen sind jämmerlich erhalten und folglich sehr schlecht, zudem regnete es meistens, und wir fuhren wie die Schnecken, so daß ich meine Idee mit dem Eilwagen zu reisen, sehr bereute; zum Glücke war die Gesellschaft ziemlich gut, darunter ein Bassist, der nach Barcelona geht, mit seiner sehr hübschen Frau, etc., in Voghera wurde gegessen, und so ging es auf der mir vom Jahre 1838 wohlbekannten Straße über Tortona, Novi und die *Gioghi della Dolcevera*² fort, bis wir heute Früh gegen 9 Uhr hier ankamen, wo ich in der *Croix de Malte* abstieg.

Hier stieg ich Vormittags etwas herum, ganz glücklich, die Merkwürdigkeiten Genua's im Leibe zu haben, und so des *ennuis des sight-seeing* überhoben zu seyn, ging in das *Magazin d'Antiquités* von Mozzi, etc. Abends stieg ich in der Marina herum und ärgerte mich, daß eine Stadt wie Genua keinen Molo, quai etc. habe, sondern daß man 1/2 Stunde weit laufen müsse, um an das Meer zu kommen und die *magnifique Gegend* zu genießen; dann delectirte ich mich eine halbe Stunde lang an einer horriblen *Kunstreiter Compagnie* im Theater *S^t Agostino* und kam nach Hause, um bey Zeiten ins Bett zu kommen, welches ich seit 2 Nächten nicht gethan hatte.

Genua vergrößert sich à *vue d'œil*, seit ich zuletzt hier war, haben sich eine Menge Bauten und Verschönerungen gegeben [sic], doch aber bleibt es bey seinen engen, finsternen und immer unebenen Straßen und seinen thurm hohen Häusern ein langweiliges Nest.

1 künstliche Rutschbahn, Achterbahn.

2 richtig Polcevera, Gebirgsfluss und Tal in Ligurien.

Die Verwaltung Piemonts ist ganz militärisch; der Commandante della Divisione ist zugleich oberster politischer und Polizey-Chef der Provinz; für administration und Finanzen ist aber in jeder Provinz eine Intendenza; die Capitulations-Zeit¹ ist 8 Jahre, und für solche die besondere Befreyungsgründe haben, 1 Jahr.

Morgen Abends um 5 Uhr geht ein Dampfschiff nach Livorno und Civitavecchia, und mit diesem werde ich abfahren, es müßte denn das Wetter gar schlecht seyn, wovor ich mich, der Seekrankheit wegen, besonders fürchte; jetzt schon gar, zur Zeit der Aequinoction.

Rom 27. März

Mittwoch den 21.² war das herrlichste Wetter von der Welt, welches auch Gottlob seither fortdauert; ich stieg denn wieder ganz getrost in Genua herum und ennuyirte mich weidlich; das Alleinreisen ist im Grunde immer langweilig, und doch ist es meistens mein Schicksal, weil ich es dennoch der gêne vorziehe, sich nach Andern richten zu müssen, man müßte denn mit diesem Ein Leib und Eine Seele seyn; ich promenirte lange auf den bastions und genoß in vollen Zügen das herrliche Wetter und die magnifique Vegetation um mich; nach Tische fuhr ich auf's Dampfboot, welches um 6 Uhr abgehen sollte, aber mit der gewöhnlichen italiänischen Unpünktlichkeit erst nach 7 Uhr abfuhr; es war der Giano, Janus, ein piemontesisches Dampfschiff, höchst schmutzig, klein und schlecht, zudem von Kisten, Ballen, Wägen etc. so encombrirt, daß man sich auf dem Verdeck kaum rühren konnte; unten war noch weniger Raum, nicht ein Mal ein Canapé gab es auf dem abscheulichen Kahne; zum Glücke hatte ich ein Kabinet allein für mich genommen oben am Verdeck, jedoch dicht neben dem Rad, dessen Lärmen mich Anfangs desparat machte, bald aber gewöhnte ich ihn und verschlief glücklich die ganze Überfahrt bis Livorno; es waren meistens Deutsche und mehrere Damen an Bord, aber im Ganzen nichts besonderes, 2 sehr distinguirt aussehende Herren vom Hofe der Königin Mutter von Sardinien in Rom, etc. und ein Mailänder Mahler, Bilder Resta[u]rateur, und Händler, Giuseppe Finetti, mit dem ich schon von Mailand nach Genua gefahren war; mit diesem sprach ich am meisten, er erzählte mir von seinen succès und seiner Kunst und schimpfte, mich für einen Engländer haltend, mitunter tüchtig auf die Deutschen; adesso vanno in carrozza, sagte er von ein paar deutschen Familien sprechend, die ihre Wägen mit hatten, primo andavano apiedi, als ob das den Italiänern abgezapfter Wohlstand wäre; er amusirte mich mitunter, wurde mir aber auch zuweilen mit seiner italiänischen Fa-

1 Militärdienstzeit.

2 richtig 24. März.

miliarität lästig; Donnerstag Früh 6 Uhr waren wir vor Livorno, nach 7 fuhr ich mit Finetti ans Land, frühstückte, dann gingen wir zu einigen Bilder und Alterthümerhändlern, worauf ich ihn seinen weiteren Speculationen überließ, welche, wie er mir später erzählte, ziemlich befriedigend ausfielen; ich las einen Haufen Zeitungen, ging später auf den Corso, die Via Ferdinando, spazieren, und vertrieb mir die Zeit so gut ich konnte; leider war gerade Feyertag und daher alle Läden geschlossen, sonst hätte ich diese, und unter andern meinen alten Freund Arbib besucht. Gegen 1 Uhr fuhr ich wieder an Bord, und um 1/2 4 dampften wir ab; das Meer war heute etwas bewegter, weßhalb ich mich, ohne etwas zu genießen, gleich niederlegte und mit einer kurzen Unterbrechung bis den andern Morgen 7 Uhr liegen blieb, da wir in Civitavecchia anlangten; nur gegen Abend kam ich heraus, gerade da wir zwischen den Inseln Corsica und Elba fuhren. In Civitavecchia erwarteten uns eine Menge Plackereyen; zuerst kam die Polizey, die uns wie Schafe hintereinander défiliren ließ, um uns abzuzählen, dann die Sanität, etc. so daß wir erst gegen 9 Uhr ans Land konnten; auf der Doyana aber waren sie ziemlich gnädig; ich accordirte gleich einen Vitturino für mich allein, da ich mit der Dilligence nicht fahren wollte, nahm aber dann meinen Mahler mit, was ich aber bereute, da derselbe mit seinen 100.000 Bildern etc., die er mit hatte, und mit seinem ewigen Hin und Herlaufen meine Abfahrt bis 11 Uhr verzögerte, so daß ich ihn schon im Stiche lassen wollte; zuletzt kam ihm gar noch sein Mantel abhanden, worüber dann beiderseits großes Geschrey und Wüthen entstand; bey dem débarquieren umringten uns ein Dutzend facchini, die sich um unsere Sachen rauften und ein jeder ein Stück erwischte, so daß wir mit einer förmlichen Procession in Civitavecchia einzogen, dafür aber auch für die Paar Schritte 10 Paoli, 6 frs. bezahlen mußten; „ebbene e a me non vuoi lasciare nemmeno uno chiodo?“ sagte der Eine; Strilla, strilla, strilla pure, höhnte der Andere; mich amusirten die Kerle prächtig.

Ich nahm ein elendes déjeuner à la fourchette in der Europe zu mir, ließ mich rasiren, etc. Es sitzt hier ein berüchtigter Räuberhauptmann Stefanelli von Frosinone gefangen, der 100 Menschen mit eigener Hand und mit grausamen Martern ermordete, u.a. einem suo compadre, den er als Spion in Verdacht hatte, schnitt er lebend das Herz aus und fraß es gebraten; jetzt strickt [er] Strümpfe und Handschuhe, die er den Fremden, die ihn sehen kommen, verkauft; Morgen werden 4 Mörder guillotiniert, perché hanno fatto una mancanza, sagte mein Barbier; e che cosa? fragte ich; „Eh! hanno ammazzato un loro compagno in carcere.“

Es ist merkwürdig, wie in diesen Theilen Italiens gegen den Beutel des Fremden conspirirt wird; nebst den ewigen Taxen, etc. kommen auch noch die Consuln mit ihren vidirungen dazu; mich kosten diese seit Mailand schon über 20 frs.

Also um 11 Uhr fuhren wir von Civitavecchia ab, auf ziemlich guter Straße, durch ein ödes, unbebautes Hügelland, immer auf und ab, mitunter beinahe à pic; doch aber war der Weg magnifique, da er 2/3 seiner ganzen Länge bis Rom längs dem Meere geht, und zudem die südliche üppige vegetation, wo nicht ein Baum, ein Kraut, ein Strauch wie bey uns ist, und die Luft so voll balsamischer Däfte, denn hier ist schon Alles grün, und es war fast drückend heiß; mich erinnerte die Gegend sehr an das südliche Istrien, besonders an die quarnerischen Inseln, auch so unbewohnt und doch so gesegnet; was könnte das Land tragen, wenn Menschen und Industrie da wären! Einmal sahen wir Bauern ackern auf eine höchst primitive Art, 4 Ochsennacheinander in Ein Joch gespannt, daran eine Art von Deichsel, an deren Ende ein Eisen, und auf diesem Eisen steht der Bauer, um die Pflugschaar tiefer in die Erde zu drücken; übrigens sieht man blos große Herden von Ochsen mit ungeheuren Hörnern und hie und da einen reitenden oder auf seinem 2 rädri gen Karren liegenden Bauern mit ledernen Ritterstiefeln und Ziegenfellen über die Schenkel.

Auf halbem Weg, in Palo, einer Art von Fort am Meer, wässerte der Vetturino eine und eine halbe Stunde lang, da kamen ein Paar Finanz-Soldaten, die uns nochmals visitiren wollten und Miene machten, mir ein Dutzend Handschuhe wegzunehmen, bis ich sie mit einigen Paoli, auf die es eigentlich abgesehen war, beschwichtigte. Gegen das Ende unserer Fahrt, als es dunkel wurde, ward mir etwas unheimlich zu Muthe, weil ich mein ganzes Reisegeld mit mir hatte; ich war daher unendlich froh, als wir um 1/2 8 durch die Porta Cavallegieri in Rom einfuhren, bey Piazza S. Pietro, die ich aber nur undeutlich sah, vorbe y, über Ponte S. Angelo auf die Hauptmauth, wo wir abermals pro forma visitirt wurden, und wo ich meinem Maler adieu sagte.

Rom ist von Fremden überfüllt, so daß ich mir nach langem Herumsuchen in der Grande Bretagne 2 Zimmer um 10 frs des Tages fand; die situation ist sehr gut, ganz nahe bey Piazza di Spagna, aber das Wirthshaus scheint de second ordre; übrigens muß man sich in solchen Momenten mit Allem begnügen; nicht ein Mal einen Lohnbedienten konnte ich noch auftreiben, und werde erst von übermorgen an einen bekommen.

Heute Früh stieg ich dann ganz allein herum, Anfangs ohne ein bestimmtes Ziel, sah vom Palazzo des Monte Citorio einer Lotterieziehung zu, die mit vielem Gepränge, Militär etc. vor sich ging, was sich sehr lächerlich ausnahm, besonders das Militär, wovon der Eine so, der Andere anders aussah; der hatte einen Pinkel¹ unter dem Arme, der Andere an der Patrontasche, etc.

1 wohl Binkel, Bündel, Stoffsack.

Dann ging ich in die Peterskirche, stupend besonders durch die profusion von Marmor; mich frappirte plötzlich und ganz unvorbereitet die Ähnlichkeit einer Figur am Mausoleum des Papstes Alexander 8. mit meiner kleinen Pirovano, ich schämte mich beinahe aber gestehe doch, daß es eine angenehme, beinahe wehmüthige Empfindung war; *expellas furiae tamen usque remanet*.¹ Später ging ich auf unsere Botschaft im palazzo Venezia, und zwar zu Litta, dem ich eine Karte für Graf Lützow gab, der gerade nicht da war; er sagte mir, Rom sey jetzt sehr belebt, das diplomatische Corps gebe alle Tage Routs, Soiréen, etc., machte mir mehrere Projecte wegen Presentationen, etc. Morgen werden wir das Weitere auskochen; wie gewöhnlich reise ich auch dießmal, um mich zu amusiren und nicht um mich wie ein Engländer aus lauter Gewissenhaftigkeit und Seheifer zu Tode zu martern; ich werde daher ansehen, was ich ansehen kann, ohne mich zu gêniren, und vorzüglich daran denken, mich diese Zeit über so viel als möglich zu amusiren; ohnehin wäre es eine Hundearbeit, in 2–3 Wochen Alles sehen zu wollen, besonders wo die Charwoche dazwischen kommt, wo nebstdem auch noch alle Muséen etc geschlossen sind; leider sind ohnehin von jetzt an alle Bilder in den Kirchen bis Ostern verhängt; diese sehe ich also nicht, pazienza. Litta erzählte mir, die neueste Post hätte als sehr wahrscheinlich die Ernennung Spaurs nach Mailand gebracht; mir wäre das einerseits sehr unangenehm, nähmlich weil er als Chef sehr pedantisch, und ein besonderer Feind von Urlaubsertheilungen ist; übrigens wäre es für mich ein großes agrément.

Nachher stieg ich mit Hülfe eines Planes wie ein Verzweifelter herum und sah, freylich nur en passant, eine Menge Dinge, als: das Pantheon, Forum Trajanum, Capitol, Arcus septimii severi, Forum Romanum, welches mir mit seinen unzähligen majestätischen Ruinen einen unbeschreiblichen Eindruck machte, Colosseum, wo mich die Scheußale von Leidensstationen unseres Heilandes, die irgend eine dumme Bestie da hinein gesetzt hat, beinahe in Wuth brachten, so wie das hölzerne Crucifix was mitten darin steht, das merkwürdigste Specimen von pfäffischer Strohdummheit, die päpstliche Residenz Monte Cavallo, die Fontana Trevi, etc. Die Zeit verging mir hiebey sehr schnell, aber ich kann mich nun beinahe nicht rühren vor Müdigkeit. Nach 6 Uhr kam ich, gerade zur table d’hôte, nach Hause, und traf da ein Paar halbe Bekannte, 2 Puteani, der eine Hofsecretair in Wien, und der Andere der Mann der schönen, aber wahrscheinlich jetzt nur mehr schön gewesenen Puteani-Morzin; nach Tische las ich in einem Cafféhaus Zeitungen,

1 wohl Abwandlung des Sprichworts: *Naturam expellas furca, tamen usque recurret* (Du magst die Natur mit Gewalt austreiben, sie wird doch stets zurückkehren) – hier: Du magst die Leidenschaft austreiben, sie bleibt doch stets zurück.

schleppte mich dann noch ein wenig auf den Corso, und ging dann gegen 9 Uhr nach Hause.

[Rom] 28. März

Heute war Sonntag [sic] und daher nicht viel zu machen; ich arbeitete Früh ein paar Stunden lang an meinem Werke, welches ich wie ein Brevier überall mit mir führe; ja ich fühle mich sogar auf Reisen besser dazu aufgelegt, wo ich all den kleinen und täglichen Sorgen, Geschäften und Gedanken entrückt bin, die mich zu Hause in Anspruch nehmen; so war z.B. heute der erste Tag seit 6 Wochen, an dem ich diese Arbeit wieder vornahm; diese ganze Zeit über hatte ich dazu bald nicht Lust, bald keine Muße; so wie man aber aus seinem Alltagsleben, aus seinem Stabilitäts-Centrum heraus ist, hat man gleich größere, weitere Ideen und sieht Alles von einem höhern, weitern Standpunkt an; deßhalb finde ich das Reisen von Zeit zu Zeit so wohltätig.

Mein Werk ist nun schon seit mehreren Monaten fertig, und es fehlt nur noch das Ausfeilen, poliren und hin und wieder Ergänzen einiger Data; es ist mir unter der Hand zusammen geschmolzen und nicht mehr was es werden sollte, eine umfassende Darstellung der österreichischen Verfassung und Verwaltung; nach den im vorigen Jahre erschienenen Werken, besonders von P. Turnbull,¹ schien mir dieß überflüssig; sondern es ist jetzt blos mehr eine Beleuchtung der Resultate, die sich aus Österreichs factischem Zustand ergeben, in ihren höchsten politischen Beziehungen, und eine Prüfung der Garantien, welche sie für Österreichs Stabilität gewähren; eine Darstellung der Tendenz unseres Staatslebens und der Mittel, diesem die erwünschte und allein heilsame Richtung zu geben; also mehr eine Flugschrift als ein Buch, und eben deßhalb werde ich es auch nicht mehr so ängstlich feilen, als ich Anfangs wollte, sondern es vertrauensvoll in die Welt lanciren, besonders da der jetzige Augenblick, wo Preußen, der uns verwandteste Staat, uns den Weg weisen zu wollen scheint,² gerade der günstigste seyn dürfte; meine Absicht hiebey ist einzig die, mein Scherflein zur Erringung dessen beizutragen, was ich als das für uns Wünschenswertheste betrachte; mein eigener Vorthail und Ehrgeitz kommt hier nicht in Betracht, er wird durch

1 Peter Evan Turnbull, *Austria*. Teil 1: *Narrative of Travels*. Teil 2: *Social and Political Condition* (London 1840); deutsche Ausgaben *Oesterreichs sociale und politische Zustände* (Leipzig 1840) und *Reise durch die Oesterreichischen Staaten* (Leipzig 1841).

2 Gemeint sind die zunächst im Sinn einer Liberalisierung und Modernisierung aufgefassten Maßnahmen des seit 7.6.1840 regierenden neuen preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. (z.B. Generalamnestie für verfolgte und inhaftierte Demagogen, Ende des Konflikts mit der katholischen Kirche, Zugeständnisse an die polnische Minderheit, Erneuerung der Zusage seines Vaters, eine Verfassung zu erlassen).

viel wahrscheinlichere Nachtheile und Unannehmlichkeiten mehr als aufgewogen.

Auf meinen heutigen Wanderungen sah ich die piazza del popolo und dasselbst die dießjährige Kunstausstellung mit mehreren sehr schönen Gemälden, das superbe Innere des Pantheons, das Theatrum Marcelli, den gräßlich schmutzigen Ghetto, den pons Sublicius, die Insel S. Bartolomeo, den Stadttheil Trastevere, wo die schönen Trasteverinerinnen hausen, etc. Auch sah ich eine große Procession mit allem Gepränge von Militär, Bildern, Pfaffen und Balletmusick, etc.

Ich traf heute ganz unvermuthet und zu meiner großen Freude Paul Coudenhove und Louis Zichy, mit denen ich lange herumstieg; letzterer ist ein Narr, wie immer; morgen ist großer Rout bei Lützow, zu dem er mich einladen ließ. Litta war heute bey mir, um mit mir wegen Billetten, Präsentationen, etc. zu conferiren. Ich las heute ein Editto der Deputazione ai publici Spettacoli, daß ein Jeder der in der nächsten Frühjahrs Stagione eine Loge im Theater wünsche, sich bey Zeiten melden solle per poter usare le dovute preferenze all Eccellentissimo Corpo diplomatico ad alla nobiltà Romana; es ist unglaublich, wie man hier in gewissen Sachen noch mittelalterlich denkt, z.B. heute sind die Postbureaus, wie alle Sontage [sic], geschlossen, und in den ganzen Fasten darf kein traiteur, Caffé, etc. von 4–6 Uhr offen seyn, wegen der Christenlehre; überhaupt, Rom ist sehr merkwürdig, aber bis jetzt wenigstens würde ich es als Aufenthalt nicht wünschen, es ist mir so pfäffisch unheimlich, unaufgeklärt, das wahre Vaterland der Ignoranz und abergläubischen Rohheit; zerlumptes, finsternes Volk, nichts als Kutten und Mönche, und trotz der vielen Fremden scheint es mir, als wäre ich ganz außer der Welt; zudem das schändliche Pflaster und die schmutzigen, unansehnlichen Straßen, mitunter ein Palast, sonst aber lauter miserable Häuser, den Corso und einige Hauptstraßen ausgenommen.

Es ist nun ganz sicher und officiell, daß Spaur nach Mailand und Palffy nach Venedig an dessen Stelle kömmt; mir ist dieses ziemlich unwillkommen; erstlich thut es mir um den Verlust des unumschränkten Gebrauchs jener schönen Loge leid, an welchen ich mich so gewöhnt hatte, und der in Mailand wahrlich ein durch Nichts ersetzbares agrément war; dann weiß ich, wie ungeru Spaur Urlaube ertheilt, besonders ins Ausland, Kraft seines durch bureaucratiche Ängstlichkeit beschränkten Gesichtskreises; endlich ist er gegen alles überzählige avancement, lauter unangenehme Eigenschaften für mich; übrigens wird, wenn ich mein großes Reiseproject ausführe, meines Bleibens in Mailand ohnehin nicht mehr sehr lange seyn; in socieller Hinsicht, wenigstens für meine Person, ist mir dieses sehr angenehm, indem ich bey Spaur das Kind im Hause war und bin, obwohl sich auch hierin in Mailand Manches anders gestalten dürfte als in Venedig; auch glaube ich

und mit mir Alle, daß Spaur dort gar nicht an seinem Platze seyn wird; er ist zu sehr Bureaucrat und zu wenig Weltmann, und in Mailand ist der Gouverneur eine Art von diplomatischer Posten.

[Rom] 30. März

Gestern regnete es beinahe den ganzen Tag; zudem thut mir seit ein paar Tagen mein rechter Fuß so weh, daß ich beinahe nicht gehen kann; ich fuhr daher meistens. Gegen Mittag ging ich auf unsere Botschaft ein wenig schwätzen, und dann mit meinem neu acquirirten Lohnbedienten, mit dem ich bis nun recht zufrieden bin, die Gallerien Colonna und Doria-Pamfili ansehen; im ersten Pallaste frapprirten mich besonders einige portraits von Tintoretto und Paul Veronese, ein Bether von Tizian, dann magnifique Elfenbeinschnitzereien von einem Deutschen, die Bilder der Sixtinischen Capelle vorstellend, und endlich die superben Gobelins; im Palazzo Doria vornehmlich ein Machiavel von Andrea del Sarto, einige Landschaften von Coupin und besonders von Claude Lorrain (il mulino), der Tod Abels von Salvator Rosa, 2 portraits von Raffael, die Heimsuchung Maria's von Garofalo, eine magnifique Madonna von Sassoferrato, eine Santa Famiglia von demselben, das Opfer Abrahams von Titian, ein Stück von Teniers und das portrait der Königin Johanna von Neapel von L. da Vinci.

Dann fuhr ich in den Vatican, der heute Allen offen ist wie alle Montage und Donnerstage; in einem Tag, und noch dazu an einem des öffentlichen Besuches, ist es unmöglich, Alles genau zu sehen, und so durchging ich alle Säle nur flüchtig und mit dem Vorsatz wieder zu kommen. Ich erstaunte über den ungeheuren Reichthum von Kunstschätzen und über die Immensität und Pracht des Gebäudes. Unter den zahlreichen Inschriften, Statuen, Fragmenten, Urnen und Alterthümern aller Art sah ich da den Torso, den Meleager, Perseus, die Lottatori von Canova, den Antinous, Laocoon, Apollo von Belvedere und eine Menge magnifique colossale Urnen und vassen von Porphyr, Verde antico, etc., dann das egyptische Museum, die Galerie der Gobelins, die der al fresco gemalten Landkarten der einzelnen Theile von Italien etc., endlich die Gemäldesammlung, welche nicht sehr zahlreich ist, aber lauter Meisterwerke enthält; wie gesagt, ich hatte eine Indigestion von Kunstwerken und keinen Cicerone mit, so daß ich Alles nur im Fluge sah; zum Schluß die berühmten Loges de Raphael mit den herrlichen Fresken von ihm; so eilig ich auch Alles das durchging, dauerte es doch 3 Stunden, bis ich fertig war; zugleich mit mir war Don Miguel im Vatican, ich bemerkte ihn aber in der foule von Menschen nicht.

Nach Tische blieb ich zu Hause und fuhr dann gegen 1/2 10 Uhr zu Graf Lützwow, ich kam etwas spät und die salons waren nicht mehr besonders voll, vornehmlich Fremde, und zwar Engländer, darunter einige recht hübsche

Weiber; auch wir Österreicher waren ziemlich zahlreich representirt, Vincenz Auersperg, Toni Wenkheim, Cebrian, ein Baron Geimüller, ein Graf Karacsonji, etc. Litta stellte mich dem Botschafter, seiner Frau und Stieftochter Gräfin S^t Laurent vor, dann einer Engländerin Mrs. Perceval, die mich zu einem Concert in dieser Woche bey ihr bath, etc. Kurz es war ein Rout wie alle anderen, und ich blieb ziemlich lange, bis gegen 11 Uhr.

[Rom] 30. März Abends

Heute Früh schrieb ich Briefe und ging dann gegen Mittag in die Galerie Borghese, die zahlreichste aller Privat-Sammlungen in Rom; mir gefiel hauptsächlich eine Santa Famiglia von Titian, die 3 Grazien von demselben, die superbe Kreuzabnahme von Raffael, die berühmte Sibylle von Cuma von Dominichino, eine Madonna von Andrea del Sarto, eine Santa Famiglia von demselben, eine Fornarina von Giulio Romano, ein Cesare Borgia von Raffael, die famose Danae von Correggio, etc., nebstdem gibt es eine Menge anderer Curiosa, Antiquitäten, Mosaiques, etc., die mich aber nicht sehr anzogen; überhaupt ist es ein großer Übelstand, daß die varietät der Gegenstände gar so gering ist, und sich daher dieselben sujets bis zum Überdruß wiederholen; dafür war durch die heidnische Götterlehre herzlich besser gesorgt als durch die christliche Religion.

Hierauf ging ich in den Palazzo Sciarra, dessen galerie viel kleiner ist, aber in ihrem letzten Saale eine Collection von Meisterwerken darbiethet, die mir einen wahren Genuß verschafften, von dem ich mich kaum losreißen konnte; dazu gehören vor Allem 2 Maddalene von Guido Reni, beyde in Lebensgröße, davon eine die Madonna [sic] delle Radici heißt, dann der Suonatore di Violino von Raffael, der heilige Marcus, Johannes und Jacob, sämmtlich von Guercino, Tizians Maitresse von ihm selbst, etc.

Nachdem ich dann ein kleines déjeuner à la fourchette zu mir genommen hatte, wo ich mehrere Bekannte, Cebrian, Wenkheim, Karacsonji etc. getroffen, ging ich über die promenade vom Monte Pincio, bey der Villa Medici (jetzt die Academie de France) vorbei, in den herrlichen Garten der Villa Borghese, das Hauptrendez-vous der Wägen, Reiter und Fußgänger, insofern in Rom, wo alle Fremden mit dem Ansehen der Merkwürdigkeiten beschäftigt sind, ein solches allgemeines Rendez-vous bestehen kann, spatzieren, und da der Tag sehr schön war, war es auch ziemlich belebt; ich kam gerade dazu, wie ein alter Bekannter von mir aus der Schweiz, ein Baron Lotzbeck aus Baiern, durch seine Ungeschicklichkeit jämmerlich vom Pferde fiel.

Um 6 Uhr speiste ich bey unserm Botschafter, der Alles was von Österreichern in Rom ist, zusammen geladen hatte, Coudenhove, Louis Zichy, Wenkheim, Auersperg, Cebrian, Karacsonji, Durieux, Auerspergs Begleiter,

dann ein Paar Toscaner und ein junger Lord, dessen Nahmen ich vergaß; das Diner war recht gut, nur etwas lang, die Weine aber ziemlich schlecht und karg; die Botschafterin, die übrigens recht liebenswürdig ist, scheint etwas heilig zu seyn, wenigstens machte sie mir eine lange, ziemlich ernsthaft gemeinte Predigt, als ich mich darüber wunderte, daß die eigentliche römische société sich jetzt schon, ihrer religiösen Andachtsübungen wegen, von den Salons etc. zurückziehe; ihre Tochter S^t Laurent ist eine Capricieuse surannée, welche gerne heirathen möchte; Graf Lützwow ist ein ganz einfacher, natürlicher Mann und gefiel mir sehr gut; nach Tisch rauchte ich eine Cigarre bey Litta und ging dann mit ihm zum französischen Botschafter Latour-Maubourg, wo heute Rout war; es waren ziemlich viel Leute, fast ausschließlich Fremde und Engländer, aus dem eben berührten Grunde; übrigens ist die einheimische Gesellschaft heuer überhaupt durch mehrere Todesfälle sehr geschmälert gewesen, besonders durch den Tod der liebenswürdigen Gräfin Borghese-Talbot, um die noch jetzt Stadt und Land trauert; in allen Läden hängt noch ihr portrait, Darstellungen des Trauerzugs, etc. Die Gräfin Latour-Maubourg ist eine sehr distinguirte hübsche junge Frau aus der Pariser fashion, etwas leidend. Ich sprach da mit Mrs. Nugent und Miss Galveston, welche ich Beyde im vorigen July in Triest bey Lady Sorell gesehen hatte, mit Potemkin, dem russischen Gesandten und seiner Frau, etc.

[Rom] 31. März

Heute während ich mich ankleidete, kam nach echter Römersitte die „Famiglia“ des österreichischen Botschafters um die buona mano¹ wegen des gestrigen Diners. Ich beschränkte heute meine obligaten Besuche auf das Museo Capitolino. In dem Flügel der Statuen und Inscriptionen fesselten mich besonders die famose Venere del Campidoglio, der sterbende Gladiator, nach meiner Meinung das schönste Kunstwerk des Alterthums, der Faunus von Praxiteles, der berühmte Antinous, eine Buste von Marcus Brutus, etc. In der Gemälde Galerie eine Sibylla persica von Guercino, eine Sibylla Cumae von Dominichino, eine Agar und Ismael von Maratta, ein Johann Baptist von Guercino, eine Anima beata von Guido Reni, den Raub der Europa von demselben, ein San Sebastiano von demselben, ein San Sebastiano von Guercino, eine Santa Cecilia von Caracci, eine Lucrezia von Guido Reni, etc., überhaupt eine Fülle von herrlichen Sachen, die werth wären wieder und wieder angesehen zu werden; ein solcher flüchtiger Besuch läßt nur regrets zurück.

In dem palazzo der Conservatoren, welcher auch zum Museum gehört, wenigstens daran stößt, aber eigentlich das Rathaus des neuen Roms, und

¹ Trinkgeld.

auf dem Platze und der Basis des alten Senats Gebäudes erbaut ist, gibt es auch manche schöne Sachen, darunter die Fresken des Cavaliere d'Arpino, die berühmte etruskische Wölfin von Bronze, welche Romulus und Remus säugt, die bronzene Statue des jungen Menschen, der sich einen Dorn aus dem Fuße zieht, die Buste des Junius Brutus, die Michel-Angelo's von ihm selbst, deren Kopf aus bronze, das übrige von Marmor ist, etc.

Nachher flanirte ich ein bischen herum, weil der Tag gar so schön und einladend war, und kam gerade beym Hotel d'Allemagne vorbey, als Hans Kolowrat hinein fuhr, worüber ich eine große Freude hatte; ich sprach ihn aber nur einen Moment, wollte ihn nach Tisch besuchen, da war er aber ausgegangen.

Es ist unglaublich, wie viel Fremde täglich und stündlich her gezogen kommen; es sind wahre Wagenreihen und als wollte sich ganz Europa auf Rom entleeren, eine neue förmliche Völkerwanderung. Abends war ich bey Potemkin, wo ziemlich viel Leute waren.

Gräfin Buol, der Lottum intime Freundin, mit der sie voriges Jahr in Pisa war, ist hier, lebt aber ganz zurück gezogen; man wollte mich dort aufführen, aber ich zog vor, ihre Bekanntschaft wie zufällig zu machen, was sich in der Charwoche wohl finden wird, denn sonst könnte es wieder zu tripotagen Anlaß geben, welche von Rom über die Schweiz nach dem Haag, Berlin und bis Schweden reichen dürften; freuen aber würde es mich, aus erster Hand Lottumania zu erfahren.

[Rom] 2. April Früh

Gestern ging ich schon gegen 11 Uhr aus Hans Kolowrat zu besuchen, den ich nach seiner Gewohnheit unglücklich und verzweifelt fand, dießmal aber nicht mit Unrecht, denn er war in einem infamen Loch logirt, und mit ihm sein Reisegefährte Graf Berenji. Ich blieb kurze Zeit bey ihm, da er eben im Begriffe war auszugehn, und ging dann, um die Zeit zu tödten, weil ich erst von 1/2 1 meinen Wagen hatte, zu Louis Zichy, bey welchem Coudenhove wohnt; der zog sich gerade in seinem ungarischen costume an, um sich als solcher von einer englischen Miss mahlen zu lassen; ich fand bey ihm einen M. de Bussières, der ehemals in Wien bey der Botschaft war, seit 1830 aber, als Erzlegitimist, sich von Allem zurück gezogen hat und hier in stillem Royalismus lebt.

Später ging ich auf unsere Ambassade, um Herrn v. Ohms einen Besuch zu machen, und lernte dort Baron Binder, den österreichischen Agenten für die geistlichen Angelegenheiten, einen langweiligen alten Herrn, kennen. Von da fuhr ich auf Monte Cavallo, oder eigentlich in die Dattaria neben der päpstlichen Residenz, um einen Besuch zu machen; es hatte mir nämlich der päpstliche Consul in Mailand ein Packet an den Signor Evengelisti,

primo Cifrista alla Segretaria di Stato, eine Art von Unter-Staats-Secretär des Auswärtigen mitgegeben, und nachdem ich es ihm zugesandt hatte, wollte ich ihn kennen lernen; ich fand in ihm einen unendlich höflichen, gutmüthigen, redseligen, alten Herrn, der mir alle seine politischen fata der letzten 50 Jahre erzählte, über den Tod seines Jugendfreundes Leo XII. Thränen vergoß, dabey aber wirklich aus dem Herzen zu sprechen schien, so daß mich seine Conversation wahrhaft interessirte; ich fragte ihn bey dieser Gelegenheit um den Weg, welcher einzuschlagen sey, um sich um den Gregors-Orden zu bewerben.

[Rom] 2. April Abends

Von der Dataria fuhr ich in den Palazzo Barberini, wo ich nicht viele, aber einige magnifique Gemälde sah, darunter verzüglich die Fornarina von Raffael, eine Sklavin von Tizian, die magnifique Beatrice Cenci (die als 16jähriges Mädchen ihren Vater, der ihrer Tugend nachstellte, ermordete, und dafür enthauptet wurde, gegen das Ende des 16. Jahrhunderts; es gibt noch Cenci und einen Palazzo Cenci) von Guido Reni, eine Santa Cecilia von Lanfranco, und eine Frau des Putiphar von Biliverti.

Dann fuhr ich nach der Villa Albani, jetzt Castelbarco, außerhalb der Porta Salara, es ist eine Profusion von Marmor, Alterthümern, Statuen, etc., worunter aber der einzige bas-reliefs des Antinous merkwürdig ist; die Aussicht auf Rom so wie die Architektur des Gebäudes aber ist sehr schön; es sind einige sehr schöne Fresken von Mengs und eine Bildergalerie, jedoch nichts Besonderes, bis auf eine kleine Transfigurazione von Raffael, welche einige für Original halten.

Von da fuhr ich zur Kirche Santa Maria dei Angeli auf der piazza di termini, welche ganz in einen Theil der Thermae Diocletiani hinein gebaut ist, was man ihr auch gleich an ihrer Bauart ansieht, denn sie ist nichts als ein eingedecktes, ungeheures Badezimmer; es sind darin die Gräber der Mahler Maratta und Salvator Rosa und 4 große schöne Bilder von Dominichino, Maratta, Pomerancio etc. Dann stieg ich ein bischen in den colossalen Ruinen der Thermen herum, welche einem einen Begriff der staunenswerthen Bauten des Alterthums geben; die immense Kirche, das sehr ausgedehnte Karthäuserkloster (meistens von französischen Mönchen bewohnt) daneben der große 4eckige Vorhof mit den superben, von Michelangelo gebauten Arcaden, ringsherum, und der Friedhof in seiner Mitte, alles das und noch viele andere Gebäude bedecken kaum 1/10 des Grundes jener Thermen, welche ganz diesen Mönchen gehören und denselben blos an Wein jährlich 5–6000 Scudi abwerfen.

Dann besah ich die Kirche Santa Maria maggiore, welche besonders durch ihre Größe, durch die Höhe ihrer beyden Kuppeln und dadurch merkwürdig

ist, daß sie die Capelle Borghese enthält von Paul V. Borghese gebaut, mit einer beispiellosen Profusion von Marmor und Edelsteinen und superben Fresken von Guido Reni; vis-à-vis ist das Grabmal von Sixtus V. mit dessen Statue. Endlich fuhr ich in die Académie de France (Villa Medici) in der Hoffnung, die Gemälde des Directors Mr. Ingres zu sehen; diese waren aber schon verpackt, da er nächstens abreist und durch Schnetz ersetzt wird; ich sah also die Gemäldesammlung der Elèves, jedoch nichts besonderes.

Da ich mir die Erlaubniß verschafft hatte, in der französischen Académie bey dem Modelle zeichnen in der Scuola del nudo zugegen seyn zu dürfen und einige Bekannte mitzubringen, so kamen Abends nach 6 Uhr Wenkheim, Lotzbeck und Karaczonji zu mir, in der Hoffnung ein wirkliches Modell zu sehen; wir sahen aber blos einen Mann, welches mich übrigens beinahe nicht weniger interessirte; wir blieben ungefähr eine Stunde in der Academie; der Mann stand ganz nackt auf einer Erhöhung, wohlbeleuchtet, und rund um ihn herum saßen die Elèves, die ihn also von allen Seiten abzeichneten; das Ding war recht hübsch zu sehen.

Nachher ging ich mit jenen Herrn einen Augenblick zu Baron Geimüller, wo wir eine Cigarre rauchten, und ich ging dann nach Hause, nachdem ich noch mit Wenkheim und Cebrian eine große tournée für heute verabredet hatte.

Heute Früh ging ich daher zu meinem großen Herzeleid, indem es mich immer einen wahren Entschluß kostet vor 12 Uhr auszugehen, schon um 9 Uhr aus, frühstückte mit jenen Beyden im Caffé du bon goût und fuhr dann mit ihnen zuerst über das forum Romanum mit allen seinen Herrlichkeiten, bey dem Platze wo der Circus maximus gestanden und beinahe spurlos verschwunden ist, vorbei, zu den Bädern des Caracalla; es war aber Niemand da, sie uns aufzusperren, und so sahen wir diese immensen Ruinen nur von außen; inwendig sollen sie besser conservirt seyn als die des Diocletian; dann fuhren wir weiter über die Via Appia, bey der Kirche Domine quo vadis hielten wir an; da läuft diese Straße durch, und deren Pflaster, auf dem Sankt Peter, als er aus Rom flüchten wollte, Christus begegnete, existirt noch, und man sieht noch den Abdruck seiner Füße, welcher Stein aber in der Kirche San Sebastiano aufbewahrt wird. Von da ging es zu den Gräbern der Scipionen, wo aber nichts mehr zu sehen ist als der Eingang, die Monumente sind im Vatican, dann durch den Arcus Drusi, die Porta Tiberii und die alten Mauern Roms, zwischen hundert und hundert Ruinen durch, zu den Columbarien; diese sind Mausoleen mit kleinen Nischen in den Wänden, in denen jede eine Urne mit Asche und Gebeinen und darunter die betreffende Inschrift steht; man steigt mehrere Stufen hinab; es gibt 2 solche Columbarii, und man sagt, daß das eine zum Begräbniß der Vestalinen gedient hat.

Dann ging es immer weiter zwischen den Trümmern einer colossalen zerstörten Weltstadt, zu dem Circus des Romulus, dessen Mauern noch fast ganz bestehen; Torlonia, der Eigenthümer des Bodens, wollte die Ausgrabungen vornehmen lassen, weil aber in demselben christliche Märtyrer geblutet haben, so erlaubt der Papst ebenso wie im Colliseum diesen Frevel an den heiligen Gebeinen nicht. Von hier aus zeigte sich unseren Augen das überraschendste, großartigste, ergreifendste Bild, die immensen Aquaducte des Nero und der Aqua Claudia und hinter ihnen die noch colossaleren und gegenwärtig noch bestehenden Aquäducte der alten Römer, welche noch heute das Wasser von Tivoli, Tusculum und den Apenninen nach Rom zur Fontana Trevi führen, im Hintergrunde die Berge Viterbo's, Tivoli, Tusculum, Frascati, Albano, Velletri, etc., vor und neben den Aquäducten zahllose prachtvolle Ruinen einzelner Säulen und ganze Säulenordnungen der ehemaligen Palläste des alten Roms, dessen prächtigster Theil hier war; vor uns die bosco sacro, ein kleines Wäldchen von Lorbeerbäumen, der Tempel des Bacchus, das Grabmal der von dem letzten Horatier erstochenen Schwester, die um den Curiatier trauerte, das Feld ihres blutigen Dreikampfes, der Baum der Nymphe Egeria mit den Ruinen ihres Tempels, das Grabmal der Priscilla, und hinter uns das neue Rom; welcher Anblick in der Welt läßt sich mit diesem vergleichen? Als wir uns hieran satt gesehen hatten, fuhren wir in die Kirche San Sebastiano und stiegen mit angezündeten Fackeln und einem Mönche der uns voran leuchtete, in die Catacomben hinunter; diese haben 62 Miglien Ausdehnung und reichen von Ostia bis an die Apenninen, so wenigstens wurde uns gesagt; sie sind voll Gräber und Gebeine meistens der ersten Christen; wir kehrten aber bald um und fuhren nach dem grandiosen Mausoleum der Cecilia Metella, wo wir noch ein Mal jene grandiose Aussicht genossen, und von da zu dem Grabmal, eigentlich Piramide, des Cajus Cestius; ich ging aber nicht hinein, sondern besah mir indessen den englischen Friedhof mit seinen einfachen, rührenden Inschriften; dann ging es zu der, im Jahre 1823 abgebrannten Basilica von Sankt Paul, die jetzt mit unglaublicher Pracht wieder aufgebaut wird, so unverantwortlich verwenden diese Hunde-Pfaffen das Geld des Staats; der Kaiser von Österreich hat dazu 300 immense Granit Säulen vom Lagomaggiore geschenkt, die zum Theil schon stehen. Hierauf wollte uns der Lohnbediente Wenkheims, ein spaßiger Kautz, aus der Guadeloupe gebürtig, französischer Soldat und lange in Deutschland gewesen, also in keiner Sprache verständlich, mit aller Gewalt von dem famosen Romulus (roth) und Remus (weiß) Wein kosten lassen, welcher auf dem Hügel wächst, der aus Rom's Unrath gebildet wurde, und von dem der Wirth kraft eines eigenen Gesetzes bey Verlust des Gewerbes Niemand mehr als eine Flasche geben darf, dit-on; beyde Weine kosteten wir, sie waren excellent, jedoch sehr süß, wie Ausbruchweine.

Von da fuhren wir endlich längs des Tiber wieder in das neue Rom ein, sahen im Vorüberfahren die Tempel der Vesta, den Fortuna Virilis, die abgebrochene Brücke Sublicius, auf welcher Horatius Cocles den Feind aufhielt, den Arcus Iani, und gingen von da zur Cloaca maxima des alten Rom; in dieser fließt nun ein Wasser, welches mineralisch ist und auflösend wirkt, daher täglich von Tausenden als Sauerbrunnen getrunken wird. Dann sahen wir das Haus des Pilatus (?), den abgebrochenen Pons palatinus, das Theatrum Marcelli, etc.

Überhaupt habe ich heute soviel Sachen und Alterthümer gesehen, daß mein Kopf ganz confus ist und ich durchaus nicht dafür bürgen kann, sie nicht vergessen zu haben. Gegen 1/2 4 waren wir zurück; ich flanirte mit Cebrian, oder suchte eigentlich das Postbureau auf, um Eilwagen-Plätze nach Florenz in der Osterwoche zu bestellen; es war aber am Dienstag den 13. nur mehr einer leer; wir loosten, wer ihn nehmen werde, und das Loos traf Cebrian; mir bleibt denn nichts anders übrig, als entweder mit dem Eilwagen über Forli etc. nach Bologna zu gehen, oder einen Vitturino mit noch ein Paar Bekannten nach Florenz zu nehmen; denn wieder den Weg übers Meer zurücknehmen, will ich auf keinen Fall; und noch weniger 12–15 Tage warten, bis ein Platz im Courier nach Florenz leer wird, erstens weil ich meinen Urlaub einhalten will, und dann weil ich mich so lange in Rom ennuyiren würde; wenigstens die Abende, denn Alles geht dann weg.

Ich speiste mit H. Kolowrat, Wenkheim, Berenji und Cebrian bey der Allemagne und rauchte nach Tisch bey Wenkheim; Abends war eine Soirée mit Concert oder eigentlich Miserere bey Mrs. Percival, wo ich ziemlich lange blieb, obwohl ich mich gräßlich bey der Musick von Marcello langweilte, jedoch in froher Hoffnung den Thee abwartend und hierauf mit einem meiner Dampfschiffahrts-Gefährten Tichatscheff, einem Russen und sehr distinguirt aussehenden Menschen, nach Hause hinkte.

[Rom] 3. April

Heute ließ ich mir endlich wieder wohl seyn und faulenzte bis um 1 Uhr zu Hause, las, schrieb, nahm ein Bad, etc., dann ging ich aus und begegnete H. Kolowrat, mit dem ich in der Stadt herum stieg, ins Pantheon ging und Raffael's Grab drinnen besah etc. bis gegen 2 Uhr; dann gingen wir ins Caffé du bon gout, dem verabredeten Rendez-vous mit Cebrian, Wenkheim und Berenji, welche sich auch alle dort einfanden; wir frühstückten dort und gingen dann die Ateliers der berühmten Bildhauer besuchen; und zwar von Monti, Tenerani, Wolf, van der Wer, Canova oder eigentlich dessen Nachfolger Rinaldi, Tadolini, Macdonald etc., wir fanden da superbe Sachen, unter andern bey Wolf eine verwundete Amazone von ihrer Gefährtin gehalten, einen jungen Schäfer etc., bey Tenerani, dem größten der jetzt lebenden Bild-

hauer, eine himmlische, ohnmächtige Psyche, eine Flora, eine Venus der ein Amor einen Dorn aus dem Fuße zieht; bey van der Wer eine superbe Eva mit der Schlange; bey Tadolini die Modelle und Statuen zu einem nach Indien bestimmten Mausoleum einer zur christlichen Religion übergetretenen Begum, durch ihren neveu und Nachfolger, der schon seit 2 Jahren in London lebt, hier persönlich bestellt, und dabey unter andern ein in Indien gemachtes portrait derselben, etc.

Als wir nach 5 Uhr Alles dieß gesehen hatten, flanirte ich mit Cebrian etwas auf dem Corso herum, ging in mehrere boutiquen, besonders von Antiquairs, Stein und Mosaichändlern, deren es hier eine Unzahl gibt, sprach mit Toni Goës, der eben mit seiner Mutter von Neapel angekommen war, etc. Um 6 Uhr speiste ich wieder mit Hans K[olowrat] etc. bey der Allemagne, ging dann nach Hause und erwartete Litta, der um 9 kam, mich zu Ludolf dem neapolitanischen Gesandten abzuholen; dort war eine recht amusante kleine soirée, wo ich mich ganz behaglich fand und einer charmanten Miss Rowley, der Enkelin des berühmten Admirals, welcher auch da war, und die ich beyde heute Früh im Atelier Wolfs gesprochen hatte, die Cour machte; leider höre ich, soll sie verlobt seyn, sie ist übrigens eine ganz deliziose magnifique kleine Person.

Morgen fangen die Corvées der Charwoche an und alle salons schließen sich; was nun Abends anfangen? Die Zahl der angekommenen und noch ankommenden Fremden geht ins Unglaubliche; Torlonia allein hat eine Liste von 500 Engländern überreicht, welche zu den Functionen der Charwoche zugelassen werden wollen.

[Rom] 4. April Palmsonntag

Heute war die erste Function in der Charwoche; um 1/2 9 Früh fuhr ich in die Peterskirche in voller Uniform, wo uns Litta placirte; wir, die wir vom Papste Palmen bekommen sollten (von Österreichern waren deren 12), für 20 hatte die Gesandtschaft Billeten begehrt, aber die Menge der anwesenden Fremden halber waren 8 davon gestrichen worden, bekamen unsere Plätze dicht neben dem Thron des Papstes hinter den Cardinälen im Presbyterium; das einzige unangenehme dabey war, daß wir stehen mußten; gegen 10 Uhr wurde der Papst herum getragen, und die Palmweihe begann, worauf dann die Cardinäle, Bischöfe, Geistlichkeit, römischen Fürsten, etc. einzeln herankamen und aus den Händen des heiligen Vaters die geweihten Palmen empfangen; nachher kam das diplomatische Corps und wir Fremden; jeder legte Hut, Degen und Handschuhe ab, kniete auf den Stufen des Thrones nieder, küßten [sic] den Fuß des Papstes, und empfing aus seinen Händen die Palmen. Hierauf war Procession, der Papst immer auf seinem Baldachin getragen, wobey ihm ganz schwindlich und übel wird und er im vorigen Jahre

sogar ein Mal den heiligen Ulrich anrufen¹ mußte; wir schlossen uns an, bis uns plötzlich die Kaiserthüre vor der Nase zugeschlagen und nur der hohe Clerus hinein gelassen wurde. Nachher war großes, vom Papst celebrirtes Hochamt mit Gesangsbegleitung, darunter unzählige Castraten mit ihren widerlichen Stimmen, ohne alles Orchester noch Orgel, ich fand das Ganze des Stehens wegen ermüdend, langweilig und durchaus nicht imposant; die Damen waren alle weit weg von uns, so daß man nicht ein Mal eine Augenweide hatte; von hohen Herrschaften waren die Königin Wittve von Sardinien und die Herzogin von Cambridge. Während des Hochamts, welches ohnehin ein bloßes Spectakel und durchaus keine Andacht ist, stieg ich in der Kirche herum, welche des infamen Wetters (denn es goß in Strömen) wegen ziemlich leer an Volke war, zum Theil mit Karaczonji, dessen auffallendes ungarisches Kleid ein enormes Aufsehen machte.

Es war 2 Uhr als ich nach Hause kam; nach einem déjeuner à la fourchette ging ich zu Hans K[olowrat], wo ich einige Zeit verplauderte, und dann zu Karaczonji, mit dem ich um 6 Uhr zu Geimüller ging, bey welchem wir ein vortreffliches Herrendiner hatten, wo ich mich so comfortable und behaglich befand, daß ich mein Vorhaben, eine Diner-visite bey Lützow zu machen, aufgab und blos meinen Wagen, Lohnbedienten und 2 Karten hinschickte, welche, da ohnehin, wie ich dann hörte, nicht empfangen wurde, vollkommen meine Stelle vertraten; es waren da außer Geimüller und mir, Wenkheim, Cebrian, Karaczonji, Lotzbeck und ein Russe, dessen Nahmen ich vergaß; unter andern sprach ich heute in der Kirche Tiesenhausen, der eben von Neapel kommt und durch die Liebe wo möglich noch dünner geworden ist. Aus dem Diner wurde ein Thee, und ich kam erst nach 11 Uhr nach Hause.

Morgen werde ich dem Papste vorgestellt, was mich sehr gênirt, da ich morgen nach Tivoli wollte, indem die hübsche Miss Rowley auch dahin fährt; ich hoffe aber, morgen regnet es wie heute, und sie muß dann ebenfalls ihre Parthie verschieben; es ist dieselbe Familie Rowley, welche vorigen Sommer eine ihrer Töchter, die Schwester meiner Schönheit, in Grindelwald im Berner Oberland durch einen schrecklichen Zufall verlohren, indem der Schnee unter ihren Füßen nachgab, und sie in den Abgrund stürzte.

[Rom] 5. April

Heute morgens erhielt ich Briefe von Flore und Öttl aus Pisino; der Contrast zwischen Pisino und Rom frappirte mich sehr, als er mir so unerwartet vors Gemüth geführt wurde; ich wundere mich oft selbst darüber, daß ich mich so gerne an Pisino erinnere und mich dafür so sehr interessire, aber an nichts

¹ erbrechen.

gewöhnt man sich leichter, als an ein ruhiges, einförmiges Leben, und die Erinnerung an überstandenes Leid ist auch eine angenehme.

Um 11 Uhr versetzte ich mich in volle Uniform, holte Karaczonji ab, welcher mich etwas warten ließ, und fuhr dann zu Lützwow; wir fuhren dann alle zusammen in den Vatican, der Botschafter voraus, Vz. Auersperg, Goës, Wenkheim, Karaczonji, Litta, welcher dem Papste Plan und Medaille für die neue Carlskirche in Mailand zu übergeben hatte, da er morgen auf Urlaub geht, und ich; wir kamen durch eine Unzahl Zimmer, in denen allen eine Menge Garden etc. standen, bis in das Vorzimmer des Papstes, zu welchem Lützwow gleich hinein ging, und ungefähr nach einer Viertelstunde wurden wir durch den Maestro di Camera, einem Geistlichen, sämmtlich hineingelassen, wo uns Lützwow einen nach den Anderen dem heiligen Vater nannte; dieser war in eine weiße Benedictiner Kutte gekleidet mit einem weißen Kappchen und stand oder lehnte an seinem Schreibtische; wir nahten mit einer Kniebeugung, nahmen mit der entblößten Hand seine Rechte und küßten sie; er empfing uns mit großer Lebhaftigkeit, nannte mehrmals eines Jeden Namen und schwätzte dann in einem fort von den Functionen, vom Wetter, von den vielen Fremden, etc., so daß wir so gut wie gar nicht zu Worte kamen, bis er uns entließ, worauf der Botschafter für uns sämmtlich um den päpstlichen Segen bath, den wir auch niederkniend in aller Geschwindigkeit erhielten; darauf entfernten wir uns mit einem nochmaligen Handkusse; mit uns war auch der Postdirector von Toscana, Cavaliere Pistoj. Weder die Audienz noch die Person des Papstes hatte das geringste Imposante oder Solemnette an sich; er erschien mir ganz wie ein gutmüthiger, redseliger Dorfpfarrer.

Nach Hause gekommen, zog ich mich um, machte einige nothwendige Gänge in der Stadt, besuchte dann das Atelier des berühmten Mahlers Podesti, wo ich aber nur angefangene Bilder fand; dann geriecht ich durch ein Qui pro quo in die Gallerie des Malers Camuccini statt in dessen Atelier, wo ich einige hübsche Bilder von alten Meistern sah.

Abends machte ich eine visite bey Lützwow, die ich ganz en famille und blos den preußischen Envoyé, Graf Brühl, da fand; hierauf ging ich zu Litta hinunter und fuhr mit ihm in ein Concert der Accademia filarmonica, wo es zum Erdrücken voll war; man sang sehr hübsch, und es gab eine Menge schöne Gesichter; eine spaßige Geschichte gab es gleich Anfangs mit einem alten Narren, der sich mit Gewalt durch das Gedränge durcharbeiten wollte, so daß alle Damen auf die Bänke stiegen, um den Spectakel zu sehen.

[Rom] 6. April

Heute Früh um 7 Uhr hatte ich mit Hans K[olowrat], Kar[aczonji] und Berenji verabredet, uns im Caffé du bon gout zu treffen und dann nach Tivoli

zu fahren, und so geschah es trotz des zweifelhaften Wetters; Hans kam noch während ich mich rasirte zu mir, um mich zu treiben; nachdem wir dort gefrühstückt hatten, fuhren wir ab; der Weg geht durch die Porta San Lorenzo, bey der Kirche gleichen Namens vorbey (wo sich ein Kirchhof mit 365 Gräbern befindet, wovon alle Tage eines geöffnet wird, und die Todten ohne Unterschied hinein geworfen werden), streckenweise auf der alten Via Tiburtina, von der man noch die großen ausgefahrenen Pflastersteine sieht, durch eine ziemlich einförmige und unbebaute, unbewohnte, hügelige Gegend fort; zu Zeiten gab es Ruinen alter Gebäude, hie und da; wie man in die Nähe von Tivoli, d.h. der Sabinischen Gebirge kommt, wird die Gegend schöner, und man fährt auf einer kleinen Brücke über den Bach Solfatara, dessen grünliches Wasser eine Viertelstunde weiter einen unausstehlichen Schwefelgeruch verbreitet; er kommt aus dem nicht weit von der Straße gelegenen See Tartaro und ist beständig heiß; sämmtliche Steine etc. in dieser Gegend sind schwarz ausgebrannt und zeugen von seiner vulcanischen Natur. Nicht weit davon und hart an der Straße ist das Mausoleum der Plautia, ganz dem der Cecilia Metella ähnlich, nur etwas kleiner, jedoch sehr schön und vollkommen wohlerhalten, ja sogar zu Wohnungen restaurirt. Wir fuhren vorerst in die Villa Hadriana und besahen uns die zahlreichen Ruinen dieses ehemaligen kaiserlichen Lustschlosses, das griechische Theater, den Pallast, die Cento Camere, eine ehemalige Garde-Caserne, den Tempel der Venus, den der Stoiker, und vor allem ein sehr gut conservirtes Theatrum maritimum oder Naumachia; es wäre noch mehreres Andere weniger Interessante zu sehen gewesen, wir aber fuhren gleich den ziemlich hohen Berg hinauf nach Tivoli, nahmen dort einen Führer, sahen einen zum Theil noch sehr wohl erhaltenen Tempel der Vesta und stiegen dann hinab in eine wild romantische Felsenschlucht, wo sich der Anio oder Teverone durcharbeitet und bis zum Jahre 1836 mitten im Orte den berühmten Wasserfall bildete; damals aber verschüttete ein Wolkenbruch di Grotta di Nettuno, deren Trümmer wir sahen, und um Tivoli zu retten, mußte der jetzige Papst dem Anio einen anderen Ausweg bahnen, indem er 2 lange, parallele [sic] Öffnungen durch die Felsen sprengte, wo er nun die Cascata novella bildet; wir stiegen dann durch mehrere in die Felsen gehauene Galerien hindurch zur Grotta delle Sirene hinab, in welche sich ein anderer Arm des Anio mit großem Gebrause hinein stürzt, und unten wieder zum Vorschein kommt und das ganze enge Thal mit Wasserstaub anfüllt, welche bey Sonnenschein einen beständigen Regenbogen bilden; beyde Wasserfälle sind sehr schön, aber doch mit den schönern der Schweiz nicht zu vergleichen; einen Vorzug aber haben sie durch die üppige vegetation und die dichten Olivenwälder ringsherum, so wie durch die romantische Wildheit der Gegend. Von dort an bestiegen wir Esel und ritten zur Cascata novella hinauf, um sie in der Nähe

zu sehen, und dann weiter, um die Cascatelle und Cascatelline zu sehen, welche unmittelbar unter Tivoli sind, aber nur von dem Felsen vis-à-vis gut gesehen werden können; mich erinnerten diese vielen kleineren und größeren Cascaden lebhaft an den Fall des Kerka bey Scardona in Dalmatien, welcher aber ohne Vergleich schöner ist.

Nach Tivoli zurück gekommen, welches ein armseliges Nest ist, aber doch 7000 Einwohner zählt, nahmen wir ein ziemlich passables déjeuner à la fourchette ein und fuhren dann nach Hause; es wurde grimmig kalt, jedoch hatten wir auch nicht einen Moment Regen. Noch ist bey den Cascatelline die schöne Villa des Mäenas, ziemlich gut erhalten, zu bemerken, so wie das Haus des Catullus; melancolisch ist das Costume der Tivolinerinnen, und es sind meistens superbe Gesichter. Vor 6 Uhr waren wir wieder in Rom, speisten Alle mit Wenkheim und Cebrian bey dem Restaurant Leyre, und als es in Strömen zu regnen anfang, und nebstdem der französische Botschafter, dessen Tag heute war, nicht empfing wegen der Charwoche, wie die meisten andern salons, so ging ich blos mit den Übrigen zu Wenkheim hinüber, rauchte dort eine Pfeife und kam um 9 Uhr nach Hause, um mich, da ich sehr müde bin, bey Zeiten schlafen zu legen.

[Rom] 7. April

Bald nach dem Frühstück kam heute Karaczonji zu mir, und um 11 Uhr fuhren wir (da er mit mir für den Miethwagen moitié macht, welchen ich für die ganze Charwoche zu 4 Scudi des Tags, das Trinkgeld ungerechnet, nehmen mußte) in die Galerie Farnese, wo es superbe und sehr lüsterne Fresken von Annibale Caracci, Domenichino, etc. gibt; der Pallast ist von einer magnifiques Architectur und gehört dem König von Neapel als Erben des Hauses Farnese; von da in den Palazzo Spada, wo die Statue des Pompejus steht, an deren Fuße Julius Caesar ermordet wurde, und wo es mehrere schöne Gemälde gibt, darunter die Carità romana von Caracci, die berühmte Dido auf dem Scheiterhaufen von Guercino, die Judith und die Lucrezia von Guido Reni, etc., dann fuhren wir in die Gallerie Corsini, eine der größten und schönsten Roms; die vorzüglichsten Bilder darin scheinen mir ein Ecce Homo von Guido Reni und einer von Guercino, eine sacra famiglia von Barocci, die Ehebrecherin von Titian, die himmlische Madonna von Murillo, eine Herodias von Guido Reni, eine heilige Apollinaria von Carlo Dolce, ein Gelehrter von Albrecht Dürrer [sic], eine Annunziata von Maratta etc. Hier empfand ich es wieder, wie viel Genuß einem durch das bloße flüchtige Ansehen solcher Meisterwerke verloren geht. Dann fuhren wir in die Farnesina mit den berühmten Fresken von Raffael, Geschichte der Psyche und die Galathée, dann ein al fresco gemalter superber Kopf von Michelangelo, den er, während er auf die Frau vom Hause warten mußte, gemahlt haben soll.

Im Vorüberfahren sahen wir die famose, jetzt aber beinahe ganz verstümmelte Statue des Pasquino; hierauf fuhren wir auf unsere Gesandtschaft, um uns wegen der heutigen und folgenden kirchlichen Functionen nähere Erkundigungen einzuholen, erfuhren aber zuerst durch Lützwow und dann durch Litta, daß es nicht nur nicht der Mühe werth, sondern auch beinahe unmöglich sey, die heute und morgen stattfindenden Lamentationen und das Miserere in der Sixtinischen Capelle zu hören; da wir aber diese Unmöglichkeit selbst versuchen wollten, entschlossen wir uns in Frack zu versetzen, da man sonst nicht eingelassen wird, viele kamen sogar in Uniform, was aber zu gar nichts nützt, und fuhren schon um 1/2 4 Uhr hin; es war schon gedrängt voll, und mit Mühe kamen wir bis einige Schritte von der Thür hinein, wo wir uns einen Anblick der weiblichen Versammlung, unter denen es einige charmante Gesichter gab, verschaffen konnten; nach 4 Uhr fingen die Lamentationen an, da es sich aber immer wiederholte, und ich mich nicht entschließen konnte, des Miserere's wegen, welches erst am Ende, also nach 2 Stunden kommt und das einzige Schöne hiebey ist, so lange in dem Gedränge zu stehen, arbeiteten wir uns mit Tiesenhausen, der auch en grand tenue gekommen war, wieder hinaus, gingen in die Peterskirche hinab, wo ebenfalls dieselbe function stattfand, und fuhren dann zu ihm, wo wir eine Cigarre rauchten, und er sich um und in Frack anzog; gegen 6 Uhr fuhren wir wieder hin und kamen gerade noch zurecht, um das Ende des Misereres in der Vorhalle des Sixtina, jedoch durch die offene Thür, anzuhören; bey der sortie war große Confusion der Körper, etc., wir speisten dann alle 3 bey der Europa, an der table d'hôte und fuhren dann wieder zu Tiesenhausen, wo wir Thee tranken und schwätzten bis 11 Uhr; dann gingen wir nach Hause.

[Rom] 8. April

Ich habe in meinem Leben kaum soviel Zeit in der Kirche gesessen als heute. Um 1/2 9 Uhr früh schon fuhr ich in Uniform zu Karaczonji ihn abholen, und mit ihm in den Vatican, in die Sixtinische Capelle; Dank sey es unserer Uniform, für welche die Schweitzer ebenso viel Respekt haben, als sie für die nicht uniformirten grob sind, kamen wir ohne besonderes Drängen durch, und zwar bis ganz vorne an die diplomatische Tribune, welchen Vortheil wir aber theuer dadurch bezahlen mußten, daß wir volle 2 Stunden zu stehen genöthigt waren. Indessen amüsirte, ärgerte mich aber auch zugleich das beispiellose Gedränge der Menschenmenge, welche gegen die Schweitzer ordentlich Sturm liefen, und die ebenso beispielelose Grobheit dieser letztern, die mit ihren geharnischten Ellbogen und Fäusten drein schlugen und diejenigen, die sich durchdrängen wollten, sans façon beym Kragen packten und zurück warfen; es wurden Fetzen von Fracks, Beinkleidern und Cravatten abgerissen, kurz es gab ein wahrhaft indecentes Spectakel, und ich begreife

die Geduld der Leute nicht, in solch einem lebensgefährlichen Gedränge 3–4 Stunden zu stehen, um – wenig oder nichts zu sehen; besonders aber wunderte mich die Kühnheit der Damen, sich durch all dieß Getümmel durch zu wagen, mit augenscheinlicher Gefahr ihrer toiletten und ihrer Züchtigkeit.

Endlich nach 2 stündigem warten erschien der Papst, und die große Messe ging an; ganz wie andere große Messen sonst wo; das Beste hierbey war, daß, da unsere Diplomatie erschien, wir auch auf ihrer Tribune Platz nehmen konnten, wo ich mich dann für das lange stehen entschädigte; nach beendigter Messe war die Grablegung in der Capella Paolina; das diplomatische Corps, einige wenige Begünstigte, darunter ich, und die anwesenden hohen Herrschaften, natürlich, Don Miguel, die Königin Wittve von Sardinien, die Herzogin von Cambridge, und der Erbgroßherzog von Mecklenburg, sammt Gefolge, eilten voraus, daselbst unsere Plätze einzunehmen, und bald darauf erschien der Papst sammt den Cardinälen in feyerlicher Procession; dieser Moment war imposant, der erste welcher meinen Erwartungen vollkommen entsprach; die superbe Capelle, die magnifique Ausstattung und Beleuchtung derselben, der Cortège und die glänzende Versammlung, Alles das war superbe. Diese Function dauerte nur sehr kurz, und wir eilten dann Alle auf die Gallerie am Petersplatz, links der Kirche, um den päpstlichen Segen, Urbis et Orbis, zu sehen; der Papst erschien in vollem Ornat auf dem Thron sitzend in dem Mittelfenster ober dem Hauptthore der Kirche und segnete unter beständigem Kanonendonner und Trommelwirbel das versammelte Volk, die Stadt und die 4 Weltgegenden. Das knieende Volk auf dem Platze, Alles mit entblößtem Haupte, die vielen knieenden Truppen, der Lärm, der Gesang etc., Alles zusammen war sublim. Hierauf wurden von oben herab Indulgenzen unters Volk geworfen, und wir gingen Alle in die Kirche hinunter und nahmen auf der diplomatischen Tribune Platz, um die Fußwaschung zu sehen; bald nach uns erschien der Papst und nahm nach den gewöhnlichen Gebethen an den anwesenden, weiß gekleideten 13 (mich wunderte diese Zahl) Pilgern, welches lauter Geistliche verschiedener Nationen sind, diesen Ackt vor. Vor dessen Beendigung gingen wir Alle in den zum Bankett für eben dieselben Pilger vorbereiteten Saal im Vatican, wo aber ein womöglich noch ärgeres Gedränge war, als früher in der Sixtina; einigen Menschen wurde übel, und wir mußten ihnen, von der diplomatischen Tribune herab, Riechfläschchen etc. den Damen reichen [sic]; andere zankten und prügelten sich beinahe, und wir mußten uns zeitweise mit aller Kraft gegen die barrière stemmen, damit diese von der Menge unten nicht eingedrückt werde; kurz es war eine Scene der unglaublichsten Confusion, und Alles schwur, nie mehr zur Charwoche hieher zu kommen, und ich selbst stimmte ein, weil ich die fatigue des Stehens, in aller Früh in Uniform seyns, etc. nicht hinreichend compensirt finde; dieses Mahl, vom Papst bedient, dauerte ziemlich

lange; nachher wurden den Damen geweihte Blumen ausgetheilt, und da ich unter lauter Damen, Gfin Goës, Ludolf, ihre Töchter, d'Oultremont, Molly Zichy etc. stand, so konnte ich auch mehrere damit beglücken. Um 2 Uhr endlich war es aus, und ich und mit mir die Meisten fuhren schachmatt und todtmüde nach Hause, obwohl noch viele zu den nachfolgenden Functionen blieben, die heute kein Ende nehmen.

Ich aber zog mich um, déjeunirte, machte Geimüller eine kurze visite wegen des letztlichen diners, und machte dann eine kleine promenade al Monte Pincio.

Unter mehrern andern Briefen fand ich zu Hause einen von Gräfin Lotum noch immer aus Lausanne, welches sie aber jetzt verläßt, um über Zürich, wo sie ihren Onkel Putbus auf ein Paar Tage sehen wird, nach Norden und dann später nach Kissingen zu wandern; ihre Gesundheit und mehr noch ihr Gemüth scheinen mir übel daran, und trübe ihre Aussichten in die Zukunft; die arme Frau, ihre Briefe machen auf mich immer einen eigenen Eindruck, weil sie mich an einen schönen Moment meines Lebens erinnern, und mir neben ihrem sturmbewegten Leben mein eigenes so klein, so langweilig, so unleidlich miserabel vorkömmt; schade, das wäre so ganz eine Frau gewesen, die für mich gepaßt hätte.

Um 5 Uhr fuhr ich wieder, jedoch dießmal en Civil nach der Peterskirche; da gab es eine Menge Spectakel; zuerst der Cardinal Gran-Penitenziario, der sich auf einen Thron setzt und den einzeln herannahenden Gläubigen mit einem großen goldenen Stab auf den Kopf klopft, und hiemit Absolution, Abblaß, etc. ertheilt; eigentlich ist die Hauptbestimmung dieser Feyerlichkeit die Nachlassung sämmtlicher Casus reservatis [sic], es ist aber vornehmlich eine Art devotion, und unter der unzähligen Menge der Niederknieenden war die ganze Crème der Fremden, Lord Schrewsbury [sic],¹ Gräfin Goës, Molly Zichy, Ludolf, Mad. Potemkin, und eine Menge katholischer Engländer; ich that nicht ein Gleiches, weil es mir als eine Art Mummerey vorkam und man solche Dinge nicht als Scherz behandeln soll.

Hierauf und während dem war große procession sämmtlicher verkappten und verbarten [sic] Bruderschaften und Pilger, welche letztere durch 3 Tage gespeist werden, zum heiligen Grabe, und nach beendigten Lamentationen, welche während der ganzen Zeit in der Kirche (in der Sixtinischen Kapelle war es ebenfalls, so wie gestern) stattfanden, ein magnifiques Miserere, welches ich mit anhörte und bey der einbrechenden Dunkelheit in Sankt Peters wunderbaren Dome, bey dem herrlichen Concert der unsichtbaren Stimmen und der himmlischen Composition wahrhaft ergreifend fand. Mittlerweilen

1 John Talbot, Earl of Shrewsbury. Er war der Vater der 1840 verstorbenen Fürstin Gwendoline Borghese, seine zweite Tochter war mit Fürst Filippo Doria Pamphili verheiratet.

war es Nacht geworden, und nun begann die Ceremonie des Abwaschens des Haupt-Altars mit dem heiligen Weine, und hierauf wurden dem versammelten Volke unter großen Feyerlichkeiten von einer hohen Estrade in der Kirche selbst die 3 großen Reliquien gezeigt, nämlich die Spitze der Lanze, die des Heilands Seite durchbohrte, ein Stück des heiligen Kreuzes und das Schweiß Tuch der heiligen Veronica mit dem Bildniß. Auch dieser Moment war malerisch, die Kirche bey Fackelschein, die auf die Kniee niedergefallene Menge, etc. Hierauf fuhr ich endlich fort und speiste (es war 1/2 8 Uhr Abends) mit Tiesenhausen und Karaczonji beim Leyre; der Eindruck, welchen die Gesammtheit all dieser kirchlichen Functionen auf mich macht, ist ein durchaus ungünstiger; sie kommen mir bald als Comödie, bald als ein wahrer Götzendienst vor; doch aber muß er auf Andere anders wirken, témoin Stolbergs Bekehrung,¹ témoin die ganze neuerliche Bekehrung zweier Russen bey der Gesandtschaft, Stackelberg und Gallitzin, welche Beyde hiedurch Vermögen, Adel und Anstellung verloren haben; was mich betrifft, so könnte ich in Rom protestantisch werden.

Um 8 Uhr Abends war alla Trinità ai pellegrini Fußwaschung, wo Don Miguel die Männer und die Herzogin von Cambridge die Frauen waschen sollte; jedoch haben dort die Damen und hier die Herren keinen Eintritt; alle Welt ging hin, ich aber dispensirte mich aus Müdigkeit und andern Ursachen.

[Rom] 9. April

Ich schrieb heute Morgen Briefe, welche ich durch den Gesandtschafts-Courrier bestellen wollte, weßhalb ich nach 11 Uhr auf einen Augenblick zur Botschaft fuhr; dann fuhr ich in die Dataria auf den Quirinal zu Signore Evangelisti, um ihm Adieu zu sagen. Ich wollte dann meinen Reisegefährten den Maler Finetti und seine Bilder besuchen, wie ich es ihm wiederholt versprochen hatte, fand ihn aber nicht zu Hause, und fuhr dann nach San Pietro, um da auf die Kuppel zu steigen; jedoch war es noch zu früh und keiner der Custodi da, und ich wollte eben wegfahren, als Tiesenhausen in derselben Absicht angefahren kam, und so verging eine halbe Stunde, bis man endlich Einlaß erhielt; wir stiegen denn hinauf, ein sehr wenig beschwerlicher, jedoch endloser Gang; erst gegen das Ende wird die Stiege, auf den unendlich schmalen Schneckenstiegen, schwieriger; wir kamen bis oben, d.h. bis unter das Kreuz, und genossen von da die herrlichste Aussicht auf Rom und seine Umgebung, welches Alles wie eine Landkarte unter uns ausgebreitet lag; besonders aber erhält man erst von da oben einen Begriff von den dimensio-

¹ Der als Dichter bekannte Friedrich Leopold Graf Stolberg-Stolberg konvertierte 1800 gemeinsam mit seiner Gattin zum Katholizismus.

nen und der Grandiosität der Peterskirche, wenn man von den Galerien im Innern der Kuppel in die Kirche hinabsieht.

Beym Herunterkommen begegneten wir der Herzogin von Cambridge, die eben hinauf stieg. Wir aber fuhren fort, déjeunirten und fuhren dann in die Villa Borghese, die wir uns besahen. Nebst einer Menge Statuen, busten, Vasen, Basreliefs, etc. in magnifiques großen Sälen sind darin hauptsächlich die berühmte und sublime Venere Vincitrice von Canova (ein Abbild der Prinzessin Pauline Borghese-Bonaparte), die man nie genug anstaunen kann, und einige Statuen von Bernini, nahmentlich ein Apollo und Daphne, merkwürdig.

Hierauf fuhren wir in die Peterskirche und kamen gerade dazu, wie der Papst in Procession aus dem Vatican herabkam, um das heilige Grab anzubethen; das Miserere in der Sixtinischen Kapelle war eben vorüber, und ich war nicht dahin gegangen, obwohl es das schönste seyn soll, weil ich das Gedränge fürchtete; ebenso schön aber war das Miserere von Zingarelli in der Peterskirche, welches ich aber leider, des beständigen Lärms wegen, nur unvollkommen genießen konnte; um 1/2 7 war Alles zu Ende, und wir fuhren mit Litta, etc. in meinem Wagen zurück und speisten in Dreien, d.h. Tiesenhausen, Karaczonji und ich bey dem Restaurant Bertini, ziemlich gut und so lange, daß es 10 Uhr war, bis ich nach Hause kam.

Tiesenhausen engagirt mich, mit ihm nach Florenz zu fahren, und zwar am Ostermontag Nachts nach der Girandola¹, und ich werde wahrscheinlich seinen Antrag annehmen.

[Rom] 10. April

Schon um 1/2 8 Uhr heute Morgens fuhr ich aus und mit Karaczonji nach San Giovanni Laterano, wo heute die feyerliche Taufe der zum Christenthum Bekehrten durch einen Cardinal stattfinden sollte. Wir waren wie alle Andern en Civil, und die Ordnung etc. der ganzen Ceremonie den Pfaffen jener Kirche überlassen, welche nichts als Protectionen spendirten und ungeheuer grob waren; da ich nun nicht Willens war, mich von Pfaffen und Soldaten herumstoßen und ausmachen zu lassen, wie viele sehr ansehnliche Herren und Damen es thaten, u.a. z.B. Jarcke, welcher sich ein halb Dutzend Male von den Wachen bey der Gurgel packen ließ, bis er sich endlich hinein drängte, so blieb ich von Weitem stehen oder besah mir unterdessen die Kirche, in welcher ein Hochamt celebrirt wurde, denn die Taufe selbst ging nicht in der Kirche, sondern in einem abgesonderten Gebäude, dem Battisterio, worin auch Constantin getauft worden seyn soll, vor sich. Nach beendigter Messe begab sich der Cardinal en procession in dieses Baptiste-

¹ Das Feuerwerk von der Engelsburg.

rium, und dessen Thüren wurden geöffnet, so daß ich ganz bequem hinein spazierte und darin überflüssig genug Platz fand; jedoch waren die vordersten Reihen besetzt, die hintern stiegen auf Stühle, so daß ich gar nichts sah, bis ich endlich ebenfalls einen Stuhl nahm; da sah ich dann die Tauf-Ceremonie ziemlich gut; es war ganz wie andere Taufen, nur etwas pompöser, ein Jude und 3 Jüdinnen, sämmtlich von ziemlich zweideutigem Aussehen, waren die dießjährige Ausbeute des Katholicismus; Taufpathen waren der Botschafter von Frankreich und seine Frau; das Ganze war eine Mummerey wie das Meiste, was ich bisher hier gesehen habe, dauerte aber nicht sehr lange, worauf wieder en procession in die Kirche gegangen wurde; dort war abermals Hochamt, Procession, wobey die Convertiten promenirt wurden, Predigt, etc. Mich ennuyirte all das Zeug, und ich ging statt dessen die Kirche ansehen, die eigentliche Domkirche Roms und Hauptkirche der Christenheit; Mater et caput ecclesiarum nobis et orbis, so ist ihr Titel;¹ sie ist beinahe so groß als die Peterskirche; die Capelle Corsini ist superbe, die Kirche ist aus dem ehemaligen Pallast Constantins gebaut und von diesem Kaiser gegründet, so wie auch der daran stoßende päpstliche, jedoch jetzt unbewohnte Pallast; von dem Platze vor ihrer façade, auf welchem Roms größter Obelisk steht, hat man die herrlichste Aussicht auf die Aquäducte des Claudius und des Nero, das Grab der Cecilia Metella, etc. Auf demselben Platz ist die Scala santa, nämlich die Stiege im Hause des Pilatus, welche unser Heiland hinaufstieg, ein Geschenk irgend eines Sultans an den Papste; sie ist mit Holz bedeckt, und die Gläubigen steigen sie kniend hinauf. Ich wollte auch den Kirchhof sehen, worin eine Menge Reliquien aus der Passions Geschichte aufbewahrt werden, als der Stein worauf um Jesu Kleider gewürfelt wurde, der Tisch des letzten Abendmahles, etc., es war aber verschlossen.

Wir fuhren dann in die Kirche San Pietro in Vincoli, wo ganz im Freyen, ober dem Gitter des Eingangs, die Ketten des heiligen Petrus hängen; darin ist ein superbos Grabmal Julius II., der Moses von Michelangelo, endlich eine sehr schöne Magdalena von Guercino.

Dann fuhr ich allein in den Vatican, welchem ich den heutigen Tag widmen und Alles nochmals genauer besehen wollte, weßhalb ich auch den Wagen um 2 Uhr wieder bestellte; als ich aber an den Eingang kam, hörte ich zu meinem großen Verdrusse, es sey heute, und zwar bis Dienstag, für Jedermann ohne Ausnahme geschlossen; so muß ich denn von Rom weg und habe dessen Perle, den Vatican, nur höchst flüchtig gesehen; ce sera pour une autre fois; für jetzt ging ich in die Bibliothek des Vaticans, die ich noch nicht gesehen hatte; die immensen, magnifiques Säle sind wirklich imposant

1 Die Inschrift über dem Haupteingang lautet „Sacrosancta Lateranensis ecclesia omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput“.

und durchaus mit Fresken aus der päpstlichen Geschichte geschmückt, die aber nichts besonderes sind; Alles was man sieht, sind bloß Manuscripte, die sämmtlich in Kästen verschlossen sind, die spätern Bücher, etc. sind in andern einfacheren Sälen; es gibt darunter eine Sammlung Manuscripte auf Papyrus, dann vielerley Antiquitäten, Caméen, Medaillen, Vasen, Kirchengeräthe, alte Crucifixe und heilige Gemälde, etc. Alles das sah ich sowie ein Manuscript des Terentius aus dem 4. und eines der Eneide aus dem 5. Jahrhundert, ein Buch mit Autographen des Tasso und eines des Petrarca, etc.

Hierauf ging ich in die Peterskirche und besah mir diese, welche man nie vollkommen und genug sieht, ganz mit Muße, hörte die herrliche Orgel von Mosca in der Capelle del Caro, welche gerade für morgen probirt wurde, seit der Orgel in Freiburg hat mir nichts einen solchen Eindruck gemacht wie diese, und besah mir die Gemälde, welche, so wie in den übrigen Kirchen, von heute an wieder unbedeckt sind; es sind jedoch hauptsächlich Mosaiques, welche Gemälden mit täuschender Wahrheit nachgeahmt sind, so die Transfiguration von Raffael, der heilige Michael von Guido Reni, die Communion des heiligen Hieronimus von Dominichino, etc. endlich die Grabmäler Pius VII. von Thorwaldsen, der Stuarts von Canova, Clemens XIII. von Canova, wobey der Todesengel die herrlichste männliche Gestalt ist, die ich jemals sah, und zuletzt die uralte Bronzestatue des heiligen Petrus, dessen einer Fuß schon halb weggeküßt ist. Als mein Wagen gekommen war, fuhr ich in das Atelier des berühmten Malers Camuccini, wo ich aber außer angefangenen Gemälden und Skizzen seiner Werke nichts Besonderes fand.

Nach eingenommenem Déjeuner à la fourchette fuhr ich zum Mahler Riedel, um das vom König von Würtemberg bestellte Bild, die 2 badenden Mädchen, zu sehen; es ist sehr getreu und der Contrast des braunen und blonden Fleisches sehr gut ausgeführt; dann zum berühmten Overbeck im Palazzo Cenci (weiland Beatrice Cenci); der Mann bezauberte mich ganz, sein einfaches, stilles und dabey doch für Kunst und Religion enthusiastisches Wesen erinnerte mich ganz an eine der stillschwärmerischen Figuren Walter Scotts und seiner Presbyterianer; wie er mir das Alles, seine Arbeiten und seine Ideen explicirte, kurz, einfach, und doch voll Beredsamkeit, beneidete ich den Mann, weil er das was er ist, ganz ist, mit Leib und Seele, d.i. Mahler und Katholik; auch mahlt er durchaus nur heilige Bilder, und es weht in seinem Atelier und seinen Bildern ein eigener Geist der Züchtigkeit und Ruhe; ich sah die Zeichnung seines berühmten Bildes, der Triumph der Religion über die Künste, in Francfurt a.M.,¹ dann sein sublimes, vollendetes Bild,

1 Friedrich Overbecks „Der Triumph der Religion in den Künsten“ (nicht über die Künste) für das Städelsche Institut in Frankfurt wurde 1840 fertiggestellt. Den Auftrag erhielt er bereits 1829.

die Verstoßung der Hagar durch Abraham; er hat die erste Manier Raffaels, Gian Bellino's, Peruginos etc. zu Vorbildern gewählt, was auch ganz zu seiner Persönlichkeit paßt; überhaupt erschien mir der ganze Mann so harmonisch, so abgeschlossen in und mit sich, daß es mir unendlich wohl that.

Dann fuhr ich in das Atelier des schon seit 2 Jahren abwesenden Thorwaldsen, wo ich die Modelle einer großen, superben Gruppe sah, die in Copenhagen existirt, die Predigten Johan Baptists vorstellend mit sehr vielen Zuhörern in verschiedenen Stellungen; so auch eine Gruppe: Christus mit den Aposteln. Dann besuchte ich das Atelier des Bildhauers Bieracini, wo ich einige sehr schöne Sachen sah; eine liegende Bachantin, superbe, ein über den Tod ihrer Taube trauerndes Mädchen, eine Venere Vincitrice; auch hier sprach ich mit dem Künstler selbst, dessen Erläuterungen und Erzählungen mir Alles doppelt interessant machten. Hierauf flanirte ich etwas herum, aß mit Tiesenhausen und Karacsonji und fuhr dann mit ihnen in die Kirche Sant Ignazio, wo große Function seyn sollte, die jedoch schon vorbey war. Nach 9 Uhr fuhr ich zu Ludolf; da war ziemlich großer Rout, und was das Merkwürdigste ist, ziemlich amusant, wenigstens fand ich es so; ich trieb mich gegen meine Gewohnheit viel herum, war sehr *brillant* und ging erst um 12 Uhr fort. Ich sprach Gusti Szapary, die vorgestern von Neapel kam; die arme Frau! was *war* sie schön! und machte lange meiner kleinen herzigen Miss Galveston die Cour, etc.

Meine Abreise ist decidirt: Montag 12 Uhr Abends mit Tiesenhausen nach Florenz. Heute las ich eine Proclamation des Eminentissimo Cardinal Vicario, contro la bestemmia, gegen das Fluchen, etc. Was sind das doch für Leute! Gott erbarme sich der Regierung, und mehr noch des Landes!

[Rom] 11. April Ostersonntag

Heute Früh vor 9 Uhr fuhr ich mit Karacsonji in Uniform in die Peterskirche und hatte da gleich einen Strauß zu bestehen, da Gräfin Goës mit Teufelsgevalt auf die diplomatische Tribune wollte, und sich deßhalb an mich wandte und wollte, ich solle sie dahinein schwärzen; ich zog mich aber so gut wie möglich heraus, und ihr Wunsch wurde bald darauf durch Litta erfüllt; diese alten Weiber sind unausstehlich.

Das Hochamt wurde mit vielem Pompe vom Pabst celebrirt, und wir hatten wieder unsere Plätze hinter den Cardinälen und neben der diplomatischen Tribune; nach dessen Beendigung eilten wir Alle mit dem diplomatischen Corps auf die uns reservirte Gallerie, um wie am Donnerstag den päpstlichen Segen zu hören. Hier half ich dießmal mit Vergnügen Gusti Szapary durch, und an einen guten Platz; ich selbst hatte Anfangs einen vortrefflichen, mußte ihn aber später Damen abtreten, sah aber doch ziemlich gut; die Scene selbst war wie am Donnerstag, nur noch bey weitem imposan-

ter, da viel mehr Menschen versammelt und mehr Militär aufgestellt war; der Pabst segnete heute nur Ein Mal; ergreifend war besonders der Moment, da der Pabst am Balcon erschien, und trotz der versammelten Tausende eine so lautlose Stille eintrat, daß man die Fontainen plätschern hörte, dann die Unzahl Equipagen im Hintergrund des Platzes; der ganze Coup-d'air war sublime.

Nachher gingen wir Mehrere auf den Platz hinab und ließen die abziehenden Truppen défiliren (was auf die jämmerlichste Weise von der Welt geschah, ausgenommen die Jäger, welche passable aussahen), sprachen lange mit dem commandirenden General, der uns salutirte, kurz, machten uns sehr patzig und hätten bald die ganze päbstliche Armee in Confusion gebracht; auf jeden Fall zogen wir mehr die allgemeine Aufmerksamkeit an als Truppen und Feldherr.

Gegen 1/2 2 Uhr war ich zu Hause, und mein nächster Gang war wie gewöhnlich zum Café du bon Gout. Von da fuhr ich mit Kar[aczonji] in die Villa Borghese, hoffend viele Leute dort zu finden; es war aber ganz leer und fing zudem an, ein wenig zu regnen, so kehrten wir also um und besahen uns, um die Zeit zu tödten, einige Kirchen, und zwar erstlich die di Santa Maria del Popolo mit einigen werthvollen Gemälden und der schönen Capelle Chigi, dann Sant Andrea delle Valle mit einer superben façade und überhaupt von einer herrlichen Architectur; darin sind 4 suberbe Fresken von Dominichino, die Leidens Geschichte des heiligen Andreas etc. vorstellend, endlich Sant Agostino mit einer wunderthätigen Madonna, welche die ganze Kirche mit Votivtafeln, kleinen elenden Bildern und silbernen Herzen und Beinen ausgestattet hat; darin ist eine magnifique fresko von Raffael, der Prophet Isaias, dann einige Gemälde von Guercino, etc.

Ich fuhr hierauf nach Hause, machte Toilette und ging mit Tiesenhausen, der zu mir kam, zu Casimir Bathiany aux Iles Britanniques, wo wir in 4 (Karaczonji und wir) recht gut dinirten; gegen meiner Erwartung war Gusti Szapary nicht dabey,¹ sondern wir begegneten sie auf der Stiege, als sie zu Steffi Karolji zum Essen fuhr. Kaum den Löffel aus dem Mund genommen, holte ich Litta ab und fuhr mit ihm nach San Pietro, um die berühmte Illumination des Platzes zu sehen; es war eine endlose Wagenreihe, und als wir ankamen, war Kirche und Collonaden architectonisch mit Lämpchen beleuchtet (der sogenannte Merletto), was sich magnifique machte; plötzlich änderte sich diese Beleuchtung, und Platz, Kirche, Kuppeln und Arcaden waren tageshell in Zeit einer halben Minute mit tausend Pechpfännchen wie mit Zauberschlag erhellt; das war ein magischer Augenblick und eine ganz feenhafte

1 Die Ehe von Gräfin Auguste mit Anton Szapary wurde 1847 geschieden, worauf sie ihren langjährigen Geliebten Graf Casimir Batthyány heiratete.

Verwandlung; ich war entzückt! Dazu das Gewoge von Menschen, die zahllose Menge Wägen, das Geschrei, der Lärm, die Musick, das Rauschen der fontainen etc. Kurz ich war ganz bezaubert; Michèl Angelo soll die Idee jener Verwandlung gegeben haben, wobey ein Mensch immer 4 Pechpfannen zu bedienen hat. Wir sahen Alles prächtig und comfortable aus unserem Wagen an, machten dann durch das größte Getümmel und Geschrei im Wagen den tour des Platzes und fuhren dann al Monte Pincio, um das Schauspiel von Ferne zu betrachten.

Hierauf führte mich Litta zum sardinischen Gesandten Grafen Broglia di Mombello, wo aber nichts als Cardinäle, Monsignori und Herren waren; ich hätte mich also weidlich ennuyirt, wenn ich nicht eine Collection interessanter Autographen gefunden hätte, die ich durchblätterte; es waren darunter welche von Catherine und Marie de Medicis, Heinrich II., dem Régent, Prinz Eugen, Carl Borromeo, etc. Hierauf fuhr ich nach Hause.

Also Morgen Abends 11 Uhr verlasse ich Rom, ungern, denn ich würde sehr gerne noch lange hier bleiben. Alles sprach mich hier an, ausgenommen das materielle der Stadt, und namentlich die société, die jetzt nach Ostern zwar um vieles kleiner, jedoch viel animirter wird. Ich habe noch aus alter Zeit her eine große Vorliebe für Engländer, oder eigentlich Engländerinnen, und so fand ich mich hier ganz in meinem Elemente; meine besseren Bekannten, die ich in der letzten Zeit machte, waren Ludolfs, Nugent, Galveston, Percevals, Miss Sharp, eine superbe, üppige und unendlich kokette Person, Rowley, etc. Übrigens war diese ganze Zeit eine so unaufhörliche Hetze, daß ich nicht dazu kam, eine Menge Leute zu sehen, oder doch zu sprechen, welche ich sonst besucht hätte; so Gräfin Molly Zichy, die Czartoryski-Radziwill, Steffi Karolyi, Fürstin Dietrichstein-Schuwaloff, Gräfin Buol, etc. Alle diese sah ich gar nicht oder nur von weitem; einen längeren séjour aber in Rom denke ich mir als sehr angenehm.

Morgen also mache ich noch ein Paar Abschiedsvisiten, speise dann bey Graf Lützw, und fahre nach der Girandola ab.

Florenz 16. April Morgens

Am Ostermontag 12. dieses Monats war ich Vormittags ziemlich lange mit einpacken beschäftigt und ging dann, oder fuhr vielmehr, einige nothwendige Abschiedsvisiten machen, theils en personne, theils par carte, so z.B. zu unsern Herren von der Botschaft, zu Ludolf, Szapary, Mrs. Perceval, Mrs. Nugent, etc. Auch ging ich zum Bilderhändler Raffaeli in der Meinung, dort Antiquités, Camées, etc. zu finden, fand aber nichts was mir gefiel.

Später ging ich zu einem Daguerréotypiste Mr. Compas, Via di due Macelli, dessen Adresse mir Litta gegeben hatte, um von ihm mein portrait machen zu lassen; 1 1/2–2 Minuten waren dazu erforderlich, mir ward aber

das Sitzen in der stechenden Sonne so beschwerlich, daß er selbst mich schon nach 1 Minute aufstehen ließ. Nach einer halben Stunde, als die Sonnenstrahlen etwas weniger drückend geworden waren, ging ich wieder und zwar mit Karacsonji hin, und fand Litta dort; die erste Probe gelang wieder nicht, endlich aber die 3. so ziemlich, die ich also mit nach Mailand als erstes specimen eines Daguerrotype portraits zu nehmen gedenke, und zwar um den mäßigen Preis von 25 Pauls.

Ich lief nun nach Hause mich umkleiden und fuhr dann zu Lützwow zum Diner; es waren da eine Menge der anwesenden Österreicher, Gräfin Goës und ihr Sohn, Hanns Kol[owrat], Bérenji, Cebrian, Wenkheim, Auersperg, Durieux, Odeschalchi, Paul Esterhazy, der dumme Nako und sein noch dümmere Sohn, etc. Wir dinirten vortrefflich nur etwas lange, so daß ich gleich nach dem diner von dem Herrn und der Frau vom Hause Abschied nahm und zu Tiesenhausen fuhr, der mich mit Karacsonji erwartete; diese Beyden hatten indessen in meinem Appartement dinirt; Unterwegs fiel mir ein Pferd; neuer Aufenthalt.

Wir 3 hatten zusammen Plätze an einem Balcon vis-à-vis der Engelsburg um 2 piaster par tête gemiethet und erreichten das Haus, der unendlichen Wagenreihe wegen, zu Fuße; dort fanden wir mehrere erleuchtete salons mit einer Menge Herren und Damen darin, wie zu einem Rout. Obwohl hinter den Damen auf einem Balcon stehend, sahen wir dort vortrefflich; auch traf ich dort meinen Russen Mesaydoff [?], für den ich, seit er bey unserm diner bey Geimüller eine sole frite für eine Sardelle ansah, eine so unendliche Geringschätzung fühle.

Das Feuerwerk von der Engelsburg war sublime; ein Stuve'sches Feuerwerk¹ im Prater ist eine wahre Stümperey dagegen, und wir Alle waren entzückt; besonders superbe war die letzte Figur, die eigentliche sogenannte Girandola; um 1/2 10 schon war Alles aus, und ich drückte mich durch das ungeheuere Gedränge von Wagen und Menschen, bis ich den Meinigen fand; zu Hause angekommen, kleidete ich mich um, bezahlte meine Rechnung, etc. und fuhr zu Tiesenhausen, nachdem mein Koffer endlich nach langem probiren und studiren an seinem Wagen angebracht war, und wir unseren Thee getrunken hatten, fuhren wir um 12 Uhr ab.

Kaum waren wir fort, so fing es an zu regnen; dieses infame Wetter begleitete uns fast ununterbrochen, den ganzen folgenden Tag bis zum andern Morgen nach Perugia, wo es dann schön und sogar sehr schön wurde.

Wir frühstückten gegen 7 Uhr in Civita Castellana, bis dahin und weiter bis Terni ist die Gegend eine höchst traurige, öde und unbewohnte; Stunden

1 richtig Stuver. Die Familie Stuver veranstaltete seit 1774, nunmehr in dritter Generation, Feuerwerke im Wiener Prater.

lange kein Haus, kein Dorf, ganz wie man sich die Campagna romana vorstellt, nur bey Otricoli sind einige schauerlich schöne Felsenschluchten und ausgebrannte Vulcane; zudem hie und da alte und neue Ruinen, denn das Land scheint verlassener als je zuvor.

Gegen 3 waren wir in Terni, aßen da und fuhren trotz des imminnten Regens, welcher uns auch bald darauf ereilte, zu der 4 Miglien entfernten Cascade der Vellino; diese aber ließ unsere Erwartungen hinter sich, besonders wegen der geringen Wassermasse der Cascade; das einzige wirklich imposante ist die Tiefe, in welche die Vellino fällt, so daß sie, *chemin faisant*, zu einer Masse Staub wird, und gleichsam Staubwolken davon aufsteigen; bey Sonnenschein sollen sich da Millionen kleiner und größerer Regenbögen formiren, was sehr schön seyn muß.

Um 7 Uhr verließen wir Terni und fuhren abermals die Nacht durch, spottschlecht wie bisher, und was besonders ärgerlich war, waren die ewigen Zänkereyen mit den Posthaltern, welche immer statt 3, 4 Pferde vorspannen wollten, sodaß wir auf jeder Station schimpfen und schreien mußten. Wir traversirten ohne uns aufzuhalten in der Nacht Spoleto und Foligno und waren gegen 7 Uhr früh in Perugia; wir hatten hier viel Berge zu passiren, so daß wir zuweilen Ochsen vorspannen mußten.

In Perugia, welches sehr schön gelegen ist und eine ansehnliche Stadt mit großen Pallästen ist, frühstückten wir, konnten aber des Regens wegen keine ihrer Merkwürdigkeiten besehen; kaum waren wir aber weg, so wurde es schön, und wir hatten nun die angenehmste Fahrt durch die schönste, freundlichste Gegend von der Welt, welche, als wir nach Toscana kamen, immer lachender, blühender und bewohnter wurde. Wir fuhren längs des lacus Trasimenus fort, passirten Dank sey es dem *lascio passare*, welchen Lützwow mir gegeben hatte, ungehindert die toskanische Gränze, hatten auf der ersten toskanischen Station Camuscia den letzten, aber heftigsten Zank wegen der Pferde, und kamen dann um 6 Uhr nach Arezzo, wo wir speisten, und dann weiter und wieder die Nacht durch fuhren zu meiner großen Unbehaglichkeit und fatigue. Auf einer Station machte sich unser drittes Pferd los und lief davon, der Postillon nach um es zu fangen, so daß wir in der Nacht eine gute halbe Stunde allein auf der Straße standen. Endlich um 8 Uhr Früh kamen wir gestern durch das liebliche Arnothal in Florenz an und stiegen im Hotel du Nord ab; es wurde 12 Uhr, bis wir genährt, gewaschen und gereinigt waren, und hierauf ging ich zu unserer Gesandtschaft, besuchte unseren Legations-Commis, Baron Metzburg, und bestellte mir gleich einen Platz nach Mantua bey dem österreichischen Gesandtschafts-Courrier, welcher Dienstag Abends von hier abgeht.

[Florenz] 17. April

Dann machte ich dem Gesandten Graf Rewiczky meine visite; wir sprachen viel von Venedig, Mailand, Palffy, Spaur, etc., welches Alles, da er lange bey dem Erzherzog angestellt war, ihn interessirt; er klagte mir über Florenz, den séjour und die gemischte Gesellschaft, und schien mir überhaupt ein guter aber krantiger¹ alter Herr, welcher zu allem eher taugt, als zu einem Diplomaten; er bedauerte, mich nicht seiner Frau vorstellen zu können, da sie unwohl sey, welche Ausrede er aber Allen machen soll.

Hierauf déjeunirte ich zu Hause mit Tiesenhausen, und wir gingen dann zusammen einen guten Freund und Landsmann von ihm, Baron Grothus besuchen, mit welchem wir dann herumstiegen, dann flanirten wir Beyde lange allein herum, gingen in die Domkirche, in die Gallerie Medicis, welche aber gerade geschlossen wurde, in den Garten Boboli etc., wobey ich ihm als Cicerone diente und sehr froh war, schon Alles zu kennen und blos mehr das ansehen zu dürfen, was mir wirklich Vergnügen macht, nähmlich die Galerien.

Um 6 Uhr aßen wir mit Grothus vortrefflich an der table d'hôte und nahmen dann eine loge im Theater Ognis[s]anti, einem kleinen Theater de dernier ordre, wo wir 1/2 Paul Entrée zahlten und dafür unbegreiflicher Weise eine Oper, l'Inganno Felice, und ein großes Ballet in 5 Acten, Robert le Diable, mit männlichen und weiblichen Corps de Ballet, Pas de deux, Pas de cinq etc. [sahen], freylich war Alles über alle Begriffe miserabel, aber mich amüsirte es ebendeshalb, und besonders frappirte mich das decente Aussehen und Benehmen des Publikums; wie wohl thut es einem hier, kein zerlumptes, bettelndes, interessirtes, demoralisirtes Volk mehr zu sehen, wie in Rom! Tiesenhausen und ich hatten einen Separatspaß mit Grothus, welcher auf das wahnsinnigste mit einer häßlichen kleinen Fürstin Lobanoff (habitante de l'île de Cuba, cu-bas) kokettirte, oder eigentlich wie es scheint mit ihren Rubeln, denn sie ist eine sehr gute Parthie, und Grothus scheint über das Alter einer Leidenschaft zu einem Mädchen hinaus und zudem in Allem und Jedem ein calculirender Kopf (Spieler von Profession nebenbey) zu seyn.

Gestern Früh schrieb ich Briefe und fuhr dann zu Orsini, wo ich sie zu Hause fand und von ihr engagirt wurde, am Abend mit Tiesenhausen zu ihr ins Theater della Pergola zu kommen. Um 1 Uhr fuhr Ties. und ich mit Grothus in die Cascina zu den letzten der dießjährigen Wett-Rennen; es war viel elegantes Publicum, hauptsächlich Fremde, eine Menge Wägen, Reiter etc., aber sehr wenig Volk da, wie überhaupt diese Mode im eigentlichen Publicum und selbst wie man sagt bey Hofe kein sonderliches Vergnügen erregt, da sich Viele der ohnehin nicht reichen Florentiner dabey ruiniren, so z.B. die Poniatowskys; übrigens sind die Hauptmoteurs Fremde,

¹ krantig, heute meist grantig – missmutig, mürrisch.

Lord Sommerset, Valabregue, der Sohn der Catalani, die hier lebt, mehrere Engländer, ein Römer Celoni, ein lion von hier, fauteur der Duchesse de Castigliano, etc.

Ich traf dort eine Menge Römer, und einige andere Bekannte, unter jenen, Hans Kollowrat, die unseligen Náko's, Bérénji, Karaczonji etc., trotzdem enuyirte ich mich, da ich keine der Damen auf der tribune kannte, und fuhr um 1/2 5 allein nach Hause, um Briefe zu schreiben; bald darauf kam Orsini, um uns, d.h. Tiesenhausen und mich, da heute keine Pergola sey, auf den Abend zu engagiren.

Nach Tisch fuhr ich mit Kar. und Tiesenh. zu dem Gesandtschafts-Courrier Müller, welcher eine Menge Korallensachen von Neapel für mich zur Auswahl mitgebracht hatte, die ich en commission für Flore bestellte. Ich suchte da ziemlich Vieles aus, einiges Andere nahm Karacz. und Hans K. der ebenfalls hinkam, und fuhr dann nach Hause, wo wir in aller Eile toilette machten und zu Orsini gingen; dort fanden wir sehr wenig Menschen, die Mutter der Gräfin Orsini, Orloff, eine noch ziemlich hübsche, äußerst lebhaft und geistreiche Französin, welche die Hauptfrais der Conversation machte; später ihn Orloff, Grothus, Obolenski, einen alten Franzosen de la vieille race, und ein Paar andere Herren; es verging uns aber die Zeit sehr angenehm und schnell, so daß es 12 Uhr wurde, ohne daß wir es bemerkten. Orloff lud uns auf heute zu sich zu Tisch, en famille.

[Florenz] 17. April Abends

Nach 12 ging ich aus und in die Galerie Medicis, um mir all die schönen Sachen, die ich noch in ziemlich frischem Angedenken hatte, nochmals zu besehen; besonders frappirten mich von Statuen die Niobe und einige ihrer Kinder und die Venus accroupie; von Bildern eine heilige Magdalena von Carlo Dolce (halbe Figur, bethend) superbe, eine Madonna von Sassoferrato und eine Buste der Sibylle von Guido Reni, die Flora von Titian, eine Santa Lucia mit einer strahlenden Wunde am Hals von Carlo Dolce, eine Copie der Magdalena von Correggio in Dresden von Christoforo Allori, eine Frau des Putiphar mit Josef von Biliverti, und endlich die magnifique, unbeschreibliche Tribuna, die man nie genug sehen, und von der man sich nie losreißen kann, und darin vornehmlich die Venus von Medicis, die Lottatori, der Arretino, und von Bildern die Fornarina, die Vierge du Chardonneret, der heilige Johannes der Täufer und Julius II von Raffael, die Sibylla und der Eudymion von Guercino, eine Madonna mit 4 Figuren von A. del Sarto, zwei Venus von Titian, eine Bacchantin und Groupe von Ann. Caracci, eine Madonna von Correggio und eine von Guido Reni. Als ich mir alles dieß sattsam angesehen hatte, ging ich ein wenig herum shopping, machte bey Pimroth einige Emplettes und ging dann nach Hause; später ging ich mit Tiesenh. zu Grothus

und sprach an der table d'hôte mit meiner guten Freundin Du Rieux, Prima donna von Mailand. Um 6 Uhr fuhren wir zu Orloff; außer uns beyden aßen noch dort ein russischer Senator Murawieff, Vater deßjenigen der in der Verschwörung vom Jahre 1825 verwickelt war und gehängt wurde,¹ ein großer Politisirer und sehr gescheidter, ausgezeichnete Mann, und seine Tochter; das diner war recht amusant, und so auch nach Tisch, bis Murawieff wegging; wir gingen dann zu Orloff hinüber eine Pfeife rauchen, und nach und nach füllten sich die salons, jedoch vornehmlich mit alten Frauen, was eben nicht sehr amusant war. Unter andern war ein junger Gallitzin da, welcher perdue ist und sich auf einer chaise mouvante mit merkwürdiger Geschicklichkeit bewegt; später wurde gesungen, und nach 11 Uhr gingen wir fort.

[Florenz] 18. April

Heute war ein magnifique Tag, der erste Sommertag in diesem Jahr nach dem bisherigen unfreundlichen Wetter. Ich ging heute ziemlich spät aus, und zwar mit Tiesenhausen in die Galerie Corsini; sie ist superbe; am besten gefielen mir eine Bachantin von Giorgione, die Filosofia und die Richezza von Guido Reni, der Tod des Priamus, ein großes, modernes Bild mit sehr viel Figuren von Benvenuti, eine Judith mit ihrer Sklavin von Correggio, die berühmte Judith mit dem Holofernes-Kopf in der Hand von Christ. Allori (en petit, im Großen ist sie im palazzo Pitti), eine Copie der Madonna della Seggiola von Raffael in Dresden von Giulio Romano, die magnifique, berühmte poesia von Carlo Dolce, eine Wiederholung des Violinspielers von Raffael im Palazzo Sciarra in Rom, auch von Raffael, sagt man, und endlich, oder vielmehr allein, ausschließlich und überschwenglich, die superbe, einzige, unvergeßliche, göttliche Lucrezia von Guido Reni, das schönste Bild unter der Sonne, welches einem ordentlich berauscht und verzaubert, und welches von Florenz meine angenehmste Erinnerung war und bleiben wird.

Hierauf gingen wir in die Kirche Santa Maria Novella, besahen uns diese, die Capella degli Spagnuoli und das Frescobild der verschiedenen Verdammten in der Hölle nach Dante; leider aber war die parfumerie der Dominicaner heute geschlossen; dann ärgerten wir uns über unseren spitzbübischen Lohnbedienten, der uns einen elenden Fiacker als Lohnwagen um doppeltes Geld aufschwätzen wollte, und gingen zu Náko, welcher uns, was der eigentliche Zweck unserer visite war, antrug, uns alle Cascine zu führen, wo heute als Sonntag [sic] die ganze schöne Welt versammelt war; wirklich war es auch superbe; es ist einer der schönsten Spaziergänge in der Welt und wimmelte

¹ Oberst Sergei Murawiev-Apostol wurde als einer der Führer des Dekabristen-Aufstands am 25.7.1826 in St. Petersburg hingerichtet, sein Bruder Matvej zu 20 Jahren Verbannung nach Sibirien verurteilt.

heute von Beau monde; wir sprachen mit Mad. Orloff etc. und einer Menge Bekannten, die nach und nach von Rom nachgekommen sind, Goës, Auersperg, Cebrian, etc.

Nach Tische ruhten wir von unsern fatiguen aus, gingen dann in die Pergola, wo die Vestale von Mercadante ziemlich schlecht gegeben wurde; ich saß theils in der loge Náko's, theils bei Orloff, die mich auf morgen zum Essen engagirte, was ich aber leider abschlagen mußte, da ich schon bey Rewitzky geladen bin; nach dem Theater war in dem élegantem foyer noch eine Art après-soirée der Crème von Florenz; nachher vergingen wir uns unglücklich, Dank sey es dem Verschwinden unseres eselhaften Lohnbedienten, und kamen spät müde und matt nach Hause.

Ich verlasse Florenz ebenso ungerne als ich Rom verließ, denn in beyden Städten fand, und hätte ich bey einem längeren séjour noch weit mehr das gefunden, was mir in Mailand so ganz abgeht, und doch besonders mir so unentbehrlich und zugleich so nützlich ist, eine angenehme Gesellschaft und eine amusante, geistreiche Conversation; ich bereue es nun, diesen Winter so mal-à-propos in Mailand verkümmert zu haben; was ist es doch schade, daß Mailand, welches sonst so schön und freundlich ist, dieses Haupterfordernisses entbehrt! Wenn ich demungeachtet eines Theils gern nach Hause gehe, so geschieht es bloß der Scala und meiner Comforts wegen, die ich auf dieser Reise so ziemlich entbehren mußte; übrigens wer weiß ob sich die Verhältnisse in Mailand jetzt nicht besser gestalten werden; Spaur's sind für mich schon ein großer Gewinn, und wer weiß was nachkömmt. Heute antwortete ich der Lottum, von der ich in Rom einen Brief bekam.

[Florenz] 19. April

Heute Mittag ging ich auf unsere Gesandtschaft, wo ich Alles wegen meiner morgigen Abreise mit dem Courier berichtigte und die Expedition meiner Korallen an Flore mit dem nächsten Courier am Sonntag, der direct bis Wien geht, besorgte. Dann déjeunirte ich mit Tiesenhausen, welchem ich von Rewicky einen lascio passare nach Österreich besorgt hatte, und ging dann in den Palazzo Pitti; merkwürdig waren mr 2 himmlische Murillos, beyde Santa famiglia, eine detto von A. del Sarto, eine Copie der Vierge de lézard von Raffael, die Madonna della Seggiola und die herrliche Madonna dell'Impannata, beyde von Raffael, das portrait Leo X mit 2 Cardinälen von demselben, die magnifique Judith von Christ. Allori, eine Rebecca am Brunnen von Guido Reni, eine Madonna mit 4 Figuren von A. del Sarto, eine Nymphe mit einem Satyr von Giorgione, eine Santa Famiglia von Puligo, Julius II von Raffael, die Madonna del Baldachino von Raffael, die anbethungswürdige Cleopatra von Guido Reni, ganz derselbe Kopf und die Stellung der Lucrezia bey Corsini; noch eine Madonna von A. del Sarto und eine

berühmte Statue Canova's, die Venus. Nachher ging ich ein wenig shopping, zu Pimroth, etc., dann etwas herumflanieren und endlich nach Hause, wo ich toilette machte und um 6 zu Rewicky zum Essen fuhr; es waren lauter Bekannte und Österreicher da, darunter Beccaria, Gubernial-Rath in Mailand; Graf Rewicky stellte mich seiner Frau vor, die ich eine sehr üppige angenehme Gestalt, aber sonst weder besonders aimable noch comme il faut fand. Als echt ungarisches diner wurde viel getrunken und Gesundheiten ausgebracht, u.a. des Kaisers, dessen Geburtstag heute ist. Als ich nach Hause kam, fand ich eine Botschaft der Orloffs, die mich erwarteten, um mich zur Gräfin Sakrewska zu einer soirée dansante zu führen. Ich fuhr also, als ich eine Pfeife geraucht hatte, dahin und nach einer halben Stunde zu Sakrewski, wo sich nach und nach ziemlich viel Leute, beinahe ausschließlich Fremde, einfanden; es wurde getanzt, ich aber tanzte bloß eine Contredanse d'etiquette mit der Tochter vom Hause, welche sehr jung, recht hübsch, und 500.000 Rubel Revenuen haben soll!! Nach 12 Uhr nahm ich von Orloffs, Orsinis etc. Abschied; Orloffs wollten mich noch auf morgen zum Essen haben, und fuhr nach Hause.

Unter andern waren bey Sakrewsky die Schriftstellerin Lady Bulwer, eine schöne blue stocking looking Frau, und ein Sohn O'Connells.

Mailand 23. April

Am 20. d.i. Dienstag ging ich noch ein Mal in den Palazzo Pitti, wo ich Tiesenh[ausen] rendez-vous gegeben hatte, welchen ich à la suite der Gräfin Goës fand, die ein Herr vom Hofe, dessen Nahmen ich nicht weiß, herumführte; wir sahen auf diese Art die untern Säle mit mehrern Fresken, einem magnifiquen kürzlich vollendeten Bilde von Benzoni, den Einzug Carl 8 von Frankreich in Florenz darstellend,¹ und eine schöne Gruppe, la Carità von Bartolini, dann die Großherzogliche Silberkammer, von der ich mit T. échappirte, um in das Atelier des berühmten Bildhauers Bartolini zu gehen, wo wir einige sehr schöne Sachen, u.a. eine Betende auf den Knien, auf ihren Fersen sitzend (superbe), und das Monument des Grafen Demidoff, noch in der Arbeit, sahen; von da gingen wir einige Empletten machen, ich vollendete meine Rechnung mit dem sang-sue Pimroth und ging dann nach Hause, wo ich meine Koffer schloß und wegschickte. Um 3 Uhr gingen wir zu Karacsonji, welcher meiner Abreise zu Ehren ein Diner gab; wir waren en trois und der dumme Junge Náko als viertes oder vielmehr als 5. Rad; das diner war miserabel, noch schlechter die Getränke, es arrivirte nebstdem eine Menge malheur, kalte Speisen, gebrochene Flaschen, etc., doch aber waren

¹ Richtig Giuseppe Bezzuoli. Sein als Auftragswerk für den Palazzo Pitti geschaffenes Bild „L'entrata di Carlo VIII a Firenze“ wurde bereits 1829 fertiggestellt.

wir recht lustig, wovon der arme Náko viel zu leiden hatte. Um 5 Uhr ging ich auf das Postamt, von wo der Courier abfuhr; die 3 Andern kamen bald zu Pferd nach, eine glückliche Reise wünschen; es that mir leid, mich von Tiesenhausen zu trennen, an den ich mich in diesen Tagen, trotz einiger Abstoßungspunkte, sehr gewöhnt hatte. Nach einer 1/2 Stunde Warten, durch die Expedition von Depéchen, etc., herbeigeführt, fuhren wir ab in einem sehr bequemen Wagen, der Courier (Barzaghi, in Mantua wohnend, ein sehr angenehmer guter Kerl, der mir unaufhörlich von seinen vielen Ritten und Reisen, von Fürst Metternich, etc. erzählte; etwas Unglaubliches: als Napoleon 1815 von Elba wegging, ritt er in 14 Tagen 2 Mal von Mailand nach Neapel und wieder zurück) und ich; wir fuhren sehr gut und überhaupt war die ganze Reise eine angenehme.

Um 8 Uhr Morgens den andern Tag war ich in Bologna, wo ich schnell einen Caffé trank und dann mit einem Wagen, welchen mir Barzaghi verschaffte, zu dem berühmten Friedhof hinaus fuhr; der Custode schien ein Politiker zu seyn und unterhielt mich von der sehr independenten Municipalverfassung der Stadt und Provinz Bologna, welche mir ziemlich oligarchisch (der Rath ergänzt sich selbst, 60 Mitglieder, vollkommen unabhängige Administration des Stadtwesens und der Provinz) und in den Verhältnissen der Stadt zur Provinz, der ehemaligen Stellung der alten Schweitzerkantone zu ihren Herrschaften, z.B. Bern's zu Vaud ähnlich zu seyn schien.

Um 10 Uhr verließen wir Bologna; von da an ein herrliches, superb angebautes Land, ein ewiger Garten, und je weiter man kömmt desto schöner und üppiger. In Modena hatte ich blos Zeit einen Bissen zu essen; in Carpi ist ein sehr schöner Platz, der an den Marcusplatz erinnert.

Ganz Modena, das Land, scheint äußerst blühend und wohlhabend; schöne, gesunde Weiber fielen mir besonders auf; der Herzog zieht Alles an sich, kauft Alles zusammen, speculirt in Allem, z.B. gehen die Posten auf seine Privatrechnung, aber das Volk scheint sich dabey wohl zu befinden; bey Carpi sah ich das Landhaus Gino Menottis, von dem das M. abgenommen ist, übrigens ist es und ein Theil seiner Habe seiner in Paris lebenden familie belassen worden.

Gegen 5 Uhr passirten wir die österreichische Gränze, bald darauf den Po auf einer Fähre, und waren gegen 9 Uhr in Mantua; dort hätte ich gerne meinen Abend wachend zugebracht, aber das Theater war des fiasco's der Primadonna wegen geschlossen, sonst auch nichts zu machen, und so soupirte ich, warf mich dann ganz angekleidet auf's Bett und schlief bis 1/2 2 Uhr, wo ich geweckt wurde und auf die Post ging. Um 2 Uhr fuhr ich mit dem Eilwagen im Cabriolet ab, frühstückte um 8 Uhr in Cremona, dinirte infam schlecht in Lodi und kam um 1/2 7 hier an, wo mich mein Jäger und mein Wagen (welcher nicht verkauft wurde) erwarteten.

Im Hause fand ich eine Menge Briefe, u.a. von Gabrielle, welche mir meldet, sie ginge nicht mit dem Hofe nach Wien, wohl aber auf ihre eigene Faust nach Böhmen; wieder eine Amabilität der alten, gelben milz- und eifersüchtigen Erzherzogin, welche Alles Mögliche versucht, ihr Possen zu spielen, zum Glücke aber bey dem herrlichen Temperament Gabrielle's ihre Absicht stets verfehlt.¹

Später ging ich in meine liebe Scala und nahm wieder von meiner mir so theuer gewordenen Gouverneursloge, nur mehr auf wenige Tage, unumschränkten Besitz; die Oper war schlecht, die Luzer unausstehlich, dagegen aber das Ballet Niobé charmant, und ich sah darin meine flamme d'autrefois, die Pirovano, wieder, welche über meinen unvermutheten Anblick erröthete und etwas aus der Fassung kam; übrigens soll sie mit Merante die Süßigkeiten des Ehestandes anticipiren, sagt man.

Im Theater erfuhr ich durch die Husaren, daß mein Bruder Gottfried ohne irgend Jemand Zuthun und Wissen zum Leutnant bey Sardinien Husaren, welches in Cremona liegt, ernannt sey; das freut unendlich, weil ich ihn wiedersehen werde; auch finde ich diese unerwartete Beförderung sehr schmeichelhaft für ihn.

[Mailand] 1. Mai

Heute wird Graf Spaur hier erwartet; er empfing in Verona gestern die Kaiserin, welche im strengsten Incognito nach Modena reist, und kommt von dort directe hieher; seine Familie kommt in einigen Tagen nach.

Vorgestern verließ der Hof Venedig, um nach Wien zu gehen; Gabrielle reiste am selben Tag ab ebenfalls nach Wien und von da nach Böhmen; sie ist glücklich über die Freyheit, was ich auch sehr wohl begreife; Gottfried kömmt also hieher, wann, das weiß ich aber noch nicht, freue mich unendlich, den Burschen seit 8 Jahren wieder zu sehen, doch wird ihn der Obrist Palffy, ein vollkommener Dienstesknopf, wohl nicht sehr freundlich empfangen, denn er soll über diesen Protectionstreich ungehalten seyn.

Hier ist es jetzt magnifique und leider schon warm wie im July; ich bin ganz wieder in meinem vorigen Leben, als wäre ich nie weg gewesen; nach und nach hoffe ich, hier immer angenehmer zu leben, je mehr ich mich den hiesigen Eingeborenen nähere und von der Rittmeister und Obersten Cottie wegwende, welche einen unauflösbaren Knäuel formiren und überall immer zusammen stehen wie Schafe im Ungewitter; nach und nach macht sich das, und ich hoffe, nach einiger Zeit mich gerade soviel als es Noth thut und

¹ Zu den Problemen seiner Schwester Gabrielle mit Erzherzogin Elisabeth, der Gattin des Vizekönigs Rainer, vgl. auch Eintrag v. 11.1.1841.

ich wünsche, mit den Mailändern amalgamirt zu haben; und darauf würde ich mir etwas einbilden, weil es nicht so leicht ist und nur von sehr Wenigen erreicht wurde.

[Mailand] 9. Mai

Spaur ist seit einigen Tagen hier, ich machte ihm am Tage nach seiner Ankunft meine visite, und heute waren wir, d.h. die Delegation in Corpore bey ihm; es hängt bisher der Himmel voller Geigen; neue Besen kehren gut; aber um hier zu réusiren, wird er noch Manches abstreifen und Manches Andere annehmen müssen, mehr Diplomat und weniger Bureaucrat werden. Seine Familie kommt übermorgen, worauf ich mich freue.

Mit wahren Schmerz vermisse ich jetzt den unbeschränkten Gebrauch der Gouverneursloge in der Scala, welche mir zur unentbehrlichen, und unersetzlichen Gewohnheit geworden war; überhaupt ist die Scala jetzt leer und langweilig zum erbarmen.

Die Samoyloff geht morgen weg, nach Ischia, von wo sie nach 2 Monathen zurück kömmt und nach Como geht, wo es heuer sehr brillant zugehen wird; für jetzt aber ist nun auch ihr Salon zu.

Mein Leben vergeht hier unbegreiflich beschäftigt mit hunderttausend Dummheiten, die mir zu nichts Gescheidtem Zeit lassen; Theater, Visiten, Corso, Cova, und jetzt die Sorge, wie für den Sommer, faute de mieux, eine hübsche Madamina oder so etwas beizuschaffen, nehmen einen großen Theil des Tages in Anspruch; dazu mein langweiliges Bureau, welches mir täglich unleidlicher wird, weil es eine geist- und zwecklose Zeitversplitterung ist und mich blos mechanisch beschäftigt, nie aber Geist und Interesse in Anspruch nimmt; und so komme ich zu gar Nichts und muß noch froh seyn, wenn ich meine Zeitungen regelmäßig, und nebstbey hie und da ein vernünftiges Buch lesen kann; und doch läßt es sich nicht ändern; dieses dumme Bureauleben zersplittert meine kostbare Zeit ohne Rettung.

Ich machte diese Tage einen Ausflug nach Como und Bellagio zu Serbelloni, der mir alle seine selbsterschaffenen Herrlichkeiten jenes zauberhaften Aufenthalts producirte; leider war das Wetter nicht sehr günstig. Fremde gibt es noch sehr wenig.

[Mailand] 15. Mai

Ich werde nach und nach zu einer Art von maquignon; letzthin verkaufte ich meine Pferde und heute meine beyden Wägen, und kaufte dafür 2 große englische Füchse Courteous und einen eleganten offenen Wagen; nun bin ich noch wegen einer Tilbury's¹ im Handel, worein ich abwechselnd meine

1 leichter zweirädriger Wagen.

Pferde einspannen will; mich amusirt dieses Handeln, und ich hoffe dabey nicht zu verliehren.

Spaurs sind seit einigen Tagen hier, freundlich und gut wie immer; ich habe für diese ganze Familie eine ganz besondere Zuneigung und fühle mich so ganz wie en famille unter ihnen; Resi ist eine hübsche und distinguirte junge Person.

Heute Abends sah ich in der Scala meine schöne Miss Rowley in einer Loge und machte ihr eine Visite; sie ist mit ihrer familie auf der Durchreise nach England, um sich mit Captain Harley, den ich in Rom immer mit ihr sah, zu vermählen; leider geht sie schon morgen Früh fort.

Ich bin jetzt seit ein Paar Tagen in starken Liebesnöthen und Courmache-rey begriffen; die Glückliche ist Signora Ronzi, bey der ich ganz unvermuthet, getrieben von der Inspiration eines Augenblicks, mein Glück versuchte, und nun hoffe, in Kurzem ganz zu réussiren; sie wäre noch immer eine ganz annehmbare Conquête, noch sehr schön, trotz ihrer 35–36 Jahre, dabey eine Neapolitanerin voll Feuer und Leben,¹ und dazu recht amusant, viel gereist, kurz une chanteuse du grand genre, und was das Beste ist, als solche keines langen Bleibens hier – nous verrons.

Es befindet sich jetzt eine andere Sängerin hier, Signora Fanny Goldberg von Wien, oder eigentlich eine polnische Jüdin, jedoch ziemlich hübsch, die mir von Franz und Gustav Wimpffen empfohlen wurde; ich besuche sie manchmal, fand aber letzthin einen jungen Herrn im Schlafrock dort sitzen, welcher mir freylich später als Verwandter presentirt wurde.

Mit meiner literarischen Arbeit geht es jetzt eigentlich mehr rück- als vorwärts. Die Verhältnisse haben sich mittlerweile, wenigstens meiner Ansicht nach, geändert; das Beispiel Preußen, dessen König seinen Unterthanen eine Morgenröthe liberaler representativer Institutionen aufgehen ließ, sollte meiner Meinung nach auf Österreich eine mächtige Rückwirkung haben, und es wäre daher der Moment de donner le signal, le branle-bas aux esprits et au Gouvernement en Autriche, dieser Bewegung zu folgen; dazu müßte dann wahrscheinlich mein Werk ganz umgearbeitet werden, und darüber bin ich noch nicht im Klaren. In letzter Zeit habe ich gar nichts gethan und warte, bis sich diese Ideen in mir mehr développiren.

[Mailand] 20. Mai

Vorgestern tanzte die Taglioni zum ersten Male in dem Ballet la Gitana, welches mit einem beispiellosen Luxus in die Scene gesetzt ist; ich war entzückt;

¹ Die Sängerin Giuseppina Ronzi de Begnis, geboren 1810, war bereits 41 Jahre alt. Sie stammte auch nicht aus Neapel, sondern war in Mailand, nach anderen Angaben in Paris geboren.

seit der unvergeßlichen Malibran habe ich Nichts so vollkommenes gesehen. Gusti Szapary ist sammt Casimir Bathiany hier; ich soll sie heute abholen und ihr durch meine protection die Erlaubniß verschaffen, das appartement der Samoyloff zu sehen.

Gestern hatte ich ein erstes diner bey Spaur und bemerkte mit Kummer, daß der Koch schlecht ist, erstlich weil ich lieber gut als schlecht esse, und dann weil ein guter Koch, hier wo es so viele und so aufgeklärte Gourmands gibt, die erste Acquisition eines Gouverneurs, der auf Popularität ausgeht, seyn sollte.

In der Scala besuche ich nun gewöhnlich als Gast die Loge der Spaur, wo ich sonst als Herr und Meister thronte; sic transit; ein habitué derselben ist der Erzherzog Carl [Ferdinand], der aus Passion für alle die jungen Tänzerinnen zerplatzen möchte; es wird auch in einem fort nur von diesen gesprochen, was ziemlich langweilig ist.

[Mailand] 26. Mai

Gestern kam die Nachricht von dem Tode der armen Meraviglia, welche am 23. Früh in Venedig am Nervenfieber gestorben ist; mich frappirte dieser Todesfall sehr, da ich sie noch vor Kurzem hier ganz frisch und gesund gesehen hatte und sie noch aus alter Zeit, nämlich noch von Insbruck her als Comtesse gekannt hatte; die Spaur sind nun in tiefer Trauer;¹ ich ging gestern hin, aber sie waren ausgefahren.

Gestern tanzte Dlle Taglioni zum 3. Male, mit immer steigendem Applaus. Von meinen éléganten englischen Füchsen ist der eine steinkrumm; diese angenehme Entdeckung habe ich 2 Tage, nachdem ich ihn kaufte, bey dem Beschlagenlassen gemacht, und suche nun, dieses durch teuflische Künste zu verbergen und dann jemand Andern mit den Pferden anzuführen, so wie ich damit angeführt worden bin.

Signora Ronzi besuche ich noch immer; sie behauptet fortwährend, da sie schon einen Liebhaber und fauteur habe, so widerstreite es ihren Grundsätzen, diesem Hörner aufzusetzen; das ist sehr spaßig; leider ist es doch bey ihr nicht der Mühe werth, sich ihr ganz zu sacrificiren; das könnte man höchstens, und selbst da nicht gerne, für eine ganz junge und sehr schöne Frau thun; dieß aber verlangt eine Italiänerin immer, weil keine andere Frau eine Passion so ernsthaft nimmt wie sie; in dieser Beziehung sind die italiänischen Weiber mehr werth als alle Andern, weil man bey ihnen nie die Frivolität und die gewisse allgemeine Coquetterie findet, wie sonst wo; lieben sie Jemanden, so thun sie es tout de bon

¹ Die verstorbene Gräfin Maria Kreszentia Meraviglia war eine Halbschwester von Gräfin Amalie Spaur.

und mit aller Vehemenz ihres Characters; dann ist man aber auch ein geplagter Mann und hat keine Chance, unter 10–15 Jahren loszukommen.

[Mailand] 3. Juni

Gestern erhielt ich seit längerer Zeit wieder einen Brief von meiner guten Lottum, welche auf mich immer einen so ganz besonderen Eindruck machen sowohl wegen meiner ganz besonderen Zuneigung für die Schreiberin, als weil sie mich an eine freye, independente Epoche meines Lebens erinnern, welche, so Gott will, in Bälde wiederkehren und mich von all den erbärmlichen Kleinlichkeiten befreyen soll, welche ein maschinenmäßiges, geist, zweck, und thatenloses Leben mit sich führt; manches kocht und arbeitet in mir, welches in Kurzem zum Ausbruch kommen wird, und selbst meine große südamerikanische Reise, welche fester als je vor mir steht, soll mir nur als Mittel zu dem dienen, was ich suche: Nahmen, Bedeutung und eine meiner würdige, großartigere Thätigkeit.

Gräfin Lottum schreibt mir aus Kissingen sehr leidend und angegriffen; sie gibt mir so halb und halb ein Rendez-vous in Interlaken im Laufe dieses Sommers; das wäre doppelt schön, Interlaken und sie; für jedes derselben allein würde ich eine Reise unternehmen.

So wie die Taglioni weg ist, am 12. tanzt sie das letzte Mal, mache ich auf einige Tage eine disparition von hier und établire mich in irgend einer Einsiedelei, ganz incognito; ich muß meine Gedanken wieder ein Mal sammeln und mit mir selbst ins Klare kommen; hier versplittert man seine Zeit mit lauter riens.

Gottfried wird mit nächsten hier ankommen, um zu seinem Regimente einzurücken; ich freue mich sehr ihn zu sehen.

[Mailand] 7. Juni

Heute schrieb mir Auguste [Horrocks], wieder wie gewöhnlich einen Brief voll häuslichen Unglück und Verdruß; Dank sey es ihrem butor von Vater, der, scheint es, mit jedem Tag unleidlicher wird; es thut mir wirklich herzlich leid um die Arme, die in solchen Verhältnissen verkümmern muß; das ist es, worin die Weiber am meisten zu beklagen sind, daß sie keinen Zufluchtsort, keine Entschädigung gegen häusliches Ungemach haben; verfolgt sie einmal dieses, so drückt es sie auch darnieder.

Das Beste aber an der Sache ist, daß Auguste, welche Hoffnung hat, diesen Sommer einen trip auf den Continent zu machen, mir in Baden-Baden ein Rendez-vous gibt; es ist, als ob die Laune des Schicksals sie und die Lottum beständig zusammen führen wollte, vor 2 Jahren so wie jetzt. Auch gibt sie mir gute Nachrichten von John, welcher in Adelaide-town, Vandiemens-

land¹ vortreffliche Geschäfte zu machen scheint; dagegen zappelt er in dem Netze einer Miss so and so, welche ihn à son corps déffendant [sic] heirathen will; armer John! und beständig besoffen ist er auch; das ist dort so Mode; wie doch die Leute auseinander kommen! Ob ich ihn jemals wiedersehe und ihn an unsere läppischen Auftritte erinnern kann?

[Mailand] 11. Juni

Vorgestern Früh, während ich noch im Bette lag, trat ganz unvermuthet Gottfried bey mir ein, welcher soeben von Venedig angekommen war; ich hatte ihn nicht sobald erwartet und war sehr erfreut ihn zu sehen; man kann sich vorstellen, daß ich, der ich ihn seit 8 Jahren gar nicht, und eigentlich seit er auf der Welt ist nur sehr wenig gesehen hatte, ihn um eine Menge Dinge zu fragen und einen nie erschöpften Stoff zur Conversation hatte; er gefiel mir sehr gut; es ist ein ganz unverdorbener, kräftiger junger Bursche, groß, wohlgewachsen, ein hübsches Gesicht, gute Haltung und quant au moral, ganz so wie ich ihn wünschte, voll guter Anlagen, Freude und Eifer zu seinem Stande, voll point d'honneur, gerade und offen, sehr geneigt, sich an Jedermann zu attachiren, voll Zutrauen, kurz ganz ein deutscher Character, und dabey Cavalier; nur vielleicht etwas zu wenig lebhaft nach meinem Geschmack; seine äußerliche, d.i. Weltbildung ist freylich eben nicht sehr vollendet, übrigens doch immer so gut, als es die meisten jungen Cavaliers unserer Staaten sind; und dabey ist er 17 Jahre alt, also jung genug, um noch Alles das zu erlangen, was ihm vielleicht abgeht.

Ich führte ihn später zu seinem Brigade-Adjutanten und Regiments-Cameraden Oberleutnant Steinacher, welcher ihm rieth, vorerst nach Lodi, wo der Stab liegt, zu gehen, sich dort wenigstens für den Anfang zu équippiren, und dann erst her zu kommen, um sich seinem Inhaber Radetzky und den übrigen Generälen vorzustellen; somit wurde denn ausgemacht, freylich sehr à contre-cœur des armen Burschen, der gerne noch etwas hier bey mir geblieben wäre, denn er ist mir außerordentlich attachirt, daß er schon Tags darauf, d.h. gestern von hier weg und nach Lodi gehen sollte. Das geschah denn auch; ich suchte ihn noch vorgestern so viel als möglich zu amusiren, führte ihn auf den Corso, ins Theater, etc., wollte ihn gestern zur Frohnleich-

1 Andrian drückt sich hier unklar aus. Während Adelaide in Südastralien liegt, war Vandiemensland bis 1855 der offizielle Name der heutigen Insel Tasmanien. John Ainsworth Horrocks ließ sich nördlich von Adelaide nieder und gründete dort das Dorf Penwortham. Er führte das erste Kamel nach Australien ein und starb unverheiratet am 23.9.1846, nachdem er sich auf einer Entdeckungsreise an den Lake Torrens (ca. 400 km nördlich von Adelaide) eine schwere Schussverletzung zugefügt hatte. Der Schuss hatte sich durch eine plötzliche Bewegung des Kamels während einer Vogeljagd gelöst, Horrocks ist daher in der australischen Folklore bekannt als der Mann, den sein Kamel erschossen hat.

nams Procession führen, welche er aber verschlief, und setzte ihn endlich gestern gegen 12 Uhr in den Wagen, worauf der arme Teufel ganz traurig abfuhr; übrigens erwarte ich ihn sehr bald zurück.

Gestern speiste ich bey Spaur mit Mlle Taglioni und ihrem Vater; sie enchantirte mich so wie auf der Scène, so auch im Salon; es ist unmöglich mehr comme il faut und de bonne compagnie zu seyn, als sie es ist. Samstag tanzt sie das letzte Mal und geht am Sonntag fort; es wird mir ordentlich traurig zu Muthe, wenn ich daran denke; denn es ist in ihrem Tanze, in ihren Bewegungen und in ihrem Mienenspiel eine Poesie, welche mich ebenso entzückt wie die schönste Musick und der herrlichste Gesang. Diese Tage sah ich hier meinen alten Universitätsfreund Lilienberg und einige Bekannte aus Rom, Geimüller, Borkowsky, etc.

Monza 16. Juni

Hier bin ich seit gestern und befinde mich wohl wie ein Fisch im Wasser, leider hat die Herrlichkeit bald ein Ende, morgen muß ich wieder fort und nach Mailand zurück, da ich dort Niemandem etwas von meiner Escapade gesagt habe; dagegen nehme ich mir vor, diese Ausflüge sehr oft zu wiederholen, und bin sogar eben begriffen, eine kleine Sommerwohnung hier zu nehmen, wo ich dann mittelst der Eisenbahn beinahe jeden Tag hier seyn und manchen Tag auch ganz hier zubringen kann;¹ es ist hier so schön, die Luft so erquickend und die Spaziergänge besonders in dem erzherzoglichen Park so angenehm, daß ich mich ordentlich aufleben fühle; ich wohne in einem kleinen Wirthshaus dicht an der Orangerie des Schlosses, zwischen lauter Bäumen, eine charmante situation, wo man auch recht gut ißt, wo ich aber doch auf die Länge nicht bleiben könnte, weil sehr wenig Platz, ein beständiger Lärm und zudem durchaus kein comfortables Zimmer ist.

Ich bin gestern und heute viel spazieren gegangen, besonders im Parke, die übrige Zeit bin ich zu Hause gesessen und habe gelesen; wie viele kostbare Zeit geht in Mailand mit Hin und Herlaufen, flaniren, Nichtsthun und der langweiligen Scala, wo man sich dabey noch zum Sterben ennuyirt, und mit dem Gottverfluchten Bureausitzen verlohren, wo man in einer Stunde oft Alles abthun könnte, aber Schandenhalber noch ein paar Stunden länger, und zwar gerade die besten des Tages müßig drin sitzen muß! Hier ist jede Minute mein, und welches könnte am Ende eines Menschenlebens das Resultat sämmtlicher so versplitterter Stunden seyn. Dieß ist ein Gedanke, der mich unaufhörlich begleitet und quält, seit ich denke und an meiner eigenen Erziehung arbeite; ihm habe ich aber auch vieles zu verdanken, daß

¹ Die 13 km lange Eisenbahn von Mailand nach Monza war am 17.8.1840 feierlich eröffnet worden.

ich, wie wahrscheinlich nicht Viele, mit meiner Zeit gegeizt und sie benützt habe.

Auch eine Menge anderer Kleinlichkeiten und Erbärmlichkeiten fühle ich mich los geworden, so wie ich Mailand hinter mir habe; jeder stabile Aufenthalt, vielleicht selbst die grandiosesten der Welt, z.B. Paris, London, etc. nicht ausgenommen, hat auf die Länge etwas Kleinstädtisches, Spießbürgerliches, Beengendes an sich, welches sich einem unwillkürlich wie Bley an die Schwingen des Geistes hängt; Napoleon selbst, hätte er wo als Particulier gelebt, wäre dem nicht entgangen; und dagegen kann nichts helfen als zeitweise déplacirung. Und vollends bey mir, da ich meine langweilige geist und interesselose Gesellschaft bey Cova, die ich aber auch sonst überall antreffe und die zur Hälfte aus troupiers, zur Hälfte aus surannirten Coulissen-Helden besteht, schon so müde und satt geworden bin. O Diogenes, finde mir einen Menschen! Es ist ein wahrer Fluch, der auf mir lastet, daß ich nie einen Menschen, nie eine Gesellschaft finden soll, die mich wahrhaft interessirt, und traf ich jemals etwas dem ähnliches, so war es blos im Fluge, so daß ich mich ohne Unbescheidenheit fragen kann: Wer ist der Mensch, von dem ich etwas gelernt habe?

Ich bin also entschlossen, einen großen Theil dieses Sommers zwischen Mailand und Mantua zuzubringen, in Monza aber mein Studienkabinet aufzuschlagen und mich da für alle die verlohrenen Stunden zu entschädigen, welche Mailand auf dem Gewissen hat; nur so kann ich endlich dasjenige zur Vollendung bringen, woran ich schon so lange arbeite; in der Stadt, wo mich bald dieß bald jenes stört, wo ich nie auf eine ununterbrochene 1/2 Stunde rechnen kann, wird dieses nie geschehen.

Vorgestern brachte ich den Abend recht angenehm bey Spaur zu; es war niemand da als der Erzherzog Carl [Ferdinand] und sein neuer Adjutant und Dienstkämmerer Noptsa, by the by eine höchst mirobolante Wahl, denn Noptsa ist ein recht guter Bursche, hat aber auf eine solche Stelle durchaus keinen Anspruch als den, Julie Samoyloffs Liebhaber gewesen zu seyn, wenn das ein Titel ist, Salm und ich, und zuletzt blieben wir allein; solch ein gemüthliches Geschwätz und chit-chat thut einem zuweilen wohl und geht besonders in Mailand ab. Resi Spaur, die eine Art von sentimentaler blue-stocking und romanesque Freiheits-Heldin ist, brachte mich dazu, daß ich ihr eine ordentliche Vorlesung über die heutigen politischen Zustände Deutschlands, über Heine, Börne, Menzel, das junge Deutschland, etc. hielt und ihr zuletzt versprach, ihr ihre Werke zu schicken; eine erbauliche lecture für die Tochter eines k.k. österreichischen Gouverneurs! Übrigens werde ich ihr das Unverfänglichste aussuchen, und eine halbe Ignoranz ist in solchen Dingen ärger als die Erkenntniß; denn sie exhalirt sich in vaguen und eben darum höchst ennuyanten phrasen.

Die Taglioni ist weg, es thut mir fast weh; am letzten Abend war ein heillosler Lärm; sie wurde 44 Mal gerufen und mit Blumen und Kränzen beinahe erdrückt; dann war Musick vor ihrem Hause, und viele Tausend Menschen versammelt, bis in den hellen Morgen; sie wurde auf den Balcon heraus gerufen, etc., die hiesigen fashionables, hier lions genannt, gaben ihr bey ihr ein souper, wurden aber, so oft sie sich auf dem Balcon zu zeigen wagten, jämmerlich ausgepiffen, so wie sie überhaupt durchaus nicht populär sind, und überall in Reden und Journal-Artickeln, wie denn in solchen Dingen in Italien überhaupt viel mehr Publicität und öffentlichen Leben herrscht als bey uns, verlacht und maltraitirt werden. Eben jetzt gehen sie damit um, einen Jockey-Club nach dem Pariser zu gründen.

Der Hof und somit auch Gabrielle werden wahrscheinlich erst Anfang August hieher kommen; Gabrielle ist in Leutomischl ganz selig und vergißt für den Augenblick ihre unangenehme Stellung bey Hofe, welche Dank sey es der Laune und miserablen Eifersucht der Erzherzogin immer unangenehmer zu werden scheint; die Kaiserin Mutter,¹ welche Gabrielle sehr liebt und sie öfters zu sich holen ließ, sagte ihr gerade heraus, die Frau ärgere sich, daß Gabrielle jünger und hübscher sey als sie; das wird nun täglich ärger; ein Glück ist hiebey Gabrielle's Temperament und Indifferenz und der geringe Werth, den sie auf allerhöchste Gunstbezeigungen legt, besonders wo sie aus so unedlen Quellen fließen.

Ich hätte bald vergessen, daß ich heute Früh im Park von Weitem meine Ex-Flamme Pirovano sah, welche mit ihrer Mutter und Mr. Merante herausgekommen war; O Eifersucht! sie soll schwanger seyn, so sagte mir der Erzherzog neulich und gratulirte mir zugleich; ich aber deprecirte im Bewußtseyn meiner Unschuld.

Mailand 25. Juni

Als ich gestern vor 8 Tagen Monza verließ und auf der Eisenbahn hieher zurück fuhr, hatte ich die Absicht, entweder gleich Tags darauf (Freitag) Abends oder am Samstag Früh wieder hinaus zu fahren, meine künftige schon halb und halb ausbedungene Wohnung définitiv und förmlich in Besitz zu nehmen; aber das schlechte Wetter hinderte mich dieß zu thun, und seit Montag bin ich wieder wie Anfangs Februar mit einer Geschwulst heimgesucht, welche ich mir weiß Gott durch welche Quetschung zugezogen habe, und die mich nun, damit sie nicht wie damals in eine Entzündung ausartet, zwingt, zu Hause zu bleiben; ich bin daher seit Sonntag [sic] gestern zuerst etwas ausgegangen, die Abende ausgenommen, an denen ich der Langeweile

¹ Karoline Auguste, die vierte Gattin und Witwe von Kaiser Franz. Sie war nur um ein Jahr älter als ihr Stiefsohn Kaiser Ferdinand.

halber entweder ins Theater oder zu Spaur theils fuhr, theils ging; sonst habe ich keine Langeweile empfunden, im Gegentheil regrettire ich es, daß eine solche Zeit der Muße nicht länger dauert; wie viel Nützlichendes könnte ich da nicht lernen!

Das einzige Unangenehme dabey war, daß ich eine Menge nothwendiger Dinge, u.a. meine Bücher und dieses Tagebuch in Monza gelassen hatte; gestern schickte ich denn meinen Jäger darum, meine Pferde sind auch seit 2 Tagen draußen, da eben großer Roßmarkt dort ist; aber wie mir mein Jäger sagt, ist wenig Aussicht, sie dort zu verkaufen, was mich sehr contrecariirt, da ich sie gerne los wäre; dieser Kauf war eine Lection; ich bin damit heillos angeschmiert worden. Zudem möchte ich auch mein Haus bestellen, da ich die Absicht habe, Mitte oder Ende July in die Schweiz zu gehen. Gräfin Lotum schrieb mir diese Tage wieder von unserm projectirten Rendez-vous; ich freue mich kindisch darauf.

In der Familie Horrocks hat sich eine gräßliche Catastrophe zugetragen; der Vater, welcher schon seit längerer Zeit durch seine Launen und Unmuth die Geißel der Seinigen war, und der nebstdem, wie es scheint, an dem vermißten Dampfboot, President, bedeutende Summen verlohren hat, hat sich am 7. dieses Monats selbst entleibt; Clara fand ihn todt im Garten liegen; man kann sich die Verzweiflung der familie denken; Auguste schrieb mir 2 desperate Briefe, welche ich sogleich beantwortete; wie gewöhnlich exaltirt gibt sie mir meine Freiheit zurück, indem eine Verbindung mit ihrem, nunmehr stigmatisirten Nahmen nicht mehr zulässig wäre; die Arme! sie weiß nicht, daß ich jeden Gedanken an eine solche schon längst aufgegeben habe und von aller Leidenschaft vollkommen geheilt bin, und nichts mehr als eine warme, innige Freundschaft für sie fühle; ein Mann hat nicht die Zeit, sein Lebenlang einer zweck und hoffnungslosen passion nachzuhängen.

Was sie nun beginnen werden, soll ich noch erfahren; sie trachten, dieses Ereigniß so gut wie möglich zu vertuschen und zu verhüten, daß es in die öffentlichen Blätter kommt; das Verdict der Jury war temporary derangement.

[Mailand] 5. Juli

Da sitze ich, schon wieder krank und elend und mit der angenehmen Perspective, noch 5–6 Tage zu sitzen. Schwach durch vielen Blutverlust und purgiren, kann ich mich mit nichts lange beschäftigen, und daß ich jetzt schreibe, geschieht par contrebände, denn ich sollte in einem fort ausgestreckt liegen, aber der Teufel halte das aus; übrigens ist meine Hand so schwach, daß ich fühle, ich würde nicht lange fortschreiben können. Also ich habe wieder das nähmliche Leiden, welches ich im Winter hatte, nur stärker und entwickelter als damahls; als ich in voriger Woche den Ansatz hiezu bemerkte, soignirte ich mich nicht genug, oder eigentlich ich ging um einige

Tage zu früh aus, so daß ich am 1. dieses Monats, nämlich vergangenen Donnerstag, bereits eine weit vorgeschrittene Entzündung und ein heftiges Fieber fühlte; Freitag Früh ließ ich den Artzt holen, welcher mir gleich nach echt italiänischer Manier einen Aderlaß (den 1. in meinem Leben), dann Tags darauf 12 Blutegel und dann noch weiß Gott welche Quacksalbereyen verordnete; Freitag und Samstag lag ich im Bette mit einem Fieber, welches besonders am ersten Tag sehr heftig war; der Artzt sagte, es sey eine allgemeine innerliche Erhitzung; seitdem liege ich den ganzen Tag auf dem Canapé, sehr schwach, darf fast nichts essen, etc., kurz ein wahrer Lazarus; indessen ist meine gute Freundin Tony Esterhazy hier gewesen und heute fort, ohne daß ich sie sehen konnte, was mir sehr leid tat. Der König von Würtemberg ist ebenfalls auf der Durchreise nach Livorno hier.

Mir war besonders in den ersten Tagen ganz kleinmüthig zu Muthe; das Fieber, die Langeweile, die Perspective, noch so lange zu Hause sitzen zu müssen, thaten das; auch jetzt noch wird mir die Zeit oft lang, besonders Abends, da ich zu schwach bin, um mich lange anhaltend mit etwas zu beschäftigen; freylich habe ich Besuche, aber die freye Luft, die fehlt mir; könnte ich nur nach Como, lago Maggiore, etc.! mein einziger Trost ist der Gedanke an mein Paradies, an meine Schweiz, wo ich jedenfalls heuer hin gehe; mein Haus ist bestellt, meine Pferde sind verkauft, mein Kutscher wird heute entlassen, etc. Alles ist in Ordnung.

[Mailand] 8. Juli

Nach und Nach, jedoch langsam, geht es mir besser; der Artzt sagt, ich werde morgen ein wenig und langsam ausgehen dürfen; Gottlob!, denn lange hätte ich es nicht mehr ausgehalten; in solchen Momenten würde der determinirteste Hagestolz von der Welt wünschen verheurathet zu seyn, denn alle die Krankenbesuche, welche man empfängt, kommen nicht in der Absicht, einen zu unterhalten und zu zerstreuen, sondern wollen vielmehr selber zerstreut und unterhalten werden.

Gestern brachte man mir ein Packet aus dem Praesidium; darin waren die Beilagen meines im März eingereichten Gesuches um eine überzählige Gubernialsecretärsstelle, welchem, laut dem beiliegenden Praesidialschreiben an mich, Seine Majestät nicht stattzugeben befunden hätte; also ein fiasco; quitte à recommencer d'ici à quelques mois; ich, der ich in solchen Sachen jetzt ganz anders denke als früher, als z.B. vor 2 Jahren, da mich eine ähnliche Abweisung in Gleisbach's Gegenwart in Görz beinahe zum weinen vor Wuth und Ärger brachte, dachte gerade so lange an diese gegenwärtige Abweisung, als nothwendig war, meine Papiere ruhig wieder in den Kasten zu sperren.

Da liegt mein Ziel, da mein Lebenszweck, da meine künftige Existenz, wenn ich sie, was ich zu Gott hoffe, endlich einst erreiche, nicht; als Guber-

nialsecretär, -rath, oder -präsident bin ich meinen großen Gedanken immer gleich nahe oder gleich ferne; meine Luftschlösser liegen anderswo.

Doch aber kommt es mir ebenso erbärmlich als verdrießlich vor, daß man uns, welche gratis, der Ehre wegen, und um unserem Lande nützlich zu seyn, dienen, den Brodkorb so hoch hängt, und es sich zum System macht, uns das Verlangte nur nach wiederholter Abweisung de mauvaise grâce dann zu gewähren, wenn wir dafür keinen Dank, keine Freude mehr empfinden; so ist es bey uns in Allem; Schlendrian Austriae Fundamentum. Gott besser's!

Die Leute ahnen es nicht, daß, wozu mich auch der Kaiser machen mag, es noch immer so gut wie gar nichts ist im Vergleich zu dem, was ich schon im Mutterleibe gewesen bin, ein Cavalier und ein Mann von Kopf.

[Mailand] 10. Juli

Gestern wagte ich meinen ersten Ausgang; ich fand mich aber schwächer als ich erwartet hatte, kaum konnte ich mich bis zu Cova schleppen, und als ich mich dort zum Essen niedersetzte, wurde mir einen Augenblick lange todtenübel, so daß ich glaubte, ich würde vom Stuhl herabfallen; ich wurde ganz kleinmüthig, als ich diese Abnahme meiner Kräfte gewahr wurde; und auch heute fühle ich mich sehr schwach, werde aber doch gegen Abend wieder ausgehen, um mich nach und nach an die Luft zu gewöhnen.

Ich sah gestern meinen Mahler aus Rom Signore Finetti, der nun wieder hier ist; er lud mich ein, ihn ein Mahl zu besuchen und seine Kunstschatze in Augenschein zu nehmen; übrigens ist Mailand jetzt leer und ausgestorben. Alles ist weg, auf dem Lande oder in Genua oder auf Reisen; übrigens habe ich zu Zeiten eine solche verödete Stadt, die man voll und belebt gekannt hat, nicht ungerne; es sind gleichsam die Grundfäden eines Stückes Tuch oder Leinwand. Was mich betrifft, so habe ich den Gedanken, in Monza den nächsten Theil des Sommers zuzubringen, so ziemlich aufgegeben; bis ich völlig genesen bin und von den Annehmlichkeiten eines Land-Aufenthaltes Vortheil ziehen könnte, werden noch ein Paar Wochen verfließen; dann muß ich, sagt der Artzt, stärkende Bäder brauchen, und Anfangs August hoffe ich, wird sich meine Reise in die Schweiz, auf die ich warte wie auf das Paradies, entscheiden; daher je brûle Monza; vielleicht bringe ich einen Theil des Herbstes dort zu; dann ist auch Gabrielle dort. Diese schreibt mir glückselige Briefe aus Leutomischl, Dux und Ingrowitz; sie lebt ordentlich wieder auf unter ihren Verwandten und guten Freunden von ehemals; wie hart wird es ihr wieder ankommen, sich in das hiesige eiserne Joch zu schmiegen; ich erwarte sie nicht vor Anfangs August hier zurück; um dieselbe Zeit ungefähr dürfte der Hof ankommen.

Ich also bleibe hier, gehe dann in die Schweiz, nach Interlacken wo möglich, schwelge dort im Genusse alles dessen, was mich umgeben wird, und

mache *vielleicht* von dort ganz incognito einen Abstecher nach Stuttgart in Angelegenheiten meiner südamerikanischen Reise, welche sich immer mehr und mehr in mir verkocht, und kehre dann hieher zurück, bis ich im Winter nach Wien gehe, um dort an meinem Schicksal zu rütteln. *Viola mes projets.*

[Mailand] 19. Juli

Ich führe jetzt ganz so ein ruhiges Leben wie ich es wünsche, und befinde mich sehr wohl dabey. Der Artzt hat mir nähmlich verbothen, viel und besonders während der heißen Stunden auszugehen, und so lasse ich mir diejenigen meiner Ackten, welche nicht meinem Concepts Pracktikanten zufallen, nach Hause bringen, wo ich täglich bis gegen 5 Uhr Nachmittags bleibe, dann gewöhnlich ein Bad nehme und ausgehe. Dabey finde ich denn, nebst jenen Geschäften, noch vollauf Zeit, mich mit meinen Büchern zu beschäftigen und an der Vollendung meines Werkes zu arbeiten, welches einige Umgestaltung erfährt; ein Beweis wie viel kostbare Zeit durch das Bureaulaufen unnütz versplittert wird.

Kaum als ich insoweit hergestellt war, um ausgehen zu können, ging ich zum Grafen Spaur, um mit ihm über meine neuerliche Abweisung zu sprechen, nachdem ich ihm von meinem Gesuche früher nie etwas gesagt hatte, weil ich den Augenblick abwarten wollte, wo es um Bericht an ihn kommen würde; dieß ist aber, wie ich durch ihn erfuhr, gar nicht geschehen, sondern das Gesuch wurde, nachdem es 3 Monathe gelegen hatte, ohne Weiteres abgewiesen; ein sehr unceremoniöses und unobligeantes Vorgehen. Spaur sagte mir, was ich schon wußte, daß er en maxime gegen alle supernumerären Anstellungen sey, und ich sagte ihm dagegen, daß, da ich ein Mal lancirt sey, mir nichts übrig bleibe, als in der begonnenen Carrière fortzudienen; davon war er nun ebenso überzeugt, und somit endete diese nothwendige Explication.

Clementine Mocenigo ist seit ein Paar Tagen hier, ziemlich leidend und übel aussehend. Die arme Frau hat sich mit ihrer Heirath gewaltig verrechnet; sie glaubte, eine Convenienzheirath zu machen, wobey sie ihren Mann nur wenig um und bey sich haben würde, eine calme, ruhige Ehe, wo jeder Theil seinen Weg geht, ohne sich gerade weder zu lieben, noch zu hassen; statt dessen aber hat sie in Mocenigo einen ganz höflichen, aber unbeugsamen Haustyrannen gefunden, welcher ihr nicht von der Seite geht und mit der besten Art von der Welt in jeder Kleinigkeit unbedingte Unterwürfigkeit verlangt; bis jetzt geht das Ding noch so ziemlich gut, und Clementine scheint viel nachgiebiger und vernünftiger zu seyn, als ich je gedacht hätte; aber wie es sich in der Folge machen wird, wissen die Götter. Ihre Eltern machen aus lauter Gutmüthigkeit das Ding nur immer ärger, indem sie sie unaufhörlich bedauern und auch unaufgefordert ihre Parhey nehmen;

kurz sollte ich jemals heirathen, so würde ich nichts so sehr fürchten als eine Schwiegermutter.

Von Gräfin Lottum schon lange keine Nachrichten; ihre Briefe werden darüber entscheiden, was ich diesen Sommer unternehme; kömmt sie, wie ich hoffe, in die Schweiz, so gehe ich auch dahin, und Niemand ist glücklicher als ich; kann sie dieses aber nicht, so weiß ich selbst noch nicht, was ich anfangen werde; irgend wohin gehe ich jedenfalls, denn die Landluft ist mir ohnehin anbefohlen, d.i. wenn ich ganz gesund seyn werde, nähmlich in einigen Wochen; ich hätte wohl Lust, nach Baden-Baden zu gehen, wenn die Reise nicht soviel Geld kosten würde.

Von Gabrielle weiß ich auch schon lange Nichts; der Hof soll in 14 Tagen ungefähr hieher zurück kommen, und so werde ich sie denn auch längstens bis dahin sehen; dann geht der Hof nach Turin, da die Heirath der Erzherzogin Adèle mit dem Herzog von Savoyen richtig ist und noch diesen Herbst stattfinden soll.¹

Diese Tage begegnete ich auf dem Corso Giuseppina Leva, die Primadonna, für welche ich im Jahre 1837 in Görz und Umgebungen so merkwürdige dumme Streiche machte; ich mußte ihr versprechen sie zu besuchen, und that dies heute. Die arme Person, sie war nie besonders hübsch, obwohl immer recht apetittlich [sic] und voller Feuer; seitdem war sie aber 2 Jahre in Algier, und die africanische Sonne scheint sie jämmerlich zugerichtet zu haben, wenigstens schien sie mir jetzt beinahe grundhäßlich geworden zu seyn; sie aber scheint ordentlich in mich verliebt; trotz aller Bescheidenheit kommt mir das so vor; es gibt kein unangenehmeres Gefühl, als mit einer ehemaligen Flamme zusammen zu treffen, welche man mit so ganz veränderten Augen ansieht, während sie noch immer so zärtlich thut wie damahls; und dieses Gefühl zu empfinden war ich leider schon einige Male in der Lage.

Im Übrigen ist Mailand ziemlich langweilig; das Theater, wenigstens die Scala, ist geschlossen, und pour comble de malheur hat mich eine kleine Viceflamme von mir während meiner Krankheit plantirt und sich einen gesunden, robusten Liebhaber ausgesucht, worin man ihr eigentlich nicht Unrecht geben kann; wahrscheinlich war ihr indessen die Zeit lang geworden; es war ein recht hübsches Mamsellchen, nicht von hohen Stande, sondern ganz bescheidener Weise die Tochter der portinaja meines Freundes Emil Belgiososo.

Graf und Gräfin Orloff sind nun aus Florenz hier, bey ihrer Tochter Orsini, wo ich sie ziemlich oft sehe; die Mutter ist eine der amusantesten

1 Die Hochzeit von Erzherzogin Adelheid, der Tochter des Vizekönigs Rainer, mit ihrem Cousin Vittorio Emanuele, Herzog von Savoyen und Thronfolger, 1849 König von Sardinien-Piemont, fand erst am 12.4.1842 statt.

Frauen die ich kenne. Sie ziehen nun bald Alle zusammen nach Como. Dort ist auch, wie ich gestern hörte, meine Freundin Larisch-Haugwitz, welche ich mir vornehme zu besuchen, sobald ich das fahren vertragen kann; auch soll ich nach Brescia, wo die Ronzi singt, kurz Figaro quà, Figaro là.

Gottfried liegt noch immer wie ich höre an seinem Erstlingstripper darnieder; er hat seit seiner Abreise nichts von sich hören lassen; der arme Teufel pfeift wahrscheinlich vor Schmerzen; aller Anfang ist schwer.

[Mailand] 20. Juli

Heute schrieb mir Flore, Hardegg hätte ihr unter dem Siegel des größten Geheimnisses vertraut, daß Erzherzog Rainer ihm gesagt habe, es sey gerade jetzt etwas für mich im Werke, nämlich man würde mich mit Avancement nach Triest schicken; nun geht mir zwar das Ding nicht recht in den Kopf, da es mir gar zu unwahrscheinlich vorkömmt; jedoch hat diese Nachricht, so wenig ich auf ihre Wahrheit baue, mich doch ordentlich verstimmt; ich wäre unglücklich, wenn sie sich bestätigte, was ich aber auf keinen Fall glaube; kaum von dem Fluche der kleinen Städte und spießbürgerlichen Existenz erlöst und glücklich in der Hoffnung, in meinem Leben nichts mehr mit jener größten aller Qualen zu thun zu haben, sollte ich wieder in ein solches verwünschtes Nest zurück? das wäre zum Rasendwerden. Zudem Triest, so ganz außer der Welt, jede Reise, welche man von dort aus unternehmen wollte, ein wahres Riesenwerk. Die Menschen lauter Halbwilde; freylich wäre es jetzt, wo durch Stadion, Lanckoronski und Waldstein ein Anfang von Gentlemen dahin gekommen ist, um einen Gedanken besser, aber noch immer schlecht genug, um mich zur Verzweiflung zu bringen; ich habe keinen Ehrgeitz, mein Reich ist nicht von dieser, d.h. von der Beamten-Welt, den miserablen Stolz, ein Paar Jahre früher als ein Anderer Gubernialsecretär zu werden, obwohl mir die Besoldung gerade nicht unangenehm wäre, habe ich nicht; je ne demande pas mieux, als que l'on me laisse en repos, und ich befinde mich hier so wohl, daß ich jede Änderung fürchte; hier habe ich was ich brauche, Freyheit, geistige Nahrung und ein ungebundenes Leben, und wenn auch noch Manches abgeht, besonders ein gesellschaftliches Leben, so verschmerze ich doch gern diesen Abgang über die vielen andern Vorzüge dieses Aufenthaltes. Darum, nur um Gotteswillen, lasse man mich in Ruhe, und übrigens scheint es mir auch durchaus nicht wahrscheinlich, daß man so etwas mit mir vorhat; es paßt so gar nicht zu dem maschinenmäßigen Schlendrian unseres Dienstes und zu meiner neuerlichen Abweisung; im Vergleich zu der Ernennung, mit welcher mir jetzt gedroht wird, würde ich jene Abweisung als eine wahre Gnade segnen und dankbar anerkennen.

Man spricht jetzt hier und in Wien von nichts als der großen Handels-Crisis in Wien. Geimüller und Steiner haben um énorme Summen fallirt

(mein Onkel Waldstein soll 500.000 fl verlohren haben), und zwar gerade im Moment als das neue Anlehen contrahirt werden sollte!¹ Es gab Tumulte in Wien, wo das Militär einschreiten mußte, die Papiere sind beispiellos gefallen; der nächste Anlaß dieser Fallimente war die von der Hofkammer angeordnete Restriction der Bank Credite an die großen Wiener Häuser. Träfe das Unglück nicht so viele Unschuldige, so müßte man sich freuen, daß diese Accapareurs, diese Blutegel an dem Reichthum der Nation auch ein Mal zu Falle kommen. Nebstdem bilden das Tagesgespräch die Eisenbahn nach Venedig, über deren Richtung und wahrscheinlich hiemit zugleich über deren Realisirung hier am 12. August entschieden werden wird;² und endlich die verunglückte ContreRevolution in Locarno,³ welche hier, pro und contra, viele Fäden hatte.

[Mailand] 26. Juli

Mein Werk geht jetzt ziemlich rasch vorwärts und erfährt seine letzte, finale Umarbeitung; denn die ursprüngliche Idee, mit der ich es anfang, habe ich seitdem ganz aufgegeben; Anfangs wollte ich, es solle eine erschöpfende Darstellung des Zustandes der Verfassung und Verwaltung Österreich's werden; nun würde aber dieses nicht nur ein weit größeres Werk werden, als ich Zeit und Willen dazu habe; sondern auch, was die Hauptsache ist, es sind seitdem ein Paar Werke erschienen, welche ganz denselben Gegenstand behandeln, und zwar das Eine im Englischen, jedoch schon übersetzt, von P.E. Turnbull, ganz klassisch, das Andere betitelt: Österreich im Jahre 1840 von einem österreichischen Staatsmanne, freylich um desto jämmerlicher;⁴

-
- 1 Die beiden Wiener Bankhäuser Geymüller & Co. und Steiner & Co. mussten am 10. bzw. 17.7.1841 Konkurs anmelden, der Besitzer des Bankhauses Geymüller, Johann Heinrich Frh. v. Geymüller, flüchtete in die Schweiz (woher die Familie stammte) und starb dort im Jänner 1848. Während Steiner & Co. (geleitet von den Neffen des 1837 verstorbenen Melchior R. v. Steiner, Josef und Melchior v. Schickh) nicht zu den Wiener Großbanken zählte, war Geymüller neben Arnstein & Eskeles, Fries und Rothschild eines der „Großen Vier“, die den Wiener Bankplatz dominierten und jeweils auch die Staatsanleihen gemeinsam aufgekauft und dann am Markt plaziert hatten. Zwar scheiterte der Versuch, die Bank zu retten, doch sollten durch einen Staatskredit von 4 Mill. fl Folgekonkurse kleinerer Banken abgewendet werden. Die ab 30.11.1841 ausgegebene Staatsanleihe über 40 Mill. fl in Münzobligationen (Metalliques) wurde darauf von den verbliebenen drei Großbanken übernommen.
 - 2 Die bereits 1837 gebildete Aktiengesellschaft der „Lombardisch-venetianischen Ferdinands-Bahn“ hatte am 7.4.1840 die definitive Konzession für den Bau der Bahnstrecke Venedig-Mailand erhalten.
 - 3 Eine ultramontane Gegenrevolution gegen das seit Dezember 1839 ebenfalls gewaltsam etablierte liberale Regime im Schweizer Kanton Tessin war gescheitert.
 - 4 Zu Turnbolls Arbeit vgl. Eintrag v. 28.3.1841, zur Schrift Österreich im Jahre 1840 Eintrag v. 22.9.1840.

was ich daher nun bezwecke, ist nichts Anderes als eine Darstellung der Resultate und der daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen; deßwegen soll es heißen: Österreich und dessen Zukunft; das Motto ist: Gott besser's! und der Ideen ganz kurz etc. Auf was beruht die österreichische Monarchie? Auf welcher Garantie der Stabilität? Nicht auf der Nationalität, nicht auf dem Adel, nicht auf der Bureaucratie, etc. etc., kurz auf Nichts. Daher, was muß geschehen? es muß zusammen fallen bey dem geringsten Anstoß; und solche Anstöße drohen mehrere. Mittel dem vorzubeugen und den Staat auf gesunde Grundlagen zu stellen sind: Provincial-Stände, Municipalfreyheit, Brechung der Bureaucratie, ein Adel nach englischem Muster, und Preßfreyheit.

Bey dieser Arbeit werde ich oft überdrüssig, oft müde und noch öfter kleinmüthig, denn so schön mir meine Idee vorkömmt, solange ich sie noch im Kopfe herumtrage, so unzufrieden werde ich damit, sobald sie auf dem Papier steht; ich hoffe, dieses sind nur die Schmerzen der *ersten* Geburt, denn sonst müßte ich an meinem Berufe zum Schriftsteller verzweifeln.

Flore schrieb mir neulich wieder und Nichts von dem Projecte des Erzherzogs, dieses ist also hoffentlich zu Grabe getragen.¹ Der Hof kommt erst um den 20. August, indem nun bald das feyerliche Begehren der Erzherzogin Adèle für den Herzog von Savoyen durch den sardinischen Gesandten Sambuy in Wien erfolgt; der arme Sambuy mußte in aller Eile von Recoaro nach Wien.

Die fallimente in Wien und Triest häufen sich in Folge jener falliten; Hier spricht man noch sehr von der Revolution im Tessin, wo noch immer gehängt und erschossen wird; die kleinen Tyrannen sind ärger wie die großen. Eine starke Hand im Spiele hatten die hiesigen Biscottini (Ultrareligiöse, Jesuiten, Obscuranten) und der Bischof von Como,² überhaupt der Clerus, denn die Tendenz des verunglückten Aufstandes war eine aristocratisch-religiöse.

[Mailand] 31. Juli

Ich bin schon wieder krank, d.h. in einem geringeren Grade recidiv; seit gestern darf ich nicht ausgehen, obwohl ich nicht im Bette liege; das ist bald nicht mehr zum aushalten. Vielleicht darf ich aber morgen ausgehen, und da wird es hoffentlich ein Mal ein Ende haben. Letzthin ärgerte ich mich einen Augenblick über die faule und boshafte Bestie von meinem Delegaten. Kaum

1 Gemeint ist der angebliche Plan, Andrian als Gubernialsekretär nach Triest zu versetzen, vgl. Eintrag v. 20.7.1841.

2 Kirchlich war der Kanton Tessin Teil der Diözese Como, Bischof war seit 1834 Carlo Romanò. Erst durch einen Vertrag mit dem Vatikan 1884 wurden die Pfarren des Tessin einem eigenen apostolischen Administrator unterstellt, die Trennung wurde 1887 durch die Schaffung der Diözese Lugano abgeschlossen.

von seinem Urlaub zurück gekommen, deren er, soit dit en passant, alle Jahre 2, jeden von 6 Wochen, nimmt, fand er nebst mir noch einen Beamten der Delegation krank, und obwohl ich nun schon seit 3 Wochen zu Hause arbeite, also meine Abwesenheit dem Amte nicht fühlbar seyn konnte, so erhob er doch wie gewöhnlich einen heillosten Lärm, rannte zum Gouverneur, sagte, die Delegation ginge zu Grunde, er müsse um eine Aushilfe ansuchen, etc., und auf ein Mal bekam ich ein Decret von ihm, worin er mich auffordert, mich über den Stand meiner Gesundheit und darüber zu erklären, wie lange meine Unpäßlichkeit noch dauern dürfte. Nun war dieß Alles ganz recht, nur ärgerten mich die mauvais procédés, mich ämtlich aufzufordern, nachdem es von ihm eine bloße Höflichkeit gewesen wäre, mich davon mündlich zu prévenir; so etwas hätte mir in Deutschland Niemand gethan; übrigens antwortete ich sogleich mittels eines ärztlichen Certificats, daß ich nach vollkommener Reconvalescenz noch einen Landaufenthalt von 3 Wochen bedürfen werde; damit ist nun meine Reise in die Schweiz gedeckt, wenn nähmlich Gräfin Lottum von sich hören läßt, was bis nun nicht geschah; sonst gehe ich weiß Gott wohin, vielleicht nur nach Como, vielleicht nach Algier, und vielleicht nach Baden-Baden.

Ich arbeite nun wie ein Verzweifelter an meinem Buche, mit Lust und Eifer; zugleich fange ich an, mich auf meine südamerikanische Reise zu prepariren, welche ich, so Gott will, und es nur halbwegs möglich ist, im künftigen Jahre unternehmen will. Ich habe damit begonnen, Adriano Balbi's Geographie über jene Länder nachzulesen, womit ich jetzt beschäftigt bin;¹ dann will ich ihn selbst, welcher hier lebt, befragen, was ich sonst noch lesen soll.

[Mailand] 7. August

Obwohl ich seit 4–5 Tagen Abends ausgehen darf, so bin ich doch noch sehr schwach durch das beständige Purgiren und darf mich auch nicht viel bewegen, um endlich ein Mal ganz curirt zu werden. In 10–12 Tagen hoffe ich denn doch ein Mal wieder freyer Herr meiner Gliedmaßen zu seyn.

Gabrielle erwarte ich am 16. und freue mich sehr, sie zu sehen; sie wird in diesem Augenblick bey unserem Vetter Eduard in Neuhaus (Baiern) seyn; von der Rückkehr des Hofes weiß man aber noch immer Nichts.

Ebensowenig weiß ich von meiner Freundin Lottum, die mir nun schon seit 6 Wochen nicht geschrieben hat; ihr letzter Brief war aus Kissingen, und sie erwartete von Tag zu Tag Briefe, welche es entscheiden sollten, ob sie nach Pommern zurück oder in die Schweiz gehen würde. Auf jeden Fall

¹ Das bekannteste Werk des Geografen Adriano Balbi ist das in zahlreichen Neuauflagen erschienene *Abrégé de géographie* (Paris 1832).

aber muß sie später dahin kommen, da sie den Winter in Italien zubringen will. Von dieser Antwort, welche ich nun täglich erwarte, wird es abhängen, was ich beginne; kommt sie nicht oder doch nicht so bald in die Schweiz, so werde ich vielleicht ebenfalls nicht dahin gehen, wiewohl Interlaken, Genf und die Berge mich mächtig, sehr mächtig anziehen, zudem hätte ich auch ein noch halb unausgekochtes Project mit Cotta in Stuttgart; nicht so sehr wegen der Herausgabe des bewußten Werkes, welches nun bald vollendet seyn wird, denn ich zweifle, daß Cotta sich damit wird befassen wollen, als vielmehr wegen meiner vorhabenden großen Reise; ich möchte ihm nämlich den Vorschlag machen, ihm während der Reise Correspondenz-Artikel für die Allgemeine Zeitung etc. zu liefern und ihm das Verlagsrecht des Reiseswerkes zu überlassen, welches ich nach meiner Rückkehr herausgeben würde; celà augmenterait, oder eigentlich, celà completerait mes fonds, und ich brauchte dann nicht in Wien um eine Unterstützung zu betteln.

Gehe ich aber trotz dessen nicht in die Schweiz, so bleibe ich wohl in Como oder irgendwo am Comer-See, wo es heuer so brillant ist, und ich eine Menge Bekannte habe, als: die Samojloff, welche von Neapel zurück gekehrt ist, und zwar, wie mir scheint, ziemlich abgekühlt für ihren Liebhaber Martini, die Orsini's, Orloff's, meine schreiende und lärmende Freundin Paldi, Gräfin Larisch, die ich sehr gerne sehen möchte, etc. Dazu eine charmante Oper und noch charmantere Primadonna, Signora Spondini. Apropos von Oper, meine Freundin Ronzi ist in Brescia jämmerlich ausgepiffen worden und soll wüthend seyn und ihren Contract auflösen wollen. Da lasse ich mich denn nicht blicken, und noch viel weniger gehe ich nach Brescia, wie dieß Anfangs meine Absicht war; nichts unangenehmeres als die Lage eines guten Freundes einer ausgepiffenen Primadonna.

[Mailand] 13. August

Gestern fand die Sitzung der Actionnäre der Venedig-Mailänder Eisenbahn hier an der Börse Statt, worin entschieden werden sollte, ob die ursprüngliche, gerade Linie des Ingenieurs Mileri verfolgt, oder der Umweg über Bergamo eingeschlagen werden soll; letzteres wünscht besonders Eskeles in Wien, weil er dann die gegenwärtige Eisenbahn von hier nach Monza, deren sämmtliche Aectien er, und zwar ziemlich theuer, in dieser Hoffnung an sich gekauft hat, den Actionären um schweres Geld verkaufen will. Seit 6 Monathen sprach und schrieb man in ganz Ober-Italien von nichts anders, Zeitungs-Artikel und brochuren ohne Zahl erschienen besonders hier, und namentlich in den letzten Tagen war es eine wahre Agitation; nun das Resultat Alles dessen ist, daß die Versammlung an einer Vorfrage, nämlich an der Verification der Vollmachten, scheiterte, ohne die Hauptfrage auch nur zu erwähnen, es war nämlich eine Menge zweideutiges Volk in den Besitz

von Eintrittskarten, welche, sagt man mir, gestern Früh um 50 Lire verkauft wurden, gekommen, die sich dann über ihr Stimmrecht nicht ausweisen konnten; es wurde demnach eine Untersuchung ihrer pouvoirs verlangt; die Anhänger der Route über Bergamo waren dagegen, und über dem Hin und Herdisputiren verstrich die Zeit, bis der Regierungs-Comissär die Sitzung aufhob. Eskeles spielt ein gewagtes und schmutziges Spiel, übrigens hat er die ganze Hofkammer und Vice-Königliche Kanzley im Sacke, und diese geben sich hiebey auffallende Blößen; so kam erst vorgestern eine Stafete [sic] von Wien, man solle den Actionnären bedeuten, im Falle sie sich für Bergamo entschieden, um die Concession des Privilegiums zu erhalten; heißt das nicht offen Parthey nehmen? In der hiesigen Handelswelt geht aber jetzt noch etwas Anderes vor, welches das unerklärliche und rasche steigen des Preises der Zwanziger¹ motivirt; diese stehen nun auf 119–120 Lire di Milano, während sie sonst auf 115 standen; wahrscheinlich werden die Zwanziger versendet oder eingeschmolzen. Auch die österreichischen Banknoten haben jetzt sogar einen agio, weil in Folge der Fallimente in Wien hier Niemand mehr Wechsel dahin haben will.

Seit 3 Tagen ist die Scala wieder offen, man gibt die Vestale von Mercadante; meine protégée Madame Fink-Lohr wurde ziemlich kalt empfangen; ich habe ein eigenthümliches Unglück mit meinen Schutzbefohlenen. Es geht mir jetzt allmählich besser, obwohl ich noch immer sehr behutsam seyn muß, in 8 Tagen aber hoffe ich völlig hergestellt zu seyn, und dann gehe ich auf einige Zeit an den Comer See und später wahrscheinlich in die Schweiz, obwohl ich von Gräfin Lottum noch immer nichts weiß.

Letzthin schrieb mir Auguste [Horrocks] und sprach mir von ihrer zukünftigen Existenz und ihren Plänen; das hinterlassene Vermögen ihres Vaters hat sich nähmlich in Folge seiner unglücklichen Speculationen sehr vermindert, wie sich jetzt gezeigt hat, und beträgt mit Ausschluß von Beomond [?], welches beinahe unproductiv ist, und der Ländereyen in Australien, welche wenigstens für den Augenblick auch nicht viel eintragen, kaum 7–8000 Pfund, in welche sich nun 10 Geschwister theilen sollen! Auguste hat nun die Absicht, ihren Antheil fahren zu lassen und irgendwo als Gouvernante ihr Unterkommen zu suchen; sie frägt mich um Rath, und ich weiß wahrhaftig nicht, wozu ich ihr rathen soll; so edel ihre Absicht ist, so halte ich sie nach ihrem independenten Character doch für eine solche Beschäftigung nicht für geeignet; übrigens kann man auf eine Distanz von 500 Meilen kaum einen guten Rath geben, und so mag sie thun, was sie für das Beste hält. Gegenwärtig predigt der berühmte Barbieri hier in der Kirche San Fedele, die immer zum Erdrücken voll ist; so gerne ich auch möchte, werde ich

1 Die 20 Kreuzer-Münze, die wichtigste im Umlauf befindliche Silbermünze.

wohl doch nicht dazu kommen ihn zu hören, da mir das Vormittagsausgehen und das lange Stehen verboten ist.

[Mailand] 22. August

Es ist nun heute der 6. Tag, daß ich zum 3. Male recidiv bin und zu Hause sitze, dießmal wohl am längsten und beschwerlichsten; man hat mir nun schon 2 Mal Blutegel gesetzt, und es geht besser, jedoch nur sehr langsam, und bis ich ausgehen darf, werden wohl noch 3–4 Tage vergehen. So ist es denn mit meiner Schweitzerreise für dieses Jahr nichts; denn bis ich reisen dürfte, werden wohl noch 14 Tage vergehen, und dann ist es zu spät; meine Unfälle im vorigen Jahr haben mich gewitzigt, der Monath September ist für die Schweiz schon zu spät. Ich werde also fürs Erste wohl nur nach Como, oder an den L. Maggiore gehen; bis gegen den 15. September möchte ich auf jeden Fall mein Bureau wieder besuchen, da ich doch im November, ehe der Vicekönig nach Venedig geht, mein Gesuch um Beförderung erneuern will. Der Hof kommt erst Anfangs October, und somit auch Gabrielle, denn der Vicekönig erwartet in Wien die Rückkehr des Kaisers von Grätz, Ischl und Salzburg, worauf dann die Vermählung der Erzherzogin Adèle per procura in Schönbrunn am 23. September geschehen wird.

Ich war die ersten Tage meines Haus-Arrestes sehr mißmüthig und kleinmüthig; der Ärger über meine vereitelten Projecte, der Enui meiner ununterbrochenen Einsamkeit und die langwierige seckante Krankheit selbst berechtigten mich dazu; jetzt habe ich mir raison gemacht, erwarte aber meine Genesung mit nicht minderer Ungeduld; ich lese wie ein Verzweifelter, und in den ersten Tagen, zu meiner Schande sey es gesagt, enfoncirte ich mich in Paul de Kock. Dazu kamen auch noch unangenehme und langweilige Geschäfte wegen meines beabsichtigten Anlehens bey der Sparkasse in Wien, welche bey der Schläfrigkeit Desimon's nicht vorwärts gehen wollten, und mich somit, da ich auf die baldige Beendigung derselben rechnete, in Verlegenheiten bringen könnten.

[Mailand] 31. August

Aus 3–4 Tagen, wie ich letzthin meinte, sind nun 9 Tage geworden, und ich kann noch immer nicht ausgehen; wider Erwarten langsam schreitet meine Genesung vorwärts, und ich habe wohl nie so harte Geduldproben bestanden, als diese Tage, wo mir oft ganz verzweifelt zu Muthe war; und indessen schreitet die Jahreszeit vorwärts; hier ist es freylich noch heiß und sommerlich so wie nur je früher, aber mit der Schweiz ist es doch aus für dieses Jahr, und das kränkt mich; ich hätte die Gräfin Bombelles sehr gerne besucht und hatte auch sonst noch andere Projecte. Geduld, l'homme propose, etc.

Statt dessen sitze, oder eigentlich liege ich nun da, lese oder schreibe den ganzen lieben Tag, und da nun schon ziemlich lange Abende, welche dadurch noch länger werden, daß ich bey diesem ruhigen Leben wenig Schlaf habe und daher spät zu Bette gehe, und ennuyire mich oft, daß es einen Stein erbarmen möchte; freylich habe ich täglich Besuche, aber was ist das im Vergleich mit 17–18 Stunden, die ich täglich mit lesen, etc. zubringe, so daß ich oft geistig so müde bin wie ein altes Fiackerroß!

Eine hübsche junge Person, die sich einbildet, meine amorosa zu seyn, kommt auch manchmal mich besuchen und unterhält mich am besten, da sie mir mit einer charmanten Unbefangenheit alle ihre kleinen Leid und Freuden erzählt; heute ist ihr ein Kanarienvogel krepirt, gestern warf ihr ihr Vater einen Teller vor die Füße, weil er ein Steinchen in dem Risi fand etc., es gibt doch kein fröhlicheres harmloseres Geschlecht auf Erden als diese Mailänder Grisettes!

Gottfried war auf ein Paar Tage hier und wohnte bey mir, was mich ein Bischen zerstreute; ich hatte ihn herein citirt, weil man mir von Schulden, etc. geschrieben hatte, was ich ergründen wollte; es ist aber nicht so arg als man glaubte; es ist ein vortrefflicher Bursche, schade daß er nicht alle die Anleitung hat, die ihm wohlthätig wäre.

Im Grunde ist mir meine gegenwärtige reclusion von vielen Nutzen, da ich während derselben mehr lese und studire, als vielleicht in dreifacher Zeit unter anderen Umständen; ich fange nun an, viel über America und dessen Zustände zu lesen als Vorbereitung zu meiner Reise, welche immer noch mein Lieblings Gedanke ist; ich habe mit Tocquevilles Werk über die Vereinigten Staaten den Anfang gemacht;¹ leider aber gibt es wenigstens meines Wissens über spanisch America, welches gerade das Ziel meiner Reise wäre, wenig oder gar kein befriedigendes Buch. Auch beendete ich dieser Tage mit vieler Mühe des Baron Corvaja famoses (wenigstens in Mailand, seinem Entstehungsorte, famoses und durch Neipperg mir angepriesenes) Buch, la Bancocrazia, welches aber ein erbärmliches Product ist,² Corvaja interessirte mich, als er noch da war, jetzt ist er in Paris, wo er dem Minister Humann ein Anleiheproject presentirt hat, denn er ist ein Projecktenmacher von profession, durch seine Rednergabe und Persönlichkeit, aber sein Werk blieb weit unter meiner Erwartung.

1 Alexis de Tocqueville, De la démocratie en Amérique. 2 Bde. (Paris 1835–1840).

2 Giuseppe Corvaja, La bancocrazia o il gran libro sociale novello sistema finanziario che mira a basare i governi su tutti gl'interessi positivi dei governati. 2 Bde. (Mailand 1840–1841).

[Mailand] 9. September

Ich gehe nun endlich wieder aus, obwohl nur sehr wenig und mit großen Precautionen; heute über 8 Tage gehe ich endlich auf's Land, wohin, das weiß ich noch nicht; zu einer Reise nach Genf, wie es mein Wunsch gewesen wäre, finde ich keinen Compagnon, und allein ennuyirt sie mich; kurz wir werden sehen.

Mein Werk ist nun vollendet, und ich suche einen Abschreiber, was aber eine sehr kitzliche Sache ist wegen des Ausplauderns und der Polizey; am besten wäre ein dummer Teufel dazu geeignet, der nicht wüßte was er schreibt, wie es in Kanzleyen so viele gibt.

Mailand wimmelt jetzt von Fremden, ich sah dieser Tage von Bekannten Litta aus Rom, Gräfin Moritz Lichtenstein, Orloffs etc., dagegen aber sind die Einheimischen weg, auf Reisen, in Como, am Land, etc. Man sagt jetzt, daß der Hof directe von Wien nach Venedig gehen und erst im Jänner hierher kommen soll, wo dann erst die Heirath per procura vor sich gehen wird.¹ Das wäre mir sehr unangenehm, weil ich dann Gabrielle vor meiner Wiener Reise, die ich ums neue Jahr antreten will, nicht sehen würde; und wer weiß, was sich während derselben für mich entwickelt. Gott gebe es, denn dieses müßige Leben ist meinem innersten Wesen zuwider, und lange würde ich es auf keinen Fall darin aushalten.

[Mailand] 14. September^a

Es ist nun entschieden, daß ich und zwar Übermorgen von hier abfare; ich bin aber noch nicht recht decidirt, wie und wohin; meinen Wagen habe ich letzthin, ich weiß selbst nicht recht warum, verkauft, und so sitze ich nun. Wegen des Wohins? werde ich wahrscheinlich für den Anfang nach Arona gehen, welches ich so unendlich liebe, hundertmal mehr als den Comersee, der mir vorkömmt wie eine kleine Lacke in einem englischen Park; ob ich dann von dort über den Simplon gehe oder nicht, oder überhaupt sonst wohin, wird sich weisen. Das Wetter ist herrlich, hier noch beinahe drückend heiß, und so könnte ich vielleicht trotz der vorgerückten Jahreszeit noch einige Sprünge wagen. Mein Buch nehme ich mit und werde es unterwegs selbst abschreiben; dazu habe ich mich entschlossen, weil es beinahe unmöglich wäre, einen verlässlichen und dabey geschickten Copisten zu finden, und bey der Confusion und den vielen Correcturen des Manuscriptes hätte ich

1 Die Hochzeit von Erzherzogin Adelheid mit ihrem Cousin und Thronfolger von Sardinien-Piemont, Vittorio Emanuele, fand schließlich am 12.4.1842 statt.

a Die Einträge von 12.–25.9.1841 finden sich sowohl im ungebundenen Tagebuch Ia als auch (mit Bleistift) im Tagebuch II. Die Edition folgt dem Text von TB Ia, die einzige inhaltliche Abweichung ist die Datierung des Eintrags vom 14.9., die in TB II lautet: Mailand, 13. September 1841. Am Kopf von TB II vermerkt: Bought Milan 12/9 1841.

ohnehin immer daneben stehen müssen; daher ist die Mühe nicht um Vieles größer.

Como 17. September

Nach langem Hin- und Herstudieren und nachdem ich eine Menge Reiseprojecte formirt und wieder aufgegeben hatte, fuhr ich endlich gestern gegen Mittag vom Hause weg, und zwar hieher, in der Absicht hier mein Standquartier aufzuschlagen; nun aber da ich hier bin, gefällt es mir nicht recht; das Wirthshaus, wo ich wohne, der Angelo, das beste oder vielmehr das einzige in Como, ist mir zu lärmend, den ganzen Tag Lärm und Geschrei von Ankommenden und Abreisenden, ein beständiges Gewimmel von unausstehlichen Fremden aller Nationen, kurz alles dieß taugt nicht in meinen Kram, da ich Ruhe, Muße zum abschreiben und zur letzten Feilung meines Werkes brauche und nebstdem als Erholung schöne und nahe Spatziergänge; Alles dieses nun geht mir hier ab; zudem finde ich es auch sonst weder in Hinsicht der Wohnung noch des Essens nur einigermaßen comfortable, und so werde ich morgen, wenn das Wetter schön ist, denn heute Abends regnet es in Strömen, mit dem Dampfboote abfahren und vorerst es mit Varenna versuchen, ob es mir da besser gefällt; übrigens habe ich mit dem Abschreiben heute angefangen und finde das Handwerk ziemlich langweilig; auch habe ich oft Momente der Entmuthigung, und jetzt, da die Arbeit vor das Publickum treten soll, wird mir zuweilen ordentlich bange, als sey die ganze Sache keinen Heller werth.

Halb Mailand und sonst noch eine Menge Fremde sind hier und in der Nähe, die zahllosen Durchreisenden ungerechnet, die meine Qual ausmachen, eine beständige Confusion; an Unterhaltungen ist es übrigens ziemlich still; die Schuld daran liegt an einer Menge tripotages und cancans, in welchen Julie Samoyloff, ihr getreuer Martini (dem sie aber nach und nach ungetreu zu werden anfängt, à ce que l'on dit), Gräfin Bolognini, etc. Hauptrollen spielen; es sollte Komödie bey Samoyloff seyn, etc., aber Alles das scheiterte an jenen Klippen. Gestern war jedoch zur Feyer des Namens-tags der Bolognini bey ihr in Cernobio großes Fest, zu dem ich aber nicht erschien, sondern mich begnügte, ein bischen auf den See zu fahren, von weitem den Feuerwerken zuzusehen und dann ganz ruhig ins Theater zu gehen. Heute wollte ich Gräfin Larisch in Grumello, wo sie schon seit Monaten wohnt, besuchen, fuhr hin und ließ mich annonciren, sie ließ sich aber entschuldigen, da sie eben bey der toilette wäre; ich muß gestehen, daß ich diese Unhöflichkeit, denn nur so kann ich das nennen, nicht recht begreife, denn wir standen sonst in Wien und noch neulich, als ich sie im vorigen Winter dort sah, auf einem sehr guten, beinahe intimen Fuß mit einander, und seitdem ist nichts geschehen, um dieses Verhältniß zu ändern; ich kann mir das nur so erklären, daß der Bediente meinen Nahmen schlecht anmeldete;

kurz, ich ärgerte mich und fuhr zu Samoyloff, wo ich Hruschowska, Giovannina Asbahs, Louis Litta, Wojciechowski etc. fand. Littas Bruder macht gerade jetzt die Reise, die ich projectire, und doublirt in diesem Augenblick das Cap Horn. Der glückliche Mensch!

Heute ist mein 28. Geburtstag, ein ernster Tag, wieder ein Jahr vorüber von diesem kurzen Leben, jedoch dieses war kein verlohrenes, und will's Gott, so nähere ich mich mit raschen Schritten der Entscheidung; der alte Koth fällt ab, und ich hoffe, bald in ein Leben zu treten, welches mir mehr zusagt und mich an meinen wahren Platz stellt.

[Como] 18. September

Heute Früh, als das Dampfschiff abfuhr, war das Wetter so drohend, daß ich es vorzog hier zu bleiben; statt dessen war aber heute der herrlichste Tag von der Welt; ich machte nach Tisch eine lange und deliciose Excursion auf dem See, nach Cernobio, Villa d'Este, etc., es ist wohl nicht leicht möglich, etwas schöneres zu sehen als den Comersee an einem solchen Tag; da heute Sonnabend ist, war der See eben bedeckt mit barquen von Seidenweberinnen, die auf den Sonntag nach Hause fuhren, unter Gesang und Musick, was sich ganz herrlich ausnahm; eine andere Art von Unterhaltung gewährten mir meine Barcajuoli, von denen ich mir auf ihre Weise die fata der Königin Caroline erzählen ließ, die bekanntlich 3 Jahre in der Villa Battaglia und Este wohnte; sie sprachen Alle noch mit Liebe von ihr und mit Abscheu von Bergami sowie von den Leuten, welche sich nach England bringen ließen, um wider sie auszusagen; aus Cernobbio allein waren deren mehr als 50; sie erhielten nebst den Reisekosten täglich 10 frs., und ihre Weiber daheim 2 und jedes ihrer Kinder 1 Franken des Tages; sie sind aber Alle gestorben oder närrisch geworden, versicherte mein Barcajuolo.¹ Auch sprach ich mit ihnen von der letzten verunglückten Revolution im Kanton Ticino und ergötzte mich an ihrer originellen Auffassung der dortigen Zustände, besonders der Volksversammlungen, welche ihnen nicht anders erscheinen als große, von einigen Reichen bezahlte Fressereyen (nach Art der Restaurationen² in Ungarn), wobey sich die Stimmen, als für den Gastgeber, von selbst verstünden; es mag wohl auch wirklich nicht anders seyn; was mir

1 Prinzessin Caroline von Braunschweig-Wolfenbüttel war seit 1795 mit dem englischen Thronfolger George (seit 1811 Regent für den unheilbar kranken König George III.) verheiratet, die Ehe war jedoch zerrüttet und sie lebte seit 1813 mit ihrem Kämmerer und angeblichen Geliebten Bartolomeo Bergami in Italien. Nach dem Tod König George III. 1820 kehrte sie nach England zurück. Ein darauf im Oberhaus eingebrachtes Gesetz auf Aberkennung ihrer Ansprüche als Königin und Scheidung der Ehe scheiterte. Sie starb kurz danach am 7. August 1821.

2 Restauratio (tisztújítás), die (Wieder-) Wahl der Komitatsfunktionäre.

aber auffiel, war der Haß und die Verachtung, womit sie von ihnen sprachen; hiernach scheint es nicht, als ob das gemeine Volk wenigstens in Italien den Instinkt der Freyheit hätte; der Instinkt von Ordnung und Ruhe scheint ihnen näher zu seyn.

Varenna 19. September

Hier sitze ich in einem deliziosen kleinen Pavillon hart am See, dessen alleiniger Bewohner ich bin, in der herrlichsten Lage von der Welt und glücklich wie ein König; wie lange das dauern wird, weiß ich nicht, besonders der complete Einsamkeit halber, aber für jetzt wenigstens befinde ich mich so wohl als ein Fisch im Bache.

Heute Früh 8 Uhr verließ ich Como mit dem herrlichsten Wetter von der Welt; das Dampfboot war sehr voll, jedoch wenig oder gar keine Fremden, sondern lauter Mailänder oder Leute aus der hiesigen Gegend, darunter einige Bekannte von mir, u.a. Gubernialrath Beccaria etc., dann eine sehr schöne und distinguirte junge Frau Mad. Ulrich, trotz ihres plebejischen Nahmens eine Elegante von Mailand; dieser machte ich unterwegs zum Theile die Cour, sie wohnt alle Tremmezzina, also habe ich in diesen Tagen vielleicht Gelegenheit diese Cour fortzusetzen.

Als ich nun gegen 11 Uhr hier ankam, war die erste Person, die ich unter der Thüre des Gasthofes traf, zu meiner großen Verwunderung und Freude Tiesenhausen, welcher von Stuttgart aus mit dem Eilwagen einen Abstecher nach Como macht, um seine cousine Samoyloff, si fabula vera est, noch ein Mal zu sehen (übrigens erkläre ich mir die Sache einfacher und wohl auch wahrscheinlicher durch die neuliche Ankunft Berchtolds in Mailand). Kurz dem sey wie man will, wir freuten uns Beyde über dieses unverhoffte Zusammentreffen, wir déjeunirten à la fourchette mit einem Reisegefährten Tiesenhausens, einem Original von einem Italiäner oder Piemontesen, schon ziemlich ältlich, jedoch sehr schnackisch, dessen Nahmen wir nicht wußten, der aber ein Ordensband hatte, jedoch dabey ziemlich viel von einem aventurier hatte. Sie wollten die Villa Sommariva sehen, und so fuhr ich denn mit trotz der entsetzlichen Hitze; wir sahen denn diese mir sehr langweilige Villa mit ihren Bas-reliefs von Thorwaldsen (der Triumphzug Alexander's), mit ihren 2 superben Werken Canova's, Amor und Psyche und Palamedes, und ihrer Unzahl mittelmäßiger Statuen und Gemälden, warteten dann alle Cadenabbia die Ankunft des Dampfbootes ab, und als ich sie an Bord desselben [gebracht hatte], wo ich auch meinen alten Freund Taube, Tiesenhausens Bedienten, wiedersah, fuhr ich wieder hieher zurück, wo ich ankam, als es schon Abend war.

Ich ließ mir von Tiesenhausen eine Menge Geschichten aus Wien, Kissingen, Ems, Baden Baden etc. erzählen, wo er diesen Sommer über gewesen

ist; von Fürstin Therese Esterhazy und ihrer Verzweiflung, als ihr Mann sie in Kissingen überraschte, von Louise Almásy und von Gräfin Lottum, welcher, wie er behauptet, Prinz Friedrich von Württemberg mit Erfolg die Cour machte; sollte sie nur mit mir sentiment gemacht und le parfait amour flirt haben? da wäre ich denn ein sehr spaßhafter dupe gewesen.

Eine Quantität Mailänder Bekannte traf ich in diesen Tagen in Como und hier überall; auch hier sind alle Wirthshäuser gesteckt voll; das finde ich mitunter recht angenehm, wenn man nur dem Lärm auskömmt; überhaupt gewinnt der Comer See nun in meinen Augen, und ich kann an einen längern séjour daselbst als recht angenehm denken.

[Varenna] 23. September

Es sind nun 5 Tage, daß ich in Varenna sitze, und mit Ausnahme des gestrigen Tages waren sie alle sehr schön, so daß ich die magnifique Lage und meinen köstlichen Pavillon ganz nach Herzenslust genießen konnte; ich war ganz selig, machte täglich Ausflüge zu Wasser nach Bellaggio, wo ich auch eben heute bis nach 11 Uhr Abends bey Serbelloni blieb und soupirte und dann beym schönsten Mondschein nach Hause fuhr, nach der Cadenabbia, Tremmezzina, etc., den gestrigen Tag, da es regnete, widmete ich den geselligen Freuden, d.h. ich speiste mit einem deutschen, in Mailand établierten Kaufmann, Neuer mit Nahmen, seiner Frau, und einem wunderlichen Engländer, Mr. Barlow, und spielte nach Tisch mit Mad. Neuer eine Parthie Schach; Heute Vormittags war ich in der Glasfabrick in Fiume latte, hier nebenbey, worin jedoch nur Fensterscheiben gemacht werden; da ich aber noch nie eine Glas-Fabrick gesehen hatte, interessirte mich diese sehr, die Composition besteht aus der Glaserde vermischt mit Kalk- und Marmorstaub; diese wird in glühenden irrdenen Gefäßen gekocht, und dann davon ein Klumpen an ein eisernes Blasrohr festgemacht und zu Cylindern geblasen; diese Cylinder dann mit einem glühenden Eisen durchschnitten und in einen etwas weniger heißen Glühofen gelegt, wo sie sich wie ein Blatt Papier auseinander legen, worauf sie geglättet werden, und die Fensterscheibe fertig ist. Es sind ungefähr 100 Arbeiter, jedoch davon nur 8–10 Glasbläser.

Ich habe diese Tage sehr viel gearbeitet, besonders an den Abenden, und hoffe, binnen meines Urlaubs fertig zu werden. Morgen verlasse ich Varenna, ungern und doch wieder gerne, denn auch Abwechslung thut mir Noth, und zudem ist eine so complete Einsamkeit auch nicht auf die Länge auszuhalten; wo ich hingehe, weiß ich selbst noch nicht recht, entweder über Menaggio und Porlezza nach Lugano und dann Tags darauf nach Como, oder geraden Weges dahin, von Como gehe ich dann nach Varese und von da an den Lago maggiore, wo ich etliche Tage bleiben will, und zwar in Arona. Mittwoch oder Donnerstag den 30. bin ich dann wieder in Mailand.

Varese 25. September

Gestern 3 Uhr Nachmittags verließ ich Varenna und fuhr mit dem Dampfschiffe nach Como. Da es am Vormittage mehrere Male regnete, so gab ich mein Vorhaben, nach Lugano zu gehen, auf; dann aber wurde es ziemlich schön. Auf dem Dampfschiff fand ich keinen Bekannten, wohl aber eine Menge Damen, worunter Eine mir als ganz besonders *comme il faut* vorkam, es war, wie ich später erfuhr, eine Gräfin Bernstorff, Frau des preußischen Chargé d'affaires in Neapel. Bevor ich Varenna verließ, erhielt ich ein Packet Briefe, darunter einen von Flore, welche Gabrielle's Abreise von Wien auf den 19. ankündigte; vielleicht treffe ich sie dann schon bey meiner Ankunft in Mailand.

Gestern Abend und heute Früh las ich dann mit allem Eifer die Zeitungen, deren ich nun durch mehrere Tage entbehrt hatte, und zwar zu meinem großen Verdrusse, da sie mir täglich mehr zu einem wahren Bedürfnisse werden; je mehr ich lese und studiere, desto mehr Interesse nehme ich an allen, selbst den scheinbar geringfügigsten Ereignissen, und desto weniger an den gewöhnlichen *déclamatorischen* Zeitungs-Artickeln und tiraden, die mich ordentlich aneckeln.

Also wieder ein Attentat (auf Joinville) und wieder Emeuten in Paris! Das wird wirklich eckelhaft; was ist es doch für eine Erbärmlichkeit um die französische Nation, ihre Zustände und ihre Jonglerien! Man möchte beinahe auf den Gedanken kommen, die ganze romanische Race sey verworfen, *réprouvée*, so ganz ohne allen Character, Würde und Ehrenhaftigkeit ist sie! Juden, Italiäner und Franzosen, das Alles ist ungefähr dasselbe Hundegeslecht; welch ein Contrast mit den kräftigen, edlen germanischen Stämmen, Deutschen und Engländern.

Heute Mittags fuhr ich von Como ab und hieher, durch ein sehr anmuthiges, hügeliges Land; Varese ist ein garstiges, langweiliges, schmutziges, und dabey sehr ausgedehntes Nest.

Arona 28. September

Seit Vorgestern Mittags bin ich nun hier, an meinem geliebten Lago Maggiore, welcher denn doch, man mag sagen, was man will, tausendmal schöner ist als der Comersee, welcher mir dagegen vorkömmt wie eine Ausstellung im Laden eines Zuckerbäckers. Hier dagegen Alles viel grandioser und imposanter, und dann die *magnifique* entourage im Hintergrund, die Schweizerberge und die Idee, daß hinter ihnen die Schweiz liegt! Das allein wäre für mich genug, ich stehe Stundenlang am See und schaue in, oder eigentlich im Geiste über die Berge. Dazu ist es ein Wetter, wie man sich es kaum zu denken vermag, so schön und angenehm und dabey Vollmond, also Alles beysammen.

Den Tag meiner Ankunft regnete es übrigens, ich stieg Anfangs im Albergo Reale ab, wo es mir aber, vornehmlich der Lage wegen, nicht gefiel, nebstbey sah ich im Albergo della posta, wo ich auch im vorigen Jahre wohnte, ein Paar ganz charmante Wirthstöchter, und so wanderte ich aus und hieher. Und nun sitze ich hier, wo ich vor einem Jahre die ersten Zeilen meines Werkes schrieb, und vollende es nun hier. Diesen Tag arbeitete ich ganz unbändig, so zwar, daß meine Augen beynahe darunter litten, und Morgen hoffe ich, fertig zu seyn, einige ganz kleine Noten und Zusätze ausgenommen, welche ich nur in Mailand ausfüllen kann, Welch ein Stein von meinem Herzen!

Heute fuhr ich um 2 Uhr mit dem Dampfboote bis Baveno, wo ich in Gesellschaft, d.h. am selben Tische einer Fournée von unsociablen Engländern, schlecht dinirte, und dann zu Lande zurückfuhr. Diese Fahrt längs des Sees ist ganz besonders schön, und ich machte sie großentheils während des schönsten Mondscheines von der Welt.

Morgen Abends fahre ich ab, schlafe wahrscheinlich in Sesto Calende und bin übermorgen Mittags auf jeden Fall in Mailand, wo ich Gabrielle zu finden hoffe.

Mailand 3. Oktober

Wie ich es beschlossen hatte, fuhr ich am 29. Nachmittags von Arona weg und bis Gallarate, wo ich im Albergo dei tre Rè abstieg, einer misérabeln Dorftaverne, wo es aber eine charmante niéce gab, welche mich für den schlechten Thee tröstete. Tags darauf um 12 Uhr war ich in Mailand.

Hier ist denn Alles beym Alten, nur etwas langweiliger als gewöhnlich, da Alles auf dem Lande ist. Gabrielle ist nicht nur noch nicht da, sondern es weiß auch kein Mensch von ihrer Ankunft. Der Hof wird auf keinen Fall vor dem 15. ankommen, und noch ist es nicht gewiß, ob er nicht geradewegs nach Venedig geht. Doch aber hoffe ich, daß Gabrielle nicht lange ausbleiben wird, da Flore mit ihrer Erzherzogin in Persenbeug ist, und auch sonst von unseren Verwandten gegenwärtig beynahe Niemand in Wien ist, so daß Gabrielle nothgedrungen fort muß.

Mein Werk habe ich endlich Gottlob vollendet, nun geht es noch an einige Zusätze und Noten, und dann wird es irgendwie vom Stapel gelassen.

Gestern wurde mir Höllenangst, weil ich eine Wiederkehr meiner Krankheit befürchtete, ich lief daher gleich nach Hause und ließ den Doktor rufen, es war aber nichts als ein Rothlauf im Hodensacke, durch Zugpflaster und erweichende Bäder verursacht, heute ist er schon viel besser, so daß ich ausgehen kann.

[Mailand] 27. Oktober

Gestern Abends kam ich von Varese zurück, wo ich ein Paar Tage zugebracht hatte. Mein Reisegefährte war ein pensionirter Husarenmajor Baron Eötvös, der hier lebt und eine Art von Pferdemaquignon macht, dabey ein gutmüthiger alter Kerl, der mir in einem Fort von seinen weiblichen Eroberungen grüner Jugendjahre vorerzählte. Eine solche war der eigentliche Grund meiner gegenwärtigen Exkursion, oder vielmehr eine Rückeroberung, nämlich Signora Rosina Picco, mit welcher ich im Jahre 1838 zu Görz jene merkwürdige an komischen und mitunter auch an tragischen Szenen reiche Liaison gehabt hatte, welche dann die Trennung von ihrem Manne herbeiführte. Ich fand sie nun in Varese, wo sie gegenwärtig singt, wie ich höre, denn als ich dort war, gab man eine andere Oper, in welcher sie nicht auftrat, soll sie sich sehr ausgebildet haben, und sie tranchirt überhaupt jetzt mehr de la grande dame und hat von ihrem séjour in Paris, Brüssel und Lissabon profitirt. Sie empfing mich avec transport, welches ich Anfangs für Comödie hielt, wie ich überhaupt immer mißtrauisch gegen die Liebesbezeugungen der Weiber zu seyn pflege, und daher eher zu wenig als zu viel glaube. Nach und nach aber mußte ich wirklich glauben, sowie ich es jetzt thue, daß sie, wie sie mich versicherte, mich wirklich geliebt habe und mich noch liebe. Es sind Kleinigkeiten, geringfügige, unmerkliche Attentionen, durch welche sich die Liebe offenbart, und die die geübteste Verstellung nicht heucheln kann. Ich brachte beynahe den ganzen Tag bey ihr zu, von alten Zeiten schwatzend, wobey sie mir hundert kleine Détails und Geschichten aus unserer ehemaligen Bekanntschaft wieder ins Gedächtnis rief, welche mich herzlich lachen machten. Wie schade ist es, daß man nicht alle seine Aventures, high crimes und misdemeanours aufschreibt, es käme da nach und nach ein ganz passabler Roman heraus.

Also wir liebten uns sehr, so sehr, als man sich nur lieben kann, nämlich nicht nur mit Worten, sondern auch in Werken, obwol mir Anfangs ein neidischer Fetzen mein Glück verwehren zu wollen schien, endlich aber mußte er der Allgewalt der Liebe weichen. Sie geht am 5. dieses Monats nach Novara, und ich versprach ihr, sie dort zu besuchen. Ende November kömmt sie dann hierher, um ein weiteres Engagement zu erwarten. Da werde ich dann also zum obligats Cavalier servante, für welchem Glücke mir jetzt schon graut, denn so gut als sie mir gefällt, habe ich meine Freyheit doch noch lieber und eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Engagements auf lange Zeit hinaus.

Vorgestern Abends war ein charmanter Ball in Varese mit einer Unzahl theils bekannter, theils unbekannter, aber beynahe lauter hübsche Frauen. Von meinen besseren weiblichen Bekannten traf ich die Littas, Borrromeis etc. Auch die Ronzi ist in Varese, war aber nicht sang bleu genug, um auf den Ball zu kommen.

Übrigens regnete es während meiner ganzen Exkursion unaufhörlich, und somit war mit dem Spatzierengehen, Corso und Mercato nichts.

Mailand ist leer, langweilig und todt, Alles auf dem Lande, das Theater immer leer, Gräfin Spaur seit 8–10 Tagen krank, die Samoyloff auch nicht hier, sie war früher durch 10–12 Tage hier, während deren ich aber ein Einziges Mahl in der Loge bey ihr war, mir convenirt ihre jetzige männliche und weibliche Umgebung nicht recht, und nebstdem ist sie meiner Ansicht nach eine Frau, die man als Curiosum exploitiren kann, welche aber für den gewöhnlichen Umgang nicht angenehm ist.

Etwas, was durch 14 Tage Mailand beschäftigte und reden machte, war die Fahnenweihe des Regimentes Bakony, dessen Oberst Wilhelm Taxis, eine Prager Bekanntschaft von mir, welche mich an jene kleinen *Après-Soirées* bey Chotek erinnerte, in denen ich so entsetzlich *déplacirt* war, darüber beynahe zum Narren wurde. Die Ceremonie selbst, welche ich aber bloß en badaud mitansah, war sehr schön und feyerlich, um 4 Uhr war ein *énormes* Diner vor 180 Couverts alles in Uniform, wozu ich auch geladen war, mit einer Unzahl Toasts und Speaches, nachher ungarische und Zigeunertänzer im Kasernhofe etc. Der ganze Spaß kostete Taxis über 20.000 Franken. Das Diner, welches 4 Stunden dauerte, spürte ich noch Tage lang im Magen und in allen Gliedern.

Seitdem gibt es hier durchreisende Prinzen à foison, dem Prinzen Luitpold von Bayern zu Ehren war eine sehr schöne Kirchenparade, die ich noch am Tage meiner Abfahrt nach Varese mit ansah. Solche militärische Ceremonien verdrehen mir noch immer auf ein Paar Stunden den Kopf und machen es mich bedauern, nicht selbst Militair zu seyn.

Mein Werk liegt fertig vor mir, einige Noten und Zusätze, die ich mir nur nach und nach verschaffen konnte, nahmen soviel Zeit weg, nun studire ich auf die Art, es an den Mann zu bringen.

Letzthin schrieb mir Gabrielle in großer Eile, ich solle *gleich* ein neues Gesuch um *Anvancement* an sie schicken, da man ihr gesagt hätte, daß jetzt ein günstiger Augenblick dafür sey. Das that ich denn, obwol ich dessen Ausgang mit ziemlicher Gleichgültigkeit erwarte, nur wegschicken sollen sie mich von Mailand nicht, alles übrige ist mir à peu pris indifferent.

Im Jänner denke ich nach Wien zu gehen, um dort wo nöthig meine amerikanische Reise zu praepariren, indessen arbeite ich hier vor.

[Mailand] 10. November

Seit gestern bin ich in einem aufgeregten, extraordinairén Zustande und mitten unter meinen gewöhnlichen Umgebungen wie in einem fremden Lande und einer neuen Lage, zwey Worte werden es erklären. Gräfin Lotum ist hier, schöner lebenswürdiger, anbethungswürdiger als je, und ganz

allein, so daß ich von Morgen bis Abend bey ihr bin, und mein Kopf geht um. Sie kommt von Mannheim und reist nach Florenz, wo sie den Winter zubringen will, davon hatte sie mich schon vor 10–12 Tagen benachrichtigt, jedoch erwartete ich sie nicht so bald, gestern früh nun schickte sie mir den Lohnbedienten, um mich zu holen, und seitdem bin ich mit Ausnahme der Nacht und des frühen Morgens beynahe unaufhörlich bey ihr.

Ich kann nicht sagen, was ich die Frau bewundere, liebe, anbethe, wie sie mich berauscht, es liegt ein Nimbus von Aristokratin, von high breeding, von unendlicher Grazie um sie, ich kann an keine andere Frau denken, geschweige denn hübsch finden, wenn ich sie ansehe, ich bin ihr gegenüber ganz dumm und tölpisch. Und ihre Conversation, ihr Geist, ihre guten delicioösen Einfälle, die unendliche Elegance ihrer geringsten Gedanken und ihrer Art, diese auszudrücken. Kurz, fand ich sie ehemals schön, so finde ich sie jetzt göttlich.

Gestern sprachen wir in einem fort von ihr und dem, was sie seit ich sie sah, erlebte, sie blieb wirklich den ganzen Winter über in Pisa, aber Brockhausen kam nicht, und sie langweilte sich grenzenlos, ihre Scheidungs-Angelegenheiten wurden immer schlimmer und schlimmer, da ihre ganze Familie wider sie konspirirte, ihr kein Geld mehr gab, um sie zur Rückkehr zu ihrem Manne zu zwingen, sie aber hielt aus, verkaufte ihren Schmuck und lebte durch mehr als 6 Monate von dessen Erlös ganz klein in Zürich oder eigentlich in dessen Nähe und dann in Lausanne, bis endlich die Ihrigen nachgaben, und nun ist ihr Verhältniß zu Mann und Familie vollkommen und friedlich geordnet, sie bleibt ihre eigene Frau, kann jedoch so bald und auf so lange sie will zu ihrem Manne zurückkehren, um ihre Kinder zu sehen, wie sie sie jetzt zu Mannheim sah. Den ganzen Winter über war sie in Lausanne bis auf eine Excursion incognito nach Paris, wo sie ein Rendezvous mit Brockhausen hatte und durch 4 Wochen das Zimmer nicht verließ, um incognito zu bleiben. Im Frühjahre ging sie nach Kissingen, von da nach Heidelberg, wo sie eine schwere Krankheit machte, und endlich nach Mannheim. Brockhausen hat sich während der ganzen Zeit sehr schlecht benommen, temporisirte immer, kam nie, obwohl sie ihn seit 2 Jahren unaufhörlich erwartete, so daß sie ihn bloß in Paris sah, quälte sie auf hunderterley Art, durch Unschlüssigkeit, Ängstlichkeit vor dem, was die Welt sagen werde, als ob dieses seine Sache und nicht vielmehr die ihrige gewesen wäre, und sprach beständig von den großen Opfern, welche *er* ihr brächte, während sie ihm Alles, was nur jemals geopfert wurde, dargebracht hat. Kurz er benahm sich, wie ich ihn mir dachte, kleinlich, eitel, selbstsüchtig und misérable, zudem ahnt sie, daß er der Gräfin Rechberg in Stockholm die Cour macht.¹

¹ Der preußische Diplomat Adolf Frh. v. Brockhausen war seit 1834 Gesandter in Stockholm,

Nach Allem dem ist ihre Leidenschaft zu ihm zu Ende, edel und großmütig wie sie ist, sagte sie mir grad noch gestern, sie sey noch bereit zum Vergeben und Vergessen, ich aber sah es, und sagte ihr es: mit der Liebe sey es rein aus, er war ihrer nicht werth. Aber zu bewundern ist die Frau, was sie gethan, und wie sie es gethan.

Sie ist sehr, und zu ihrem Vortheile, in ihrem Innerlichen geändert, im Physischen ist sie es gar nicht, nur daß sie weit besser und gesünder aussieht, vollkommen heiter, ja sogar kindisch, von einer beständigen, unverriegbaren Heiterkeit, welche mich glücklich macht. Kurz ganz so wie ich mir eine liebenswürdige, distinguirte Frau dachte, aber nie eine sah. Dabey machte ich große Fortschritte, und als wir heute nach Tische bis spät Abends bey dem Ofen zusammen saßen (gestern waren wir in der Oper), da brach es denn bey mir los, und ich sagte ihr denn Alles, was sie ohnehin längst gemerkt hatte und was mir seit 2 Jahren auf dem Herzen lag, sie wehrte meine Rede durch allerley Scherz und Zwischensätze ab, jedoch so, daß ich den Muth nicht verlor, welchen ich Anfangs wirklich ebenso wenig gehabt hatte, als Vertrauen auf Erfolg. Und doch ging es dießmal besser, als ich es erwartet habe, und als ich am Ende unserer Discussion meinen Arm um sie schlang, ließ sie es geschehen, lehnte ihre Stirne an meine Schulter und erwiderte meine Küsse, wer war glücklicher, wer seliger, als ich, noch jetzt befinde ich mich in einer ungewöhnlichen Aufregung und fühle ihre Lippen und ihren Arm, so hätte ich denn erreicht, was mir Jahre lang als ein Traum, als ein Luftschloß erschien! es kömmt mir noch nicht ganz wahr vor, und ich fürchte noch immer, es sey die Aufregung des Momentes gewesen, und nichts weiter.

Sie will, daß ich ihr Morgen mein Tagebuch bringe, welches ich in der Schweiz vor 2 Jahren geführt, und von dessen Existenz ich ihr dummer Weise sprach, und sie scheint hierin ihr Köpfchen aufsetzen zu wollen, so daß es wohl heißen wird, gehorchen, ich habe es so eben angstvoll durchgegangen, denn ändern läßt sich darin nichts mehr, und habe es ziemlich praesentable gefunden, bis auf einige Ausdrücke, die sie choquiren könnten.

[Mailand] 13. November

Das Glück ist zu Ende. Der Zauber gebrochen, und ich befinde mich wieder auf kalter, nüchterner Erde, wie gewöhnt man sich doch so leicht an Gutes, und so unendlich schwer an dessen Aufhören. Vorgestern, also den Tag nach meiner mir fast unfreywillig entschlüpfen, aber gut aufgenommenen Declaration, ging ich mit einer gewissen Bangigkeit zu Gräfin Lottum, weil

Johann Bernhard Graf Rechberg seit 1841 Legationsrat an der österreichischen Gesandtschaft in der schwedischen Hauptstadt.

ich noch immer nicht wußte, ob die Sonne des vorigen Abends volle Geltung haben würde oder nur eine Aufwallung des Augenblickes gewesen sey, ein Blick auf sie aber reichte hin, um meine Befürchtungen zu verbannen, sie kam mir so schön und liebevoll entgegen, daß ich ihr hätte zu Füßen sinken mögen. Und so verging dann der Tag in Liebe und Wonne, wir fuhren auf der Eisenbahn nach Monza, gingen dort in dem Park spazieren, setzten uns bey der Rückkunft hieher in einen Omnibus unter eine Menge Volk, da sie zu müde war, den Weg zu Fuße zu machen, was uns sehr viel Spaß machte, und ließen uns in der Nähe des Hôtels absetzen, aßen dann wie gewöhnlich en tête-à-tête und brachten ebenso den Abend zu.

Wie wenige Frauen wären im Stande, solch ein 4-tägiges, ununterbrochenes tête-à-tête ungestraft auszuhalten! Und doch ging uns nie auch nur auf einen Moment der Faden des Gespräches aus, und dieß ohne in das fade Geschwätz der Liebenden zu verfallen, obwol dieses auch zu Zeiten sein Recht behauptete. Aber wo konnte man auch eine zweyte Frau finden, welche, wie sie, soviel Erfahrung aus der großen Welt, high breeding, guten Ton, Lebhaftigkeit, Geist, Anmuth, caquet und Unbefangtheit in sich vereinigte, dabey so jugendlich, kindisch und herzlich, daß man sie mit jedem Tage lieber gewinnt. Kurz, ich wiederhole es, sie ist ein Engel, und glücklich wäre ich, an ihrer Seite leben zu können. Und wer weiß, was noch geschieht.

Und ob sie mich wirklich und dauerhaft liebt? für den Augenblick bin ich dessen gewiß, denn sie war in ihren Demonstrationen beynahe leidenschaftlich, obwol sie mir die dernière de ses faveurs trotz meiner Bitten nicht gestatten wollte. Da ergriff ich denn den letzten Ausweg und appellirte an die schwache Seite der Frauen, an ihre Eitelkeit, ich erzählte ihr nämlich, wie Gräfin Bombelles mir in Bern mit ihrer gewöhnlichen Bosheit beschrieben hätte, wie mager und antisinnlich sie gebaut sey, und dieses wirkte, wenigstens schrieb ich es zum Theile dem zu, denn gestern Abends in Pavia erlaubte sie mir, sie, wenn ihre Kammerjungfer sie entkleidet und verlassen haben würde, zu besuchen, aber unglücklicher Weise hatte diese den verdamnten Einfall, den Schlüssel abzuziehen und mit sich zu nehmen, ohne daß Clotilde den Muth gehabt hätte, ihr zu wehren, und so mußte ich denn unverrichteter Dinge abziehen, und mich auf Florenz vertrösten, wo ich ihr versprechen mußte, sie diesen Winter zu besuchen. Überhaupt geht ihr der Muth in einem ganz ungewöhnlichen Grade ab, nervenschwach, wie sie es noch von ihrer letzten Krankheit ist, schrack sie bey jedem Geräusche zusammen, was uns alle Augenblicke störte, jagte mich alle Abende um 11 Uhr fort, des Portiers im Gasthofe wegen, wollte mir nie den Arm geben, wo es Menschen gab, etc., worüber wir zwei in Zank und Hader lagen.

Gestern um 2 Uhr Nachmittag fuhr sie ab trotz meiner Versuche, sie noch bis heute festzuhalten, da sie das Dampfschiff, welches Morgen Nachmittag

Genua verläßt, nicht verfehlen mochte, noch wohl konnte. Ohnehin hatte sie mir zu Liebe, und um länger hier bleiben zu können, ihren ganzen Reiseplan geändert und trotz Seekrankheit den Weg zu Wasser gewählt, um nach Florenz zu kommen, wo ihr Onkel sie schon Morgen erwartet. Dagegen bath sie mich, ihr nach Pavia nachzufahren, was ich dann natürlich that, ich fuhr gegen 1/2 3 weg und war bald nach ihr in Pavia, wir stiegen beyde in der Croce Bianca ab, einem misérablen Gasthofe, aßen zum letzten Male mit einander, blieben, wie gewöhnlich, bis 11 Uhr beysammen und hofften, uns, wie gesagt, später noch zu sehen, aber mein Unstern wollte es nicht.

Heute früh war ich dann wieder bey ihr, bis sie, um 8 Uhr, abfuhr. Ich habe ihr versprochen nach Florenz zu kommen, und freue mich schon jetzt mehr als ich sagen kann darauf.

Traurig und in einer trübseligen Stimmung fuhr ich bald nachher ab, nach Mailand zurück. Unterwegs besah ich mir zur Zerstreung die wirklich magnifique Chartreuse, was beynahe 2 Stunden wegnahm, und kam gegen 2 Uhr hier an. Um 4 Uhr ging ich aus dem Bureau ganz tiefsinnig in die Burg, da ich Gabrielle heute Abends oder Morgen erwartete, erfuhr aber zu meiner großen Freude, sie sey schon seit mehreren Stunden da. Wir hatten uns dann soviel zu erzählen, daß mir dieses gleich einige Zerstreung gewährte, ich brachte dann auch den Abend bey ihr zu, wo ich auch Gottfried fand, der eben so zufällig von Lodi hereingekommen war. Gabrielle brachte mir Briefe, Grüße etc. von allen Ecken und Enden, aus Wien, Böhmen, Mähren, Neuhau, wo sie bey Eduard gewesen, und Innsbruck von Taxis.

Das facit von Allem Dem ist, daß ich wieder einen Eckel mehr an der langweiligen Beschäftigung habe, welche ich wie ein Karrengaul verdrossen treibe, ich kann es nicht sagen, wie mich diese immer, besonders aber in solchen Momenten, anwidert. Das muß anders werden. Gott gebe es, daß ich durchbrechen könne. A propos de cela, vergaß ich zu sagen, daß ich schon vor einiger Zeit an Ritter nach Triest schrieb, um mir von ihm eine erschöpfende Vorstellung der Handelsverhältnisse Oesterreichs zu Amerika zu erbitten, und von ihm bereits eine befriedigende Praeliminar-Antwort erhielt. Wenn ich jene bekomme, wird sie mir als Material dienen, um in Wien mit einem begründeten, durchdachten Mémoire Behufs meiner Reise in jenen Welttheil auftreten zu können. Überhaupt bereite ich mich auf diese nach Kräften vor, wiewohl ihr das Incident mit meiner angebeteten Clotilde einen ziemlichen Stoß gegeben haben dürfte.

Mein Werk ist in den Händen des hiesigen Buchhändlers Tendler,¹ welcher es, und zwar wahrscheinlich bey Hofmann und Campe in Hamburg zum

1 Zur Geschichte der Wiener Buchhandlung und Verlag Tendler & Schäfer, von 1819–1838 und seit 1846 Tendler & Co., mit einer Mailänder Filiale von 1840–1852, siehe Carl Junker,

Druck befördern wird, da er dessen Inhalt für zu stark hält, als daß es Cotta, an den ich Anfangs dachte, annehmen würde, ich habe mich jedoch gegen ihn nicht zu dessen Autorschaft bekannt. Übrigens meint er, es werde Furore erregen, welch ein Balsam für meine Eitelkeit. Und die Folgen? Vogue la galère.

[Mailand] 21. November

Jetzt, wo ich ruhiger über mein so plötzlich zur Reife gediehenes Verhältniß zu Clotilden nachdenke und über sie selbst, lerne ich die Frau erst recht kennen und bewundern. Es ist eine wahre Leidenschaft, welche ich für sie fühle, warum trifft mich das gerade am Vorabende des Tages, an welchem sich der lange geschürzte Knoten meines Schicksals lösen soll? Soll mich selbst das Glück unglücklich machen? Wie dem aber auch sey, ich lebe jetzt nur in der Idee, sie in Florenz wieder zu sehen und an ihrer Seite in meinem Glücke zu schwelgen, vielleicht vermehrt es meine Leidenschaft, daß ich über ihre Erwiederung doch noch einigermaßen in Ungewißheit bin. Da regt sich wieder mein altes, ewiges Mißtrauen und meine innerliche Schüchternheit, welche es mir immer, und besonders dort, wo ich wahrhaft verliebt bin, als unwahrscheinlich erscheinen läßt, wahre volle Gegenliebe gefunden zu haben. Und doch konnte mir wahrhaftig Niemand stärkere Beweise von Liebe geben als meine angebethete Clotilde, und doch, jetzt da sie weg ist, überfällt mich ein Zweifel, ob es nicht bloße Erhitzung des Augenblickes gewesen, welche sie in meine Arme führte. Ihre kaum entschwundene Liebe zu Brockhausen, welchen ich nun hasse und verachte, nicht aus Eifersucht, sondern weil er eine solche Frau, eine solche Liebe so unwürdig, so jämmerlich klein und misérabel behandeln konnte, eine wahre Dreckseele. Diese Liebe schreckt und ängstigt mich noch immer mit einer Besorgniß des Rückfalls, sie selbst schien sich Anfangs, denn später sprachen wir nicht mehr davon, nicht recht klar darüber bewußt zu seyn, gibt es doch auf der Welt etwas Edleres, als sie? Sie weinte vor Kränkung, als sie mir erzählte, wie er mit ihr, die ihm Alles aufgeopfert hat, umgegangen ist, und doch sagte sie, sie glaubte beynahe, wenn er wolle, so würde sie das Alles zwar nicht vergessen, aber ihm doch wieder gut werden, es war, Gott wolle, daß es nicht mehr so *ist*, eine Art von Verrückung, von Wahnsinn, der sie befangen hielt, aber was ist ihr Herz für ein Juwel! Meine Liebe zu ihr läßt sich nicht aussprechen, es ist

Die Buchhandlung Wilhelm Frick; in: ders., Zum Buchwesen in Österreich. Gesammelte Schriften (1896–1927), hg. v. Murray G. Hall (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 2, Wien 2001) 347–350, und Peter R. Frank, Johannes Frimmel, Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 4, Wiesbaden 2008) 193–195.

eine Anbethung, ein Kultus. Sie schrieb mir neulich von Genua, wo sie des schlechten Wetters wegen einen Tag bleiben mußte, einen Brief voll Zärtlichkeit und Freundschaft, ihre Gedanken hätten Alle nur Eine Richtung, nach mir, und seit sie von mir weg sey, bemerke sie erst, wie unentbehrlich ich ihr geworden, und trotz dem war mir Alles dieses noch nicht genug, und in diesem Sinne antwortete ich ihr in einem leidenschaftlichen Briefe, wir wollen sehen, wie sie mir darauf antwortet. Ich lese oder vielmehr verschlinge jetzt die Briefe der Bettina¹ und finde viele Ähnlichkeit darin mit meiner gegenwärtigen Gemüthsverfassung. Und doch war ich schon lange nicht so heiter und zärtlich, als eben jetzt. Die Aussicht auf Florenz und auf ein herannahendes dénouement meiner Zustände stimmen mich so.

[Mailand] 26. November

Ich befinde mich jetzt in einem Zustande comparativer Ruhe und Unthätigkeit, welche mir ordentlich wohl tut nach der beständigen, beynahe ängstlichen Geschäftigkeit, in der ich nun seit 6 Monathen lebte, alle meine Würfel sind ausgeworfen, und ich erwarte nun in augenblicklicher Muße den Moment, wo es sich zeigen wird, ob ich einen glücklichen oder einen Fehlwurf gethan. Mein Buchhändler Tendler & Schäfer hier hat an Hoffmann und Campe in Hamburg wegen der Übernahme meiner Schrift geschrieben und zweifelt nicht, daß er sie mit Freuden annehmen wird. Er, Tendler, findet sie äußerst stark und verletzend, nicht der Form, sondern des Inhaltes wegen, wollte ich aber Wahrheit sagen, so konnte ich dieses nicht umgehen, desto schlimmer, daß dem so ist. Dagegen glaubt er, sie würde in der politischen Welt fureur machen, ob dieß wahr oder nur Schmeicheley ist, wird die nahe Zukunft lehren. Alle Maßregeln sind getroffen, um den Verfasser unkenntlich und unerforschlich zu machen, sollte er dennoch aufgespürt werden, nun so werde ich mich mit Freuden in ein Schicksal ergeben, welches nur Ehrenhaftes hat, nicht ermangeln kann, mir wenn auch mittelst eines schmerzhaften Überganges mit Einem Schlage die lange gewünschte Existenz und Bedeutung zu verschaffen, ja ich muß gestehen, daß eben dieser Betrachtung wegen ich jetzt noch nicht recht weiß, ob ich eine Entdeckung wünsche oder fürchte.

Indessen aber arbeite ich meiner zukünftigen Reise nach Amerika vor, welche klarer und lebendiger als je zuvor vor meiner Seele steht, ich unternehme sie aus den mannigfaltigsten Beweggründen und mit den verschiedensten Ideen, vor allem betrachte ich sie als ein Mittel, mich zu retremperen und aus dem langweiligen und unfruchtbaren Einerley meines jetzigen

1 Bettina v. Arnim, Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Denkmal. 3 Bde. (Berlin 1835).

Lebens zu erlösen, nebstdem als einen Übergang zu einer höheren Bedeutsamkeit, als ein Schritt zur Öffentlichkeit. Diese Reise soll, so hoffe ich, die Aufmerksamkeit des Publikums und auch die der Regierung auf mich ziehen, und mir so den Weg zu dem bahnen, welches ich schon seit so langer Zeit erstrebe, ich sehe es immer mehr ein, daß auf meiner gegenwärtigen Bahn wohl vielleicht eine nüchterne hausbackene Carrière zu erreichen sey, aber auf keinen Fall eine solche, wie ich sie wünsche und dem misérabeln Stolze, dereinst Gouverneur zu werden, weit vorziehe, und noch viel weniger Zufriedenheit mit meiner Existenz, und diese ist denn doch die Hauptsache. Daher

Nach Westen o nach Westen hin
Beflügle dich mein Kiel!¹

Ich habe, ohne meinen Nahmen zu nennen, an Cotta geschrieben und ihm die Einsendung periodischer Correspondenz Artikel und nach meiner Heimkehr die Herausgabe meines Reisewerkes versprochen, und erwarte nun, ob und welche Anträge er mir dagegen machen wird. Von meinem eigenen Vermögen werde ich soviel dazu setzen, als ich bey dem zerrütteten Zustande desselben thun kann, nach meiner Rückkunft werde ich mich dann auf den verlassen müssen, der die Lilien und Sperlinge kleidet, eine magere Aussicht, jedoch haben pecuniäre Rücksichten mich nie aufgehalten. Habe ich dann soviel ich brauche beysammen, so kann ich mit voller Freyheit in Wien auftreten, Pässe und Empfehlungen begehren, mein bereits halb ausgedachtes Mémoire über Zweck und Absichten meiner Reise, wozu mir zum Theile Heinrich Ritter's Ausarbeitung, welche ich in Luzern zu erhalten hoffe, die Materialien liefern wird, gehörigen Ortes übergeben und in Folge dessen dahin wirken, Aufträge und vielleicht sogar eine Unterstützung von der Regierung zu erhalten. Dieses sind meine Ideen.

Um nun mich soviel als möglich vorzubereiten und die Art von Prüfung, welche man mich zu Wien vielleicht wird bestehen lassen, mit Erfolg zu bestehen, lese ich nun so viele auf Amerika und jene Hauptgegenstände meiner Reise, das Pönitentiensystem in Pennsylvania, die kommerziellen Verbindungen, das Auswanderungswesen etc., bezügliche Werke, als ich auftreiben kann. Leider ist die Bibliothek der Brera nicht so reich darin, als ich hoffte, und nebstdem das Unangenehme eines großen gemeinsamen Lesesaales mit harten Sesseln etc.

Auf jeden Fall aber gehe ich früher und zwar, wie ich hoffe, Anfangs Jänner nach Florenz zu meiner geliebten, herrlichen Lottum, und will, ehe ich in

¹ Aus der Ballade Columbus von Marie Louise Brachmann.

die neue Welt ziehe, die Süßigkeiten, welche mir die alte biethet, mit Freude und Dankbarkeit genießen. Dann – geht es nach Wien, und von da, wenn nicht Alles hinderlich ist, im Frühjahr über England nach Amerika.

Hier gibt es sonst nichts Neues, als daß ich in diesen Tagen meine schöne Signora Rosina Picco hier erwarte, welche mich mit Briefen und mit Liebe bombardirt, und für die ich eben eine Wohnung gefunden habe, in welcher ich mit ihr für die Zeit meines noch übrigen Hierseins, denn sie ist hier, um auf ein engagement zu warten, so ziemlich wie Mann und Frau, oder eigentlich wie entreteneur und entreteneue zu leben gedenke. Der Hof ist nun hier, und ich habe diese Tage über eine Unzahl erzherzoglicher Visiten gemacht, derer ich nun, Gott sey gedankt, los bin. Sonst lebe ich ziemlich einförmig, jedoch seit lange nicht so angenehm und selbstzufrieden, als eben jetzt. Das heran nahende dénouement meiner Zustände, die Aussicht auf Florenz etc. sind deren Ursache, ich bin viel und gerne bey Gabrielle, da kann ich mich nach Gefallen ausschwätzen, sie versteht mich und nimmt Theil an Allem, sonst sind Spaur, Orsini, Terzi, eine ganz charmante Gräfin Oldofredi, Fürstin Vidoni etc. die Cotterie, in der ich mich am meisten, jedoch auch da ziemlich kalt und gleichgültig bewege.

[Mailand] 8. Dezember

Der Lion des Tages ist gegenwärtig der berühmte Thalberg, welcher dieser Tage im Theater ein glänzendes Konzert gab, und den ich auch sonst, bey Spaur etc., hörte. Neipperg ist wieder wie gewöhnlich Enthusiast und Tag und Nacht mit und bey ihm.

Außerdem gibt es nichts Neues, noch sonst eine Veränderung in oder außer mir. Von Hoffmann erwarte ich noch immer eine Antwort,¹ ebenso von Cotta und Heinrich Ritter. Anfangs Jänner denke ich nach Florenz zu gehen, dort 14 Tage in der Nähe meiner Gräfin Lottum, mit der ich in lebhafter Correspondenz stehe, zuzubringen, und dann nach Wien zu reisen, wo sich dann meine Reisepläne auskochen werden. Zu meiner frühern Idee in dieser Hinsicht ist nun noch eine andere hinzugekommen, nämlich dahin zu trachten, von den Regierungen des deutschen Zollvereines Aufträge hinsichtlich der Erforschung und Regulirung des Auswanderungswesens nach Amerika zu erhalten, jährlich wandern nämlich Tausende von Menschen aus dem Zollvereinsgebiete aus, ohne daß bisher für ihre Aufnahme, Unterkunft und für die Erhaltung einer für beyde Theile gleich wünschenswerten Verbindung derselben mit dem Vaterlande von den betreffenden Regierungen irgend eine Fürsorge getroffen worden wäre, worüber sich die öffentliche Meinung in Deutschland nach und nach kräftig auszusprechen beginnt. Hierbey

1 Gemeint ist Julius Campe, der Chef des Hamburger Verlagshauses Hoffmann & Campe.

könnte mir vielleicht mein Verhältniß zu Lerchenfeld in Wien von Nutzen seyn.

Rosine Picco ist seit den letzten Tagen November hier, that Anfangs entsetzlich verliebt und glaubte, ich müsse den ganzen Tag bey ihr stecken, ich aber zog mich meisterhaft aus der Schlinge, ohne eine Scene, ohne Explikation setzte ich mich auf den Fuß, ganze Tage lang auszubleiben, ohne mich denn auch nur zu entschuldigen oder einen Vorwand anzugeben, sondern dieses ganz natürlich und als ob es sich von selbst verstünde findend, sie mag sich innerlich darüber ganz entsetzlich geärgert haben und wollte es auch Anfangs zeigen, was ich aber nicht zu bemerken schien, und nun habe ich das Spiel gewonnen und gehe nur so oft, als es mir gerade ansteht, hin, dann aber thue ich mit ihr Alles das, was ich wünsche, das ist denn sehr bequem, denn sie ist wirklich hübsch und ganz besonders feurigen Temperaments.

Dieser Tage erhielt ich einen Brief von Auguste [Horrocks], worin sie mir nichts Geringeres schreibt, als ihre Absicht, nächstens auf den Continent und zwar wohin? gerade nach Florenz zu kommen. Die Camerata hat nämlich sie und Clara eingeladen, den Winter bey ihr zuzubringen, welches dann entweder in Florenz oder auf dem Lande bey Görz geschehen würde. Das wird nun für mich eine schöne Bescherung. Von Florenz muß ich sie um jeden Preis abzureden trachten, denn da käme ich zwischen zwey Feuer, was höchlich unbequem wäre, überhaupt wäre mir lieber, sie bliebe daheim, denn ich habe weder Zeit noch Lust, ihretwegen nochmals die Welt zu durchstreifen, mehr als ich es ohnehin mit Nächstem werde thun müssen, und meine Pläne sind nun eben so festgesetzt und ineinandergreifend, daß ich ihr auch keine Woche widmen könnte, auf der andern Seite aber möchte ich ihr um jeden Preis den Schmerz ersparen, mich so erkaltet zu finden, da dieses für sie ganz gewiß ein Donnerschlag wäre. Ich muß daher auf einen Ausweg sinnen.

Im Übrigen geht das Leben seinen gewohnten Gang, Soiréen, Diners die Fülle. Die Mailänder Damen scheinen sich nach und nach zu apprivoisiren, im Salon Spaur finden sich davon immer mehr ein, und zwar stufenweise solche, die bisher für sehr exclusiv passirten, auch Orsini, wie sehr die mauvais langues auch über sie losziehen und spotten, trägt Manches zum Amalgamiren der deutschen und italienischen Société bey. Darüber ärgern sich dann die hiesigen Lions und seynwollenden Conspirateurs und politische Sektirer, sie bondiren und schmollen in ihrem Club, welchen sie vor wenig Monathen als ein ziemlich lächerliches und armseliges Zerrbild der Londoner und Pariserklubs gestiftet haben, wobey ihnen die Regierung zu ihrem großen disappointment durchaus Nichts in den Weg legte, und zu welchem sie, was ziemlich unhöflich ist, Niemanden von uns Deutschen als Theilnehmer aufforderten.

[Mailand] 19. Dezember

Je näher ich der Entscheidung rücke, desto mehr scheinen sich Hindernisse und Unannehmlichkeiten aufthürmen zu wollen, um mir diese letzten Momente zu verleiden und mich mit einer wahren Sehnsucht auf den Augenblick der Erlösung harren zu machen. Erstlich habe ich noch immer keine der Antworten erhalten, auf welche ich mit solcher Ungeduld warte, weder von Cotta, dessen Erklärung über meine Anträge für die Ausführung, wenigstens für die unmittelbare Ausführung meiner Reiseprojekte von so entscheidender Wichtigkeit sind, noch von Ritter, dessen Ausarbeitung über die Handelsverhältnisse Triests und Oesterreichs zu Amerika ich ebenfalls unumgänglich nöthig habe, um in Wien mit vollkommener Sachkenntniß aufzutreten. Auch von Hoffmann und Campe ist noch keine Antwort da, und da möchte ich vor meiner Abreise von hier wenigstens [über] den Hauptpunkt, nämlich ob er das Werk zum Drucke nimmt oder nicht, im Reinen seyn, da sich derley kitzliche Geschäfte brieflich schwer verhandeln lassen. Diese Ungewißheit ist ein höchst unangenehmer Zustand und fängt mir an, mit jedem Tage lästiger zu werden. Besonders contrariirt mich Cottas Stillschweigen, geht er auf meinen Antrag nicht ein, so weiß ich wirklich nicht, wie ich es anfangen werde, um meinen Reiseplan auszuführen, denn mir fehlt der *nervus rerum*, Geld oder wenigstens das hinreichende Geld, und finde ich dieses nicht bey Cotta, so ist mein vornehmster Hoffnungsanker beym Teufel, denn auf die Munificenz der österreichischen Regierung vertraue ich wenig, und auch von den Regierungen des deutschen Zollvereines, an welche ich mich in Wien durch Lerchenfeld etc. zu wenden denke, erwarte ich nicht sehr viel, wenigstens in pecuniärer Hinsicht, und diese ist gerade jetzt für mich die entscheidende. Daß ich aber meinen Plan ganz fahren lassen sollte, das könnte ich nun und nimmer mehr über mein Herz bringen, ich habe mich damit so familiarisirt, und er ist mir nach und nach so lieb und unentbehrlich geworden, daß ich wirklich nicht weiß, wie ich es ertragen würde, ihn ganz aufgeben zu müssen.

Zu diesen Betrachtungen gesellen sich eine Menge kleiner Vexationen, die aber darum nicht minder dazu beytragen, einen zu verstimmen, die Perplexität meines Banquiers, welcher mir nun ganz unerwarteterweise vom kommenden Jahre an meinen Credit nicht erneuern kann oder will, so daß ich schleunige Anstalten treffen mußte, nur um meine vorhabende Wienerreise antreten zu können, deren Resultaten ich erst noch entgegen sehe, endlich eine Menge unangenehmer Ermahnungen und Eröffnungen, welche mir jetzt bey Gelegenheit meines langweiligen Gesuches um eine noch langweiligere Gubernialsecretairs-Stelle, das ich, ich weiß selbst nicht warum, auf den Rath Anderer eingebracht habe, von allen Seiten zukommen. Der Erzherzog Rainer meint, ich säße zu wenig im Bureau, der Erzherzog Lud-

wig sagt, ich gäbe zu viel Geld aus, und was noch andere Leute meinen und sagen, das wird mir Alles getreulich gemeldet, und ich ärgere mich oft selbst darüber, daß mich Alles dieses verstimmt, aber es ist denn doch so, und da sehe ich denn immer mehr ein, daß ich für unser spießbürgerliches bureaukratisches Leben unter den Anforderungen, welche man dabey an uns macht, ein und für Alle Mahl nicht taugte, und daher jede Mühe verloren ist, in demselben zu bleiben. Niemand soll gegen seine Natur anstreben. Wäre ich nur unabhängiger durch mein Vermögen gestellt, ich wüßte wohl, was ich thäte.

Und damit recht viel Unangenehmes in eine möglichst kurze Spanne Zeit sich zusammendränge, hat mir auch Clotilde Lottum von Florenz geschrieben, ihr Plan und Wunsch, sich eine abgesonderte unbewachte Wohnung zu nehmen, sey zu Wasser geworden, indem ihr Onkel ihr eine bey und neben sich arrangirt hätte, in einer Art, daß sie sie nicht wohl habe ausschlagen können, und nun sey sie von Kellnern und Kammerdienern umlagert, daß es ein Gräuel sey. Ich antwortete ihr dar[auf], proponirte ihr verschiedene Auswege und Mittel, um uns, wenn ich nach Florenz käme, ungestört zu sehen, und fragte sie zugleich ganz aufrichtig, ob sie unter diesen Umständen wünsche, daß ich nach Florenz komme oder nicht, ich erwarte nun ihre Antwort, und so ist selbst diese Fahrt, von der ich mir so viel Vergnügen versprach, nun in Frage gestellt.

Auguste [Horrocks] habe ich geschrieben, ihr den Stand meiner Aussichten mitgetheilt, ihr gesagt, daß ich sie weder in Florenz noch in Friaul noch sonst wo viel würde sehen können, vu la position exceptionelle et donteuse de la Comtesse Camerata, bey der sie leben würde, vis-à-vis de notre Gouvernement, daß mein Erscheinen in England im kommenden Frühling zwar nicht ganz gewiß, jedoch wahrscheinlich sey, daß aber falls die Camerata sie nicht nur auf ein Paar Monathe zu sich nehmen, sondern ihr ein sort machen wollte, ich sie bätte, es dennoch anzunehmen, indem dieses ihr durch ihre jetzige keinesweges beneidenswerthe ökonomische Lage doppelt ernstlich gebothen sey. So habe ich mich, wie ich glaube, auf die beste und gescheidteste Art aus der Affaire gezogen.

Das gesellige Leben hier in Mailand fängt nach und nach an lebhafter zu werden, wir machen merklich Brèche dans la parti populaire zum großen Verdrusse einiger Ultra-Katzelmacher, deren es aber immer weniger gibt. Letzthin machte ich eine glorieuse entrée im Salon der Gräfin Somaglia, die sehr hübsche Soiréen gibt und bisher immer äußerst viel auf die sogenannte aria Pura, d.h. Entfernung aller Deutschen, hielt, freylich bin ich, außer dem Erzherzoge Carl Ferdinand, bisher der einzige Deutsche in jenem Paradies, von Damen bloß die Spaur's und die drey Hofdamen, es amüsirte mich sehr letzthin, als ich mit Gabrielle eintrat, die frappirten Gesichter jener wenigen

Ultras, als Trintzi, Battaglia, Pio etc., zu bemerken. Erzherzog Carl ist überall zu sehen, macht aber keinen großen Effekt bey den hiesigen Damen, was mich zum Theile wundert, da er wirklich abgesehen von seinem Range äußerst *comme il faut*, *élégant* und liebenswürdig aussieht, ich bin sehr gut mit ihm. Gestern sprach ich lange mit Berchtold, er will das Kind seiner Frau, und Tiesenhausen's wenigstens sagt man es, nicht für das Seine erkennen und sitzt trotz dem den ganzen Tag bey ihr, geht mit ihr ins Theater und spazieren etc. Es gibt Dinge auf der Welt, die unbegreiflich sind.¹

[Mailand] 27. Dezember

Ich habe meine Reiseprojekte in etwas geändert, denke vorläufig und zwar Anfangs Jänner bloß auf 14 Tage nach Florenz zu gehen, von da hieher zurück zu kommen und dann erst gegen Mitte Februar nach Wien zu reisen. Dieses *convenirt* mir aus mehreren Rücksichten besser. Hauptsächlich deswegen, weil ich sowol von Cotta und Ritter, als von Hofmann und Campe noch immer keine Antwort habe und doch vor meiner Abreise nach Wien in beyden diesen Hinsichten im Klaren seyn möchte und muß. Gräfin Lotum schrieb mir Vorgestern, sie erwarte mich auf jeden Fall, und ich solle in demselben Hôtel absteigen, wo sie wohnt, gar so strenge bewacht sey sie übrigens nicht. Dagegen höre ich nun, Brockhausen sey als Gesandter nach Neapel bestimmt. Da wäre es wohl möglich, daß wir uns in Florenz träfen, das würde einen Hauptspaß geben. Indessen *préparire* ich mich nach Möglichkeit auf meine große Reise und lese Humboldts Riesenwerk mit geduldiger Ergebung,² nur Cotta's Stillschweigen beunruhigt mich, denn von da erwarte ich das Hauptmoment meiner Reise.

Gestern wurde die Scala eröffnet, wie gewöhnlich große Spannung und Wichtigthuerey, und wie gewöhnlich an diesem Tage ein Fiasco, welcher sich übrigens heute in einen gemäßigten und wahrscheinlich nach und nach in einen entschiedenen Beyfall umwandeln dürfte, die Oper, eigens von Donizetti geschrieben, heißt Maria Padilla, darin singen Dlle Löwe und Abbadia, Ronconi und Donzelli, die Ballette sind elend und heißen *l'ultimo Imperatore del Messico*, und *Un sogno della China*. Somit sind die *Soirées* etc. aus, worüber ich nicht böse bin, da sie *au bout du compte* alle ziemlich langweilig waren. Die Frauen sind hier hübsch und *élégant*, das sind aber auch ihre einzigen

1 Nach den einschlägigen Genealogien der Familie Berchtold dürfte es sich um den 1842 (genaue Geburtsdaten sind nicht angegeben) geborenen Sohn Stephan handeln. Am 29.10.1842 nennt Andrian explizit Tiesenhausen als Vater, jedoch den Vornamen mit Pierre.

2 Alexander von Humboldts Arbeiten über seine Amerikareise erschienen von 1805–1834 in Paris unter dem Gesamttitel *Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804* par Al. de Humboldt et A. Bonpland.

Vorzüge, denn sie haben gar keine Conversation und Weltbildung, fühlen sich hors de leur assiette, so wie sich ihnen Jemand nähert, der nicht ihren mailändischen Waldgesang mit ihnen singen kann, mit einigen wenigen Ausnahmen, versteht sich. Im übrigen gibt es Dinners etc. die Fülle, und man verspricht sich einen animirten Winter, was mir aber ziemlich gleichgültig ist.

[Mailand] 6. Jänner 1842

Heute früh, so war mein Plan bis vor wenigen Tagen, sollte ich nach Florenz abreisen. Clotilde Lottum hatte ich bereits davon in Kenntniß gesetzt, und Morgen Abends wäre ich daselbst eingetroffen, nun fügte es sich aber, daß mein in Wien eingebrachtes Avancementsgesuch gerade in diesen Tagen hier an den Erzherzog kam, und da wollte ich dann nicht gerade jetzt in dem entscheidenden Augenblicke, da er, von dessen Votum Alles abhängt, und der mir eben günstig gestimmt war, eine Reise unternehmen, für welche ich wenigstens nach seinen bureaukratisch strengen und ziemlich engherzigen Ansichten keinen hinreichenden Grund anzuführen vermocht hätte, oder eigentlich, *ich* wollte es dennoch thun und hätte es auch gethan, wich aber endlich den Bitten und Zureden Gabrielle's, und so schrieb ich denn, nach langer und peinlicher Unschlüssigkeit, an Gräfin Lottum (vorgestern), um ihr zu melden, daß ich unausweichlicher Umstände halber meine Reise bis 14. oder 15. aufschieben müßte, wenn sie nämlich bis dahin noch in Florenz ist, worüber ich erst noch ihre Antwort erwarte, denn neulich schrieb sie mir, sie ginge bald nach Rom, was aber dieses *bald* bedeutet, soll ich noch erfahren, hoffe aber zuversichtlich, sie noch in Florenz zu sehen. Es hat mich viel gekostet, diese Reise aufzuschieben, aber Jedermann hat seine schwachen spießbürgerlichen Momente, in denen der Gedanke an die Fleischtöpfe Aegyptens sich mit Gewalt geltend macht.

Das infame Schneewetter, welches uns seit einigen Tagen über den Hals gekommen ist, bestärkte mich übrigens in meiner Entschloßung und tröstet mich einigermaßen.

Cotta hat endlich geantwortet, meinen ersten Brief erhielt er nicht, sollte er etwa in unrechte officiële Hände gekommen seyn? Meinetwegen, es stand nichts Antigouvernementales darinnen, übrigens kann ich es nicht glauben, wenigstens nicht, daß dieses die Ursache seines Verlustes sey. Cotta sagt, Correspondenzartikel sowol als Reisewerk würde er mit Vergnügen annehmen, die angedeutete Tendenz Beyder sage ihm vollkommen zu, und er werde ein Honorar dafür zahlen wie wohl kein anderer Verleger, jedoch könne er keine Zahlungen im Voraus leisten. Somit kann ich auf *diese* Einnahmequelle zur Unternehmung meiner Reise nicht rechnen, doch verliere ich deßhalb den Muth nicht und sinne um so eifriger auf anderweitige

Ressourcen, was ich brauche, sind 40–50.000 Franken aus fremder Hand, schlägt jeder andere Ausweg fehl, so tentire ich dann doch den einer Unterstützung von Seite unserer Regierung und des Zollvereins. Möglichkeit des Gelingens ist da, besonders bey meinen Verbindungen, und im schlimmsten Falle mache ich mich bemerkbar und ziehe die Aufmerksamkeit der Mächtigen auf mich. Zudem scheint unsere Regierung wenigstens in Finanzsachen gerade jetzt eine energischere aufgeklärtere Bahn einschlagen zu wollen, Beweis dessen die neue Organisation der Bank, die Übernahme unserer kolossalen Eisenbahntwürfe auf Staatskosten, welche gerade gegenwärtig alle Geister beschäftigt, und endlich der bevorstehende Anschluß an den deutschen Zollverein, welcher immer wahrscheinlicher und öffentlicher besprochen wird.

Im übrigen gibt es nichts Interessantes, der Fasching scheint lebhaft werden zu wollen, den letzten Jahrestag brachte ich bey Spaur zu, wo es eine Art von *Thé dansant* gab, etc.

Florenz 17. Jänner Abends

Da bin ich denn endlich. Freytag den 14. früh erhielt ich von Gräfin Lottum eine Antwort auf meinen letzten Brief, sie schreibt mir, sie erwarte mich bestimmt und würde nicht vor Ende Jänner Florenz verlassen. Ich machte dann meine Arrangements mit Spaur, Hardegg für den Vicekönig etc., welche mir jetzt durch doppelte Rücksichten gebothen waren, da mein Gesuch um Beförderung gerade jetzt im besten Gange und von meinem Delegaten günstig einbegleitet bei Spaur liegt, und fuhr Samstag nach Mitternacht von Mailand ab durch eine ungeheure, unabsehbare Schneefläche, denn es war gerade am Tage vorher sehr viel frischer Schnee gefallen, welcher erst ein paar Stunden vor Florenz aufhörte, und bey einem unfreundlichen, trüben Thauwetter, frühstückte Sonntag Morgen in Piacenza, speiste in Parma und fuhr überhaupt, ohne mich nur irgendwo aufzuhalten, bis hieher, wo ich gegen 9 Uhr Abends ankam. So weit es die abscheulichen grundlosen Straßen erlauben konnten, fuhr ich ziemlich gut, namentlich der Übergang der Apenninen heute früh war schwierig und unangenehm wegen der ungeheuren Menge frisch gefallenen Schnees. Abentheuer gab es gar keine, ausgenommen zahllose Plackereyen oder vielmehr Betteleyen mit Pässen, Mauthen und Polizey an allen Stadthoren und Ländergränzen, ich verwünschte hundertmal alle die kleinen Ländchen und ihre Fürstchen, welche zu nichts Anderem geschaffen sind, als die Reisenden mit unendlicher Wichtigkeit zu Tode zu plagen, dann die ewigen Zankereyen mit den Postmeistern wegen der Anzahl der Pferde etc. Kurz so angenehm der Aufenthalt in Italien ist, so unangenehm ist das Reisen, dabey amüsirte mich aber die beständige Wuth meines Jägers über die ewigen Betteleyen und Prellereyen, an der päbstli-

chen Grenze wollten sie ihn nicht einlassen, weil er nicht auf meinem Passe stand, und ich mußte dann zur Beseitigung aller Anstände in Bologna um 3 Uhr Morgens selbst auf die Polizey gehen, die Beamten aus dem Schlafe trommeln und meinen Paß vidiren lassen. Kaum hatte ich aber den Rücken der Appeninen überstiegen und das herrliche Arnothal vor mir, da war alles Ungemach vergessen, und gleich als wollte mich der Himmel belohnen, klärte sich das Wetter mit Einem Male auf, und ich bekam den herrlichsten Tag.

Als ich aber hier ankam, erwartete mich eine neue déconfiture, im Hôtel d'Italie, wo ich vorfuhr und wo Clotilde Lottum wohnt, war kein Platz mehr da, und so fuhr ich nach dem Hôtel del Nord, wo ich dieselben Zimmer wieder einnahm, die ich im vorigen Jahre mit Tiesenhausen bewohnt hatte. Meine Absicht war gewesen, mich noch anzukleiden und ins Theater zu gehen, in der Hoffnung dort Jemanden meiner Bekannten zu finden, da ich aber hörte, daß heute Abends Ball bey dem englischen Gesandten sey, so blieb ich ruhig zu Hause.

So Gott will, stehen mir nun einige angenehme Tage bevor in mehr als Einer Hinsicht, schade, daß ich am 1. schon wieder in Mailand seyn muß, und schade auch, daß ich mit C. nicht unter einem Dache wohne, so sind nun alle meine Schritte und Besuche bei ihr viel bemerkbarer und gefährdeter, was ist das doch fatal!

In Mailand hatte sich in den letzten Tagen wenig Interessantes zuge- tragen, es gab einige Bälle bey Hofe und sonst Dinners etc. Den Abend vor meiner improvisirten Abreise brachte ich in einer Soirée bey einer Baroninn Bender zu, in welche ich so ziemlich wie Pontius ins Credo kam.

Hofmann¹ hat geantwortet und sich, nach vorläufiger Einsicht und Bestimmung des Honorars, zur Übernahme bereit erklärt. Das Manuskript dürfte nun wohl schon in seinen Händen seyn, das Honorar zu bestimmen, bleibt ihm ganz überlassen, so lautete die Antwort.

Wegen meines Reiseprojektes nichts Neues und auch immer die Ungewißheit wegen Aufbringung der nöthigen Geldsummen, auf jeden Fall gehe ich Ende Februar nach Wien, um das Mögliche zu versuchen, und sollte es dann doch aufgeschoben werden müssen, so will ich mir die Frist zum Studiren auf die Reise, vorzüglich aber dazu zu Nutzen machen, mir einen Nahmen zu erwerben, der mir bey Verwirklichung meines Planes behülflich sein soll.

[Florenz] 18. Jänner

Heute Früh schickte ich Clotilde Lottum ein Billett, um sie zu fragen, wann sie mich empfangen wollte, und ging, nachdem ich ihre Antwort erhalten,

¹ Tatsächlich Julius Campe, der Chef des Hamburger Verlagshauses Hoffmann & Campe.

um 11 Uhr hin, sie empfing mich mit einer Zärtlichkeit, welche meine Hoffnungen übertraf, und da verplauderte ich dann, glücklich und selig, volle drey Stunden, und säße noch dort, hätte ich nicht fort müssen, und machten unsere Arrangements wegen unseres Zusammenseyns und Benehmens in diesen nächsten Tagen, und auf ihre Bitte richtete ich es so ein, daß ich Morgen doch im Hôtel d'Italie, und zwar dicht neben ihr wohnen werde, da werde ich dann Abends spät, nach vollbrachter Tagesarbeit, meine *têtes-à-têtes* mit ihr haben, was wird das schön seyn, ich wollte schon heute übersiedeln, aber es war durchaus nicht möglich. Dann erzählte sie mir von ihrem Leben in Florenz, ihrer Gesellschaft, und instruirte mich, wo ich mich vorstellen lassen und wo ich hingehen sollte, um mit ihr zusammen zu treffen, kurz sie war anbetungswürdig und weit offener und unzurückhaltender in ihren Demonstrationen als in Mailand.

Als ich endlich fort mußte, besuchte ich eine Unzahl gute Bekannte. Putbus, den ich sehr gealtert fand, Mutter und Tochter Uechtritz, welche mit Wasa hier sind, und bey denen ich Montenegro fand, der gestern en Courier von Wien gekommen war, Fürst Metternich hatte, um ihn während des ersten Eclats seines Duells mit Felix Lichnowsky zu entfernen,¹ ihm die Proposition gemacht, wohin er als Courier abgehen wolle, und er wählte Florenz, er trägt, ich weiß nicht mit welchem Rechte, den Arm in der Schlinge, weiter sah ich die Thurns, Metzburg, Orloffs etc., welche mich bey Tische behielten, wo außer mir noch ein Marquis Malaspina aus Pisa und zwey russische Maler waren, welche nur russisch sprachen und uns 4000 Skizzen aus dem Kaukasus zum Besten gaben, *meminisse horret*.

Morgen speise ich wieder dort, mit Lottum's.

Darauf ging ich in die Pergola, wo man die Huguenotten gibt, ziemlich langweilig, ich saß lange bey Clotilde in der Loge ganz steif und fremd, da es immer eine Menge Besuche gab, daher *dédommagirte* ich gegen das Ende, ging ins Parterre hinab und bobottirte weidlich mit ihr, was mich amüsirte, obwohl es sonst nicht mein Genre ist.

Hier gibt es dieß Jahr wieder wie gewöhnlich eine *cohue* von Fremden, jedoch wie es scheint, nicht viel *marquantes*, eine Unzahl *vulgaire* Engländer, wenig Russen, ziemlich viel Franzosen und Deutsche. Alles spricht von dem gestrigen kostümirten Balle bei Lady Holland, man verspricht einen zwey-

1 Bei einem Duell zwischen dem Vertreter des spanischen Thronprätendenten Don Carlos, Joaquin Montenegro, und Fürst Felix Lichnowsky, der während des Karlistenkriegs von 1837–1839 Generaladjutant von Don Carlos war, wurde Lichnowsky schwer verletzt. Montenegro war nach Friedrich Uhl (*Aus meinem Leben*, Wien 1908, 95) ein regelmäßiger Besucher des Salons des Fürsten Metternich: „Der absonderliche Chevalier Montenegro, [...] ein kleiner, schwarzer, eleganter Mann, der mit einer Art von Wildheit viel Distinktion verband.“

ten, sonst gibt es wenig große Bälle, dagegen viel Abende, an denen bald dieser bald jener empfängt, so die Orloff's, Lobanoff, Mourawieff, etc. Auch Rom soll heuer zwar sehr besucht, jedoch wenig animirt seyn, es gibt große Spaltungen in der Gesellschaft, unter andern eine heftige Brouillerie zwischen Lützow und Doria Pamphili. Dagegen ist Neapel sehr brillant, und so auch Nizza.

[Florenz] 20. Jänner Vormittags

Gestern gegen Mittag zog ich endlich ins Hôtel d'Italie, wo ich, jedoch nur einstweilen und bis ein kleineres ganz in der Nähe der Gräfin Lottum leer wird, ein wahrhaft königliches Appartement bewohne, mit einem Salon, in welchem ich ganz Florenz tanzen lassen könnte.

Ich hätte gerne gegen Mittag ein tête-à-tête mit meiner geliebten Clotilde gehabt, weil ich manches mit ihr zu besprechen hatte, erstlich wegen unserer verabredeten Rendezvous am Abende, dann hatte ich ihr zu erklären, weißhalb ich nicht schon am Tage vorher hatte einziehen können und daher unser erstes Rendezvous zu Wasser wurde etc. Sie lag aber noch im Bette und schickte mich fort.

Ziemlich ärgerlich darüber wanderte ich in den Palazzo Pitti, wo ich Resi Thurn besuchte, die da eine Sainte Famille von Andrea del Sarti kopiert, es war da ihre Mutter, ein junger Russe Froloff, der Resi die Cour zu machen schien, und mehrere andere Herrn. Nach 1 Uhr ging ich wieder zu Lottum, wo ich mehrere Herrn fand und daher kein unbewachtes Wort mit ihr reden konnte. Abermals ein Grund zur üblen Laune für mich, überhaupt ist es nicht so leicht als man glaubt, vor der Welt sein näheres Verhältniß zu einer Frau, welcher viel die Cour gemacht wird, wie es hier der Fall ist, zu verbergen und bloß die Rolle eines gewöhnlichen Besuchers zu spielen, besonders da die Frauen ihrerseits in diesem Spiele eine wahre Meisterschaft besitzen, die einen zur Verzweiflung bringen möchte, auch mir wird meine Rolle manchmal wirklich sauer. Später besuchte ich Graf Reviczky, welcher an der Gicht leidend auf dem Sopha lag, ich fand bey ihm Anfangs Ferdinand Egger aus Klagenfurt, seine Frau traf ich nicht, ich hätte gestern Abends bey Thurn Thee trinken sollen, wo auch Gräfin Reviczky seyn sollte, aber Lottum, die sie nicht leiden mag, verboth mir kurzweg, dahin zu gehen, und ich brachte ihr dieses Opfer um so lieber, als ich die Person selbst durchaus nicht liebe mit ihren zahllosen Affectationen und Minauderieen, welche ganz de mauvaise compagnie sind.

Dann hatten wir ein sehr angenehmes Diner bey Orloff: Clotilde Lottum, Putbus, die Meyendorfs, ein Marquis de Colbert, und sein Schwager Mr. de Chabrittant, ich wußte es so einzurichten, daß ich neben Lottum zu sitzen kam, und da wurde dann stoßweise, so oft gerade Niemand aufhorchte, ein

Rendezvous für den Abend verabredet. Da war dann gleich alle üble Laune weg. Nach Tische schwätzten wir noch lange, Frau von Meyendorff ist eine außerordentlich angenehme und geistreiche Frau und sah gestern ganz besonders gut aus. In der Pergola fand ich sie dann wieder, ging aber schon nach 11 Uhr nach Hause, um die Rückkunft Clotilde's, welche noch in eine Soirée zu Mourawieff gefahren war, abzuwarten. Aber dummer Weise, und da ich mit den Vorschriften des Hauses noch nicht bekannt war, verpaßte ich ihre Ankunft und machte dann in meiner Besorgniß, von Jemandem gesehen zu werden, was sie desperat gemacht hätte, zwey verunglückte Expeditionen nach ihrer Thüre, immer in der Ungewißheit, ob sie schon zu Hause sey oder nicht, endlich gelang die dritte, nachdem ich mir beynahe in der Dunkelheit die Nase zerschlagen hätte. Sie hatte schon seit mehr als einer halben Stunde auf mich gewartet und zankte mich ganz entsetzlich aus. Zwey Stunden vergingen mir wie zwey Minuten, und ich ging wie immer verliebter weg, als ich gekommen, es war nach 2 Uhr, die Frau ist ein wahrer Engel.

[Florenz] 21. Jänner

Gestern Früh 1 Uhr ging ich zu Clotilde, da sie aber gerade Toilette machte, wollte ich nicht warten, sondern ging auf unsere Gesandtschaft und machte dann eine Visite bey Meyendorf, traf aber bloß ihn und bey ihm einen alten Herrn, einen Franzosen, wie ich glaube. Wir sprachen viel und lange über Politik und Finanzen, über Deutschland und Oesterreich, über Europas Zukunft etc. Meyendorf, der eine bleibende Mission des Kaisers von Rußland in Paris, so viel mir scheint, in kommerzieller und industrieller Beziehung, bekleidet, ist einer der ausgezeichnetesten, interessantesten Menschen, die mir noch vorgekommen, und auch ich fand mich auf diesem Terrain so ziemlich zu Hause. Auch höre ich, daß er seit jener Conversation mir allenthalben ein großes und lautes Lob singt. Man kann nicht wissen, wozu das gut ist. Mir eine Renommée d'un homme à grandes idées zu machen, ist bey mir noch mehr Berechnung als Eitelkeit.

Wir gingen dann zusammen in die Gallerie degli Uffizi, wo Frau von Meyendorff, eine ganz ausgezeichnete Mahlerinn, ein Portrait von Rubens kopirt, welches sie in 3 Séancen schon beynahe zur Vollendung gebracht hat und in noch einer ganz fertig zu machen hofft. Hierauf besuchte ich die Uechtritz und plauderte lange mit ihnen, sagte mich auch auf heute Abend bey Wasa an, welche Visite ich denn doch einmal machen muß.

Indessen war es 1/2 5 geworden, und ich konnte oder glaubte doch nicht mehr zu Lottum zu können, worüber sie mir dann Vorwürfe machte, ich flarnirte daher noch eine Zeitlang herum, genoß das herrliche Wetter am Lungarno und ging dann nach Hause, wo ich ganz allein aß, da ich niemanden gefunden hatte, den ich zu mir hätte bitten können. Übrigens war es recht

comfortable, au coin de mon feu, in meinem eleganten Appartement, eine Menge Zeitungen und Bücher um mich etc., nur das Essen war nicht irreprochable. Nach 8 Uhr fuhr ich zu Wasa, fand die Prinzessin, Uechtritz, Gräfin Reviczky (welche wirklich magnifique ist, das ist nicht zu läugnen), Prinz Jérôme Monfort, der wie man sagt, der patito der Prinzessin ist, ce qui du reste ne l'empêchait pas, comme c'est son habitude de me lancer des œillades passablement coquettes, und noch ein Paar Herren, darunter den alten holländischen General Bylandt, mit dem ich im Hôtel des Bergues in Genf zusammen war, und der die Verzweiflung und den Ärger der Prinzessin erregte, weil er ohne sich annonciren zu lassen, ohne daß sie auch nur wußte, wer er sey, ich sagte es den Damen erst, hereintrat, mit einer merkwürdigen Nonchalance im Salon auf und ab spazierte und der Prinzessin eine Menge lächerliche Fragen stellte, z.B. si elle connaissait le Cour etc. Übrigens sagte ich ihr dann, er sey dafür bekannt, stark timbré zu seyn und daher nicht zurechnungsfähig. Gegen 9 Uhr begleitete ich Gräfin Reviczky zu ihrem Wagen und fuhr dann zur Orloff, wo nach und nach ziemlich viel Leute ankamen, unter andern Gräfin Thurn sammt Familie und einem Hauen Oesterreicher, Egger, Rothkirch etc., die sie alle, so wie mich, bey Lobanoff vorstellen sollte, sie machte mir zärtliche Vorwürfe über mein gestriges Ausbleiben von ihrer Soirée, ich aber beging, um mich vollends bey ihr zu verderben, gleich darauf meine zweyte Sünde wider sie, da es mich nemlich ennuyirte, mich so schockweise bey Lobanoff einführen zu lassen, und mehr als das, da Gräfin Lottum gerade erst angekommen war, so machte ich ihr weiß, daß mein Wagen noch nicht da wäre und ließ sie abziehen, ohne mit ihr zu gehen. Sonst waren unter andern Damen noch da eine ziemlich amüsante alte Polin, Gräfin Stryzowo oder so was, geborene Potocka, dann die hübsche und elegante Marquise Bonetta, der ich mich vorstellen ließ, Fürstin Obolenski etc., und um das Beste zuletzt zu nennen, Lottum und Meyendorf. Nach und nach fange ich an, Clotilden trotz aller Verabredungen so ziemlich offen den Hof zu machen, was auch nichts auf sich hat, da es noch eine Menge andere Leute gibt, die dasselbe thun. Kaum war sie weg, so fuhr ich auch zu Lobanoff, suchte die Thurn auf und ließ mich der winzig kleinen und ziemlich vulgairen Fürstinn vorstellen, es war ein kompletter Rout und alle Salons zum Erdrücken voll, man tanzte, und da Lottum Lust bekam, tanzte ich einen Walzer mit ihr, es war der einzige, welchen sie und ich tanzten, sie war schön wie ein Engel und tyrannisirte mich wie eine wahre femme élégante, ich sprach eine Zeit mit der Meyendorf, da warf sie mir einen strengen Blick zu, und ich gehorchte, sie verboth mir mit Gräfin Reviczky zu sprechen, und ich that es, das sind goldene Fesseln, die man küssen möchte. Übrigens scheine ich bey Prinzessin Wasa sehr in Gnaden zu seyn, denn die Uechtritz lud mich hier auf heute Abend zum Thé en petit

Comité und ein für allemal in ihre Loge ein, zu Clotildens großem Ärger, welche mir wenigstens das in ihre Loge Gehen verbieten will. Ich traf bei Lobanoff (de l'île de Cuba-sou-bas wie Julie Samoyloff sagte) Hélène Würtemberg, welche mir sagte, in Mailand nach mir geschickt zu haben, Louis Zichy, der ganz scheußlich aussieht, die Gräfin LarochePouchin-Czartorisky,¹ mehrere andere alte Bekannte. Gegen 6 Uhr ging ich fort, einen Moment vor Gräfin Lottum, und erwartete ihre Heimkehr, dann stahl ich mich zu ihr hinauf und brachte eine selige Stunde bey ihr zu, sie war schöner und verliebter als je. Die Frau macht mich ganz zum Narren und refusirt mir doch noch immer das Letzte, jedoch hat sie mir zugesagt, daß ihre rigueurs heute aufhören würden, sie fürchtet sich aber vor der Schwangerschaft, und da will ich denn heute die nöthigen Emplettes machen.

[Florenz] 22. Jänner Vormittags

Gestern früh 1 Uhr ging ich zu Clotilde und hatte glücklicherweise ein tête-à-tête von einer Stunde mit ihr, worauf sie ausfuhr, und ich in den Palazzo Pitti ging, um mit Gräfin Thurn zu sprechen, da nämlich Clotilde am Abende zu Hause bleiben und mich früh erwarten wollte, so contrarierte uns Beyde meine Soirée bey Wasa nicht wenig, und da wollte ich denn von Thurn erfahren, wie lange sie gewöhnlich dauere, und ob man sich nicht früher wegmachen könnte. Das that ich dann und mußte dabey manche Plaisanteries wegen der guten Lottum aushalten, überhaupt scheint unser Verhältniß trotz aller Klugheit ziemlich allbekannt zu seyn.

Dann ging ich in die Cascinen spazieren, wohin mich Clotilde bestellt hatte, ich traf sie da mit einer Mlle de Choiseul, die ich einmal bey Julie Samoyloff gesehen hatte, wir promenirten eine Zeit lang, und als sie wieder in den Wagen stieg, ging ich nach Hause, und wohin? wieder zu meiner angebetheten Clotilde, sie hatte mich heute früh auf 1/2 5 Uhr bestellt, um ihr die Antwort der Gräfin Thurn zu bringen, und trotz unserer Zusammenkunft in den Cascinen ließ ich mir dieses zweyte Rendezvous nicht nehmen. Meine Leidenschaft, ich kann wohl sagen unsere, denn sie liebt mich wirklich und heftig, nimmt mit jedem Tage zu, sie ist so zärtlich, so hingebend und ohne Rückhalt und dabey so voll Liebenswürdigkeit, Anmuth und Grazie, daß ich keine Worte finde, um das auszusprechen, was ich für sie empfinde, ein so feiner, köstlicher Witz, so viel Adel und Grace in allen ihren Bewegungen, und im Körper sowie in der Seele.

Um 5 Uhr besuchte ich Louis Zichy, den ich ganz als vieux goutteux im Schlafrock und Lehnstuhl fand, ich blieb dort bey dem Essen, in Dreyen, d.i.

¹ Prinzessin Maria Susanna Czartoryska war seit 1839 mit Comte Achille de la Roche-Pouchin verheiratet.

Montenegro und wir Beyde, dann kam ich nach Hause, machte Toilette und fuhr in die Pergola, ich vergaß zu sagen, daß Clotilde sich entschloß dahin zu gehen, um später nach Hause zu kommen und mich desto leichter zu erwarten, ich war in ihrer Loge und ärgerte mich ungeheuer über unseren unausstehlichen Attaché Metzburg, welcher ihr nicht von der Seite ging, worüber ich ihr am Abende eine kleine Scène machte. Dann ging ich noch zu Orloff und Bonetta und wollte um 10 Uhr zu Wasa fahren, aber mein Wagen hatte mich im Stiche gelassen, und zu meinem großen Ärger mußte ich eine halbe Stunde warten, bis ich einen Fiaker herbeyholen lassen konnte, so fuhr ich dann zu Wasa, wo es ein Dutzend Damen, ungefähr ebensoviel Herren gab, ich sprach lange mit dem Prinzen etc. Gegen 12 Uhr fing man an zu tanzen, ich aber schlich mich fort und fuhr nach Hause. Clotilde war kaum angekommen, und bey ihr blieb ich dann, Anfangs ein Bischen boudirend, dann aber verliebter als je, bis 3 Uhr.

[Florenz] 23. Jänner Sonntag

Gestern um 1 Uhr machte ich meine gewöhnliche Morgenvisite bey Clotilde, mit der ich Anfangs allein war, bis nach und nach mehrere Leute kamen, gegen 3 Uhr ging ich zur Orloff, die ich ziemlich leidend fand, mir aber nichts desto weniger antrug, heute bey ihr zu essen und dann mit ihr zum Prinzen Montfort, Jérôme Bonaparte, und dann zu Mourawieff zu fahren, welches Alles ich aber ausschlug, da Gräfin Lottum heute schon um 10 Uhr von einem Diner nach Hause kommen und mich erwarten wollte. Dann besuchte ich die Marquise Bonetta, bey welcher ich Anfangs eine sehr hübsche und liebenswürdige junge Pariserinn, Madame de Grabowski, fand. Dann wollte ich zu Hélène Würtemberg gehen, sprach sie aber im Wagen, und ging endlich zur Paldi, die ich am Abende vorher bey Wasa gesehen hatte, um meine bisherige Vergessenheit gut zu machen, da mußte ich dann viele Neckereyen wegen Gräfin Lottum erdulden, passablement de mauvais goût, und ich war froh, als ich endlich meinen Frieden mit ihr schließen konnte unter der Bedingung, diesen Punkt wenigstens gegen Andere nicht mehr zu berühren. Um 6 Uhr speiste ich auf meinem Zimmer mit Froloff, welchen ich gebethen hatte, um nicht allein zu seyn, und dann um ihn auszuforschen, weil ich vermuthete, er habe heute Morgens einige signes d'intelligence zwischen Clotilde und mir bemerkt, es ist ein gutmüthiges langweiliges junges Thier. Um 8 Uhr ging er fort und ich bald darauf auch, um ein Bischen in dem herrlichen Mondschein herumzuflaniren, es war kein Theater als eine langweilige Komödie im Teatro Alfieri, wo ich auf eine Viertelstunde meine Apparence machte. Um 10 Uhr war ich zu Hause und eine halbe Stunde später bey Clotilde, und so endigte dieser an Ereignissen arme Tag.

[Florenz] 24. Jänner

Zum großen Ärger und Verdrusse der Florentiner fiel gestern den ganzen Tag über ziemlich viel Schnee und mitunter auch sehr dicht, da derselbe jedoch, sowie er zu Boden fiel, aufging, so gewannen wir dadurch nichts als Schmutz und Koth auf ein Paar Tage. Da bey einem solchen Wetter nicht auszugehen war, blieb ich bis nach 4 Uhr bey Clotilde Lottum, meistens allein, bis später Putbus und Allegri kamen. Dann ging ich über die Straße zu Hélène Würtemberg, die mir viel von Stuttgart und dem langweiligen Leben daselbst erzählte, das muß ein rechtes Klatschneest seyn, sie zeigte mir ein Porträt des jungen Ricci von hier, welcher in Stuttgart Lieutenant ist, oder vielmehr war, da er Schulden halber quittirte und nun nicht weg kann, da ihm seine Mutter, eine Lionne von hier und geborene Poniatowska, kein Geld schicken will, damit er nicht zurückkehre, denn sie will noch jung sein und gefallen. Dieses Bild ihres gerade jetzt schwer kranken Sohnes hat Gräfin Hélène von Stuttgart für sie mitgebracht, und die Mutter vergißt nun seit 10 Tagen, es abzuholen! Hélène W. ist eine gute Creatur gegen Männer, desto boshafter aber gegen Frauen, unter andern déchainirte sie sich auch gegen die arme Clotilde, und was soll man da thun? unter diesen Umständen suche ich immer das Gespräch auf andere Dinge zu bringen.

Nachher besuchte ich noch im nämlichen Hause die Gräfinn Thurn und ging dann nach Hause, aß ganz allein und fuhr um 8 Uhr in die Pergola, wo man hoffentlich zum letzten Male die Hugenotten écorchirte. Clotilde war, als ich sie verließ, noch nicht entschlossen, ob sie ins Theater gehen oder ihre Avantsoirée bey der Fürstin Lapuchin zubringen und dann um 10 nach Hause kommen werde. Sie bestimmte sich für das Letztere und kam daher nicht ins Theater, ich war Anfangs bey Orloff, dann ging ich zur Prinzessin Wasa in die Loge, neben der ich saß und viel mit ihr schwätzte, es ist eine gute Person, schwach im Geiste, desto stärker aber an Körper, l'un vaut bien l'autre, sie schimpfte weidlich über die Reviczky, welche hier überhaupt sehr unpopulair ist, was ich aber doch in ihrem Munde ganz unpassend fand, dann ging ich immédiatement eben zu Reviczky, die dann ebenso ohne Hehl über die Wasa loszog, da möchte ich doch wissen, wie man es anfangen müßte, wenn man in der Welt die Parthei der Unterdrückten nehmen wollte! Um 10 Uhr ging ich nach Hause und zu meiner himmlischen Clotilde, bey der ich bis 2 Uhr nach Mitternacht blieb.

Vormittags erhielt ich einen Brief von Gabrielle und sandte einen schon lange angefangenen an sie ab, man amusirt sich in Mailand vortrefflich, meinethalben, bin ich doch hier so unendlich besser, die Erzherzoginn fängt an, Gabrielle en protection zu nehmen, das würde mich sehr freuen.

Seit Samstag wohne ich im 2. Stocke, nicht weit von Gräfin Lottum, was mir wegen unserer nächtlichen Rendezvous sehr angenehm ist, obwohl

meine frühere Wohnung bey Weitem schöner war. Et maintenant, faisons un retour sur nous, mêmes, ich weiß nicht, wie Alles dieses enden wird, und zittere bey dem Gedanken an meine nahe bevorstehende Abreise, ich werde mit jedem Tage verliebter, und der Umgang mit Clotilden wird mir nach und nach so sehr zum Bedürfnisse, daß ich wirklich nicht weiß, wie ich es anfangen werde, wenn ich diesen werde entbehren müssen, alle Tage liebe ich sie mehr und heftiger, und ich zähle meine Stunden nur nach denen, die ich bey ihr zubringe, und ich glaube nicht, daß sie mich weniger liebt, als ich sie, sie ist so schön, so elegant, so comme il faut, so amusant, so unendlich graziös in ihrer Conversation so wohl als in der geringsten ihrer Bewegungen, daß ich oft stumm vor ihr sitze vor Entzücken und Anbethung und sie bloß mit den Augen verschlinge, ich erinnere mich nicht, jemals so leidenschaftlich verliebt gewesen zu seyn, und besonders, meinen Kopf eben so sehr als mein Herz berauscht zu haben, sie hat eine so unendliche piquante Anmuth und Lebhaftigkeit in der Art, wie sie mir ihre faveurs accordirt und abschlägt, daß ich nach dem einen wie nach dem Andern nur noch verliebter werde, wie früher. Wir sprachen gestern sogar vom Heirathen, natürlich nur als Discurs, Gott weiß aber, daß ich nichts sehnlicher wünschen würde. Sie will mir meine Amerikanische Reise ausreden und meint, das sey Unsinn, und ich sollte lieber diesen Sommer nach Ems oder Deutschland und nächsten Winter nach Rom zu ihr kommen, jenes geht nun wohl nicht an, wohl aber könnte ich sie noch vor meiner Reise in Deutschland irgendwo sehen. Ob aber diese sobald stattfindet, ist überhaupt seit den letzten Ereignissen noch unsicher, das aber weiß ich, daß gerade meine wachsende Leidenschaft für Clotilde mir sie noch wünschenswerther macht als zuvor, denn mit dieser im Herzen kann ich meinen gegenwärtigen langweiligen Beruf nicht fortreiben, my heart quails unter dem Gedanken, ihn bald, wenn auch nur auf Augenblicke, wieder reassumiren zu müssen, und immer weiter divergiren Berufsbeschäftigung und Neigung für mich aus einander, lange kann ich es nicht mehr aushalten, und so ist mir ein Ausweg nothwendig, ich spreche ihr zu, auf ihrer Rückreise nach Deutschland durch Wien zu kommen, wo ich sie sehen würde.

Sie erzählte mir gestern, Julie Samoyloff sey in Paris ganz en vertu aufgetreten, mache ein superbes Haus und sey von Allem was Paris Ausgezeichnetes und Großes hat, recherchirt und gefeyert. Das wundert mich, obwol ich weiß, daß sie, wann sie es will, vollkommen comme il faut seyn kann, aber mich wundert, daß sie es will, sie soll neulich einen Pariser Lion, der sich ihr mit zuviel Assurance nahte, ganz excellent zurechtgewiesen haben: Aumoins, Mr. le Marquis, il a fallu toujours me plaire, et Vous ne me plaisez pas. Von dem Laffen Martini redet kein Mensch, er wird wohl zu der Rolle eines Privatsekretärs herabgesunken seyn. Apropos de cele, erhielt sein Bru-

der, Albert, neulich im Club zu Mailand einen Schlag über den Kopf und forderte sogleich mit einer bewundernswürdigen Geistesgegenwart und Fassung das Ehrenwort des Schlagenden, diesen Vorfall Niemanden zu erzählen, voilà ce qui signifie voir de l'expérience dans de parcelles affaires. Andere hätten sich ganz dumm und einfach geschlagen. Natürlich wußte es trotz Ehrenwort am Tage darauf die ganze Stadt, und diese – empfing ihn nach wie vor. Nun frage ich, welcher der Unterschied ist zwischen Italiener und Hundsfott?

Clotilde gab mir den neuesten Roman von Eugène Sue: Mathilde,¹ worin mehrere bekannte Personen, unter andern Anatole Demidoff, dieser letztere auf das scheußlichste, geschildert sind.

[Florenz] 25. Jänner

Ich saß gestern früh wieder von 1 bis 1/2 4 Uhr bey Clotilde, meistens allein, sie machte mir die Bemerkung, welche sich auch mir schon aufdrang, daß seit ich hier bin, ihre sonstigen Besucher ausbleiben oder seltener werden. Ich werde, so scheint mir, ganz als der amant en titre angesehen, man fragt mich, wenn man wissen will, was sie thut, wo sie ist, etc. Louis Zichy, zu dem ich von Gräfin Lottum ging, sprach mir auch davon, und meinte, die ganze Stadt spräche darüber, au fait, qu'est ce que cela y fait? Es ist übrigens erstaunlich, wie sehr solche cynische Späße wie die Zichys, sobald sie nicht von der Art sind, daß man sie en preux Chevalier übel nehmen muß, den Kopf wenigstens momentan abkühlen, denn der Irrthum der Verliebten ist immer und ewig der, daß sie die Sache für weit wichtiger halten, als sie es wirklich ist, und sich einbilden, das was sie empfinden, sey früher noch nie da gewesen und werde immer so bleiben, und wenn man da mitten in diesem Wahne Andere darüber sprechen hört, mit dem kalten gleichgültigen Interesse, welche ein jeder ausgenommen die Betheiligten einer so alltäglichen Sache schenken, so erinnert man sich erst wieder, daß es sich hier nach Allem doch nicht um Tod und Leben handelt, und daß der Moment kommen wird, wo man über das, was einen jetzt aufregt, mit vieler Ruhe nachdenken wird. Mit diesen Gedanken ging auch ich von Zichy weg, und ich gestehe, daß mir diese beynahe wohlthuend waren, und daß ich mich für unsere herannahende Trennung in dieser Stimmung zu erhalten wünschte, aber ein Blick Clotildes zerstört all das künstliche Gebäude.

Dann flanirte ich herum, denn es war wieder schönes Wetter, bis auf den Koth in den Straßen, speiste an der Table d'hôte im Hôtel du Nord, ärgerte mich wie gewöhnlich an tables d'hôte über die Leute, die neben mir saßen und ihr dummes Geschwätz, trank Caffeh und las Zeitungen im Café Doney

¹ Eugène Sue, Mathilde, mémoires d'une jeune femme (Paris 1841).

und ging nach Hause, wo Gräfin Lottum schon um mich geschickt hatte, mich zu sich zu bitten, denn sie hatte allein zuhause gegessen, ich fand sie allein und saß lange bey ihr, bis Allegri kam, da engagirte sie uns, Cigarren zu rauchen, und rauchte selbst ein Paar pajitos in Gesellschaft von Putbus, der später dazu kam, sie war sehr amusant, neckte Allegri und mich auf das Grausamlichste, und es wurde 1/2 11 Uhr, ohne daß ich recht wußte, wie. Da mußten wir fort, Toilette zu machen, und nach 11 Uhr fuhr ich zu Madam Cosvelt, die einen großen und sehr brillanten Ball gab, es waren, glaube ich, 500 Personen, das Appartement und besonders der Tanzsaal sehr schön, ich sprach Anfangs viel mit Gräfin Orloff, und dann als Clotilde mit Frau v. Meyendorf [kam], meistens mit diesen. Frau v. Meyendorf ist ganz besonders amusant durch die ungeheure Natürlichkeit, womit sie die sonderbarsten Sachen sagt und die Leute lächerlich macht, doch ärgerte ich mich auch ein Bischen über die vielen Menschen, die immer um Clotilde, die schön und elegant war wie ein Engel, herumstanden, so daß ich kaum dazu kam, ein vernünftiges, d.h. unbeobachtetes Wort mir ihr zu reden, übrigens möchte ich wissen, wann sich ein Verliebter je auf einem Balle ganz zufrieden gefühlt hat! Einmal wollte ich mich rächen, und that, als ob ich mich in eine fortgesetzte Conversation mit Gräfin Reviczky, ihrer Antipathie, die aber heute wirklich magnifique aussah, und um der Lottum einen Possen zu spielen, wie schon die Weiber sind, mit mir kokettiren zu wollen schien, einlassen wollte, da stand Clotilde auf, nahm mich beym Arme und sagte, sie wolle mit mir tanzen. Dieß war der einzige Tanz den ich tanzte, ich begleitete dann sie und Meyendorfs zum Souper, übrigens hatte man sie auf dem Balle mit mir geneckt, und da sagte sie mir dann, sie wolle mich nicht zu auffallend bevorzugen, hole der Teufel diese dummen Spaßmacher.

Ich sprach sonst noch mehr oder weniger mit der Bonetta, Grabowsky, Würtemberg, welche sich durch mich der Gräfin Lottum vorstellen ließ, Orloff, Uechtritz, die mich der Fürstin Elisa Poniatowsky vorstellte, etc. Gegen 4 Uhr, gleichzeitig mit Lottum, ging ich fort, nachdem mir diese noch auf den Abend ein Rendezvous zugesagt hatte, fuhr nach Hause und ging zu ihr hinüber, die ich aber üblen Humors und in voller Toilette fand, so daß ich sie kaum anrühren durfte, und sie mir gleich ankündigte, sie könne mich nur auf ein Paar Minuten sehen, da ihre Kammerjungfer noch wach und es schon so spät sey, das verstimmte mich, und ich fing an, ihr Vorwürfe über ihre Kälte auf dem Balle zu machen, so kam es zu einem ordentlichen Zanke zwischen uns, sie beklagte sich über meine Exigerens [sic] und Maussaderie, sagte, wenn sie dieses vorhergesehen hätte, würde sie mich nicht bestellt haben, ich sey ein arroganter Prediger etc., und so gingen wir, nachdem wir uns eine halbe Stunde gestritten hatten, aus einander, ziemlich kalt, obwol sie sich dann ärgerte, als ich supponirte, sie würde mir keinen Abschiedskuß

geben wollen, doch war dieser ziemlich kalt, ich freue mich heute auf die Aussöhnung, solche kleine Scènes sind oft nicht übel.

[Florenz] 26. Jänner

Ich stand gestern wie gewöhnlich auf, ging aber um 1 Uhr nicht wie sonst zu Clotilde, da ich dachte, sie würde noch schlafen, sondern ging nach 1/2 2 zu Thurn's, um mich um Resis Gesundheit zu erkundigen, da sie gestern auf dem Balle nicht erschienen war, ich fand dort Froloff, mit dem ich nach einer halben Stunde wegging, ich wollte nun zu Clotilde gehen, und ein Gleiches wollte er, da ich aber nach unserm gestrigen Zanke gerne eine Explication gehabt hätte und daher allein seyn wollte, nahm ich zu einer Lüge meine Zuflucht und sagte ihm, sie läge noch im Bette. Dieß aber nützte mir zu nichts, denn als ich zu ihr kam, fand ich schon mehrere Leute da, und ich blieb auch keinen Augenblick mit ihr allein, übrigens war sie freundlich und gut gegen mich wie sonst. Gegen 3 Uhr wollte ich zu Meyendorf, fand sie aber nicht zu Hause, und begegnete unter der Einfahrt Clotilde, welche sie im Wagen hatte abholen wollen, wir sprachen da ein bischen mitsammen, und sie fragte mich zuerst, ob ich meine üble Laune verschlafen hätte, sprach mir von ihren Projekten für den Abend und über unser gewöhnliches Rendezvous. Dann ging ich zu Orloff, mit welcher ich ein langes tête-à-tête und eine sehr animirte Conversation hatte, sie fing damit an, daß sie behauptete, ich würde schwerlich jemals sehr verliebt seyn, indem man mir ansehen könnte, daß mich zu viel andere Dinge, und namentlich die Ambition, préoccupirten. Da ich mich so getroffen fühlte, stimmte ich ein, und so kam ich de fil en aiguille dazu, ihr von der Beschaffenheit meines Ehrgeizes, von meinen politischen Ansichten, Projekten etc. ziemlich offen zu sprechen. Dergleichen Conversationen, bey denen ich mich so lebhaft angesprochen fühle, haben auf mich immer die Wirkung, mich sehr zu montiren, und so kam es auch dießmal, es wurde Essenszeit, und da sie mich engagirt hatte zu bleiben, ging ich nur schnell nach Hause eine demie toilette [sic] machen, denn da mein Jäger nicht zu Hause war, konnte ich keine ganze machen, und kehrte dann wieder zu Orloff zurück, wir waren bloß in 3 bey Tische, nämlich Peknitzer [?] und wir Beyde, er Orloff aß bey Montfort, assistirte aber im Anfange bey unserm Diner, kaum war dieses fertig, so fuhr ich nach Hause, kleidete mich an und fuhr zu Montfort, die Prinzessinn Wasa hatte mich nämlich letzthin in ihrer Loge dem Prinzen Jérôme Bonaparte (Vater) vorgestellt, ohne daß ich seinen Nahmen gewußt hätte, und bloß gestern auf dem Balle hatte Gräfin Würtemberg mir gesagt, wer es gewesen, was sie durch ihn selbst erfahren hatte,¹ und so wollte ich ihm denn

¹ Jérôme Bonaparte war der jüngste Bruder Napoleon I. und von 1807–1813 König von West-

meine Visite machen, er war aber noch bey Tische, und ich fuhr dann in die Pergola, wo heute die erste Vorstellung von Robert le Diable und daher ein brillantes Theater war, denn trotz Allem verläugnen die Florentiner ihren italienischen Charakter nicht und laufen ins Theater gerade so gerne wie in Mailand. Die Aufführung war ziemlich gut, die Schoberlechner unvergleichlich trotz ihrer geringen Stimme, die Brambilla und Porto (Bertram) sehr gut, weniger gut die beyden Tenors, die Chöre und das Ensemble. Ich saß Anfangs lange bey Orloff, dann ging ich mit ihm zu Montfort in die Loge, wo ich noch seine Flamme die Gräfin Bertolini, eine noch sehr hübsche Frau, Hélène und Alexander Württemberg etc. fand, ich betrachtete mir den alten König von Westphalen und wunderte mich ebensowohl über dessen junges und frisches Aussehen als über seine geringe Ähnlichkeit mit seinem großen Bruder – er, die letzte Größe aus einer kaum entschwundenen Gigantenzeit! — Er sprach von nichts als Opern, Ballets etc. und scheint sehr zufrieden in seiner Lage. Dann ging ich zu Reviczky, die ganz auffallend en coquetterie mit mir war, un peu d'un mauvais genre, aber ganz magnifique, und für die Sinne unvergleichlich. La Roche Pouchin, der ein wahrer Gelehrter ist, ennuyirte mich da mit einer endlosen Abhandlung über die abendländische Herrschaft in Griechenland im 13. und 14. Jahrhunderte, à propos der Anwesenheit des berühmten Geschichtsforschers Buchot.¹ Ich blieb lange da und wollte eben um 1/2 11 nach Hause fahren, um zu Clotilde zu stürzen, als ich diese im Theater sah, sie war mit der Duchesse d'Almanza² und ihrem jungen Manne (Sohn des ehemaligen französischen Bothschaffters in Spanien, Saint Priest,^a den ich bey Gräfin Lottum gesehen hatte, bey ihr blieb ich dann, bis sie ging, worauf auch ich mich empfahl. Unser Rendezvous dauerte über drey Stunden und war so schön, als nur jemals eines gewesen, wir sprachen von unserer gestrigen Bouderie, und sie sagte mir, sie hätte erwartet, ich würde sie um Vergebung bitten und nicht so ärgerlich davon rennen, sie machte mir Vorwürfe über meinen langen Besuch bey der Reviczky und über mein gestriges kaltes Benehmen auf dem Balle, ich hätte ihr nicht einmahl gesagt, wie ich sie aussehen fände, überhaupt wünsche sie, daß ich ihr vor Leuten mehr die Cour mache, als ich es thäte, sie war und bleibt ein Engel, wenn ich so des Abends bey ihr bin,

falen. Er war seit 1807 mit Prinzessin Katharina v. Württemberg (gest. 1835) verheiratet. 1816 wurde er von seinem Schwiegervater König Friedrich v. Württemberg zum Fürsten von Montfort ernannt.

1 richtig Jean Alexandre Buchon.

2 richtig Almazan. Emmanuel de Guignard Vicomte de Saint-Priest hatte 1830 als französischer Botschafter in Madrid den spanischen Titel eines Duque de Almazan erhalten. Diesen Titel übertrug er auf seinen ältesten Sohn Emmanuel bei dessen Hochzeit am 27.5.1841.

a Der Klammerausdruck schließt nicht.

fühle ich mich wie magnetisch aufgereggt, es kann aber auch Niemand so küssen wie sie.

[Florenz] 28. Jänner

Vorgestern, den 26. ging ich wie gewöhnlich frühe zu Clotilde, wo ich bis nach 3 Uhr blieb, dann flanirte ich ein Bischen herum, sah mir die berühmte Parfümerie im Kloster di Santa Maria Novella an, etc., und ging dann zu Orloff im Auftrage der Gräfin Lottum, um Subscriptionen für einen protegé von ihr, einen verarmten Courier zu sammeln. Sie kam bald darauf, wie sie mir gesagt hatte, selbst hin, um sich auf Morgen bey Orloff zu Tische zu bitten, da ihr Onkel eingeladen ist und sie nicht allein essen mag. Wie natürlich engagirte die Orloff, die eine gute Frau ist und ziemlich gescheidt, auch mich. Gegen 5 Uhr kam ich nach Hause, machte später Toilette und ging zu Putbus hinab. Wir hatten da a very pleasant dinner, Clotilde als Hausfrau, Meyendorf, seine Frau kam nicht, worüber sie denn viel erdulden mußte, Fürst Lapouchin, Allegri, Froloff und ich. Nach Tische wurden bey Putbus Cigarren geraucht, und wir schwätzten bis gegen 9 Uhr, worauf Clotilde und Lapouchin ins Theater fuhren, und ich kam langsam zu Fuße nach. Man gab wieder Robert der Teufel, und es war sehr voll, ich war im Anfange bey Orloff, dann bey Wasa, endlich bey der guten Bonetta, wo ich Charles Poniatowsky fand, der mich auf heute Freytag den 28. Abends zu sich bath. Zuletzt ging ich zur Gräfin Lottum, wo auch Frau v. Meyendorf war, und nach dem Ende der Oper begleitete ich die Damen ins Foyer, welches sehr brillant war, sprach da, nachdem sie weggefahren waren, mit mehreren Damen, Orloff, Wasa, Uechtriz, La Rochepouchin etc., und ließ mich endlich von Froloff nach Hause fahren. Mein Rendezvous mit Clotilde war dießmal sehr stürmisch und dauerte wieder bis gegen 3 Uhr.

[Florenz] 29. Jänner Abends

Ich werde nach und nach so zerstreut und unordentlich in meinem täglichen Leben, daß ich kaum die Zeit finde, mein Tagebuch ordentlich zu führen, und übrigens befinde ich mich sehr wohl dabey, und das ist die Hauptsache.

Vorgestern den 27. befand ich mich übrigens durchaus nicht wohl, sondern war vielmehr in einem Zustande von Agitation und Exasperation, der kaum zu beschreiben war, und zwar in Folge meiner gestrigen déconfiture bey Clotilde, die aber damals, wie seitdem, anbethungswürdig vor Liebe und Herzlichkeit gegen mich war. Ich lief den ganzen Tag keuchend und schwitzend herum, Rath und Hülfe suchen, fand aber Niemand, dessen ich bedurfte, trotz des Laufens ins große Spital, in Apotheken etc., bis ich endlich gegen 5 Uhr bey einem Dr. Gambarajo Trost und Hülfe fand, mir war ganz misérabel zu Muthe. Trotz dem fand ich Zeit, meine gewöhnliche Visite

bey Clotilden zu machen, wo ich jedoch wieder eine Menge Leute fand. In einem Augenblicke der Muße ging ich sogar in den Palazzo Corsini, ließ mir die Gallerie öffnen und besah mir da eine halbe Stunde lang die unvergleichliche Lucretia von Guido Reni.

Um 6 Uhr hatte ich ein ganz charmantes Diner bey Orloff – Clotilde, Meyendorf (sie kam nicht), Lapuchin, ein langweiliger hagerer Schweizer Mr. D’Arlins, Herr v. Bergmann, schwedischer Chargé d’Affaires, und ich. Clotilde war wieder schön und elegant wie ein Engel und freute sich sehr, als ich es ihr sagte. Nach Tische kamen viele Leute: Gräfin Choiseul, mit der ich viel sprach, Bonetta, er und sie, Putbus, Allegri, Froloff, Mad. de Meyendorf etc., kurz ein voller Salon. Nach 11 Uhr fuhr ich zu Lobanoff, wohin Clotilde mir vorausgegangen war, ich tanzte mit ihr und der Meyendorf, mit welchen beyden Damen ich beynahe ausschließlich war, es war ein ziemlich großer Rout. Clotilde überstrahlte Alle an Schönheit und Eleganz, es ist ein göttliches Weib. Während des Diners bey Orloff schickte mir Dr. Gambarajo das Gewünschte mit einem sehr komischen Briefe, den ich der Seltenheit wegen aufbewahre. Übrigens kam ich an demselben Tage nicht in den Fall, die Wahrheit desselben zu erproben, denn da wir erst nach 3 Uhr von Lobanoff, wo Clotilde und folglich auch ich sich recht gut amusirten, nach Hause kamen, so dauerte unser Rendezvous nicht sehr lange, und es war sonach keine Rede davon.

In Folge des frischgefallenen Schnees waren durch mehrere Tage alle Verbindungen mit dem Norden abgebrochen, vorgestern den 27. kam der erste Wagen über die Appenninen, unser Courier Barzaghi, der von Bologna hierher 4 Tage gefahren war, bald nach ihm Matteo Thun, der 5 Tage brauchte, und 2 Tage in Pietra Mala festsah. Es ist hiernach unmöglich an die Rückreise zu denken. Letzthin verunglückte eine Diligence mit 2 Priestern und einer Tänzerinn, ein sonderbares Zusammentreffen.

In Folge dessen ging ich gestern Mittags auf unsere Gesandtschaft, um mir von Schnitzer Obiges schriftlich bestätigen zu lassen, und schrieb dann gestern und heute Briefe an Spaur, Gabrielle und den Delegaten, die ich mit dem heutigen Courier abfertigte. So angenehm es mir ist, noch ein Paar Tage länger bey meiner angebetheten Clotilde bleiben zu können, so ist es mir doch von der anderen Seite unangenehm, gerade in diesem Momente, wo sich etwas für mich entscheiden soll, mein Wort nicht lösen zu können, da ich fürchte, man werde mir trotz aller Attestate die Sache nicht recht glauben wollen und mir dann Hindernisse machen, wenn ich Ende Februar meine nothwendige Reise nach Wien antreten werde. Ich will daher noch 3–4 Tage zuwarten, und sollte der Weg bis dahin nicht besser werden, über Livorno zu Meere nach Genua fahren trotz meiner großen Répugnance, bey dieser Jahreszeit zur See zu gehen.

Als ich von Schnitzer zu Clotilden kam, traf ich da schon Besuche, und bald darauf den Herrn v. Meyendorf, der auf heute den 29. Abends nach dem Casinoballe ein Souper vorschlug, ich wurde beauftragt, dieses zu arrangiren, und ging daher dann zu Doney, dem Vásy von Florenz, ins Hôtel du Nord, und de l'Europe. Gegen 1/2 4 Uhr machte ich Frau von Meyendorf eine Visite, bey welcher ich Clotilde und eine Menge Menschen fand. Frau v. Meyendorf selbst war gerade begriffen, das Kind einer Gräfinn Dini zu portraituren, was sie mit einer meisterhaften Perfection that. Clotilde war heute sehr leidend und angegriffen, fuhr also bald fort, und ich sah mir noch das Album des Fürsten Lapouchin an, welches einige wirklich meisterhafte Dinge enthält, und ging dann auch. Gegen 1/2 5 ging ich zu Gräfin Lottum, um ihr von dem Erfolge meines Ganges wegen des Soupers zu rapportiren, und fand da Allegri, sie fand den Preis zu theuer, und Allegri engagirte mich mit dem Restaurant de l'Aigle d'or zu reden, der das Ding weit wohlfeiler arrangiren würde. Dann wurde noch ein wenig mit Clotilde gezankt, sie behauptete gegen Allegri, ich sey ihr immer höchst gleichgültig gewesen, und ich war dumm genug mich darüber zu ärgern, und sagte ihr dann, stets versichernd, ich hätte nie mehr verlangt als bloße Freundschaft, einige Dinge, welche sie ein Bischen verletzten und worüber sie mir dann auf dem Balle Vorwürfe machte, doch war der Friede bald geschlossen.

Um 1/2 6 Uhr ging ich mit Allegri zu jenem Restaurant, wo wir, Anfangs mit Metzburg, meiner alten Antipathie, erbärmlich schlecht aßen, und dann mit dem Restaurant das Nöthige verabredeten. Da er aber noch heute eine définitive Antwort haben wollte, so gingen wir, zuerst Allegri und bald darauf ich, zu Clotilden, die wir bey ihrem Onkel Putbus fanden, und da bestellte ich dann, zum Theile auf eigene Verantwortung, das Souper. Dann wartete ich ziemlich lange auf ein mir halb und halb versprochenes Rendezvous, Clotilde sagte mir später, sie hätte ebenfalls auf mich gewartet, und als ich keine Hoffnung mehr hatte, wieder eines der vielen Mißverständnisse, ging ich zu Louis Zichy, dem man gestern wieder eine Operation gemacht hatte, der schlief aber schon, ich ging daher nach Hause, kleidete mich gegen 1/2 10 Uhr an, und wanderte zu Poniatowsky. Charles war krank und im Bette. Anfangs wurde gesungen, Joseph und Elisa Poniatowsky, die kleine Lobanoff und Montenegro ganz vortrefflich, weniger Henriette Uechtritz, dann wurde getanzt. Der Ball war sehr hübsch, Clotilde trotz ihres Unwohlseyns schön wie ein Engel, wollte mir aber kein Rendezvous zusagen, und um sie zu piquiren, fing ich an, der hübschen Grabowski die Cour zu machen ohne jedoch den Anschein zu haben, als sey ich böse auf Clotilde, das sollte sie piquiren, meinte ich, denn hätte sie geglaubt, ich thue es aus Ärger, so hätte sie vielleicht darüber gelacht, so aber sollte es aussehen, als gefiele mir die Grabowski wirklich und gleichgar malgré moi, und das sollte

sie ängstigen, dann sprach ich viel mit Hélène Württemberg, kurz, that, als ob ich mich ganz mäßig mit Clotilde beschäftigte. Als ich aber sah, daß sie gegen ihre Gewohnheit den Cotillon mit einem Potocki tanzen wollte, der mir ziemlich gefährlich vorkam, da fing *ich* an, mich innerlich zu ärgern, ließ mir aber nichts merken, sondern engagirte Frau v. Meyendorf, die mich Anfangs meiner ernstestn Laune wegen neckte, dann aber in ein sehr interessantes Gespräch mit mir verfiel, nämlich wir sprachen von mir, und sie meinte, ich sey in Allem und Jedem kalt und berechnet, sonderbar, daß alle Leute mich darin so bald errathen, und doch bin ich es gerade jetzt so wenig als ich es jemals gewesen, und zu seyn im Stande bin.

Clotilde, die mich den ganzen Abend über stets mit den Augen verfolgt hatte, war, als sie um 3 Uhr mit Meyendorfs wegging, liebenswürdiger und herzlicher gegen mich als je, nahm mich in ihrem Wagen mit und akkordirte mir ohne weiteres Bitten ein wiewohl ganz kurzes Rendezvous, das ich auch nicht länger begehren konnte, da sie ihrer Unpäßlichkeit wegen der Ruhe sehr bedarf. Während dieser Viertelstunde aber war Niemand zärtlicher als ich, aber auch Niemand so verliebt.

Mit dem Souper hat Meyendorf nach seiner Gewohnheit mich in der Pat-sche sitzen lassen. Orloff, der mit uns seyn sollte, engagirte uns Alle, lieber bey ihm zu soupiren, und Meyendorf nahm es an und schickte das bestellte Souper contremandiren, ein Kellner des Aigle d'or kam gleich herangelaufen und meinte, das Souper müsse bezahlt werden, er habe in diesen 3 Stunden bereits große Einkäufe gemacht etc. Meyendorf und ich sprachen im Vorzimmer mit ihm und sagten ihm endlich, wir würden dieses Morgen ins Reine bringen.

Wirklich als ich heute aufstand, wartete der Restaurant selbst schon seit ein Paar Stunden auf mich, ich sprach mit ihm und werde heute Abends auf dem Casino die Sache mit Meyendorf ins Reine bringen.

Heute hat es wieder ein wenig geschneyt, was wird daraus werden? Ich zittere bey dem Gedanken an meine Rückreise.

Als ich mit meinen Briefen etc. fertig war, wollte ich zu Clotilde, die schlief aber noch, so ging ich zu Thurns über die Straße, bey denen ich ziemlich lange blieb. Um 4 Uhr endlich sah ich sie, Anfangs mit ihrem Onkel, dann ganz allein, sie schickte mir ihre Kammerjungfer herüber, als sie aufgestanden war, um mich zu holen. Die Frau wird alle Tage schöner, liebenswürdiger, himmlischer, und ich fühle es, mein Gehirn und gesunder Verstand schwebt in großer Gefahr.

Es ist nur Eine Stimme in Florenz über sie als die eleganteste, distinguirteste, apparteste Frau, die man gesehen, und alle Leute sprechen *mir* davon. Um 1/2 6 Uhr begleitete ich sie zu ihrem Onkel hinab, mit dem sie zum Essen fahren sollte, und ging dann à la nouvelle York, wo ich an der table

d'hôte speiste mit Allegri, den ich zufällig da fand, und mehrern anderen Herrn, darunter ein Paar gescheidte Franzosen, mit denen ich über Pönitizensysteme, Findelhäuser etc. sprach, dann ging ich zu Zichy hinauf, bey dem ich Montenegro fand, und dann nach Hause, wo ich nun sitze und froh bin, endlich mit diesem langweiligsten aller Tagebücher au courant gekommen zu seyn.

[Florenz] 30. Jänner Morgens

Es war abermals ein manquirtes Rendezvous, welches mich gestern Abends von 8 bis 10 Uhr zu Hause hielt, ich sollte unserer Verabredung gemäß sie noch vor dem Balle sehen, aber ihr Onkel hatte den unglücklichen Gedanken, bey ihrer Toilette zu assistiren, und so j'en fus pour mon attente. Wenn ich sage, sie, so spreche ich von Clotilde, das ist die einzige Sie, welche mich jetzt beschäftigt.

Um 11 Uhr ging ich aufs Casino, wo mich Schnitzer dem Cavaliere d'Ispezone vorstellte, es war eine furchtbare Cohue und erinnerte mich an einen mittelmäßigen Ball bey dem Sperl,¹ nur lange nicht so brillant. Doch fand ich ziemlich viele Bekannte. Bald nach mir kamen Meyendorfs und Lottum, ich tanzte mit Beyden einen Walzer, jedoch sehr malgré moi, denn der Saal war schmal und schlecht, die Unordnung grenzenlos, und die Leute traten mir zu meinem großen Verdrusse wie toll und blind auf den Füßen herum.

Wir waren mit Meyendorf übereingekommen, den Damen bey dem Souper bey Orloff Bouquete zu geben, die sie unter ihren Couverts finden sollten, ich hatte comme de raison Gräfin Lottum auf mich genommen, und diese erfuhr ich weiß nicht wie, daß ich ein solches bestellt habe, und stellte mich bey dem Tanzen darüber zur Rede, um sie ein Bischen zu ärgern, sagte ich ihr, Gräfin Reviczky, auf welche sie ohnehin, und zwar seit ich hier bin, doppelt übel zu sprechen ist, habe mich um eines gebethen, und ich hätte es für sie bestellt, sie wurde wüthend und sagte mir ganz kalt und kurz, ich hätte sehr recht gethan. Da erzählte ich ihr denn die Wahrheit, obwol es eigentlich eine Überraschung für sie hätte seyn sollen, übrigens échouirte dieses Projekt, denn es fanden sich nur 2 Bouquets vor, meines und Meyendorfs für Gräfin Reviczky, und Clotilde gab das meinige, wahrscheinlich aus einem mésestente, an Frau Baronin Meyendorf, und ich konnte kein weiteres Aufheben darüber machen.

Um 2 Uhr versammelten wir uns bey Orloff, die Damen waren Clotilde, Meyendorf, Reviczky, Würtemberg und LaRochePouchin, die Herren nebst den Ehemännern Colbert, Froloff, Levin, Bergmann, Zimmermann, Obolenski, Retzberg, Belischnikoff, Allegri, Livingston und ich, ich führte Frau

¹ Zum Sperl, einer der beliebtesten und elegantesten Ballsäle Wiens in der Leopoldstadt.

von Meyendorf und saß zwischen ihr und Clotilde, so waren wir seit gestern übereingekommen. Das Souper war sehr animirt und angenehm, Frau von Meyendorf amusanter als je, nach Tische setzten sich abwechselnd mehrere Herrn zum Clavier, und da wurde dann alles mögliche tolle Zeug getrieben, zuerst ein Bischen gewalzt, dann ein Contredanse mit den allerpossierlichsten Sprüngen, ich tanzte sie mit Clotilde, die *delicios* war, voll Lustigkeit und Muthwillen, und wie toll herumfegte und hüpfte, immer *gracieuse* und *distinguir* in allen ihren Bewegungen, auch ich überboth mich in Sprüngen und Muskelkraft und wurde wüthend applaudirt. Dann wurde Redowak, Altvater und eine Menge solch dummes Zeug getanzt, und zuletzt sollte sich Frau v. Meyendorf gar mit einer *Cachucha* produziren. Kurz, wir waren sehr lustig, und es wurde 5 Uhr ohne daß wir wußten wie, dann ging Alles, ich war noch eine halbe Stunde lang bey Clotilde, um sie nach Herzenslust abzuküssen, bis sie mich beynahe mit Gewalt fortjagte, denn sie war sehr müde, und bedurfte der Ruhe.

Heute regnet es wieder wie gestern, und somit ist der Corso, welcher angesagt war, zu Nichte geworden.

[Florenz] 31. Jänner

Ich ging gestern um 3 Uhr zur Gräfin Württemberg und schwätzte da eine Stunde mit ihr, sie erzählte mir nach ihrer Gewohnheit eine Menge *Cancans*, darunter auch einige sehr boshafte über die Gräfin Lottum, d.h. über ihr früheres Leben, *toujours de sa manière doucereuse, et en protestant de ne pas y croire*. Nach 4 Uhr ging ich zu Clotilde, welche sehr angegriffen und leidend war, sie beklagt sich seit einigen Tagen über Brustschmerzen, das Tanzen und Wachen thut ihr nicht gut. Bald nach mir kam Putbus, und als er fortging, blieb ich noch bis 1/2 6 Uhr bey ihr, ging dann zu mir hinüber Toilette machen und dann zu Putbus hinab, wo wir wieder ein sehr amuses Diner hatten. Es waren da er und sie Meyendorf, Lapuchin, Allegri und Bonetta, mit Ausnahme Allegris lauter sehr gescheidte und interessante Menschen, wiewohl Bonetta mir antipathisch ist. Es wurde während des Essens viel von Politik gesprochen, und Meyendorf und Bonetta erzählten viel über Berager, Thiers, Mad. Lafarge¹ etc., nach Tische hatte ich ein interessantes Gespräch mit Lapuchin über die Administration und innere Verfassung Rußlands. Wir blieben bis gegen 9 Uhr zusammen, dann ging ich auf einen Moment zur Gräfin Thurn mit einem Auftrage von Clotilde wegen eines *Costumes*, welches sie am 7. kommenden Monats auf dem Balle bey Lady

1 Marie Lafarge wurde 1840 in einem Sensationsprozess des Giftmordes mit Arsen an ihrem Mann angeklagt und zu lebenslanger Haft verurteilt. Sie starb 1853 kurz nach ihrer Begnadigung durch Louis Napoléon.

Holland anziehen will, dann ging ich in die Pergola, Robert le Diable, einen Augenblick zu Orloff, dann zu Reviczky, wo auch Resi Thurn war, und die Gräfin R. mich in eines ihrer gewöhnlichen Gespräche über Liebe, Treue etc. etc. verwickelte, dont je cherchais de ne tirer de mon mieux, dann machte ich eine Visite bey Montfort, sprach da mit ihm, Prinz Wasa, Gräfin Bertolini und Hélène Würtemberg, und ging endlich zu Clotilde hinab, welche sich gegen ihren Willen durch Meyendorf hatte verleiten lassen, ins Theater zu gehen, ich mußte da Frau von Meyendorf zur Orloff begleiten, um von ihr Abschied zu nehmen, da sie Morgen fortgeht, etc. Als die Damen gingen, ging ich auch, und nach Hause. Clotilde schickte mich Anfangs fort, da ihre Leute noch nicht zu Hause wären, und als ich nach einer Viertelstunde wieder kam, blieb ich dann bis gegen 2 Uhr bey ihr, fand sie aber ganz traurig und verstimmt, wiewohl nicht gegen mich, über die beständigen dummen Witzeleyen und Späße, welche sie meinerwegen von den Lapuchins, Meyendorf etc. erdulden muß, und besonders über das dumme Geschwätz Bonettas, welcher ihr, ein altes Weib wie er ist, beynahe offene Vorwürfe darüber machte, das Alles ist ihr jetzt ganz besonders unangenehm, car elle tient à réhabiliter sa réputation devant la monde, et ne vent pas paraître d'avoir un amant.

[Florenz] 1. Februar 2 Uhr Mittags

Gestern war ein kalter trauriger Tag, ganz wie ein deutscher Winter, Sonnenschein, aber ein schneidender eiskalter Wind und in der Frühe ein wenig gefrorener Schnee, in meinem Zimmer erstarre ich vor Kälte trotz Feuer und Kamin, alle Posten sind ausgeblieben, selbst aus dem Süden, was wird aus meiner Abreise werden? Das fängt nun an mich sehr zu beunruhigen, wegen Spaur und des Erzherzoges, zudem fürchte ich auch, daß mir bey einem längeren Aufenthalte mein Geld ausgehe, denn hier im Wirthshause ist es furchtbar theuer, und ich habe in meiner Eile dummer Weise versäumt einen Credit-Brief mitzunehmen.

Gegen 1 Uhr ging ich zu Graf Reviczky, der noch immer gichtbrüchig und podagrisch in seinem Lehnstuhle sitzt, bald nach mir kam eine alte Bekannte des Grafen, Baronin Palotsay, sammt ihrem Sohne, worüber denn großer Jubel war. Dann ging ich einen Augenblick zu Schnitzer hinab und dann nach Hause zu Clotilde, die ich sehr beschäftigt fand mit der Wahl eines Costumes für den Ball bey Lady Holland. Um 3 Uhr fuhr sie aus und schickte daher ihre Visiten fort, ich wollte noch einen Augenblick tête-à-tête mit ihr bleiben, aber sie jagte mich ohne Umstände weg. Ganz verstimmt ging ich dann ein Bischen in dem infamen Wetter auf den Lungarno und dann zu Orloff, wo ich eine halbe Stunde blieb, und dann noch einige Visiten par carte machte etc.

Noch ehe ich zu Orloff ging, begegnete ich Clotilde im Wagen, welche sich zu mir herausbog und mir einen Blick zuwarf, als bät sie mich um Entschuldigung wegen ihrer Brusquerie. Das tröstete mich dann einigermassen.

Um 1/2 6 Uhr aß ich mit Froloff bey der Europe, wir saßen dann noch lange bey dem Kamin, es ist ein guter Junge voll schöner Sentiments, noch nicht mit sich selbst ins Reine gekommen, ungefähr wie ich vor einigen Jahren, sehr exaltirt in seinen Ansichten über die Liebe, dabey aber ganz gentleman.

Nachhin ging ich nach Hause, machte Toilette und begab mich in die Pergola, ich hoffte die Meyendorfs vorzufinden, die heute nach Rom abreisen, er hatte mich gestern aufgesucht und mir im Theater und nachher bey Mourawieff Rendezvous gegeben, sie kamen aber nicht ins Theater, ich saß lange bey Lapuchin und Gräfin Choiseul, und dann bey Orloff, wo ich Alexandre Dumas fand, mit dem wir eine sehr interessante Conversation über die finanzielle und technische Seite der Litteratur, nämlich die Autorenrechte und Honorare, den Gewinn der Verleger etc. hatten. Er hat so eben in Paris einen Vertrag mit einem Verleger abgeschlossen, welchem er 48 Bände (à 75 Schriftseiten) zu 5000 Franken abzuliefern hat, ein superbies Honorar. Die sämtlichen Kosten des Druckes, Papiers, etc. sind bey einer Auflage von 600 Exemplare 20, bey einer von 1000 17 Sous per Band! Da hat ein Tendler eine ganz andre Berechnung gemacht.

Um 11 Uhr ging ich nach Hause. Clotilde hatte mich um diese Zeit bestellt, sie hatte bey Lady Holland gegessen und wollte bis dahin zurück seyn. Als ich die Passage frey und sicher glaubte, ging ich daher an ihre Thüre, fand sie aber verschlossen, dachte also, sie sey noch nicht zurück. Bis gegen 2 Uhr wartete ich auf ihre Rückkunft und machte in der Zwischenzeit verschiedene nochmalige Expeditionen nach ihrer Thüre, in meiner Ungewißheit, ob sie denn doch vielleicht zu Hause wäre, auf einer derselben stieß ich an einen Tisch an, machte einen heillosen Lärm und wurde von einem Kellner gesehen, der sich aber nichts merken ließ, wenn Clotilde das wüßte, wie wäre sie unglücklich.

Es ist unbeschreiblich, mit welcher Angst und Sehnsucht ich auf mein Rendezvous harrete, jeder Wagen der vorüberfuhr, agitirte mich, und ich war in einem Zustande der Aufregung welcher kaum auszuhalten war. Endlich als es 2 Uhr wurde, mußte ich alle weitere Hoffnung sinken lassen und ging zu Bette. Daß ich schlecht schlief, versteht sich von selbst. Ich glaube, ein Paar solche manquirte Rendezvous oder eine plötzliche Weigerung Clotildes mich allein zu sehen, könnte mich wahnsinnig machen und mich zu den verzweifeltsten Streichen bringen. Ist das Liebe oder Eitelkeit?

Heute früh aber, als ich mich ankleidete, vor 11 Uhr, schickte sie mir ihre Kammerjungfer, um mich zu rufen, ich kam dann und fand sie bey dem Früh-

stücke, sie hatte sehr starke Migraine gehabt und sich vor 11 Uhr zu Bette gelegt. Annette sollte es mir sagen, doch verfehlten wir uns, sie habe mein Spektakel gehört. Übrigens war sie schön und zärtlich wie jemals, und ich blieb bis gegen 1 Uhr allein bey ihr, leidenschaftlich verliebt, und als sie da ausging, frühstückte ich bey mir und sitze noch da, schreibend und lesend.

[Florenz] 2. Februar

Gegen 1/2 3 Uhr ging ich zu Louis Zichy, welcher aber schlief, daher flanirte ich herum, denn es war ein magnifiques Wetter, erkundigte mich in den verschiedenen Bureaux nach dem Abgange der Dampfschiffe nach Genua, ging am Arno spatzieren etc.

Ich werde wohl, sehr gegen meinen Willen, den Rückweg übers Meer nehmen müssen, denn die Straße nach Bologna sieht heillos aus, gestern war der Mailänder Courier noch immer ausgeblieben, und bis diese Straße vollkommen fahrbar ist, werden bey der Saumseligkeit der päbstlichen Regierung selbst bey anhaltend gutem Wetter wenigstens 10 bis 12 Tage vergehen, früher aber diese Straße zu fahren, würde erstlich meine Ankunft in Mailand um nichts beschleunigen, und dann gestehe ich, daß ich trotz Seekrankheit lieber übers Meer fahren, als 5 oder 6 Tage zwischen hier und Bologna zubringen will. Nun geht aber vor dem 7. Abends kein Dampfschiff von Livorno nach Genua, kurz, kommt Zeit kommt Rath.

Gegen 4 Uhr ging ich wieder zu Clotilden, wie ich es versprochen hatte, fand sie Anfangs allein, dann kamen Besuche, endlich blieb ich mit ihr und Allegri bis 6 Uhr allein, und da gab es dann wieder die beständige Conversation, wenn wir 3 allein sind: Allegri behauptet, ich sey zum Sterben in Clotilde verliebt, ich gebe es halb und halb zu, und sie meint, ich wäre ein ganz guter Mensch, für den sie sehr viele Freundschaft, aber nichts weiter fühle, wobey sie sich dann amusirt, uns Beyde ein Bischen zu persifliren, was sie vortrefflich kann.

Um 6 Uhr ging ich fort, Nahrung suchen, fand aber keine, die Tables d'hôte waren alle schon vorüber, und à l'Aigle d'or fand ich keinen freyen Tisch mehr, endlich bekam ich ein Diner in der Pension Suisse, wo voriges Jahr Grothus und meine hübsche De Rieux gewohnt haben. Nachher ging ich in das Cabinet de lecture Vieusseux, und bedauere, nicht früher dahin gegangen zu seyn, denn es ist das reichste und vollständigste Cabinet, welches ich gesehen, vom Journal de S. Petersbourg bis zu den nordamerikanischen Blättern, Alles was man sich nur denken kann, so z.B. sogar die Phalange,¹ Neippergs Evangelium, dazu alle vorzüglichen periodischen An-

1 Die Zeitschrift „La Phalange“ wurde 1836 von Anhängern des Sozialreformers Charles Fourier gegründet.

nalen und Vierteljahrsschriften aller Sprachen etc. Ich blieb da bis 9 Uhr und ging dann nach Hause. Gegen 10 Uhr machte ich Toilette und ging zu Bonetta, wo ich noch sehr wenige Leute fand, die aber bald in Haufen kamen, so daß die Salons kaum Platz für [sic]^a

Ich machte mich sehr bemerkbar, sprach mit aller Welt, pour faire acte de présence, tanzte eine Tour mit der Frau vom Hause, und schlich mich um 1/2 12, als die Leute gerade noch ankamen, ganz still davon und zu Clotilde. Sie war nicht zu Bonetta gegangen, erstlich weil sie sich wieder sehr unwohl und angegriffen fühlt und daher gar nicht mehr tanzen will, sie will nun nicht einmal mehr auf den kostümirten Ball zu Holland gehen, und dann zum Theile, weil sie sich über Bonetta und seine dummen Reden, die er bey jeder Gelegenheit wieder erneuert, ärgert. Auch bey Lapuchin, welches für sie ein zweytes Vaterhaus ist, ce qui n'empêche pas, daß er Lapuchin sie lieber hat als er sollte und als dieß seiner Frau und Clotilde recht ist, wird in einem fort über mich gesprochen, obwol mich außer ihm Niemand im Hause kennt, und Clotilde rapportirt mir getreulich Alles, was sie meinethalben erdulden muß. Heute Abends war dann ein Rendezvous, modéte. Anfangs ein langes trauliches Geschwätz über alle ihre kleinen Freuden und Leiden in und außer dem Hause, und dann sprachen wir von uns und unsern Gefühlen, sie schien mich heute mehr als jemals zu lieben und sagte mir die schönsten zärtlichsten Dinge, auch ich, oder eigentlich ich noch viel mehr, war ganz Anbethung für sie, je mehr Liebe ich ihr zeige, desto offener und leidenschaftlicher erwiedert sie sie, das beweist mir, daß es keine Koketterie, keine berechnete Herrschsucht ist, welche sie in meine Arme führt, je mehr ich sie kennen lerne, desto mehr lerne ich ihr Gemüth und ihre Herzensgüte lieben und bewundern. Das Einzige worin wir noch differiren, ist ihre Sucht ihren Liebhaber zu beherrschen, während ich wieder ebensoviele Ergebung von meiner Dame fordere, doch bin ich gewiß, daß ich mit der Zeit und mit guten Manieren sie ganz gefügig machen könnte. Wenn sie wollte, ich heirathete sie auf der Stelle, würde auch die Liebe nicht ewig dauern, so würde sie mir doch nie, das weiß ich, unangenehm werden können, sie würde immer meinen Kopf, meine Eitelkeit und meine Liebe für Alles, was elegant und distinguirt ist, befriedigen, und auf dieses würde und müßte ich bey der Wahl einer Lebensgefährtin vorzugsweise sehen.

[Florenz] 3. Februar

Clotilde hatte mir gestern gesagt, sie würde mich sobald sie aufstände holen lassen, ich wartete daher bis es 1 Uhr wurde, dann aber war ich dans mon

a Der Satz bricht am Ende der Seite ab, der Gedanke wurde wohl nicht weitergeführt, im Tagebuch wurde keine Seite entfernt.

droit und ging von selbst zu ihr hinüber, die kaum erst auf war und erst nach einigen Minuten heraus kam und frühstückte. Bald nachher kamen Visiten ohne Ende, und unter andern meine Antipathie Metzburg, er erzählte, daß in diesen Tagen ein österreichischer Courier bey Radicofani angefallen worden sey, daß man ihm aber nichts genommen hätte, und als ich dazu die ganz unschuldige und natürliche Bemerkung machte, daß er wahrscheinlich nichts bey sich gehabt hätte, entbrannte Baron Metzburg in diplomatischem Amtseifer und schien sehr piquirt über eine solche irreverentiöse Zumuthung, was sind doch diese Attachés und Commis für ein unausstehliches und lächerliches Geschlecht!

Gegen 3 Uhr ging ich mit Froloff weg und auf einen Moment zum Confiseur Doney mir den Magen zu verderben. Dann wollte ich zu Uechtritz, bedachte aber unterweges, daß Wasa, wie ich höre, Samstags einen Ball geben, auf welchen ich nicht eingeladen zu werden wünsche, da Clotilde ganz gewiß nicht gebethen wird, überhaupt macht die gute Prinzessinn Dummheiten ohne Zahl und récherchirt und negligirt gerade die Leute, die sie nicht sollte. Gräfin Lottum hat ihr gleich bey ihrer Ankunft eine Visite gemacht, und dabey blieb es, die Prinzessinn bath sie nie zu einer ihrer Soiréen. Ich kehrte also um und ging zu Vieusseux, Zeitungen lesen. — Um 1/2 5 Uhr ging ich auf den Lungarno, wo eine dichtgedrängte Menschenmasse auf und ab wogte, es war Feyertag und das herrlichste Wetter, welches man denken kann, ich ließ mich einige Zeit von dem Gedränge hin und herbewegen. Anfangs allein, dann mit Allegri, flanirte dann noch mit diesem ein Bischen herum, und brachte ihn sur le chapitre intarissable de ses amours, oder eigentlich seiner Bewerbung um eine Gräfin Divier, ein ziemlich überstandenes russisches Fräulein, die er ihres Geldes wegen gerne heirathen möchte, sie scheint aber nicht anbeißen zu wollen.

Dann ging ich nach Hause, aß um 6 Uhr ganz allein au coin de mon feu, machte später Toilette und ging ins Theater, Anfangs einen Augenblick zu Orloff, und dann zu Hélène Würtemberg, die ich ganz allein in der Montfortschen Loge sitzen sah, bey ihr blieb ich dann sehr lange, später kam der Exkönig¹ mit Gräfin Bertolini, ich sprach lange mit dem erstern, er setzte mir, depuis des malheureux, d.h. depuis 1815 habe er vœu gemacht, Nirgends mehr hinzugehen als ins Theater, und bey sich zu empfangen, maintenant tout cela s'est apaisé, sagte er, mais alors et devotes premiers tems il y avait une masse de haines contre nous etc. Wiewohl Jérôme sehr wenig napoleonisch aussieht, so machen die Worte d'un personnage historique doch immer einen besondern Eindruck.

1 Jérôme Bonaparte Fürst v. Montfort, Bruder Napoleon I. und 1807–1813 König von Westfalen.

Ich hatte gehofft, Clotilde im Theater zu sehen, sie kam aber nicht, ich machte noch Visiten bey Bonetta, Reviczky und Uechtritz, begleitete diese an den Wagen und ging dann nach Hause. Da kam aber Annette mit einer Botschaft Clotildens, sie könne mich heute nicht sehen, da sie mit ihrem Onkel zu Mourawieff habe gehen müssen, von wo sie sehr spät zurück kommen würde. Ich aber versicherte Annette, ich hätte ihr etwas sehr Dringendes zu sagen und würde ihre Rückkehr abwarten, ich hätte es nicht ertragen können, abermals einen Tag zu verlieren ohne sie zu sehen. Ich ging daher nochmals aus und lief eine halbe Stunde in der Stadt umher, Anfangs in der Absicht, vor das Haus, wo Mourawieffs wohnen, und das ich erst erfragen mußte, zu gehen, um zu sehen, wenn sie wegfahren würde. Da dieses aber beynahe eine halbe Stunde weit war, kam ich um 1/2 1 Uhr nach Hause zurück und ging gerade in Clotildens Salon, wo ich mich etablirte, bis sie zurückkommen würde.

Es ist sonderbar, was das Interieur einer Frau, die man liebt, für einen berausenden Eindruck auf einen macht, ich glaube, ich hätte 24 Stunden allein da sitzen können, ohne daß mir die Zeit lang geworden wäre, ich sah zum hundersten Mahle ihre tausend kleinen Nippes und Zeug an und extasirte mich über den parfum von Elégance, welcher alles was sie umgibt, durchdringt, es währte ungefähr eine Stunde bis sie kam, ganz nerveuse über die Langeweile, die sie bey Mourawieff gelitten, sie war fast nicht erstaunt, mich da zu finden, indem sie sagte, sie hätte es gedacht, daß ich auf sie warten würde, und es sey ihre Absicht gewesen, mich rufen zu lassen, da sie voraussetzte, ich würde in meinem Zimmer auf sie warten, übrigens war sie sehr leidend, sie sagte mir, nebst ihren Brustschmerzen habe sie nun noch Krämpfe im Unterleibe, die sie sehr schmerzten. Dabey steht sie alle Augenblicke vor dem Spiegel und kränkt sich über ihre cernirten Augen und blassen Wangen, ein unerklärliches, anbethungswürdiges Gemisch von Eitelkeit, Gemüthlichkeit, Muthwillen und Liebe, sobald ich etwas von ihr verlange, sagt sie mir gleich ganz décidirt Nein und thut es dann doch, so auch dießmal, ich zankte mit ihr, weil sie Morgen, d.i. Heute eine Menge Projekte hatte, und ich sie daher nicht allein würde sehen könne, sie schlug mir alle meine Bitten rund ab, meinte, ich sähe sie ohnehin genug, sie müsse der Welt und ihrem Onkel zu Liebe Manches thun, was sie nicht lassen könne etc., und dann beym Fortgehen bestellte sie mich auf heute 3 Uhr, wo sie es so einrichten würde, ein Paar Stunden mit mir allein zu seyn, und sagte, sie würde daran denken, mich auch Abends ein Bischen sehen zu können, und ich bin überzeugt, daß sie etwas aussinnt. Zwey Dinge will sie nun besonders: mich nicht weg lassen und mich von meiner Reise nach America abbringen, es wird ihr aber von beyden keines gelingen: Montag Abends fahre ich mit dem Dampfschiffe von Livorno ab, erstlich muß denn doch einmahl geschieden seyn, und ich muß

an meinen Empfang in Mailand denken, und dann denke ich vielleicht als Egoist, jedoch gewiß als ein zu entschuldigender Egoist, daran, den Schmerz, welchen mir meine Trennung von ihr verursachen wird, so sehr als möglich zu verkürzen und zu vermindern, und dazu sind die rauschenden Belustigungen des Carnevalone, zu welchen ich auf diese Art gerade recht in Mailand ankomme, ganz geeignet. Hinsichtlich meiner Amerikareise ist leider vieles noch nur zu ungewiß, jedoch kann ich es durchsetzen, so steht auch mein Entschluß fest sie zu unternehmen, denn das Einzige, was noch höher in mir steht als meine Liebe zu Clotilden, ist mein Ehrgeitz.

[Florenz] 4. Februar

Gestern war Feister Donnerstag und dazu ein ganz herrliches Wetter, also den ganzen Tag über große Bewegung und eine Unzahl Masken auf den Straßen. Um 3 Uhr der gewöhnliche Corso (welcher am Vorletzten und Letzten Sonntage, dann an Jeudi, Lundi und Mardi gras statthat), welcher sehr brillant gewesen seyn soll, ich sah ihn nicht.

Um 1/2 2 Uhr ging ich aus und zu Schnitzer, mit dem ich zu sprechen hatte, dann besuchte ich Louis Zichy, welchen ich in einem Badwännlein sitzen fand so ungefähr wie ich im vergangenen Sommer. Es kam dann Niki Szapary dazu, welcher gestern von Rom gekommen war. Dann ging ich zu Vieusseux Zeitungen lesen, und um 3 Uhr verabredeter Maßen zu Gräfin Lottum, welche sehr leidend war und auf dem Canapeh lag, sie hatte sich kurz vorher erbrochen, nach und nach aber animirte sie sich im Sprechen und wurde ganz wohl und lustig. Bald nach mir kam auf eine halbe Stunde Madame Vivier, Tochter der Mad. Catalani, eine sehr amusante junge Frau, mit welcher Clotilde verabredet hatte, künftigen Sonntag en masque ins Theater zu gehen. Es unterhielt und freute mich, die kindische Freude Clotildens über dieses Projekt zu sehen, überhaupt ist sie voll Lebenslust und Sucht sich zu amusiren, und ist in solchen Augenblicken noch reizender als gewöhnlich.

Als Mad. Vivier fort war, plauderten wir bis es ganz unbegreiflicher Weise 6 Uhr wurde, wir sprachen von ihr, von uns, von der Schweiz, wo wir uns gesehen, von den 2 Jahren, die sie seitdem dort zugebracht, von Clotildes Jugendjahren, sie erzählte mir ihre Schicksale und wie sie nach und nach das geworden sey, was sie jetzt ist, wir machten Projekte, wo ich sie zunächst sehen werde etc. Ihre Ältern sind in diesen Tagen von Neapel zu Wasser nach Genua und haben also Livorno berührt, ohne sie trotz ihrer Versprechungen und Clotildes Bitten davon zu benachrichtigen. Dieses hat sie sehr geschmerzt, besonders da sie von hier nach Holland zu Lottum gehen, was daher eine um so éclatantere Zurücksetzung der eigenen Tochter ist, im Grunde ist aber diese darüber froh, weil sie nun einen Vorwand hat, um die

enorme Reise nach Putbus, welche sie im Sommer zu ihren Ältern unternehmen sollte, fallen zu lassen.

Dann sprachen wir noch von hundert andern Dingen, kurz es waren drey köstliche Stunden, warum nur drey und nicht dreytausend. Endlich mußte ich fort, ging noch eine Zeit lang in dem herrlichen Abende und unter einem Gewühle der Menschen spazieren und aß dann à l'Aigle d'or, Anfangs mit Szapary, und dann discurierte ich lange mit dem Wirthe über sein Geschäft und seine fata.

Nachher wollte mich ein Marchand de chair humaine verführen, es gelang aber nicht. Ich ging noch einen Augenblick zu Vieusseux und lachte über einen Artikel des Charivari über die Verordnung des Königs von Preußen, welche allen Nachtigallen im Reiche die Freyheit gibt, wie kann man aber auch im 19. Jahrhunderte solch dummes Zeug verordnen, man möchte lachen, wenn man sich nicht vor dem Auslande für sein deutsches Vaterland schämen müßte.

Um 9 Uhr ging ich nach Hause, machte Toilette und ging zu Hélène Würtemberg, die mich gestern zum Thee eingeladen hatte. Dort fand ich die Thurns, Froloff, Lassis, Zichy, der aber bald wegging, und Lucchesini, einen sehr angenehmen und dinstinguirten Menschen. Es wurde viel von den Komödien gesprochen, welche die Societé in den kommenden Fasten aufführen wird, und man bath mich, ihr von Mailand einige der neuesten französischen Stücke zukommen zu lassen.

Um 11 ging ich fort und begab mich in die Pergola, wo der erste Veglione war, ziemlich ärmlich verglichen mit der herrlichen in der Scala, zudem waren heute auch nicht sehr viele Leute, dagegen aber viel Masken aus der Gesellschaft, die ziemlich gut intriguirten. Ich erkannte die Zappi, Grabowski, Bertolini, Monfort père etc. Ich mußte beynahe eine Runde lang Hélène Würtemberg herumschleppen, die den unglücklichen Gedanken hatte, im Domino und in einer halben Maske ins Parterre gehen zu wollen, wo sie dann gleich Jeder erkannte, und sie nichts zu sagen wußte. Endlich persuadirte ich sie, sich eine bessere, d.h. vollständigere Larve kommen zu lassen, und schickte ihr einen anderen Cavalier. Clotilde war in großer Toilette und wieder sehr schön wie immer mit Gräfin Choiseul im Theater, und bey ihnen saß ich dann am meisten, obwol ich auch sehr viel in Logen und im Parterre herumliefe, bey Orloff mit jenen 2 Damen Sandwiches aß, bey LaRochePouchin ein Glas Champagner trank etc. Eine männliche Maske, welche übrigens sehr comme il faut aussah, und die ich und auch Clotilde trotz Allem für LaRochePouchin halten, intriguirte diese letztere (Clotilde) auf das Unglaublichste und schien viel von ihrem Leben in Neapel zu wissen. Clotilde starb aus Neugierde und bestürmte dann LaRochPouchin, welcher später in die Loge kam, mit ihren Fragen und Bitten, doch umsonst.

Auch mir hatte H. Württemberg, während ich sie am Arme herumführte, unglaubliche acht- bis neunjährige Geschichten von mir erzählt, welche mich, wie gut ich auch die Erzählerinn kannte, doch unendlich intriguirten, weil ich noch heute nicht begreife, wie sie darauf gekommen ist.

Im Ganzen ennuyirte ich mich weidlich wie gewöhnlich auf solchen Maskenbällen, wenn man nicht ein Interesse für eine Maske hat, so freundlich auch Clotildens Blicke waren und das, was ich in ihren schönen Augen las. Um 3 Uhr ungefähr führte ich sie und Potocki die Gräfin Choiseul ins Foyer und dann zum Wagen, und dieses war beynahe der einzige Moment, wo ich mit ihr ein unbewachtes Wort sprechen konnte. Die beyden Damen hatten, ehe sie ins Theater fuhren, zu mir hinüber geschickt, weil sie wünschten, ich sollte sie begleiten und der Gräfin Choiseul, während Clotilde Toilette machte, Gesellschaft leisten, wie schade, daß ich nicht zu Hause war.

Nachher ging ich mit Potocki noch ein wenig ins Parterre hinab und hierauf fort und in den so genannten Bottegone, ein Café Restaurant am Domplatze, dort soupirten wir ein bischen, rauchten eine Cigarre etc. Potocki, ein Mensch in den Dreyßigen, scheint mir ganz *homme de bonne compagnie*, nur etwas stark Pole, d.h. fanfaron und grand parleur, dabey sehr aigrirt durch seine Unglücke, er hat den Revolutionskrieg mitgemacht und dann in der Jelski'schen Bank in Paris fast all sein Vermögen verloren,¹ und lebt nun schon seit 6 Jahren hier. Noch aigrirter aber schien er mir über die Untreue der Zappi, welche ihn ganz neuerlich für Napoléon Monfort plantirt hat. Er zog sehr bitter über Italien und besonders über die italienischen Frauen los – *hinc illae lacrymae*.

Um 1/2 5 Uhr kam ich nach Hause. Clotilde hatte mir bereits Nachmittags gesagt, sie würde mich Abends nicht mehr sehen können, da sie ihrer Gesundheit wegen nicht gar so lange aufbleiben dürfe, und so redete ich dann am Balle gar nicht mehr mit ihr darüber.

[Florenz] 5. Februar

Mir wird angst und bange wegen meiner Rückreise, es ist das schönste Wetter von der Welt bis auf den wüthenden Wind, welcher nun seit vorgestern Abend mit einer unglaublichen Heftigkeit bläst. Wird bey diesem Sturme, welcher allem Anscheine nach anhalten wird, ein Dampfschiff abgehen? Und selbst in diesem Falle risquire ich nicht, Tage lange auf dem Meere herumgeworfen zu werden, wie ein Hund zu leiden und am Ende nicht einmal in Genua anzukommen? wie es Clotilden auf ihrer Herreise geschah. Nebstdem

1 Ludwik Jelski, seit 1828 Präsident der Bank von Polen, emigrierte nach der Niederschlagung des polnischen Aufstands 1831 nach Paris und gründete dort eine Bank, die sich hauptsächlich auf die Gelder der polnischen Emigration stützte. Sie ging 1841 in Konkurs.

haben sich seit gestern ganz andere Dinge zugetragen, doch will ich der Erzählung nicht vorgreifen.

Um 1/2 3 Uhr also ging ich, nachdem ich eine lange Conferenz mit dem M. Baldi, dem Wirthen, wegen meiner Abreise gehabt hatte, zu Clotilde, wo ich Visiten fand, unter andern Louis Zichy und Metzburg, dieser misérable Commis wird mit jedem Tage unartiger gegen mich, ich weiß nicht was dem Kerl beyfällt, dafür aber behandle ich ihn auch ganz en canaille, d.h. je le mets à sa place.

Es wurde da aber so viel dummes und fades Zeug geschwätzt, daß ich es nicht lange aushielt. Clotilde hat sich, ich begreife nicht wie, mit lauter solchem insignificaten jungen Volk entourirt, ich glaube, das macht ihr Spaß, wenn die Leute recht viel dummes Zeug daher schwätzen, freylich gibt es hier gegenwärtig nicht viel Besseres. Froloff z.B. ist ein recht guter Bursche, der sich machen wird, jetzt aber ist er wie alle jungen Leute, die sich en évidence setzen und durch ihre Conversation brilliren wollen: er redet, wenn man ihm zuhört, abgeschmacktes Zeug und eingelernte Phrasen daher, es gibt keinen größeren Fehler als den, zu amusant seyn wollen, man überschießt da gewöhnlich sein Ziel.

Von da ging ich zu Orloff, die mich bey Tische behielt, ich machte daher noch früher zu Hause Toilette, stieg noch ein paar Male mit La RochePouchin am Arno auf und ab und ging um 6 Uhr wieder zu Orloff, die Gesellschaft bestand bloß aus Froloff und Gräfinn Zaharczewska, Schwägerinn Julie Samoyloffs, mit ihrer dame de compagnie. Sie war gestern von Paris über den Mont Cenis, Genua und zu Lande über Spezzia und Lucca hier angekommen und erzählte mir Furchtbares über den Weg von Genua hierher, sie hatte 18 Stunden in einem Chalet auf dem Monte Brano (bey Chiavari) zu bringen müssen und überhaupt die größten Hindernisse und Verzögerungen gefunden, was soll ich da machen? Zur See die jetzigen wühlenden Winde, zu Lande solche Difficultäten, und auf den Appenninen soll es gestern wieder geschneyt haben, und doch will und muß ich fort.

Nach Tische ging ich auf einen Augenblick zu Vieusseux, dann nach Hause und endlich gegen 9 Uhr in die Pergola, Anfangs zu Orloff, dann zu Wasa, wo ich seit einiger Zeit eine große Erkältung gegen mich verspüre, wahrscheinlich weil ich zu wenig hingehe und weil die gute Prinzessinn eine sehr lächerliche Rivalität gegen alle hübschen Frauen und besonders gegen Gräfin Lottum fühlt. Von da ging ich zu Clotilde hinab. Fürst Lapouchin, der auch da war, lud mich auf Dienstag Abends zu einem Souper während des Veglionis, und ich nahm es unter der Bedingung an, wenn ich dann noch hier seyn sollte, was aber wohl der Fall nicht seyn wird.

Clotilde war wie immer vor Menschen sehr freundlich mit mir, beschäftigte sich aber beynahe ausschließlich mit Orloff, Lapouchin, Allegri etc.,

so daß mir einfiel, um sie zu ärgern, wiewohl ich recht gut weiß, daß sie es nur thut pour sauver les apparences, ein Bischen zu kokettiren, ich fing daher an, unverwandt in eine Loge vis-à-vis hinüber zu schauen, ließ mich mit Fleiß ein paar Male von ihr auf solchen langen Blicken ertappen, und es währte nicht lange, so wurde Clotilde zerstreut, still und fragte mich endlich ziemlich brusquement, mit wem ich denn kokettire, ich hörte aber noch nicht auf, setzte mich neben sie und schielte hinter ihrem Rücken hinüber, das wurde ihr dann zu arg, sie machte mich ganz förmlich aus und erklärte, sie litte das nicht, so ging unser Spiel fort, welches mich sehr amusirte.

Als sie fortging, ging ich auch, nach Hause und zu ihr. Da fand ich sie ganz still und niedergeschlagen am Kamin sitzen, zerstreut und nachdenkend, gab mir nur halbe Antworten, ich glaubte Anfangs, es sey noch die Rückwirkung meiner Manœuvres im Theater, und schien daher dieses nicht zu bemerken, sondern sprach und scherzte als ob Nichts wäre, endlich aber sagte sie mir, sie hätte heute sehr unangenehme Briefe erhalten. Anfangs wollte sie mir deren Gehalt nicht sagen, endlich aber erzählte sie mir, Brockhausen käme in diesen Tagen hier an, sie habe heute einen Brief von ihm erhalten, worin er ihr seine imminente Abreise ankündigte und sie bath, ihm sogleich poste restante nach München und Verona zu schreiben, er schreibt ihr voll Liebe und Zärtlichkeit, und was mehr als das ist, sie weiß, daß er ihretwegen die größten Opfer gebracht hat. Um ihr näher zu seyn, hat er seinen Posten in Stockholm aufgegeben und sitzt nun seit Monathen in Berlin, um einen andern zu erhalten, jedoch werden die Aussichten immer trüber. Neapel, worauf er rechnete und das man ihm versprach, will nicht leer werden, die unbegreifliche Ernennung Bunsen's nach London und des jungen Werther nach der Schweiz hat das Avancement gesperrt, und eine Menge Favori's des neuen Königs drängen sich um ihn. Indessen hat ihm der König vor seiner Abreise nach England erlaubt, bis auf Weiteres zu reisen, und das will er nun thun und zu Clotilden kommen, er scheint sehr aigriert über alles Dieses.

Clotilde fühlt sich nun in der unangenehmsten peinlichsten Lage, sie liebt ihn nicht mehr, und doch erkennt sie die großen Opfer, die er ihr gebracht hat, und die Unmöglichkeit, sich hiernach von ihm loszusagen, sie ist gerührt über seine Hingebung und ängstiget sich über seinen bevorstehenden Besuch, welcher ihr so unangenehm ist, daß sie noch immer hofft und wünscht, er möge nicht statthaben. Zugleich macht sie sich aber Vorwürfe über diesen Wunsch und diese Hoffnung, und über ihre Kälte gegen ihn.

Nun war es an mir, still und nachdenkend zu werden, ich überlegte bey mir, was ich nun thun und sagen sollte, sonderbar daß ich mich darüber nicht so unglücklich fühlte, als ich gedacht hätte, zum Theile wohl, weil ich es nie so klar und deutlich gesehen hatte, daß sie mich wahrhaft und innig

liebt, als in der gegenwärtigen Collision ihrer Gefühle, sie gestand mir, wie sehr sie mich, Brockhausen gegenüber, liebe, und daß sie es nie ertragen würde, mit mir wieder auf den kälteren Fuß einer bloßen Freundschaft zurückzukommen, aber sie hat nicht Kraft genug, so großen Opfern gegenüber Brockhausen den Abschied zu geben, sie hatte bisher immer gehofft, wozu ihr auch sein bisheriges Benehmen Ursache gegeben hatte, er würde sein Verhältniß zu ihr von selbst aufgeben, auch ich hatte das geglaubt, und nun schmerzt und embarassirt sie seine plötzlich wieder aufgeloderte Leidenschaft, daß sie nur mich und ihn nicht mehr liebt, gestand sie mir ganz offen, sie wollte nichts davon hören, ihr Verhältniß zu mir abzuberechnen, und rechnet nach wie vor darauf, mich diesen Sommer wieder zu sehen, ihre geheime Hoffnung, welche sie zwar nicht aussprach, die ich aber leicht errieth, ist, Brockhausen werde sie verändert finden in Herzen und Neigung und so seine Verbindung mit ihr selbst aufgeben, sie zählt darauf, daß er nicht gar lange bey ihr bleiben wird, ja sie versprach mir, ihm nicht mehr *Alles* zu gestatten und dabey ihre Gesundheit zum Vorwand zu nehmen, darauf gab sie mir Wort und Hand. Ich benahm mich ihr gegenüber so zart und delicat als möglich, tiefbetrübt und *résignirt*, aber viel mehr mit ihr als mit mir beschäftigt, und ich glaube, daß sie mich seit gestern Abend heftiger liebt und mich länger nicht vergessen wird als zuvor.

Und so reise ich denn, um ein Zusammentreffen zu vermeiden, welches ihr noch unangenehmer wäre, als mir, meine Liebe nicht erloschen, aber befriedigt, und sonderbar, aber ich glaube, ruhiger, als ich gekommen bin, meine Voraussetzung – überhaupt glaube ich mich sehr genau zu kennen – ist eingetroffen, und ich kann mich besser als vor 4 Wochen mit der Idee versöhnen, über diesen schönen, wenn auch nur kurzen, Roman den Vorhang fallen zu lassen und einen neuen Akt in dem Drama meines Lebens zu beginnen. Wer ergründet das menschliche Herz!?

[Florenz] 6. Februar

So sind denn diese schönen Tage in Arranjuez zu Ende, und es ist heute das letzte Mahl, daß ich dieses Tagebuch von Florenz datire, warum mußte eine so herrliche Zeit so bald endigen? Wie traurig und farblos wird die nächstkommende seyn! Und doch bereue ich es nicht, denn gleich nach dem Genuße kommt die Erinnerung an den Genuß. Und was verdanke ich dieser Frau nicht für Erinnerungen, Interlaken, Genf, Mailand und Florenz, was für schöne, verklärte Lichtpunkte in meiner langweiligen Existenz. Sollte diese wider Sternenlauf und Schicksal das bleiben, was sie bisher gewesen, einförmig und dull, so werden diese Momente wie helle Sterne an einem umwölkten Himmel glänzen, und sollte mir in Zukunft, wie ich es hoffe, ein bewegteres, thätigeres Leben beschieden seyn, so werde ich mit Bewegung und

Sehnsucht an die Tage zurückdenken, welche ich ihr verdanke und in denen mir das zu Theile wurde, was der Ehrgeiz nicht gewähren kann, ein ruhiges Glück, eine wahre aufrichtige Liebe. Und hiermit sey denn dieser Abschnitt in meinem Leben geschlossen.

Heute Nachts um 4 Uhr, nach dem Veglione und meinem Rendezvous, dem letzten, jedoch hoffentlich nicht für immer, mit meiner Clotilde reise ich nach Livorno und schiffe mich Morgen um 3 Nachmittags, trotz Wind und Wetter, letzteres ist sonnig und schön, jener aber bläst mit immer gleicher Heftigkeit, nach Genua ein.

So lief ich gestern herum, zu Schnitzer, dann zum Banquier Ferzi etc. meine Anstalten treffen. Clotilde hatte mich auf 4 Uhr bestellt, und als ich eine halbe Stunde früher zu ihr kam, war sie noch nicht zu Hause, ich ging daher noch zu Thurn's, Abschied zu nehmen, und dann zu Clotilden zurück, eine Viertelstunde war ich mit ihr allein, dann kam Bonetta zu meinem Verdrusse, und als er, um ihrem Friseur Platz zu machen, ging, ging auch ich, sie sagte mir später, daß ich gegangen sey, habe sie sehr gerührt, und sie hätte mich gerne zurückgerufen, ich ging dann noch ein Bisichen herum und dann ins Hôtel du Nord, wo ich an der table d'hôte speiste, ich saß vis-à-vis von einer Art Aventurier, einem jungen blassen Franzosen, dessen Nahmen ich vergaß und den ich oft in Mailand bey Mad. FinkLohr gesehen hatte. Die Polizey schickte ihn einiger schmutziger Geschichten wegen fort, und ich begegnete ihn seitdem öfters hier, wo er mir auszuweichen schien, womit ich auch vollkommen einverstanden war, heute war dieses aber nicht mehr möglich, und so sprach ich denn soviel als gerade nöthig war mit ihm. Nach der Table d'hôte ging ich auf das Bureau des Dampfschiffes Francesco, mit dem ich fahren sollte, dann zu Vieusseux und endlich nach Hause, mir war den ganzen Tag nicht wohl, eine Art von Indigestion plagte mich seit gestern. Ich machte Toilette und ging ins Theater, saß lange in der Lottum'schen Loge bey Gräfin Choiseul, die ich sehr liebe, und dann bey Orloff. Um 11 Uhr ging ich nach Hause und wartete bey mir auf die Rückkunft Clotildens, welche ihren Abend bey Lady Holland zugebracht hatte und bald kam, um wie sie sagte, mich noch zu guter Letzt ganz zu genießen.

Ich sehe jetzt erst immer mehr ein, wie sehr mich dieser Engel liebt, sie sprach so innig und einfach herzlich von ihrem Schmerze über meine Abreise und von der Leere, die sie dann empfinden würde, daß ich vor ihr niederfallen und sie hätte anbethen mögen, es gibt eine Menge trifles, die einen, wenn man liebt, so unendlich freuen, z.B. sagte sie mir, von dem Souper sprechend, zu welchem ich auf Dienstag geladen war, sie hätte da ein Berett aufsetzen wollen, welches mir Donnerstag im Veglione so sehr gefiel, jetzt aber würde sie es nicht thun, eben weil es mir so gefallen habe und ich nicht mehr da seyn würde etc. Alles das mag einem kalten Zuhörer langweilig und

lächerlich vorkommen, vielleicht wird es mir in der Zukunft selbst einmahl so erscheinen, jetzt aber fand ich es himmlisch und hinreißend, sie fragte mich gestern mehrere Male, ob ich mich wohl entschließen könnte, sie zu heirathen, wenn sie einmahl frey würde, wer wäre glücklicher als ich, sie sprach dann lange von mir, meinen ökonomischen und sonstigen Verhältnissen. Kurz, meine kühnsten Wünsche hätten sie nicht anders wollen können, als sie war. Sie fragte mich, ob sie einmal bey Gelegenheit Gabrielle's Bekanntschaft machen dürfe, etc. Von Brockhausen wurde heute sehr wenig gesprochen, sie hofft noch immer, er würde nicht oder doch nicht so bald kommen. Ihr Portrait versprach sie mir in ganz kurzer Zeit zu schicken.

An Bord des Dampfschiffes Francesco I. im Hafen von Livorno 7. Februar
4 Uhr Nachmittags

Gestern Frühe stand ich wie gewöhnlich auf und traf die nöthigen Anstalten, um mein Haus zu bestellen. Nach 1 Uhr ging ich zu Graf Reviczky und Schnitzer, um Beyden noch meine Abschiedsvisiten zu machen, und dann zu Clotilde, wo ich Anfangs einige Menschen fand, welche aber bald fortgingen, so daß wir ungefähr eine halbe Stunde allein blieben, bis Allegri unser tête-à-tête unterbrach. Gegen 5 Uhr ging ich mit ihm aus, um den Corso der Wagen anzusehen, welcher von S. Maria Novella über den Domplatz bis Piazza S. Croce geht, wir begnügten uns aber damit, bis auf den Domplatz zu gehen, welches hinreichte, um sämmtliche Equipagen defiliren zu sehen. Es war deren eine Unzahl, die große Mehrheit elend und Miethwägen, und dazwischen einige Equipagen in einer ganz kaiserlichen Galla mit 6 Pferden, von Gold strotzenden Livréen, Wägen und Geschirren, was ich lächerlich fand, war der Läufer der Duchesse de Casigliano, welcher mit Stock und Berett hinten aufstand, und die outriders Poniatowskis, welche zur Casquette gepuderte Perücken auf hatten. Überhaupt fand ich an diesen Staatsequipagen wenig Geschmack und wenig Ensemble.

Nachher machte ich noch eine Visite par note bey Orloff. Diese hatte mir einen Hund für ihre Tochter Orsini mitgeben wollen, ja sie hatte mir ihn sogar schon geschickt, ich fand aber Mittel, ihr ihn unter einem Vorwande wieder zurückzuschicken, und gestern im Theater, als ich ihr dann meine Abreise notificiren mußte, sagte ich ihr, ich werde erst des Morgens um 8 Uhr abfahren, so entkam ich dieser lästigen Commission. Nachdem ich dann noch einen Augenblick zu Vieuxseux gegangen war, begab ich mich nach Hause, aß ganz allein und ziemlich schnell, weil ich eine Menge Leute und Cartes abzufertigen hatte, denn mein quart d'heure de Rabelais hatte geschlagen, machte dann Toilette und fuhr zu Wasa. Dort aber kam ich, wie mir schien, ziemlich ungelegen und beynahe zu einer häuslichen Szene, im ersten Zimmer stand Galen und Lebzeltern, ganz verstört, im zweyten

fand ich Mutter und Tochter Uechtritz, erstere in Thränen aufgelöst, und der Prinz, der bald darauf herein kam, entschuldigte das Nichterscheinen seiner Frau mit einer Unpäßlichkeit. Damit combinirte ich nun, daß ich im Hinfahren den Wagen Jerôme Montforts begegnet habe, welcher der Prinzessin sehr auffallend die Cour macht, und wegen dessen es schon Szenen abgesetzt haben soll.

Ich blieb somit nicht lange, sondern fuhr zu Hélène Würtemberg, welche mir geschrieben hatte, ich möchte vor meiner Abreise auch auf einen Augenblick zu ihr kommen. Bey ihr fand ich die Marquise Martellini, Obersthofmeisterin, sammt ihren Töchtern, dann die Thurns, Froloff etc. Nachdem ich eine Tasse Thee getrunken hatte, empfahl ich mich unter einem Vorwande, denn Clotilde erwartete mich ebenfalls zu einem Thee unter 4, oder eigentlich unter 6 Augen, denn später kam auch Madame Vivier, mit der sie heute en masque gehen sollte, und die bereits im Domino erschien. Es war ein sehr angenehmer und vergnügter Abend – warum der letzte? so lange wir allein waren, war Clotilde unerschöpflich in Zärtlichkeit und Liebe gegen mich, und als Mad. Vivier kam, genirte sie uns nicht stark und amüsirte uns sehr durch ihre guten Einfälle und besonders durch die charmanten Lieder und Liedchen, lustige und traurige, welche sie uns zum Clavier vorsang

Si tu ne peux m'aimer
Eh bien ne m'aime pas
J'en aurai des regrets
Mais je n'en mourrai pas

Sogar die alte schöne Erinnerung von 1836, das schottische Lied: Cease your funning, heute hörte ich es zum ersten Male von einer andern als von Auguste singen.

So blieben wir bis nach 11 Uhr beysammen, dann maskirte sich Clotilde auch, worüber es dann großes Gelächter gab, und dann fuhren sie Beyde in Mad. Vivier's Wagen ab, ich gleich darauf auch und in die Pergola. Da war dann im Parterre, auf der Bühne und in den Sälen eine solche foule, daß man sich kaum bewegen konnte, ich ließ mich da unter den Masquen eine Stunde lang herum stoßen in der Hoffnung, meine beyden Masken zu finden, endlich erblickte ich sie in der Loge bei Orloff, sie waren Beyde sehr brillant und immer entourirt von einer Menge Herren, besonders Clotilde war, wie ich sah und hörte, voll Geist und Witz und machte fureur, ich suchte sie immer soviel als möglich im Auge zu behalten, machte aber doch mehrere nothwendige kurze Abschiedsvisiten, als bey Reviczky, Orloff, Hélène Würtemberg, La RochePouchin, Poniatowsky, Choiseul, Bonetta etc., war aber trotz dem sehr okkupirt und zerstreut und kann eben nicht sagen, daß ich

mich besonders amüsirte. Mit mir, da ich im Vertrauen war, konnten sich Clotilde und Mad. Vivier natürlich nicht viel beschäftigen, sondern sie beschränkte sich darauf, mich zu grüßen und mir manchmal in der Stille ein freundliches Wort zu sagen.

Gegen 2 Uhr aber wurde mir angst und bange um mein versprochenes letztes Rendezvous, denn um 1/4 4 Uhr hatte ich die Pferde bestellt. Ich suchte also Clotilde auf, die auch trotz dem daß sie sich über alle Maßen amüsirte, gleich weg wollte, da mußten wir aber erst eine Wanderung durch Parterre und Foyers nach Mad. Viviers Bedienten antreten, und es fand sich, daß dieser den Wagen erst um 3 Uhr bestellt hatte.

Was war da zu thun? Man kann sich meinen Ärger, meinen Verdruß vorstellen, ich brusquirte alles, die Masquen die mich ansprachen, ja beynahe die arme Mad. Vivier selbst. Clotilde war beynahe ebenso ärgerlich wie ich, aber es war nichts zu thun. Wir gingen daher Alle in die Loge einer Mad. Thomson, der mich die Vivier aufführte, und von der ich in meinem Ärger nicht die geringste Notiz nahm, ich schäme mich beynahe darüber.

Doch hatte ich früher in einer Loge eine Masque gefunden, welche mich sehr interessirte, sie schien eine Französinn oder Polinn zu seyn, sehr comme il faut, eine charmante Hand und Fuß, blaue Augen, eine schöne Figur, und sagte, ich kenne sie nicht, hätte sie aber überall in der Welt, d.h. in Florenz, gesehen. Ihre Conversation war sehr interessant, trotz meiner dringenden Bitten wollte sie sich mir nicht nennen, versprach mir aber feyerlich, wenn wir uns einmahl irgendwo begegnen sollten, sich mir da zu offenbaren! Wir wollen sehen, ob sie Wort hält.

Endlich bath Clotilde Charles Poniatowsky, der sie erkannt hatte, er möchte sie nach Hause führen lassen, und er begleitete sie selbst. Ich war kurz vorher gegen 3 Uhr nach Hause gekommen, hatte die Pferde bis 4 Uhr abbestellen lassen und zog mich in Reisekleider um. Dann ging ich zu Clotilden, ich hatte es so veranstaltet, daß kein Kellner meiner Abreise wegen auf war und mich bloß Portier, Hausknecht und mein Jäger beym Wagen erwarteten.

Clotilde war Anfangs noch ganz kindisch, froh und lustig über ihren Succés am Maskenballe und behauptete, sie hätte sich in ihrem Leben nie so amüsirt, dann aber, als die Rede auf unsern Abschied kam, wurde sie so traurig und leidenschaftlich, als ich es von ihrer Liebe erwarten konnte. Trotz unseres feyerlichen Versprechens, uns diesen Sommer wieder zu sehen, riß ich mich nur langsam und mit blutendem Herzen von ihr los, und sie hing sich an mich, wollte mich nicht los lassen und bedeckte mich mit schmerzlichen Küssen. Mir war, als könnte ich nicht von ihr fort, und doch empfand ich mehr Verwunderung als Schmerz, ich hatte mich so an sie gewöhnt, daß ich nicht glauben konnte, es sey mit der Trennung Ernst, der

Schmerz wird wohl doppelt nachkommen. Ich nahm einen Handschuh mit, den sie auf der Redoute getragen, und eine Schleife. Beydes bewahre ich bey mir als theueres Andenken.

Endlich nach 1/2 5 Uhr riß ich mich los und fuhr ab, die Pferde warteten schon seit 1/4 4, denn mein Absagebothe hatte sie verfehlt.

Tortona 8. Februar 1/2 10 Uhr Abends

Da mir darum zu thun war, bey Zeiten in Livorno anzukommen, um noch vor der Abreise des Dampfbootes, welche auf 3 Uhr angesagt war, die nöthigen Paß- und sonstigen Formalitäten erfüllen zu können, so gab ich besonders gute Trinkgelder und fuhr daher wie besessen, ohne Pisa zu berühren, in einem Athem bis Livorno, wo ich Schlag 12 Uhr ankam. Die Fahrt war äußerst angenehm durch das herrliche Arnothal, aber mein Inneres war zerrissen, oder vielmehr noch verblüfft.

Ich fuhr gleich vor das Bureau des Francesco I., bezahlte meinen Platz, ließ meinen Wagen und Jäger einschiffen, beauftragte Jemanden mit der Besorgung der Pässe und ging dann in den Aigle noir, wo ich ein Déjeuner à la fourchette machte. Meine Eile war ganz überflüssig gewesen, denn in Livorno war die Abfahrt des Francesco erst auf 4 Uhr angezeigt, und man sagte mir, es würde auch wohl bis 6 Uhr währen.

Ich ging also dann spazieren, Anfangs lange auf dem großen Platze, wo ich mich sonnte, dann am Hafen etc., endlich machte ich einen kurzen Besuch in dem Magasin turc meines alten Bekannten Arbib, mit dem ich, als ich 1838 mit Josephine Wallis und Charlotte Schönborn in Livorno war, soviel zu thun hatte, ich kaufte aber dießmal nichts mit Ausnahme von Cigarren.

Endlich um 4 Uhr fuhr ich an Bord, es waren nicht viele Reisende, darunter die Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, die kürzlich ihre Tochter in Rom verloren. Ich schrieb an meinem Tagebuche, und um 6 Uhr lichten wir die Anker. Bald darauf, jedoch ohne die geringste Anwandlung von Seekrankheit zu verspüren, denn die See war klar wie ein Spiegel, legte ich mich aus Faulheit nieder und schlief oder ruhte in meinem Cabinette bis heute des Morgens 7 Uhr. Als ich dann aufstand, waren wir schon seit mehreren Stunden im Hafen vor Genua, konnten aber nicht ans Land steigen, weil noch kein Officier de Santé gekommen war, auch währte dieses noch über eine Stunde, während dessen ging ich auf dem Vordecke spazieren. Endlich kam er, wir wurden wie gewöhnlich abgezählt, es gab unter andern eine Menge ausgesdienter Schweizersoldaten in neapolitanischen Diensten, die nach Hause zurückkehrten, und ich fuhr ans Land und ins Hôtel des quatre Nations. Da frühstückte ich etc., es wurde 1/2 11 Uhr, bis mein Wagen ausgeschifft war, und da noch etwas daran zu machen war, schrieb ich,

wie ich es gestern Clotilden versprochen hatte, einen langen herzlichen Brief an sie, den ich dann selbst auf die Post trug. Als ich zurückkam, um 1/2 1 Uhr, fuhr ich ab in dem schönsten Wetter von der Welt und mit zurückgelegtem Wagen. Diese schöne Fahrt heiterte meinen Geist auf, there is something stirring in dem schnellen Reisen für mich. In den Alpen, und von da an weiter, traf ich wieder den gottverfluchten Schnee, doch lange nicht so viel als auf meiner Reise nach Florenz. Warum habe ich dieses schöne Land verlassen müssen? Gegen 9 Uhr war ich hier und trank und trinke Thee in einem jämmerlichen Wirthshause. Unterwegs, heute wie gestern in Livorno, begegnete ich viel Masken wegen der letzten Faschingstage.

Mailand 14. Februar Vormittags

Ich weiß nicht, ob ich richtig gerechnet habe, als ich auf das Geräusch des Carnevalone zählte, um den Übergang von diesen himmlischen Tagen in Florenz zu meiner gewohnten, weniger als irdischen Existenz hier in Mailand zu vermitteln, gewiß ist, daß ich noch immer eine Art von Bleygewicht auf meiner Seele lasten fühlte, und daß meine Gedanken heute noch nur Eine Richtung haben. Das wird wohl besser werden, ich fange an, mich meiner Stumpfheit zu schämen, und trachte mich ihrer zu erwehren, ich ringe nach der gewohnten Elastizität und Thätigkeit meines Geistes und nach allen meinen sonstigen Ideen und Projekten, welche mich für den Moment alle verlassen haben, was ich für das vorzüglichste Zeichen ansehe, daß ich mehr als gewöhnlich getroffen bin. Aber gegenwärtig gehen alle meine Gedanken nur Einen Weg. Alles andere findet in mir nur Theilnahmslosigkeit, ich denke nur an die Zeit, da ich Clotilde wiedersehen werde, an die Art und die Umstände unseres Wiedersehens, welches wir in Florenz, bey der Ungewißheit, in welcher sie darüber ist, was sie im nächsten Sommer beginnen wird, nur höchst unvollständig verabredet haben. Mein Vorschlag war das schöne Thun, vielleicht sehen wir uns auch in Wien, wenn sie nämlich nach Schlesien zu ihrem Manne gehen sollte, was wohl nicht geschehen wird, sonst im Bade Ems. Wenn sie aber, was ich für das wahrscheinlichste halte, in Italien bleiben sollte, so sehe ich sie in Lucca oder Castellamare.

Und was wird unter diesen Verhältnissen aus meiner Reise nach America? Darin ist seit einem Monathe nichts geändert, und sie wird, wenn anders möglich, Statt haben, nur fühle ich mich jetzt weder aufgelegt noch im Stande daran zu arbeiten. Man möge mir diese augenblickliche Schwäche zu Gute halten. Doch aber habe ich seit meiner Ankunft, da ich aus den hier vorgefundenen Briefen erfuhr, daß Heinrich Ritter in England sey, was mir sein langes Stillschweigen erklärt, an dessen Schwager Böckmann geschrieben und ihn um baldige Übersendung der versprochenen Arbeit über die österreichischen Handelsverhältnisse mit Südamerika gebethen.

Unter andern fand ich auch Briefe von Flore, die für mich eine sehr brillante Parthie mit einer Lady Osborne, welche in Wien ist und 20.000 Pfund Einkünfte haben soll, arrangiren will. Natürlich ist dieß bloßer Diskurs, jedoch schäme ich mich beynahe, es zu gestehen, daß ich trotz meiner jetzigen Stimmung zu einer solchen Parthie, wenn sie sich mir darbiethen sollte, meine Hand reichen würde. Es wäre eigentlich ein Verrath an zwey Personen zugleich, aber was soll ich thun? Mein Vermögen geht zu Ende, und mit meinen Ideen und Weltansichten steigen auch meine Bedürfnisse.

Mein Gesuch ist bereits vor 14 Tagen, allenthalben gut einbegleitet, nach Wien abgegangen, nur hat Spaur auf meine Übersetzung nach Venedig angetragen. Das Alles berührt mich jetzt nicht, oder doch nur wenig, denn mein Reich ist nicht von dieser Welt, meine Gedanken sind anderswo. Ekelhaft und unausstehlich aber wird mir die Wiederaufnahme meiner bureaukratischen Beschäftigungen, ich kann es nicht sagen, welche Marter es ist, so mit innerem Widerwillen sein Handwerk zu treiben, über welches man sich in jedem Augenblicke schämt und ärgert. Das muß anders werden, und dafür hoffe ich auf meine bevorstehende Reise nach Wien, die ich längstens Anfangs März anzutreten gedenke. Hätten mich dergleichen Ahnungen nicht schon öfters getäuscht, so würde ich sagen, ich ahne eine baldige Lösung zum Bessern.

Hoffmann¹ hat mein Manuscript bereits seit einiger Zeit in Händen, jedoch ist darüber noch keine Antwort erfolgt.

Am Mittwoch, Aschermittwoch, dem 9. frühe zwischen 8 und 9 Uhr kam ich hier an und machte gleich die nöthigen Besuche, Alles kannte die Ursache meiner unfreywilligen Verspätung. Der Carnevalone ging seinen Gang, vom schönsten Wetter begünstigt, der zweyte Corso und der zweyte Veglione waren beyde sehr glänzend, auf letzterm blieb ich durch eine Maske festgehalten bis gegen 7 Uhr früh, sie gab mir, ein Schnupftuch als Unterpfand zurücklassend, ein Rendezvous auf dem gestrigen Fastencorso, welches sie auch einhielt, doch fand ich sie da weniger schön, als ich gehofft und gewünscht hatte. Samstag waren die gewöhnlichen Bälle in beyden Casinos, ich tanzte aber, wie diesen Fasching in Mailand überhaupt, nur was ich mußte, nämlich einen Walzer mit Erzherzogin Adèle. An beyden Veglione's soupirte ich bey Orsini in der Loge bald in größerer, bald geringerer Gesellschaft, daß ich bey Allem dem ziemlich ennuyirt und theilnahmslos blieb, versteht sich von selbst. Jetzt warte ich mit Schmerzen und Sehnsucht auf einen Brief von meiner Clotilde, die mir versprochen hat, mir am Aschermittwoch zu schreiben, und ich begreife nicht, daß ich diesen noch nicht erhalten habe.

1 Gemeint ist Julius Campe, der Inhaber des Verlags Hoffmann & Campe in Hamburg.

[Mailand] 18. Februar

Alle diese Tage über war ich in einer fieberhaften Ungeduld nach Briefen von meiner Clotilde. Diese stieg mit jedem Tage, und die abentheuerlichsten Befürchtungen stiegen in mir auf, bald dachte ich, sie sey krank, bald, Brockhausen sey in Florenz angekommen, und trotz allem, was sie mir gesagt hatte, habe sie mich über ihn vergessen, kurz wie man in solchen Fällen sich immer de gaieté de cour zu quälen pflegt, so that auch ich, ich glaube nicht, daß ich jemahls in meinem Leben mit solcher Spannung auf einen Brief gewartet habe, ausgenommen zur Zeit meiner Studentenstreiche in Stuttgart anno salutis 1830. Vorgestern frühe schickte ich ihr durch den Courier ein Paket mit Mustern zu Kleidern, worum sie mich gebethen hatte, und die mir Gabrielle aussuchen mußte, ich schloß diesem einen Brief bey, worin ich ihr über ihr unerklärliches Schweigen zwar keine bitteren Vorwürfe machte, aber um desto mehr von meinem Kummer und meiner Kränkung darüber sprach.

Endlich konnte ich es gestern Nachmittags, als noch immer kein Brief kam, nicht länger aushalten, ich ging bloß wie zufällig und pour l'acquit de ma conscience auf die Post, und siehe da. Da lag schon seit 3 Tagen ein langer schöner Brief von Clotilde, da war denn Alles wieder gut und vergessen, sie schrieb ganz so wie ich es wünschte, noch ganz traurig und trüber Stimmung, und meinte, wie ihr Alles so verändert und farblos vorkomme, seit ich weg sey. Et moi donc? Heute früh antwortete ich ihr denn sogleich, um ihr réputation d'honneur zu machen und sie für meinen vorgestrigen Brief um Vergebung zu bitten.

Meine Stimmung wird, statt sich nach und nach aufzuheitern, nur immer und mit jedem Tage trüber, meine Gedanken wandern immer ausschließlicher nach Florenz, und mir scheint, ich liebe Clotilde mit jedem Tage leidenschaftlicher. Noch nie früher in meinem Leben habe ich einen solchen Stillstand in meinen Ideen, eine solche ausschließliche Concentration aller meiner Gedanken auf Einen Gegenstand in mir beobachtet wie jetzt, selbst im Jahre 1836, als ich mich von Auguste, wie ich damals glaubte, auf ewig, trennen mußte, da war mir vielleicht in der ersten Zeit jämmerlicher und weinerlich zu Muthe, auch war ich damals erst 23 Jahre alt, aber eine solche Absorbirung aller meiner Gedanken, eine so komplette Apathie gegen Alles andere hatte ich damals nicht wie jetzt. Mir wird zuweilen ordentlich Angst über diese Veränderung, und ich hoffe und glaube noch immer, sie wird von keiner langen Dauer seyn, und nachher wird Alles in mir wieder in sein gewohntes Geleise zurücktreten. Jetzt aber bin ich zu jeder Beschäftigung wahrhaftig unfähig.

Einen Theil dieser beyspiellosten Praeoccupation aber schreibe ich meinem jetzigen physischen Zustande [zu], ich habe nämlich schon seit 4–5 Tagen

eine Art von Katarrhalfieber, welches sich nun seit gestern in den wahn-sinnigsten Schnupfen von der Welt aufgelöst hat. Das hindert mich nun zwar nicht auszugehen, doch ist mein Kopf dergestalt eingenommen, daß ich kaum im Stande bin, mich mit irgend etwas zu beschäftigen. Ungeachtet dessen aber ging ich gestern Abends zu Orsini, welche heute Nachmittag nach Florenz abreiste, wo sie Übermorgen Sonntag bey ihren Ältern speisen wird. Die Glückliche, könnte ich doch mit, ich fand einen Vorwand, daß sie mir wird schreiben müssen, vielleicht sagt sie mir da auch etwas von Gräfin Lottum (thut sie es nicht, so ist es reine Bosheit, denn sie weiß recht gut, was zwischen uns besteht, so wie es überhaupt sehr viele Leute in Mailand wissen), und so ersehne ich denn auch von Andern etwas über sie. Morgen schicke ich ein Paket mit französischen Theaterstücken an Hélène Würtemberg, da wird mir die hoffentlich auch schreiben und gewiß etwas über Clotilde einfließen lassen, wenn nichts anders, une méchanceté.

Daß mich unter solchen Verhältnissen Alles ennuyirt, begreift sich, auch gehe ich sehr wenig unter Leute, ausgenommen an meinen gewohnten Tisch bey Cova, und die Abende bin ich oft bey Gabrielle, da spreche ich von dem was mich beschäftigt, und dieses ist mir lieber als Alles andere.

Böckmann hat mir heute geantwortet, er stände eben von einer Krankheit auf und könne mir daher die gewünschte Arbeit nicht besorgen, übrigens zweifle er nicht, daß sein Schwager trotz seiner Reise sein Versprechen in Kurzem erfüllen werde, dummes Geschwätz, so muß ich mich denn wegen der gewünschten Renseignements wo anders umsehen, aber wo?

[Mailand] 24. Februar

Es sind unangenehme Tage, die ich jetzt hier verlebe, ganz das Widerspiel des Sprichwortes post nubila Phoebus, hier heißt es post Phoebum nubes, seit der Taumel und die Zerstreung des Carnevalone, die mich nicht zu Sinnen kommen ließen, verflogen sind, quälten mich Anfangs meine noch frischen und schmerzlichen Rückerinnerungen an Florenz und an meine Clotilde, diesen unvergeßlichen Punkt in meinem Leben, und nun praeoccupirt mich nicht minder, nur in einer andern Weise unangemessen, meine bevorstehende Abreise nach Wien und die hundert kleinen, aber darum nicht weniger vexanten Hindernisse und Anstände, die sich mir da entgegen stellen. Da verwünsche ich denn tausendmahl im Tage meine gedrückte gebundene Stellung und die gottverfluchte Bureaukratie, welche nur immer darauf hinausgeht, einem enger und enger die Hände zu binden. Da habe ich dann erst einen Strauß mit dem Delegaten, dann mit dem Gouverneur und Gott weiß noch wem zu bestehen, nebstdem die Fragen und Bemerkungen von einigen Dutzend solcher Kerle zu ertragen, was für Miserabilitäten verpfuschen einem doch das kurze und ohnehin langweilige Leben! werde ich diese nie

los werden? Und wenn meine Reiseprojekte wenigstens für den Augenblick keine Ausführung finden sollten und ich daher im nächsten Sommer meine geliebte Clotilde wieder von hier aus irgendwo aufsuchen soll, was wird es dann erst für einen Lärmen geben? Und doch würde ich mir diese Freude auf keinen Fall, es koste was es wolle, versagen.

Nebstdem wird mir jetzt, da der Augenblick herannaht, wo ich in Wien entschieden für meine Pläne auftreten soll, für deren Gelingen bange, werde ich im Stande seyn, gegen den spießbürgerlichen, hausbackenen Sinn unserer Potentaten mit meinen außergewöhnlichen Ideen durchzudringen? Und mehr als das, werde ich in dem die Jahre ehrenden Oesterreich bey meiner Jugend mir das Vertrauen erwerben können, ohne welches ich nicht hoffen kann zu réussiren? Und ist vorauszusetzen, daß eine so nüchterne Regierung als die unsrige unter diesen Verhältnissen Geld an meine Projekte wagen wird? Und dieses ist denn doch die Hauptsache, ich möchte manchmal beynahe wünschen, daß sie mit Einem Mahle hinter meine Autorschaft, das Buch sollte meiner Berechnung nach nun bald erscheinen, obwol ich noch immer nichts darüber weiß, kommen möge, das würde wenigstens eine Ehre absetzen, und ich würde entweder zum Tempel hinaus gejagt, oder man würde es erkennen, daß ich, obwohl noch nicht von Alter grau, es doch verdiene, mit Aufmerksamkeit behandelt zu werden. Die Constellationen in unseren obersten Regionen sind gerade jetzt in einer Krisis begriffen, die Gräfin Kolowrat wird nun wohl schon todt seyn, und somit der Graf fürs Erste von den Geschäften abtreten und sie ad interim an Graf Hartig übergeben. August Lobkowitz, auf den ich am Meisten rechne, war sehr krank, ist jetzt aber auf dem Wege der Besserung, und Lerchenfeld soll als Bundestagsgesandter nach Frankfurt kommen.¹ Ob mir alle diese Konjunkturen schädlich oder vortheilhaft seyn werden, kann ich kaum recht wissen.

Mittlerweilen studire und praeparire ich mich so gut ich kann, schreibe Briefe in alle Weltgegenden und bereite mich, so gut als dieses so im Voraus möglich ist, vor, in Wien auf eine Art aufzutreten, welche bey denen, von welchen die Realisirung meiner Projekte abhängt, Vertrauen in den Ernst und die Gründlichkeit meiner Ideen erwecken könne. Dabey kommen mir dann noch eine Menge anderer Dinge dazwischen, welche mich beschäftigen, die Bestellung meiner finanziellen Verhältnisse vor Allem, und diese sind eben nicht erfreulicher Art. Kurz ich bin ein geplagter Mensch.

¹ Maria Rosa, die Gattin des Staatskanzlers Graf Franz Kolowrat, starb am 16.3.1842, am Tag darauf starb Fürst August Longin Lobkowitz, der Präsident der Hofkammer für Münz- und Bergwesen. Frh. Maximilian v. Lerchenfeld, bayerischer Gesandter in Wien, wurde tatsächlich wieder zum Bundestagsgesandten seines Landes in Frankfurt ernannt, ein Posten, den er bereits von 1826–1833 inne hatte.

Durch alles dieses ist der Gedanke an Clotilde einigermaßen in den Hintergrund gedrängt, und dieses schmerzt mich, denn selbst meine Regrets waren angenehm und süß, es ist wohlthuend, dem Gedanken an die, die man liebt, nachzuhängen, selbst wenn man von ihr getrennt ist, und man vertauscht diesen Kummer nur ungern gegen die unangenehmen, stechenden Sorgen eines Ehrgeitzes, dessen Befriedigung noch unklar und ungewiß ist, gegen die peinliche Aufregung eines Thätigkeitsdurstes, welcher noch nicht weiß, wie er sich Luft machen soll. Das ist mein alter Fluch, ein gewisses Gut für ungewisse Bestrebungen hingeben zu müssen. Es ist doch sonderbar, wie manchmal die Leute, ohne es zu ahnen, in die Nähe der Wahrheit kommen, neulich sagte mir Jemand, hier erzähle man sich, ich sey zum österreichischen Generalconsul in Mexico ernannt.

[Mailand] 27. Februar Sonntag

Meine Reise nach Wien war auf heute über acht Tage bestimmt, ich hatte sogar schon meine Plätze auf dem Couriereilwagen genommen und bezahlt, da schrieb mir vorgestern Flore, Graf Hartig meine, ich thäte besser nicht sogleich zu kommen, sondern einige Zeit zu warten, da bis dahin mein Gesuch vielleicht entschieden seyn dürfte. Dieses convenirt auch mir besser, weil ich dann mein Avancement als ein fait accompli annehmen kann und wegen meinen sonstigen démarches les coudées franches habe. Lange aber kann ich meine Reise doch nicht aufschieben, aus mehreren Gründen und unter andern, weil ich Lerchenfeld, der nach Frankfurt ernannt ist und Anfangs April abgeht, doch noch sehen möchte, und so übertrug ich denn durch eine besondere Gefälligkeit des Postdirektors meine Abreise auf den Courier vom 13. März, um so mehr als ein finanzielles Geschäft, welches mich, wie ich glaubte, schon am 15. März nach Wien rufen würde, nunmehr erst im April an die Reihe kommen wird. Den Urlaub habe ich, oder bekomme ihn doch in diesen Tagen, und so bin ich in dieser Beziehung beruhigt.

Wegen meiner Reisepläne bin ich nun in vollem Eifer und Thätigkeit, studire, lese, schreibe etc., und was mehr als das ist, überlege mir genau und unablässig, wie und was ich in Wien thun und reden soll, um das Gewünschte zu erlangen. Gott gebe dem Unternehmen Fortgang. Ich habe Momente der Hoffnung, wie ich welche des Kleinmuthes habe.

Von Hoffmann¹ noch immer keine Antwort. Zu allen meinen Gedanken und Beschäftigungen ist jetzt eine neue gekommen. Das alte Lehen unserer Familie, um welches mein Vater solange fruchtlos prozessirte, Schloß Werburg in Tyrol, ist nun von der Regierung ausgerufen, d.h. die Anwärter werden einberufen, und obwol ich mir selbst im besten Falle da wenig pekuni-

1 Gemeint ist Julius Campe, der Inhaber des Verlags Hoffmann & Campe in Hamburg.

ären Vortheil erwarte, habe ich doch einige Schritte gethan, um wenigstens Erkundigungen darüber zu sammeln. Doch interessiren mich derley Dinge jetzt, am Vorabende einer Entscheidung über das, was mir das wichtigste ist, sehr wenig.

Clotilde schrieb mir neulich, sie erwarte stündlich Brockhausen, von dem sie bereits einen Brief aus München, wo er sich ein Paar Tage aufhält, erhalten hat, sonst sagt sie mir nichts darüber, überhaupt hat sie eine unglückliche Zurückhaltung in ihren Briefen, die sie, wie sie mir selbst sagte, nicht überwinden kann, ihr Leben schildert sie mir als recht animirt, die Zahl ihrer täglichen Besuche vermehrt und verändert, Charles Poniatowsky und Montenegro unter ihren neuen Anbethern, desto besser, denn je zerstreuter sie ist, desto weniger hat sie Zeit, vielleicht aus bloßem Mitleiden Brockhausen wieder gut zu werden, und ich denke, daß dieser Besuch, der ihr sehr beschwerlich fällt, einen vollständigen officiellen Bruch herbeyführen kann, denn er ist voll Eitelkeit, und sie liebt ihn nicht mehr, doch wer kann ein weibliches Herz ergründen?

Unter diesen Umständen bin ich neugierig zu sehen, welche Rolle mir beschieden bleibt? Sehr leid thäte es mir, wenn unser Rendezvous im Sommer zunichte würde, doch glaube ich es nicht, denn daß sie mich liebt, dessen bin ich zu gewiß, et elle n'est pas femme à changer si vite, eher noch wäre es möglich, daß sie Brockhausen ménagirt, und wie er weg ist, wieder zu mir zurückkehrt, und sonderbar, ich ließe mir das gefallen. Unser Leben divergirt ohnehin so sehr auseinander, und ich kann daher von ihr nichts als glückliche Momente, aber kein fortdauerndes Glück erwarten.

Ich lese jetzt mit vielem Interesse die Verhandlungen in der französischen Kammer über die Adressen sowie über die Incompatibilitäten Motion des H. Ganneron und die des H. Ducos auf Erweiterung des Wahlrechtes. Die Franzosen scheinen nach und nach von ihren hohlen Deklamationen zurückzukommen und praktischer werden zu wollen. Sie scheinen anzufangen es einzusehen, wie wenig Gehalt in ihrem öffentlichen Charakter, wie wenige Bürgschaft der Stabilität in ihrem politischen Zustande sey, und daß dieser tödtliche Krebschaden in der allgemeinen Stellenjägerey, welche immer eine verderbliche Haltungslosigkeit im Charakter hervorbringt, vornehmlich aber darin liegt, daß die Classen der Gesellschaft, die durch Geburt, Besitz und sociale Stellung die ausgezeichnetesten sind, sich von der Regierung und dem öffentlichen Leben zurückziehen. Dieses ist meiner Meinung nach der größte Übelstand der französischen Zustände, und in diesem Sinne haben besonders Tocqueville, Lamartine und Andere beherzigungswerthe Worte gesprochen.

[Mailand] 8. März

Es bleibt also bey meiner Reise am 13. Alles ist besorgt, mein Haus ist bestellt und Alles so eingerichtet, daß ich nicht mehr nothwendig habe, hieher zurückzukehren, sondern Gabrielle in meiner Abwesenheit die nothwendigen Einleitungen treffen kann. Dieses gibt mir ziemlich viel zu thun. Doch glaube ich, daß es auf keinen Fall so kommen wird, denn selbst unter den günstigsten Voraussetzungen werde ich wohl immer Zeit genug haben, hieher zurückzukommen, um meine Anstalten zu treffen, dergleichen Dinge gehen nicht so rasch, und ich rechne auf keinen Fall vor dem Herbste abreisen zu können, d.h. Europa zu verlassen. Jedoch muß man auf Alles gefaßt seyn.

So geht es denn der Entscheidung entgegen, ich habe gute Hoffnungen, weil ich ernstlich und fest entschlossen bin, und dieses imponirt immer, wäre ich nur im Punkte des Geldes unabhängiger, so würde ich gar keine Zweifel mehr haben, aber eben da steckt es, wiewohl Gabrielle mir mit wahrer Großmut ihr Vermögen angeboten hat. Davon aber will ich nur im äußersten Falle Gebrauch machen, doch aber gibt mir dieser Rückhalt eine bessere sicherere Stellung beym Sollicitiren. Wovor ich mich aber am meisten fürchte, ist meine Jugend und die Vorurtheile, welche man bey uns gegen einen Jeden hat, der nicht in Dummheit grau geworden ist. Indessen studire und arbeite ich mit wahrer Anstrengung, lese Reisebeschreibungen, Handelsberichte etc. soviel ich deren nur auftreiben kann, schreibe Briefe etc. Was mir abgeht, ist ein specielles Studium, welches ich als ersten Vorwand meiner Reise nehmen könnte, denn daß politische Beobachtungen der Hauptzweck desselben sind, wage ich nicht zu sagen, es würde nur Mißtrauen erwecken, und die Erforschung der dortigen Handelsverhältnisse, in deren Beziehung zu Oesterreich, in welcher Hinsicht ich noch am ehesten hoffe, Aufträge und Unterstützungen von der Regierung zu erhalten, kann ich nicht als meinen eigenen selbstständigen Zweck vorschützen. Daher habe ich meine alte Neigung zur Geologie wieder vorgenommen, vielleicht kann ich diese als meine Spezialität geltend machen.

Übrigens scheinen die Verhältnisse günstig, die öffentliche Stimmung in Triest äußert sich für Vermehrung der kommerziellen Verbindungen mit America, wofür bisher von der Regierung gar Nichts geschehen ist, und welche doch von dem zunehmenden Verfalle des Handels Triests mit der Levante dringend gebothen wird, und dieses kann mir vielleicht von Nutzen seyn.

Kurz ich habe eine Unzahl Ressourcen und Wege im Kopfe, welche mir zu dem gewünschten Endzwecke verhelfen sollen, wir wollen hoffen, daß sie wenigstens nicht Alle fehlschlagen.

Indessen habe ich hier eine Menge Aufwartungen und Visiten zu machen, und sonstige Geschäfte. Doch spreche ich hier von meinen Plänen Nieman-

den als Gabrielle, bey der ich manchen Abend zubringe, vielleicht werde ich Spaur vor meiner Abreise davon reden, damit er für jeden möglichen Fall prévenirt sey, und vorzüglich damit er in eine Verlängerung meines Urlaubs seiner Zeit willige, denn in 6 Wochen kann die Sache unmöglich zur Reife kommen.

Von Clotilde weiß ich seit meinem Letzten nichts und warte mit Ungeduld darauf zu hören, was Brockhausens Ankunft in Florenz in ihr für Wirkungen hervorgerufen hat. Letzthin fragte ich meine alte Flamme Ronzi, ob sie glaube, daß eine Frau Jemanden, den sie einst geliebt habe, und von dem sie vernachlässigt worden sey, wieder lieben könne? und sie meinte, die Neigung könnte noch einmal, jedoch nur auf sehr kurze Zeit, auflodern, um dann für immer zu verlöschen, wir werden sehen, ob sie Recht hat.

Reviczky ist pensionirt, was wird aus der schönen Gräfin werden?¹ Sie geht nach Polen, er nach Ungarn, und sie wird sich nun wohl aus langer Weile einen Liebhaber nehmen, denn zum Coquettieren ist Polen zu langweilig. Gabrielle ist sehr beschäftigt mit ihren Anstalten zur Reise nach Turin, die am 10. April angetreten und wohl 4 Wochen dauern wird. Die Vermählungsfeierlichkeiten werden sehr glänzend seyn.²

[Mailand] 13. März Mittags

Alles ist in Ordnung, und heute Abends 6 Uhr reise ich ab, mit Spaur habe ich von meinen Projekten gesprochen, und er hat sie mit weniger Erstaunen, als ich dachte, angehört, ja er schien sogar darauf einzugehen, und was mir die Hauptsache war, zog er daraus von selbst den Schluß, daß ich in 6 Wochen schwerlich zurück seyn könne. Das wäre also gut. Von Clotilde habe ich keine Briefe, ich schrieb ihr gestern halb vorwurfsvoll, um ihr meine Abreise zu melden, ich fürchte sehr, sie hat mich über Brockhausen vergessen, oder ist daran mich zu vergessen. Das wäre mir sehr schmerzlich. Von Hoffmann³ auch nichts, ich fange an, darüber unruhig zu werden.

Sonst Nichts Neues, meine Ideen sind dieselben, jetzt wird der Tanz angehen! Vogue la galère.

Wien 19. März Mittags

Sonntag den 13. fuhr ich um 6 Uhr Abends ab, nicht allein, wie ich gehofft hatte, sondern mit einem demüthigen alten Teufel von Spießbürger, dem

1 Der ehemalige ungarische Hofkanzler Graf Adam Reviczky war seit 1836 Gesandter in Florenz. Er war seit 1836 mit der um 32 Jahre jüngeren Sidonie Szumlanska verheiratet.

2 Erzherzogin Adelheid (Adèle), Tochter des Vizekönigs Rainer, heiratete am 12.4.1842 den Thronfolger und seit März 1849 als Vittorio Emanuele II. König v. Sardinien-Piemont.

3 Das Hamburger Verlagshaus Hoffmann & Campe.

Gastwirthen von Laveno am Lago Maggiore, der einer Erbschaft wegen zum ersten Mahle in seinem Leben die Lombardie verläßt und nach Czaslau reist, mit ihm und seinem dummen Geschwätze hatte ich die ganze Reise über meinen Spaß, maltraitirte ihn aber auch zuweilen gehörig.

Montag um 10 Uhr waren wir in Verona, wo wir 2 Stunden blieben, Abends in Treviso, wo ich Thee trank, und Dienstag 11 Uhr in Udine, immer das herrlichste Wetter von der Welt, ja beynahe heiß, vor Vicenza hatten wir sogar einen kurzen Hagelschauer, die Wege vortrefflich und die ganze Reise recht angenehm.

In Udine, wo ich, seit ich es 1836 verließ, nicht mehr gewesen war, freute es mich sehr, alle die bekannten Dinge und Gesichter wieder zu sehen, die mich an hundert längst vergessene Geschichtchen erinnerten. In der Europe, wo ich abstieg, bezeugten mir Wirth und Wirthin eine unendliche Freude über mein Erscheinen und wollten mich kaum weglassen. Als ich, nachdem ich gegessen hatte, ein wenig herumsteigen wollte, begegnete ich dann gleich den guten Stainero, der mir alles Neue und Interessante von Udine erzählte, was freylich sehr wenig ist. Doch aber freute es mich, es thut einem wohl, von Zeit zu Zeit in einen solchen Ort zurückzukommen, wo immer Alles sich gleich bleibt, und man hat zuweilen Anwandlungen von Sehnsucht nach einer solchen Stabilität, nach „des stillen Baches ebner Fläche.“¹

Gegen 1 Uhr fuhr ich weiter und passirte am Abende die Pontebba. Morgens 8 Uhr waren wir in Klagenfurt. Da war mir aber sehr krank und elend, ich hatte unvorsichtiger Weise seit Udine nichts Warmes genommen, und sey es nun dieß oder sonst etwas, kurz ich befand mich sehr übel, erbrach mich ein Paar Male und blieb trotz Suppen und Geschichten den ganzen Vormittag unwohl. Gegessen wurde in Neumarkt und dann die langweilige Reise durch diese traurigen einförmigen Gegenden fortgesetzt. Donnerstag früh 5 Uhr frühstückte ich in Bruck, passirte gegen 11 Uhr den Semmering zum ersten Male auf der neuen Straße,² speiste in Neunkirchen und war vor 9 Uhr Abends in Wien angelangt, was beynahe beyspiellos gut gefahren war, da der Courier sonst erst spät in der Nacht, oft erst das Morgens, ankömmt. Im römischen Kaiser war ein Zimmer bestellt, und so fuhr ich dahin.

Wie ich in Wien einfuhr, und am ganzen selben Abende, empfand ich ein solches Gefühl von Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, daß ich es kaum ertragen konnte. Alle die kleinen tracasseries, die ich hier schon erlitten habe, und denen ich entgegen gehe, fielen mit Zentnerlast auf mich, die

1 Aus Friedrich v. Schillers Gedicht An die Freunde.

2 Die neue Straße über den Semmering war am 17.8.1841 durch Kaiser Ferdinand eröffnet worden. Durch Kunstbauten und die Führung in Serpentina wurde die Notwendigkeit des Vorspanns stark reduziert.

Schwierigkeiten, die sich der Ausführung meines Projektes entgegen stellen, schienen mir unübersteiglicher als jemals, ich sah alle die steifen, bureaukratischen, nüchternen Gesichter vor mir und dachte mir, mit welchem mißbilligenden Erstaunen sie meine Reden anhören würden, kurz Wien, die Vaterstadt der Dummheit und Alltäglichkeit, übte seinen Zauber auf mich aus.

Diese Stimmung dauerte und dauert zum Theile noch fort, und die Verhältnisse des Augenblickes scheinen sie zu rechtfertigen: Gräfin Kolowrat ist am Dienstage gestorben, also ihr Mann in seiner Trauer absorbiert. August Lobkowitz, auf den ich so sehr zählte und der mir der einzige der hiesigen Potentaten schien, bey welchem ich auf Sympathie rechnen konnte, ist plötzlich vorgestern, am Tage meiner Ankunft, verschieden, und Lerchenfeld geht Übermorgen an seine neue Bestimmung Frankfurt ab. Diesen suchte ich gestern vergebens auf, heute endlich fand ich ihn und komme eben von da, er meint, Aufträge von den Regierungen des deutschen Zollvereines, wenn ich auch welche erhalten sollte, vertragen sich mit denen nicht, welche ich von der österreichischen erhalten könnte, und ich könnte mir daher nur bey meiner eigenen Regierung schaden, wenn ich welche begehren würde. Alles was ich daher thun könnte, wäre, mich durch die hiesige preußische Gesandtschaft den preußischen Consuln in Amerika besonders anempfehlen zu lassen, worauf ich dann nach meiner Rückkehr die Resultate meiner Beobachtungen in Berlin vorlegen könnte. Den Geldpunkt berührte ich natürlich unter diesen Umständen gar nicht.

Trotz aller dieser bedeutenden *déconvenues* ist mein Entschluß, meine Hoffnung so intensiv, daß ich weder Muth noch Vertrauen sinken lasse, wiewohl mir gerade nicht rosenfarb zu Muthe ist, es scheint mir unmöglich, mit einem so festen Vorhaben zu *échouiren*, und ich bereite mich auf meinen rüstigen angestregten Kampf.

Mein erster Gang war wie natürlich zu Flore, die ich wenig verändert fand, ihr Appartement ist das allerniedlichste köstlichste Bijou, welches ich mein Leben lang gesehen, so von dem allerbesten Geschmacke, daß ich mich nicht satt daran sehen konnte. Abends nach dem Theater trank ich noch Thee bey ihr, ich hatte, um meine gute Cerrito tanzen zu sehen, einen Sitz im Kärnthnerthortheater genommen, war aber, noch frisch die Scala im Andenken, höchlichst *désappointirt* über die Erbärmlichkeit der Decoration, Costumes und des Balletkorps, nur die Cerrito war charmant wie immer.

[Wien] 23. März Morgens

Die Aussichten werden immer trüber und trüber, und es gehört die ganze Elastizität meines Geistes dazu, um nicht in Muthlosigkeit zu versinken. Wohl *praeparirt* und mit einer halb im Voraus einstudirten Rede ging ich

gestern zu Hartig, welcher unter diesen Umständen der Einzige, oder doch der Erste war, dem ich meine Pläne vortragen sollte. Der fing gleich damit an, mir von meinem Avancements Gesuche zu reden und mir den Stand dieser Sache ganz offen auseinanderzusetzen. Derselbe kann nicht trostloser seyn als er ist: Spaur hat, wie ich wußte, auf mein Avancement angetragen, jedoch auswärts Mailand, der Erzherzog trotz Seiner Versicherungen ebenfalls, aber sogar auswärts von Italien, und Mittrowsky will mich wie natürlich nicht in seine Provinzen herüber nehmen.¹ Es liegt nun zur Entscheidung beym Erzherzog Ludwig. Hartig sagte, meine Urlaubsreisen hätten mir geschadet, und man spreche mir nicht Fähigkeiten, wohl aber Verwendung ab.

Nach einem solchen Exordium war es doppelt schwierig, von meinen abermaligen und großen Reiseprojekten anzufangen, doch aber that ich es, da es denn doch geschehen mußte, und sagte ihm, wie ich jetzt eigentlich hier wäre, um jenen lang gehegten Plan auszuführen, wozu ich aber vorläufig seinen Rath einzuholen wünsche. Meine Neigung für Geologische Studien habe mir zuerst diese Idee gegeben, durch meine Verbindungen in Triest hätte ich mir ziemlich erschöpfende Aufschlüsse über die österreichischen Handelsbeziehungen zu jenen Ländern verschafft sowie über die mannigfaltigen und sehnlichen *pia desideria*, welche besonders in dem nun so tief erschütterten Triest zur Erweiterung und Verbesserung jener so ganz vernachlässigten Verbindungen wegen geworden wären, und deßhalb und weil ich meine Reise auf jeden Fall nur in der Art antreten könnte und wollte, daß sie mir für meine Zukunft Vortheil brächte, wünschte ich, zu ihr Aufträge, oder doch Ermächtigungen, Fragepunkte, überhaupt einen gewissen offiziellen Charakter zu erhalten.

Hartigs erste Antworten und Äußerungen waren ganz die eines Bureaukraten, viel mehr als ich es von ihm erwartet hätte, wenn ich dienen wolle, so müsse ich es mit Eifer thun, der Dienst und das Reisen ließen sich nicht vereinigen etc. Erst nach und nach ging er einigermaßen auf die Sache ein, sagte, er billige vollkommen die Idee an sich, nur könne von Seiten der Administration hierin für mich nichts geschehen, sey wirklich ein Bedürfnis vorhanden, jene Länder genauer erforschen zu lassen, so müßte der Antrag mich zu benützen von dem Triester Gouvernement ausgehen, wenn nicht Fürst Metternich unmittelbar etwas dazu thun wolle etc., und somit schieden wir.

Was bleibt nun zu thun? Von Graf Kolowrat kann ich noch weniger Anklang erwarten, alle anderen Großwürdenträger sind vollends unempfang-

¹ Graf Anton Friedrich Mittrowsky verwaltete als Oberster Kanzler die in der vereinigten Hofkanzlei zusammengefassten österreichischen und böhmischen Länder.

lich für meine Pläne, und so blieben mir wirklich nur jene beyden Nothancker, Fürst Metternich und das Triester Gouvernement. Aber der Fürst will mir noch von alter Zeit her nicht wohl, und Stadion kennt mich kaum persönlich, und zudem läßt sich so etwas schwer im Correspondenzwege abmachen. Kurz, wo soll ich Rath und Beystand finden? Ich bin sonst ziemlich fruchtbar an Expédients, und auch jetzt muß ich mich selbst darüber bewundern, daß ich unter solchen Verhältnissen weder die Hoffnung noch den Muth verliere.

Unangenehm aber ist mir die abermalige Abweisung meines Avancementsgesuches, welcher ich nun entgegensehen muß, so wenig ich über einen glücklichen Erfolg Freude empfunden hätte, so unangenehm ist mir doch ein abermaliges fiasco, erstlich aus gekränkter Eitelkeit, und dann weil ich in meine vorigen Dienstverhältnisse auf keinen Fall zurücktreten will, sie waren zu unangenehm. Jeden Tag bereue und verwünsche ich es, daß ich in diese gottverdammte Carrière getreten.

Im übrigen bin ich hier recht angenehm, wenn man die ewige Hetze und die Unzahl von Visiten, besonders von Respects Visiten abrechne, mit denen ich noch immer nicht ganz fertig geworden bin. Diese Tage war ich ziemlich viel bey Lerchenfeld, wie vor zwey Jahren, und mehr noch im Club, welches ganz eine Ressource in meinem Genre ist. Das dumme Geschwätz angenommen, das einem in Wien überall in die Ohren gellt. Als Séjour wäre mir Wien jetzt noch unausstehlicher als sonst, die Leute sind mir da zu dumm, oder doch zu gedankenlos, und ewig beschäftigt und keuchend mit Nichtsthun – ein wahrer Geistesmord.

[Wien] 27. März Ostersonntag Abends

Gott sey Dank, die Charwoche ist vorüber und mit ihr alle die Plackereyen bei Hofe, obwohl ich davon nur die Fußwaschung am Gründonnerstage und gestern die Auferstehung und Prozession mitmachte. Das langweiligste aber war, daß man während derselben beynahe niemand zu Hause traf, und ich daher oft um meinen Abend verlegen gewesen wäre, wenn ich nicht den Club und Flore gehabt hätte, bey der ich ein paar Mahle meinen Thee trank, auch war ich mitunter bey Lerchenfelds. Die Vormittage sind mir dagegen bey der Unzahl von Visiten jeder Art, die ich zu machen habe, immer zu kurz, besonders da man hier so früh, meistens schon um 4 Uhr ißt.

Heute war ich bey Erzherzog Ludwig, unter den Umständen, die mir Hartig mitgetheilt hatte, hielt ich es für das Beste, ihn geradezu zu bitten die Sache liegen zu lassen und mir das Unangenehme einer neuerlichen Abweisung zu ersparen. Das versprach er mir auch und bestätigte mir übrigens, daß auf meine Abweisung angetragen worden sey. Somit wäre denn diese Sache glücklich zur Ruhe gebracht. Bey Mittrowsky, der mir lauter schöne

Worte gab, war ich schon in allem Anfange, noch ehe ich zu Hartig ging, gewesen. Von meinen Reiseplänen sprach ich dem Erzherzoge trotz Hartigs Meinung nicht, weil ich damit warten will, bis ich ihm etwas Bestimmteres darüber sagen kann.

Was ich in dieser Beziehung seither, d.i. seit meinem letzten, gethan habe, ist folgendes: Ich habe an Öttl geschrieben, der mir bereits manche Materialien hinsichtlich der Triester Handelsbeziehungen zu Amerika geliefert hatte, ihm offen meine An- und Absichten mitgetheilt und ihn beauftragt, den Grafen Stadion zu fragen, ob er gesonnen wäre, über ein förmliches Anerbiethen von meiner Seite einen Vortrag hieher zu machen und anzutragen, daß man von meiner Reise Nutzen ziehe und mir die gewünschten Aufträge ertheile. Auch habe ich es so eingeleitet, daß er es der Direktion des österreichischen Lloyd auf geeignete Art eintrichtern möge, daß eine Vorstellung, gleichsam *motu proprio* von ihr oder sonst einer Anzahl achtbarer Kaufleute ausgehend, worin auf die Zweckmäßigkeit hingewiesen würde, regelmäßige Handelsverbindungen mit jenen Ländern im Wege der Regierung anzuknüpfen, gerade jetzt von gutem Erfolge begleitet seyn dürfte, natürlich, ohne daß in einer solchen Vorstellung von mir irgend eine Rede wäre. Endlich habe ich mich mit einem hiesigen Financier, Weikersheim, der zufällig auch Agent des Lloyd ist, in Verbindung gesetzt, der vor mehreren Jahren ein ähnliches Projekt, nämlich zur Bildung einer österreichisch-amerikanischen Handelsgesellschaft, formirte, das aber dann mit sovielen ähnlichen in dem Gouffre der Bureaukratie seinen Untergang fand. Dieser gab mir eine damals von ihm verfaßte Brochure und meint, der Moment sey jetzt günstiger als je, indem Kübeck für dergleichen Dinge ausnehmend empfänglich sey. Zu ihm will ich denn gehen.

Sonst habe ich wohl noch eine Menge andere Gedanken und Entwürfe, die sich in meinem Kopfe kreuzen, über die Art, wie ich zu dem Ziele gelangen soll, welches ich unerschütterlich verfolge. Vor Allem muß ich zusehen, beym Fürsten Metternich ein geneigtes Ohr zu finden, und bey dem unglücklichen Vorurtheile, das er wenigstens sonst gegen mich hatte, suche ich nach einem Fürsprecher bey ihm, der ihn darauf vorbereite und für meine Projekte günstig stimme, deßhalb mache ich vorläufig Tettenborn, der sehr gut mit ihm ist, den Hof, und liire mich soviel möglich mit ihm, überhaupt *tâtonnire* ich bisher, bis ich sehe, ob die Bombe platzt, welche ich nach Triest geworfen habe.

Die Gesellschaft finde ich übrigens, soviel ich bis nun urtheilen kann, so ziemlich wieder, wie ich sie verlassen habe, langweilig, monoton und in Allem zurück, ausgenommen im Luxus und in der Art, sich das Leben künstlich recht unangenehm zu machen, als wäre dieses nothwendig. Letzthin ließ mich Natalie Palfy zu sich bitten, um sich von Florenz erzählen zu lassen,

wohin sie zu reisen gedenkt, um sich darüber zu trösten, daß Trautmansdorff geheirathet hat,¹ das Costume, in dem sie mich empfing, war so reizend, und ihre Arme so blendend weiß, daß ich böse Gedanken hatte, die mich noch nicht verlassen haben. Was sie dort sucht, könnte sie ja auch hier finden. Fürstin Thérèse [Esterházy] habe ich trotz mehrerer Besuche noch nicht gesehen, sie ist leidend und thut auf einmahl sehr zärtlich mit ihrem Manne, der seinerseits nicht ohne sie leben kann! Seine Erkrankung in Regensburg hatte keinen andern Grund als a broken heart um seine Ehehälfte! Was man doch nicht Alles erlebt! Nil desperandum, never despair, my father said when he lost his hair – auf der Etiquette eines Fläschchens von Macassas Oil.²

Ihre Tochter Marie Chorinsky scheint sich hievon kein Beyspiel nehmen zu wollen, denn sie gibt sehr viel zu reden: heute ein Rendezvous auf der Route verabredet, bey einer Marchandemodes mit dem Neveu des englischen Botschafters, Mr. Gordon, dann wieder eine Szene vorgestern in der Kirche mit einem Menschen, der sie insultiren wollte etc., kurz, un tas d'histoires, endlich ein anonymer Brief an ihren bisherigen Courmacher Paul Zichy, worüber dieser Knall und Fall nach Constantinopel reiste, das sind so die Hauptcancans in der Stadt, dazu die Resignation, oder wie andre wollen, die Abdankung der Uechtritz von ihrem Platze bey Wasa, das Testament Lord Hertfords, über welches Zichys hier noch immer im ungewissen und dans les angoisses sind,³ Pepi Esterhazy und seine Frau, die der Hof aus religiösen Skrupeln noch immer nicht sehen will⁴ und somit auch die Wiener Societät, servile wie sie ist, die Intriguen der Gräfin Moky, um ihren Sohn Victor an die immens reiche Gräfin Branyitska in Rußland zu verheirathen, eine wahnsinnige passion Vincenz Auerspergs für Fürstinn Lorchen [Schwarzenberg] und, wie man sagt, ihrerseits für ihren Cousin^a Edmund, etc.

Justine [Erdödy] ist sehr krank, sie hat den Typhus, und ich zweifle sehr an ihrem Aufkommen, es thäte mir sehr leid um sie und namentlich um ihre Familie, Steffi mitinbegriffen, ich gehe oft hinaus, namentlich des Abends.

1 Fürst Ferdinand Trautmansdorff hatte am 17.7.1841 Prinzessin Anna Liechtenstein geheiratet.

2 Macassa – Ebenholz.

3 Zu den Entwicklungen um das Testament des am 1.3.1842 verstorbenen Francis Seymour-Conway Marquis of Hertford und die darin bedachten Schwestern Gräfin Charlotte Zichy und Gräfin Mathilde Berchtold, geb. Strachan, siehe Einträge v. 10.7. und 29.10.1842. Marquis Hertford war Vormund von Mathilde Strachan.

4 Graf Josef Esterházy war seit 1841 mit Jelena Brazobazowa, einer orthodoxen Russin, verheiratet. Seine erste, 1820 verstorbene Frau war eine Tochter des Staatskanzlers Klemens Wenzel Fürst Metternich.

a Korrigiert von Schwager. Es ist unklar, wer damit gemeint ist. Weder ein Cousin ersten Grades noch ein Schwager von Fürstin Eleonore Schwarzenberg mit diesem Vornamen ist feststellbar.

Von Clotilde weiß ich nun seit einem Monate gar nichts, sollte sie mich wirklich so ganz und schnell vergessen haben? Das kommt mir unglaublich vor, zudem muß Brockhausen schon lange von Florenz weg seyn, da er, wie ich hier vernahm, denn doch zum Gesandten in Neapel ernannt wurde und bereits seine Creditive übergeben haben soll, und da er in Florenz am Nervenfieber krank lag, so kann sie ihn nur äußerst wenig gesehen haben, oder hätte gerade dieses Brockhausen genützt? a lucky dog. Ich spreche oft von ihr mit Tettenborns, die sie sehr genau kennen und lieben.

[Wien] 8. April Abends

Seit ich zuletzt schrieb, sind mir die Tage alle in einer beständigen Hetze, wie das schon in Wien nicht anders ist, vergangen.

In der Osterwoche that ich nicht viele Schritte hinsichtlich meines Reiseprojektes, ich sondirte bloß da und dort das Terrain und suchte zu erfahren, wie und wo ich anklopfen müsse, denn da Hartig so wenig für dasselbe empfänglich scheint, und August Lobkowitz, auf welchen ich mit solcher Zuversicht rechnete, nicht mehr ist, fand ich mich Anfangs nicht wenig désorientirt. So de but en blanc und ohne eine vorläufige mächtige Fürsprache mit Fürst Metternich zu sprechen, hielt ich auch nicht für gerathen, besonders da ich das ungünstige Vorurtheil kenne, welches ihn wenigstens sonst gegen mich befangen hielt, par parenthèse möchte ich doch wissen, ob er es ahnt, wie wenig ich die allgemeine täppische eingelernte Bewunderung für „Oesterreichs großen Staatsmann“ theile, und ob nicht dieses an jener Abneigung mit Schuld trägt? So verging denn die vorige Woche, ich sprach mit verschiedenen Menschen, unter andern mit Weikersheim, dessen An- und Absichten jedoch, wie mir scheint, nicht in meinen Kram taugen, sondern rein kaufmännischer Natur sind, was mir auch Baron Kübeck heute zu verstehen gab.

Endlich am Montag ging ich noch einmahl zu Graf Hartig, da ich einen besonderen Werth darauf legte, ihn von der Festigkeit und Reife meines Entschlusses zu überzeugen, und noch einmahl seine Ansicht darüber zu hören, es daher bey unserer ersten Unterredung nicht bewenden lassen wollte. Wir sprachen lange, über eine Stunde, das Resultat war aber so ziemlich desselbe wie das erste Mahl, nur daß ich dießmal länger und salbungsvoller ihm meine Ideen auseinander setzen konnte. Er aber kam immer darauf zurück, wenn ich dienen wolle und müsse, so könne mir diese Reise nichts nützen sondern nur schaden, ausgenommen ich erwirkte es, in die diplomatische Carrière überzutreten, was aber ausschließlich von Fürst Metternich abhinge. Sarkastisch und schneidend wie seine Art oft ist, kamen wir ein Paar Mahle beynahe übereinander, das Ende aber war, daß jeder bey seiner Meinung blieb. Ich hatte aber, da ich ihn schon nicht für meine Ideen gewinnen konnte, dabey wenigstens soviel erreicht, daß ich ihn von der Festigkeit

derselben und von meiner eigenen reiflichen Überlegung überzeugte. Aber ich gestehe es, daß ich ziemlich *découragirt* von ihm wegging, so ganz ohne Stütze, ohne eine Aufmunterung, wenn auch nur in Wort und Meinung, wie sollte ich das Alles durchsetzen?

Da ging ich zum Vicepraesidenten der Hofkammer Grafen Szecsen, einem alten Bekannten von mir und einem aufgeklärten Staatsmanne von höhern als bloß bureaukratischen Ansichten, wie dieses überhaupt leider bei den Ungarn viel häufiger ist, als bey uns, da fand ich denn wenigstens beyfälliges Gehör und anerkennende Aufmunterung, doch ist seine Stellung nicht von der Art, mir direkte behülflich seyn zu können, jedoch rechne ich auf sein Fürwort bey Kübeck und Fürst Metternich.

Heute endlich hatte ich eine Unterredung mit Baron Kübeck, nachdem ein paar Tage verstrichen waren, ehe ich diese erhalten konnte. Er schien mir ein aufgeklärter, gutmüthiger, schlichter Mann, meine Ideen schienen ihm ganz besonders zu behagen, er lobte sie und meine Absichten und forderte mich auf, ihm ein *Mémoire* in diesem Sinne zu übergeben, worauf er mir denn sämmtliche in den Amtssarchiven enthaltenen Materialien mittheilen und mich mit Leuten in Verbindung setzen würde, die mir noch weitere Aufschlüsse in der Art, wie ich sie brauchte und wünschte, ertheilen könnten. Er selbst, sagte er mir, würde mir dann sagen lassen, wann er wieder mit mir sprechen würde. Kurz, das Resultat dieser ersten Unterredung konnte nicht erwünschter seyn.

Wer war froher, war vergnügter als ich! Endlich Anklang für meine Ideen zu finden, welche sich bisher immer von allen Seiten verfolgt, sich gleichsam ihrer selbst zu schämen anfangen, und zwar Anklang gerade dort, von wo eine Realisirung derselben vorzugsweise abhängt, also ein Hoffnungsstrahl selbst für Nicht-Sanguinische. Gott helfe mir weiter.

Ich werde mich nun über das *Mémoire* machen und es sobald als möglich einreichen.

Im übrigen sind meine sonstigen Geschäfte seit meiner letzten nicht viel vorgerückt, mein Projekt, Papariano ausspielen zu lassen, scheint nicht ausführbar zu seyn,¹ ich habe bereits deßhalb mit mehreren Sachkundigen gesprochen, welche Alle es mir widerrathen.

Sonst ist mein Tag nebst jenen ernsteren Schritten und *démarchen* so sehr durch Visiten, Dinners, *Soirées*, etc. in Anspruch genommen, daß ich oft kaum weiß, wo mir der Kopf steht. Doch würde man sich sehr irren, Wien deßwegen für *amusant* zu halten, im Gegentheile gibt es nichts Langweiligeres und *Inspideres* als die hiesige Welt mit ihrem totalen Mangel an aller

1 Andrian versuchte zur Linderung seiner finanziellen Probleme seine Anteile am Familiengut Papariano in der Grafschaft Görz zu verkaufen.

Conversation, und dabey dem ermüdenden Lärmen und Geschrey und der ewigen Hetze. Die einzigen wirklich angenehmen Stunden, die ich hier *passire*, sind mit und bey Fremden, bey Lerchenfeld, Tettenborn etc., wo nicht viel Menschen, aber fast lauter Ausländer hinkommen, Baron Löwenstern dänischer Gesandter, die Damen Langenau, Scharnhorst etc., die beyden Buseck etc. Auch meine alte Freundin Gräfinn Seilern ist eine sehr liebenswürdige Frau, die ich aber bisher noch wenig sah, da es mir hiezu wirklich an Zeit mangelte. Alles übrige ist mehr oder weniger *vulgaire*, so sehr es sich auch spreitzt und elegant scheinen möchte. Meine Freundin Natalie Palfy ist auch weg mit einem Briefe an die Orloff, den ich ihr mitgab, sie ahnt, sie werde in Italien einen Amant finden, der Ferdinand Trautmansdorf ersetzen soll. Dieser Amant soll mit einem P anfangen, und auf y enden, und deßhalb ängstigt sie sich sehr, daß die Poniatowsky's zu den Coursen hieher kommen und sie sie daher verfehlen dürfte – *quelle ingenuité*.

Ich hatte letzthin ein paar recht hübsche *Diners*, eines bey meinem neuen Freunde Weikersheim, wo ich *le grand personnage* vorstellte und zwischen der Frau vom Hause und der Hofschauspielerin Mad. Rettich saß, die eine äußerst gebildete und liebenswürdige Person ist. Sonst waren von merkwürdigen Leuten noch da: Castelli und die schöne Prima Donna der italienischen Oper, Signora Malvani, die schönsten Augen, die man sehen kann, ich hatte ihr von Mailand aus, ohne sie noch zu kennen, Briefe nach Triest mitgegeben, wo sie diesen Fasching sang, und machte nun hier ihre persönliche Bekanntschaft, welche ich, wofern ich die physische Zeit dazu habe, zu kultiviren gedenke, da sie wirklich *magnifique* und dabey sehr *comme il faut* ist, was zwar für mich nur einen sehr zweifelhaften Werth hat. Ein anderes charmantes *Diner* hatte ich diese Tage bey Tettenborn mit einem großen Theile des hiesigen männlichen diplomatischen Korps: Medem, Könneritz, Canitz, Struve, Löwenstern etc. Mit Löwenstern und den beyden Buseck's machten wir letzthin auch eine ganz amusante *échappée* ins Elysium, wohin wir die Damen Lerchenfeld *chaperonnirten*, welche es vor ihrer Abreise sehen wollten. Es war großer Ball und venezianischer Maskenzug. Wir durchwanderten da sämmtliche 5 Welttheile, bewunderten die Eisenbahnen und Affen und Wasserfälle in Amerika, die Sultaninnen und das Serail in Asien etc. und gingen dann nach Hause.¹

Den größten Theil meiner *Apréssoirées* bringe ich im Club zu, welcher recht angenehm und *comfortable* ist, die Oper hat seit 8 Tagen begonnen mit einem scheußlichen Fiasco der Marini und der Oper la Vestale, nun gibt man Anna Bolena, welche aber nur um weniges besser gefällt. Heute schneyt es wie toll – o schönes Italien!

1 Das Neue Elysium von Josef Georg Daum war 1840 eröffnet worden. Es bot neben Schau-
stellungen – u.a. der Kontinente – auch Theateraufführungen, Konzerte, Bälle etc.

[Wien] 12. April

Gestern bin ich mit meinem Mémoire an Baron Kübeck fertig geworden und habe es seinem Praesidialsekretär überreicht. Obwohl es nach der Andeutung des Präsidenten nur ganz kurz zu seyn brauchte, so habe ich mich doch darin ziemlich ausführlich über die Handelsbeziehungen Oesterreichs zu Mittel- und Südamerika und besonders über deren Empfänglichkeit einer weiteren Ausdehnung verbreitet. Doch habe ich mich so kurz als möglich gefaßt, das ganze Machwerk ist ungefähr 7 Folioseiten lang geworden, welche ich, da ich zu Hause nicht genug comforts und Ruhe habe, im Club concipirt und abgeschrieben habe. Ich erwarte nun, was mir Kübeck hierüber für weitere Mittheilungen zugehen lassen wird.

Vorgestern Sonntag verlor ich meinen ganzen Vormittag mit Visiten und Antichambriren bey sämmtlichen Erzherzogen. Erzherzog Johann überraschte und entzückte mich durch seinen Geist und sein reges Interesse an denselben Dingen, die mich so sehr erfüllen, wir sprachen lange von Eisenbahnen, Handel etc., von der Lage Triests, von der Nothwendigkeit, neue Handelswege zu suchen, und so sprach ich dann auch, jedoch ohne meines Vorhabens zu erwähnen, von Amerika, das ist ganz mein Mann, wäre der unser Kaiser, doch wer weiß, ob ich ihn nicht werde brauchen können, wenn es gilt, meine Pläne zu unterstützen und mir eine pekuniäre Beyhilfe zu verschaffen.

Es ist jetzt eine ganze Koterie von Mailändern hier: Felix Woyna, Pallavicini, Serbelloni etc. Gestern Abends im Club hatte ich eine lange und interessante Conversation mit Fritz Schwarzenberg, der ein ausgezeichnet geistvoller und instruirter Mann ist, wenn ich auch manche seiner Ansichten über die jetzige politische Weltlage, namentlich seine Geringschätzung Deutschlands und der deutschen Nation nicht theile. Es gibt wohl gescheidte Männer hier, namentlich unter den Ausländern, aber man sieht sie nicht, und Diogenes mit seiner Laterne wäre hier besser an seinem Platze als sonst wo. Es ist merkwürdig zu sehen, wie theilnahmslos und dumm die hiesigen Weltleute an Allen Zeitereignissen vorübergehen. Die neuliche Postreform, die dieser Tage in der Wiener Zeitung erschien, und die doch so wichtig ist, wäre es auch nur als ein Fortschritt zum Besseren, und der dießfällige offizielle Artikel nichts weiter als nur Huldigung der Publicität, heißt ihnen ein dummer Artikel, den kein Mensch lesen kann.¹ Gott bewahre mich so zu werden, wie diese Menschen sind, und daher vor einem langen Séjour in Wien, denn die Dummheit ist ansteckend. Übrigens ist es in der großen Welt hier jetzt ziemlich ruhig, Alles klagt wie sonst über Langeweile, ahnt aber nicht, woher die kommt. Alle Samstage sind charmante Bälle bey Louis

¹ Wiener Zeitung v. 31.3.1842, 667: Neue Bestimmungen über die Gebühren für die Benützung der Brief- und der Fahrpost ab 1.8.1842.

Lichtenstein, und ich suche mit Fleiß die Zerstreungen nicht auf, sondern nehme nur das, was ich nicht wohl lassen kann, denn ich habe es nothwendig, meine Gedanken und meine Energie beysammen zu halten, und dazu sind die hiesigen Routs nicht geeignet.

[Wien] 19. April

Da ich bisher immer keine Zustellung oder sonstige Mittheilung von Baron Kübeck erhielt, ging ich gestern zu seinem Praesidialsecretair Baron Geringer, welcher mir sagte, Kübeck hätte sich über mein Mémoire, jedoch ohne dieses mitzutheilen, ämtlich an Graf Mittrowsky gewendet und über meine bisherige Verwendung, Fähigkeiten und Kenntnisse so wie darüber angefragt, ob Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß ich den benöthigten längeren Urlaub erhalten würde. So willkommen mir einerseits dieser Schritt ist, da er von einem ernstlichen Willen Baron Kübeck's zeugt mich zu unterstützen, so befürchte ich doch andererseits, daß Mittrowsky, pointilleux wie er ist, es übel aufnehmen dürfte, daß ich nicht ihm zuerst davon gesprochen habe, und deßhalb wäre es mir lieber gewesen, wenn ich von dieser Anfrage Kübecks früher wäre in Kenntniß gesetzt worden, um dann gleichzeitig oder noch vorläufig mit Mittrowsky darüber sprechen zu können. Ich verfügte mich daher sogleich zum Praesidialsecretair dieses letzteren, sprach mit ihm über das Vorgefallene, wovon er noch keine Kenntniß hatte, und ließ mich zu einer Audienz aufschreiben. Da werde ich ihn dann geradezu, und ohne zu thun als wüßte ich etwas von Kübecks Anfrage, um die Erlaubniß bitten, jenen Urlaub nachzusuchen.

Im Übrigen ist seit meinem Letzten zur Förderung meiner Pläne nicht viel geschehen, ausgenommen daß ich wieder mit mehreren Leuten gesprochen oder mich in Verbindung gesetzt habe, welche mir Aufschlüsse und Nachweisungen, wie ich sie brauche, ertheilen können. Nebstdem hoffe ich, die Papiere des verstorbenen Friedrichsthal (der mit Unterstützung der Staatskanzlei Centralamerika bereiste und sich in Yucatan den Tod holte, er starb am 3. März dieses Jahres in Wien), welche in einer chaotischen Unordnung seyn sollen, zur Durchsicht und Ordnung zu erhalten. Von Triest habe ich noch immer keine Antwort, und in einer gleichen Ungewißheit bin ich rücksichtlich des Druckes meiner Schrift durch Hoffmann und Campe, als ich auch in dieser Hinsicht ohne alle Briefe bin.¹

Was mich aber jetzt wirklich zu quälen anfängt, ist die Länge, in welche sich alle meine dießfälligen Verhandlungen hinausziehen, und die Unge-

¹ In einem Brief vom 16.4.1842 aus Mailand informierte sein Mittelsmann, der Buchhändler Welsch, Andrian, das Manuskript sei der Vorsicht halber über Leipzig geschickt worden, von wo es dem Hamburger Verleger avisiert worden sei (K. 114, Umschlag 663).

wißheit, bis wann ich diese zu irgend einem Resultate bringen werde. Mein Urlaub geht am 24. dieses Monats aus, und obwol Spaur, der meine Ideen kennt, mir gleich im Vorhinein im Falle ich eine Verlängerung brauchen würde, diese zugesichert hat, ich habe sie auch bereits in diesen Tagen auf weitere 4 Wochen angesucht, so kann ich doch ohne zu risquieren ihn gegen mich aufzubringen, was mir in jedem Falle nachtheilig seyn könnte, diese Verlängerungen nicht endlos wiederholen. Zudem habe ich auch das hiesige Leben, das Warten, die Ungewißheit bald satt, und nebstdem sind die Kosten meines Aufenthaltes hier sehr bedeutend. Aus allen diesen Gründen sehne ich mich nach Mailand zurück, und doch fürchte ich, daß auch binnen dieser nächsten 4 Wochen die Sache nicht so weit gediehen seyn wird, um meine Abreise zu gestatten. Wenn diese nur soweit gediehen seyn sollte, ich ginge gleich nach Mailand zurück, nur müßte ich dann hier einen tauglichen und gut gestellten Bevollmächtigten zurücklassen, und wo einen solchen finden? Alles das geht mir nun im Kopfe herum. Nebstdem gehen auch meine Privatgeschäfte einen verzweifelten Schneckengang, der gute Desimon wird alt, und ganz Görz ist in Lethargie versunken, daß man vor Ungeduld bersten möchte.

So wenig Sinn und Lust ich auch gegenwärtig für die große Welt und ihre Salons habe, besonders mühsam und wenig lohnend wie sie es hier ist, so wünschte ich doch sehr, mir einen Zugang in den intimen Zirkel bey Metternich zu verschaffen, weil mir dieses für meine Pläne sehr nützlich wäre, aber gerade da weiß ich nicht recht wie ich es anfangen soll, ich habe diesen Salon leider, als ich noch in Wien lebte und fereirte [sic], und auch bey meinen späteren Séjours hier, immer nur zu sehr vernachlässigt, was ich jetzt bereue, zudem ist Fürstinn Mélanie sehr wenig aimable und encourageant, und ich habe nicht mehr den Front d'airain, welchen ich ehemals hatte, und bin von einer vielleicht übertriebenen Susceptibilität, so daß ich mich um keinen Preis aventuriren wollte, daher studire und sinne ich hin und her, wie ich dieses anfangen soll, darüber aber verstreicht die Zeit, und es wird wohl Nichts daraus werden, so gut und nützlich es mir auch wäre.

Vor acht Tagen hatte ich eine Audienz bey der Kaiserinn Mutter,¹ welche sich eine halbe Stunde lang sehr gnädig und freundlich mit mir unterhielt. Die ganze vergangene Woche hatte ich Hofdienst. Von Sonntag bis Mittwoche bey der regierenden Kaiserinn, die mir aber gar nichts zu thun gab, und die drey letzten Tage bey dem Kaiser, wo ich um 3/4 8 früh schon da seyn mußte. Gleich am Donnerstage war ich mit ihm bey der öffentlichen Audienz – pauvre Sire! – ich mußte mir Anfangs Gewalt anthun, um nicht zu

1 Karoline Auguste, die vierte Gattin und Witwe von Kaiser Franz. Sie war nur um ein Jahr älter als ihr Stiefsohn Kaiser Ferdinand.

lachen. Am Samstage hatte ich den mecklenburgischen General von Boddien zu empfangen und einzuführen, der das Schreiben überbrachte, womit der Großherzog den Tod seines Vaters dem Kaiser mittheilte.

Julie Samoyloff war diese Tage hier auf ihrer Durchreise nach Rußland. Hartig gab ihr ein Diner, wozu er mich zu meiner großen Kränkung nicht eingeladen hat. Nicolas Esterhazy ist vorgestern mit seiner Frau angekommen, sie habe ich noch nicht gesehen, ihn sprach ich heute im Casino. Da bringe ich überhaupt beynahe alle meine Abende zu. Fürstin Thérèse [Esterházy] habe ich noch immer nicht gesehen, was mir sehr leid thut, sie ist immer unwohl, geht fast nicht aus, und fürchtet sich vor der Gelbsucht. Eine sehr hübsche und distinguirt aussehende junge Frau, Fürstin Kourakin, sah ich letzthin bey Julie Samoyloff und dann wieder bey Fanny Stockau im Theater, daß doch keine Wienerin jemals den eleganten Ton, das high breeding besitzen kann, welchen sovieler Ausländerinnen, vor allen meine Clotilde, die übrigens wahrscheinlich nicht mehr *meine* Clotilde ist, denn sie läßt noch immer nichts von sich hören, und selbst Julie Samoyloff, wenn sie will, haben, ich nehme davon ein paar Schwarzenberg und Fürstin Thérèse aus, die übrigens selbst eine Fremde ist.

Seit 2 Tagen haben wir auf einmahl das herrlichste Frühlingswetter von der Welt, beynahe zu warm, der Prater sehr belebt, nur ärgert es mich, daß ich nicht reiten kann, dazu ist kein Ort auf der Welt wie der Prater. Die Oper fällt von einem Fiasco in den anderen, meine schöne Malvani gefällt so so, nächstens gibt man Corrado d'Altamura, herrlichen Andenkens aus Mailand, doch zweifle ich sehr, ob sie gefallen wird.

[Wien] 24. April Abends

Ich bin noch immer nicht bey Mittrowsky vorgekommen, und da ich sonst gewöhnlich so oft ich mich meldete, immer gleich auf den folgenden oder den zweyten Tag bestellt wurde, so muß ich beynahe glauben, er habe es mir wirklich übel genommen, daß er zuerst durch Kübeck und nicht durch mich Kenntniß von meinen Absichten bekam. Jedoch konnte ich unmöglich mit ihm darüber sprechen, ehe ich wußte, wie die Sachen stünden, und ob eine Wahrscheinlichkeit da sey, meine Reise in der Art, wie ich es wünschte, unternehmen zu können. Dieses werde ich ihm denn auch bey nächster Gelegenheit sagen.

Übrigens machte ich heute einen Versuch, obschon ich nicht bestellt war, da alle Sonntage bey ihm Audienztag ist, dennoch vorzukommen, es gelang aber nicht, und somit ging ich zum Baron Geringer, welcher mir sagte, Mittrowsky habe dem Baron Kübeck bereits geantwortet, ihm die letzten Amtsberichte, welche über meine Leistungen etc. erstellt worden sind, mitgetheilt, sich aber über die Urlaubsfrage gar nicht geäußert. Das wäre dann

gut, denn über meine Fähigkeiten enthalten, soviel ich weiß, alle jene Berichte nur Gutes, und wenn sie auch hinsichtlich meiner Verwendung minder günstig seyn sollten, so verschlägt das im gegenwärtigen Falle nichts. Er sagte mir zugleich, daß ich Morgen oder Übermorgen von Kübeck eine ämtliche Mittheilung über mein Mémoire erhalten würde, was wird nun diese enthalten? Ich hoffe doch Gutes, wiewohl ich nicht einsehe, warum es dazu einer schriftlichen Mittheilung bedarf, jetzt, da die Sachen erst im Beginnen sind. Auf jeden Fall sagte ich Geringer gleich, daß ich inzwischen mit Fürst Metternich gesprochen und ihn durch Andere habe sprechen lassen, daß ich auch da die beste Aufnahme gefunden hätte und nun Baron Kübeck bitten wolle, auch seinerseits mit dem Fürsten darüber zu sprechen. Jedenfalls sieht Kübeck daraus, denn Geringer versprach mir, ihm dieses mitzutheilen, daß ich auch anderwärts Anklang finde, und dieß kann eine ungünstige Antwort hintertreiben, eine günstige aber nur befördern. Was ich Geringer sagte, war übrigens auch wahr, nach langem Hin- und Hersinnen, um ein passendes Organ zu finden, welches Fürst Metternich von meinen Plänen praeveniren könnte, ehe ich selbst ihm darüber spräche, verfiel ich auf Bombelles und ging vorgestern Früh zu ihm. Er ging ganz auf meine Ideen ein, versprach, dem Fürsten davon zu reden, und meinte, dieser sey überhaupt sehr für dergleichen Dinge disponirt und würde daher ohne Zweifel an meinen Vorschlägen Gefallen finden, und ihm glaube ich, denn er ist kein Phrasieur.

Und so entwickelt und vereinfacht sich denn allmählig der Knäuel, welcher, als ich hier ankam, so verworren schien. Kübeck und Fürst Metternich, das sind nun meine zwey pivots, um die sich meine Bemühungen drehen, von jenem kommerzielle, von diesem vielleicht politische Aufträge und wo möglich einen diplomatischen Charakter zu erhalten, dieß sind die Endpunkte meiner Bestrebungen. Ist dieses erwirkt, so wird eine Geldunterstützung von der Staatskanzley, wie sie ja auch Friedrichsthal hatte, vielleicht auch von der Hofkammer und dem Lloyd und wohl auch durch Erzherzog Johanns Fürwort, nicht so schwer zu erlangen seyn. Den Urlaub suche ich, sobald ich nur halbwegs etwas Bestimmteres weiß, im gewöhnlichen bureaukratischen Wege an, und während sich diese Verhandlungen sowie auch die Abfassung meiner Instruktionen, wozu wohl noch frühere Rückfragen nöthig seyn werden, hinziehen, warte ich in Mailand ihr Resultat ab, sobald ich nur darüber im Reinen bin, *daß* ich Aufträge bekomme, das Wie und Was brauche ich hier nicht abzuwarten, und so hoffe ich doch, Ende May zu Hause zu seyn.

Ich kann nicht sagen, daß ich jetzt in Wien müßig war, alle Ressourcen, die mir zu Gebote standen, habe ich in Bewegung gesetzt, nebst den bereits erwähnten Schritten in Triest durch Öttl (von dem ich übrigens unbe-

greiflicher Weise noch immer keine Antwort habe) und Weikersheim, der nächstens selbst dahin abgeht, um von dort aus bey Graf Stadion und dem dortigen Handelsstande eine Theilnahme an meinen Projekten zu erwirken, nebst meinen *démarchen* durch und bey Kübeck, Szécsén und Bombelles habe ich meinen alten Udineser Kameraden Dilgskron bey der Staatskanzley dazu benützt, daß ich hoffe, Friedrichsthals Papiere in die Hände zu bekommen, um sie zu durchsehen und wo möglich zu ordnen, dann habe ich mir durch meinen Banquier Cohn sowie auch durch meinen Reisegefährten in Dalmatien, Baron Friesenhof, alle möglichen Aufschlüsse und Erkundigungen verschafft und erwarte davon zum Theile noch, deren ich bedurfte, ich habe alle litterarischen Hilfsquellen des Clubs und andere exploitirt, endlich habe ich nicht nur den Erzherzog Johann, sondern auch den hierin sehr einflußreichen Hofrath Esch, meinen alten Bekannten, in der Art preparirt, daß ich nun en cas de besoin ohne Anstand mit ihnen das Weitere besprechen kann, ich habe das Terrain überhaupt sondirt und ziemlich genau kennen gelernt, möge Alles dieses nicht umsonst gewesen seyn!

Sonst wenig Besonderes, wir sind vom Winter auf Einmal in den Sommer gerathen. Von Clotilde weiß ich nichts, als daß mir Gräfin Orloff gestern als Antwort auf meine Empfehlung der Gräfin Natalie Palffy schrieb, sie sey sehr leidend. *Mai je n'y comprends rien.* Tandler schrieb mir neulich, er wisse noch nichts Bestimmtes von Campe. Das wird *impatiant*. Meine Geldangelegenheit rückt nicht von der Stelle, in Görz sind sie Alle des Teufels, und ich möchte es werden, mit der Ausspielung von Papariano ist es Nichts, denn es werden unbedingt keine Befugnisse mehr ertheilt, wegen des Werburger Lehens sieht es ebenfalls schlecht aus, denn es scheint so unbedeutend, daß es kaum mehr der Mühe lohnt, Schritte zu thun.¹ Lerchenfelds gehen am Mittwoch den 27. weg, letzthin besuchte ich auf dem Theater der Leopoldstadt meine alte Flamme aus München und Grätz, Ida Legesitt, die noch recht gut aussieht und mir ein *Rendezvous* gab, welches ich aber noch nicht einhalten konnte, etc.

[Wien] 26. April Abends

Meine leisen Befürchtungen sind eingetroffen. Heute kam die versprochene Mittheilung von Kübeck, sie war ganz kurz und besagte: Durch die Relationen neuerlicher Reisender so wie durch die laufenden Consulats- und Gesandtschaftsberichte sey die Regierung hinlänglich über jene Gegenden

¹ Zur Verbesserung seiner finanziellen Lage versuchte Andrian, seine Anteile am Familiengut Papariano zu verkaufen. Außerdem bemühte er sich wie sein Vater, wenn auch nur halbherzig, um den angeblichen Stammsitz der Familie, Schloss Werburg (Wehrburg) in Tisens bei Meran (Tirol).

unterrichtet, und deßhalb sehe er sich nicht in der Lage, meinen Antrag anzunehmen, und wisse mir keine speciellen Aufträge zu ertheilen. Sollte ich dessenungeachtet meine Reise unternehmen und dabey Erhebliches und Neues bemerken, so würde er jede derartige Mittheilung mit Dank annehmen. Das war Alles.

Was in aller Welt kann nur diese plötzliche Sinnesänderung bey Kübeck hervorgebracht haben? Nach der encourageanten, beyfälligen Aufnahme, die ich bey ihm fand, nachdem er mir ausdrücklich zugegeben, was auch gar nicht zu läugnen ist, daß in Beziehung auf jene Länder noch unendlich viel, ja noch Alles zu thun übrig bleibt, und daß diese für Oesterreich ebenso wichtig sind, als sie bisher unbeachtet blieben, nachdem er meine Absichten gelobt und deren Gemeinnützigkeit anerkannt hat und daran die bestimmtesten Versprechungen knüpfte, nach Allem dem nun plötzlich diese trockene, selbstzufriedene Antwort! Ein Phraseur ist Kübeck nicht, damals dachte er, wie er sprach, woher kömmt es, daß er jetzt nicht mehr so denkt? Sollte Mitrowskys Antwort diese Veränderung bewirkt haben? Das sähe dem alten Bureauhengsten ganz ähnlich. Aber wie? über meine Fähigkeiten kann er ihm doch nichts Übles gesagt haben, über meine speciellen Kenntnisse konnte Kübeck von ihm nie einen Aufschluß erwarten, da diese nicht in den Bereich meiner ämtlichen Wirksamkeit fallen, also was war es dann, was ihn so umstimmte? Das muß ich Morgen zu erfahren suchen.

Also auch dieser nicht nur mein letzter, sondern auch mein Haupt-Anker gerissen, ich fange nun an ernstlich an den Rückzug zu denken. Noch aber bin ich mit mir nicht recht klar geworden über die Wirkungen dieses unerwarteten und schmerzlichen Abfalles. Auch du Brutus? Und nun drapire dich, Caesar, und falle mit Anstand. I am stunned und weiß selbst nicht, welches die Wirkung dieses Schlages auf mich seyn wird. So ist es immer mit mir. Freude und Leid wirken erst nach und nach auf mich ein, im Anfange bin ich ruhig, so war es auch heute, ich faltete mein Papier zusammen und ging in den Club Zeitungen lesen.

Aber doch gebe ich noch alle Hoffnung nicht auf. Will Kübeck nichts thun, so mag es mit Fürst Metternich versucht werden. Ich war deßhalb gleich diesen Abend bey Bombelles, der mir sagte, er wäre bereits zweymahl bey dem Fürsten gewesen, um ihm darüber zu sprechen, es sey aber nicht möglich gewesen, er hoffe, ihn aber noch heute Abend zu sprechen, Ich sagte ihm natürlich nichts von dem, was inzwischen vorgefallen, sondern bath ihn nur um seine Verwendung, und daß er den Fürsten bitten möge, mir eine Unterredung zu gewähren, was bey ihm so unendlich schwer fällt. Kann ich ihn von dem wissenschaftlichen Standpunkte dafür gewinnen, und insbesondere wenn es mir gelingt, daß mir Friedrichsthals Papiere autoritativement zur Ordnung übergeben würden, dann ist vielleicht noch nichts verloren, und

ich packe die Sache von dem anderen Ende an und bekomme auch wohl noch die gehofften kommerziellen Aufträge, besonders wenn die Minen glücklich springen, die ich in Triest angelegt habe. Eben übermorgen geht Weikersheim dahin ab, und dem will ich meine Instruktionen mitgeben.

Sollte sich aber das Entsetzliche begeben, und meine Gedanken, meine Entwürfe, diese Lieblingskinder meines Kopfes gingen unter in dem Moraste armseliger Dummheit, und ich müßte wieder zurückkehren mein Mühlrad treiben, an das ich wie ein zweyter Ixion gefesselt bin, dann wäre es aus, auf immer aus mit der Möglichkeit, meinen innersten Beruf mit meiner Stellung zu vereinigen, und ein schmerzhafter Bruch mit Allem, was um mich, und auch mit Manchem was in mir ist, wäre unvermeidlich, und übel würde dieß denen bekommen, die mich in dieses blutige Dilemma hinein gestoßen haben, aber übel auch mir, denn nicht ohne einen gewaltigen Riß im Herzen würde ich meiner neuen Bestimmung folgen. Wäre doch nur mein Buch schon gedruckt, dann käme vielleicht Alles zum Ausbruch.

Morgen gehen Lerchenfelds weg, ich trank heute noch meinen Thee bey ihnen, es waren ziemlich viele Menschen da, was ist doch die Welt für ein albernes Unding. Da sitzen 30 Menschen beysammen, und jeder hat seinen Wurm, seinen Moder, seine Fäulniß im Herzen, aber keiner spricht davon, sondern sie sitzen da, lächeln so dumm in die Welt hinein und reden von Opern und Kreuzerwürsten, wie der Spieler mit den blutigen Nägeln im Busen, ein Possenspiel, zu Niemand's Frommen, aber zur Marter und Degradation eines jeden Einzelnen. O Menschenpack!

[Wien] 27. April

Um über die Ursache der letzten événements etwas Näheres zu erfahren, ging ich heute Vormittag zu Baron Geringer, mit dem ich eine lange Unterredung hatte. Mittrowsky hat, ohne sich weder über meine Person noch über meinen Plan auszusprechen, bloß ganz einfach die letzten Berichte über mich mitgetheilt, also war es das nicht, was mir den Gnadenstoß gab, denn diese Berichte waren nicht anders als günstig. Alles was ich aus Geringer herausbringen konnte, der auch selbst nicht mehr zu wissen schien, war, daß Kübeck in der neuesten Zeit seine Ansichten geändert habe und die benöthigten Notizen lieber von kaufmännischen Berichten und von den Gewerbevereinen abwarten wolle, als selbsthandelnd aufzutreten, daß die ähnliche, obwohl ich diese Ähnlichkeit nicht zugab, Reise Friedrichsthal's, der mit einer Unterstützung von Seiten der Regierung reiste, und dessen Unternehmen nun so ganz ohne Resultate geblieben ist, dem meinigen geschadet haben könne, daß Kübeck eine Collision mit Mittrowsky gefürchtet habe. Alles dieses aber genügt mir nicht, und ich werde wohl schwerlich jemahls die ganze Wahrheit erfahren. Übrigens meinte Geringer selbst, daß

wenn ich die Reise dennoch unternahme, specielle Andeutungen von Seiten Kübecks nicht ausbleiben würden, nur die Initiative habe er nicht ergreifen wollen. Ich sagte ihm, Alles was ich nun wünschte, wäre, daß er sich bey Gelegenheit gegen Fürst Metternich über mein Reiseprojekt wenigstens günstig aussprechen wolle, als dieses nach seiner gestrigen Mittheilung consequenter Weise möglich wäre, nämlich daß er wenigstens den Nutzen, der möglicherweise der Regierung daraus erwachsen könnte, nicht in Abrede stellen wolle, und dieses glaube ich erwarten zu dürfen. Mit Kübeck selbst unter diesen Umständen zu sprechen, wäre überflüssig, und wie mir schien, ihm vielleicht unangenehm gewesen, doch werde ich jedenfalls, ehe ich Wien verlasse, noch einmahl zu ihm gehen, um ihm zu sagen, daß ich, wenn auch vielleicht nicht für den Augenblick, doch für die Zukunft bey meinem Plan beharre, und ihn zu bitten, dieß für jeden möglichen Fall in seinem Gedächtnisse zu registriren.

Wegen der Friedrichsthal'schen Papiere erfuhr ich heute endlich etwas Bestimmtes. Alles was davon existirt, ist in Mähren auf seinem Gütchen, hier ist nichts, Kisten mit Sammlungen etc. werden noch über Triest erwartet, die Mutter scheint nichts herausgeben und damit eine Speculation machen zu wollen, doch will ich hierüber noch mit dessen Oheim, dem Kaplan des Invalidenhauses v. Goldberg, sprechen, was ich heute versuchte, ihn aber nicht traf. Die Reise, welche 3 volle Jahre, d.i. von Oktober 1838 bis Oktober 1841 währte, hat ihn 16.000 fl. CM gekostet, von der Regierung erhielt er einen Zuschuß von 3000 fl.

Endlich ertheilte ich heute Weikersheim, der Morgen nach Triest abgeht, meine Instruktionen, er soll dem Lloyd von meinen Projekten sprechen, von meiner letzten déconfiture sprach ich ihm wie natürlich nicht, und sie dahin bringen, gleichsam *motu proprio* und ohne meiner zu erwähnen an den Fürsten Metternich, der ohnehin Protektor von Lloyd ist, eine gleichlautende Bitte zu stellen. Natürlich habe ich ihm dazu meine Aussichten weit brillanter geschildert, als sie es wirklich sind.

Wie man sieht, kämpfe ich tapfer gegen mein Schicksal, verhehle mir aber nicht, daß ich nur Einen Hoffnungsstrahl noch übrig habe, nämlich den Fürsten Metternich persönlich für meine Ideen gewinnen, ihn dafür montiren zu können, indem ich nun wenigstens auf das aktive Einschreiten Kübecks zu meinen Gunsten verzichten muß, eine sehr schwache Chance.

[Wien] 1. Mai Abends

Heute hoch, morgen niedrig auf den Wellen des Glückes, so geht es unserem Lebensschifflein. Donnerstag den 28., als meine Hoffnungen gerade sehr niedrig standen, sagte mir Flore, Bombelles hätte in ihrem Vorzimmer die Post hinterlassen, daß er mir Wichtiges mitzutheilen hätte, ich ging also

gleich am Abende dahin, und da sagte er mir, er hätte mit Fürst Metternich gesprochen, der ganz bereit sey, mich zu unterstützen, mich nächstens empfangen würde, indessen aber, ließe er mir sagen, möchte ich mit Clemens Hügel sprechen. Ich verfügte mich daher gleich am Tage darauf Morgens zu Baron Hügel, mit welchem ich eine sehr lange Unterredung hatte, er schien mir sehr genau über jene Länder und ihre Verhältnisse unterrichtet. Ich sagte ihm, was ich vom Fürsten wünsche, wäre dreyerley: erstlich Empfehlungen, auch durch die englischen Autoritaeten, dann einen diplomatischen Charakter für die Zeit meiner Reise, endlich wo möglich Aufträge in was immer für einer Richtung. Hinsichtlich des erstern meinte Hügel, würde es keinen Anstand haben, ebensowenig wahrscheinlicher Weise wegen des diplomatischen Titels, obwohl er Anfangs meinte, daß dieser mir vielleicht mehr schaden als nützen könnte, da er mich in eine Art von Evidenz und Beaufsichtigung bringen könnte. Wegen des dritten sagte er weder Ja noch Nein, sondern rieth mir, das Alles dem Fürsten selbst zu sagen und ihm zugleich ein schriftliches Mémoire ganz kurzgefaßt zu übergeben. Ehe ich mich um eine Audienz bey dem Fürsten meldete, was, wie ich aus früherer Zeit weiß, eine endlose Sache ist, wollte ich noch einmal mit Bombelles sprechen, was ich denn, nachdem ich es gestern umsonst versuchte, endlich heute Morgens that. Da erfuhr ich denn, daß der Fürst von meinem Wunsche, ihn zu sprechen, bereits Kenntniß habe, und so ließ ich mich denn heute bey ihm vormerken und erwarte nun, wann er mich vorlassen wird.

Endlich war ich auf heute zu Graf Mittrowsky bestellt worden, und nachdem ich anderthalb Stunden antichambriert hatte, was mir ein besonderer Genuß ist, kam ich dann zu ihm und sagte ihm, wie ich specieller Lieblingsstudien wegen schon seit langer Zeit die Idee einer Reise nach America in mir herum trage, von welcher ich ihm früher nicht hätte sprechen wollen, da ich vorher wissen mußte, ob die Verhältnisse überhaupt diesem Unternehmen günstig seyen, und daß ich mich nun anfrage, ob mir ein solcher längerer Urlaub, falls ich ihn ansuchen sollte, bewilliget werden würde? Er schien wider mein Erwarten über diese Idee gar nicht ungehalten und meinte, es würde keinem Anstande unterliegen, doch würde es wohl nur vom Kaiser bewilligt werden können. Zum Theile mag an dieser guten Aufnahme wohl auch die Uniform Schuld seyn, die ich wohlweislich anzog.

Nach Allem diesem sehe ich sohin ein, daß es mir sehr leicht seyn wird, jene Reise ganz de mon propre chef und als bloßer Privatreisender zu unternehmen, und zwar mit allen möglichen Empfehlungen und Facilitationen und wohl auch mit einem leeren diplomatischen Titel auf dem Papiere. Aber dann bliebe meine Reise wahrscheinlich ohne das gehoffte Resultat, wenn ich auch unaufgefordert dieselben Berichte, Materialien etc. einliefern könnte, so wäre mir die Regierung doch nicht so sehr zu einer Anerkennung,

zu einer Vergeltung verpflichtet, und dann, qui pis est, kann ich in diesem Falle nur sehr schwerlich auf eine Geldunterstützung rechnen, welche doch die *Conditio sine qua non* des ganzen Unternehmens ist.

Um dieses in der gewünschten Art, nemlich unter jener speciellen Theilnahme und Beförderung von Seiten der Regierung ausführen zu können, wäre nothwendig, entweder daß Fürst Metternich, sey es nun aus politischen, commerciellen, wissenschaftlichen oder sonstigen Gründen, ein besonderes Interesse daran nähme, und ob dieses geschehen wird, kann ich erst wissen, wenn ich mit ihm gesprochen haben werde, oder daß Kübeck, wie ich Anfangs so zuversichtlich erwarten mußte, aus finanziellen Rücksichten an der Sache ein besonderes Gefallen fände und auch dem Fürsten zu ihren Gunsten spräche. Dieser letztere Weg wäre der beste, natürlichste und wahrscheinlichste gewesen, und Alle, sowohl Hügel als Bombelles, und dieser letztere namentlich bey unsrer heutigen Unterredung, wiesen mich darauf hin, und ich konnte mich nicht entschließen, ihnen die unerwartete Abweisung, die ich hier erfahren habe, zu erzählen, da sie dahinter vielleicht andere mir nachtheilige Motive gesucht hätten, doch aber werde ich es endlich, und zwar bald, wenigstens Bombelles sagen müssen, damit er nicht denke, ich wolle mit ihm ein falsches Spiel spielen. Von Kübeck ist also nichts zu erwarten, und sein negatives Verhalten wird mir, fürchte ich, bey einer Sache, wobey doch sein Département vorzugsweise, wo nicht ausschließlich betheiligt ist, beynahe eben so schädlich seyn als eine offene Opposition. Seinen Sinn zu ändern, darf ich nicht mehr hoffen, aber was in aller Welt hat ihn in der letzten Zeit so geändert?

Von Öttl und Triest, auf das vielleicht auch etwas zu zählen wäre, noch immer keine Antwort! Ich fange fast an, eine Unterschlagung meiner Briefe zu fürchten.

Heute als am ersten May war der Prater sehr brillant, jedoch gerade keine Menge schöner Equipagen, sondern mit wenigen Ausnahmen ziemlich mittelmäßig. Ein arrangirtes Diner im Prater war durch einen Zufall zu Wasser geworden, und so aß ich ganz allein im Lamme und ging dann zu Fuße hinaus, wo ich aber eine Menge Bekannte fand, mit denen ich mich als Observationscorps aufstellte. Übrigens hasse ich alle dergleichen Corsos und Shows und begreife sie höchstens wenn man reitet, und auch da kaum. Gestern war der letzte Samstags-Ball bey Lichtenstein, recht hübsch, ich sprach wieder einmahl lange mit Fürstinn Thérèse [Esterházy], ein mir fataler französischer Attaché, Mr. de Reculot, brach sich beynahe das Genick und riß im Fallen einen ganzen Theetisch um, es war ein Lärmen, als ob das Haus einstürzte. Letzthin hatte ich ein Concert bey Weikersheim. Lauter plebs, und dießmal nicht so amusant wie früher sein Diner, ich machte der hübschen Tochter des Hofjuweliers Sieber ein wenig die Cour, ging aber bald fort. Halb

Prag ist hier wegen der Wettrennen, und auch sonst mehrere Fremde, die alten Bekannten und mit ihnen die alte Zeit und die alte Enggeistigkeit kehren wieder, und es weht mich ein Hauch dummer Heimathsluft an, welche die in fremden Himmelsstrichen großgewordenen Blüthen freyerer höherer Gedanken in mir ersticken möchte, aber Gott sey Dank, dazu bin ich zu alt und zu wenig hier eingebürgert, und doch ist mir zuweilen, als setzte ich unwillkürlich etwas von dem allgemeinen Roste an und wundere mich dann über meine eigenen Pläne und Gedanken, die so sehr in Widerspruche mit denen sind, welche auf den Mistbeeten meiner Umgebungen keimen. Die gefährlichsten Bundesgenossen dieser letztern aber sind die Erinnerungen an längst vergangene Zeiten, welche mir hier beym Wiedersehen von Menschen und Dingen aus jenen Perioden doppelt lebhaft auftauchen, und in denen ich doch, wenigstens kömmt mir dieß jetzt so vor, so glücklich war, daß ich sie wieder von vorne anfangen möchte. Ruhe ist denn doch auch ein ganz großes Glück, doch muß man dafür empfänglich seyn, und leider bin ich dieses nicht oder doch nur auf kurze Augenblicke, und dann kehrt gleich wieder die alte Wildheit in mir zurück. Könnte ich an einem ruhigen, gewöhnlichen Leben Gefallen finden, um wie viel besser wäre mir!

Apropos de cela, Clotilde hat mich wohl ganz vergessen, die gebe ich nun auf, ich höre, Brockhausen ist seit seiner Krankheit noch immer dort, und also bey ihr, und auf alle meine Briefe hat sie mir nicht geantwortet, das that sie selbst ehe unser Verhältniß anfang, da sie noch in der Schweiz lebte, nie. Wieder ein Blatt mehr in der Kenntniß des weiblichen Herzens.

[Wien] 5. Mai Abends

Am 2. dieses Monats ging ich zum Grafen Szecsen, erzählte ihm wie meine Sachen stünden, Kübecks ablehnende Antwort so wie Geringer's nachträgliche Äußerungen, die dann doch wieder einigen Trost geben, Mittrowsky's Versprechen, meinem Urlaubsgesuche kein Hinderniß in den Weg legen zu wollen, und endlich Fürst Metternichs Geneigtheit meinem Unternehmen förderlich zu seyn, sowie die Schritte, die ich bey ihm deßwegen gethan hätte. Das Ende alles dessen war, daß ich ihn bath, Baron Kübeck dahin zu stimmen, daß er, wenn er vom Fürsten darüber befragt würde, so günstig als möglich für mich sprechen wolle, und er versprach mir das und wird es, wie ich überzeugt bin, halten. Mein Vertrauen zu ihm scheint ihm zu schmeicheln, und die Sache selbst interessirt ihn, so wie ich auch hoffen darf, ihm von mir eine vortheilhafte Idee gegeben zu haben.

Endlich ist von Öttl eine Antwort gekommen, aber nicht sehr tröstlich. Graf Stadion ließ Anfangs ein Wort über meine Jugend fallen und meinte dann, von Amerika her ließe sich nicht viel Heil für unsern Handel erwarten, wohl aber würde er eine Reise nach Ostindien unterstützen, da er diese für

viel nützlicher halte. Da bin ich nun mit ihm ganz verschiedener Meinung, indem ich nicht glaube, daß einem so mächtigen und altétablirten Handelsmonopole wie das englische gegenüber der unsrige Raum gewinnen könnte, es wäre die Fabel von den 2 Töpfen, dem eisernen und dem irdenen. Öttl gibt mir nun eine Menge Rathschläge, wie ich es einleiten solle, um Stadions Beyhülfe zu gewinnen, was ich aber noch am ehesten thun würde, wäre, bey meiner Rückreise über Triest zu gehen und persönlich mit Stadion zu sprechen, nun höre ich aber, daß er nächstens auf Urlaub geht, da wäre also wieder nichts.

Nachdem ich mich ein Paar Tage umsonst hatte anfragen lassen, ließ mir Fürst Metternich gestern sagen, ich möchte heute zwischen 1 und 2 Uhr hinkommen, und als ich dieß that, ließ er sich mit seinen Geschäften entschuldigen und mich bitten, Abends in seinen Salon zu kommen, wo er mit mir sprechen würde. Das war mir dann ziemlich unangenehm, weil ich voraussah, daß ich da nicht so lange und ungestört mit ihm werde reden können als in seinem Cabinet, auf der andern Seite ist es wieder gut, weil es mich autorisirt, wieder in seinen Salon zu kommen und ihn so mehr als einmahl zu sprechen.

Wie ich dachte, so geschah es, ich kam diesen Abend hin, wo ziemlich wenig Menschen waren, und bald darauf kam der Fürst auf mich zu und nahm mich in die wohlbekanntnen Nebenzimmer mit, wo wir auf und ab gingen, da sprach er dann so viel, daß ich kaum zu Worte kommen konnte, und als er fertig war, ging er mit mir in den Salon zurück, und da war es dann aus, ehe ich noch Alles das, was ich zu sagen hatte, sagen konnte. Doch versprach er mir zu wiederholten Mahlen, sich der Sache thätigst annehmen zu wollen, mit Kübeck zu sprechen, mir durch die englische Regierung Empfehlungen zu verschaffen etc., im übrigen sollte ich nur mit Hügel sprechen. Er fragte mich, ob ich bereits mit Kübeck gesprochen habe, und ich sagte ihm, wie gut er meine Pläne aufgenommen habe, von dem später Vorgefallenen sagte ich mit Vorbedacht nichts. Wir sprachen über die Handelsverhältnisse zu jenen Ländern, über Alles übrige aber konnte ich nicht mehr zu Worte kommen und auch nur so im Fluge ein Wort über meinen Wunsch anbringen, einen diplomatischen Charakter zu erhalten, so daß ich über diesen Punkt wie über den der zu erhaltenden Aufträge nun so viel weiß wie zuvor. Ich will nun mit Hügel (bey dem ich letztlich wieder war, um ihm mein Mémoire an den Fürsten zu zeigen) sprechen und auf eine soviel als möglich bestimmte Antwort drängen, und dann es noch ein mahl versuchen, den Fürsten im Salon abzufangen, damit ich, ehe ich abreise, etwas Gewisses erfahre, denn davon wird es dann abhängen, ob ich von Mailand aus mein Urlaubsgesuch einbringe oder nicht. Wegen der Geldunterstützung werde ich, das sehe ich schon, dießmahl hier nicht ins Klare kommen, das ist aber auch nicht nöthig,

genug daß ich sonst weiß, wie die Aktien stehen, daraus kann ich dann schließen, ob ich auf eine solche hoffen kann.

Zu diesem Ende habe ich noch einen andern bisher noch unausgekochten Gedanken, nämlich mit Erzherzog Johann zu sprechen, der die Sache gewiß mit Eifer auffassen würde. Nur fürchte ich von der anderen Seite, es könnte mich mit Erzherzog Ludwig, meinem obersten Bureaukratischen Chef, in Collisionen bringen. Kurz, Wirrsaal und kein Ende.

Sonst Bälle bey Liechtenstein, Schwarzenberg etc., belebte Praters, Wettrennen usw., eine Menge Fremde, besonders aus Prag, hier anwesend, darunter mehrere alte Bekannte von mir, darunter Carl Schwarzenberg, Joseph Kinsky, Albert Jedlinsky, Prinz Holstein, Erberg, sogar Vincenz Auersperg (Vinzi), der mir aber ganz verlegen ausweicht, meine Tante Sidi Fünfkirchen hier sammt Louise Praschma, die ich aber noch nicht gesehen habe. Von Gabrielle fleißig Briefe aus Turin, wo die Feste magnifique gewesen sind, sie wurde von König und Braut sehr glänzend beschenkt etc.¹

[Wien] 9. Mai Abends

Am Tage nachdem ich mit Fürst Metternich gesprochen hatte, ging ich zu Hügel, um ihm das Mémoire zu übergeben, welches ich dem Fürsten im Salon nicht überreichen konnte. Zugleich sprach ich mit ihm über das, was ich dem Fürsten nicht hatte sagen können, d.i. über meinen Wunsch, Aufträge und einen diplomatischen Charakter zu bekommen. Hügel meinte, da Oesterreich jene Republiken nicht anerkannt habe (mit Mexico sind wie der Fürst mir sagte, wenigstens wegen Errichtung österreichischer Consulate gerade die Verhandlungen im Zuge), so würde Beydes wohl kaum angehen, da es nicht in dem Gange unserer Politik liege, Agenten auszusenden und erste Schritte zu thun.² (Auf gut deutsch heißt das warten, bis die gebratenen Tauben ins Maul fliegen, wobey man gewöhnlich verhungert). Dabey deutete er an, daß nicht die Staatskanzley mich, sondern daß ich die Staatskanzley aufgesucht habe, daß von mir die Idee ausgegangen sey und ich daher vom Fürsten die Beförderung und Unterstützung meiner Reise, Empfehlungen etc. erwarten könne, aber auch nicht viel weiter, wenigstens soviel ihm

1 Andrians Schwester war anlässlich der Hochzeit von Erzherzogin Adelheid und Kronprinz Vittorio Emanuele v. Sardinien-Piemont in Turin.

2 Die mexikanische Republik wurde von Österreich durch einen Vertrag v. 30.7.1842 anerkannt, diplomatische Beziehungen wurden – nach einer kurzen Phase während der Herrschaft Kaiser Maximilians (Erzherzog Ferdinand Max) 1864–1867 – mit Mexiko erst 1901 aufgenommen, keine diplomatischen Beziehungen bestanden mit den anderen zentralamerikanischen Staaten, die zwischen 1838 und 1841 aus der sich auflösenden Zentralamerikanischen Konföderation entstanden. In Südamerika bestanden vor 1848 lediglich diplomatische Beziehungen mit Brasilien.

bis jetzt bekannt sey. Ich entgegnete, ich sey weit entfernt, eine förmliche Mission zu verlangen, Alles was ich wünschte, sey in eine Lage versetzt zu werden, die mich der Regierung gegenüber in Evidenz stelle und mich gewissermaßen autorisire, ihr von und während meiner Reise Bericht zu erstatten und mit ihr zu korrespondiren. Und mit diesen Pourparlers gingen wir auseinander.

Was ich nun beabsichtige, ist, den Fürsten noch einmal wo möglich zu sprechen und ihn bey dieser Gelegenheit, wenn mir der Augenblick günstig scheinen sollte, zu bitten, er möchte mich als Courier nach Berlin schicken, um dort mit Humboldt zu konferiren, nebst der Vortheile der Sache selbst hätte ich dabey noch den andern, daß der Fürst sich auf diese Art gegen mich gewissermaßen verpflichten würde, es wäre gleichsam ein Unterpfand weiterer Unterstützung.

Erzherzog Johann ist schon seit 14 Tagen in Steyermark und kömmt erst im Herbst zurück, da ist also nichts zu machen. Graf Stadion geht wirklich auf Urlaub, also ist es auch mit meiner Reise über Triest wenigstens für dießmal nichts. Dagegen schrieb mir Weikersheim diese Tage, er habe in Triest in meinem Sinne gesprochen, und soeben sey ein Bericht der Börse-*deputation* an die Hofkammer, ans Gubernium abgegangen, welcher auf Anknüpfung von Handelsverbindungen mit Mittel- und Südamerika dringe. Ich habe dann gleich an Öttl geschrieben, eine lange salbungsvolle Epistel. Wir wollen sehen, ob das anschlägt.

Bey Kübeck war ich gestern wieder, empfahl ihm nochmals mein Unternehmen, das ich nun eingeleitet und mich der Beyhülfe Fürst Metternichs, Graf Bombelles' etc. versichert habe, und nun bald nach Mailand zurückkehren würde, um dort den endlichen Erfolg meiner Schritte abzuwarten. Er war wieder äußerst gnädig, sagte mir eine Menge schöner Sachen, versprach mir, dem Fürsten bey Gelegenheit von der Nützlichkeit meiner Reise zu sprechen, von welcher er ganz vollkommen überzeugt sey, wenn er auch gegenwärtig keine besondere Punkte meiner Beobachtung anzuempfehlen wisse. Übrigens würde er aber meine Berichte, Beobachtungen etc. mit Dank annehmen, und ich würde dafür auch gewiß, falls sie entsprechen sollten, nicht nur Anerkennung, sondern auch Belohnung ernten. Seiner Zeit, so sagte er mir, sollte ich ihm wieder schreiben, und er würde dann, ehe ich meine Reise wirklich antrete, das Weitere mit mir verhandeln.

Meine Reiseprojekte fangen an sich hier zu ébruitiren, letzthin wurde bey Hofe, ja sogar am Tische des Kaisers mit Flore darüber gesprochen, d.h. unter den Hofdamen und Herrn, und heute sagte mir Caroline Schaffgotsche, Graf Sedlnitzky habe ihr davon erzählt, er weiß es wohl durch Metternich, und hinzugesetzt, er begreife nicht, wie heutzutage alle jungen Leute reisen wollten und noch dazu oben drein Unterstützung fänden, z.B. setzte er

hinzu, dem Andrian zahlt der Fürst Metternich am Ende noch die Reise, wollte Gott, seine Vermuthung ginge in Erfüllung.

Heute Abend habe ich Louise Praschma zum letzten Male gesehen, da sie Morgen mit Sidi Fünfkirchen nach Morawitz zurückkehrt, ein herrliches, unverdorbenes Mädchen, welche mir die wenigen Male, da ich sie sah, ganz außerordentlich gefiel. Es that mir ordentlich weh, als ich sie bey Troyer's, wo ich nach dem Theater hinkam, um sie noch zu sehen, und dort ihre Tante Georges und Stephanie Esterhazy¹ etc. fand, an den Wagen geleitete, denn ich dachte: bis ich sie wiedersehe, hat die leidige Welterfahrung auch diese frische jugendliche Blume geknickt, und die Zeit vielleicht ihre blühende Schönheit vernichtet. Schade!

Diesen Nachmittag war ich in der Generalversammlung des Gewerbsvereines,² einige Vorträge, namentlich der über die Leistungen der Handelsection, sehr interessant, dann eine ziemlich bittere Discussion über eine einem gewissen Fabrikanten bewilligte Médaille für Dachziegel, wobey der Präsident, Ferdinand Colloredo, mir ziemlich parteyisch vorkam und auch ganz wacker ausgezischt wurde. Im ganzen freute ich mich sehr über die würdige und doch theilnehmende Haltung der sehr zahlreichen Versammlung, das wäre in Italien unmöglich. Überhaupt fange ich an zu glauben, daß auch an den Wienern nicht zu verzweifeln ist. Auch sie schreiten fort und qualificiren sich allmählig zu freyen, mitdenkenden und mithandelnden Staatsbürgern, freylich langsamer als gut wäre, aber wessen ist die Schuld?

[Wien] 13. Mai Abends

Am 10. ging ich auf Baron Hügels Bestellung zu ihm in die Staatskanzley, und da theilte er mir dann mit, was Fürst Metternich auf mein Mémoire geschrieben hatte. Es lautete ungefähr so: Will Baron Andrian die Reise unternehmen, so will ich ihm die verlangten Empfehlungen etc. gerne geben und ihn an unsere Gesandtschaft in Brasilien weisen, diplomatische Aufträge wüßte ich ihm jetzt keine zu geben, und wegen Kommerziellen müßte er sich an Baron Kübeck wenden.

Hiermit wäre ich denn sowol bey Metternich als bey Kübeck vorläufig am Ende meiner Unterhandlungen. Von Beyden kann ich auf Unterstützung und Theilnahme rechnen, aber wenigstens vor der Hand auf nichts weiter, d.i. auf keine speciellen Aufträge, die Autorisation Berichte zu erstellen, versteht sich nach jenen Eröffnungen von selbst. Im Momente meiner Reise könnten sich vielleicht, vornehmlich von Seiten Kübecks, dann doch noch Aufträge

1 Gräfin Karoline Esterházy, geb. Gräfin Praschma, Gattin von Graf Georg Esterházy (1781–1865), und ihre Tochter Stephanie.

2 Der 1839 gegründete niederösterreichische Gewerbeverein.

finden, für jetzt aber bleibt mir nichts Weiteres zu thun übrig, ebenso kann ich unter diesen Umständen wegen einer pecuniären Unterstützung begreiflicherweise keine Schritte thun, dieserwegen vorläufig zu sondiren, will ich daher entweder Andern überlassen, z.B. Flore, obwohl diese zu dergleichen diplomatischen Verwendungen mir nicht sehr geeignet scheint, oder kann ich es auch vielleicht selbst thun, jedoch nicht jetzt gleich, da ich bisher immer hatte voraussetzen lassen, ich wolle ganz auf eigene Kosten reisen. Das kann dann auch brieflich geschehen, die Hauptsache ist daher nun, das nöthige Geld zusammen zu kriegen, habe ich das, so reise ich, denn einer aufmunternden Theilnahme von Seiten der Regierung bin ich gewiß, und somit dürfte das übrige sich finden. Nur Hartig, bey dem ich heute war, um meine vorläufige Abschieds-Visite zu machen, beharrt bey seiner Meinung. Ich war gestern Abends wieder bey Metternich in der Hoffnung, ihn wegen der gewünschten Courierreise nach Berlin zu sprechen. Dieß war aber nicht möglich, ich will es nochmals versuchen, habe aber geringe Hoffnung auf Erfolg, er sitzt immer entweder bey Damen oder geht mit Diplomaten etc. ins Nebenzimmer, und ihn abzufangen ist daher kaum möglich. Doch freut es mich, nun Zutritt in seinen intimen Zirkel gefunden zu haben, leider zu spät. Ihm aber mein Anliegen durch einen Dritten vortragen zu lassen, scheint mir nicht passend. Wir werden sehen. Auch möchte ich in geeigneter Weise auf den Strauch schlagen, ob mir nicht auf Kosten der Regierung ein Botaniker oder Mineralog mitgegeben werden könnte. Das soll mir dazu dienen zu erforschen, ob von Seiten der Regierung irgend ein Geldopfer in dieser Hinsicht zu erwarten stünde.

Unter diesen Umständen habe ich hier nichts weiter zu thun und werde wohl in circa 8 Tagen abreisen, wahrscheinlich mit Arthur Pallavicini, mit ihm nach München gehen, und während er da bey seiner Schwester sitzt, nach Stuttgart fahren, um dort mit Cotta zu sprechen und zu sehen, ob sich mit ihm nach unserer Correspondenz im verflossenen Winter irgend ein Geldarrangement machen ließe. Hier werde ich mir taugliche briefliche Verbindungen ménagiren und das Weitere der Zeit, meinem Glück und fortwährenden Bemühungen überlassen.

Endlich ist mein Geschäft mit der Sparkasse in Ordnung, durch ganz besondere Protektion und nicht ohne Schwierigkeiten hat sie mir gestern das Anleihen von 18.000 fl. bewilliget. Die effective Auszahlung des Geldes kann ich aber hier nicht abwarten. Da es mit der Ausspielung von Pappariano nichts ist, so habe ich ohnehin den Verkauf des Gutes beschlossen und deßhalb von hier aus das Nöthige eingeleitet. Durch die pfiffigen Delmestry, Senigaglia und Andere.

Wegen des elenden Lehens Werburg werde ich doch, nach reiflicher Überlegung und hauptsächlich, um die mit der Ansässigkeit in Tyrol ebenfalls verbundenen ständischen und sonstigen Vorrechte (z.B. Stiftungen, Kon-

viktplätze, Wählbarkeit, Erbämter etc.) zu erlangen, mein Gnadengesuch noch hier einreichen. Ich habe auch deßhalb hier bereits die nötigen Schritte gethan. Geht es so ohne besondern Kosten- und Müheaufwand, gut, geht es nicht, auch gut.

Mich préoccupirt so eben sehr der beyspiellose fürchterliche Brand von Hamburg,¹ und zwar vornehmlich weil ich für mein Manuscript fürchte, welches dort liegt. Alle Buchhandlungen sollen ein Raub der Flammen geworden seyn, welch ein gräßliches Ereigniß! Wie unangenehm und störend wäre es in jenem Falle besonders für mich! Die Curse sind hier sehr gefallen, und man fürchtet eine noch größere Crisis als die vorjährige.

Gestern Nachmittags war das letzte Wettrennen, sehr schön und brillant, noch immer viel Fremde hier, d.h. Fremde aus den Provinzen, und der Sommer fängt endlich an, Volksgarten, Prater etc. sehr besucht.

[Wien] 17. Mai Abends

Der Tag meiner Abreise ist noch nicht bestimmt, doch wird es wahrscheinlich der 21. oder 22. seyn. Denn da ich mit Pallavicini fahre, so muß ich mich nach ihm richten, ich halte aber darauf, mit ihm zu reisen, weil dieses im Falle ich Spaur Nichts von meiner beabsichtigten Entrevue mit Cotta zu sagen für gut finden sollte, mir dazu dienen wird, es ihm zu erklären, warum ich bey meiner Rückreise das Ausland berühre. Am 31. aber wollen wir beyde in Mailand seyn.

Ich war diese Tage mit Visiten, Anstalten zur Abreise und mit der Bestellung meiner Geschäfte mit der Sparkasse beschäftigt. Ich habe mit Bombelles gesprochen und im Versuchswege von der Beygabe eines Botanikers auf Staatskosten ein Wort fallen lassen, er aber meinte, wie ich von Geldbewilligungen zu reden anfinde, würde ich auf große Schwierigkeiten stoßen. Da wäre ich also noch nicht weit gekommen, denn dieses bleibt immer der Hauptpunkt, ja jetzt, da ich der Billigung und Theilnahme der höchsten Matadors versichert bin, der einzige, von dem meine Reise abhängt.

Überhaupt kann ich mir unter diesen Umständen eine solche pecuniaire Unterstützung nur auf zwey Wegen erwirken, entweder im Privatwege, nämlich von Cotta, dem Triester Handelsgremium etc., oder von Seiten der Regierung durch eine immediate Allerhöchste Protektion, nämlich direkte von Hofe, jede geringere Protektion würde mich nicht zum Ziele führen. Leider ist Erzherzog Johann nicht hier, vielleicht kann ich mit Erzherzog Stephan in Mailand etwas richten. Mir fehlt ein Nahme, d.h. die Berühmtheit, eine Art von persönlicher, litterarischer oder sonstiger Illustration, hätte ich

¹ Durch den großen Hamburger Stadtbrand wurde vom 5.–8.Mai 1842 etwa ein Viertel der Stadt (ca. 1.700 Häuser) zerstört, über 20.000 Menschen wurden obdachlos.

dieses, so ginge Alles viel leichter, so aber müßte ich, wenn alle Stricke reißen, mir erst diese zu verschaffen suchen. Und mein Buch, das wahrscheinlich eben jetzt in Hamburg mit Campe's Verlag abgebrannt ist! So gesellt sich zu dem großen Nationalunglücke mein eigenes.

Ich war bisher unschlüssig, ob ich, noch ehe ich abreise, mit Graf Kollowrat von meinen Projekten sprechen sollte, theils aber schien Graf Hartig es mir letzthin zu widerrathen, theils fand ich es selbst jetzt für überflüssig. Erzherzogin Sophie ist vorgestern mit einem Prinzen entbunden worden, der gestern getauft wurde, ich wohnte aber dieser Ceremonie nicht bey.

Letzthin hatten wir ein schönes Schauspiel: ein Bataillon Grenadiere kamen auf der Eisenbahn von Brünn, eine Menge Menschen dort, der Kaiser auch, und ebenso auch ich mit Damen, vortrefflich placirt.¹

Heute war ich mit Josephine Wallis, Flore und Carl Reischach per Eisenbahn in Gloggnitz, und von da in dem herrlichen Thale Reichenau, wo wir aßen, spazieren gingen etc. Um 1/2 10 Abends waren wir wieder hier, eine ganz charmante Parthie.² Ich ging noch den Abend zu Metternich, wo zwey kleine Stücke gegeben wurden, es waren ziemlich viel Leute da.

[Wien] 20. Mai Abends

Übermorgen Früh 10 Uhr reise ich mit Arthur Pallavicini von hier ab, gehe nach München, fahre von da gleich über Augsburg nach Stuttgart, wo ich mit Cotta sprechen will, um zu sehen, ob sich mit ihm irgend ein Arrangement treffen läßt, welches mir in pecuniärer Hinsicht bey meiner Reise von Nutzen seyn könnte, komme dann sogleich nach München zurück, wo mich Pallavicini erwartet, und will am 31. in Mailand zurück seyn.

Vorgestern hatte ich eine lange Unterredung mit Hocheder, der im Dienste einer englischen Bergbaucompagnie beynahe 12 Jahre lang in Brasilien lebte, ein sehr gebildeter gescheidter Mann, wir berechneten mit einander die Kosten meiner projektirten Reise, worüber er sehr genaue Daten zu geben im Stande ist, und brachten heraus, daß ein ungefähr dritthalbjähriger Aufenthalt in Nord-, Mittel- und Südamerika nebst den Antillen Alles in Allem, sehr generös berechnet, höchstens 12.000 fl CM kosten würde, d.h. von dem Augenblicke da ich Europa verlasse, bis zu dem da ich es wieder betrete. Das wäre dann nicht viel, und das gibt mir wieder neuen Muth. Heute sprach ich ihn wieder, er sagte mir, der Kustos des Naturaliencabinets, Natterer, welcher durch 17 Jahre in zoologischen Forschungen Südamerika bereiste, brenne vor

1 Es handelte sich um den ersten großen Truppentransport (850 Mann) per Bahn von Brünn nach Wien.

2 Die Bahn Wien-Gloggnitz war am 5.5.1842 feierlich eröffnet worden, nachdem die Teilstrecke von Wien bis Wiener Neustadt bereits seit Juni 1841 in Betrieb war.

Begierde, Mexico und Centralamerica zu besuchen, und arbeite schon seit lange daran, dazu von der Regierung unterstützt zu werden. Da es nun zu spät ist, mit ihm in persönliche Verbindung zu treten, so will ich, und beauftragte eben Hocheder, briefliche Verbindungen zwischen uns anknüpfen, und will dann, wenn ich im Herbste, oder wenn die Sache zur vollen Reife gediehen seyn wird, wieder hieher komme, persönlich mit ihm bekannt werden. Denn in jedem Falle kann er mir, auch durch seine Stellung, nützlich seyn.

Heute war ich bey Weikersheim, der von seiner Reise zurück ist, er bestätigte mir, daß die Börsedeputation in Triest jene sehr ausführliche Vorstellung an die Hofkammer gerichtet habe, die nun schon hier seyn müsse. Das muß ich noch Morgen vor meiner Abreise benützen und zu eruiern suchen. Übrigens berichtete er mir nur Günstiges von der Stimmung Triests und Graf Stadions. Auch mit ihm will ich in brieflicher Verbindung bleiben.

Überhaupt will ich mir hier und auch in Triest soviele Correspondenzen und Verbindungen zu meinem großen Zwecke ménagiren als nur möglich, und dann reise ich in Gottes Nahmen ab, was ich zu wissen brauche, weiß ich, und nun gibt es einen einzigen, wiewohl großen, Anstand, das Geld, und mir dieses zu verschaffen, will ich nun trachten, doch kann dieses eben so gut aus der Ferne geschehen, da ich nun persönlich hier doch nicht wohl anklopfen könnte, da man mir doch nicht genug Aufmunterung gegeben hat, um daß ich sagen könnte: *ihr* wollt, daß ich reise, also zahlt mich, es kann daher eine Unterstützung von Staats wegen nur durch Hofgunst erreicht werden, wobey ich aber indirekte mehr als persönlich auswirken kann, oder in einiger Zeit, falls sich günstigere Verhältnisse zeigen sollten. Doch aber steht mein Entschluß fest, und fester als wie ich hieher kam.

Mein Wunsch, eine Courierreise nach Berlin zu erlangen, ist an der Unmöglichkeit, mit dem Fürsten Metternich in eine Conversation tête à tête zu kommen, gescheitert. Dagegen both mir Graf Hartig, als ich gestern im Salon meine Abschiedsvisite machte, ganz unerwartet seine Dienste an, falls ich sie in meiner Angelegenheit brauchen sollte, wird wohl nur Phrase seyn, aber ist doch immer gut. Gestern war Hofdéjeuner in den Glashäusern, sehr schön, ich sprach ziemlich lange mit Kaiser und Kaiserinn und noch viel länger mit Erzherzog Carl, dessen Conversation wie immer geistreich und anregend war. Auch sprach ich lange mit Baron Ottenfels über meine Reise, woran er vielen Antheil zu nehmen schien.

Heute, als ich der Gräfin Khevenhüller meinen Abschiedsbesuch machte, führte sie mich zu Erzherzogin Marianne hinein, die ich viel besser und hübscher fand als ich dachte, sie kam mir vor wie ein krankes Kind.¹ Später

1 Erzherzogin Maria Anna (1804–1858), eine Tochter von Kaiser Franz, lebte zurückgezogen in Schloss Hetzendorf.

besuchte ich Gräfin Reviczky, die gestern von Florenz kam. Sie erzählte mir viel Cancans von dort, und so auch von Clotilden, die nun von Brockhausen unzertrennlich sey, und während er krank lag, an alle ihre Bekannten in der Stadt geschrieben habe, sie möchten für seine Genesung bethen. Wie kömmt es doch, daß dieser Rausch bey mir so schnell verflogen ist? Es hatte auf mich nicht die geringste Wirkung, als die Reviczky mir dieß erzählte, und doch, wer war verliebter als ich noch vor drey Monathen? Wäre ich nicht in der Cur, so hätte ich mir hier schon längst eine andere Flamme ausgesucht, aber so heißt es *abstinence forcée*, und es kömmt mir sauer genug an. Allmählig reiset Alles ab, besonders die vielen Prager, die in großer Anzahl hier waren, darunter viele ehemals gute Bekannte von mir: Kinsky, Czernin, Auersperg, Puteani, Nostitz, Sternberg, Schlik, Lützwow etc., die Salons schließen sich ebenso.

[Wien] 21. Mai Abends

Heute frühstückte ich bey Tante Hadik und sprach ihr da zum ersten Mahle von meinen Projekten, da ich die Möglichkeit voraussehe, sie sowohl bey Graf Kolowrat, dessen Nichte sie ist, als sonst benützen zu können und sie daher mündlich vorbereiten wollte, sie nahm meine Mittheilungen sehr theilnehmend auf und versprach mir, falls ich sie brauchen würde, ihre volle Mitwirkung. *C'est toujours autant de gagné*, und daß sie ihr Möglichstes thun wird, weiß ich.

Dann machte ich eine Unzahl Visiten, alle mit Rücksicht auf jenen Gegenstand: bey Szécsen, bey Caroline Schafgotsche, welche mit Baron Ransonnet, dem Sekretär Graf Fiquelmonts sehr liirt ist, der, leider ohne mich zu kennen, an der Sache großen Antheil nimmt, bey Geringer, welcher mir bestätigte, daß die gedachte Vorstellung der Triester Börsedeputation von der Hofkammer bereits ans Cabinet des Kaisers und zugleich an Fürst Metternich weiter gegeben worden sey, und daß dieser Umstand meinen Wünschen förderlich sein dürfte, bey Ottenfels, mit dem ich sehr lange und angelegentlich sprach, bey Hügel, Dilgskron etc. Überall knüpfte ich die Verbindungen und Correspondenzen an, die mir als dienlich erschienen, um die Sache in meiner Abwesenheit nicht einschlafen zu lassen. Ebenso ertheilte ich Floren die nöthigen Instruktionen. Ich hatte auch mit Procop Lazanzky darüber reden wollen, der bey der Hofkammer eine Stellung hat, die mir sehr nützlich seyn könnte, doch schien er mir zu wenig für derley Dinge empfänglich, als daß ich ihm davon hätte reden wollen, übrigens bin ich so gut mit ihm, daß ich ihm im Nothfalle auch *ex abrupto* darüber schreiben und seines Beystandes versichert seyn kann.

Nach einem Diner bey der alten Pallavicini mit einer Heerde Zichys und Szechenys fuhr ich leider zum letzten Mahle mit Flore und Josephine Wallis

in den Prater, nahm dann im Burgtheater von allen Verwandten etc. Abschied, ebenso nach dem Theater von Flore, bey der ich noch meinen Thee trank, und ging dann zu Metternich, ich sprach mit dem Fürsten, zwar nicht mehr von meiner Angelegenheit, was eben nicht thunlich war, doch gab er mir andere Commissionen nach Mailand und nahm einen sehr freundlichen Abschied von mir. Graf Hartig aber, der auch da war, nahm mich beym Weggehen auf die Seite und sagte mir sehr freundlich, er gebe mir zwar keinen Rath, aber wenn ich bey meiner Idee bliebe, so solle ich ihm nur schreiben, und er würde mit dem Fürsten sprechen und überhaupt Alles Mögliche für mich thun. Dieses überraschte und entzückte mich, es scheint also eine complete Sinnesänderung bey ihm eingetreten zu seyn, wem habe ich das zuzuschreiben?

Überhaupt gehe ich mit der besten Hoffnung und in heiterer Stimmung weg, ich glaube fest, daß es gehen wird, et mon étoile fera le reste.

Nur der Abschied von Flore hat mich gekostet, obwol ich ihr Gabrielle weit vorziehe, und wir in vielen, ja in den meisten Dingen nicht harmoniren, da sie auf Alles das, was ich gering schätze, die Welt, ihre Freude, Leiden und Auszeichnungen, einen enormen Werth legt, und umgekehrt nicht auf das, was mir wichtig scheint, obwol sie mich daher oft im Stillen impatientirte, so ist sie doch ein vortreffliches, wirklich engelsgutes Geschöpf und liebt mich mit einer wahrhaften Zärtlichkeit. Möge es ihr immer so wohl ergehen als jetzt.

Wegen Erhaltung des Passes ins Ausland habe ich mich, um allen lästigen und zeitraubenden Förmlichkeiten auszuweichen, an den Polizeypäsidenten Grafen Sednitzky gewendet, welcher mir denselben sogleich mit derselben Bereitwilligkeit ertheilt hat, mit der er mir im Jahre 1839 zu meiner Reise in die Schweiz etc. behülflich war.

München 25. Mai Abends

Am 22. früh zwischen 10 und 11 Uhr verließ ich Wien mit Arthur Pallavicini, in der drückendsten Hitze erreichten wir Sct. Pölten, wo wir aßen, und fuhren dann ohne Aufenthalt und sonderliche Ereignisse weiter. Bloß hatten wir in der Nacht eine Art tragikomische Aventure mit einem besoffenen Postmeister in Amstetten, der damit anfang, über die Regierung, die Eisenbahnen und Dampfschiffe zu schimpfen, die ihm sein Gewerbe verdärben, plötzlich aber im Momente, da wir abfahren wollten, sich wie ein Wüthender in die Pferde warf, dem Postillon ins Gesicht schlug, daß das Blut hervorstürzte, und alles dieses, weil er wollte, das dritte Pferd müsse daneben und nicht vorgespannt werden, wir hatten Mühe, den Rasenden los zu werden, und mußten endlich den Gerichtsdienner holen lassen, welcher ihn wegführte.

Am 23. frühstückten wir in Enns, aßen etwas in Lambach und des Abends, während unsere Pässe vidirt wurden, in Braunau, wo mir ein Schaf von einem Kellner statt des verlangten Thees meinen Degen aus dem Wagen brachte, es war auch heute eine afrikanische Hitze, so daß mein Gesicht von derselben ordentlich wund und geschwollen war.

Endlich gestern den 24. nach 9 Uhr Morgens kamen wir nach München, ich stieg im goldenen Hirschen ab, Arthur fuhr zu seiner Schwester Arco, die mich sogleich zu Tische bitten ließ. Mein erster Gang, nachdem ich meine Ablutionen etc. beendet hatte, war in die litterarisch-artistische Anstalt von Cotta, um zu erfahren, wann und wo ich Cotta oder einen seiner Gwalthaber treffen würde, ich fand dort einen jungen Mann, dem ich so im Allgemeinen und oberflächlich von dem sprach, worüber ich mit Cotta ins Reine zu kommen wünschte. Er sagte mir, Cotta sey eben in Stuttgart, sein Associé Roth, welcher die Seele des ganzen Geschäftes zu seyn scheint, aber in Leipzig abwesend, hinsichtlich meiner Anträge meinte er, würde ich am besten thun, vorerst mit den Redacteurs der Allgemeinen Zeitung und des Auslandes,¹ welche beyde in Augsburg wohnten, zu sprechen, und hierauf, falls sie es für nöthig hielten, nach Stuttgart zu gehen.

Mein zweyter Gang war auf die Post, um über die Eilwagenverbindungen mit Stuttgart etwas zu erfahren, denn dahin zu gehen war noch immer meine Absicht, bey der entsetzlichen Langsamkeit und schlechten Organisation der bayerischen Eilwägen erfuhr ich aber wenig Tröstliches, besonders da ich hinsichtlich der Zeit gebunden bin und längstens bis Samstag den 28. Mittags zurück seyn mußte, um des Abends mit Pallavicini weiter fahren zu können, und so war denn meine Absicht, diese Eilwägen bloß auf dem Hinwege zu benützen, auf der Rückfahrt aber die Post zu nehmen.

Nachher flanirte ich ein bischen herum in dem langweiligen München, welches so leer und öde ist und dabey so spießbürgerlich, mir wirklich odios, wollte zu Irène Arco gehen, die ich aber nicht antraf, und machte endlich gegen 2 Uhr, so früh war die Stunde gegeben, meine Toilette und ging zu Arco's. Irène fand ich, seit ich sie 1839 bey Salzburg gesehen, nicht geändert, sehr schön trotz ihres Embonpoints und recht apetitlich, ihren Mann, dessen Bekanntschaft ich eigentlich erst machte, einen sehr gemüthlichen guten Menschen, wir hatten ein charmantes kleines diner en famille, d.h. bloß wir 4, und schwätzten auch noch nach Tische eine ganze Stunde lang von alten und neuen Zeiten, von Wien, München etc. Meine mysterieuse Stuttgarter Reise, deren Grund ich ihr natürlich nicht sagte, schien Irène sehr zu intriguiren, auf der andern Seite machte ich mir den Spaß, von Felix Lichnowsky

¹ Das Ausland. Ein Tageblatt für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker, erschien seit 1828 – so wie die Allgemeine Zeitung – in Augsburg im Verlag Cotta.

zu sprechen, und hatte meine Freude daran, zu sehen, wie sie sich unwillkürlich warm und immer wärmer seiner annahm, die Frauen verzeihen einem Manne doch Alles, en grâçe daß er ihnen den Hof gemacht und in sie verliebt geschienen hat.

Im ganzen fand ich Irène recht amusant, natürlich und de bonne compagnie, aber doch mit einem gewissen Anstriche von Ostentation, Vornehmthuerey und kleinstädtischem Bewußtseyn der eigenen Größe, welche meinen Anforderungen von high breeding nicht ganz entspricht. Gerne hätte ich meinen übrigen Tag, den ich ohnehin nicht recht zu employiren wußte, bey ihr zugebracht, da sie mir aber nichts darüber sagte, so ging ich endlich nach 5 Uhr weg, ein bischen im englischen Garten spatzieren etc., und um 1/2 7 faute de mieux ins Theater, ich nahm einen Sitz neben einem Herrn und einer Dame, die mir sogleich ins Gesicht lachten, ich erkannte sie nicht gleich, es war Vetter Eduard und seine Frau, sie hatten eine unendliche Freude mich zu sehen, und da sie noch mit mir soupiren wollten, ich aber zwey Nächte nicht geschlafen hatte und folglich früher zur Ruhe zu kommen wünschte, so persuadirte ich sie, vor dem Ende mit mir wegzugehen, wir gingen in ihr hôtel zum bayerischen Hofe und soupirten da mit einander in ihrem Zimmer, da war dann beyderseits viel zu fragen und zu erzählen.

Onkel Ferdinand ist, wie ich wußte, in Ansbach, Louise an einen Regierungsrath von Hornberg vermählt und in Augsburg, Emil hat eine furchtbare Catastrophe erlebt und hervorgerufen, dadurch daß er einem Mädchen ein Kind fabrizirte, worüber sich ihr Vater, Major in Emils Regimente, erschöß, und die ganze Familie, Mutter, Großmutter, Tochter und Kind, wie Mücken dahin starben, er ist seitdem nach Passau versetzt. Anton hat so eben ein Duell in Amberg gehabt und ist schwer verwundet, und Ernst wird nächstens seine erste Messe in Neuhaus lesen.

Nach ein paar Stunden Geschwätz gingen wir auseinander. Von meinen Reiseplänen wußte er durch die Lerchenfeld, und wir sprachen viel darüber, er trat heute früh eine kleine Lustreise durch Tyrol an.

[München] 26. Mai Morgens

Gestern früh 7 Uhr fuhr ich dann auf der Eisenbahn nach Augsburg, meine Absicht war, mit den Redacteurs der allgemeinen Zeitung und des Auslandes zu sprechen, und wenn diese, wie ich für beynahe gewiß voraussetzte, über meine Anträge nichts verfügen könnten, Abends 9 Uhr mit dem Eilwagen nach Stuttgart zu reisen und dort mit Cotta selbst zu sprechen. Natürlich verlangte und erwartete ich für den Augenblick keine vollständige Abschließung eines Vertrages, welcher erst nach reiflicherer Überlegung und wiederholter Rücksprache eingegangen werden kann, alles was ich zu wis-

sen wünschte, war, ob Cotta überhaupt auf meine Anträge eingehen wolle, und welche Bedingungen er mir ungefähr stellen würde.

Um 1/2 10 Uhr in Augsburg angekommen, wo ich im grünen Hofe abstieg, frühstückte ich daselbst, las die vielen bayerischen Zeitungen, freute mich über die hier im Vergleiche zu Oesterreich große und heilsame Publicitaet und ging nach 11 Uhr in die Redaktion der allgemeinen Zeitung zu Dr. Kolb, dem Haupt-Redacteur, ich fand ihn ganz so, wie ich mir ihn gedacht und einen treuen Ausdruck seines Blattes: äußerlich kalt und zurückhaltend, aber voll Gluth und Überzeugung für seine Sache, voll wahrer, inniger Liebe für Deutschland, für die Menschheit und einen Fortschritt zum Bessern wenn auch nicht kopfüber, doch schneller als ihn leider unser Deutschland geht, dabey eine Art von stiller Trauer über sein ganzes Wesen ausgegossen und nicht ohne eine kleine Zugabe stiller Schwärmerey, kurz ganz so wie ich mir Arndt, Görres und ihre Genossen in den Jahren 1812–14 vorstelle, im Äußerlichen gefällig, aber ernst und wortkarg, ein Mann anscheinend von 35–36 Jahren. Ich sagte ihm, was mich zu ihm führe, wie ich die Absicht hätte, Mittel- und Südamerika zu besuchen und wahrscheinlich von meiner Regierung Aufträge von commercieller Natur erhalten würde, und wie ich nebstbey geneigt wäre, während meiner Reise Berichte und Artikel an Cotta einzusenden, wenn sich hierüber ein Arrangement treffen ließe. Er versicherte mich sogleich, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, wo sie bereits zwey gute Correspondenten hätten, sey dieser Antrag Cotta sehr erwünscht, und er könne mir in dessen Nahmen ein Honorar von mindestens 8 Louisd'or per Bogen zusichern, ich hätte vorgezogen, ein fixes Jahresgeld zu erhalten, um im Voraus darauf rechnen zu können, das aber, sagte Kolb, liege nicht in Cotta's Gewohnheiten, übrigens wären diese finanziellen näheren Arrangements ebensogut brieflich zu ordnen, und man würde mir gewiß so bereitwillig als möglich entgegenkommen.

Wir sprachen dann noch sehr lange, beynahe anderthalb Stunden, von politischen Gegenständen, von der Lage Deutschlands und Oesterreichs, von Redactionsverhältnissen etc., er sagte mir, seit einigen Jahren habe die Abonentenzahl in Oesterreich abgenommen, worüber er froh sey, um nicht gar zu abhängig von Oesterreich zu werden, übrigens ist er Oesterreich durchaus nicht abgeneigt und scheint als Süddeutscher mehr Sympathie dafür zu empfinden, als für das abstoßende und, wie er sagte, prahlerische Preußen, er rühmte die humane Weise der österreichischen Staatsmänner, die er vor 2 Jahren in Wien kennen gelernt habe, und bedauerte sehr, daß Oesterreich durch die im Auslande verbreitete, und auch seiner Meinung nach übertriebene, Furcht vor seiner Polizey und Strenge die Hegemonie über Deutschland aus den Händen gegeben habe. Er fragte dann über verschiedene Personal- und Sachverhältnisse, über Fürst Metternich, seine Umgebung, Kübeck, die

neuesten materiellen Reformen in Oesterreich etc., worüber ich ihm offenen Aufschluß gab, als es dabey nichts verfängliches gab, und zugleich ihn auf die Untauglichkeit seines Wiener Correspondenten aufmerksam machte, worin er mit mir einstimmt und auf meine Bemerkung viel Gewicht zu legen schien. Er fragte mich, ob ich schon etwas hätte drucken lassen, was ich verneinte, und ob ich ihm nicht in Mailand einen Correspondenten verschaffen könnte, ich versprach ihm, daran zu denken, und daß ich selbst ihm vielleicht fürs Erste einige Artikel einsenden würde. Dann sprachen wir über Ungarn und die dortigen Bemühungen des Magyarismus, den Slavismus zu unterdrücken, worüber er sehr unterrichtet schien, über Mailändische Verhältnisse etc. Endlich schieden wir wie ein Paar alte Bekannte, und er versprach mir, mich um 3 Uhr im Gasthofe zu besuchen.

Da er mich wiederholt versichert hatte, eine weitere Rücksprache mit Cotta sey durchaus nicht nöthig, und ich ohnehin wußte, daß Cotta selbst sehr wenig thut und seine rechte Hand Roth abwesend ist, so gab ich meine Fahrt nach Stuttgart mit Vergnügen auf und beschloß, Abends 7 Uhr mit der Eisenbahn nach München zurück zu kehren. Ich that dieses nebst einer gerechten Scheu vor den fatigues einer so eiligen Hin- und Herreise besonders deßhalb sehr gerne, weil ich voraussah, daß meine Anwesenheit in Stuttgart nicht verborgen bleiben könne, da ich sowohl mit Graf Buol als ganz besonders mit Franz Lützwow bekannt bin, und durch diese hätte man es wieder in Wien erfahren.

Von meinem neuen Freunde Kolb weg ging ich zu meiner Cousine Louise, vermählter Regierungsräthin von Hornberg, ich fand sie mit ihrer Schwester Malchen und ihrem Manne, einem gutmüthigen geschäftigen, eiteln Männlein. Alle hatten eine große Freude über mich, und ich mußte mit Malchen zu ihrer Schwester Clementine Durich,¹ ebenfalls einer Tochter Onkel Ferdinands, da lernte ich dann ihn und sie kennen. Beyde so spießbürgerlich als nur möglich, ich war froh, wie ich draußen war, doch schienen es mir achtungswerthe und zufriedene Leute. Dann mußte ich mit Hornberg bey der table d'hôte in der Traube essen, wo wir auch den Major von Hailbronner (Verfasser der Cartons etc.)² treffen sollten, doch war er leider gebethen und konnte daher nicht kommen. Nach dem Essen gingen wir wieder zu Louise, wo die ganze Sippschaft beysammen war, mich zu sehen. Dort tranken wir unsern Caffeh, und dann empfahl ich mich, denn um den Rest meiner Zeit frey zu behalten, sagte ich ihnen, ich würde schon mit dem Train von

1 Laut den einschlägigen Adelslexika war Clementine Andrian-Werburg mit einem bayerischen Oberstabsarzt Dürig verheiratet.

2 Karl Hailbronner, Cartons aus der Reisemappe eines deutschen Touristen. 3 Bde. (Stuttgart 1837).

3 Uhr auf der Eisenbahn abreisen. Alles sehr gute vortreffliche Leute, aber für mich doch gar zu bürgerlich, ich begreife das ganze Wesen meiner bayrischen Namensgenossen nicht. Das Andrianische Blut hat hier degenerirt, ich bin nicht mehr Aristokrat wie sonst, doch verlange ich feine, großstädtische Manieren, ohne diese kann ich mich nicht zufrieden geben.

Ich ging also nach Hause und erwartete Dr. Kolb, der kam denn auch und brachte den Redacteur des Auslandes, Dr. Wittmann, mit, einen sehr gebildeten kenntnißreichen Mann, doch von lange nicht so feinem Äußern wie Kolb, und in Manieren wie in der Denkungsart nahe an den Demagogen streifend. Wir sprachen dann Anfangs wieder von meinen Reiseprojekten, von den Handelsbeziehungen, die sich zu jenen Ländern anknüpfen ließen, von den Deutschen, die gegenwärtig daselbst reisen, es sind deren 2, ein Baron Karwinsky, Botaniker, in Mexiko, und ein anderer, ebenfalls da, dessen Namen ich vergaß, von Colonisation und Auswanderung, und hierauf wurde das Gespräch allgemeiner und wandte sich bald auf jene Gegenstände, die uns alle vorzugsweise beschäftigten: auf Deutschlands Einheit, Größe und Zukunft, und auch hier schienen mir ziemlich lebhaft, wenn auch unwillkürliche Abneigungen gegen Preußen und vielleicht gegen Norddeutschland in Masse hervorzutreten. Sie hoffen zuversichtlich auf einen baldigen Anschluß Oesterreichs an den Zollverein, welchem ich entgegensetzte, daß ein Anschluß mit Ungarn solange unmöglich sey, als dieses sich weigert, verhältnißmäßige Steuern zu übernehmen, ohne Ungarn aber Oesterreich sich nie anschließen würde, um dieses Land nicht vollends zu isoliren, sie bedauerten und rügten Preußens Mißgriffe bey Abschließung der letzten Handelsverträge mit Holland und besonders mit England, überhaupt schienen sie mir, welche Richtung ich auch an der Allgemeinen Zeitung bedauere, Anhänger eines strengen Schutzzollsystemes und einer künstlich gehegten Treibhausindustrie, Alles im Interesse deutscher Größe und Unabhängigkeit, auch in dieser Beziehung sympathisirten sie mehr, besonders Wittmann, mit Oesterreichs Zollprincipien. Dieser äußerte seine Befürchtungen für Deutschland im Falle eines Continentalkrieges, da Oesterreich und Preußen, durch Rußland beschäftigt, es sich selbst würden überlassen müssen. Dieses sey die Folge der unseligen Arrangements des Wiener Congresses, welcher statt Oesterreich gegen Deutschland und durch Belgiens Besitz zu kräftigen, ihm Provinzen gegeben habe, welche es im Falle eines Krieges mit ganzen Armeen hüten müßte. Sie kannten genau die ganze Gefahr, welche Oesterreich von Rußland her durch das mächtige slawische Element in seinen Ostprovinzen droht, und bedauerten, daß wir uns in der Moldau, Wallachey und Serbien durch Rußland den Rang ablaufen ließen, besonders bey der ausnehmenden Günstigkeit dieser Länder für deutsche Colonisation, weßwegen auch schon von dort aus Anfragen bey den deutschen Auswande-

rungsvereinen geschehen seyn, die aber eben dieser Ungewißheit über das endliche Schicksal jener Länder wegen erfolglos geblieben wären. Hierin war ich ganz ihrer Ansicht und verstärkte ihre Äußerungen durch Anführung des Beyspieles von Montenegro. Endlich führte ich das Gespräch auf Bayern und dessen offenbar retrograde Bewegung, welche sie erkennen und bitter beklagen, sie erwähnten mit Unmuth die mehrhaft feindselige Tendenz der hiesigen Regierung gegen alle großartigen und industriellen Unternehmungen, welche sich namentlich bey den Eisenbahnen und der Donau Dampfschiffahrt bewährt habe, die Vernachlässigung aller materiellen Interessen, die Verwahrlosung der Armee, die jämmerliche Justizpflege und ebenso die drückenden Censurverhältnisse namentlich in Bezug auf religiöse Gegenstände und auf die Stimmen deutscher Staaten.

Noch viel Anderes wurde besprochen, mit Wärme und Lebhaftigkeit und mit einer ziemlichen Einstimmigkeit unserer Ansichten, die hannöverschen Zustände, die zunehmende Ungleichheit in materieller Hinsicht der Ost- und Westprovinzen Preußens, welches vielleicht wichtigere Folgen haben dürfte, als man glaubt, der endliche Anschluß Hamburgs an den Zollverein und der große Einfluß dieser Handelsstadt in Norddeutschland, das berüchtigte Sieveking'sche Kolonisationsprojekt auf Warrekauri,¹ eine zukünftige völlige Einheit Deutschlands etc., kurz, die Stunden verfliegen in dieser Diskussion, und als Dr. Wittmann endlich Abschied nahm, ging ich noch mit Kolb um die Stadt spazieren, um zu einem Schlusse wegen meines eigentlichen Geschäftes zu kommen. Da ich ihm die Unzweckmäßigkeit eines bogenweisen Honorars auf so weite Distanzen vorstellte, kamen wir überein, daß ich einen Credit von Cotta erhalten würde, und die Abrechnung sodann nach Maßgabe des Eingelieferten und des bestimmten Honorars zu geschehen hätte. Ich sollte daher an Cotta schreiben und mit ihm brieflich die näheren und genaueren Bedingungen ins Reine bringen, er selbst werde ihm alsogleich darüber vorläufig schreiben. Meine Mittheilungen sollten politischer und statistischer Natur seyn mit besonderer Rücksicht auf deutsche Auswanderung und Colonisation, und nebstbey zur Assaisonnirung jener trockenen Gegenstände Reisebriefe, Reiseeindrücke, Charakter- und Szenschilderungen interessanter Menschen und Dinge. Er wünschte von mir früher einen Aufsatz über Dalmatien und Montenegro zu erhalten, ich aber bemerkte ihm, daß solch ein Aufsatz politischer Natur nicht wohl ohne Rußlands Praedomination daselbst zu berühren geliefert werden könnte, welche für Oesterreich eine wunde Seite und daher für mich eine delicate Unter-

1 Das vom Hamburger Diplomaten Karl Sieveking propagierte Projekt einer deutschen Kolonisierung der Chatham-Inseln (Hauptinsel Chatham oder Warekauri), ca. 600 km östlich Neuseelands, wurde nach dem großen Hamburger Stadtbrand 1842 nicht weiter verfolgt.

nehmung seyn würde, dagegen versprach ich ihm einen andern Aufsatz über irgend einen Gegenstand als Probearbeit.

Mit diesen und ähnlichen Gesprächen wurde es 1/2 7 Uhr, als wir wieder in meinen Gasthof kamen, wir nahmen daher herzlichen Abschied, wobey ich ihm versprach, vor meiner großen Reise noch einmahl nach Augsburg zu kommen, und dann eilte ich auf die Eisenbahn, fuhr um 7 ab, war um 1/2 10 in München und eine halbe Stunde darauf mittelst eines schlechten Omnibus wieder in meinem Gasthofe, und so schloß dieser genuß- und ereignisreiche Tag.

[München] 27. Mai

Gestern in aller Frühe war schon vor meinen Fenstern ein heilloser Lärm: Truppen, etwas schlechter aussehend als die Seiner Heiligkeit, Miliz, türkische Musik, Fahnen etc., alles des Frohnleichnamfestes wegen, das ganze Zeug schien mir ziemlich kleinstädtisch, so wie mir überhaupt München immer, und jetzt mehr als jemals, wie eine Provinzialstadt vorkommt, die über ihre Sphaere hinaus möchte, ein Zwerg, der sich auf die Spitzen stellt. Um 10 Uhr begann die Prozession vor meinen Fenstern vorbei, Bruderschaften, Zünfte, Schuljugend etc. ohne Ende, und zuletzt in Abwesenheit des Königs der Kronprinz und Prinz Luitpold. Als gegen 12 Uhr der Spektakel aus war, ging ich zu Irène Arco, wo ich aber eine Unzahl Leute fand, die bey ihr den Umgang angesehen hatten und nun dort dejeuneren. Diese unbekannte Foule, wiewol, wie Irène mir später sagte, mehrere alte Bekannte von mir darunter waren, gänzte mich, und nachdem ich mit ihr, Arthur und Julie Parry, mit welcher wir die Reise von Wien hieher gleichzeitig gemacht und uns unterweges öfters gesprochen hatten, einige Worte gewechselt hatte, schlich ich mich davon, flanirte in den Straßen herum, machte ein Paar blinde Visiten bey Méjan, Anton etc. und langweilte mich sehr, zum ersten Mahle seit ich auf Urlaub bin, im Hofgarten traf ich später wieder Irène mit einer Gesellschaft, darunter meinen alten Wiener Bekannten Witgenstein und seine Frau, eine sehr amusante und distinguirte Frau, Engländerinn von Geburt. Als die Damen weg fuhren, stieg ich Anfangs mit Arthur und Witgenstein, der uns seinen Stall producirte, und dann mit Arthur allein herum, rauchte später bey ihm eine Pfeife, aß dann zu Hause ganz allein und ging später ins Theater, wo man die Sonnambula von Bellini écorchirte, dort saß ich bis zu Ende bey Irène in der Loge und fuhr nach dem Theater mit ihr, oder eigentlich ihr nach, da mich mein Wagen warten ließ, zum sardinischen Gesandten Pallavicini, dessen Tag heute war. Das war besser als Nichts, aber doch ziemlich langweilig, ich traf dort Theils schon bekannte Leute als Julie Parry, Gräfin Witgenstein, etc., theils erneuerte ich ehemalige Bekanntschaften, mit Gräfin Lapérouse, Frau Baronin Hennin, beyde

von St. Martin im Herbste 1839, leider sind Arco Valley's eben jetzt in Paris, Andlau,¹ Dörnberg etc.

Die Frauen hier se piquent de vertu, was gerade zur Annehmlichkeit der Gesellschaft nichts beyträgt, besonders ist Irène mit einer so klösterlichen Unbefangenheit dans les bons principes, daß man nicht weiß, ob man darüber lachen oder sie bewundern soll.

Sonst scheint hier, wenigstens soviel ich bis nun gesehen habe, auch nicht viel mehr interessante Conversation zu herrschen als in Wien, von Politik spricht man, versteht sich in der großen Welt, so gut wie gar nicht, Gelehrte und Künstler sind wie dort von ihr ausgeschlossen, und als Irène mir heute sagte: sie begegne zuweilen dem berühmten Görres, und ich sie fragte, wie er aussehe, antwortete sie ganz kurz: dumm, und damit war er abgethan. Übrigens hat der König jetzt eine Art von Maitresse, wie ich höre, ein Fräulein Lizius, der er aber nach seiner beliebten Manier nichts gibt, dagegen aber ihre protégés anstellt, und so heißt man sie den Ludwigs canal, er ist so eben bey Terracina ausgeraubt worden, will aber, daß dieses ein Geheimnis bleibe, er ist in seinem Lande unpopulärer als je, und Aller Hoffnungen richten sich, wie das schon geht, auf den Kronprinzen.

Bayern repraesentirt noch immer nicht den blühenden, wahrhaft fortschreitenden Charakter Deutschlands, und es hat mir wehe gethan, zu sehen, daß zwischen Oesterreich und hier noch immer kein allzu großer Unterschied herrscht. Auch die Äußerungen der Augsburger Redacteurs und ihre lebhaften Unterscheidungen zwischen Nord- und Süddeutschland haben mich schmerzhafte berührt, ich hatte mir Deutschlands Einheit als näher vorgestellt, sollte die Verwirklichung dieser Lieblingsidee auch noch lange auf sich warten lassen? Bundestag und Preßzwang, ihr wäret daran Schuld.

[München] 28. Mai

Gestern stöberte ich einen guten Theil des Vormittags in den hiesigen Buchhandlungen herum, meine Absicht war auch, Prof. Martius, der das große Reisewerk über Brasilien geschrieben, zu besuchen,² wenn ich kann, so will ich es heute thun, obwol ich aus einem einzigen Besuche eben keinen großen Vortheil absehe. Dann war ich bey Breul und machte Einkäufe. Um 3 Uhr aß ich bey Arco. Irène zeigt mir nach Tische mit vielem Wohlgefallen ihre Ap-

1 richtig der badische Diplomat Franz Xaver Andlaw-Birseck. Er war 1826–1839 Geschäftsträger in Wien und seit 1838 Ministerresident in München.

2 Johann Baptist v. Spix und Carl Friedrich Philipp v. Martius, Reise in Brasilien. Auf Befehl Sr. Majestät Maximilian Joseph I., Königs von Baiern in den Jahren 1817 bis 1820 gemacht und beschrieben. 3 Bde. (München–Leipzig 1823–1831).

partements, Services, Silberzeug etc., es ist eine excellente Frau, aber ganz Weltkind, nichts weiter.

Dann stieg ich mit Louis Arco und Arthur [Pallavicini] herum, sahen uns die magnifique Niederlage der Steigerwald'schen Glasfabrik im Bazar an, die sich in Folge des Zollvereines aus Böhmen herüber gezogen hat und nun ganz Deutschland versorgt, wieder eine Folge unseres versäumten Anschlusses. Louis kaufte dort eine Art von Füllhorn, ließ es bey Tambosi mit Gefrorenem füllen und lief dann, kindisch wie er ist, in den Straßen und im Hofgarten herum, es Damen und Herren offeriren. Im Theater fanden wir wieder Irène, und nachher schleppte Arco uns Beyde in ein abgesondertes Zimmer bey Tambosi, wo wir auf recht bayerisch bey einem Glase Bier saßen und dampften, mit uns die Elégants von München und Mitglieder des neu-eingerichteten, ambulanten Jockey Clubs (!) ohne Pferde und Appartement, an dessen Spitze der Kronprinz steht und dessen einziger Zweck Spatzierritte in die Umgebung sind.

Heute Abend nach dem Theater fahren wir ab, über Tegernsee und Kreuth nach Innsbruck, und sind am 31. Abends zu Hause.

Mailand 2. Juny 1842 Vormittags

Am Samstag den 28. ging ich gegen Mittag zu Irène, welche ich beym Frühstücke fand, wir gingen dann später aus, shopping, flaniren, und ich verließ sie nur auf eine halbe Stunde, um mit Arthur [Pallavicini] einen kurzen Abschiedsbesuch bey Witgenstein zu machen, den wir in der Bibliothéque fanden, seine Frau war unwohl.

Irène Arco ist eine unendlich gutmüthige Frau, die man bey näherer Bekanntschaft sehr lieb gewinnen könnte, heftig, und eifersüchtig auf ihren Mann, dabey das freundlichste Verhältniß zwischen ihnen. Das gibt einem Junggesellen Lust zum Heirathen, wenn man solche 12 Jahre alte Ehen sieht. Wir waren einen Augenblick zu Hause bey Louis Arco, wo eben sehr heftig über einen vom Kronprinzen angesagten Club-Ritt débattirt wurde. Dabey amüsirte mich sehr die französische Lebhaftigkeit des Grafen Tasher, dessen Familie ich leider nicht kennen gelernt habe.

Um 1/2 4 Uhr ging ich mit Arthur die Appartements des neuen Königspalastes ansehen, die aber meiner Erwartung lange nicht entsprachen, meistens klein, eine armselige Nachäffung wahrer Pracht, z.B. weiß lakirtes Holz statt Marmor, schlechter Stuc, schlechte Vergoldungen etc. Nur der Thronsaal war wirklich schön. Dann ging Arthur nach Hause, da er mit seiner Schwester zu einem Diner im englischen Garten geladen war, welches mehrere Herrn gaben, und ich ging zu einem französischen Restaurant, wo ich ziemlich gut aß, dann machte ich zu Hause Toilette, zahlte meine Rechnung und schickte meine Sachen alle zu Arthur.

Gegen 1/2 8 Uhr ging ich ins Theater, wo zum Besten der Hamburger¹ Catharina Cornaro von Lachner gegeben wurde, es war sehr voll und der ganze Hof zugegen. Die Musik war sehr schön, da es aber entsetzlich heiß war, und Irène nicht kam, ging ich nach einer Stunde wieder weg, im englischen Park spazieren, um den herrlichen Abend zu genießen, und dann in den Hofgarten, wo ich Louis Arco und Arthur traf. Um 9 Uhr gingen wir nach Hause zu Irène, ich machte meine Reisetoylette bey Arthur, und dann soupirten wir beyde, tranken unsern Thee und fuhren um 1/4 12 unter großem Geheul Irène's ab, mir selbst war wirklich leid weg gehen zu müssen, ich hatte die Arco's in der kurzen Zeit erstaunlich lieb gewonnen, und sie haben mich wirklich wie einen nahen Verwandten aufgenommen.

Die Nacht war schön, aber kalt. Morgens früh waren wir in Tegernsee und gegen 7 Uhr in Kreuth, das ich seit 1830 nicht gesehen hatte. Aber wie anders kam es mir vor als damals! Meinen 17jährigen und noch dazu damals verliebten Augen war Kreuth wie der Inbegriff der Elégance und des Comforts erschienen, und gegenwärtig schien es mir das gerade Gegentheil von Beyden! Das ist doch eine traurige Bemerkung, wie viel rein Subjectives in unseren Ansichten liegt!

Nach einem kurzen Frühstücke fuhren wir weiter durch das herrliche Achenthal längs des Sees und dann bey einer brennenden Hitze über Schwatz nach Innsbruck, wo wir gegen 5 ankamen und in der goldenen Sonne abstiegen. Dort aßen wir und stiegen dann ein wenig herum, ich fand die Stadt seit 1831 nur sehr wenig verändert, wiewohl ein Bischen verschönert, eine Menge alter Erinnerungen stiegen in mir auf, wieviel hat sich seit damals in und außer mir geändert! Ich sah mehrere alte Bekannte, jedoch ohne sie anzureden, weil ich incognito bleiben wollte, da ich sonst der Visiten kein Ende gehabt hätte, so sah ich Preysing oder vielmehr Eckhardt, Mörl, Carl Lodron und meine ehemalige Flamme Elise Lodron mit ihrer Mutter vorbegehen, da ich gerade unter dem Thore des Gasthofes stand, und wunderte mich selbst darüber, daß mir ihr Anblick auch nicht die mindeste Bewegung verursachte. Vor 10 Jahren, wie war es da anders!

Wir hatten über den Stelvio fahren wollen, doch rieth man es uns auf der Post in Innsbruck ab wegen Schnee und Lavinen, so fuhren wir um 7 Uhr ab, waren des Morgens darauf in Brixen, aßen in Botzen, begegneten unterweges Crivelli, der uns Nachrichten aus Mailand gab, waren Abends in Trient und Tags darauf zum Frühstücke in Desenzano, gegen Mittag in Brescia, wo wir aßen und dann immer bey der scheußlichsten Hitze, so daß wir auf jeder zweyten Post schmieren lassen mußten, weiter fuhren. Um 1/2 10 Uhr Abends waren wir in Mailand. Da hatte ich dann die unangenehme Über-

1 Für die Opfer des großen Hamburger Stadtbrandes vom Mai 1842.

raschung, daß Gabrielle, die selbst erst Tages zuvor von Genf angekommen war, mir noch keinen Bedienten gefunden hatte, ich mußte dann, sehr gegen meinen Willen, bey Arthur in der Caserne übernachten. Toilette zu machen, hatte ich keine Lust mehr, und so versuchte ich bloß Gabrielle noch zu sehen, die aber mit dem Hofe im Theater war, endlich traf ich sie gegen 11 Uhr, als sie nach Hause kam, ich wäre gerne gleich nach dem ersten verunglückten Versuche schlafen gegangen, aber es war unmöglich, da bey Arthur noch nichts gerichtet war. So viel wir uns auch zu erzählen hatten, so blieb ich doch nur eine halbe Stunde bey Gabrielle und ging dann schlafen.

Gestern frühe 11 Uhr ging ich vor Allem zu Wengersky, da ich einen Brief Erzherzog Carl's an seinen Sohn zu übergeben hatte, er führte mich gleich zu Erzherzog Carl Ferdinand, den ich ziemlich lange sprach.

Gegen 1/2 2 ging ich zu Spaur, er empfing mich sehr gut, und ich mußte ihm über das, was ich in Wien hinsichtlich meiner Reiseprojekte gethan und erwirkt hatte, Bericht erstatten. Dieser schien auf ihn den Eindruck zu machen, als ob die Sache noch ziemlich auf die lange Bank geschoben werden dürfte, ich bath ihn dann sehr dringend, mich dem Gubernium zuzutheilen, um mich aus den unangenehmen Dienstverhältnissen bey der Delegation zu reißen, doch wollte er nichts davon hören, meinte, das ginge bey meiner ämtlichen Bestimmung nicht an, und der Delegat sey mir durchaus nicht abgeneigt, und wenn ich wahren Eifer zeigte, so würde mir dieses nirgends so zum Vortheile gereichen, als eben dort, mais le moyen Eifer zu zeigen, wenn man so gar keinen in sich fühlt! Kurz dieser Besuch scheiterte zu meinem großen, sehr großen Verdrusse.

Der Rest des Tages verging ganz wie ein gewöhnlicher langweiliger Mailänder Tag: bey Cova, auf dem Corso, und den Abend zum Theile bey Gabrielle, zum Theil in der Scala.

Mir war gleich bey meiner Ankunft gestern den ganzen Tag und wohl auch noch heute so trübselig zu Muthe, wie mir seit lange nicht gewesen, so wie mir sonst in jüngeren Jahren zu Muthe zu seyn pflegte, wenn ich von angenehmen Reisen zurück kehrte, darüber glaubte ich nun hinaus zu seyn, aber das Unangenehme, Unausstehliche meiner spießbürgerlichen Existenz, meiner mir so unaussprechlich verhaßten Beschäftigungen, meine einförmigen uninteressanten Umgebungen, Alles dieses und noch hundert andere Dinge stürmte auf mich ein und drückte mich zu Boden. In meiner Mutlosigkeit erschien und erscheint mir die Aussicht auf eine Änderung, und zumal auf die Ausführung meines Lieblingsprojektes, ferner und ungewisser als jemals, und hier in Mailand, fern von dem politischen Conteur unserer Staatsmaschine, kam ich mir so ganz verlassen und vergessen vor. Das wird wohl auch besser werden, und mein froher Muth wird wieder kommen. Denn ich bin entschlossen, mich dergleichen despondencies nicht wieder hinzuge-

ben, sie entmannen und verkrüppeln nur unsere Thatkraft, und ein Mann ist zum Handeln, nicht zum Brüten und Träumen da.

Ich kann es aber gar nicht sagen, wie hart es mir fällt, wieder in mein voriges Dienstverhältniß bey der Delegation treten zu müssen, nebst der mir mehrhaft peinlichen Miserabilitaet und Unwichtigkeit der dortigen Geschäfte ist mir der Delegat und Alles übrige, sogar mit Einschluß der vier Wände, im höchsten Grade zuwider, und so war es mir unangenehmer als ich es ausdrücken kann, daß Spaur vor lauter Pedanterie mir meine Bitte abschlug.

Eine Menge anderer kleiner *désagrémens* kömmt noch hinzu, unter andern die entsetzliche Unbeholfenheit meines Bedienten, den ich vor der Hand aufnehmen mußte, denn meinen Ignatz ließ ich in Wien, wo er bey Fürst Montléart einen Dienst fand, kurz diese ersten Tage sind unangenehm genug, und zudem geht Gabrielle schon Morgen mit dem Hofe nach Monza, und somit verliere ich auch sie, die Einzige gegen die ich mich ganz frey aussprechen kann, für mich ein großer Verlust. Sie ist jetzt auf einmahl sehr en *faveur* und weiß nicht genug von Turin, der Pracht der dortigen Feste und des Hofes und von ihrer Schweizerreise zu erzählen, wenn ich die Schweiz und Genf nennen höre, wandelt mich ein unendliches Heimweh an, sie hat sehr schöne *Cadeaux* vom Könige, dem jungen Ehepaar und der Vicekönigin bekommen und scheint sehr zufrieden.¹

Tendler hat von Campe seit dem Hamburger Brande keine Nachrichten, ich weiß also noch immer nichts über das Schicksal meines Manuscriptes, doch wird er ihm Morgen schreiben, und so hoffe ich, in 3–4 Wochen längstens darüber im Klaren zu seyn. Campe's *capricieuse* Ungenauigkeit bringt mich in Verzweiflung, es sind nun 6 Monathe, daß meine Schrift abgegangen ist, und mit jedem Momente verliert sie an ihrem vorzüglichsten Interesse, dem Interesse des Augenblickes.

Die Taglioni ist hier und tanzt, schön wie immer, aber der Enthusiasmus ist lange nicht mehr, wie er vor einem Jahre gewesen, und das Haus ziemlich leer.

[Mailand] 11. Juni

Endlich bin ich nun ganz wieder in Ordnung, was aber ziemlich lange währte, da ich erstens ohne Bedienten war, und zudem meine Sachen theils durch die Post, theils durch die Schnellfuhr hierher geschickt und nur den kleinsten Theil dieser mit mir genommen hatte. Mein langweiliges Bureau-

¹ Andrians Schwester war anlässlich der Hochzeit von Erzherzogin Adelheid und Kronprinz Vittorio Emanuele v. Sardinien-Piemont in Turin gewesen und hatte anschließend eine Reise durch die Schweiz unternommen.

Leben habe ich denn auch wieder angefangen, was mich dabey einigermaßen tröstet, ist der große, kühle, ziemlich comfortable Saal, welcher mir angewiesen ist, und dann die bequemere Stundeneinteilung, die ich mir gemacht habe, ich gehe nämlich jetzt früher als sonst dahin, mein spätes Erscheinen war bisher der Hauptgrief des Delegaten gegen mich, und komme dann zwischen 2 und 3 Uhr wieder nach Hause, wo ich bis zur Essenszeit bleibe. Damit ist uns Beyden gedient, und ich gewinne an Zeit zu meiner eigenen freyen Beschäftigung.

Wegen meiner Amerikanischen Reise habe ich von hier aus nichts weiter unternommen, vorerst läßt sich nichts Anderes thun, oder eigentlich bleibt überhaupt nichts Anderes mehr ins Reine zu bringen, als der Geldpunkt. Um die Geldsumme, die ich aus Eigenem beysteuern oder von Gabrielle vorgestreckt erhalten könnte, disponibel zu machen, muß ich wegen des Verkaufes meines Antheiles an Papariano unterhandeln, d.h. erst einen Käufer suchen und mir Propositionen machen lassen, obwol ich deßwegen schon in Wien durch die Delmestry, durch Senigaglia und Michael Strassoldo vorgearbeitet habe, so will ich doch diese Tage noch andere direktere Schritte thun. Einen Zuschuß vom Hofe zu erhalten, darauf kann nur sehr behutsam und bey Gelegenheit hingewirkt werden, auch habe ich deßwegen Flore die nöthigen Instruktionen gegeben, welche dabey den Rath und Beystand der Gräfin Khevenhüller genießt, die, ob zwar gerade keine Madame de Staël, wenigstens viel Terrainkenntniß, Aufrichtigkeit und eine sehr bedeutende Stellung bey Hofe hat und sich für Flore und mich sehr warm interessirt, und daher auch par ricochet für mein Projekt, wie sie mir es bereits bewiesen hat, ich werde meinerseits, wenn ich die Verhältnisse für günstig halte, mit Erzherzog Stephan darüber reden, der um die Mitte July hieher kömmt, um sechs Wochen hier zuzubringen und sich in die italienischen Geschäfte einzuweihen. Ich bin noch immer ungewiß, ob ich mit dem Vicekönig einmahl darüber sprechen soll, bey seinen bureaukratisch beschränkten Ansichten fürchte ich einerseits, daß mir dieses in seiner Meinung schaden dürfte, was besonders in dem allerdings noch möglichen Falle, daß aus meiner Reise nichts würde, unangenehm wäre, auf der anderen Seite aber könnte ihn, wenn ich auf einmahl und ohne ihn früher praeparirt zu haben, mit meinem Urlaubs-Gesuche angestochen käme, dieses noch mehr gegen mich aufbringen.

Daß ich übrigens diesen Urlaub nicht eher ansuche, bis nicht Alles im Reinen, d.h. die Geldmittel bey der Hand sind, versteht sich von selbst.

Übrigens glaube ich, daß jene gewünschte Unterstützung von Seiten des Hofes, ja vielleicht sogar auch eine von Seiten der Regierung sich am ehesten und leichtesten noch im letzten Momente wird erreichen lassen, nämlich wenn ich schon ganz entschlossen, gerüstet und fertig zu meiner Reise da-

stehe, auf jeden Fall leichter als jetzt, da die Sache noch nicht ganz reif ist und es vielleicht noch weniger scheint. Doch aber kann ich mich auf diese ungewisse Hoffnung nicht verlassen, sondern muß, unabhängig von einer solchen, allenfalls im letzten Augenblicke zu gewärtigenden, Beysteuer das nöthige Reisegeld von 16–20.000 fl. CM zusammen kriegen, und das ist eben die Schwierigkeit.

Wegen der von Cotta zu erwartenden Zuschüsse muß ich mich nun an diesen selber wenden, doch will ich dieses früher nicht thun, als ich nicht unserer Abrede gemäß Kolb in Augsburg einen Aufsatz (über dessen Gegenstand ich selbst noch nicht im Reinen bin) werde eingeschendet haben, und dazu will ich wieder Kolb's Rückkehr aus den Bädern abwarten, welche wohl nicht vor Anfang August erfolgen wird. Ohnehin dürfte die Angelegenheit mit Cotta, die wohl größtentheils durch Kolb gehen wird, bald beendigt seyn, da wir über die Hauptsachen bereits im Reinen sind.

So stehen meine Actien, ziemlich viel Hoffnung, aber auch viel Grund zu Befürchtungen, soviel aber weiß ich wenigstens, daß sich für den Augenblick in Wien durchaus nicht mehr hätte machen lassen. Geldunterstützungen von Seite der Regierung zu begehren, hätte mir, da man meine Anträge zwar beyfällig und aufmunternd, aber doch sonst ziemlich gleichmüthig aufnahm, eher geschadet und auf keinen Fall zu einem Resultate geführt, das kann, wie gesagt, nur im letzten Momente und wenn die Sache inzwischen mit der gehörigen österreichischen Bedächtigkeit und Langsamkeit erwogen worden seyn wird, und auch dann nur vielleicht geschehen, eine Unterstützung von Hofe läßt sich in meiner Lage leichter durch Andere, als selbst begehren, und die Erzherzoge Johann und Stephan, auf die ich beynahe ausschließlich rechnete, waren auf lange Zeit verreist. Alles Andere aber als Geldunterstützungen hat man mir versprochen, und wird man mir, daran zweifle ich nicht, gewähren. Dagegen hat mir meine Reise das Gute gewährt, daß sie mein Projekt zur Kenntniß unserer obersten Lenker gebracht hat, woran sie sich daher eventualiter erinnern und darüber nach der Maxime: *nonum prematur in annum*, brüten können, daß ich mich jenen Herrn, und zwar wie ich hoffe, von einer vortheilhaften Seite, bekannt machte, daß ich weiß, daß mein Antrag mit Anerkennung und Dank aufgenommen, mir höchst wahrscheinlich in der Zukunft Vortheil und Ehre bringen und nach Kräften unterstützt werden wird (früher fürchtete ich mich hauptsächlich vor einer bureaukratisch wegwerfenden Mißbilligung, wie ich sie Anfangs bey Hartig fand). Mit diesen Resultaten nun bin ich zufrieden und halte die Wiener Reise für keine verlorene.

Die Taglioni tanzt noch immer. Letzthin war die Prinzessinn Wasa hier, Uechtritz, Mutter und Tochter, haben sie recht kindisch und zum großen Aerger Galen's bereits in Bologna verlassen, so daß sie ohne alle Damen hier

war, ich sah Galen ein paar Mahl, die Prinzessinn aber Unwohlseyns halber nicht.

Meraviglia hat vorgestern der Schlag getroffen, der sich vergangene Nacht wiederholte, man erwartet stündlich seinen Tod, vor einem Jahr seine Frau, jetzt er, das ist doch schrecklich. Erzherzog Carl Ferdinand geht Morgen nach Petersburg ab, um der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares beyzuwohnen.

Ich habe in diesen letzten Tagen mehrere Bekannte aus Florenz hier getroffen, die ich dann über die dortigen Cancans ausfragte, so die Paldi, Orsini, Schwaikheim etc. Florenz scheint hintendrein ziemlich langweilig geworden zu seyn, und Geträtsch ohne Ende, der Prinzessinn Wasas Amours mit Jérôme Montfort, das Zetergeschrey ihres weisen Gatten, der Jérômes Vater zu Hülfe rief, die Entlassung des jungen Herrn aus württembergischen Diensten, Hélène Württemberg's lächerliche Geschichten und die plötzliche sehr willkommene Abreise ihres Mannes Unwohlseyns halber, Charles Poniatowsky's (den ich en passant in Wien sah) intrigues mit Henriette Uechtritz, die ich jedoch kaum glauben kann, und mit der Mutter und Tochter Lobanoff, welche Letztere nun seit seiner Abreise zum großen Neide ihrer Mutter in seinem Bette neben der Fürstinn liegt, eine Menge solch dummes Zeug, mir theils neu, theils schon bekannt, mußte ich mir da erzählen lassen. Clotilde, deren Onkel schon seit lange mit Lapouchins weg ist, hat sich ein Privatquartier genommen und scheint ganz für eine kleine Coterie bestehend aus Schwaikheims, Diviérés, Allegri, Lady Holland, Carega, etc. und wie natürlich Brockhausen zu leben, doch sagt man mir, sie scheine sich nicht gar viel aus ihm zu machen, während er hingegen rasend verliebt thue. Dagegen scheint die florentiner Welt lui avoir jeté la pierre, was zu meiner Zeit bey Weitem nicht der Fall war, ich kann es schwer begreifen, daß sie, die so gutherzig und freundlich gegen Jedermann, dabey so ganz inoffensive und so gar nicht boshaft ist, doch überall das Unglück hat, von der Welt ungünstig, ja feindselig beurtheilt zu werden. Diese verzeiht nichts schwerer als Koketterie, und Alle die sich einbildeten, bey einer solchen Frau leicht zu réussiren, werden ihre Feinde, so wie sie sich disappointirt sehen.

Man sieht aus Allem dem, daß ich trotz ihrer Untreue gar kein Fiel gegen sie habe, sondern wie schnell dieser Rausch verflog, es war ein bloßer Kopfrausch wie von Champagner – warum aber schreibt sie mir nicht mehr? Das that sie doch sonst immer, als ihr Verhältniß zu Brockhausen noch in voller, ungeknickter Blüthe stand.

Natalie Palffy soll nun doch hieher kommen, das wäre mir ganz recht, so hätte ich eine Beschäftigung. Clotilde geht nun bald nach Neapel, wo Brockhausen endlich Gesandter geworden ist, und wird bis zum kommen-

den Frühlinge in Italien bleiben. Zwey scandaleuse Geschichten machen gegenwärtig den Haupt-gossip in Italien aus: Die Entführung der Miss Jones, Schwester Lord Ranelagh's, der Gräfin Rechberg, und der ältern Miss Jones, die mit Gabrielle von Venedig her sehr liirt ist, durch einen römischen Veturino, den sie nun auch geheirathet hat, und die Arrêtierung einer preußischen Baroninn, die in den römischen Kirchen Marmorstückchen abbrach, en amateur, und ohne des Prinzen Friedrich Verwendung wohl auf die Galeeren gekommen wäre.

Corvaja soll sich in Paris aus Verzweiflung über die schlechte Aufnahme seiner Weltverbesserungspläne ertränkt haben, wenigstens ist er seit anderthalb Monathen spurlos verschwunden.¹

[Mailand] 26. Juni

Es ist unglaublich, wie einförmig und langweilig wenigstens in der gegenwärtigen Saison einem hier die Tage verfließen,— das einzige Gute, was Mailand jetzt an sich hat, ist, daß es trotz alles Ennuy's durchaus nichts kleinstädtisches hat, sondern immer eine große Stadt ist und scheint, dieses aber abgesehen, weiß man wirklich nicht, was man mit seiner Zeit anfangen soll, wenn man nämlich das Zuhause bleiben oder seine Berufs- und sonstigen Geschäfte einmahl satt hat. Was mich besonders unangenehm afficirt, ist der gänzliche Mangel an Umgang mit Menschen, wo es nur halbwegs der Mühe lohnte, den Mund zu öffnen. Die deutsche, oder militairische Cotterie, hier sind diese beyden Ausdrücke synonym, in die ich nothgedrungen hinein gerathen bin, ist ein jämmerliches ewiges Auf- und Abzählen der Ranglisten, Agentennachrichten, von Avancements, Anekdoten aus den Türkenkriegen und dergleichen angenehmer Conversationsgegenstände, die hiesige, Mailänder Welt aber steht noch um viele Stufen niedriger und für einen Deutschen so gut wie unzugänglich, übrigens sind mir die Herren, die sie constituiren, auch meistens persönlich unangenehm, Fremde gibt es nicht, die wenigen Menschen, die sich hier mit der Litteratur beschäftigen, sind fast durchgehend ganz ungenießbar, und zudem verträgt sich meine ganze Stellung nicht mit einem näheren Umgange mit ihnen, und so bin ich denn verurtheilt, mich in single blessedness zu langweilen.

Ich vergrabe mich jetzt in Reisewerke und Landkarten, welche America betreffen, und habe in dieser letzten Zeit wieder mehrere Briefe in Bezug auf meine Reise geschrieben. Gestern sprach ich lange darüber mit Salm, der

1 Der utopische Sozialreformer Guiseppe Nicola Corvaia (Corvaja), der 1841 von Mailand nach Paris übersiedelt war, war nicht gestorben, sondern nach Marseilles gezogen. Siehe auch Eintrag v. 31.8.1841 und zu seinem Leben den Artikel in *Dizionario Biografico degli Italiani*. Bd. 29 (Rom 1983) 811–817.

eben von Triest gekommen ist und eine mir ziemlich unbedeutende mündliche Mitteilung Öttl's in dieser Beziehung brachte.

Sonst wenig Besonderes, Meraviglia ist wie durch ein Wunder gerettet, nachdem man durch 14 Tage jede Minute seinen Tod erwartet hatte, ist er nun auf dem Wege einer raschen entschiedenen Besserung, doch wird er wohl gelähmt bleiben. Der Hof ist in Monza und kömmt wöchentlich am Mittwoch und Donnerstag herein, wo ich dann Gabrielle sehe.

Letzthin war Fanny Skrbensky mit ihrem Manne ein paar Tage hier auf ihrer Durchreise nach Genua, wo sie die Seebäder zu brauchen denkt. Gabrielle und ich machten ihr so gut wir konnten die Honneurs, am Tage ihrer Abreise chaperonnirte ich sie noch bey einer militairischen Funktion in den Giardini herum: nämlich eine Fahnenweihe des Grenadierbataillons Pergen, wobey die Viceköniginn als Fahnenmutter fungirte, das Ganze war recht hübsch.

Vorgestern Nachmittags fuhr ich mit Neipperg und noch einigen wegen der Fiera di S. Giovanni nach Monza und denke Zeit meines Lebens daran, die Confusion, der Lärmen und Tumult waren grenzenlos, von 7 bis 11 Uhr standen wir fast unaufhörlich, wie Häringe gepreßt, gedrückt und gestoßen, theils an der Kasse, theils vor dem Eingang des Bahnhofes, und ich war froh, als ich endlich mit geraden Gliedern aus dem Omnibus ausstieg.

Hier erzählt man sich Geschichten von der nahen Auflösung Louis Philippe's, andere behaupten wieder, es sey Speculation der Seidenkäufer, um die Preise zu drücken, was sie auch wirklich erreicht haben. Felix Schwarzenberg ist nach Wien berufen worden und dürfte wahrscheinlich nach Berlin kommen, da Trauttmansdorf mit dem jetzigen Könige nicht mehr zum Besten stehen soll.¹ Carl Schwarzenberg begleitete Erzherzog Carl Ferdinand nach Rußland,² zu Wengersky's großem Verdrüße. Ein mörderisches Duell, welches am 15. dieses Monats zwischen Eduard Clam und einem Mr. Westbrook wegen eines Streits, den sie bey dem letzten Wiener Wettrennen gehabt hatten, an der sächsischen Grenze hätte stattfinden sollen, und wovon die Sperlinge auf den Dächern sprachen, ist glücklich beygelegt worden.

Graf Chotek, dessen Reibungen mit den böhmischen Ständen und vornehmlich seine scandalöse Geschichte mit einem französischen Obersten, welchem er eine Eisenbahnconcession, wie dieser in einem sehr starken Pamphlet behauptet, zu wucherischen Bedingungen abnöthigte, ihm eine éclatante Ungnade zugezogen haben, hat einen langen Urlaub erhalten, und

1 Dieses Revirement fand nicht statt, Graf Josef Trauttmansdorff blieb bis 1849 Gesandter in Berlin, Fürst Felix Schwarzenberg bis 1844 in Turin.

2 Anlässlich der Feierlichkeiten zur silbernen Hochzeit des Zarenpaars.

dürfte doch wohl nach Florenz als Gesandter kommen,¹ ob er da an seinem Platze ist, ist eine andere Frage.

[Mailand] 10. Juli

Nicht viel Besonderes seit 14 Tagen. Meraviglia wird nächstens ganz hergestellt seyn, dagegen starb vorige Woche Paul d'Adda nach einer 48stündigen Krankheit an einem Nervenschlage. 3 Tage vorher hatte ich im Theater mit ihm gesprochen. Die Viceköniginn ist in einem jammervollen Zustande, und was dabey komisch genug ist, der Erzherzog selbst ist untröstlich, il ne se doutait jamais de rien, der gute Herr, ich aß am Tage vor seinem Tode, da er schon in der Auflösung war, bey Hofe und sah wie alle Welt den Schmerz der Erzherzoginn. Die Wittwe Caroline d'Adda, gegen die er sich so unschön benahm, ist nun hier angekommen.

Vorgestern war die große vielbesprochene Sonnenfinsterniß, für Mailand total, ich betrachtete sie von einem Thurme in der Kaserne del Castello, um 5 Uhr 15 Minuten früh fing sie an und dauerte bis 7 Uhr 17 Minuten. 2 1/2 Minuten lang war sie total, so daß die Sonne ganz verdeckt war und man um die Mondscheibe nur einen Ring zitternden, gleichsam elektrischen Lichtes sah, es war der großartigste Anblick, dessen ich mich erinnere, ein grünlich-graues Licht, welches ganz Mailand unter mir, die Landschaft weit umher, den Dom etc. beleuchtete, doch hätte man zur Noth lesen können.

Es wird hier immer langweiliger und stiller, Alles geht weg, beynahe meine ganze Tischgesellschaft von Cova in die verschiedenen Lager, theils nach Aviano und Pordenone, theils nach Somma, Spaur's sind heute nach Venedig zur Entbindung Clementinens,² Berchtold etc. Alles ist oder geht weg.

Letzthin wurde die vielbesprochene Kasette Lord Hertfords, welche er im Testamente Charlotte Zichy vermachte, feyerlich geöffnet, und statt des erwarteten Geldes fanden sich darin: 5 Dutzend Cartons, eine Menge scandälöse Miniaturen, und eine Abhandlung sur les différentes manières de baiser une femme, die Geschichte ist originell, so leid es mir um die arme Charlotte thut.

Ich habe mich jetzt trotz aller Abneigung daran machen müssen, mein Manuscript vom vorigen Jahre wieder durchzugehen, denn da Campe noch immer nicht antwortet, und ich daher nicht weiß, ob es noch existirt, so schrieb ich ihm zwar neulich einen peremtorischen [sic] Brief und drang auf eine Antwort, um aber keine Zeit zu verlieren, lasse ich es inzwischen durch

1 Auch dieses Gerücht bewahrheitete sich nicht, Graf Karl Chotek blieb – allerdings nur bis 1843 – Oberstburggraf von Böhmen.

2 Gräfin Clementine Spaur war seit 25.11.1840 mit Graf Alvise Mocenigo verheiratet.

einen verlässlichen Menschen, (Tendler's Gehülfen) abschreiben, denn ich selbst thäte es um keinen Preis in der Welt wieder, und muß es daher von Neuem durchgehen und revidiren, ich kann es gar nicht sagen, wie zuwider es mir ist, auf diese alte Arbeit abermals zurückkommen zu müssen. Auch geschieht es bloß flüchtig und materiell. Indessen habe ich, da ich nunmehr kaum voraussetzen kann, daß Campe es verlegen wolle, an andere Verleger schreiben lassen und dieser Tage von Hoff in Mannheim eine ablehnende Antwort erhalten, indem er durch andere Unternehmungen bereits vollkommen in Anspruch genommen sey.

Hinsichtlich meiner Reise nichts Neues, als daß ich studire und in alle Ecken der Welt Briefe schreibe, ich warte nun auf Erzherzog Stephan und Antworten auf jene Briefe.

[Mailand] 24. Juli

Was soll man schreiben, wenn nichts geschieht? unter solchen Umständen ist ein Tagebuch zu führen eine wahre Pein. Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich noch immer auf den Erzherzog Stephan warte, der diese Tage kommen soll, indessen reist er in dem ganzen Königreiche herum und wird von den offiziellen Zeitungen gelobhudelt, ich hatte gewünscht, ihm hier zugegeben zu werden, jedoch wird er Niemand zugetheilt erhalten mit Ausnahme eines Gubernialrathes, Crippa, für die Administrationsgeschäfte. So werde ich mir also einmahl geradezu einen Anlauf nehmen müssen und ihm von meinen amerikanischen Projekten sprechen, denn für den Augenblick wüßte ich nur diesen Einen Weg, um von Hofe eine Geld-Unterstützung zu erwirken, wir wollen sehen, ob mir dieses etwas hilft, weit besser wäre es freylich gewesen, wäre ich ihm beygegeben worden, wo ich dann Muße und Gelegenheit gehabt hätte, übrigens hoffe ich auch so das Beste.

Mittlerweile bekomme ich nach und nach Briefe und Antworten, viel schöne Worte, das einzige Reelle dabey ist, daß es mit dem beabsichtigten Verkaufe von Papariano vorwärts zu gehen scheint, dieser aber ist eine *Conditio sine qua non* meiner Reise.

Ich révidire jetzt à mon corps défendent mein vorjähriges Manuscript so wie dessen Abschrift, wie sie mir nach und nach aus der Hand des Copisten zukömmt, ein peinliches Handwerk, doppelt so weil das Manuscript so konfus ist, daß ich nun selbst kaum mehr daraus klug werde, und ich nebst dem fürchte, daß mehrere Noten, besonders Zahlen, die ich damals beyfügte, nun nicht mehr aufzufinden seyn dürften, und endlich weil man nach einem Jahre sein eigenes Werk mit ganz anderen Augen ansieht, und drob werde ich oft ganz mißmuthig und ärgerlich, deßwegen: *nonum prematur in annum*, es zu ändern und umzuarbeiten aber, dazu fehlt es mir an Lust und Thätigkeit.

Überhaupt erschrecke ich selbst über meine gegenwärtige Unproductivitaet, nicht für das Lesen und Studiren, welches ich im Gegentheile jetzt fast mehr als sonst treibe, wohl aber fürs Schreiben, Selbstproduciren, fühle ich jetzt eine unüberwindliche Abneigung und Unvermögenheit. Ich soll nun bald an Kolb, der Anfangs August nach Augsburg zurückkehrt, verabreiteter Maßen einen Artikel einsenden, und zerbreche mir nun schon lange den Kopf, was und über was ich schreiben soll. Ich muß, sobald ich kann, ein paar Tage aufs Land, vielleicht kommt da der heilige Geist über mich. Das Leben, das ich führe, ist aber auch zu einförmig und langweilig, gar keine Anregung für den Geist, da muß er wohl einschlafen.

Die schreckliche Catastrophe des Herzogs von Orleans erfuhren wir hier am 17., welche unabsehbaren Folgen!¹ So wie die Republikaner in Frankreich jauchzen, so wachsen nun auch wieder die Hoffnungen der hiesigen Hasenfüße, übrigens hat es gerade in dieser letzten Zeit einige Reibungen gegeben, so außer der großen Judenrevolution in Mantua, worüber letzthin in der hiesigen Zeitung ein misérabler Artikel erschien, auch noch in Monza durch eine Prügeley zwischen einem Soldaten und einigen Civilisten, und in Arsago bey Gallarate etc.

Von Zeit zu Zeit gibt man hier Spectakel in der Arena, so gestern ein ganz besonders glänzendes, wobey die Arena mit Wasser eingelassen war, und es Regatta, Schwimmwetten, mats de cocagne, Feuerwerk etc. gab. Es waren über 30.000 Zuschauer. Die Taglioni bringt den Sommer zwischen hier und Monza zu, bey ihr ist als amant en titre ein Fürst Trubetzkoi, der ganz distinguirt ist, ein Bischen Fanfaron jedoch, wie alle Russen. Es flog ein Gänschen über den Rhein – Und kam als Gänserich wieder heim. Davon hatte ich in diesen Tagen ein paar sehr amusante Specimen, erstlich an Siga Zichy, der hier lebt und soeben von Constantinopel kommt, und von nichts zu erzählen weiß als von den Bordellen und Pfeifenröhren, und diese Tage an Arthur Bathiany und Forray, welche aus Egypten zurückkehrend hier durchkamen. Natalie Palfy ist, wie ich höre, in Castellamare und läßt sich von Jérôme Monfort den Hof machen, Brockhausen ist in Neapel, Clotilde in Lucca etc. Große Revirements in unserem diplomatischen Corps sollen bevorstehen, Felix Schwarzenberg ist einstweilen hieher zurückgekehrt, Bombelles und Lützwow wollen durchaus andere Posten, Reviczky, Trautmansdorf und Lebzelter ziehen sich zurück, so wie auch Fürst Paul.²

1 Der französische Thronfolger Ferdinand Philippe Herzog v. Orleans war am 13.7.1842 gestorben. Er war, nachdem die Pferde durchgingen, aus einer Kutsche abgesprungen.

2 Ein größeres Revirement blieb aus. Graf Adam Reviczky war bereits im April 1842 als Gesandter in Florenz abberufen worden und aus dem aktiven Dienst ausgeschieden, Fürst Paul Esterházy verließ mit 31.10.1842 London, wo er seit 1815 als Botschafter tätig war. Graf Ludwig Bombelles blieb bis März 1843 in Bern, Graf Ludwig Lebzelter bis 1844 in

Große und allgemeine Unzufriedenheit hat hier ein soeben von Wien herabgelangter Erlaß der Regierung verursacht, welcher die Beschlüsse der am 4. May dieses Jahres abgehaltenen Versammlung der Aktionäre der Venedig-Mailänder Eisenbahn indirekte annullirt (und zwar aus dem Grunde, weil die größere Zahl der Actionnaires, nämlich sämmtliche Wiener, dabey nicht repraesentirt waren, welches aber ihre eigene Schuld war) und die Direktion der Regierung und den Actionnaires gegenüber für alle weitere Schritte verantwortlich macht. Die Absicht der Regierung geht offenbar dahin, die freylich schon sehr, namentlich durch ihre früheren Zwiespalte, welche übrigens jetzt größtentheils beseitiget schienen, discreditirte Gesellschaft aufzulösen und die Bahn auf Staatskosten zu erbauen. Nun argumentirt aber der gesunde Volksverstand so, daß der Staat die Bahn mittelst Auflage einer neuen Steuer bauen, und dann die Vortheile derselben beziehen und zugleich die Steuer fortbestehen lassen wolle, was auch gar nicht unwahrscheinlich ist. Doch ist das ganze Benehmen der Regierung (und namentlich Kübeck's, wie ich höre) hierin weder offen noch konsequent gewesen, so zwar, daß der eigens zu jener Versammlung hieher gesandte Regierungscommissär Hummelauer sich in Wien bitter beschwert und von allen weiteren Verhandlungen zurückgezogen hat, indem er sich kompromittirt findet. Überhaupt folgt hier eine unpopuläre, ungeschickte Maßregel der andern, das Stämpel-, das neue Postgesetz,¹ in seiner Abfassung und Form ein Unding und auch seiner Wesenheit nach für die Lombardey eine große Last, einige sehr unpassende Adelsverleihungen, jetzt die Eisenbahnangelegenheit etc. Kurz, wir können uns rühmen, auch nicht Einen Freund im Lande zu haben. Die Besten noch sind die, die uns nicht offenbare Feinde sind, es ist die ultrareligiöse Parthey der sogenannten Biscottini, und auch diese betrachten uns als ein pis–aller und richten in der Stille Augen und Hoffnungen auf den König zu Turin.

[Mailand] 31. Juli

Diese Woche war Professor Mohl aus Tübingen hier, Verfasser eines Werkes über die Ministerverantwortlichkeit, das württembergische Staatsrecht etc.,² einer der bekanntesten Staatsrechtslehrer Deutschlands, ich ließ mir von ihm viel über die neuesten politischen und litterarischen Zustände des

Neapel, Graf Rudolf Lützwow bis 1848 in Rom und Graf Josef Trauttmansdorff bis 1849 in Berlin.

- 1 Gemeint ist die mit 1.8.1842 in Kraft getretene neue Gebührenordnung für die Brief- und Fahrpost, vgl. Eintrag v. 12.4.1842.
- 2 Robert v. Mohl, Das Staatsrecht des Königreiches Württemberg. 2 Bde. (Tübingen 1829–1831); ders., Die Verantwortlichkeit der Minister in Einherrschaften mit Volksvertretung rechtlich, politisch und geschichtlich entwickelt (Tübingen 1837).

deutschen Vaterlandes erzählen und speciell über den Fortgang deutscher Auswanderungs- und Colonisationsvereine. Nach meinen letzten Briefen aus Wien sind die Friedrichsthal'schen Kisten endlich ausgepackt und jedoch noch in ziemlicher Unordnung aufgestellt worden, es haben sich dabey erläuternde Manuscripte gefunden, und so wird jetzt an deren Ordnung gearbeitet, worauf sie wohl die Regierung an sich kaufen wird. Leider hat Natterer seines vorgerückten Alters halber die Idee aufgegeben, America wieder zu besuchen, doch nimmt er lebhaften Antheil an meinen Projekten und wünschte besonders, daß ich meine Aufmerksamkeit auf die amerikanischen Ursprachen, von denen er schon über 90 gesammelt hat, wenden möchte. Seine Sammlungen will er mir bey meinem nächsten Aufenthalte in Wien mittheilen.

Von Campe noch keine Antwort, doch erwarte ich nächster Tage eine kategorische zu bekommen. Erzherzog Stephan ist seit einigen Tagen hier, zugeheilt wurde ihm bisher Niemand, er besucht alle Ämter, wiewohl ziemlich flüchtig, gestern war er bey uns und also auch bey mir, jedoch war unsere Unterredung zwar sehr freundlich, aber ganz kurz, und roulirte wie natürlich nur über officielle Gegenstände. Aufwartungen nimmt er nicht an, doch aber hoffe ich: im Laufe seines hiesigen Verweilens Gelegenheit zu finden, ihm von meinem Vorhaben zu sprechen.

[Mailand] 11. August

Heute Nachmittags ist Erzherzog Stephan fort, er war die ganze Zeit seines hiesigen Aufenthaltes so sehr mit dem Besuchen öffentlicher Anstalten beschäftigt, daß nicht daran zu denken war, ihn ohne ein besonders gestelltes Begehren sprechen zu können, ich ließ ihn daher durch Gabrielle bitten, mir eine Stunde zu geben, was dann gestern in der Frühe geschah. Ich erzählte ihm also da von meinen Reiseplänen, von den Resultaten meiner letzten Reise nach Wien und endlich von der Nothwendigkeit, in der ich mich befände, vom Staate eine Unterstützung von 6–8000 fl. anzusuchen. Er ging mit großem Eifer und Interesse in die Sache ein, versprach mir unaufgefordert, an Graf Kolowrat, der in allen Geldangelegenheiten die oberste Autorität sey, davon zu schreiben, und bey seiner Rückkehr nach Wien, Mitte Oktober, mit ihm darüber zu sprechen und mir dann dessen Antwort etc. schreiben zu lassen, er meinte, die Sache würde gehen, und versprach mir seine hohe Mitwirkung, wir sprachen ziemlich lange und ganz von der Leber weg über diesen Gegenstand, und er machte einen äußerst vortheilhaften Eindruck auf mich, durch die Ungezwungenheit seiner Manieren und besonders durch die Richtigkeit, womit er gleich im Augenblicke meinen Vortrag auffaßte. Gestern Abend war er zum Abschiede in Monza und erzählte da Gabrielle unsere Unterredung, und versprach ihr wiederholt und unauf-

gefordert, die Sache mit allem Ernste zu betreiben. Was mir aber minder Freude macht, ist, daß er davon auch dem Vicekönig, wenigstens der Erzherzoginn Mutter und Tochter sprach,¹ von denen der Vicekönig es daher gewiß erfährt, ich muß nun daran denken, wie ich diese Scharte auswetzen soll, besonders da ich nun doch wieder an meinen langweiligen Gubernialsekretairsgesuche rütteln und daher nächster Tage zu ihm gehen muß.

Après tout, même demnach ein großer Schritt geschehen, und nun hoffe ich das Beste, eine Unterstützung wie die Erzherzog Stephan's, und diese ist mir bey seinem Charakter gewiß, kann nicht ohne Früchte bleiben. Ein anderes Incident, welches ebenfalls seine Folgen haben kann, hat Flore in diesen Tagen hervorgerufen, sie hat nämlich den neapolitanischen Gesandten in Wien, Ramirez, mit dessen Frau sie sehr liirt ist, bewogen, sich zu verwenden, damit mir auf der neapolitanischen Fregatte, die im November die neue Kaiserinn von Brasilien dahin führen soll, ein Platz eingeräumt werde.² Da er selbst nach Neapel gereist ist, so will er das Ding dort versuchen. Ohne zu wissen, ob ich es fürchten oder wünschen soll, lasse ich den Erfolg oder Nichterfolg dieser Intrigue an mich kommen, und bin neugierig, wie sich das entwickeln wird.

Weder von Campe noch sonst wem der vielen Buchhändler, an die mein hiesiger geschrieben, ist bis dato eine Antwort da, wie erklärt sich das? Es beunruhigt und ärgert mich, übrigens geht es mit der Copierung und Correctur immer vorwärts. Mir ist aber gerade jetzt bey der kannibalischen Hitze so bang und ängstlich hier zu Muthe, und ich habe soviel und vielerley Gedanken im Kopfe, daß ich diese Tage aufs Land hinaus muß, sonst wird mir ganz jämmerlich, dort muß ich auch wegen Cotta, Kolb und des ihm versprochenen Artikels das Nähere überlegen.

Die Stadt Mailand hat sich für den Erzherzog Stephan nicht sehr in foris gesetzt, und doch hat er allgemein einen vortrefflichen Eindruck gemacht, doch war es hier bekannter als sonst wo, wie eifersüchtig der Vicekönig auf sein Ansehen und seine Popularität ist, und daher blies der Wind von Oben gegen alle besonderen Ehrenbezeugungen. Die einzigen öffentlichen Spektakel, denen er beywohnte, waren eine Produktion der hiesigen Pompiers, eine Art von Fest und Preisverteilung in der neu errichteten Schwimmschule, deren ziemlich mittelmäßiger discipulus auch ich bin, und endlich eine Vorstellung des Ludeo im Teatro Filodrammatico, welche sehr glänzend ausfiel.

1 Gemeint sind wohl Erzherzogin Elisabeth, die Gattin des Vizekönigs Erzherzog Rainer, und ihre Tochter Maria.

2 Prinzessin Theresa, eine Schwester von König Ferdinand II. beider Sizilien, heiratete am 4.9.1843 Kaiser Pedro II. von Brasilien.

[Mailand] 21. August

Ich habe in der vergangenen Woche einen kurzen Ausflug nach Como gemacht, und zwar über Monza und die schöne Brianza mit einem der zahlreichen und eleganten Omnibus, die sich nun seit ein paar Monaten, seit die Regierung ihr Monopol auf den Fremdentransport aufgegeben hat, in der Gegend hier allenthalben erhoben haben. Beynahe jede Woche entstehen hier solche neue Privateilwägen, die nun schon nach Genua, Como, der Brianza, Bergamo, Varese etc. fahren, ungerechnet die zahlreichen Omnibus, die den Dienst in der Stadt versehen.

In Como war Alles von Mailändern, der beyden Feyertage halber, angefüllt, auch Erzherzog Stephan war dort, und ich machte am 15. die Fahrt auf dem See auf einem der neuen Dampfboote, welches zum Erdrücken voll war, mit ihm, wir sprachen beynahe fortwährend mit einander, doch vermied ich es natürlich, auf unser Gespräch von neulich zurückzukommen, als mir der Ort nicht geeignet schien, und man den Herren nie lästig fallen muß, übrigens schien er mir keinen großen Sinn für Naturschönheiten zu haben, sondern riß in einem fort Wiener Witze. Überhaupt verlieren dergleichen erzherzogliche Wundermänner bey näherer Betrachtung, es ist viel Eingerlerntes und Oberflächliches dabey, und zudem meistens auf eine trockene, uninteressante Administration's-Rechnungsmaschine beschränkt, so z.B. nahm er gar keine Notiz davon, als ich ihm die Villa d'Este, wo die Königin Caroline gehaust, zeigte, ich hätte mit allen Ohren aufgehört. Dagegen interessiren, oder scheinen ihn wenigstens zu interessiren, alle Siechen-, Blinden- und Waisenhäuser. Après tout ist er ein vortrefflicher liberal denkender Prinz, und das ist viel, sehr viel für Oesterreichs Zukunft, wenn sie ihn nicht früher verderben durch Lobhudeley.

Was auch gut ist, mindestens für uns, ist seine große Sucht nach Popularität, er verspricht links und rechts, fordert die Leute sogar auf, um etwas zu bitten, und deßhalb würde ich auf die meinen Projekten gewordene so überaus günstige Aufnahme nicht so viel geben, wenn er nicht nebstdem noch für Gabrielle eine überaus große Freundschaft, mir scheint sogar ein klein wenig mehr, hätte. Als ich am selben Tage von Varenna, so weit war ich gefahren, nach Como zurückkam, fuhr ich faute de mieux in einem der elenden Aerarial-Eilwägen nach Mailand zurück, wo ich spät in der Nacht ankam, mein Hausthor verschlossen fand und daher nach langem Klopfen und Umherschauen endlich zu meinem großen Verdrusse und zum ersten Mahle, seit ich hier bin, in einem Gasthause übernachten mußte.

Seitdem war ich bey dem Vicekönig und habe mein Gesuch um Anvancement erneuert, da er mir seine Unterstützung förmlich zugesagt hat, nous verrons ce qui en sera. Indessen hat er selber dem Delegaten, und dieser weiter, von meiner Amerikanerreise gesprochen, mir selbst sagte er nichts,

obwohl ich darauf gefaßt war. Selbst davon anfangen wollte ich fürs Erste noch nicht.

Die Oper hat angefangen, ziemlich gut, und hat mir ein paar recht angenehme Bekannte zugeführt, Demoiselle Berndis (hier Bendini) und Schwester aus Hamburg, die bisher in Wien am Kärnthnerthore sang, recht hübsche, gebildete und liebenswürdige Mädchen, zu denen ich sehr häufig und gerne gehe, ich möchte mich für die Paar noch übrigen Monate meines Hierseins gar zu gerne irgendwo verlieben, aber es geht noch immer nicht, das Herz ist zu ledern geworden.

Eine neue vielleicht nicht erfolglose Verbindung habe ich diese Tage hier angeknüpft mit einem der Matadors des Triester Handels, Herrn Hagenauer, er versprach mir seine ganze thätige Beyhülfe, meinte aber, ich möchte jedenfalls vor meiner Abreise auf 8–10 Tage nach Triest kommen, wo ich wenigstens an faktischen Materialien mehr einsammeln würde als irgendwo anders, er hält sehr viel auf die Wichtigkeit der mit America einzugehenden Handelsverbindungen und den großen Vorschub, den die Regierung hierin durch Ausforschung jener Länder und Errichtung von Consulaten gewähren könnte, obwohl er auch andererseits nicht minder auf den Handel mit Ostindien oder eigentlich mit Egypten, wenn die ostindischen Produkte ihren alten Handelsweg über Suez werden gefunden haben, große Stücke hält. Vor der Hand wird nun in London unterhandelt, die ostindische Post statt über Marseille über Triest gehen zu lassen.

Man sagt seit einigen Tagen, daß Mittrowsky Staats- und Conferenzminister werden und Taaffe sein Nachfolger seyn dürfte,¹ es wäre wohl Zeit, daß der alte Esel einmahl abgeschafft würde, es ist eine Schande und zugleich ein Ruin für Oesterreich, daß man solch einen Popanz solange in einer so hohen Stellung duldet.

In Padua sind unter den Studenten wieder politische Umtriebe entdeckt und Verhaftungen vorgenommen worden.

[Mailand] 26. August

Vor drey Tagen kam mein Buchhändler Welsch (eigentlich Tendler und Schäfer²) ganz triumphirend zu mir, um mir einen so eben erhaltenen Brief von Campe zu bringen. Dieser schrieb, das Manuscript sey *nicht* verbrannt, sogar schon zum größten Theile gedruckt, ja er habe es schon für die verflos-

1 Graf Anton Friedrich Mittrowsky starb wenige Tage nach diesem Eintrag am 1.9.1842, sein Nachfolger als Obersthofkanzler wurde Graf Karl Inzaghi, Graf Ludwig Taaffe blieb Präsident der Obersten Justizstelle und der Hofkommission für Justizgesetzsachen.

2 Karl Gustav Welsch leitete die Mailänder Filiale und war 1846–1853 Teilhaber des Wiener Verlags Tendler & Schäfer (vor 1838 und wieder seit 1846 Tendler & Co.).

sene Ostermesse vorbereitet gehabt, und dieses nur deßwegen nicht gethan, weil er auf seine Anfrage von Wien ungünstige Nachrichten über die gerade herrschenden Censurverhältnisse erhalten habe. Nun aber werde es auf jeden Fall mit der Michaelismesse, wo nicht schon früher, erscheinen.

Somit wäre also alle meine Unruhe und Ungeduld umsonst gewesen sowie die Mühe und der Widerwille, der mir die nochmalige Revision desselben, welches nun beynahe völlig wieder abgeschrieben worden ist, gekostet hat, warum schrieb aber auch der närrische Mensch nicht? Er wollte wohl, wie Welsch meint, uns damit eine Überraschung machen. Nun ist aber Alles gut, da ich über das Schicksal und endliche Erscheinen der Schrift beruhigt bin. Ich hatte in dieser letzten Zeit Zweifel und Unschlüssigkeit über ihren Werth, der mir jetzt nicht mehr so entschieden einleuchtete als vor einem Jahre in der Hitze des Niederschreibens, auch Klugheitsrücksichten stiegen in mir auf, ob es nicht gerathener seyn dürfte, den Druck zu unterlassen, besonders in Hinsicht auf meine gegenwärtigen Verhältnisse und Absichten, welche freylich die nämlichen wie im vergangenen Jahre waren. Nun aber, da es sich entschieden hat, bin ich auf einmahl wieder beruhigt, und wie Wallenstein:

Es ist entschieden, nun ists gut, und schnell
geheilt ist meine Brust von allen Zweifelsqualen.¹

Ob der Verfasser jemals bekannt wird, ohne mein Zuthun, ist überdieß noch sehr unwahrscheinlich, und wenn auch, in Gottes Nahmen, wer weiß, wozu das gut ist.

Interessant waren in diesen Tagen die Verhandlungen in der französischen Kammer über das Regentschaftsgesetz, welches endlich am 20. mit großer Mehrheit angenommen wurde. Obwohl unpraktisch, wie alles französische Geschwätz. LarocheJaquelin, die wahre praktische Illustration zu Heine's klassischem Bilde von den Eselinnen Saul's und den Eseln Carls X.,² sprach selbst für einen Legitimisten zu dumm. Lamartine pro und contra zugleich, voll poetischer Floskeln, darunter aber zwey bedeutungsvolle points saillans: der eine, daß von 28 männlichen Regentschaften, die die Geschichte Europas kenne, 23 mit Königsmord geendet hätten, der andere, daß die Kammern ihr Recht, von Fall zu Fall den Regenten zu ernennen, selbst in

1 Friedrich Schiller, Wallensteins Tod, 3. Aufzug, 10. Auftritt: Es ist entschieden, nun ist's gut – und schnell / Bin ich geheilt von allen Zukunftsqualen. / Die Brust ist wieder frei, der Geist ist hell: / Nacht muss es sein, wo Friedlands Sterne strahlen.

2 Andrian spielt hier wohl auf Sauls Auftrag, in der Wüste die Eselinnen seines Vaters zu suchen, an, und das darauf bezügliche Sprichwort „Du gehst Eselinnen suchen und kommst zurück als König.“

dem aristokratischen England bey der berühmten Discussion im Jahre 1788 nicht aufgegeben haben. Aber was nützt der todte Buchstabe des Gesetzes, wenn wie in Frankreich die Grundlage des Nationalcharakters, der konstitutionelle Sinn, die Legalität, mangelt?

Ich war vorgestern mit Pachta und Pergen in Bergamo zur Fiera, ziemlich langweilig wie alle dergleichen Späße. Das Theater übrigens vortrefflich: Lucrezia Borgia mit der Frezzolini, Salvi, Ferlotti etc. Im Ballett tanzte meine ehemalige Flamme Pirovano, nunmehr Madame Merante, ziemlich mittelmäßig.

Auffallend ist mir, daß Öttl, welcher doch sonst so dienstfertig und bereitwillig war, mir nun schon seit ein paar Monathen nicht schreibt. Oder sollte er vielleicht abwesend seyn? Auch von Heinrich Ritter so wie von Weikersheim aus Wien erwarte ich noch immer die Antworten auf Briefe, welche ich ihnen in Angelegenheiten meiner Reise, der Handelsverhältnisse zu jenen Ländern etc. geschrieben habe. Dagegen ist mir aus Triest von einer andern Seite her ein umfassender Bericht in dieser Beziehung angekündigt worden, welchem ich nun entgegensehe. Ebenso habe ich auf die Andeutung Professor Mohl's hin an den württembergischen Landtagsabgeordneten von Werner in Reutlingen, den Hauptbeförderer des deutschen Auswanderungs- und Kolonisationswesens, geschrieben, und mich mit ihm in Verbindung gesetzt. Endlich habe ich in diesen Tagen an Prokop Lazanzky geschrieben und ihn neben mehreren andern Dingen auch darum gebethen, mir über das Schicksal der bewußten Vorstellung der Triester Börsedeputation Nachricht zu geben.

Diese und mehrere andere Briefe habe ich in die Welt geschickt, einige davon sind bisher beantwortet worden, andere nicht, wieder andere, z.B. Ransonnet, an welchen ich auf einen mir von Wien aus gegebenen Wink schrieb, und der, wie man mir schon früher gesagt hatte, an der Sache so wie an dem Schicksale der Friedrichsthal'schen Papiere großen Antheil zu nehmen schien, haben mich mit banalen Phrasen abgefertiget. Das geht einmahl nicht anders. Auch ist dieses gegenwärtig nicht die Hauptsache. Diese ist: Das Geld zusammen zu kriegen und zu diesem Ende Erzherzog Stephan's versprochene Vermittlung, auf die ich denn auch mit Zuversicht zähle. Mittlerweilen muß ich nur suchen, über den Stand und die Bedürfnisse des österreichischen Handels nach jenen Ländern im Currenten zu bleiben, und wenn ich zu diesem Ende einen Correspondenten in Wien und einen in Triest habe, so ist das Alles was ich brauche. Diplomatische und ämtliche Ereignisse in dieser Beziehung hoffe ich, wenn ja welche vorfallen sollten, durch Lazanzky und auch sonst zu erfahren. Indessen lese und studire ich, wie sich von selbst versteht, und verlege mich nebstbey auf das Studium der Geologie, als welche bey meiner Reise einen vorzugsweise interessanten Gegenstand abgeben dürfte.

In gleicher Absicht hatte ich mich bald nach meiner Ankunft hier an den sehr unverdienter Weise berühmten Geographen Adriano Balbi gewendet, fand ihn aber noch leerer und jämmerlicher als ich erwartet hatte.

[Mailand] 4. September

Interessant ist die Wendung, welche in der letzten Zeit die öffentliche Stimmung und die Publizistik Deutschlands, besonders Süddeutschlands, zu Gunsten Oesterreichs und unserer Regierung nimmt, es ist ein unaufhörliches Kokettiren mit uns, ein allgemeiner Wunsch nach Annäherung, welche freylich von unserem wie von ihrem Interesse gebothen zu werden scheint, und ein eben so allgemeines vielleicht auch geflissentlich übertriebenes Lob der neuesten Regierungsakte bey uns, übrigens muß man anerkennen, daß unsere Regierung wirklich in der letzten Zeit und namentlich in finanzieller und industrieller Beziehung eine rege und aufgeklärte Thätigkeit entwickelt. Von ihrer energischen Übernahme und Beförderung unserer großen Staatseisenbahnen (wovon freylich ihre Tergiversationen und Plackereyen der Mailand-Venezianer Bahn eine Ausnahme bildet, die mir um so unerklärlicher ist, als sie offen darauf hinausgeht, die der Gesellschaft ertheilte Concession rückgängig zu machen und sie auf Staatskosten zu bauen, wovon ich den Nutzen so gar nicht einsehen kann) gar nicht zu sprechen, hat sie im Verlaufe dieses Jahres mehrere Maaßregeln von theils größerer theils geringerer Wichtigkeit getroffen, welche, wenn auch mitunter zum Theile verfehlt, doch ihr Bewußtseyn beurkunden, daß die gegenwärtige Stellung eine unhaltbare sey, aus der man um jeden Preis heraustreten müsse. Vornehmlich ist es die Eröffnung von Absatzwegen, die Befreyung des Verkehrs von unnützen Fesseln und die vielleicht übertriebene Begünstigung des Kredits, die das Hauptargument Baron Kübeck's bilden. So das neue Postgesetz, die Postconvention mit Bayern, womit der Anfang zur Abschaffung des Frankirungszwanges zwischen verschiedenen Staaten gemacht wird, ein neues und sehr folgenreiches Prinzip, die Aufhebung der Einfuhrszölle auf rohe Baumwolle, die Freygebung des Transportes von Reisenden durch Privatunternehmungen, die Unterhandlungen mit England wegen Übernahme der indischen Post, und noch viel andere, die erst in der Vorbereitung begriffen sind. Schon das Rütteln an einem alten Rumpelkasten ist Verdienst, weil da wenigstens all die Staubwolken und Nachteulen zum Vorschein kommen, die darinnen hausen.

Die allgemeine Zeitung brachte jüngst eine Reihe von vortrefflichen Artikeln, worin der Nutzen eines Anschlusses Oesterreichs an den Zollverein nachgewiesen wurde, wobey die Freyhafeneigenschaft, ohnehin ein Überbleibsel der Handelsbarbarey vergangener Generationen, Triests, Venedigs etc. aufgehoben und diese zu Absatzpunkten für das ganze Zollgebieth wer-

den sollten. Durch das Beyspiel Marseille's, welches im Jahre 1817 auf eigenes Bitten aufhörte, ein Freyhafen zu seyn, wurde nachgewiesen, wie groß der Vortheil für jene Häfen selbst, des ganzen Zollgebiethes nicht zu gedenken, seyn würde. Die einzigen Schwierigkeiten hierbey, wurde gesagt, seyen zu finden: in der ungleichen Consumtionsfähigkeit zwischen Oesterreich und Deutschland, daher ein Maaßstab zur Vertheilung der Zolleinkünfte fehlte, und diesem könne vorerst nur durch einstweilige Beybehaltung der Zolllinien abgeholfen werden, ich aber meine, es gäbe manch anderes und besseres Mittel dagegen, in der großen Runkelzuckerproduktion Oesterreichs zum Schaden des Zollvereines, wofür er eine Consumtionssteuer vorschlägt, endlich in Oesterreichs Tabaksmonopol, welches daher im Falle eines Anschlusses, wie er vorschlägt, in sämmtlichen Vereinsstaaten eingeführt werden müßte.

Sonst gibt es wenig Interessantes in den Blättern: in England sind die Arbeiteraufstände fürs erste beygelegt, in Frankreich keifen die Journale noch immer ums Regentschaftsgesetz. Merkwürdig bleibt immerhin, daß 1788 in England, wie jetzt in Paris, die Anhänger der streng monarchischen Parthey, damals Pitt, jetzt die Legitimisten, für eine Wahl- und die Konstitutionellen für eine erbliche Regentschaft waren. Ich halte die letztere für ein Unding, um so mehr als ein allgemeines Gesetz hierüber weder nothwendig ist, noch einen Bestand verspricht. Indessen fängt der Herzog von Nemours an, von den Regierungsblättern gelobhudelt zu werden, daß es einen ekelt.¹

In Stuttgart sitzt ein Zollcongress von Regierungsräthen – o Bureaukratie, du Fluch und Krebs unseres Jahrhunderts und namentlich Deutschlands! – aus Rußland schreibt man die abenteuerlichsten Geschichten von Verschwörungen und Attentaten, und so spinnt sich der mürbe Faden der Weltgeschichte fort.

[Mailand] 8. September

Ich erstaune und betrübe mich oft über die Dürre und Leere, die sich nach und nach in meinem Gemüthe festsetzt. So eben blätterte ich in meinen alten Papieren und fand da manche Herzenergießung aus früherer Zeit, wo ist jene poëtische, wiewohl trübschwärmerische Lebensansicht hingekommen? Ich fühle so gar keinen Enthusiasmus, keine Poësie mehr in mir, und das betrübt mich, denn ich lechze nach einer solchen Stimmung wie Thautropfen auf verdorrte Lippen. Nicht einmahl für die Ideen, die mich nun fast ausschließlich beschäftigen, so großartig sie auch seyn mögen, fühle ich

¹ Louis Charles d'Orleans Herzog v. Nemours war seit dem Tod seines Bruders Ferdinand Philippe Herzog v. Orleans am 13.7.1842 als nunmehr ältester lebender Sohn von König Louis Philippe potentieller Thronfolger.

mehr eine Begeisterung, sondern höchstens eine tiefe ernste Überzeugung. Politische, finanzielle Reformen, so radikal und richtig sie auch seyen, erwecken nichts dergleichen in mir, ich bin dem Weltschauplatze und dem Centrum aller, selbst der großartigsten Thätigkeit näher getreten, und wie es geht, der Nimbus, die Poësie ist verfliegen, ich sehe nun ein, daß man mit eben dem spießbürgerlichen Gleichmuthe Millionen regieren kann, mit welchem ein anderer seine Erdäpfel gräbt. Und das schmerzt mich, denn damals war Herz und Gemüth reicher, obwohl vielleicht der Kopf, wenigstens der praktische Verstand ärmer. Künstler und Dichter mögen von diesem allgemeinen Roste eine Ausnahme machen, vielleicht, aber leider fühle ich mich weder für den einen noch für den Anderen geboren. Wäre ich vor 60 Jahren zu Welt gekommen, so hätten mich die großen Ideen von 1789 begeistert, jetzt sind diese so bekannt und abgedroschen, sie sind wie die schönste Musik auf die Leyerkästen und Drehorgeln gekommen, und da ist es denn auch hier mit der Begeisterung alle, kurz es ist aus, aber manchmal, freylich nicht oft, beschleicht mich die Erinnerung an den ehemaligen Reichthum meines Gemüthes wie ein Rachegepenst, und dann möchte ich dieser zu früh dahingeschiedenen Schwester nachweinen. Könnte ich nur einmahl noch irgendwo mich verlieben, um zum letzten Mahle noch das Jubilaeum jener Empfindungen zu feyern, aber auch mit dieser Empfänglichkeit, fürchte ich, ist es vorbei. Darum hinaus, gebt mir ein Pferd.

[Mailand] 14. September

Vorgestern erhielt ich einen Brief von Kolb, er erinnerte mich an mein Versprechen, mit Cotta in der bewußten Angelegenheit Rücksprache zu nehmen, und bath mich dringend, dieses zu thun, indem sowohl er als Cotta einen sehr hohen Werth auf meine Reisemitteilungen legten und jede annehmbare Bedingung einzugehen geneigt wären.¹ Der Grund, warum ich so lange weder an den einen noch an den Andern schrieb, war erstlich, weil ich bis zum Antritte meiner Reise noch Zeit genug dazu vor mir hatte, und dann, weil ich Kolb einen Aufsatz für seine Zeitung, die Allgemeine, versprochen hatte, und ihm diesen gerne zugleich mit jenem Briefe geschickt hätte. Ich bin aber gegenwärtig, und schon seit ein Paar Monathen, so unproduktiv und gedankenarm, daß es mir rein unmöglich gewesen wäre, etwas Vernünftiges zu Tage zu fördern. Nebstdem bin ich auch noch nicht einmahl über den Gegenstand desselben im Reinen. Außerhalb eines Centrums politischer Aktivität hier in Mailand wohnend, kann ich ihm weder frische politische Neuigkeiten, noch wohl gründliche, sach- und terrrainkundige Raisonsnements liefern, bevor noch diese ihm bereits ebensogut von anderwärts zu-

¹ Gustav Kolb an Andrian, 24.8.1842 (K. 114, Umschlag 663).

kommen sollten. Die positiven Wissenschaften waren bisher und sind noch immer zu wenig mein Fach, um einen Artikel von solcher Tendenz schreiben zu können. Recensionen und Litteraturberichte könnte ich von hier aus bloß über italienische Litteratur schreiben, und die kenne ich zu wenig, nämlich gerade genug um es nicht der Mühe werth zu finden, weiter zu forschen. So dünkte ich denn, schreibe ich an Kolb geradezu über Oesterreichs Handelsbeziehungen zu America. Das dürfte aus mancherley Rücksicht das Beste seyn, jedoch warte ich hierzu einen von mir bestellten und bereits seit einiger Zeit mir angekündigten Aufsatz von Triest ab.

Jenen Brief brachte mir ein Herr v. Minutoli, preußischer Regierungsrath in Liegnitz, Sohn des berühmten Generals, ein sehr gebildeter angenehmer Mann, von wie es scheint ziemlich gleichen politischen Ansichten mit mir. Er macht nun eine wissenschaftliche und Kunstreise in Italien und interessirt sich vorzugsweise um Fabriken, worin ich ihm einige Aufschlüsse zu geben vermochte. Wir sprachen lange über deutsche Politik und deutsche Zukunft sowie über Oesterreichs Anschluß an den Zollverein, den er sehr zu wünschen schien, wiewohl ich ihm vorstellte, wie dadurch die beginnende Suprematie Preußens in Deutschland verloren gehen würde. So wie er, sagte er, dünkte auch seine Regierung, und jene Suprematie sey nie ihr Augenmerk gewesen.

Ich suchte ihn noch am selben Tage bey Reichmann¹ auf, fand ihn aber nicht, und will es heute, wenn er nicht schon fort ist, wieder versuchen.

Wahrhaft erhehend ist die Schilderung der Grundsteinlegung am Kölner Dome vom 4. dieses Monats.² Die Worte, die der König gesprochen, werden in ganz Deutschland wiederhallen, es muß ein herrlicher Mann seyn, so schildern ihn auch Erzherzog Carl Ferdinand und seine Umgebung, welche vorgestern von Petersburg hierher zurück gekommen sind, und wahrhaft glücklich ist es, daß Fürst Metternich, welcher eigens an den Rhein reiste, um ihn zu verderben und zu beschwätzen, wie es scheint, mit langer Nase abzog. Jeden Tag ist in Preußen ein Fortschritt, so die jetzige Einberufung der permanenten ständischen Ausschüsse, wann wird man bey uns ein Gleiches sagen können? Graf Mittrowsky ist inzwischen gestorben, und Graf Inzaghy sein Nachfolger, wieder eines der beliebten Palliativen, doch sagt man, daß Pillersdorf die Seele der neuen Verwaltung werden soll, und das wäre ein Glück.

Dieser Tage begrub man den guten alten Obristleutnant Rolle, meinen guten Freund, sein Tod betrückte mich ebenso sehr, als er mir unerwartet kam.

1 Das Hotel Reichmann in Mailand.

2 In seiner Rede bei der zweiten Grundsteinlegung, dem offiziellen Auftakt zur Fertigstellung des Kölner Doms, nannte König Wilhelm IV. dies ein „Werk des Brudersinns aller Deutschen“ und betonte den „Geist deutscher Kraft und Einigkeit“.

Meraviglia, welcher vorgestern nach Wien abreisen sollte, wurde eine halbe Stunde früher von einem neuen Schlaganfall getroffen und liegt nun wieder zwischen Leben und Sterben. Sonst nicht viel Neues, einige sehr elende Schriften über Oesterreich sind in letzter Zeit erschienen, unter andern ein Verzeichniß sämmtlicher österreichischen Spione im In- und Auslande, das ist doch stark!

Es ist mit einem Mahle Herbst geworden, fortdauernder Regen und empfindliche Kälte, doch hoffe ich auf einen schönen Nachherbst, denn ich denke Ende dieses Monathes auf 8 bis 10 Tage zu verreisen, wohin? weiß ich noch nicht, in die Schweiz kann ich wohl kaum mehr, vielleicht aber doch wenigstens nach der italiänischen Schweiz und dem Lago Maggiore, vielleicht auch nach Genua. Vielleicht auch gehe ich Anfangs Oktober in das Lager bey Verona, wo eine Unzahl Erzherzoge eintreffen soll. En attendant, je file le parfait amour mit meiner hübschen Elise Berndis, es ist dieß ein Zeitvertreib wie ein anderer.

Mailand 2. Oktober 1842

Vorgestern kam ich von meiner Excursion zurück, welche aber, Dank sey es dem beständigen Regen, vollkommen verunglückte. Vor ungefähr 14 Tagen machte mir Neipperg den Vorschlag, mit ihm einen Ausflug in die Schweiz zu machen, und man kann sich denken, daß ich ihn mit wahrer Passion aufnahm. Unsere Absicht war, von Como, wohin er mir vorausgehen sollte, über Lugano auf den Sct. Gotthard zu gehen, dort über die Furka und Grimsel, Meyringen, Grindelwald und Lauterbrunnen nach Interlaken, meinem geliebten herrlichen Interlaken herabzusteigen, von da über Thun, Bern und Luzern wieder über den Gotthard zu gehen und nach ungefähr 10–11 Tagen in Como zurück zu seyn. Der Plan war schön, aber die Zeit um ein Monath zu spät. Der ganze September war von beständigen Regen und Gewittern begleitet, am 23. heiterte es sich auf, und eben an diesem Tage fuhr ich über Monza, mit der Eisenbahn, Paina, Mariano und Cantù nach Como, wo ich, wie wir verabredet hatten, im Monte Brianzo abstieg, wo Neipperg auf mich wartete. Tags darauf aber, als wir abfahren sollten, regnete es wie aus Scheffeln, und obwohl es sich an demselben Tage nachher wieder aufheiterte, so gaben wir doch unsere Gotthard-Reise auf, zumal da wir hörten, derselbe liege voll Schnee und sey kaum zu passiren. Wäre nicht Neipperg gewesen, der mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit diesen Plan ebenso entschieden aufgab, als er ihn früher gefaßt hatte, ich hätte mich nicht so leicht abschrecken lassen, und es that mir ordentlich leid, mein schönes Luzern nicht zu sehen. Statt dessen benützten wir jenen schönen Tag zu einer ganz charmanten Excursion in die Villa d'Este, welche wir, sowie den herrlichen Garten, ganz en détail sahen, da der Neffe des Eigenthümers, Besano, mit uns herumging

und uns Alles zeigte. Unter andern Merkwürdigkeiten sahen wir dort eine eben erst accouchirte Kuh sammt Nabelschnur.

Der Tag verging noch ziemlich schnell, unsere Projekte waren nunmehr ganz anderer Natur, nämlich über Bellinzona an den Lago maggiore und d'Orta und von da nach Varallo, an den Monte Rosa etc. zu gehen. Von da an, nämlich vom 25. Sonntag, aber regnete es unaufhörlich und mit einer beyspiellosen Heftigkeit durch drey volle Tage, so daß man von nichts als Unglück und weggerissenen Straßen hörte, wir saßen daher den ganzen Tag tête-à-tête in unserem Wirthshause oder im Caffehhause, schrieben die tollsten Briefe in die Welt hinein, nur um uns die Zeit zu kürzen, denn wir hatten, zu einer Alpenreise gerüstet, weder Bücher noch sonst etwas mitgenommen, suchten uns auf alle nur mögliche Weise die Stunden zu vertreiben und lagen meistens schon mit den Hühnern im Bette. Und doch, sonderbar genug, langweilten wir uns nicht, im Gegentheile waren wir trotz alles Ungemachs fast immer der heitersten Laune, zankten und disputirten uns oft weidlich, ennuyirten uns aber dabey nicht. Neipperg hat viel Verstand und noch mehr Lebhaftigkeit und Selbstvertrauen. Dabey viele Ansichten, die von den meinigen total divergiren, und unter so bewandten Umständen findet man immer Stoff zu Diskussionen.

Den ersten Tag machten wir übrigens, und bey beständigem Regenwetter, die Fahrt mit dem Dampfboote nach der Cadennabia und zurück. Mit uns war der Impresario der Scala, Merelli sammt Familie, 11 Stück, dazu ein paar junge Mailänder lionceaux, also en pays de connoissances, wir Beyde aßen übrigens allein und ganz excellent in der Majolika. Ein andermal, da es sich ein Bischen aufheiterte, gingen wir zu Fuße nach dem Castel Baradello, von wo man eine sehr schöne, wiewohl beschränkte Aussicht hat.

Einer jener Briefe, die mir die Verzweiflung eingab, war an Clotilde Lotum, ich überlegte, wie es doch lächerlich sey, daß wir so auf ein Mal und ohne eine ordentliche Ursache so ganz alle Verbindung aufgegeben haben, wie ich so gar keine Anwandlung von Eifersucht in mir verspüre, und wie übrigens ihre Liaison mit Brockhausen uns in frühern Jahren nicht an der Correspondenz behindert habe, daher ich nicht einsehe, warum dieses jetzt der Fall seyn sollte, und in diesem Sinne schrieb ich ihr ganz freundlich und unbefangen, wir wollen sehen, ob und wie sie antwortet.

Endlich am Mittwoche wurde es schön, wer war glücklicher als wir? Wir fuhren denn auch gleich um Mittag nach Lugano, eine ganz herrliche Fahrt, besonders wunderschön aber ist Lugano's Lage, mir war ganz wohl zu Muth, als ich wieder Schweizerluft athmete, und es kam mir vor, als sey ich in diesen 3 Stunden der eigentlichen Schweiz mindestens um 30 Stunden näher gekommen. Von innen besehen ist Lugano übrigens ein rechtes Nest, unser Projekt war denn nun, Morgen, d.i. Donnerstag über Laveno an den

Lago Maggiore, Baveno, Lago d'Orta und Varallo zu fahren und dabey stehen zu bleiben, denn unsere Zeit war gemessen, da wir heute Samstag wieder zurück seyn wollten. Aber in derselben Nacht regnete es schon wieder und ärger als je am Tage darauf, wo wir dann in Verzweiflung über Melide und Porto Morcote nach Varese fuhren, dort trennten wir uns, Neipperg ging zu Litta, ich ins Wirthshaus und trachtete, den Rest des Tages so gut ich konnte todzuschlagen. Tages darauf fuhr ich nach Mailand, wo ich um 9 Uhr ankam, und seitdem ist es das herrlichste Wetter. O Tücke des Schicksals.

Während meiner Abwesenheit ist meine Wohnungsveränderung bewerkstelliget worden, und da hatte ich dann diese 2 Tage vollauf zu thun, ich bin mit dem Tausche sehr zufrieden und glaube, in jeder Hinsicht gewonnen zu haben.

Alles ist weg und Mailand grundlangweilig. Vielleicht fahre ich künftige Woche auf 48 Stunden zu den Manœuvres und der Parade bey Brescia, es gibt dort ein paar Schock Erzherzoge. Indessen sitze ich hier bey meiner lieben Elise Berndis, welche auch im Publikum zu gefallen anfängt, die Sache wächst sich zu einer herzzerreißenden, vernichtenden, wahnsinnbringenden Leidenschaft heraus.

Unter den Briefen, welche mich bey meiner Rückkehr hier erwarteten, war einer von Auguste [Horrocks], welcher mich und zwar beynahe unangenehm frappirte. Seit dem vor einigen Monathen erfolgten Tode ihres Lieblingsbruders Eustace und wohl auch in Folge all ihrer häuslichen Unglücke ist sie zur religiösen Schwärmerinn geworden und hat ihren sonst so weltlichen Sinn bloß auf Gott und Jenseits gestellt. Von Herzen gönne ich ihr, der Unglücklichen, Schwergeprüften, diesen Trost, denn ein solcher scheint ihre neue Überzeugung für sie zu seyn, aber nun fängt sie an, auch für mich Gewissensqualen zu empfinden und sich zu ängstigen, daß ich, das Weltkind, verdammt und so auf ewig auch in einem anderen Leben von ihr getrennt werden dürfte. Und so nimmt sie mich jetzt förmlich in die Predigt und schreibt mir einen 8 enge Seiten langen Brief voll religiöser Salbung und dringender Vorstellungen, mich zum Wege des Heiles zu bekehren. Wie gesagt, ich freue mich über den ihr gewordenen Trost, ängstige mich, daß ihr bey ihrer angeborenen Exaltation aber aus dieser neuen Tröstungsquelle ein neuer heftiger Schmerz, die Sorge um mein Seelenheil, entstehen dürfte, und erkenne gerührt und dankbar die unvergängliche überschwängliche Liebe, welche sie mir gewidmet hat, und die sich wohl in keinem andern Frauenherzen wiederholen wird. Je länger wir uns kennen, desto mehr komme ich zur Überzeugung, daß so wie Auguste mich liebte und liebt, nur höchst selten auf Erden gefühlt und geliebt worden ist. Was mich betrifft, so mache ich keinen Anspruch mehr, jemals wieder einer gleichen Liebe

zu begegnen, und wüßte auch jetzt keinen besondern Werth mehr darauf zu legen. Dieses sind die Gedanken, die jener Brief in mir erregte, der Gegenstand und eigentliche Zweck desselben ließ mich kalt, denn über diesen Punkt bin ich entweder schon hinaus oder noch nicht dabey angelangt.

[Mailand] 14. Oktober

Seit ich nun hier in Mailand sitze und nicht weg kann, ist es das schönste Wetter von der Welt, mitunter sogar noch recht warm, was hätte ich vor drey Wochen um 10 solche Tage gegeben. Aber so kann ich davon nicht profitiren oder doch höchstens auf Stunden, so fuhr ich z.B. neulich mit Gabrielle von Monza aus nach Gernetto, dem Landsitze des Grafen Mellerio, am Eingange der Brianza, in einer sehr schönen Gegend. Diese Tage wollte ich zu Carcano nach Agliate gehen, kam aber nicht dazu, da ich nun theils durch vorübergehende Erkrankungen, theils durch die Abwesenheit der Übrigen, die Leitung der Delegation über mich habe, doch hoffentlich nur auf wenige Tage. Meine sonstigen Projekte für die noch übrige Zeit des Herbstes reduciren sich auf einen Ausflug nach Inzago, wo man mich zu zwey Casino Bällen, die dort gegeben werden sollen, eingeladen hat, und vielleicht auf eine Visite von einem oder zwey Tagen bey Carpani in Crippa.

Das große Lager bey Castiglione ist zu Ende, die Manœuvres vom 3. bis 7. sollen sehr gut ausgefallen seyn, besonders brillant aber war die Parade am 7., gegen 26.000 Mann, und nicht weniger als 7 Erzherzoge, darunter Franz Carl, ich wäre sehr gerne dahin gefahren, wozu ich auch vielfältig eingeladen worden war. Anfangs hoffte ich, daß mich der Gouverneur mitnehmen würde, dann suchte ich einen Reisegesellschafter zu finden, fand aber keinen, und somit, und weil ich auch sonst nicht recht wußte, wie ich dort Alles finden würde, unterließ ich es, jedoch zu meinem großen Bedauern, welches nun, da ich die Relationen der mittlerweile zurückgekehrten Militairs vernommen habe, um nichts geringer geworden ist, überhaupt sollte man, ohne erst viel nachzudenken, ob es auch die Mühe lohne, soviel als möglich unternehmen, hat man sich dann dabey auch mitunter ennuirt, so hat man doch eine Erinnerung und ein Bild mehr für das Gedächtnis mitgebracht.

Es wird nun nach und nach lebhafter. Alles rückt vom Lager wieder ein, und die liebenswürdige Corps-de-Garde-Gesellschaft bey Cova ist nun so ziemlich wieder beysammen. Außer dem aber Alles todt und stille, denn die Mailänder sind noch Alle auf dem Lande, Fremde, d.i. Durchreisende, die Menge, aber wenig oder gar keine von meinen Bekannten darunter. Beynahe alle meine Abende bringe ich bey den Berndis zu, welche nun seit einiger Zeit beyde unwohl sind und an Halsschmerzen leiden, groß ist die Unterhaltung dabey auch nicht, obwohl Elise ein sehr liebenswürdiges Geschöpf ist,

von einer außerordentlichen gentleness und Anmuth, wir lieben uns sehr, aber leider sehr tugendhaft, und es hat keinen Anschein, als ob dieses anders werden wolle, was ich auch nicht besonders betreibe, um nicht hiedurch in Verpflichtungen und Verwickelungen zu gerathen.

Mein Avancementgesuch, um von Allem, selbst dem unbedeutendsten zu sprechen, ist endlich wieder flott geworden und scheint dießmahl einer nahen und günstigen Entscheidung entgegen zu gehen, nicht so meine Reiseprojekte, die mir doch viel näher am Herzen liegen. Diese sind so ziemlich stationär geblieben, und werden es wohl auch, bis Erzherzog Stephan nach Wien zurückkömmt, was nicht vor Anfang November seyn wird, ich erwarte noch immer die Antwort Kolb's auf den Brief, welchen ich ihm vor ungefähr 4 Wochen als Antwort auf seine mir durch Herrn v. Minutoli überschiedten Zeilen schrieb, auch die Antwort des Herrn v. Werner aus Würtemberg läßt noch immer auf sich warten, doch habe ich sie in diesen letzten Tagen betrieben, von Triest und Wien aus sind mir die verlangten Arbeiten über die österreichischen Handelsverhältnisse zu America zugesichert worden, und ich sehe nun täglich ihrem Eintreffen entgegen. Auch der Verkauf von Papaniano scheint in Gang gebracht zu seyn. Der pivot, um den sich jetzt alle meine Bemühungen drehen müssen, ist die Geldunterstützung von Seiten der Regierung, als *Conditio sine qua non*, dazu ist nun der einzige, dabey aber auch zugleich der beste Weg, die Fürsprache Erzherzog Stephans bey Graf Kolowrat, welche mir jener versprochen hat und ohne Zweifel auch erfüllen wird. Doch um dieser Fürsprache den gewünschten Effekt zu sichern, müßte ich suchen, Kübeck von der Nützlichkeit meines Anerbiethens zu durchdringen, indem ohne Zweifel das Erste und Nächste, was Kolowrat über des Erzherzogs Vortrag thun wird, darin bestehen wird, mit Baron Kübeck darüber Rücksprache zu nehmen, ich sinne nun über diesen Punkt nach und werde wahrscheinlich in diesen Tagen an Baron Geringer schreiben. Wenn nur nicht Alles gar so langsam ginge.

Mein Buch müßte nun bald erscheinen, ich bin nun, da mich andere Gedanken beschäftigen, ziemlich gleichgültig dafür geworden, unangenehm ist mir der Aufschub, den die Publikation erlitt, indem seit der Zeit, als ich es niederschrieb, sich besonders in der Finanzverwaltung manches zugetragen hat, und ich daher heute nicht mehr ganz so urtheilen würde wie damals, daher ließ ich auch vor einigen Monathen an Campe schreiben, er möge in einem kurzen Buchhändler Vorworte dieses Aufschubes, als durch eine Reihe von Zufälligkeiten veranlaßt, erwähnen. Die ganze Sache ist übrigens ein neuer Beleg zu der alten Beobachtung, daß der Mensch seine Wünsche gemeinlich erst dann erreicht, wenn ihm daran nichts mehr gelegen ist. Mit welcher Spannung, mit welchem Interesse hätte ich noch vor einem Jahre die Erscheinung eines Werkes begleitet, die mich nun, da sie imminent ist,

ganz kalt läßt, ja mehr als das, ich glaube, wenn es nicht schon geschrieben wäre, würde ich es auf keinen Fall mehr schreiben.

[Mailand] 29. Oktober

Es ist nun schon ganz Winter geworden, beyspiellos frühe hat sich in diesem Jahre die Kälte eingestellt, und Alles heizt schon seit 8–10 Tagen. Dabey regnet es auch meistens, und so ist aus meinen zahlreichen Projekten, Ausflüge und Besuche in der Nachbarschaft zu machen, nichts geworden, und dürfte auch aller Wahrscheinlichkeit nach für dieses Jahr ganz unterbleiben, wenn ich nicht noch für ein Paar Tage nach Crippa zur Carpani gehen sollte, was auch vom Wetter abhängen wird. Trotz dem sind die Mailänder und Mailänderinnen noch sämmtlich auf dem Lande. Der Hof kommt in den ersten Tagen November von Monza herein, geht aber schon Ende desselben Monathes nach Venedig, um dort bis Mitte Februar zu bleiben.

Im Ganzen ist es also ziemlich langweilig hier, von Zeit zu Zeit ziehen Bekannte oder sonst interessante Fremde hier durch nach Süditalien, welches diesen Winter sehr brillant werden dürfte. So in diesen Tagen der Herzog von Leuchtenberg sammt seiner Gemahlinn, die Fürstinn Liegnitz, eben jetzt Fürstinn Wilhelmine Kinsky mit ihrer hübschen ältesten Tochter etc., Gräfin Polcastro aus Venedig, HansCarl Dietrichstein, wahrscheinlich einer der besten, gewiß aber der dümmste unserer Zeitgenossen etc. Berchtolds sind wieder hier, sie liebt noch immer Noptsa, das schwarze Ungethüm, und schimpft noch immer über dessen Vorgänger Tiesenhausen und ärgert sich, daß dieser sein Kind nicht auf sich nehmen will, nachdem es durch 8 Monathe ungetauft geblieben war, weil ihr Mann sich höchst dummer Weise weigerte, ihm seinen Nahmen zu geben, ist es endlich Pierre Tiesenhausen getauft worden, natürlich ohne die Einwilligung des Verfertigers, hat man jemals so etwas gehört? Er Berchtold ist derselbe misérable und unbegreifliche Complaisant seiner Frau wie sonst und geht spatzieren, um sie nicht zu stören. Übrigens hat sie von Lord Hertford 80.000 Pfund geerbt, welche ihr, zum Unterschiede von ihrer Schwester Zichy, nicht streitig gemacht werden, und ist daher nun eine reiche Frau.¹ Julie Samoyloff kommt nächstens von Paris hier an, Henry Martini, ihr Ex-Liebhaber, bleibt aber den Winter dort, um, nachdem er sein Bischen Vermögen durchgebracht, dort von dem ihrigen zu leben, denn trotz der stoischen Gleichgültigkeit der Ita-

1 Nach den einschlägigen Genealogien der Familie Berchtold dürfte es sich bei dem erwähnten Kind um den 1842 geborenen Sohn Stephan handeln, vgl. auch Eintrag v. 27.12.1841. Zum Testament des am 1.3.1842 verstorbenen Francis Seymour-Conway Marquis of Hertford und die darin bedachten Schwestern Gräfin Charlotte Zichy und Gräfin Mathilde Berchtold, geb. Strachan, siehe auch 27.3. und 10.7.1842. Marquis Hertford war Vormund von Mathilde Strachan.

liener gegen Alles, was das point d'honneur betrifft, mag er nach der garstigen Geschichte, welche seine von der Samoyloff arrangirte Heirath mit ihrer Schwester vereitelte, doch nicht so gleich in seine cara patria zurückkehren. Übrigens ist Julie's Mann vor Kurzem in Rußland gestorben, und so wird sie diesen Winter hier ziemlich still leben. Wir werden übrigens allem Anscheine nach ein sehr brillantes Theater haben. Taglioni und Cerrito sind Beyde engagirt, was mich der Taglioni wegen kränkt, da sie zu gut dazu ist, in den pöbelhaften Kampf der hiesigen Theaterpartheyungen herabgezogen zu werden. Jetzt ist sie in Bologna, Trubetzkoi wie natürlich hinter ihr her.

Meine platonische Liebe mit der guten Elise Berndis fängt mich zu langweilen an. Doch fasse ich mich in Geduld, da es ohnehin wahrscheinlich nicht mehr lange währen dürfte, wenn sie Merelli nämlich, wie es scheint, auf den Winter anderswo singen läßt. Zudem finde ich auch fast immer langweilige Leute dort, unter andern jetzt den Portraitmahler Petter aus Wien mit seiner Frau, ich glaube, ich werde nach und nach auch Neipperg's Ansicht theilen und alle deutschen Frauen, besonders aber die deutschen Mädchen, aus lauter Sentimentalität und Langweiligkeit unausstehlich finden. Apropos, von Clotilde keine Antwort trotz meines freundlichen Entgegenkommens, das sieht nun denn doch aus wie eine Brouillerie, aber warum dieses? Das möchte ich doch wissen.

Sonst nicht viel Neues, ich habe letzthin an Geringer geschrieben von meinen Reiseprojekten, und um ihn zu fragen, ob Baron Kübeck, falls er mir, wie ich voraussetze, Aufträge geben wolle, den gegenwärtigen Zeitpunkt für geeignet halte, oder ob er vielleicht der Meinung wäre, daß es besser sey, meine Reise um etwas aufzuschieben. Mein eigentlicher Zweck hierbey aber war, Kübeck die Sache neuerdings und von einer vorteilhaften Seite in Erinnerung zu bringen, weil ich voraussehe, daß, wenn Erzherzog Stephan, der nun bald in Wien zurück seyn muß, mit Graf Kolowrat darüber sprechen wird, er darüber befragt werden wird. Weiters läßt sich für den Augenblick nichts thun. An Graf Hartig zu schreiben, wozu er mich ermächtigte, halte ich jetzt nicht für passend, erstlich weil ich nicht weiß, wie er, der die ganze Sache nie recht göutierte, über den Geldpunkt, welcher nun der Haupt- wo nicht der einzige Anstand ist, denken wird, dann weil ich an der Mächtigkeit seines Fürwortes bey Kolowrat zweifle, und endlich weil mein Avancementsgesuch gerade jetzt bey ihm liegt, und ich dieses denn doch nicht verderben will.

In der politischen Welt zieht Deutschland und vornehmlich Preußen täglich mehr meine und wohl auch die Aufmerksamkeit der gesammten civilisirten und Zeitungen lesenden Masse an sich. Es vergeht fast kein Tag, der nicht Neues und Interessantes brächte, und das ist der Weg für Preußen, eine wahre und wohlthätige Hegemonie in Deutschland zu erlangen. Da gibt

es denn auch Leute, und namentlich auch hier, die dem Könige nichts Gutes weissagen und sich ärgern über die Entfesselung der bisher gefangen gehaltenen Kräfte, ich aber denke: und entspränge auch daraus für den König und die königliche Gewalt nichts Gutes (obwohl es noch dahin steht, ob für einen Herrscher heutzutage die unbeschränkte Gewalt wünschenswerther sey als die beschränkte), mag es doch, denn höher und wichtiger als die Interessen der Könige stehen die der Völker, es mag seyn, daß Friedrich Wilhelm am Ende sich ganz wo anders finden wird, als er jetzt wähnt, doch es ist dieß ein ihm von Gott eingegebener Irrthum, eine Blindheit, die wir segnen müssen, und jeder Schritt vorwärts, den er thut, ist ein unwiderbringlicher. Erzherzog Johann's Reden in Cöln, Heidelberg etc. (kein Österreich, kein Preußen mehr, sondern Ein einiges Deutschland) gefallen mir und in Deutschland besser, als sie in Wien werden gefallen haben,¹ es ist ein wahres Glück, daß endlich einmahl ein Erzherzog andere als spießbürgerliche Ideen ausspricht, doch wird ihm die Strafpredigt darüber wohl nicht entgehen.

Wenn aber auch mitunter Einer spricht, gehandelt wird darum doch nicht, nicht einmahl wo es fast unausweichlich wäre. Fürst Metternich's System ist die wahre Genialität der Dummheit, das zeigt sich nun wieder in Serbien bey der neuesten Revolution in diesem Lande vor unseren Thoren, und Rußland führt dort wieder das große Wort.² Anfangs war der Beobachter,³ mirabile dictu, ganz für die Rebellen, die Fürst Michael vertrieben, jetzt nach einem Monate heißt es, wir hätten im Einvernehmen mit Rußland uns für den Fürsten erklärt.

Schändlich aber und empörend ist Rußlands Benehmen gegen seine katholischen Unterthanen, welches jetzt erst nach Jahren durch die päpstliche Denkschrift in seiner ganzen Abscheulichkeit ruchbar wird. ^aGegen einen solchen tyrannischen Bösewicht, als Nikolaus, ist meiner innigen Überzeugung nach Gift und Dolch erlaubt. ^a Der einzige Trost aber^b bey diesen Vorgängen ist: sie können und werden dem Despoten keinen Segen bringen, und seine jetzigen Gewaltthaten werden, vielleicht bald, fürchterlich gerächt werden.

1 Bekannt ist hier Erzherzog Johanns Trinkspruch bei einem Empfang durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen auf Schloss Brühl bei Köln.

2 Der erst 19jährige Fürst Michael Obrenović musste Anfang September 1842 nach jahrelangen bürgerkriegsähnlichen Zuständen und seiner Niederlage im Kampf um die Macht gegen den Regentschaftsrat das Land verlassen. Zum neuen Fürst wurde bereits am 13.9.1842 Alexander Karageorgević gewählt, nach russischem Einspruch wurde Alexanders Wahl am 27.6.1843 wiederholt, worauf er auch von der Pforte anerkannt wurde.

3 Der Österreichische Beobachter, die offiziöse Zeitung der Staatskanzlei.

a–a mit Bleistift gestrichen.

b gestrichen.

[Mailand] 5. November

Der Triester Handelsstand beabsichtigt, eine Mission nach Ostindien zu senden, um die dortigen Handelsverhältnisse zu erforschen, ob sich eine nähere Handelsverbindung mit Oesterreich anknüpfen ließe. Das ist wohl Stadion's Antrieb, da ich weiß, daß seine Ideen und Erwartungen vornehmlich nach Ostindien gehen. Diese kann ich in keiner Beziehung theilen, nicht in kommerzieller, weil ich es für rein unmöglich halte, dem englischen Handelsmonopole gegenüber auch nur einen halbwegs erträglichen Fuß in Indien zu fassen, weil wir zudem dahin keine Produkte abzusetzen hätten, nicht Urprodukte, die sie selbst in Fülle erzeugen, nicht Manufakturen eben der englischen Concurrenz wegen, weil derselben Concurrenz wegen die Ausfuhr der dortigen Urprodukte direkt nach unseren Häfen nie bedeutend seyn wird, endlich weil unsere direkte Schifffahrt durch den Handel nach Indien keinen großen Aufschwung erfahren kann, da der neue Handelsweg über Suez uns im besten Falle nur bis Aegypten geöffnet seyn würde. Wie ganz anders und besser gestalten sich alle diese Verhältnisse im Falle eines ähnlichen Versuches mit America!

Ich habe heute an Waldstein in Triest geschrieben, er möchte mit Stadion über meine Pläne sprechen und ihn fragen, ob es ihm angenehm wäre, dießfalls ein Mémoire von mir anzunehmen und es dann bey Kübeck zu unterstützen, hinzufügend, daß in diesem Falle Kübeck, welcher meine Anträge schon vorher so beyfällig aufgenommen hätte, gewiß auch ein unbedeutendes Geldopfer nicht scheuen würde, um meine Pläne zu verwirklichen. Ich trete daher nun mit meinem Begehren einer pekuniären Unterstützung offen hervor, jetzt ist es Zeit. Erzherzog Stephan wird nun wohl bald gesprochen haben, und so dürfte die Entscheidung nahen, die ich hiemit vorbereiten will.

Auch schreibe ich vielleicht diese Tage an Hagenauer in Triest, um durch ihn auf die öffentliche Meinung im dortigen Handelsstande zu wirken und allenfalls von dieser Seite eine scheinbar unprovocirte Demonstration zu meinen Gunsten hervorzurufen. Diese Tage war Gustav Höfken hier, Verfasser eines Werkes über den spanischen Bürgerkrieg und kürzlich eines anderen über den Zollverein¹ so wie mehrerer Aufsätze über diesen Gegenstand in der deutschen Vierteljahrsschrift etc. und Mitredacteur der Allgemeinen Zeitung. Wir verfehlten uns durch eine Reihe von Zufällen während der zwey Tage seines Aufenthaltes bis zu dem Augenblicke, da er in die Diligence stieg, um nach Augsburg zurückzufahren. Da konnte ich dann nur ein Paar Worte und Förmlichkeiten mit ihm wechseln und mir das Übrige

1 Gustav Höfken, Tirocinium eines deutschen Offiziers in Spanien. 4 Bde. (Stuttgart 1841); ders., Der deutsche Zollverein in seiner Fortbildung (Stuttgart 1842).

auf ein andermal aufsparen. Es that mir leid, denn ich hätte ihn gerne über Colonisations- und Auswanderungsverhältnisse in Deutschland gesprochen, was sein ganz specielles Fach zu seyn scheint.

Gestern erfuhr ich das Falliment, wie man es jetzt nennt, meines Onkel Müller in Wien, es soll gegen eine Million fl. CM betragen und viele Leute, darunter Eynatten's, dadurch unglücklich geworden seyn. Man schreibt es Aktienspeculationen zu, ich aber, der es besser weiß, sah so etwas, nur nicht so eclatant und bald, längst voraus, es war rein nichts Andres als ein état de maison, der ihre Kräfte, so ansehnlich diese auch waren, überstieg.

Die Unglücke in Casa Horrocks scheinen kein Ende zu nehmen. Crawford ist gestorben und Auguste noch kaum von einer schweren Krankheit genesen.

[Mailand] 17. November

Letzthin erhielt ich die Antwort Baron Geringer's auf meinen Brief, worin er mir schreibt, daß Kübeck es für sehr passend und zweckmäßig halte, daß ich mich fortwährend mit nahmhaften Kaufleuten der Monarchie in Verbindung erhalte, da mir diese viel vollständiger als er es thun könnte, die Punkte andeuten würden, auf welche sich meine Beobachtungen bey meiner Reise zu richten hätten, daß ich mich zu diesem Ende auch vornehmlich mit den inländischen Gewerbsvereinen und dem Lloyd Austriaca in Triest in Correspondenz setzen möchte, daß ich aber übrigens in Betreff des Zeitpunktes meiner Reise ganz nach eigenem Gutdünken handeln solle, indem die Aufträge, welche ich von der Finanzverwaltung erhalten dürfte, an keinen bestimmten Zeitpunkt gebunden wären.

Erzherzog Stephan reist noch in Istrien und wird wohl nicht vor Ende dieses Monats in Wien eintreffen, gegen diese Zeit werde ich dann an Breda einen für ihn bestimmten Brief schreiben und dann erwarten, was derselbe bey Graf Kolowrat für mich ausrichtet. Wenn ich von Stadion einige Mitwirkung erwarten kann, so ist schon viel gewonnen, ich schreibe dann gleichzeitig an Hartig, um durch ihn auf Graf Kolowrat und wo möglich auch auf Fürst Metternich zu wirken, und so lasse ich dann um dieselbe Zeit alle meine Maschinen los, denn im Laufe dieses Winters muß es sich entscheiden. Wird nichts daraus (d.h. wird mir kein Geld bewilligt, ohne welches ich meine Reise nicht unternehmen kann), so muß ich meine Gedanken anderswohin wenden und dem gegenwärtigen Zustande von Absorption in jenem Einen ein Ende machen. Doch glaube und hoffe ich zuversichtlich, daß ich es durchsetzen werde. Von Kolb habe ich noch keine Antwort über die mir von Cotta zu stellenden Anträge, doch ließ ich ihn durch Höfken und auch schriftlich mahnen.

Campe scheint wieder in seine frühere Lethargie zurückgesunken zu seyn. Das Buch hätte, wie er schrieb, schon zur Michaelismesse erscheinen

sollen, und noch sieht und hört man nichts davon. Sonst nicht viel Neues. Das Wetter ist wahrhaft infam, bis vor wenigen Tagen eine grimmige Kälte und sogar schon Schnee, und nun ein unaufhörliches Regenwetter und Nebel wie in England, es ist nun ein Jahr, daß ich hier mit Clotilde im leichten Rocke und dem herrlichsten Wetter herum stieg, à propos, sie hat mir noch immer nicht geschrieben, sie muß sehr böse und ungehalten seyn, aber warum? Das kann ich nicht begreifen. Oder hätte sie vielleicht gar Italien verlassen? Rom und Neapel werden dieß Jahr sehr belebt seyn, es zogen und ziehen eine Menge Fremde hier durch, auch viele Oesterreicher. Julie Samoyloff ist seit 6 Tagen hier, von Paris kommend, wo sie Henry Martini auf das Glänzendste etablirt hat, sie kam mit der Absicht, zwey Monathe hier zu bleiben und dann wieder nach Paris zu gehen, gestern aber erhielt sie Briefe von Martini, welcher bedenklich krank ist, und da will sie nun, wenn heute keine besseren Nachrichten kommen, noch diesen Abend abreisen, mir wäre es sehr leid um sie, denn obwol sie ihres Mannes wegen in tiefer Trauer ist und daher nichts geben wird, so sind wir, ihre bessern Bekannten, doch alle Abende bey ihr, und das ist eine ganz angenehme Ressource. Trotz ihres fortdauernden Verhältnisses zu Martini, welches sie übrigens nicht hinderte, eigentlich ganz ohne Ursache hierher zu kommen, ist sie doch hier auf dem besten Wege, sich einen Surrogat- und Interimsliebhaber in der Person Langenau's beyzulegen. Eine andere Komödie ist ihre förmliche Brouillerie mit Mathilde Berchtold und daher mit ihrem Adorateur Noptsa, welcher eigentlich an all dem Schuld ist, übrigens bereitet sich hier ein anderer spaßhafter Roman vor, denn gestern ist Niki Szápáry hier angekommen, der ihr heuer in Ischl die Cour machte und nun ihretwegen da seyn soll. Wir wollen sehen, wie sie sich zwischen ihm und Noptsa da heraus zieht.

Elise Berndis geht in 14 Tagen nach Turin, wo sie den Fasching singen wird, und das ist ein wahrer godsend für mich, denn so gut sie mir auch gefällt, so wäre die Sache doch den ganzen Winter über nicht zu souteniren, sie scheint sehr heftig in mich verliebt und ist wirklich außerordentlich hübsch und niedlich, ich sitze fast täglich ein paar Stunden bey ihr, werde aber doch froh seyn, wenn das ein Ende haben wird, ich bin nicht mehr für dergleichen Dinge.

Der Hof ist hier, und der Erzherzog im Bette und hat das Podagra, doch hoffen sie, in 14 Tagen nach Venedig gehen zu können. Von Wien schreibt man, daß Graf Sedlnitzky Oberstkämmerer und Graf Münch, der Bundestagsgesandte, Polizey-Präsident werden soll.¹

¹ Diese Veränderungen fanden nicht statt, sowohl Graf Josef Sedlnitzky (Präsident der Obersten Polizei- und Zensur-Hofstelle) als auch Graf Joachim Münch-Bellinghausen (Bundespräsidialgesandter in Frankfurt) blieben bis 1848 auf ihren Posten.

[Mailand] 27. November

Es ist jetzt ein abscheuliches, wahres Novemberwetter, abwechselnd Regen, Schnee und Nebel – gäbe es nur keinen Winter, wenigstens nicht in Italien!

Ich habe in diesen Tagen eine Unzahl Briefe geschrieben, um mir von den verschiedenen in Oesterreich bestehenden Gewerbevereinen, in Prag, Wien und Grätz, die möglichst ausführlichen Daten über den Zustand der vaterländischen Industrie und ihrer Desiderien in Beziehung auf die amerikanischen Märkte zu verschaffen, bekomme ich diese in der gewünschten Weise, und habe ich von dem Vierten in der Monarchie existirenden Vereine dieser Art, der *società d'incoraggiamento dell'industria* in Mailand, was mir nicht schwer fallen dürfte, die ähnlichen Daten beysammen, so besitze ich ein so ziemlich vollständiges Tableau der österreichischen Industrien. Von Triest habe ich vor kurzem endlich die versprochene Arbeit, zwar etwas kurz, doch interessant und werthvoll, über den Zustand unseres Handels nach jenen Ländern und die Empfänglichkeit desselben, einen Aufschwung zu nehmen, erhalten, ähnliche Mittheilungen erwarte ich von Wien etc. Ich hatte gehofft, durch den Präsidenten des hiesigen Cameralmagistrates Kenntniß der officiellen Daten über Oesterreichs Fabrikproduktion und seinen Aus- und Einfuhrhandel zu erhalten, da ich glaubte, daß diese statistischen Daten ihm von Wien aus mitgetheilt würden, aber darin irrte ich mich, er erhält nicht einmal das jährliche Staatsbudget, sondern nur soviel seinen Bezirk angeht, es ist doch eine merkwürdige Geheimthuerey in unserer Finanzverwaltung. Ich will nun daran denken, mir diese Daten, welche mir wenigstens der allgemeinen Übersicht halber sehr nützlich wären, von Wien zu verschaffen. An Hagenauer, Sekretär des Lloyd, schreibe ich Morgen, damit er mir wenigstens vorläufig und privatim das mittheile, was der Lloyd aus Anlaß meiner Reise allenfalls erforscht und berichtet haben wollte.

Waldstein schickte mir neulich als Antwort auf meinen Brief eine Antwort Stadions, worin sich dieser im Allgemeinen sehr günstig für meine Ideen ausspricht sowie auch für mein Begehren um eine Unterstützung, zugleich aber sagt, so günstig ihn auch mein Brief für mich eingenommen habe, so müsse man doch vorerst noch wissen, ob ich dem Unternehmen auch gewachsen sey, und diesen Beweis liefern könne Niemand als ich selbst, ich frage nun aber, wie? Waldstein schreibt mir dazu, Stadion verlange hauptsächlich Kenntniß der inneren Industrie vornehmlich in technischer Hinsicht, was das aber heißen soll, ist mir bis jetzt noch nicht recht klar – statistische Kenntnisse und gesunde und gründliche staatswirthschaftliche Principien? Da wäre ich ganz einverstanden und schmeichle mir auch, ziemlich meinen Mann zu stellen, sollte er aber rein technische Kenntnisse meinen, so kann diese wohl nur ein Fabrikant aus dem Grunde besitzen.

Wir haben jetzt eine vortreffliche französische Komödie hier, wenigstens einige ganz ausgezeichnete Schauspieler, z.B. M. Josse, M. Doligny, M. und vor allem Mad. Taigny, welche das nonplusultra von Grazie und Liebenswürdigkeit ist. Elise Berndis geht in acht Tagen fort und nach Turin, ebenso der Hof, jedoch dieser nach Venedig, dagegen ist Julie Samoyloff hier geblieben und dürfte wohl den Winter hier zubringen, was für mich sehr angenehm ist. Ihr Salon ist nun wieder in eine ganz deutsche Phase getreten und eigentlich nur eine elegantere Wiederholung Cova's geworden. Doch ist es immer so weit besser und angenehmer als wie er, wie im vorigen Jahre, ausschließlich von Martini und Consorten dominirt war. Mit Mathilde Berchtold ist sie wenigstens pro forma ausgesöhnt, und diese kömmt manchen Abend zu ihr. Eine garstige Geschichte ist der Prozeß, welchen Caroline d'Adda, Paul's Witwe, mit dem hiesigen Civil-Tribunale führen muß, welches ihr die Vormundschaft über ihren Sohn wegen schlechter Aufführung abgesprochen hat, die Viceköniginn soll, wie man allgemein sagt und ich aus guter Quelle weiß, den Präsidenten etc. selbst gesprochen und sie gegen die Mutter aufgereizt haben. Doch hat das Appellationsgericht das Urtheil erster Instanz kassirt und dieser befohlen, der Mutter ihre Entscheidungsgründe mitzutheilen, damit sie sich rechtfertigen könne, und da sind dann Gründe zum Vorschein gekommen, wie der, daß sie bey den Lektionen ihres Sohnes nie zugegen gewesen sey, daß dieser eine unüberwindliche Abneigung gegen sie habe, zu diesem Behufe wurde der 13jährige Knabe eigens vor Gericht gerufen, und dergleichen mehr. Es scheint aber gewiß, daß dieser ungerechte und tyrannische Spruch nicht wird durchgesetzt werden können, man kann sich aber denken, wie die Leute über diese Geschichte und die dabey stattgehabte allerhöchste Influenzirung losziehen. Dadurch kommen dann alle alten und uralten Geschichten, um welche die ganze Welt weiß, ausgenommen der durchlauchtige Gemahl, wieder aufs Tapet.

Das Merkwürdigste, was jetzt in der politischen Welt vorgeht, sind unstreitig die letzten Vorfälle in Serbien und der Wallachey, die Vertreibung der Obrenowics und Einsetzung Czerny's unter Aufhebung beynahe aller serbischen Freyheiten,¹ und nun die von Rußland erzwungene Absetzung Ghika's, man spricht nun schon, daß Kisseleff Hospodar der Wallachey werden soll,² und überall bewährt sich Rußlands Hand und Intrigue, und überall Oesterreichs stupide Unthätigkeit, und zum tausendsten Male der „große

1 Gemeint ist Alexander Karageorgević, der nach dem Sturz von Michael Obrenović zum Fürst von Serbien gewählt wurde. Sein Vater war Georg Petrović Czerny, genannt Karageorg.

2 Zum Nachfolger des Anfang Oktober 1842 gestürzten Hospodars (Fürst) Alexander Ghika wurde im Jänner 1843 Georg Bibescu gewählt. Der russische General Graf Paul Kiselev war 1829–1834 Gouverneur der Moldau und Walachei gewesen.

Staatsmann“ als Schafskopf, Hundsfott, oder Hasenfuß. Übrigens ist die Hand, die Serbien in Aufstand gebracht hat, noch ziemlich undeutlich, und ungewiß, ob es von Rußland oder von der Pforte ausgegangen, in jedem Falle aber ist gewiß, daß Rußland daraus Vortheil ziehen wird, ja schon, wie in der Wallachey, daraus gezogen hat.

Nebst diesen Begebenheiten ist das Neueste der Friede mit China und Afghanistan, in beyden Ländern für England glorreich und nützlich, endlich eine sehr ernste Empörung in Barcelona.¹

[Mailand] 7. Dezember

Da Erzherzog Stephan nun schon seit einiger Zeit in Wien zurück ist, so habe ich dieser Tage an Breda geschrieben, und zwar eine lange Epistel, darauf berechnet, diesem vorgelegt zu werden. Ich hoffe, er wird nun bey nächster Gelegenheit mit Graf Kolowrat darüber sprechen, und da Kübeck die Sache in frischem Angedenken hat, témoin dessen sein, oder eigentlich Geringer's letzter Brief, da ich nebstdem nächstens an Hartig schreiben werde, und ich auch sonst von allen Seiten Alles so gut als möglich vorbereitet habe, so hoffe ich binnen Kurzem etwas Entscheidendes zu erfahren und endlich einmahl aus dieser Ungewißheit zu kommen, das thut wirklich Noth. Diese Entscheidung wird darin bestehen, ob man mir von Seiten der Regierung eine pekuniaire Unterstützung geben wird oder nicht. Einen Strich durch meine Rechnung aber macht die Krankheit Fürst Metternich's, welche bedenklicher zu seyn scheint als man glaubt, es ist ihm eine beynahe gänzliche Ruhe anbefohlen, und sein Kopf soll sehr angegriffen seyn. Von dieser Seite wäre daher für den Augenblick nichts zu erwarten.

Die Abreise des Hofes nach Venedig ist ins Unbestimmte verschoben, der Erzherzog befindet sich noch immer nicht ganz wohl, dagegen hat er ganz unglaublicherweise bey seinen haushälterischen ruhigen Gewohnheiten, eine Villa am Comer See, die Villa del pizzo, gekauft und will dort seine Leidenschaft der Botanik befriedigen und exotische Gewächse in freyem Boden pflanzen. Erzherzog Carl Ferdinand hat den Scharlach, und somit sind auch seine beyden Kammerherren abgesperret zum großen Ärger der

1 Im Frieden von Nanking v. 29.8.1842 (Ende des Opiumkriegs) verpflichtete sich China zur Öffnung von fünf Häfen, darunter Kanton und Schanghai, für den internationalen Handel und trat die Insel Hongkong an Großbritannien ab. Nachdem Ende 1841 Aufständische die britischen Truppen in Afghanistan vernichtend geschlagen und aus dem Land vertrieben hatten, eroberte ein britisches Expeditionskorps im Herbst 1842 Kabul zurück und brannte es nieder, worauf ein den Briten genehmer Herrscher eingesetzt wurde. Der Aufstand in der republikanischen Hochburg Barcelona gegen die Regentschaft von General Baldomero Espartero Herzog v. Victoria wurde niedergeschlagen, jedoch brach im Mai 1843 eine neuerliche Revolte aus, die zur Niederlage Esparteros und seiner Flucht nach England im Juli 1843 führte.

Gräfin Berchtold, welche es entsetzlich indiscret findet, daß er seine Herren nicht selber von sich entfernt. Meine gute Elise Berndis ist vorgestern nach Turin abgereist mit zahlreichen Empfehlungsbriefen versehen, die ich ihr theils gab, theils verschaffte, sie war die letzten Tage sehr weich und scheint mich wirklich ganz sentimental zu lieben, von meiner Seite war es nie so weit gekommen, doch fühle ich eine herzliche Zuneigung zu ihr, da sie wirklich ein engelsgutes, liebenswürdiges Geschöpf ist. Mit dem Verliebtsein aber geht es jetzt nicht mehr so rasch, ja mir scheint, dem Herzen sey nicht mehr beyzukommen, höchstens dem Kopfe, so war es auch bey der Lottum, welche mir übrigens gar nicht mehr schreibt.

Das Hauptévénement der Gegenwart ist die französische Komödie und die deliciose Mad. Taigny, ich bin ganz von ihr bezaubert und sitze alle Abende in meiner kleinen Loge hinter den Coulissen, die ich mit Pergen und Kielmansegge genommen habe.

Samstag nach dem Theater fahre ich mit Pergen nach Parma zum Namensfeste Marie Louise's, der auf den Montag fällt. Dort finden wir Neipperg, welcher gegenwärtig in Florenz ist, und fahren dann mit einander zurück. Es ist kein großer Spaß, aber Varietas delectat, und man muß von Zeit zu Zeit eine gewaltsame Unterbrechung dieses alltäglichen Einerleys herbeyführen.

Sehr frappirt hat mich die Catastrophe Clemens Ugarte's, welcher sich vor 8 Tagen in Wien erschossen hat. Er sollte Tages darauf heirathen, eine getaufte Jüdin, Fräulein Kohn, die er schon seit langer Zeit liebte. Man sagt, daß die Streitigkeiten mit seiner Familie (zu der auch Troyers gehören), eben dieser Heirath wegen, ihn dazu gebracht haben, was bey seinem schwachen Verstande und tiefsinnigen Charakter nicht unmöglich wäre. Erzherzog Ludwig, dessen Dienstkämmerer er war, soll untröstlich seyn. Das wird übrigens auch so eine erzherzogliche Trauer seyn, die gerade so weit geht, als nothwendig ist, um die Leute sagen zu machen: was ist das für ein gutmüthiger Herr! und oft nicht einmal so weit. Das sehen wir hier an Erzherzog Rainer und Meraviglia, die Leute haben kein Herz und glauben, Wienerisch Deutsch reden sey ein Surrogat dafür.

Nani Herberstein, Hofdame der Erzherzogin Sophie, starb dieser Tage, die Müller'schen Geschichten gehen de mal en pis, die Familie wird die beyden Alten ernähren müssen, infam und wirklich gemein aber benehmen sich die Reichsten derselben, die alten Erdödys, toben und schimpfen, statt zu helfen, mißhandeln die arme unglückliche Justine, weil Steffi sich von ihrem Vater verleiten ließ, für ihn zu haften, etc.¹ Da sieht man dann wieder, daß Dummheit und Gemeinheit immer Hand in Hand gehen.

1 Graf Stephan (Istvan) Erdödy war mit Freiin Justine v. Müller-Hornstein, Andrians Cousine, verheiratet, deren Vater hoch verschuldet war; vgl. Eintrag v. 5.11.1842.

[Mailand] 16. Dezember

In der Nacht von Samstag dem 10. auf Sonntag, nachdem ich noch wie gewöhnlich bis nach 1 Uhr bey der Samoyloff gegessen hatte, fuhr ich mit Pergen, und zwar bis Lodi mit seinen Pferden, ab. Dort spannten wir Neippergs Pferde ein, aber zu unserem Unglücke, denn das eine war eine Stute und eben rossig, so daß wir kaum eine halbe Stunde gefahren waren, als sie über den Strang sprang und Niemand zulassen wollte. Als wir endlich mit Hülfe eines eben vorbeykommenden Carrettiere aus dieser Noth befreyt waren, ging es weiter, aber unter beständigen Schlagen und Sätzen, was auf der hohen Damm-artigen Straße ohne Geländer wirklich nicht ohne Gefahr war. Endlich schien die Bestie, nachdem sie Geschirr und Wagen fast zertrümmert hatte, ruhiger zu werden, und so hofften wir, das Ziel unserer Fahrt, Piacenza, ohne Unfall zu erreichen. Aber 8 Miglien vor dieser Stadt, mitten auf der Straße, fing das Spektakel von neuem an, und ärger als je, der Kutschbock war schon ganz in Stücken, und wir mußten ausspannen, mit vieler Mühe und Zeitverlust Bauernpferde requiriren, und so kamen wir gegen 10 Uhr in Piacenza an. Dort frühstückten wir mit Annoni, der während unseres Unglücks vorbeey gekommen war, fuhren dann mit der Post weiter, und waren gegen 5 Uhr in Parma, wo wir mit großer Noth in der Posta vecchia eine schlechte Unterkunft fanden. Mit uns waren Annoni, Langenau und Hauptmann Schmerling gekommen, denen Allen es noch schlechter erging als uns, denn die Confusion war der vielen Fremden wegen au comble. Denselben Tag war nicht mehr viel zu thun, als sich bey Bombelles aufzuschreiben. Das thaten wir denn und gingen, nachdem wir einen Moment im Theater gewesen waren, müde und matt zu Bette. Tags darauf war die gran giornata, Vormittags Tedeum und Parade, bey der ich aber nichts zu thun hatte, ich benützte die Zeit dazu, um die wenigen Merkwürdigkeiten Parma's zu besehen: Das Museo mit vielen Alterthümern von den Ausgrabungen von Velleja im Piazzentinischen, u.a. sehr interessante Goldmünzen, Ketten, Bracelets, Ringe etc., etruscische Vasen, Mumien etc., weiters die Bildergalerie mit schönen Corregio's und einem Raphael, dann das aus Holz konstruirte Teatro Farnese, woran ich nichts besonderes fand, das in Vicenza ist weit schöner. Dann die Bibliothek, mit einigen interessanten Seltenheiten, einer hebräischen Bibel mit eigenhändigen Anmerkungen Luther's, einem Koran, der Cara Mustapha, dem Belagerer von Wien, zugehört hatte, etc., endlich das schöne Monument Neipperg's von Bartolini in der Kirche S. Paolo.¹ Auch machte ich einige nothwendige Visiten bey

1 Marie Louise Herzogin v. Parma war in zweiter Ehe mit dem 1829 verstorbenen Adam Albert Graf Neipperg verheiratet gewesen. Das von Lorenzo Bartolini geschaffene Denkmal steht heute in der Kirche Santa Maria della Staccata in Parma.

Bombelles, der Hofdame Zobel, bey Graf Spaur, Pachta etc. Um 4 Uhr war Diner bey Hofe, fast bloß Oesterreicher, bey dem Cercle, der diesem voranging, war ich der Erzherzoginn vorgestellt worden. Das Diner war wie Alle dergleichen langweilig und steif. Vom diplomatischen Corps war außer Schwarzenberg nur noch der brasilianische Gesandte Mando da, welcher der Erzherzoginn so eben das Großkreuz des Ordens vom südlichen Kreuze überbracht hatte. Um 1/2 9 war großes Hofconcert und große Galla, unsere Kammerherrnschlüssel öffneten uns den Eintritt ins Allerheiligste, wo die Erzherzoginn Cercle hielt, während Alles Andere, Groß und Klein, draußen sitzen mußte. Das Concert war ziemlich hübsch und der Anblick des Ganzen brilliant. Um 11 war Alles aus, und gegen 1 Uhr fuhren Pergen und ich mit einem Vetturino ab, froh, diese Corvée überstanden zu haben, und ich wenigstens entschlossen, diesen Besuch nicht mehr zu wiederholen, indem es nur Gêne ohne irgend eine Unterhaltung gab. Nach einer kurzen Rast in Fiorenzuola waren wir gegen 10 Uhr in Piacenza. Dort ließ ich Pergen zurück, der dort Neipperg abwarten wollte, welcher in der Nacht nachkommen sollte, und fuhr auf einem zweyrädrigen Karren ohne alle Bagage sehr schnell nach Lodi, nahm dort den Eilwagen und war vor 7 Uhr Abends zu Hause.

Hier ist eine allgemeine débandade, der Hof geht am 19. nach Venedig und mit ihm wie natürlich Gabrielle, am 22. verläßt uns zu meinem großen Leidwesen die französische Komödie und mit ihr Mad. Taigny, welche mir den Kopf rein verdreht hat, hätte ich viel Geld, so wüßte ich dieses nicht besser anzuwenden als für sie, endlich am 20. reist die Samoyloff nach Paris, was für mich ein sehr großer Verlust ist, da ihr Salon eine sehr angenehme Ressource ist, erst gestern brachte ich da einen charmanten Abend zu. Die Frezzolini und Poggi waren da und sangen himmlisch.

Sonst nichts Neues. Barcelona hat sich nach einem starken Bombardement à discretion ergeben, ich hoffe, Espartero macht main-basse über das Hunde-Nest, ich ließe an seiner Stelle die Nationalgarde decimiren, Ströme von Blut müssen fließen, um den Leuten ihre Revolutionswuth zu verleiden. Fürst Metternich pfeift scheint es, auf dem letzten Loche – Glück zu.

[Mailand] 24. Dezember

Bis heute hatten wir das schönste Wetter von der Welt, wahre Frühlingstage, heute regnet es und verspricht üble Feyertage, ein großes désappointement für die Mailänder.

Vorgestern war die letzte Vorstellung der französischen Komödie, und zwar eine außerordentliche zum Besten der Gesellschaft, die mit Ausnahme der beyden Taignys sich in sehr mißlichen Umständen befindet. Die Einnahme war jedoch äußerst glänzend, was besonders Mad. Taigny zu danken

war, welche sich mit großer Selbstverleugnung (denn sie selbst bezog von der Einnahme nichts) an den Eingang gesetzt hatte, um sich von den hiesigen Badauds ein paar Stunden lang begaffen zu lassen, während deren sie, wie sie mich versicherte, auf Kohlen saß. Dafür wurde sie aber auch, sowie ein Paar Tage vorher bey ihrer Einnahme, mit Bouquets und Kränzen überschüttet. Nachher, d.h. nach dem Theater hatten wir, Inhaber der kleinen Loge hinter der Scene, Pergen, Kielmansegge und ich, ein Souper bey Cova arrangirt, dazu wir auch Lichtenstein engagirten. Wir 4 waren somit die Gastgeber und luden nebst Pachta, der bey solchen Anlässen nie fehlen darf, nur noch die beyden Taigny und den Director M. Doligny ein. Ich hatte das Arrangement des Soupers übernommen und erwartete sie daher im Saale, bis Pergen das Ehepaar in seinem Wagen hieher bringen würde. Das Souper war ganz ausgezeichnet, die Accessoires, nämlich Meubles, Salon etc. vielleicht weniger elegant, als ich gewünscht hätte, doch ließ sich, da die 3 Andern darauf bestanden, das Souper bey Cova zu geben, nichts Besseres machen. Das Ganze aber war dessenungeachtet sehr anständig, und was mehr als dieß sagen will, das Souper sehr heiter, angenehm und gemüthlich.

Dabey immer so strenge in den Grenzen des Anstandes, daß selbst Pachta trotz seiner und unser Aller Lustbarkeit sich nicht getraute, einen seiner gewöhnlichen Späße aufzutischen. Sie ist eine charmante, deliciose Person, vom Wirbel zur Zehe Grazie und Heiterkeit, und dabey immer streng decent. Wir blieben bis gegen 3 Uhr mitsammen, und gestern machten wir 4 Festgeber zusammen (so hatte Lichtenstein gewollt, obwohl ich es ein Bißchen lächerlich fand) ihr unseren Abschiedsbesuch. Heute ist sie weg, nach Genf und Paris. Sie war in der letzteren Zeit ganz bekannt geworden, hatte mehrere Mahle in unserer Loge gesessen, um die Oper anzuhören, und ich war auf gutem Wege, mich in sie zu verlieben, da sie wirklich gar zu hübsch und liebenswürdig war. Eine komische Eifersucht bestand zwischen unserer Loge und der gegenüberliegenden, jedoch nicht wie die unsrige hinter der Scene, welche Graf Walmoden, Lichtenstein, Appel, Martini, Taxis und Stanoevich zusammen genommen hatten, und als nun der Zufall wollte, daß diese am Tage der Einnahme der Mad. Taigny ihr 100 Franken nach Hause schickten, und diese bis auf den Augenblick ihrer Abreise stets der Meinung blieb, diese Gabe rühre von uns her, und sich dafür ein Bracelet kaufte pour avoir un souvenir de Milan, womit sie dann auf dem Theater und bey unserem Souper erschien, eine Voraussetzung, die wir uns durchaus keine Mühe gaben zu widerlegen, da war es gar aus und der Scherze und Neckereyen kein Ende.

Jetzt ist sie weg, und ich habe ein excitement weniger, oder vielmehr gar keines. Die Samoyloff ist auch weg, Montag den 19. Abends, und wird wohl heute in Paris seyn, warum sie so bald wegging, wußte sie wohl selber nicht,

hier ennuyirte sie sich, faute d'amant, und da wollte sie sich dann einreden, sie sey wieder in Martini verliebt und fuhr ab. Das ist ein Verlust für mich, denn ihr Salon war recht angenehm, besonders in letzter Zeit kamen ziemlich viele Damen hin, die schöne Frezzolini, Mathilde Berchtold, der ich in kluger Voraussicht der zukünftigen Annehmlichkeiten ihres Thees und ihrer Loge mich zu nähern anfang, die Visconti-Alari etc.

Und endlich, um das Maaß meiner Verluste voll zu machen, ist am selben Tage, d.i. am 19. Früh, der Hof und mit ihm Gabrielle abgereist. Sie fuhr übrigens allein, wollte einen Tag in Mantua zubringen, wo Gottfried in Garnison liegt, und am 21. früh in Venedig seyn. Vielleicht komme ich zu Ende des Faschings auf einige Tage dahin, wenn ich nicht, was ebensomöglich wäre, auch nur auf wenige Tage nach Rom fahre, um die Moccoletti¹ zu sehen. Das wird von mancherley Dingen abhängen, erstlich von meinem Avancement, welchem ich nun nach den letzten von Wien erhaltenen Briefen täglich entgegen sehe, und zwar mit der Hoffnung in Mailand zu bleiben, und zweytens davon, wenn und wie meine Reiseangelegenheiten zur Entscheidung kommen. Meiner Meinung nach müßte da bald etwas losgehen, denn ich habe nun meine sämmtlichen Springfedern in Bewegung gesetzt (erst heute habe ich wieder an Waldstein oder eigentlich durch ihn an Stadion geschrieben) und erwarte nun das Resultat.

So eben erhalte ich einen Zettel von der Buchhandlung Tendler und Schaefer, welcher mir meldet, daß Campe mein Werk endlich verschickt habe, daß ein Exemplar davon bereits per Post hieher unterwegs sey, und daß mehrere andere in Kurzem mittelst der gewöhnlichen Frachtgelegenheit nachfolgen werden. So geht denn endlich das lange Erwartete in Erfüllung! Sonderbar! In dieser letzten Zeit hatte ich mich beynahe mit dem Gedanken vertraut gemacht, dieses Produkt meiner vorjährigen Stimmung und meines damaligen Ehrgeizes, an dessen Erscheinen ich damals so viele Hoffnungen und Luftschlößer geknüpft hatte, für immer der Vergessenheit übergeben zu sehen. Eine Art von Ahnung, daß der rechte Zeitpunkt bereits verstrichen sey, an Allem, was seit anderhalb Jahren bey uns, und unläugbar zum Bessern, geschehen, eine leise Befürchtung, daß die in jener Schrift niedergelegten Ansichten nicht mehr meine gegenwärtigen repraesentiren dürften, welche seitdem in manchen Stücken ruhiger und vertrauensvoller geworden sind, nebstdem ein gewisses philistermäßiges Gefühl der Behaglichkeit, welches mich mit dem herantretenden Mannesalter, wohl auch wider meinen eigenen Willen, zu beschleichen anfängt und meine Sehnsucht nach einer gewaltsamen Erschütterung und Störung meiner jetzigen Existenz, wie ich diese damals empfindet, ziemlich stark gemildert hat, Alles

1 Lichterfest zum Abschluss des Carnevals in Rom.

dieses zusammen machte es mich in dieser letzten Zeit beynahe wünschen, daß die Publikation jener Blätter und mit ihr alle die Aufregungen meiner Eitelkeit und die allenfallsigen weit wichtigeren wenn auch nicht wahrscheinlichen, so doch möglichen Folgen derselben unterbleiben mögen. Und nun, da der Wurf geschehen und ein Zurücktreten nicht mehr möglich ist, empfinde ich eine ungetheilte Freude und Spannung wegen der Dinge, die da kommen sollen. Zweifel und Befürchtungen sind wie weggeblasen, und der alte Störefried regt sich wieder. Gut daß er nicht einschlief, gut daß es so kam. Ruhe und Apathie sind der Tod, so denke ich noch immer.

Die französischen Journale werden nicht müde, ihren Geifer über Espartero und das Bombardement von Barcelona auszugießen, und lügen dabei so unverschämt, daß man auf Augenblicke zuweilen selbst irre wird. Ich muß gestehen, so sehr ich Esparteros energische Maßnahmen und das Bombardement billige, so hätte ich doch gewünscht, daß jetzt nach errungenem Siege keine so lange dauernde und doch vielleicht unwirksamere Reaction eingetreten wäre, als die Kriegesgerichte und Executionen, wie sie uns jetzt berichtet werden. Ich hätte gleich im Momente des Einzugs ein fürchterliches Strafgericht gehalten, die Nationalgarde dezimirt oder die Freycorps zusammengeschossen, dann aber allgemeine Amnestie proclamirt, solche wochenlange Belagerungszustände und Martialgerichte hingegen erbittern nur und schrecken vielleicht weniger. Auch scheinen bis nun erst 18 Menschen hingerichtet worden zu seyn. Doch sollte man sich eigentlich für jetzt, bey dem Schwallen widersprechender Berichte, alles Urtheils enthalten. Indessen erheben die englischen Zeitungen und namentlich jetzt das Morning Chronicle die furchtbarsten Anklagen wider den französischen Consul Lesseps als Anstifter und Beschützer der Insurrection, dagegen hat ihn seine Regierung, wohl höchst unkluger Weise, zum Officier der Ehrenlegion ernannt. Andererseits schimpfen die französischen Journale auf den englischen Consul, weil er die Aufnahme der flüchtenden Aufrührer auf die englischen Schiffe verweigerte. Wer findet da die Wahrheit heraus?

In Serbien klären sich nach und nach die Räthsel auf, und wieder ist Oesterreich gefoppt und wieder durch Rußland. Nachdem dieses Anfangs die stattgehabte Umwälzung zu billigen schien, hat nun auf einmahl Herr v. Butenieff die Wiedereinsetzung der Familie Obrenowitsch und zwar unter Androhung seiner sogleichen Abreise begehrt, und Baron Lieven, der in einer außerordentlichen Sendung nach Belgrad gekommen war, um den Stand der Dinge zu untersuchen, ist nach kurzem Aufenthalte, wobey man leicht sehen konnte, daß die Untersuchung schon vor seiner Ankunft beendigt und der Entschluß gefaßt war, wieder abgereist, ohne den neuen Fürsten auch nur zu sehen. Offenbar wollte Rußland Oesterreich abhalten, in dieser Angelegenheit die Initiative zu nehmen, und erklärte sich daher

Anfangs für die Revolution, weil es von unserer Hasenfüßerey überzeugt seyn konnte, daß wir uns in diesem Jahre nicht für den abgesetzten Fürsten auszusprechen wagen würden, und nun, da es uns zur Unthätigkeit gebracht hat, tritt es auf in der ganzen Entschiedenheit einer Schutzmacht, und sichert sich dadurch einen ausschließlichen Einfluß auf die künftige Regierung Serbiens und gibt dem wankenden Throne des Sultans wieder einen neuen und schmerzhaften Stoß.¹ O großer Staatsmann Clemens Wenzel Lothar! O sancta simplicitas.

Erhebend aber ist die allgemeine Begeisterung, womit die Rheinlande dem so eben zum Professor in Bonn ernannten Dahlmann allenthalben entgegenkommen.² Die Worte, welche bey den ihm zu Ehren veranstalteten Festmahlen in Bonn und Cöln, auch von Regierungsbeamten, gesprochen worden sind, werden drohend und erschütternd in den Ohren des ehr- und wortbrüchigen Ernst August in Hannover wiederhallen und ihn erinnern, daß wenn auch leider die deutsche Langmuth sich vorerst seine Gewaltstreiche hat gefallen lassen, doch einmahl, und wäre es nicht früher, nach seinem Tode, ein Ausbruch unvermeidlich ist.

[Mailand] 4. Jänner 1843

Die letzten Jahrestage schickte mir die Buchhandlung Tendler und Schaefer das Exemplar meiner endlich bey Campe gedruckten Schrift, welches mittelst Post für mich angelangt war. Ich habe es seitdem genau mit Vergleichung meines Manuscriptes durchgegangen und bin heute damit fertig geworden. Die typographische Ausstattung ist sauber, wenn auch nicht so wie ich es gewünscht hätte, doch war ich mit der Correctheit des Druckes nicht ganz zufrieden. Ziemlich viele und darunter auch verschiedene sinnstörende Druckfehler, was aber unangenehmer als dieses ist, alle Abschnitte und Ruhepunkte, welche ich doch in meiner Abschrift klar angedeutet hatte, sind weggelassen, und die ganze Schrift geht ohne Unterbrechung und Absatz in Einem Zuge fort, was dem Leser, welcher nicht voraus weiß, wo er das Buch des Zusammenhanges [wegen] unbeschadet weglegen kann, bedeutend beschwerlich fallen muß. Kurz man sieht es dem Buche an, daß es in weiter Entfernung und ohne Mitwirkung des Verfassers gedruckt wurde. Was ich nebstdem noch bedauere, ist, daß Campe trotz

1 Zum Umsturz in Serbien vgl. Eintrag v. 29.10.1842.

2 Friedrich Christoph Dahlmann hatte am 18.11.1837 gemeinsam mit sechs Kollegen an der Universität Göttingen (Göttinger Sieben) gegen die Aufhebung der Verfassung durch den neuen König Ernst August von Hannover protestiert. Darauf wurden alle sieben Professoren enthoben und Dahlmann gemeinsam mit zwei weiteren des Landes verwiesen. Nach dem Regierungswechsel in Preußen erhielt Dahlmann 1842 eine Professur für deutsche Geschichte und Staatswissenschaften in Bonn.

meiner ausdrücklichen Aufforderung es unterließ, der Schrift eine Art von Buchhändler-Vorwort vordrucken zu lassen, worin er erklärt hätte, daß sie ihm bereits vor einem Jahre zugekommen und nur durch eine Reihe von Zufällen bisher verzögert worden sey, eine solche Erklärung hielt ich für nothwendig, weil sich seit einem Jahre sowohl in der inneren, besonders der finanziellen Verwaltung Oesterreichs, als in der Weltpolitik Manches zugetragen hat, dessen Nichterwähnung dem Leser, welcher die Verzögerung nicht kennt, auffallen muß. Freylich läßt sich bey einiger Aufmerksamkeit aus der Schrift selbst der Zeitpunkt ihrer Abfassung herauslesen, doch wäre eine vorläufige Ankündigung desselben immerhin zweckmäßig gewesen. Ich habe nun an Campe schreiben lassen, er möchte diese Erklärung in seinem Blatte: Der Telegraph, nachholen, da er in demselben ohnehin wahrscheinlich eine Beurtheilung dieser Schrift erscheinen lassen wird. Er scheint sich übrigens von demselben einen guten Erfolg zu versprechen, da er bereits an die hiesige Buchhandlung geschrieben hat, um mit mir wegen einer allfälligen zweyten Auflage zu unterhandeln, für diese erste habe ich auf alles Honorar etc. verzichtet und nur dem hiesigen Geschäftsführer der Tendler'schen Handlung, Welsch, frey gestellt, sich für seine gehabte Mühe etwas zu stipuliren.

Was den inneren Werth der Schrift anbelangt, so kann ich jetzt, nachdem beynahe anderthalb Jahre verflossen sind, seit ich sie zuletzt in Händen gehabt, mit ziemlicher Unbefangenheit darüber urtheilen. Ohne Unbescheidenheit kann ich sagen, daß ich damit im Ganzen zufrieden bin, weit zufriedener, als ich in dieser letztern Zeit befürchtete, wenn auch seitdem manche meiner Ansichten anders geworden ist, und ich daher jetzt manches Anders schreiben würde. Der Styl ist hie und da, wo ihn nicht der Gegenstand hebt und begeistert, schleppend und eckig, man glaubt es aber nicht, wie schwer es ist, eine fortlaufende, gleichförmig angenehme Schreibart zu bewahren. Rahel spricht darüber sehr treffende Worte in ihren Briefen an Genz, welcher einer der Wenigen war, die dieses konnten.¹ Einige Punkte, z.B. die Bureaukratie und Papierherrschaft in Oesterreich, sind zu oft und zu gleichlautend berührt und geben oft ermüdende Wiederholungen, andere, so z.B. die Volksbildung, die Handelsverhältnisse, die industrielle Gesetzgebung und der Zolltariff, gar nicht oder doch zu oberflächlich erwähnt. Sonst aber scheint mir die Schrift gut und an mehreren Stellen sogar brillant, und es sollte mich wundern, wenn sie nicht großes

1 Andrian bezieht sich wohl auf die in Rahel (Varnhagen v. Ense), Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. 3 Teile (Berlin 1834) gedruckten Briefe an Friedrich v. Gentz. Gentz' Briefe an Rahel in Schriften von Friedrich von Gentz. Ein Denkmal, hrsgg. v. Gustav Schlesier. Bd. 1: Briefe und vertraute Blätter (Mannheim 1838).

Aufsehen machte. Der letzte Abschnitt, wo die Vorschläge zur Besserung und Reform der österreichischen Zustände entwickelt werden, scheint mir sogar praktisch sehr merkwürdig und beherzigungswerth, ich gestehe, daß ich mit einiger Besorgniß an diese Stelle kam, und da Unpraktisches und Unklares zu finden fürchtete, um so angenehmer ward ich durch das Ggentheil überrascht. Kurz wir wollen sehen, welches Schicksal dieses Erstlingskind in der Welt erwartet.

Das alte Jahr ist ruhig eingegangen, und ebenso ruhig fing das neue an. Beyde mit dem herrlichsten Frühlingswetter, dessen ich mich um diese Zeit erinnere, der Himmel rein und warm wie im May, jetzt wird es kälter, doch eine trockene gesunde Kälte, und der Himmel immer so rein und wolkenlos wie im Sommer.

Die Scala wurde wie gewöhnlich am 26. eröffnet und zwar ziemlich flau, außer der Taglioni gefiel Nichts, nicht das Ballett Luisa Strozzi trotz seiner Pracht, nicht die Frezzolini, nicht Guasco, am wenigsten von allen Ricci's neue Oper Vallombra, ein Bischen ein Affe, vorgestellt von Signore Paradisi, der im komischen Balletto: *La scimia riconoscente*, seine Späße macht. Seitdem hat man nun *L'Assedio di Corinto* gegeben, welche Oper besser gefiel. Nächstens erscheint *Lucrezia Borgia* und in 14 Tagen das große Ballett *Gisella* mit der *Cerrito*, obwohl ihr Tänzer Carey sich gestern den Arm gebrochen hat. Dabey ist das Theater immer zum Erdrücken voll und sehr glänzend, mehr als sonst in dieser Saison.

Sonst nicht viel Besonderes. Den Weihnachtsabend war ich zum ersten Mahle in casa Berchtold, welche mich zu dem Christbaum ihrer Kinder geladen hatte, seitdem war ich noch einmahl dort. Doch scheint mir der ganze Fuß dieses Hauses und die dortige Coterie nicht sehr angenehm, nicht viel besser als eine Wiederholung der Coterie der hiesigen abgewirthschafteten deutschen Frauen, welche mir höchst langweilig und unangenehm sind, die wie Raubvögel überall einfallen, wo ein Thee und ein geheitztes Zimmer zu finden ist, von einer mesquinen langweiligen Lebenslustigkeit beseelt, und deren Ideen und Conversation nicht weiter hinausgehen als ihre wenigen hiesigen Bekannten, lauter troupiers, und höchstens auf Wien, welches übrigens, schreibt man mir, heuer sehr lebhaft werden soll, dank sey es dem französischen, englischen und Brasilianischen Gesandten, Fürstin Schwarzenberg etc. Ich mußte in diesen Tagen, durch Wengersky gedrängt, öftere Besuche bey Erzherzog Carl Ferdinand machen, um ihm die Langeweile seiner Reconvalenz zu vertreiben zu helfen, übrigens ist er nun heute zum ersten Mahle ausgegangen.

Breda schrieb mir neulich im Nahmen des Erzherzogs Stephan, um mir zu sagen, daß dieser bereits mit Graf Kolowrat wegen meiner Reiseprojekte gesprochen habe. Dieser hätte geantwortet, er wolle vorher noch mit den

betreffenden Herren Rücksprache nehmen, nun würde aber er, Erzherzog Stephan, ihm neuerdings schreiben, denn er ist gerade jetzt bey seinem Vater in Ofen, und mir seine Antwort mittheilen, übrigens sollte ich guter Hoffnung seyn, und das bin ich auch.

Elise Berndis hat in Turin sehr gefallen, sie schreibt mir ganz selig. Das freut mich sehr für die arme Gute. Vorgestern gab Jules Litta im Conservatorium eine von ihm, d.h. mit seinem Gelde von Andern, denn er kann nicht einmahl spielen, außer ein wenig auf der Klappen-Trompete, geschweige denn den Generalbaß, komponirte Oper, die übrigens wirklich recht hübsch seyn soll, daher großer Lärmen und Applaus und gestern ein niederträchtig schmeichelnder Artikel im Feuilleton der Mailänder Zeitung. Die Fabel vom goldenen Esel.

[Mailand] 19. Jänner

In der Vorgestern hier angekommenen Nummer der Allgemeinen Zeitung vom 13. Jänner steht ein langer Artikel aus Wien über: „Oesterreich und dessen Zukunft“.¹ Schon einige Tage vorher hatte diese Zeitung einen wie es scheint offiziellen Artikel gebracht, worin die neue Organisation der Finanzwache besprochen wurde, woran dann eine Beleuchtung des österreichischen Steuerwesens und schließlich eine Bemerkung geknüpft war, welche mir und noch mehreren Andern auf obige Schrift gemünzt schien, es hieß nämlich ungefähr: Dieses mag zur Berichtigung der Ansichten dienen, welche in manchen neuerlich erschienenen Schriften über den ungünstigen Zustand der österreichischen Finanzen aufgestellt werden, und zwar nicht bloß in verleumderischen Schmähchriften, sondern auch in solchen, die in wohlmeinender Absicht geschrieben, sonst viel Beherzigungswerthes enthalten.²

In dem längeren Artikel nun vom 13. (beyläufig sey es bemerkt, daß dieß das erstemahl ist, daß ein Werk über Oesterreich in der Allgemeinen Zeitung beurtheilt und umsomehr ihm ein eigener langer Artikel gewidmet wird, soviel für die schriftstellerische Eitelkeit) wird vorerst erwähnt, daß die genannte Schrift in Wien ein ungewöhnliches Aufsehen erregt habe, dann ein

1 Allgemeine Zeitung (Augsburg) v. 13.1.1843, Beilage 98–100. Die mit Wien, Anfang Januar datierte und mit W.W. gezeichnete Rezension stammte von Frh. Franz v. Dingelstedt. Er schreibt, der Autor stamme „der verbreiteten Annahme nach aus Böhmen.“ Sie ist gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 156–161.

2 Allgemeine Zeitung (Augsburg) v. 11.1.1843, 86f.: Österreich. Die neuerrichtete Finanzwache. Als Begründung für die vielfach negativen Urtheile wird darin angeführt, „daß wo andere Regierungen oft zu viel sprechen die österreichische gar nicht spricht. Die Verleumdung wie die Unzufriedenheit liegt eben so oft an der Unkenntniß der Thatsachen als an dem üblen Willen.“

kurzer Abriss des Ideenganges in derselben gegeben, und nun geht es an ein Hin- und Herrathen über den Verfasser. Er glaubt, derselbe stamme aus Böhmen (warum? Das kann ich mir nicht erklären, wirklich höre ich hier, daß man Leo Thun für den Verfasser hält) und sey „ein Lehensvetter von Bülow Cummerow“, „ein Edelmann nach Stand und Gesinnung, überflogen von moderner Bildung und Tendenzen, liberal bis auf einen gewissen Grad und ebenso bis auf einen gewissen Grad konservativ, wohlunterrichtet und wohlmeinend, patriotisch für sein Vaterland, aber noch patriotischer für seinen Stand.“ Er sey noch jung, weil er sage, er hoffe, die stehenden Heere noch mit eigenen Augen verschwinden zu sehen, und kein Litterat vom Fache, weil er dazu nicht leicht genug schreibe (das war der empfindlichste Hieb, denn ein eleganter Styl erat in votis, obwohl ich einsah, nichts sey so schwer, als auch bey Stellen einfacher, ruhiger Darstellung gefällig und fließend zu schreiben), sich in keine Persönlichkeiten verloren hätte und auf Göthe schimpfe.

Hierauf wird, ohne eine Widerlegung zu versuchen, ohne auch nur sich auf das im Buche Gesagte irgend einzulassen, vorzüglich die aristokratische Seite desselben hervorgehoben (was ziemlich boshaft ist, besonders so herausgerissen aus dem Ganzen) und diese Tendenz scharf hergenommen, wobey sich eine ziemliche Bitterkeit gegen den Adel kundgibt.

Obwohl man nun im Ganzen diesen Artikel für ziemlich feindselig halten muß, so beweist er doch schon durch sein bloßes Erscheinen und mehr noch durch seine ganze Haltung, daß dem Buche eine mehr als gewöhnliche Bedeutung zugestanden wird, und das ist vor der Hand genug. Daß es darin Manches gibt, was ich heute nicht mehr so schreiben würde, wie ich es vor anderthalb Jahren [ge]schrieben, habe ich nicht nur selbst anerkannt, sondern auch in diesen Blättern niedergeschrieben. Ich bin befriedigt, wenn man in der Schrift mehr als bloße Schreibesucht und Eitelkeit und keine pöbelhafte Leidenschaftlichkeit entdeckt, sondern eine wohlwollende Absicht und praktische, staatsmännische Ideen, über deren Richtigkeit dann freylich ein Jeder sein Urtheil hat. Denn nur solche Ideen und solche Männer haben eine Zukunft. Ich kann nicht sagen, daß diese erste Beurtheilung meines ersten Schrittes in das öffentliche Leben mir eine besondere Gemüthsbewegung hervorgebracht hätte, so unverhofft sie mir auch zu Gesicht kam, im ersten Augenblicke war es ein frohes Gefühl der Bedeutendheit meiner Produktion. Bitterkeit über die mancherley Ausfälle in der Beurtheilung empfand ich nicht und eben so wenig einen ernstlichen Gedanken einer Widerlegung, obwohl sich diese in Manchem leicht und schlagend geben ließe.

Übrigens geht das Buch hier sehr schnell ab, die größere Hälfte der hieher gesandten Exemplare ist bereits vergriffen, und der Buchhändler sagt

mir, es sey ihm noch kein einziges zurückgekommen, dagegen hätten sich viele mit dem größten Lobe darüber geäußert. In meinem Beysein ist übrigens noch nirgends darüber gesprochen worden, dieses sonderbare Gefühl steht mir noch bevor. Übrigens muß ich nun wegen einer zweyten Auflage meine Anstalten treffen, damit diese korrekter und eleganter ausfalle wie die erste.

Die Regierung hat zweifelsohne bereits Schritte gethan, um den Verfasser auszuforschen, ich sehe diesen Bemühungen mit ziemlichem Gleichmuth zu, erstlich weil ich überzeugt bin, daß sie zu nichts führen werden, und dann weil ich bey so bewandten Umständen eigentlich gar nicht weiß, ob ich eine Entdeckung nicht vielmehr wünschen als fürchten soll. Und nun genug hievon.

Im Übrigen nicht viel Neues, wegen meines Avancements, welches ich von Tag zu Tag erwarte, weiß ich noch nichts, und diese Ungewißheit wird mir nachgerade lästig sowie mein jetziger Dienst, man gibt mir übrigens von Wien gute Hoffnungen, auch darin, daß ich hier bleiben dürfte, denn jede Transfêrirung wäre mir höchst unangenehm und würde ein entschiedenes Widerstreben von meiner Seite veranlassen, hinsichtlich meiner Reisepläne ebenfalls nichts Neues, als daß Erzherzog Stephan nun in Wien angekommen ist und daher hoffentlich das Weitere mit Graf Kolowrat abmachen wird, und daß ich neulich endlich die Antwort des Herrn v. Werner aus Reuttlingen erhalten habe, welcher mir einige Brochuren über deutsche Auswanderung etc. schickt, aber zu sehr von Geschäften überhäuft scheint, um sich wenigstens für jetzt weiter darauf einzulassen, zudem schreibt er nur, gingen seine Emigrations- und respective Colonisationsansichten ausschließlich auf Nordamerika, und er würde sich zurückziehen, wenn auch Südamerika zur Sprache käme.

Hier ist noch immer das Theater die Hauptsache, ich gehe viel zur Taglioni, welche sehr angenehm und liebenswürdig ist, sie gefällt täglich mehr, es ist oft ein wahres Wüthen im Theater. Die Cerrito ist nun auch aufgetreten und hat ein halbes Fiasco gemacht, obwohl nicht so sehr sie, als das Ballett Gisella, eine Art von Spukgeschichte aus Serbien (die Sage der Willis von Heine, Mädchen die am gebrochenen Herzen gestorben, und nun zu Nachtzeit auf Erden erscheinen und aus Rache die Männer tanzen machen, bis sie wahnsinnig werden), welches so elend arrangirt war, daß es total durchfiel. Da gibt es nun große Partheyungen, doch ist bey weitem die Majorität für die Taglioni.

Der Fasching wird als solcher ziemlich ruhig seyn, die junge Duchesse Melzi-Brignole, eine sehr angenehme und sogar gelehrte junge Frau (wiewohl noch etwas verlegen und gauche) gibt von Zeit zu Zeit Thés dansants, eine alte Französin, Marquise de Ferrari, alle Mittwoche höchst langweilige

Matinées etc. Allegri kam heute hier an und erzählte mir von Clotilde Lotum, die er im Herbste in Sorrento gesehen, die arme kleine Lotte Kinsky, die älteste 16jährige Tochter der Fürstinn Wilhelmine, die vor 2 Monathen hier war, ist in Neapel gestorben. Das Wetter ist hier fortdauernd über alle Begriffe angenehm und schön.

Man spricht, daß Graf Hartig als Gesandter nach Florenz gehen soll, also eine Ungnade, und daß Julie Samoyloff Henry Martini heirathe, ich hoffe, eines ist so falsch als das Andere.¹ In die Mailänder-Venezianer Eisenbahn ist neue Rührigkeit gekommen, seit den neuerlichen beyspiellosen Concessionen der Regierung, welche ihr 4 procent garantirt, aber hier weniger als sonst irgendwo, denn mit echt mailändischem Kleinsinn und Engherzigkeit verkaufen die Leute nun ihre Aktien, um die paar Gulden zu gewinnen, um welche sie gestiegen sind.

Meine Absicht ist, auf die letzten 14 Tage Februar von hier wegzugehen, ich bin schon zu lange müßig gesessen, und es leidet mich nicht mehr hier – wohin? Das weiß ich selbst noch nicht, fände ich einen Begleiter, so ginge ich wohl nach Rom, Neapel etc., sonst aber gehe ich bloß nach Venedig.

Letzthin brachte ich einen angenehmen Vormittag zu bey Dr. Carlo Cattaneo, dem Herausgeber des Politecnico, einem der aufgeklärtesten Männer und vielleicht dem ersten Schriftsteller Mailands. Es ist ein Talent, das anderswo Ruf und Bedeutung erhalten würde, hier muß er seine Wirksamkeit auf Statistik und rationelle Landwirthschaft beschränken. Das einzige ihm gegönnte Feld, welches einigermaßen in das Gebieth der Zeitfragen hinüberstreift, ist das neue Pönitentienwesen, welches überhaupt in Oberitalien, wie dieß auch die Gelehrtenversammlungen der 2 letzten Jahre zu Florenz und Padua bewiesen, viele Köpfe und Federn beschäftigt. Staatsrath Josef Petitti hat bereits die Errichtung dreyer Pönitentiäre in Piemont durchgesetzt. Doch leider nach dem Auburn'schen Systeme, welches auch dort seine schlimmen Früchte zu tragen anfängt. Auch das Genfer pénitencier, welches nach dem schädlichen Classensysteme eingerichtet ist, soll in einem Zustande der Auflösung seyn. Cattaneo und mit ihm der größte Theil der Denker aber sind für das Pensylvanische Isolirungssystem, so auch ich.²

1 Beide Gerüchte erwiesen sich als falsch. Graf Franz Hartig blieb als Staats- und Konferenzminister in Wien, zum Gesandten in Florenz – der Posten war seit der Abberufung von Graf Adam Reviczky im April 1842 vakant – wurde erst im Oktober 1844 Frh. Philipp v. Neumann ernannt, bis dahin leitete Karl Schnitzer v. Meerau als Geschäftsträger die Gesandtschaft. Die seit Juli 1842 verwitwete Gräfin Julie Samoilov heiratete zwar wieder, jedoch nicht Henri Martini.

2 In den Gefängnisreformdebatten standen sich hauptsächlich zwei in den USA entwickelte Systeme gegenüber: Das Auburnsche Schweigesystem (nach der Strafanstalt Auburn im Staat New York), in dem die Gefangenen bei Nacht isoliert waren, bei Tag jedoch gemein-

Cattaneo hat in einer Reihe von herrlichen Aufsätzen dessen Vorzüge dargethan. Unsere Regierung, welche die Enormitäten unserer Strafanstalten [kennt], die nirgends so abscheulich sind als gerade in der Lombardie, bey der erschreckenden Anzahl von Verbrechern, möchte wohl, doch fehlt es ihr wie gewöhnlich an Geld – ist das doch eine Schande, dem armen und kleinen Piemont gegenüber. Doch hat der Advocat Saleri in Brescia den Auftrag bekommen darüber zu schreiben, und er hat sich bereits, was auch ämtlich durch meine Hände kam, einen Wust von unpraktischen, unnützen, und unmöglichen Nachweisungen erbethen, so daß ich nicht viel von ihm erwarte.

Überhaupt ist die jetztige litterarische Richtung Oberitaliens eine ziemlich beschränkte: vor Allem rationelle Landwirthschaft, sodann positive Jurisprudenz und Theologie, der Romane und schlechten, mitunter auch gute Gedichte nicht zu gedenken, Pönitentiarwesen, wie erwähnt. Sociale Wissenschaften, Fourierismus etc. wurden einen Augenblick durch Corvaja und seine Lucubrationen angeregt. Verschwanden aber bald und konnten sich auch bey der hiesigen immer lächerlich strenger werdenden Censur nicht erhalten.

Ein Tagesgespräch bildet die Verhaftung des Gubernialraths Gregoretti in Venedig wegen ungeheurer Malversationen mit öffentlichen Geldern aus der Zeit der großen Wasserschäden im Jahre 1839. Man sagt, mit wie viel Grund, ist nicht abzusehen, daß der dortige Baudirector und der Delegat von Padua kompromittirt seyen.

[Mailand] 28. Jänner

Vor mehreren Tagen theilte mir Gabrielle, oder eigentlich Waldstein durch sie, Stadions Antwort mit. Er theilt vollkommen meine Ansicht von der Wichtigkeit des Unternehmens, zu welchem ich mich erbothen habe, ebenso sagt er und scheint auch wirklich durch meine Briefe eine sehr günstige Meinung von mir und meinen Fähigkeiten gewonnen zu haben, daher er mich aus allen Kräften unterstützen wolle, was jedoch seiner Ansicht nach wirksamer geschehen dürfte, wenn er über meine Anträge befragt würde, als wenn er sich unaufgefordert darüber äußerte. Deshalb räth er mir, ungesäumt nach Wien zu gehen, um den jetzigen für derley kommerzielle Unternehmungen vorzüglich günstigen Moment zu benützen, und ladet mich ein, meinen Weg über Triest zu nehmen, indem er sich mit mir besprechen wolle. Auf jeden Fall aber, meint er, sollte ich vor dem Antritte meiner Reise eine Rundreise durch Böhmen, Mähren und Oesterreich, als die Hauptsitze

sam arbeiteten, aber unter absolutem Schweigegebot, und das Pennsylvanische Isoliersystem, das die absolute Einzelhaft bei Tag und Nacht vorsah.

unserer Industrie, machen, um diese zu studiren und mir die nöthigen technischen Kenntnisse und Daten zu erwerben.

Alles dieß ist nun freylich sehr günstig und aufmunternd, aber doch ist es nicht genug, um mich zu bewegen, so stracks nach Wien abzureisen und eine 2. Auflage meines vorjährigen Aufenthaltes daselbst zu liefern. Nebstdem bin ich entschlossen, mich jetzt nicht mehr auf den Fuß eines Bittenden zu stellen, welcher Protektion sucht und um etwas bittelt, was allein ihm zu Guten kommen soll, sondern ich will als Jemand auftreten, der einen Vorschlag macht, welcher anerkanntermaßen ein nützlicher und folgenreicher ist, der das Ganze berührt und nicht ihn allein, und daher Aufmerksamkeit und Unterstützung erwartet und fordert.

Ich schrieb daher sogleich nach Wien an Erzherzog Stephan, wiewohl nur indirect, theilte ihm Stadions Ansichten mit und verlangte, ehe ich nach Wien abreise, Antwort über folgende Punkte: 1. Ob man in Wien mit Stadion's Überzeugung von der Gemeinnützigkeit meines Unternehmens einverstanden sey? 2. Ob man mir in diesem Falle, und im Falle, daß Stadion günstig berichtete, die verlangte Geld-Unterstützung bewilligen werde?

Darauf erwarte ich nun Antwort, von welcher meine weiteren Schritte abhängen werden.

Ein Umstand, der auch gerade erwünscht zusammentrifft, ist, daß ich eben jetzt im Begriffe stehe, Papariano an die Brüder Bregart zu verkaufen. Gräfinn Delmestry hat diese Unterhandlung sehr geschickt geführt, und wir sind nun bereits so gut wie Handels einig.

Ich habe nun durch einige Tage an der Correctur der bewußten Schrift Behufs einer 2. Auflage gearbeitet. Manches hätte ich gerne umgearbeitet, besonders wo ich von der Industrie, dem Handel, dem Zolltariffe etc. Oesterreichs spreche, in welcher Hinsicht meine Begriffe seit anderthalb Jahren eine starke Veränderung erlitten haben (so z.B. wird an einer Stelle gesagt, daß Oesterreich besser gethan hätte, eine Kornkammer für Europa zu werden als eine künstliche Industrie zu schaffen), doch unterließ ich es aus mancherley Rücksichten: Erstlich einige Faulheit und Abnahme an Interesse für eine solche Arbeit, dann eine Scheu vor den widersprechenden Äußerungen, welche eine solche durchgreifende Änderung hervorgerufen hätte, endlich und zwar als Hauptgrund die Betrachtung, daß ich, wenn ich einmahl angefangen hätte, an dem Buche zu rühren und zu richten, mich lieber gleich an eine totale Umarbeitung hätte machen müssen, wozu es mir an Zeit und Lust gebrach. Ich beschränkte mich daher auf die Correctur der Druck- und einiger Stylfehler.

Immer die alte Leyer sonst, brillante Theater, Taglionisten und Cerristen, wüthende Partheyungen etc., dazwischen hie und da ein Ball im

Casino, bey Melzi etc. Das ist Alles. Allegri ist gerade hier, war neulich lange bey mir und erzählte mir manche Geschichten aus Florenz und Italien. Trubetzkoi kam vorgestern von Neapel, ich esse heute mit ihm und der Taglioni bey Spaur, da will ich mir von ihm Geschichten erzählen lassen von Clotilde Lottum und Natalie Palffy, welche letztere mit Hélène Würtemberg einen thätlichen Auftritt gehabt haben soll. Übrigens sind sowohl Rom als Neapel sehr besucht, Rom zugleich sehr brillant, Neapel weniger, weil viele Krankheiten da grassiren, und jetzt noch weniger seit dem Tode des Prinzen v. Lecce.¹ Meine Projekte sind durch jene letzten Briefe ganz gestört worden, höchstens gehe ich, wenn nicht früher eine Antwort kommt, für die 2. Hälfte Februar nach Venedig, wo ich auch unter den Fremden viele Bekannte finde. Marmont traf letzthin dort eine Art Schlag.

Was mir von den politischen Ereignissen der letzten Tage besonders angenehm aufgefallen ist, ist das von den Stuttgarter Buchhändlern mittelst freywilligen Übereinkommens eingesetzte Schiedsgericht mit öffentlicher und mündlicher Verhandlung und dessen erste Sitzung. Das ist ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes des deutschen Charakters: Selbstständigkeit, eigene Thatkraft und Gemeinsinn. Dieß ist der Weg, den alle Reformen gehen sollten, nur von dem Volke ist etwas zu erwarten, dessen Bürger kräftig und entschlossen genug sind, in eigener freyer Übereinkunft das, was sie als gut erkennt, ins Werk zu setzen. Auch die Verhandlungen der sächsischen Kammern über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, der württembergischen über Eisenbahnen, ja selbst der bayerischen über das Kniebeugen der Protestanten vor dem Sanctissimum geben ein erfreuliches Bild des Fortschrittes. Die dunkle Seite dagegen bilden die Zeitungsverbothe: Leipziger Zeitung, Charivari etc. in Preußen, die Hallischen Jahrbücher in Sachsen. Wann werden dergleichen Rückschritte einmahl unmöglich gemacht werden?

Das Wetter ist noch immer ganz merkwürdig schön, heute hatten wir 14° R. im Schatten. Dabey ein Himmel, rein und tiefblau wie im May.

Es läuft hier ein General herum, welcher Wetzlar heißt und hier angestellt ist, bisher wäre nun Alles recht gut, zum Unglücke hat aber dieser neulich einen Brief von einem Neveu bekommen, welcher, ein mauvais sujet und aventurier, aus der österreichischen Armee weggejagt in der Turkey endlich eine, wie er sagt, reiche Frau gefunden und geheirathet hat, wobey er wie natürlich zum Islamismus übertrat und, ebenfalls wie er sagt, den Rang eines Bimbaschi (Stabsoffiziers), jedoch ohne Gehalt und eigentliche Anstellung erhielt. Sein Onkel ist nun über das glänzende Glück des lieben

¹ Antonio Prinz v. Lecce, ein Bruder von König Ferdinand II. beider Sizilien, war am 12.1. 1843 gestorben.

Neffen entzückt, erzählt es aller Welt, spricht nicht anders als mein Neveu der Renegat, mit einem gewissen Selbstgeföhle. Kurz, das Ganze ist höchst lächerlich.

Im Kanton Ticino, vor unseren Thoren, haben wir zur Abwechslung wieder eine Revolution und zwar als Reaction gegen die vom Jahre 1841, nämlich im kirchlichen Sinne, die Bauern sind nach Lugano gekommen, wo in den Straßen gekämpft und geschossen wurde, und nun sollen sie sich nach Locarno, dem Sitze der Regierung, in Bewegung gesetzt haben.¹ Erbärmliches Gesindel auf beyden Seiten.

[Mailand] 1. Februar

Gestern enthielt die Allgemeine Zeitung wiederum eine Beurtheilung von „Oesterreich und seine Zukunft“ und zwar dießmahl von meinem Freunde Zedlitz, welcher die bekannten halbofficiellen Wiener Briefe für die Beylage der Allgemeinen Zeitung schreibt.² Doch ist diese Beurtheilung kürzer und, wie sich bey Zedlitzens Stellung nicht anders erwarten ließ, ziemlich ungünstig, er erkennt, daß darin Manches Wahre enthalten und die ganze Schrift mit patriotischer Absicht geschrieben sey, doch meint er, sey im Ganzen das Bild carikirt und übertrieben, so sey Oesterreich nicht und so werde es nie werden, ruft er in frommem Eifer aus, die Ziffern seyen entweder falsch oder falsch gruppirt (und doch ist dem nicht so) etc. Im Übrigen schließe er sich den Worten des früheren Beurtheilers W.W. an.³

Es ist doch merkwürdig, daß zwey bekannte Geister zu einander sprechen können, ohne sich gegenseitig zu erkennen, es können zwey Menschen sich alltäglich begegnen, Jahre lang in der thätigsten geistigen Wechselwirkung stehen, und es doch nicht ahnen, daß es ihr Nachbar, ihr Tischgenosse ist, mit dem sie im Rapport stehen.

Die retrograde Bewegung des Königs von Preußen scheint nun entschieden, so eben hat er die in Cöln erscheinende Rheinische Zeitung verbothen, eine Maßregel gegen die freye Presse nach der andern, die Provinzialstände sollen in diesem Jahre auch nicht berufen werden, und von einem Wiederzusammentritte der Reichsstände verlautet ohnehin gar nichts. Nur zu auf diesem Wege, und Preußen wird bald in Deutschland so fremd und ohne Einfluß seyn wie Oesterreich, und noch weit fremder, weil

1 Es handelte sich um einen weiteren – wie auch 1840 erfolglosen – Aufstand gegen die 1839 ebenfalls gewaltsam etablierte liberale Regierung im Tessin.

2 Allgemeine Zeitung (Augsburg) v. 28.1.1843, Beilage 217f.: Wiener Briefe. In diesem längeren Artikel ist etwa ein Viertel einer Spalte der Broschüre Andrians gewidmet. Dieser Teil des Artikels ist gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 161.

3 Mit dem Kürzel W.W. war die Rezension in der Allgemeinen Zeitung v. 13.1.1843 gezeichnet, vgl. Eintrag v. 19.1.1843.

der preußische Stamm und Charakter ebensoviele Antipathien unter seinen deutschen Brüdern zu überwinden hat, als Sympathien für den österreichischen sprechen, und weil man in Preußen einen Apostaten erblicken wird, und zwar mit vollem Rechte. Armes Deutschland! Wann wirst Du zur Einheit, wann zu wahrem Fortschritte kommen! Man möchte kaum eine Zeitung mehr lesen, denn eine jede Nummer erfüllt einem die Brust mit Zorn.

Hier gibt es alle Tage Raub und Mord, es ist wahrhaft erschreckend, wie die Verbrechen alle Tage zunehmen, und zwey Meilen von hier, in Piemont, reist man ruhig bei Tag und Nacht, und so in Parma, Toscana, ja sogar im päpstlichen. Drey sind meiner Ansicht nach die Ursachen dieser demüthigenden Erscheinung: unser gelindes, kraftloses Verfahren des Strafprozesses, der Mangel an Öffentlichkeit in der Strafjustiz, wodurch die Strafen ihren abschreckenden Charakter verlieren, und endlich und hauptsächlich der elende Zustand unserer Straf- oder eigentlicher Demoralisations-Anstalten, wo 10–14jährige Knaben wegen leichter Vergehen mit vollendeten Bösewichtern zusammengesperrt werden und als solche herauskommen. Dazu die tyrannische und doch ungenügende Maßregel der *precetti*, welche nur dazu dient, ihre Opfer auf den höchsten Grad der Erbitterung, des Elendes und des Verbrechens zu treiben.

In Wien gab es diese Tage einen Scandal: Louise Almásy hat Langenau, dem Adjutanten Fiquelmonts, auf der Redoute öffentlich eine Ohrfeige gegeben, warum weiß ich noch nicht, jedoch war es eines Wortes oder einer Rede wegen, notez daß sie nicht en masque war, doch muß es sehr derb gewesen seyn, denn meine gute Louise effarouchirt sich eben nicht leicht, übrigens ist Langenau seiner *suffisance* und *Causticité* wegen immer unangenehm gewesen.

Ich lese jetzt beynahe ausschließlich, was sich auf Handel und Statistik bezieht. Nicht damit zufrieden, mich an die inländischen Gewerbevereine gewendet zu haben, um von ihnen Notizen über den Zustand der einheimischen Industrie zu erlangen, habe ich noch alle die statistischen etc. Werke durchgegangen und durchblättert, von denen ich Aufschlüsse erwarten konnte, Springers Statistik, Schmidls österreichischer Kaiserstaat, MacCulloch's Dictionary etc.,¹ freylich sind die Materialien allenthalben dürftig. Nebstdem lese ich auch Vieles, was sich auf den Handel und die ökonomischen Zustände anderer Nationen bezieht, so z.B. jetzt Klein-

¹ Johann Springer, Statistik des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1840); Adolph A. Schmidl, Das Kaiserthum Oesterreich. 2 Bde. (Stuttgart 1837–1843); John R. McCulloch, A Dictionary, Practical, Theoretical, and Historical, of Commerce and Commercial Navigation. 8 Bde. (London 1832).

schrods interessantes Werk über Englands Handel und Gewerbe¹ etc. Der Zollverein hat in List's neuentstandenem Zollvereinsblatt ein Organ gefunden, welches, das bin ich gewiß, ein historisches Ereigniß werden wird,² schon schreyen und wüthen die englischen Blätter gegen dasselbe und dessen, wie sie sagen, antisociale Tendenzen. Manches mag wohl in List's Ansichten übertrieben und unklar seyn, aber im Ganzen ist doch sein System die Wahrheit, und er der erste, der den Muth hatte, es offen auszusprechen und bis auf alle seine Consequenzen durchzuführen. Und deßhalb hat auch sein Buch über die nationale Oekonomie, welches ich im verflrossenen Herbste las, in mir eine Art von Abschnitt und Epoche gemacht, wiewohl es zum Theile nur aussprach, was ich schon früher gedacht hatte.³ Überhaupt aber liegt unsere ganze Zukunft in diesem Gebiete, unsere ganze Politik ist hinfüher [sic] eine kommerzielle, je mehr ich diese Fragen studire, desto mehr überzeuge ich mich davon, ein Grund mehr, sich dafür zu interessieren.

Erbärmlich sind, wie gewöhnlich, die Diskussionen der französischen Kammern. Dießmal ist das Durchsuchungsrecht und die Verträge deßhalb mit England das langweilige ermüdende Steckenpferd, auf dem die Kerle reiten, ohne auch nur ein Wort von deren eigentlicher Bedeutung zu verstehen oder verstehen zu wollen. Don Quixote Lamartine ist mit Sack und Pack zur Opposition übergegangen, welche aber bisher nur eine mäßige Freude über diese neue Acquisition hat. Merkwürdig ist dabey das einstimmige Urtheil aller Blätter, der französischen wie der Fremden, über seine Nullität als Politiker, wieder eine Lektion, daß es mit Poësie und Worten in der Politik nicht abgethan ist.

[Mailand] 11. Februar

Gestern schickte mir Flore Breda's Antwort auf meine Briefe. Sie ist äußerst ungünstig, indem sie sagt, daß Erzherzog Stephan mit Kolowrat wegen meiner Reiseanträge gesprochen habe, daß aber wenig oder gar keine Hoffnung zur Realisirung meiner Absichten vorhanden sey, indem man mir die nöthigen technischen und kaufmännischen Kenntnisse nicht zutraue.

So geht es bey uns immer, wer nicht ein altersgrauer Esel geworden ist, hat in Oesterreich immer eine ungünstige Meinung gegen sich, und deßhalb stehen wir als wahre Esel am Berge. Die Rede wegen der technischen

1 Carl Theodor v. Kleinschrod, Großbritanniens Gesetzgebung über Gewerbe, Handel und innere Communicationsmittel statistisch und staatswirthschaftlich erläutert (Stuttgart 1836).

2 Das Zollvereinsblatt erschien seit Jänner 1843 in Augsburg.

3 Friedrich List, Das nationale System der politischen Ökonomie (Stuttgart 1841).

Kenntnisse ist eine leere schale Ausflucht, denn erstlich weiß man über den Umstand, ob ich derley Kenntnisse besitze oder nicht, kein Jota, und eine jede andere Regierung hätte es der Mühe werth gefunden, Jemanden, der sich mit einer so bedeutenden Aufopferung an Geld und Kräften zu einer so unendlich wichtigen Unternehmung anboth, und dessen Briefe (wie auch Stadion bekannte) ein nicht gewöhnliches Studium und Ausbildung in solchen Gegenständen beurkundete[n], vorerst zu prüfen, anstatt ihn so vornehm-nachlässig von sich zu weisen, und dann bin ich noch gar nicht von der Überzeugung durchdrungen, daß zu dem von mir beabsichtigten Zwecke eine gründliche praktische technische Ausbildung nothwendig sey. Es handelt sich ja weder von einer Anlage oder einem Gutachten zur Anlage neuer Fabriken noch von der Erforschung einer ausländischen bedeutenden Industrie, welche in jenen Ländern noch gar nicht existirt, sondern lediglich um die Beurtheilung, ob unsere Fabriken und Urprodukte in jenen Regionen einen gewinnreichen Absatz zu erwarten hätten, und welche Produkte wir von dort her (und zwar wie natürlich ausschließlich rohe Stoffe) beziehen könnten. Zu ersterem gehört eben weiter nichts als die Kenntniß der Elemente unserer Industrie, nämlich der Arbeitslöhne, Rohstoffpreise, etc. und der Betriebsart im Allgemeinen, um zu sehen, in wie ferne wir mit den Preisen anderer Länder konkurriren könnten, zu letzterem aber noch weit weniger. Von einer genauen practischen Kenntniß der einzelnen détails in der Fabrikation ist hingegen gar nichts nothwendig, und jene Kenntnisse könnte ich mir, insofern ich sie durch sorgfältiges Sammeln nicht schon besitze, durch jene von Stadion gewünschte Rundreise in die Hauptsitze unserer Industrie leicht erwerben.

Will die Regierung einen praktischen Kaufmann schicken, so muß sie auch alle die Vorurtheile und einseitigen Tendenzen eines solchen mit in den Kauf nehmen, will sie aber mit ächt österreichischer Indolenz gar Niemanden schicken, dann mag sie es verantworten. Ich habe gethan, was ich nicht lassen konnte.

Ich wäre nach Empfang dieses Briefes alsogleich nach Triest abgereist, um das Letzte zu versuchen und Stadion, der so günstig für meinen Plan gestimmt scheint, dahin zu bringen, daß er von seinem offiziellen Standpunkte aus ihn in Anregung bringe, wenn mir nicht Flore zugleich einen ausführlicheren Brief von Breda angekündigt hätte, worin mir dieser den ganzen Hergang der Sache und also wahrscheinlich auch die Ansicht und den Rath Erzherzog Stephan's (obwohl ich glaube, daß auch bey diesem seiner Art nach mehr schöne Worte als wirklicher Gehalt vorherrschen dürfte) des Weiteren erzählen will. Diesen will ich also vorerst abwarten, auf jeden Fall aber, und auch wenn derselbe bis dahin nicht ankäme, in der Mitte der künftigen Woche auf ein paar Tage nach Triest fahren.

Campe schrieb neulich, er habe bereits eine zweyte Auflage von „Oesterreich und dessen Zukunft“ verfügt, die nächstens erscheinen werde, so kam also das korrigirte Exemplar zu spät, und die 2. Auflage dürfte so unkorrekt erscheinen als die erste. Das thut mir leid.

Man spricht hier viel und witzelt bedeutend über eine italienische Übersetzung ich weiß nicht mehr welches Gebethsbuches, die hier zu einem wohlthätigen Zwecke erschienen ist und von der Erzherzoginn herrühren soll, da kömmt denn als Zugabe ein Gebeth für einen verstorbenen Geliebten (Paul d'Adda) vor, welches dann zu vielen Spöttereien Anlaß gibt, besonders da der Ausdruck wiederholt darin vorkömmt, daß dieser Verlust ha lasciato un vuoto (eine Leere) in me. So wenig ich auch geneigt bin, die Parthei der Viceköniginn in irgend einer Hinsicht zu ergreifen, so widerlich berühren einen doch derley flache und gemeine Witze über ein Produkt, welches so sichtlich ein Ausfluß ihrer innersten und schmerzlichsten Empfindungen ist.

In Venedig, wo es fortwährend sehr viele Fremde gibt, war letzthin ein großer Skandal: eine Gräfinn Oczarowska bekam durch ein Versehen zufällig einen Brief zugeschickt, welchen die Gemahlin des dortigen Gubernialvicepraesidenten Sebregondi, eine junge ziemlich hübsche Mailänderin, an eine andere Oczarowska nach Warschau geschrieben und worin sie sich nicht nur über ihre Namensverwandte in Venedig, sondern überhaupt über die in diesem Jahre dort sich aufhaltenden Fremden auf das ausführlichste und härteste ausließ. Diesen Brief verlas nun die Oczarowska öffentlich im Casino zu Venedig sammt der Erwiderung, womit sie ihn an die Schreiberrin zurücksandte. Was weiter aus der Geschichte geworden, weiß ich bis jetzt noch nicht.

Heute neue Oper: I Lombardi alla prima Crociata von Verdi, dem Tonsetzer des Nabucco. Daher gespannte Erwartung, ein beyspielloes volles und aufgeregtes Haus und ein Succès über alle Begriffe, wahrer eigentlicher Furore, der beynahe zum Tumulte ward, so daß einmahl der Vorhang fallen mußte, und das mit Recht, denn die Musik ist streckenweise herrlich.

Neulich war ein großer und schöner Ball bey Spaur, einige Tage früher ein kleinerer bey Melzi, und diese Tage wieder ein solcher, dazwischen Casinobälle etc.

In Barcelona dürfte es nächstens zu einer neuen Empörung kommen, und daran ist das thörichte, unentschlossene Benehmen der Regierung (trotz des Belagerungsstandes) Schuld. Die Contribution von 12 Millionen Realen ist noch immer, trotz mehrfacher Fristverlängerungen, nicht einmahl zur Hälfte eingegangen, der Generalcapitän Seoane zaudert und konsultirt, schickt Couriere nach Madrid, statt einen energischen Schlag zu führen. Die Maßregel der militairischen Einquartirung bey den Säumigen

hat ein allgemeines Geschrey erzeugt, und nun scheint er dieselbe wieder aufgegeben zu haben. Die Blätter werden wieder heftiger und aufreizender als je zuvor. Kurz, die Lektion des Bombardements ist vergessen, eben weil sie zu gelinde war. Da hätte ich anders gehandelt, Decimierung der Nationalgarde, ein fester Termin zur Zahlung der Contribution und nach dem Verlaufe Plünderung der Stadt, ich wollte doch sehen, ob das den Geist nicht gebrochen hätte. Zudem werden die diplomatischen Verwickelungen mit Frankreich immer ernster. Die französische Politik Spanien gegenüber ist ebenso unwürdig als erbärmlich, ein quasi legitimistisches Boudiren Esparteros zu Gunsten der davongelaufenen Hure Christina ohne allen Sinn und Zweck, Männer boudiren aber nicht, sondern nehmen offen und fest Parthey.

Es geschieht mir jetzt sehr oft, daß man in meiner Gegenwart und mitunter ziemlich lebhaft über das Buch „Oesterreich etc.“ spricht, bis jetzt waren die Urtheile, welche ich darüber hörte, trotz aller abweichenden Meinungen doch nie anders als schmeichelhaft, nur einmahl äußerte sich, und zwar gleich Anfangs, General Martini, den ich immer den kaiserlich österreichischen Enthusiasten nenne, mit einer gewissen vornehmen Nachlässigkeit, er habe es durchgeblättert, aber noch keine Zeit gefunden, Alles das was man jetzt über Oesterreich schreibe, zu lesen. Ich mußte selbst über den Ärger lachen, den diese Geringschätzung in mir erregte. Doch hatte er es damals wirklich noch nicht gelesen. Übrigens hat Tendler hier im Nu 20 Exemplare abgesetzt, und noch viel mehr wurden verlangt, jedoch von Leuten, denen er sie nicht zu geben für gerathen fand.

[Mailand] 15. Februar

Ich habe in diesen letzten Tagen große Verwirrungen gehabt, und beynahe alle meine schön aufgeführten Gebäude sind zusammen gebrochen, ich stehe nun vor den Schutthaufen und sinne darauf, sie neu aufzuführen.

Ich habe bereits erzählt, daß ich nach Triest wollte, sobald ich Breda's Antwort würde erhalten haben. Diese kam am 13. und enthielt bloß eine umständlichere Auseinandersetzung dessen, was Erzherzog Stephan für mich gethan, welche Breda mir in seinem (des Erzherzogs) Nahmen mittheilte, das einzige einigermaßen Neue dabey war, daß Graf Kolowrat ihm geantwortet habe, er hätte das hiesige Gouvernement über meine speciellen Kenntnisse in den einschlägigen Fächern befragt und von diesem die Antwort erhalten, daß ich dergleichen nicht besäße. Nun habe ich aber hier mit aller Bestimmtheit in Erfahrung gebracht, daß eine solche Anfrage *nicht* gestellt worden ist, und sie konnte es auch vernünftiger Weise nicht werden, denn meine vorgesetzten Stellen können wohl über meine ämtlichen Kenntnisse und Leistungen, nicht aber über die Gattung und den Erfolg

meiner Privatstudien Aufschlüsse ertheilen, und ich wüßte nicht, welchen Grund Kolowrat gehabt haben könnte, diese Ausflucht zu ersinnen, es wäre denn, um dem Erzherzoge eine plausible Antwort zu geben.

Wie dem auch sey, ich bereitete mich nun auf meine Reise nach Triest, hatte bereits meinen Urlaub genommen, den Platz auf dem Courier gezahlt, und wollte Morgen Donnerstag abfahren. Als ich nun vorgestern zu Graf Spaur kam, um ihn um die Paßbewilligung zu ersuchen, kam mir dieser gleich mit der Nachricht entgegen, daß über mein Gesuch wegen meiner Beförderung so eben eine Allerhöchste Entschließung erfolgt sey, der Kaiser wolle nämlich nach sechs Monathen einen abermaligen Bericht über mich haben, worauf dann die Entscheidung erfolgen werde.

Unter diesen Umständen meinte Spaur, daß eine wenn auch noch so kurze Urlaubsreise in dem jetzigen Augenblicke höchst unpassend seyn würde. Hierauf kam eine Fluth von wohlgemeinten Ermahnungen und Rathschlägen, wenigstens durch diese 6 Monathe recht fleißig zu seyn und mich von Mailand nicht zu entfernen, Bemerkungen über meine vielen und wiederholten Urlaube (das wahre Steckenpferd Spaur's, für den es keinen größeren Gräuel gibt als einen Urlaub, welcher selber in seinen 44 Dienstjahren nur einen Urlaub hatte und von diesem nur die Hälfte benützte) etc. Ich erzählte ihm als Erwiederung hierauf ganz offen den Stand meiner Angelegenheiten, die Schritte, welche ich seit einem Jahre und namentlich seit meiner Rückkehr von Wien in Betreff meiner Reiseprojekte gethan, die Aufmunterung, welche dieselben da und dort und vornehmlich bey Stadion gefunden, und wie es daher eben jetzt unumgänglich nothwendig wäre, um die Sache endlich zu einer Entscheidung zu bringen, mich ihm persönlich vorzustellen und von seiner Seite einen decisiven Schritt zu provociren, und wie dieses der alleinige Beweggrund meiner Reise sey. Alles dieses machte aber auf ihn, als eine eingefleischte Kanzleynatur, nur einen mäßigen Eindruck, er meinte, ich müsse mich denn für das Eine oder das Andere decidiren, denn wenn ich noch länger so zwischen den Beyden herum lavirte, so könnte ich leicht zwischen zwey Stühlen auf die Erde zu sitzen kommen. Darauf entgegnete ich, mein Entschluß wäre schon längst getroffen, jedoch müsse ich vorerst eine definitive Zusage des Einen haben, um nicht auf das Ungewisse hin das Andere zu verlassen.

Kurz, wir sprachen viel hin und her, aber was war da zu thun? Auf meiner sofortigen Reise bestehen, wäre (obwohl Graf Spaur meinte, ich solle mich ganz nach eigenem Ermessen entschließen, er lasse mir freye Wahl) nicht viel besser gewesen, als mich mit ihm überwerfen, zudem konnte ich mir von dieser Triester Reise auch kein gewisses Resultat versprechen, es war mehr ein coup de hasard et de désespoir, welcher ebensoleicht gut als schlecht ausfallen konnte, besonders nach dem, was Stadion mir letzthin durch Wald-

stein schreiben ließ. Alles wohl überlegt, nahm ich daher einen ehrenvollen Rückzug, indem ich mir eine kurze Bedenkzeit ausbath, und nach gepflogener Rücksprache mit dem Delegaten erklärte ich Graf Spaur heute, daß ich für jetzt von meiner Reise abstehe, mir jedoch vorbehalte, sie, falls sie damals noch nothwendig seyn sollte, binnen 4–6 Wochen zu unternehmen, und damit schien er ganz zufrieden.

Man kann sich denken, daß nunmehr meine Stimmung eben keine rosenfarbene war. Mich ärgerte die grenzenlose Wichtigkeit, welche man auf die elende Beförderung legte, um die ich gebethen hatte, und das Mißtrauen, welches aus dieser Interims-Entscheidung, nachdem diese nun seit andert-halb Jahren auf sich hatte warten lassen, hervorleuchtete. Die Aussicht, nun abermals 7–8 Monathe in den mir unerträglichen Dienstverhältnissen bey der Delegation bleiben zu müssen, während ich bestimmt gehofft hatte, binnen Kurzem davon erlöst zu seyn, widerte mich an, die weitere Perspective, nunmehr, nachdem ich schon seit bald 9 Monathen wie eine Auster stille sitze, abermahls soviele Monathe auf jede Idee eines Urlaubs, einer Erholungsreise (wie mir diese zum wahrhaften Bedürfnisse und wirklich zu einer Art von Bildungsstufe geworden sind) verzichten zu müssen, wenn nicht binnen dieser Frist eine günstige Entscheidung wegen meiner Reise erfolgen sollte, wozu es aber unter diesen Umständen keinen Anschein hat, diese Perspektive war mir um nichts erfreulicher. Der Delegat, welcher immer unangenehm, häßlich und doppelzünftig (wie ich auch an mir erfahren) gewesen, scheint in dieser Allerhöchsten Entschliebung und in dem, was ihm Graf Spaur darüber sagte, eine Art von Vorwurf für die mir ertheilten günstigen Zeugnisse zu erblicken. Mehr aber als dieses Alles quälte mich der Zweifel, ob nicht vielleicht in meiner Reise nach Triest der letzte Rettungsanker für das Gelingen meiner Pläne gelegen, und ich mich daher durch das Aufgeben oder Verschieben derselben freywillig dessen beraubt hätte.

Kommt Zeit, kommt Rath, jetzt sind meine Ideen noch einigermaßen verworren, aber bald werde ich klarer sehen und den Weg erblicken, den ich unter diesen Umständen einzuschlagen habe. Schon jetzt scheinen mir diese letzteren Befürchtungen übertrieben, und ich halte es für nicht unmöglich, in 5–6 Wochen durch einen kurzen Besuch in Triest das allenfalls Versäumte aufzuholen. Wer kann in die Zukunft blicken und genau bestimmen, was einem zuträglich sey, was nicht?

Doch hatte ich gleich im Anfange einen Moment, wo ich mit mir ernstlich zu Rathe gehen wollte, ob es nicht das Beste seyn würde, den Dienst ganz zu verlassen? Und wirklich sagte ich mir, und sage es mir noch, daß ich in der gewöhnlichen Dienstescarrière keine glänzende Bestimmung zu erwarten habe. Ich werde es nun und nimmermehr dahin bringen (und Gott verhüte, daß ich es jemahls wünschen könnte), ein eifriger, von der Überzeugung der

überwiegenden Bedeutsamkeit seiner Beschäftigung durchdrungener und an dieser ein Interesse nehmender Bureau mann zu werden und auf meine anderweitigen Speculationen, worin ich so ganz meinen Beruf und meine Neigung verspüre, zu verzichten, und doch ist es nur ein solcher Mann, dem die bureaukratische Carrière Lorbeeren verheißen kann. Warum also nicht lieber gleich seine Parthie nehmen, und ehe es zu spät ist abtreten? Dagegen sagte ich mir wieder, daß meine Existenz in diesem Falle, besonders seit mein Vermögen in beständiger Abnahme begriffen ist, durchaus nicht gesichert wäre, eine lohnende Wirksamkeit im Inneren sey unter den gegenwärtigen Verhältnissen unseres Vaterlandes in einer außerämtlichen Stellung nicht möglich, und zwar um so mehr, als ich nicht einmahl durch meine Geburt einem der größeren Staatskörper unserer Monarchie (Böhmen, Ungarn etc.), in welchen sich nun doch ein geistig nationales Leben regt, angehöre, nach Art so mancher unzufriedener Sprudelköpfe mich in die Reihen der Ultraliberalen Skribler zu werfen, würde mir schon aus dem Grunde nicht conveniren, weil es mir in der öffentlichen Meinung den Ruf der Consequenz, das moralische Gewicht eines festen, leidenschaftslosen Charakters unwiderbringlich rauben würde, und ich würde dieses aus manigfaltigen Gründen für das größte Unglück ansehen, meine nun schon zu tief eingewurzelten aristokratischen und unabhängigen Gewohnheiten würden mich überall hin begleiten und mir manchen Weg versperren, manche Menschen abstoßen, wie ich denen unter so veränderten Verhältnissen begegnen würde, und eine bloß wissenschaftliche, nicht unmittelbar praktische Beschäftigung würde mich nicht befriedigen. Als Facit alles diesen blieb, daß ich am Besten thue, vorerst in meiner jetzigen Stellung zu bleiben und aus dieser heraus eine andere mir mehr zusagende, jedoch immer in und mit dem Staate zu erstreben, freylich kann dabey Spaur's Wort von den zwey Stühlen eintreffen.

[Mailand] 22. Februar

Ich fange nach und nach an, an meinen zertrümmerten Luftschlössern soviel wieder aufzubauen als gerade geht, nämlich in Betreff meiner Reiseexpedition, denn den Aufschub meiner Beförderung halte ich für einen Wespenstich, zugefügt von wahrhaften Insekten, der einem wohl Ungeduld, Ärger und momentan üble Laune, aber keinen eigentlichen Schmerz verursachen kann. Nun ich diesen ersten Unwillen (der übrigens auch immer nur die Personen und die Form, nie die Sache selbst betraf) überstanden habe, denke ich kaum mehr daran.

Also hinsichtlich meiner Reise habe ich gleichzeitig an den Erzherzog Stephan und an Breda geschrieben, beydes, um Ersterem für seine Verwendung zu meinen Gunsten zu danken, ihn zu bitten, daß er mir diese Un-

terstützung meiner Pläne, welche ich trotz aller momentaner Hindernisse durchaus nicht aufgäbe, auch in Zukunft, falls günstigere Constellationen eintreten sollten, nicht versagen möchte, und schließlich, um einige Vorwände und Einwendungen, welche dem Erzherzoge gegen meine Anträge gemacht worden waren, zu widerlegen, so z.B. die offenbar erdichtete Angabe Kolowrat's wegen der über meine technischen Fähigkeiten eingeholten Berichte. In dieser Beziehung schrieb ich dem Erzherzog, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als einer strengen unbefangenen Prüfung unterzogen zu werden, z.B. dadurch, daß mir eine Arbeit von jenem Fache abverlangt würde, daß es aber ein ganz falscher Weg gewesen wäre (selbst wenn dieses geschehen wäre), Erkundigungen im gewöhnlichen ämtlichen Wege einzuziehen, indem meine vorgesetzten Stellen wohl über meine ämtlichen Leistungen, nicht aber über meine Privatstudien in Kenntniß seyn können.¹

Nun muß ich noch an Waldstein nach Triest schreiben, daß ich schreiben muß, ist mir klar, damit Stadion nach den letzten freundlichen Worten, die er mir vor ungefähr 4 Wochen durch Gabrielle zukommen ließ, nicht denkt, die ganze Sache sey eingeschlafen, was ich aber schreiben soll, das kann ich noch nicht recht herausbringen. Die kurze runde abschlägige Antwort, welche man mir in Wien ertheilte, und der Zweifel in meine technischen Kenntnisse mag ich Stadion wenigstens so ganz unumwunden nicht mittheilen, ehe er mich gesehen und sich allenfalls persönlich für mich interessirt, auch deßwegen nicht, weil ich doch nicht weiß, ob er genug Muth und genug Interesse an der Sache hat, um sie trotz so ungünstiger Constellationen zu verfechten. Es muß also jeder weitere Schritt suspendirt bleiben, bis ich mich Stadion persönlich werde vorgestellt haben, und weil ich dieses einsah, wollte ich auf der Stelle nach Triest fahren und hätte es auch gethan, wenn nicht der unglückliche Zwischenfall mit meinem Beförderungsgesuche eingetreten wäre. Ich werde daher eine Art von Lückenbüßer als Brief an Waldstein in die Welt schicken und demselben soviele Wichtigkeit zu geben suchen als möglich.

Was mich übrigens einigermaßen darüber tröstet, daß ich ruhig in Mailand geblieben bin, ist das horrende Wetter, welches nun schon seit dem 15. unausgesetzt herrscht. An diesem Tage fiel seit Anfangs November der erste Schnee, und zwar ziemlich stark, so auch den folgenden Tag, und seitdem regnet es in einem fort wie aus Scheffeln. Schlechte Aspecten für den nahen Carnevalone! Es gibt nun Bälle ohne Zahl bey Melzi, Spaur, im Casino, dann

1 In einem Brief aus Wien v. 27.3.1843, adressiert an Graf Andriani [sic] bedauerte Erzherzog Stephan, dass seine Intervention ohne Erfolg blieb, und bot gleichzeitig an, bei einem neuerlichen Antrag „Alles beitragen zu wollen, was in meinen Kräften steht“ (K.113, Umschlag 663).

da und dort soi-disants Kinderbälle etc. Die neue Oper von Verdi erregt wahren Furore, und ich gestehe, nie etwas Schöneres gehört zu haben, oft gibt es dann großen Lärmen im Theater, weil man Gesangstücke wiederholen lassen will, was nicht zugelassen wird, während es den Tänzerinnen (Taglioni und Cerrito) erlaubt wird, darüber großen Lärmen, sousparlers etc. Ich mache es mir zu Regel, nie über Theatergegenstände zu streiten, denn es ist merkwürdig, wie leicht die Leute da Feuer fangen, als wäre dieses der wichtigste Gegenstand auf Erden, ich hatte letzthin ein paar ähnliche Discussionen mit Appel und Pachta, welche so heftig wurden, daß ich mir vornahm, künftighin ähnlichen auszuweichen.

Im Casino begrüßte mich neulich ein Bekannter, der mich seit 10 Jahren nicht gesehen hatte: Graf Bielinski, ehemaliger polnischer Senator, welchen ich 1831, 1832 und 1833 viel in Prag und Wien gesehen hatte, damahls war er, obwohl keineswegs exaltirt, doch noch von der kaum verklungenen Catastrophe seines Vaterlandes aufgeregt, jetzt scheint er seinen Bauch mit offenbarer Hintansetzung des Königreiches Polen gepflegt zu haben.

Elise Berndis soll nach Spanien kommen und schreibt mir eine Unzahl Briefe um Beystand und Hülfe, das wird langweilig, übrigens kömmt sie nächstens hier an, da in Turin das Theater mit dem Fasching, d.i. am 28. dieses Monats aufhört.

In Padua hat es einen Studentenkrawall gegeben, wo das Militär einschreiten und feuern mußte, wobey einige verwundet wurden. Veranlassung dazu gab ein Subscriptionsball, von welchem die Studenten ausgeschlossen worden waren.

Die französischen und englischen Journale sind nun schon seit 3 Tagen ausgeblieben in Folge der hohen Wässer in den Alpen. Ich erwarte alle Tage die Ankunft der 2. Auflage von „Oesterreich und dessen Zukunft“, dieses ist gegenwärtig der einzige angenehme Lichtpunkt für meine Gedanken, neulich wurde erzählt, die Regierung habe sämmtliche noch übrigen Exemplare der 1. Auflage aufgekauft.

Es ist, als ob das Schicksal manchmal es wirklich darauf anlegte, die Menschen verrückt zu machen. Vor einer Woche standen 3 Verbrecher, worunter ein junger hiesiger Mediziner von gutem Hause und Vermögen, auf der Schandbühne, da sie wegen Raubmord zu 20jährigem schweren Kerker verurtheilt worden waren. Da dieses Faktum einige Sensation erregte, so versäumten die abergläubischen Lotteriespieler (deren es hier im gemeinen Volke eine Unzahl gibt) nicht, die betreffenden Nummern: 2 (Jahre der Criminaluntersuchung) 3 (Zahl der Verurtheilten) 26 (Alter des Hauptschuldigen) 20 (Strafdauer) und 90 (große Menschenmenge, wegen des Zusammenlaufes) zu setzen, und richtig kamen alle 5 Nummern heraus, so daß ungeheuere Gewinnste gemacht wurden. Heute war nun die nächste Zie-

hung, und die Aufregung (auch deßwegen, weil die Lottodirektion bey dem großen Andrange gewisse Nummern gesperrt hatte) so groß, daß man eine bedeutende bewaffnete Macht aufbiethen mußte, um dem Volke zu imponiren. So demoralisirt die Regierung mit Vorbedacht.

Manchmal fällt mir bey, wie so ganz durch und durch antiaristokratisch die Bestrebungen seyen, mit denen ich mich jetzt ausschließend befasse, noch vor 100 Jahren, was hätte ein Edelmann dazu gesagt, wenn man ihm hätte zumuthen wollen, sich so zu sagen zum Commis voyagens des Handelsstandes zu machen? Und doch sind dieses jetzt die wichtigsten Fragen der Zeit. Der Preis der Baumwolle, des Zuckers und Kaffehs, die Höhe der Arbeitslöhne und Ausdehnung der Maschinenfabrikation, das sind die pivots, um welche sich unsere Politik dreht. Und doch will es mich manchmal bedünken, daß dergleichen Dinge die Mühe nicht verdienen, welche ich mir um ihretwillen gebe. Eine Handelspolitik im Großen ist großartig und einer jeden Stellung, eines jeden Geistes würdig, aber diese technischen Krämer Détails, wie man sie jetzt von mir verlangt, stehen für mich denn doch zu tief, und doch studire ich sie mit Eifer, ja sogar mit Interesse, eben weil man sie von mir verlangt. Das Zeitalter der Poësie und der Aristokratie ist vorüber, soviel ist gewiß, aber trotz alles Versunkenseins in den Geist unseres Zeitalters ist es mir doch nicht möglich, der Vergangenheit zuweilen einen wehmüthigen Rückblick zu versagen. Soviel, um den allgemeinen Zoll angeerbter Standesbegriffe abzutragen. Übrigens ist auch hier, wie überall, diese meiner Thätigkeit gegebene Richtung mir nicht um ihrer selbst willen, sondern nur wegen des höheren Zweckes, theuer, und dieser Zweck ist wieder nur mein eigenes Ich, ein consequenter, klar durchdachter Egoismus, jedoch höherer Art: nicht des materiellen, momentanen Wohlseyns halber, sondern ein Streben nach Ruhm und Macht. Nur dieses ist ein Zweck, Alles Andere Mittel, welcher ich ohne mich zu besinnen entsagen würde, wenn ich es nicht mehr für zweckdienlich erkennen sollte. Mit solchen Grundsätzen kann man nie wanken, noch unschlüssig bleiben.

Unangenehm aber berührt es mich, so oft ich in den Biographieen ausgezeichneter Menschen von dem erhebenden, Geist und Gemüth aufregenden Umgange lese, welchen sie fortwährend mit geistes- und sinnesverwandten oder überhaupt mit bedeutenden Männern ihrer Zeit gepflogen. Mir war bisher nichts dem ähnliches gegönnt, ich habe dieses bedeutendste Bildungsmittel, diesen größten aller Genüsse fast immer entbehrt, ich habe noch keinen Menschen gefunden, gegen den ich Alles das hätte aussprechen können, womit mein Geist sich beschäftigt, und von dem ich in dieser Beziehung lernen konnte.

[Mailand] 28. Februar

Endlich habe ich letztthin an Waldstein geschrieben, ich erzählte ihm, wie Erzherzog Stephan mir mitgetheilt hätte, daß er bey seinen Bemühungen zu meinen Gunsten zwar überall die größte Aufmerksamkeit und Anerkennung der Nützlichkeit meines Vorschlages gefunden habe, daß man aber hinzugesetzt habe, man müsse vor Allem über meine specielle Befähigung zu dessen Ausführung im Reinen seyn. Nun hätte ich zwar dem Erzherzoge geantwortet, der kürzeste Weg, um dieses zu erfahren, wäre der, mir eine einschlägige Arbeit abzufordern, bey unserem Regierungs-Schlendrian aber könne ich ein solches kaum erwarten, und daher sey es meine Absicht, in Kurzem nach Triest zu kommen, wo ich ohnehin Geschäfte hätte, die eben auf diesen Gegenstand Bezug haben, und Graf Stadion zu befragen, ob er ein bezügliches Mémoire von mir annehmen und darüber meinen Antrag höheren Ortes in geeigneter Weise unterstützen wollte? Hierüber möchte er mir seine Ansicht mittheilen, übrigens diesen Brief Stadion vorlegen oder nicht, je nachdem er es für besser halte. Wir wollen nun sehen.

Diese Tage erhielt ich von dem Ferdinandeum zu Innsbruck ein Diplom als Mitglied.

Gestern großer Fiasco im Theater eines Ballettes: la Peri, komponirt von Taglioni, worin seine Tochter tanzte, welche letztere übrigens in diesen Fiasco durchaus nicht inbegriffen war. Im übrigen Bälle etc. wie gewöhnlich in dieser letzten Faschingswoche, ein großer Ball bey Cicogna etc., das Wetter war bis vor wenig Tagen scheußlich, nun wechselt Regen mit Sonnenschein, der Carnevalone scheint spärlich ausfallen zu wollen.

[Mailand] 6. März

Diese Prophezeyung ist dann doch durch eine ganz besondere Gunst des Himmels zu Schanden geworden. Der Carnevalone war diesesmal so glänzend, als ich ihn in diesen 3 Jahren niemals gesehen. Die beyden großen Maskenbälle im Theater sehr brillant, am ersten Abende hatte ich ein sehr hübsches Souper bey Spaur in der Loge mit Erzherzog Carl Ferdinand, Walmoden etc., am zweyten ein kleineres wieder bey Spaur, eine Unzahl Masken liefen auf mich zu, ohne mich jedoch sonderlich zu amusiren, jedoch mit einigen Ausnahmen, darunter eine niedliche hübsche Neapolitanerin, welche, wie sich dann ergab, eine durch Unglück und Liebe um ihre Nase gekommene junge Tänzerin war. Auch das Sacktuch, welches ich seit vorigem Jahre bey mir aufbewahrt hatte, wurde mir gleich in allem Anfange abgefordert, und ich gab es, ohne mich viel weiter einzulassen, sosehr sie es auch zu wünschen schien, denn mein Gedächtniß sagte mir, daß es nicht sehr der Mühe werth seyn würde. Über eine andre, pikantere Aventure zu berichten, welche mich am 2. Abend bis 6 und Tags darauf am Casinoballe

in S. Paolo ganz gegen meinen Willen bis 5 Uhr Morgens festhielt, behalte ich mir vor, wenn die Sache ganz aufgeklärt seyn wird. Nach Allem sehe ich, daß ich hier, und zwar in allen Classen, so populär bin und täglich mehr werde, als dieses einem Deutschen hier nur irgend möglich ist. Diese Tage bekam ich eine Einladung zu einer Art von Grisettenballe im Lokale der Schwimmschule, und ging auf eine Stunde dahin und wunderte mich, da Alles so decent zu finden, ganz anders als ich es erwartet hatte, das wäre bey uns anders gewesen. Die Mädchen tanzten ihre quadrilles so gut als irgend eine, nur Einen Unterschied bemerkte ich, nämlich den, daß ich zum erstenmahle, seit ich in Mailand bin, fröhliche Gesichter sah, bisher traf ich immer nur auf steife gënirt aussehende Männer und Weiber, welche nur dazu da zu seyn schienen, um sich gegenseitig zu beobachten und auszurichten. Keinem Volke geht sowie dem Mailänder der Sinn, sich zu amusiren, so ganz ab, es fehlt ihm dazu an Gemüthlichkeit und Unbefangenheit, vielleicht auch an Welterfahrung.

Die beyden Corsos waren wenigstens für mich sehr lebhaft, da ich mit Lichtenstein, Henikstein, Mensdorf und Erbach einen Balcon genommen hatte, auf welchem wie wahnsinnig geworfen wurde, an beyden Tagen zusammen über 20.000 Pfund Confetti. Als Contrast dazu verbrannte ein altes 80jähriges Weib während der Corsozeit am 2. Tage, und zwar gerade auf dem lebhaftesten Platze desselben, in ihrem Stübchen im 1. Stocke.

Erzherzoginn Adèle von Savoyen ist mit einer Tochter entbunden worden, der Hof soll am 15. kommen, Erzherzog Carl Ferdinand, der immer leidend ist und elend aussieht, wird nächstens nach Wien abreisen, um der Jubilaefeyer seines Vaters als Großkreuzes des Theresienordens (Schlacht bey Neerwinden 15. März 1793¹) beyzuwohnen. Es wird bey dieser Gelegenheit zum Besten der brodlosen Arbeiter im Erzgebirge ein Carrousel der Wiener jungen Herren geritten werden.

Diese Tage schrieb mir Hocheder, sein Freund Vigil v. Helmreichen, k.k. Bergbeamter, auf Urlaub in Brasilien befindlich, gedenke von da aus, Südamerika quer zu durchreisen, nämlich am Amazonenstrom hinauf, und bis an das stille Meer, er habe bereits eine 3jährige Urlaubsverlängerung und hoffe, auch einen Geldzuschuß von der Regierung zu erhalten, er theilt mir dieses mit, weil es mich vielleicht bewegen würde, einer so angenehmen und lehrreichen Reisegesellschaft zu Liebe meinen anfänglichen Reiseplan in etwas abzuändern.² Darauf soll ich nun antworten.

1 richtig 18.3.1793.

2 Johann Karl Hocheder an Andrian, Wien 22.2.1843 (K. 114, Umschlag 663).

[Mailand] 16. März

Guizot hat in diesen Tagen in der französischen Kammer eine Rede gehalten, um die ich ihn mehr als irgend sonst Jemand auf Erden beneide, es handelte sich um die Bewilligung der Fonds secrets, aus welchen eine Cabinetsfrage geworden war, die nach Allem, und bey der eingetretenen Coalition aller Oppositions Partheyen, sein Ministerium zu stürzen drohte. Lamartine sprach da wie gewöhnlich einen glänzenden Galimathias, worauf dann Guizot so meisterhaft, schlagend und unbarmherzig in improvisirter Rede antwortete, daß die Opposition verduzt war, Hören und Sehen verlor, und er somit die schon fast verlorene Schlacht gewann. Gibt es auf der Welt einen schöneren Triumph als diesen?

Sonst gibt es in der politischen Welt nicht viel Neues. Die serbischen Angelegenheiten verwickeln sich durch die lächerliche Renitenz der Pforte, den russischen Forderungen (welche auf Wiedereinsetzung der Familie Obrenowitsch lauten) nachzugeben, es wird ihre Niederlage dadurch nur noch schimpflicher werden. Jetzt soll sich die neue Regierung Serbiens gar mit Czartoryski in Paris¹ in revolutionaire Umtriebe eingelassen haben!

Erzherzog Franz Carl hat das Nervenfieber, und man fürchtete eine Zeit lang einen schlimmen Ausgang, dessen Folgen unberechenbar für Oesterreich gewesen wären, doch geht es jetzt besser.

Salm ist zum Vicepraesidenten nach Prag ernannt, wo der Oberstburggraf, durch den Tod seines Sohnes ganz geschäftsunfähig geworden² (er verließ sogar sogleich seine Wohnung und zog in einen Gasthof), einen 2jährigen Urlaub nehmen und wohl nicht mehr wieder kommen wird. Salm geht nächstens ab, Montecuccoli soll ihn ersetzen, der Hof kömmt Morgen zurück und mit ihm Gabrielle, die von den 3 Hofdamen allein ihn begleiten mußte. Das deutet auf Sonnenschein.

Wallmoden ist mit Lichtenstein vor einigen Tagen abgereist, nach Paris und Wien, ein Bruder Neipperg's, Rittmeister bey Kaiser Hussaren, ist von 2 Unteroffizieren seiner Escadron erschossen worden,³ etc., voilà pour les nouvelles. Eine andere scandalöse Geschichte mit einem jungen Crivelli, der sich letzthin in einem Caffehause ins Gesicht spucken ließ und 4 Tage lang zögerte, sich Genugthuung zu nehmen, bis die Polizey endlich nothgedrungen einschreiten und ihn verhaften mußte, gab auch

1 Fürst Adam Czartoryski, während des Aufstands 1830–1831 polnischer Präsident, war der Führer des polnischen aristokratischen Exils („Hotel Lambert“) in Paris.

2 Graf Emanuel Chotek, Sohn des Oberstburggrafen Karl Chotek, war am 15.1.1843 in Prag gestorben.

3 Es handelt sich um Graf Ferdinand Neipperg, einen Bruder von Andrians Bekanntem Gustav Neipperg, der allerdings erst am 22.4.1843, wohl an den Folgen der geschilderten Verletzungen, im südungarischen Scárca starb.

viel zu reden. Gestern ist er nun auf 3 Jahre abgereist – italienischer Heldemuth.

Ich habe Hocheder geantwortet, daß meine Reise von den zu gewärtigenden Instructionen etc. abhängt, ich also, so sehr ich es gewünscht hätte, von seiner Mittheilung keinen andern Gebrauch machen könne, als die Entscheidung sosehr an mir läge, zu beschleunigen. Von Waldstein noch immer keine Antwort. Dagegen schrieb mir Fritz Fünfkirchen, er hätte sich wegen der von mir begehrten Auskünfte über die böhmische Industrie an seinen Onkel, den Oberstburggrafen (wie unpassend!) gewendet,¹ dieser hätte aber theils keine Zeit, theils müßte er früher genau wissen, wozu ich deren bedürfe, „da man vielleicht glaubt, ich wollte mich mit fremden Federn schmücken.“ Es ist doch unmenschlich, was die Leute dumm sind! Und da soll man sich Mühe geben!

Mein Bruder Gottfried (den ich übrigens trotz unserer Nähe seit November 1841 nicht mehr sah) gibt mir eben jetzt viel zu denken. Nachdem ich mit vieler Mühe die Bezahlung der bedeutenden von ihm im letzten Jahre gemachten Schulden von Seiten seiner Vormundschaftsbehörde durchgesetzt habe, erhielt ich nun kürzlich seine Conduiteliste mit den Bemerkungen seines Obristen Palfy. Jene kann nicht schlechter seyn. Was mir an dem ganzen Burschen am unangenehmsten ist, ist, daß kein Feuer, kein Geist, noch Eifer zu irgend etwas in ihm steckt, machte er tolle Jugendstreiche, so hätte ich gar nichts dawider, so aber sitzt er den ganzen Tag so recht dumm apathisch da, trinkt seinen Caffeh, bekümmert sich um nichts und läßt sich von aller Welt und allen seinen Kameraden hänseln und necken. Auf der andern Seite scheint aber auch der Oberst ihn aufs Korn genommen zu haben und möchte ihn gerne vom Regimente weg haben.

Im Galignani² steht diese Tage eine Correspondenz aus Neapel, worin Clotilde Lottum als eine der belles of the season vorkömmt und unter andern erzählt wird, sie habe auf einem Feste bey Brockhausen, wo des tableaux vivants vorgestellt wurden, besonderen Effect gemacht.

[Mailand] 25. März

Vorgestern ist unsere dießjährige Carnevals Stagione (nämlich im Theater) mit vielem Lärmen und Geschrey zu Ende gekommen, und obwohl ich nun wirklich zuweilen um die Art verlegen seyn werde, wie ich meine Abende zubringen soll (denn in dieser großen Stadt habe weder ich noch ein anderer, ja selbst die meisten Italiener nicht, es dahin gebracht, in Ermanglung des

1 Graf Friedrich Fünfkirchen, ein Onkel Andrians, war mit Gräfin Sidonie Chotek, einer Nichte des böhmischen Oberstburggrafen Karl Chotek, verheiratet.

2 Galignani's Messenger, in Paris erscheinende englischsprachige Tageszeitung.

Theaters zu wissen, wo man am Abende sein Haupt hinlegen soll), so bin ich darüber doch wahrhaft froh, denn das alltägliche stundenlange Geschrey und Brüllen, wie es besonders in den letzteren Wochen, wahrscheinlich in Folge des Durchfalls des letzten Balletts der Taglioni, la Peri, zur Mode geworden war, wurde wirklich unausstehlich und erschütterte die Nerven. Taglionisten und Cerritisten wetteiferten in der Anzahl der Chiamate, wurde die eine heute 14 Mahle gerufen, so wurde es die andere 15 mal am folgenden Tage, und so steigerten sich beyde Partheyen bis ins Unendliche. Dabey wurde das mit einer Animosität betrieben, die ebenso komisch als wegen der beständigen und mitunter heftigen Discussionen, in die man verwickelt wurde, unangenehm war, besonders war dieses bey mir der Fall, da ich, obwohl Anfangs und auch jetzt noch entschiedener Bewunderer der Taglioni, doch durch die Leidenschaftlichkeit und mitunter auch wahre Gemeinheit der Ausfälle der Taglionisten (zu welchen beynahe die ganze Aristokratie, vornehmlich aber Pachta und die Spaur'sche Loge gehörte, in welcher ich allein den moralischen Muth hatte, zuweilen die Cerrito zu applaudiren trotz aller Ausfälle und Meckereyen, mit denen man mich verfolgte) gegen die arme Cerrito bewogen ward, ihre Parthey zu nehmen, man hörte von nichts Anderm sprechen als davon, und es gab die spaßhaftesten Anekdoten. An den drey letzten Tagen nun wurden die drey Lionnes, die Frezzolini (diese und zwar mit Recht ganz besonders), Taglioni und Cerrito, im eigentlichen Sinne mit Blumen überschüttet, und am ersten Tage dauerte das Theater bis 1/2 4 Uhr Morgens. Da gab es dann eine Serenade für die Cerrito und eine Menge andres dumme Zeug, eine Subscription zu einer Medaille für die Taglioni, an der ich auch Theil nehmen mußte, und die durch ihren Liebhaber Fürst Trubetzkoi, einem ganz ordentlichen angenehmen jungen Menschen, der sich aber trotz dem bey dieser ganzen Sache sehr lächerlich machte, veranlaßt wurde.

Ich war ziemlich oft und viel zu beyden Antagonistinnen gegangen, da ich beyde von früher her kannte. Die Taglioni ist eine vollendete grande Dame, von den besten Manieren und der angenehmsten Conversation. Die Cerrito dagegen ist eine ganz gute, noch ziemlich unterthänige Grisette, gestern war ich bey ihr, ihr glückliche Reise wünschen, sie dankte mir sehr herzlich für die rücksichtslose Theilnahme, welche ich ihr aus der ihr so feindlichen Loge des Gouverneurs gespendet hatte, und gab mir als Andenken die bey dieser Gelegenheit auf sie verfaßten Gedichte.

Der Hof ist seit dem 17. hier, jedoch ist Gabrielle, welche bestimmt war ihn zu begleiten, zurückgeblieben, da sie Tags zuvor die Gelbsucht bekam, doch glaube ich, daß sie Übermorgen kommen wird.

Salm ist vor einigen Tagen nach Prag abgereist, wo er zum Vicepraesidenten ernannt ist und während der längeren Abwesenheit Chotek's das

Präsidium führen wird. Pachta ist vorgestern ebenfalls auf Urlaub nach Prag, und ich habe ihm Briefe an Kotz, Geschäftsleiter des böhmischen Gewerbsvereines, mitgegeben und hoffe, auf diese Art die Mittheilungen zu erhalten, welche ich durch Fritz Fünfkirchen vergebens gesucht habe.

Waldstein ist schon seit längerer Zeit in Familienangelegenheiten auf Urlaub, hat also meinen Brief wahrscheinlich nicht mehr in Triest erhalten. Dieses erfuhr ich erst diese Tage zu meinem großen Verdrusse. Da nun übermorgen die Rekrutierung bey der Delegation beginnt, so kann ich vor dem 12. April, an welchem Tage sie endet, an keine wenn auch noch so kurze Reise denken, um diese Zeit aber will ich auf 2–3 Tage nach Triest fahren, vielleicht ist Waldstein bis dahin zurück, aber diese beständigen Verzögerungen sind wahrhaft ominös und dürften mich um das gewünschte Resultat bringen, in solchen Dingen entscheidet der Augenblick, und der rechte wäre nach meiner Berechnung in der Mitte Februar gewesen, freylich hat sich seitdem eigentlich nichts geändert, und in dergleichen Angelegenheiten sind 2 Monathe eben nur ein Augenblick.

Ich beschäftige mich nun beynahe ausschließlich mit technischen und kommerziellen Gegenständen, McCulloch's Dictionnaire, List's Zollvereinsblatt etc., mit Sammlung statistischer Notizen über Industrie und Handel, und will nun, um mir auch technische Kenntnisse zu erwerben, die hiesigen bedeutenderen Fabriken der Reihe nach besichtigen. Bereits habe ich mit vielem Interesse und Nutzen mit der berühmten Seidenzeugweberey von Assago etc. den Anfang gemacht.

Letzthin Abends bey Berchtold, wo ich zuweilen hingehge trotz der einförmigen und langweiligen deutschen Cotterie, die ich dort finde, sprach man aus Anlaß einiger misérabler Gedichte, die Taxis auf die Taglioni gemacht hatte und uns zum Besten gab, vom Improvisiren in deutscher Sprache. Marsano, als Dichter und Schriftsteller ziemlich bekannt, war auch da, und ich gab ihm 4 ganz disparate Reime Holz, Stolz, Hund, Mund. Daraus machte er in kurzer Zeit folgenden Spruch:

Mit solchen Reimen kömmt man auf den Hund
Denn sie verschließen jedes Dichters Mund.
Nicht heiter Blüthen treibt das dürre Holz
Drum ist auf solche Reime keines Dichters Stolz.
Das ist gewiß hübsch genug.

Dieses bringt mich auf das neue preußische Censurgesetz, so illiberal und ängstlich, daß es als ein entschiedener Rückschritt betrachtet werden muß. Leider scheint in der Gesinnung des Königs eine Reaction eingetreten zu seyn. So eben hat er den Provinzialständen von Posen, welche sich, aller-

dings unklug und mit Übertretung ihres Reglements, unmittelbar an ihn gewandt hatten, um Erweiterung der Befugnisse der Reichsstände und Aufhebung des Censurgesetzes bittend, eine Antwort ertheilt, worin er damit droht, die Provinzialstände nicht mehr zu berufen, und seine Verpflichtung zur Berufung allgemeiner Reichsstände läugnet, indem das Versprechen von seinem Vater, nicht von ihm, gegeben worden sey, eine neue staatsrechtliche Maxime, welche die Könige jetzt einführen (Hannover gab das Beyspiel¹), ihre Verpflichtung durch die Handlungen ihrer Vorfahren abzuläugnen, aber wie, wenn die Völker anfangen, sich zu demselben Principe zu bekennen? Aber sieh dich vor, König der Preußen! Wenn Du geglaubt hast, die Concessionen Deiner ersten Regierungsjahre würden als unverdiente, unverhoffte Gaben, wie sie die Götter spenden, aufgenommen werden, man würde sie nicht als ein Recht, sondern als ein Geschenk entgegennehmen und keine weiteren Forderungen stellen, wenn Du auf eine mittelalterliche Loyalität und Treue rechnetest, so hast Du das Jahrhundert ganz erstaunlich falsch begriffen. Schon von Anfang an mißfiel mir an ihm das ewige Hervorstellen seiner Individualität, seine religiös-romantische Tendenz, und ich dachte, daß solche Menschen, wenn ihr Stolz, ihre Herrschsucht verletzt werden, gewöhnlich die ärgsten Despoten werden. So wäre Kaiser Alexander geworden, hätte er gelebt, so war er schon zum Theile, als er starb.²

Doch kann ich noch nicht glauben, daß es in Preußen dahin kommen werde, denn was wäre Preußen, wenn Deutschlands Sympathien sich von ihm abwenden würden? Auch ist das liberale Element doch schon zu stark.

Elise Berndis ist schon seit 3 Wochen hier, doch sehe ich [sie] nicht so oft wie sonst, obwohl noch immer oft genug. Sie hat einen Fehler, der mir unanstehlich ist, es sieht bey ihr immer so unreinlich und unordentlich aus, daß es mir wahrhaften Ekel verursacht, zudem langweile ich mich auch bedeutend.

[Mailand] 9. April

Es ist jetzt schon ganz Frühling. Der ganze März war herrlich, und nun ist es schon so warm, daß man anfängt, den Schatten zu suchen.

Gabrielle ist seit dem 27. hier, obwohl noch nicht ganz von ihrem Leberleiden hergestellt, und spricht nur von der angenehmen Zeit, die sie in Venedig zubrachte, und hauptsächlich von dem Palfy'schen Salon, welcher eine

1 Gemeint ist die Aufhebung der Verfassung durch den neuen König Ernst August im Jahre 1837.

2 Die Regierungszeit von Zar Alexander I. (1801–1825) war anfangs geprägt von einer spürbaren Reformpolitik, die jedoch später durch eine zunehmende autokratische Reaktion überlagert wurde.

kleine, jedoch sehr gewählte Cotterie versammelte, nämlich Jablonowsky, Marmont, Hildprandt, Hugo Nostitz, Paul Zichy, Jeanne Pallavicini-Nugent, Pascotini etc. Ein solcher Salon und eine angenehme Conversation sind zwey Dinge, die ich nun, seit ich in Mailand bin, leider ganz vergessen habe, hier gibt es keine Fremden, und die Einheimischen verschanzen sich hinter ihrem affektirten Nationalsinn (an welchem übrigens nicht ein Funken Wahrheit ist) und werden dadurch ganz provinziell armselig und für ihre Landsleute selbst ungenüßbar, wenigstens für solche, die eine geistreiche Conversation zu schätzen und zu führen wissen, und deren sind freylich sehr wenige. Das Angenehme, was der hiesige Aufenthalt biethet, besteht in der völligen Ungebundenheit in den materiellen, in gewisser Hinsicht auch geistigen (z.B. in Hinsicht von Buchhandlungen, Journalen etc.) Ressourcen einer großen Stadt, in der Nähe des Auslandes zum Behufe kürzerer Excursionen und in der materiellen Schönheit der Stadt Mailand. Dagegen steht man nirgends so allein, führt man nirgends ein so einförmiges Leben und muß nirgends jede gemüthliche sowohl als den Geist aufregende Conversation und Umgang entbehren, als hier. Würde man z.B. glauben, daß, nachdem ich nun seit bald 3 Jahren hier bin und doch wahrhaftig nicht zu den ungeselligen Menschen gehöre, ich jetzt, wo die Scala geschlossen ist, darauf reducirt bin, den größeren Theil meiner Abende zu Hause zuzubringen, worüber ich zwar gar nicht ungehalten bin. Ich fühle mich nämlich nicht dazu aufgelegt, die langweilige, einfärbige, sich ewig wiederholende Coterie der 3 oder 4 hiesigen deutschen Weiber zu frequentiren, und somit bleibt mir nichts anders übrig, als meine Abende in single blessedness zuzubringen, ausgenommen wenn ich zu meiner Schwester, zu Spaur, höchst selten zu Berchtold gehe, oder zuweilen, was immer eine Art von Ereigniß ist, in einen italienischen Salon meinen Fuß setze. So brachte mir die letzte Zeit ein paar musikalische Soiréen: eine bey meiner Freundin Carpani, zu der ich oft und gerne gehe, weil sie von Geist und Witz, freylich meistens ziemlich unlautere Witze, übersprudelt, wo Joseph Poniatowsky, die Sanchioli und Carissimi, Vitali, Spagliardi etc. sangen. Eine andere Abendakademie hatte ich letzthin bey dem berühmten Compositeur Vaccaj im Conservatorio, wo eine Polin, Frau v. Hippersthal, die Sanchioli und Franchetti, Daville etc. die Norma sangen. Alles das sehr schön, doch ausschließlich für die Ohren, höchstens auch noch für die Augen.

Ich habe wieder etwas für die Unsterblichkeit geschrieben, nämlich eine Arbeit in die Allgemeine Zeitung. Es stand letzthin ein Aufsatz aus Triest darin, worin von der bevorstehenden Eröffnung des Handels nach China, von dem Durchstiche der Landenge Suez als von ausgemachter Sache, und sonach von der ungeheuern Zukunft des Triester Handelsverkehrs mit Ostindien in viel zu sanguinischen Ausdrücken gesprochen wurde. Das reizte

mich zu einer Erwiderung, um, ohne diesen Hoffnungen und Bemühungen die gebührende Anerkennung zu versagen, sie auf ihren wahren Werth zurückzuführen, und zugleich die weit größere Wichtigkeit darzuthun, welche der Handel mit Süd- und Mittelamerika für Oesterreich und Deutschland habe. Ich schrieb denn auch sogleich einen Artikel, welcher etwas lang ausfiel, worin ich aber ohne Anspruch auf Vollständigkeit und System bloß flüchtig die Hauptumrisse meiner Ideen hinwarf und vornehmlich durch numerische Daten das auffallende Verhältniß nachwies, in welchem die Einfuhr Amerikas in den Hauptgegenständen des Welthandels (Baumwolle, Zucker, Caffeh, Tabak, Cacao, Indigo, Häute etc.) zu der Einfuhr derselben Artikel aus anderen Welttheilen steht.¹

Es ist meine Absicht, diese meine Überzeugung von der immensen Wichtigkeit des amerikanischen Handels in längern Artikeln in der Allgemeinen Zeitung zu entwickeln und so auf die öffentliche Meinung in Oesterreich, und vielleicht auch auf die Regierung, zu Gunsten meiner Pläne zu wirken. Um aber die dazu nothwendigen Materialien und neuesten fortlaufenden Mittheilungen aus den genannten Ländern zu erhalten, bath ich Dr. Kolb, als ich ihm den obigen Aufsatz zusandte, mir dieselben von Dr. Friedrich List, dem großen Zollvereinsagitator (wie ihn die englischen Journale nennen) zu verschaffen. Niemand ist wohl in Deutschland im Besitze so umfassender Verbindungen als er.

Nach Ostern denke ich auf 2–3 Tage nach Triest zu gehen, bisher konnte ich nicht wegen der Rekrutirung bey der Delegation, während Charwoche und Ostern lassen sich keine Geschäfte abmachen, und am 4. oder 5. May muß ich jedenfalls wieder hier seyn, weil da die Rekrutirung von Neuem anfängt. Daher ist mir die Zeit ziemlich genau vorgeschrieben. Leider ist am 26. Generalversammlung der Gesellschaft des Lloyd in Triest, daher die Herrn eben um diese Zeit sehr beschäftigt.

Dieser Tage hatte ich eine ziemlich lebhaftete Diskussion mit dem Erzherzoge, und zwar über das Pönitentär-System. Ich hatte nämlich eine Audienz bey ihm, und das Gespräch kam auf die in Piemont kürzlich errichteten neuen Strafhäuser nach dem Auburn'schen System (welche ich mir vornehme, bey Gelegenheit einmahl zu besuchen).² Da wurde der Vicekönig mit einem Mahle ganz hitzig und erklärte, daß er ganz gegen diese neuen Systeme sey, obwol diese nun zur Modesache geworden wären, er aber sey kein Mann nach der Mode. Da seyen unsere gegenwärtigen Gefängnisse noch viel

1 Allgemeine Zeitung (Augsburg) v. 12.4.1843, Beilage 773–775: Deutschland und der mittel- und südamerikanische Handel im Vergleich mit dem indisch-chinesischen. Aus der österreichischen Monarchie. Ende März.

2 Vgl. zur Gefängnisreformdebatte Eintrag v. 19.1.1843.

besser, es sey eine Grausamkeit, ein beständiges Stillschweigen aufzulegen, die Disciplinarstrafen sogar zahllos und grausam (nach dem Auburn'schen freylich, nicht aber bey dem pensylvanischen Systeme), die Zahl der Recidiven werde dadurch nicht vermindert, wohl aber die Fälle des Wahnsinnes vermehrt etc. Kurz, es schien mir aus dem Ganzen nebst der gewöhnlichen Geistesarmuth und Neuerungsfurcht des guten Herrn auch noch eine Art von Rivalität und Eifersucht gegen den Nachbarkönig hervorzuleuchten. Und an solchen Klippen scheitern die größten und heilsamsten Reformen!

Die Erzherzoginn geht heute Abend sammt Tochter, nur von Crivelli und Isabelle Strasoldo begleitet, nach Turin auf Besuch und wird einen Monath ausbleiben.

Meinen langweiligen Freund und Zimmernachbar aus Wien im vorigen Jahre, Dolgoruki, hat ein trauriges Schicksal getroffen, er gab in Paris kürzlich eine pseudonyme Schrift *Sur les principales familles de la Russie* heraus,¹ mit einigen politischen Digressionen, welche dem Kaiser mißfielen, er wurde demnach stante pede nach Petersburg zitiert, und da dürfte es ihm übel gehen, zum wenigsten bekömmet er sein Lebtage keine Erlaubniß zum Reisen mehr. Die ganze russische Welt in Paris fiel, sobald die kaiserliche Ungnade bekannt wurde, über den armen Teufel her mit ächt nationaler Gemeinheit der Gesinnung.

Auch mein Roman von der letzten Faschingswoche her ist endlich zur Entwicklung gekommen. Die Dame, die in Monza lebt, aber sehr viel hier ist, hatte mir seit der letzten Redoute (wo sie mir übrigens Stand und Nahmen sagte, was aber nicht hinderte, daß ich Zweifel darüber behielt, die sich aber dann aufklärten) viel zu schaffen gegeben, und es war eine mysterieuse Correspondenz eingetreten, bis in diesen letzten Tagen endlich Alles in Ordnung kam, i.e. the thing was settled. Es ist eine schöne, stattliche, kohlschwarze sinnliche Italienerinn, wir wollen sehen, wie lange sie mir gefallen wird, vielleicht ziemlich lange, da von einer Entrevue zur andern doch 8 und vielleicht auch mehr Tage vergehen dürften.

[Mailand] 23. April

Diese letzte Zeit war eine sehr mühsame und gehetzte, die Charwoche brachte Hofdienste und Kirchengänge ohne Ende, Fußwaschungen, Auferstehungen etc., dann am 19. der Nahmenstag des Kaisers, daher Hochamt und Tedeum, Revue, Parade, Gratulationen, Théâtre paré etc. Dieses letz-

¹ Notice sur les principales familles de la Russie (Paris 1843). Das Buch erschien zunächst unter dem Pseudonym Comte d'Almagro, aber noch im selben Jahr unter der französischen Form des Namens des Autors, Pierre Dolgorouky (d.i. Petr Dolgorukov). Siehe auch eine moderne Neuauflage nach der Ausgabe Berlin 1858 (Osnabrück 1988).

tere aber fiel schmälich aus: wenig Leute, fast gar keine in Uniform, sehr wenig Applaus, als der Erzherzog erschien, und gar keiner nach Absingung des Volksliedes.¹ Der obligate Besuch in der kaiserlichen Loge fiel daher auch ziemlich langweilig aus, denn der Erzherzog schien verstimmt. Tags darauf lasen wir dann in der Zeitung von der *fervidi voti und vivi und ripatuti* applaudi etc., so schreibt man die Geschichte. Ich weiß nicht, warum man sich die Mühe gibt, Anhänglichkeit erzwingen und erbetteln zu wollen. Die Leute mögen uns nun einmahl nicht, und das Beste wäre *de prendre son parti*.

Mit meiner Reise nach Triest sieht es sehr übel aus: Der Vicedelegat ist noch immer krank, und ehe er hergestellt ist, kann ich an keine noch so kurze Entfernung denken. Am 8. May fängt die Rekrutierung an, und von da an kann ohnehin davon keine weitere Rede seyn, besonders da sie bey der vorauszusehenden Schwäche des Vicedelegaten mir wahrscheinlich zum Theile zufallen dürfte. Nebstdem hat mir der Delegat so eben eine weitläufige Commission übertragen, nämlich zur Ermittlung der Ansprüche der Stadt Mailand an das Militär-Aerarium wegen der hiesigen Casernen.

Auguste schreibt mir, daß sie wahrscheinlich mit ihrer Schwester Amelie nach Deutschland und zwar nach Weimar kommen dürfte. Amelie hat nämlich so eben ihren Cousin Charles Horrocks geheirathet, dessen Bruder schon seit lange in Weimar lebt. Diesen wollen sie nun besuchen, und da meint Auguste, solle ich auch dahin kommen. Das paßt aber nicht in meinen Kram. Es ist zwar meine Absicht, im kommenden Sommer, nämlich Ende July, so wie meine Prüfungszeit (nämlich die vom Kaiser bestimmten sechs Monathe) vorüber ist,² eine Reise nach Deutschland und den deutschen Bädern zu unternehmen und mich da solange als wie immer möglich (vielleicht auch den nächsten Winter über) aufzuhalten, doch fühle ich keinen Beruf, mich in diese langweilige Region unseres Vaterlandes zu verlieren, zudem fürchte ich eine Entrevue mit Auguste schon für sich allein, denn meine einstmalige Liebe ist so komplet verfliegen, daß ich sehr verlegen wäre, ihr wieder gegenüber zu treten. Weiber sehen scharf, und ich möchte ihr gerne diese Kränkung ersparen, welche für sie gewiß eine unheilbare seyn würde.

Ich höre noch immer von Zeit zu Zeit von „Oesterreich und seiner Zukunft“ sprechen und die sonderbarsten Conjecturen machen. Der Gérant der hiesigen Tendler und Schäferschen Buchhandlung, Welsch, ist eben jetzt auf Reisen in Wien und Deutschland und wird die Leipziger Messe

1 Die sog. Volkshymne oder Kaiserlied nach der Melodie von Joseph Haydn. Während der Regierungszeit Kaiser Ferdinands wurde ein Text von Frh. Josef Christian v. Zedlitz verwendet (Segen Östreichs hohem Sohne, Unserm Kaiser Ferdinand!).

2 Gemeint ist die neuerliche Prüfung von Andrians Beförderungsgesuch, vgl. Eintrag v. 15.2. 1843.

besuchen, wo er Campe treffen wird. Da werde ich dann Weiteres erfahren, besonders in Betreff der 2. Auflage, welche vorzüglich in Deutschland versandt werden sollte, da die erste ausschließlich nach Oesterreich ging. Abgesehen von den Geböthen der in meinen Verhältnissen und bey meinen gegenwärtigen Bemühungen nothwendige Klugheit habe ich auch schon deßwegen keine Versuchung gefühlt, mich als Verfasser zu bekennen, weil das Buch doch manche Ansichten enthält, besonders in staatsökonomischer Hinsicht, welche jetzt nicht mehr die meinigen sind, und weil ich seit der Zeit vielleicht auch durch größeres Studium, vornehmlich aber wohl durch den seitdem eingetretenen erfreulichen Umschwung in der Regierung, zu heitereren, optimistischeren Aussichten in unsere Zukunft gekommen bin, als es damals der Fall war. Kurz, jetzt würde ich das Buch gar nicht oder doch in manchen Stücken anders geschrieben haben. Wenn aber ohne mein Zuthun die Wahrheit bekannt würde, so würde ich sie frey und offen und ohne irgend eine Anwandlung von Scham oder Vorwurf bekennen. Denn immerhin bleibt es ein bedeutendes, seinen Verfasser ehrendes Produkt, was auch die ihm gewordene glänzende Aufnahme beweist, welche es doch wahrhaftig weder durch pikante Persönlichkeiten noch dadurch erlangt hat, daß es den Leidenschaften irgend einer Partey ausschließlich schmeichelte. Niemand auf Erden kennt den Verfasser als ich, Welsch, der Alles besorge, dürfte ihn ahnen, aber auch weiter nichts. Also dürfte dieses Episodium meines Lebens wohl ein ewiges Geheimniß bleiben.

[Mailand] 30. April

Vor 3 Tagen wurde gegen 7 Uhr Abends eine Art von Attentat auf die Person des Vicekönigs verübt. Er kam eben mit seinem Kammerherrn Carcano vom Spatziergange zurück, als ihm ganz in der Nähe der Burg ein Narr, ein gewisser Sinelli aus Cremona, näherte, ihm eine Bittschrift überreichte, und als er sie nicht annehmen wollte, mit einem eisernen Instrumente einen Stoß versetzte, welcher aber bloß die Kleider an der rechten Seite zerriß, die Haut aber nicht verletzte. Er wurde gleich ergriffen und gestand sogleich seine Absicht, den Erzherzog zu tödten, indem er behauptete, dazu von Gott eine Mission erhalten zu haben. Man fand bey ihm eine Schrift in diesem Sinne und mit evidenten Zeichen von Geisteszerrüttung, weßwegen er auch schon einmahl im Irrenhause war, aber im Jahre 1840 als geheilt entlassen wurde. Der Vorfall machte große Sensation und erregte allgemeinen Unwillen und Theilnahme, leider verstand es der Erzherzog hier wieder, wie gewöhnlich, nicht, den Augenblick zu benützen, sondern fuhr, wie schon früher bestimmt gewesen, Tags darauf (am 27.) in aller Frühe nach Turin ab, so daß das Publikum ihn seit diesem Vorfalle gar nicht gesehen hat, und der günstige Eindruck längst verwischt seyn wird, bis er wieder hier erscheint.

Gewisse Menschen können doch gar nichts geschickt angreifen! Der arme Erzherzog Carl Ferdinand ist in Wien und sterbend, er hat die gallopirende Lungensucht, und Noptsa reist diesen Abend ihm nach. Das wird die erste und einzige Hoftrauer seyn, die ich mit Wahrheit tragen werde, denn es war bey allen seinen Jugendthorheiten ein vortrefflicher, lebenswürdiger Prinz.¹

Natalie Palffy ist dieser Tage hier durch gereist, hielt sich anderthalb Tage hier auf und ließ mich nicht rufen. Das ist doch schwarzer Undank, ich erfuhr es erst, als sie schon fort war, und es that mir leid, sie nicht gesehen zu haben, erstlich weil sie mich trotz oder wegen ihrer Dummheit amusirt, und dann weil ich mir gerne hätte Geschichten aus Neapel erzählen lassen. Clementine Mocenigo ist hier und bleibt den Sommer über, sie ist, obwohl sehr abgemagert, doch ganz hübsch, und es würde ganz der Mühe werth seyn, ihr den Hof zu machen. Hans Carl Dietrichstein ist nun auch wieder aus Rom und Neapel zurück, wo er seine Reisegefährtinn Catherine Pereira begrub, die ich noch vor 2 Monathen hier gesehen hatte. Neapel war diesen Winter fatal für die Oesterreicher: 2 frappante Todesfälle, diesen und Lotte Kinsky. C.P. hatte eine ganz wunderbare Ahnung, als sie mit ihrem Manne in Neapel ankam, begegnete sie dem Leichenwagen einer jungen schönen Fürstinn Trubetzkoj, welche ihr Mann nach Rußland zurück führte, da warf sie sich dem ihrigen in die Arme und rief: So wirst Du mich bald führen, und so geschah es.

Hier ist jetzt eine schlechte französische Komödie, und ich habe mit Taxis leider eine Loge genommen, es lohnte wahrlich der Mühe nicht. Ebenso öde und traurig ist die Scala trotz meiner schönen protégée Malvani, überall Reminiscenzen an vergangene Herrlichkeiten, hier an die Frezzolini, Taglioni (welche übrigens endlich mit vieler Noth zu ihrer Médaille gekommen ist) und Cerrito, dort an die deliciose Taigny.

Gabrielle, welche jetzt bey der Abwesenheit der Erzherzoginnen Vacanzen hat, braucht nun eine vollständige Cur ihrer Leberbeschwerden wegen, sie lag ein Paar Tage im Bette und kann noch wenig, zu Fuße gar nicht, ausgehen.

Ich bin in diesen Tagen mit genauer Noth und nicht ohne Geldopfer einem Verhältnisse mit einer übrigens recht hübschen Person (Eugenia N.) entkommen, welches man mir auf den Hals zwingen wollte. Ich habe eine so unwiderstehliche Abneigung davor, mich in irgend einer Hinsicht zu binden, daß ich schon aus dieser einen Ursache vor dem Métier eines Entreteneurs zurückschrecke, und so auch dieses Mahl, obwohl ich die Person schon seit länger her kannte und sie mir ausnehmend wohl gefiel. Das sind üble Dispositionen für den Ehestand.

¹ Erzherzog Karl Ferdinand überwand die Krankheit, er starb erst 1874.

Mit meiner Reise nach Triest ist es für nun definitiv Nichts. Dieselben Hindernisse dauern noch fort, der Vicedelegat heilt nur langsam, ein alter Esel (aber ein junger Ehemann) von Kollege von mir, Carcano, hat eine Fingerkrankheit und wird sich diesen müssen operiren lassen, und am 8. May fängt die Rekrutirung an, die wohl mich treffen dürfte.

Mein Aufsatz über unsere Handelsbeziehungen zu America steht in der Allgemeinen Zeitung vom 12. dieses Monats, daher wurde er unmittelbar nach seinem Eintreffen in Augsburg gedruckt, indem ich ihn erst am 5. hier auf die Post gab. Wir wollen nun sehen, ob und welche Erwiederung er in Triest und von Seiten der ostindischen Phantasten hervorrufft.¹ Übrigens hat mir Kolb noch nicht geantwortet, und ich weiß daher noch nicht, ob sich Dr. List dazu verstehen wird, mir die begehrten Materialien mitzutheilen, nota bene wenn er sie besitzt.

[Mailand] 1. Mai

Heute erhielt ich Briefe und Sendungen aus Wien hinsichtlich „Oesterreich und seiner Zukunft“. Ich erfahre daraus, daß das Buch in Wien Furore gemacht hat und noch macht, daß auch die 2. Auflage bereits vergriffen ist, und man in Wien allein über 600 Exemplare abgesetzt hat, daß die Regierung große Aufkäufe machte, strenge nachspürte und sogar sehr hochstehenden Beamten die Erlaubniß zum Bezuge, ganz gegen Gewohnheit, verweigerte, sie soll sich aus Hamburg die Campe'schen Versendungslisten dieses Buches verschafft haben. Das führt jedoch zu wenig oder gar keinen Entdeckungen.² Campe schreibt, daß ihm ein Buch: Seitenstück zu Oesterreich und seiner Zukunft, angeboten worden, er aber der undeutschen Sprache wegen (ein närrischer Kauz!) dessen Druck abgelehnt habe. Er schickt eine Abschrift des Vorwortes, worin dieser Schrift (nämlich „Oesterreich und seine Zukunft“) auf das Ehrenvollste gedacht wird.

Beygelegt waren 4 Nummern der Politisch-Kritischen Blätter aus Hamburg (Redaction: Niebuhr und Wienbarg³) worin die Schrift in einem aus-

1 Vgl. dazu Eintrag v. 9.4.1843. In diesem Aufsatz hob Andrian die Perspektiven des Amerikahandels für Triest hervor: „Triest wird in einer nicht mehr fernen Zeit dahin gelangen nicht nur für die österreichische Monarchie, sondern auch für einen bedeutenden Theil unsers großen deutschen Vaterlandes die Ausfuhr nach der neuen Welt zu vermitteln.“

2 Informiert wurde Andrian durch einen Brief des Buchhändlers Welsch aus Wien v. 18.4.1843 (K. 114, Umschlag 663): „Man sagt hier, die P... habe sich die Versendungsliste sämtlicher Exemplare in Hamburg zu verschaffen gewußt, ob hierin Etwas Wahres ist, weiß ich in der That nicht zu bestimmen, ich wünsche es wenigstens nicht, jedenfalls erfordert die Angelegenheit vorsichtige und delikate Behandlung!“

3 Die Zeitschrift „Hamburger literarische und kritische Blätter“ wurde von Johann Friedrich Niebour (nicht Niebuhr) und Ludolf Christian Wienbarg herausgegeben.

führlichen durch alle 4 Nummern fortlaufenden Artikel besprochen wird, der Verfasser ist Wienbarg selbst, es werden sehr umfassende Auszüge aus derselben gegeben und überhaupt der ganze Ideengang von Anfang bis zu Ende, und meist mit den eigenen Worten der Schrift, auszugsweise wiedergegeben.¹ Das Endurtheil ist ein getheiltes, er nennt die Schrift Epoche machend für Oesterreich und seine politische Litteratur wie keine andere seit A. Grün's Wiener Spatziergängen,² zitirt eine Menge Stellen und Ansichten mit lebhaftem Beyfalle und findet doch auf der andern Seite eine Menge Dinge zu tadeln, besonders was den technischen schriftstellerischen Theil anbelangt, er spricht von ungeeigneten Bildern, ungebildeter Form etc. Übertrieben findet er die Darstellung von Frankreichs Machtentwicklungen nach Außen und von dem angeblichen Einflusse Preußens auf die öffentliche Meinung in Deutschland. Die, wie er wiederholt bemerkt, vorherrschende aristokratische Tendenz will auch ihm nicht recht behagen, obwohl er die decidirt liberale Gesinnung lobend anerkennt und den unbekanntten Verfasser in dieser wie in manch anderer Beziehung über Bülow-Cummerow stellt, etc.

In einer derselben Nummern steht ein Correspondenzartikel, worin es heißt, man halte allgemein den Grafen Boucquoy (Peter) für den Verfasser.³

Nur zu, das macht einen Spaß, all das aus dem Verstecke so mit anzusehen. Aber wundern mußte ich mich selbst, daß diese widersprechenden Urtheile keinen stärkern Eindruck auf mich machten. Ruhm, Popularität, vielleicht auch reelle politische Stellung ist da nicht zu erwerben, weil der Nahme unbekannt bleibt. Der Glaube an mich selbst aber steht zu fest, als daß er durch die Meinungen Anderer gestärkt oder erschüttert werden könnte. Doch aber gestehe ich, daß mir bey der Stelle von dem Epoche machen ein Bischen warm ums Herz wurde.

Ich lese jetzt viel in deutschen Blättern und periodischen Schriften, halte mir deren Manche selbst und bekomme andere geliehen oder zugeschickt. Der praktische Geist, der in ihnen weht, thut mir wohl, überall Fortschritt, wenn auch nicht immer in der That, so doch im Vorschlage, und ich habe genug vom „deutschen Michel“ in mir, um mich selbst über das Letztere zu erfreuen. Doch meine ich, thäte es dem deutschen Journalismus sehr Noth, daß wenigstens die angesehensten Organe desselben in eine fortwährende

1 Hamburger literarische und kritische Blätter 19 (1843) Bd. 1, Nr. 34 v. 20.3., 265–268; Nr. 35 v. 22.3., 273–275, Nr. 36 v. 25.3., 281–284; und Nr. 37 v. 27.3., 289–291. Die Rezension ist zum Teil gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 137–139.

2 Anastasius Grün (d.i. Graf Anton Alexander Auersperg), Spaziergänge eines Wiener Poeten (Hamburg 1831).

3 In den einschlägigen Genealogien der gräflichen Familie Buquoy de Longueval lässt sich kein Peter finden. Mehrfach als möglicher Autor genannt wurde jedoch Graf Georg Franz August Buquoy (1781–1851), ein bekannter Gegner des Fürsten Metternich.

enge Verbindung träten, einen gemeinsamen Plan, natürlich unbeschadet der größtmöglichen Freyheit und der individuellen Verhältnisse jedes einzelnen, festsetzten und befolgten, und eine Art von Comité directeur errichteten, welches ihnen die einzuhaltende Tendenz in großen Zügen vorschriebe. Jährliche Versammlungen der deutschen Publizisten, wie es die Philologen, Naturforscher, Ärzte etc. halten, wären ebenfalls sehr gut in vielfacher Beziehung. Eine solche Stellung in diesem Comité directeur, gleichsam an der Spitze der deutschen Tagespresse und ihr die Richtung gebend, würde ich mir als ganz besonders schön und beneidenswerth denken. Und eben jetzt wäre ein solches systematisches vorsichtiges Zusammenwirken doppelt geboten, da der liberale Fortschritt Deutschlands in einer entscheidenden Krisis begriffen ist. Der König von Preußen steht eben jetzt wie Hercules am Scheidewege und weiß nicht, ob er auf der eingeschlagenen liberalen Bahn weiter schreiten, oder ob er zurückgehen soll, und großentheils dürfte die Entscheidung von dem Benehmen der Presse abhängen. Würde man mich fragen, so wäre mein Rath der, ihn bey seiner Eigenliebe, welches seine schwache Seite zu seyn scheint, geschickt zu fassen, um ihn zum muthigen Fortschritte zu bestimmen. Man müßte es auf eine geschickte Art einstreuen, daß es sich nun darum handle zu sehen, ob er wirklich der ausgezeichnete geistes- und charakterstarke Fürst sey, für den man ihn gehalten, oder nichts mehr als ein ganz gewöhnlicher Mensch. Liberale Anwandlungen, Haschen nach Popularität, müßte man sagen, das verspüre heutzutage ein jeder Mensch, aber das einmahl begonnene Werk durchführen, sich über das Geschrey und die Einflüsterungen seiner mittelmäßigen, beschränkten Umgebung, über das Zetergeschrey alltäglicher Gewohnheitsmenschen hinwegsetzen, das sey die Sache eines wahrhaft großen Königs. Dergleichen Argumente ad hominem sind oft überzeugender als alle anderen, und ich glaube, sie würden auch hier ihre Wirkung thun.

Das Blatt aber, welches vor allen anderen am vollständigsten und entschiedensten seinen Platz ausfüllt, ist das neue Zollvereinsblatt von List, es ist schon gegenwärtig beynahe zu einer politischen Kraft angewachsen und erregt tagtäglich den Ärger der englischen Journale, gegen deren Anmaßungen und lügenhafte Vorspiegelungen es besonders, und zwar mit einer unbarmherzigen Logik und Sachkenntniß, zu Felde zieht. Namentlich brachten die letzten Nummern höchst merkwürdige Aufsätze über die Zukunft der deutschen Korn- und Wollausfuhr nach England, welche von den Engländern selbst und bey uns von den Anhängern des freyen Handels, d.h. Gegnern der Schutzzölle, uns Deutschen als ein Aequivalent für eine inländische Industrie vorgehalten wird. In diesen Artikeln aber wird nachgewiesen, daß binnen ein paar Jahren uns Beydes entgangen seyn wird: Die Kornausfuhr durch die nun freygegebene Einfuhr aus Canada, welches sowol sein eige-

nes als das Getreide der Vereinigten Staaten, das nur 3 Shilling je Quarter Zoll zahlt, nach England bringen wird. Die Wollausfuhr aber durch die ungeheuer steigende Produktion der englischen Colonien in Australien.

[Mailand] 7. Mai

Gestern wurde mir wieder eine Beurtheilung „Oesterreichs etc.“ zugeschickt, und zwar in der Nummer der, jetzt unterdrückten, Rheinischen Zeitung (Cöln)¹ vom 12. Februar. Es ist ein langer Artikel, der hauptsächlich darauf hinausgeht, mich gegen die Benennung „Lehensvetter von Bülow Cummerow“ und den Vorwurf ausschließend aristokratischer Tendenzen, welche in dem Artikel der Allgemeinen Zeitung vom 13. Jänner enthalten waren, zu rechtfertigen. Also mir gerade recht, denn jener Vorwurf war eben so ungegründet als perfid. Ich möchte doch meinen unbekanntem Freund und Champion kennen. Der Artikel findet mich ganz erklecklich liberal und stellt mich daher weit über Bülow, er lobt mich sehr und schimpft entsetzlich über die „Augsburgerinn“. Auch rechtfertigt er mich glänzend gegen die Beschuldigung eines „ungeheuer verkehrten historischen Blickes“, welche mir eben jener Artikel der Allgemeinen Zeitung deßwegen zuwarf, weil ich von den Verdiensten des englischen Adels um ihre Freyheit und Constitution sprach. Nebenbey wieder eine Menge wörtlicher Citationen, jedoch in Auszügen, die nicht immer mit Geschmack gemacht sind.

Es wunderte mich, in der ultraradikalen Rheinischen Zeitung einen so liberalkonservativen, dem reformirten nach englischem Muster eingerichteten Adel so günstigen und meinen Ansichten so ganz beystimmenden Artikel zu finden. Er nimmt meine Parthey mit einem solchen Eifer, daß er gegen die „Augsburgerinn“ zuweilen ganz spitzig wird. Dieses mag es auch seyn, was ihm die Aufnahme in dieses Blatt verschaffte.

Mein Roman mit der Bianconi geht son grand train und ist mir schon deßwegen ganz angenehm, weil sie in Monza wohnt, daher doch nur an gewissen Tagen herein kommen kann, und ich somit durch dieses Verhältniß durchaus nicht in meiner Freyheit beschränkt werde. Gestern Vormittags hatte ich eben die beyden Schwestern Berndis bey mir zum Frühstücke, als sie ganz unverhofft kam und mir gemeldet wurde. Zum Glücke konnte ich einen Vorwand ersinnen, um sie zu entfernen, sonst hätte es einen Sturm gegeben, denn es ist eine ächte Italienerinn de pas sang.

[Mailand] 15. Mai

Es will noch immer nicht recht Sommer werden, das Wetter ist veränderlich und noch ziemlich kühl.

¹ Die Rheinische Zeitung (Chefredakteur Karl Marx) war Ende März 1843 verboten worden.

Diese Tage war Gottfried hier, von Piacenza, wo er gegenwärtig liegt. Ich hatte ihn schon seit 2 Monathen nach Mailand berufen, da ich mit ihm zu sprechen hatte. Sein Vormund Desimon hatte mir nämlich eine äußerst ungünstige Conduiteliste über ihn eingeschickt und zugleich einen Brief seines Obersten Palffy mitgetheilt, worin gesagt wurde, daß unter diesen Umständen im Falle eines eintretenden Avancements eine Praeterirung unvermeidlich, und es daher besser wäre, wenn Gottfried zu einem anderen Regimente zu kommen suchte. Darüber wollte ich dann, ehe einen Schritt zu unternehmen, nähere Aufschlüsse haben. Gottfrieds Erscheinung hat mich nun ziemlich befriedigt und beruhigt, er hat seit der Zeit, als ich ihn zuletzt gesehen, sowol äußerlich als im Charakter unläugbar sehr gewonnen, auch der Dienst freut ihn jetzt, und er scheint mir ganz auf gutem Wege. Soviel ich merkte, hatte man sich Anfangs mit ihm vergriffen und durch zu große Strenge und Geschrey etwas auszurichten geglaubt, während dieses nur die Wirkung hatte, ihn zu verblüffen und muthlos zu machen. Jetzt, da dieses aufgehört hat, geht Alles ganz gut, und er hat sich sogar, seit jene Conduiteliste verfaßt wurde (im Oktober vorigen Jahres) das ausdrückliche Lob seines Obersten verdient. Sein Hauptfehler ist noch immer eine unbezwingliche Indolenz, und diese wird wohl nie ganz aufhören, sonst aber ist es ein vortrefflicher, gutmüthiger Bursche, ziemlich arm an Geist, aber voll Ehrgefühl, welcher mir daher nie große Ehre, aber auch gewiß nie Schande machen wird. Er blieb 2–3 Tage hier und wohnte bey mir.

Pachta hat mir von Kotz ein Paket Schriften über den böhmischen Gewerbeverein mitgebracht sammt einem ziemlich langen Briefe von demselben.¹ Keines von Beyden aber hat meinen Zweck erfüllt. Die Schriften beziehen sich fast nur auf die Organisation, die Statuten und inneren Verhandlungen des Vereines, und der Brief von Kotz enthält bloß allgemeine theoretische Auseinandersetzungen und *déclarations de principes*. Eigentliche statistische Daten, wie ich sie begehrte, fehlen ganz. Doch ist hiermit der Grund zu einer Correspondenz gelegt, und es freute mich, in Kotz einen aufgeklärten, praktischen, vielgebildeten Mann zu erkennen, dessen Ansichten in vielen Punkten ganz auffallend mit den meinigen übereinstimmen.

Meine Reise nach Triest, welche ich nun seit 3 Monathen von einer Woche zur anderen verschiebe, denke ich endlich Anfangs Juny unternehmen zu können. Bis dahin wird die Rekrutirung (bey der ich übrigens nur selten beschäftigt bin) und eine Unzahl anderer Amtsgeschäfte und Commissionen vorüber seyn, welche jetzt auf mir lasten. Neulich hatte ich eine solche in dem hiesigen Strafhouse, aus welchem in der vergangenen Woche 6 Sträflinge entwischt sind.

¹ Dieser Brief von Frh. Christian v. Kotz, datiert Prag 27.4.1843, liegt in K. 113, Umschlag 663.

Mit der Eisenbahn nach Venedig wird es nun endlich nach den in der General-Versammlung zu Venedig am 24. vorigen Monats gefaßten Beschlüssen Ernst, und die Verakkordirung der 2 ersten Sectionen von hier aus ist ausgeschrieben.

Mit dem Sinelli'schen Attentate auf den Vicekönig macht sich die Polizey nach ihrer Gewohnheit unnöthig viel zu schaffen, es wurden in allen Kirchen Tedeums gelesen, und gestern, nach erfolgter Rückkehr des Erzherzogs aus Turin, war beleuchtetes Theater, welches übrigens voller, und der Beyfall lebhafter war, als ich gedacht hatte.

Vorgestern erhielt ich einen Brief von Mrs. Horrocks Mutter, welche mir ganz vertraulich und als handle es sich von der abgemachtesten Sache in der Welt, mittheilt, daß sie wahrscheinlich bald nach Australien absegeln werde, daß ich also vorher Auguste heirathen möchte, und zwar wo ich wollte, in Frankfurth, Paris, oder Brüssel, sie würde dahin kommen. Auguste habe jetzt nicht viel, würde aber bald sehr wohlhabend werden, indem John eine Herde von 7000 Schafen in Australien habe etc. Ich muß nun an eine zierliche Antwort denken.

Salons Geschwätz: Die Flucht Emile Belgiojosos aus Paris mit der Comtesse de Plaisance, Julie Samoyloff's Finanzverlegenheiten und Negotiationen mit ihrer Ziehtochter Ahsbahs, die Schwierigkeiten dieser letzteren, einen Vormünder zu finden, um sich großjährig sprechen lassen zu können, die fortdauernde Krankheit Erzherzog Carl Ferdinands, Sophie Hatzfeld's Geschichten in Neapel und ihr plötzliches Erscheinen in München, wo sie den jungen Bassenheim von seiner Heirath abbringen wollte, sich aber dann abkaufen ließ,¹ der lebensgefährliche Sturz Léon Rzewuski's in Wien.

Das hiesige jährliche Wettrennen auf der Piazza d'Armi hatte in verfloßener Woche statt und fiel recht hübsch aus.

[Mailand] 28. Mai

Endlich wird es Ernst mit meiner Reise nach Triest, nächsten Freytag am 2. Juny fahre ich ab, über Venedig, und komme auf demselben Wege am 12. Früh wieder hier an. Alle Anstalten sind bereits getroffen, und wir wollen sehen, was da herauskommen wird. Gabrielle reist morgen ab, die Erzherzoginn, welche noch immer in Turin ist, hat ihr Urlaub gegeben, um ihrer Gesundheit wegen nach Carlsbad zu reisen, da auch sie und der ganze Hof

1 Graf Hugo Philipp Waldbott von Bassenheim heiratete am 27.2.1843 Prinzessin Karoline, die Tochter des bayerischen Staatsrats und ehemaligen Innenministers Ludwig Fürst Oettingen-Wallerstein. Sophie Gräfin Hatzfeld lebte getrennt von ihrem Gatten Graf Edmund Gottfried, einem „sardanapalischen Wüstling“, die Ehe wurde aber erst 1851 nach einem langen Rechtsstreit geschieden. Ihr Bevollmächtigter in diesen Verfahren war Ferdinand Lassalle; vgl den Eintrag in Neue Deutsche Biographie. Bd. 8 (Berlin 1969) 67f.

ohnehin Ende Juny nach Wien abreisen wird. Gabrielle geht denn vorerst nach Wien und von dort Anfangs July nach Carlsbad.

Meine Projekte für den Sommer sind Ende July oder Anfang August (Ende Juny hoffe ich, wird der verlangte Bericht über mich von Seiten der Delegation erstellt werden) über den Simplon oder die Vallée d'Aoste in die Schweiz und von da nach BadenBaden zu gehen, wo ich so lange bleiben will, als es mir gefallen wird, was dann weiter geschieht, wird von einer Menge Umstände abhängen.

Es ist noch immer kaum Frühjahr geworden, es regnet fast alle Tage und ist Früh und Abends noch sehr kühl zur großen Verzweiflung der Seidenzüchter. Ich habe vor mehreren Tagen endlich nach langem Unterhandeln den Verkauf von Papariano an die Brüder Bregart bewerkstelliget und den Vertrag unterschrieben, ich glaube, keinen üblen Handel gemacht zu haben, und bin froh, diese Sorge los geworden zu seyn. Doch läßt sich nicht läugnen, daß es mit meinem Vermögen stark abwärts geht, und daß, wenn nicht binnen wenig Jahren eine Änderung in meiner Lage eintritt, ich aufliegen werde.

Die Erzherzoginn Marie Louise war vor einigen Tagen hier, sie kam von Piacenza, blieb nur anderthalb Tage hier und kehrte dann zurück. Ich sah Bombelles und die Hofdame Zobel im französischen Theater, wo auch die Erzherzoginn war, und man les premières armes de Richelieu gab. Übrigens ist die Gesellschaft herzlich schlecht, das Theater sehr leer und nur Taxis, der mit mir die Theaterloge genommen hat, ein pilier desselben.

Übermorgen, als am Nahmenstage des Kaisers, geschieht die feyerliche Grundsteinlegung zur Eisenbahn nach Venedig durch den Erzherzog. Von Erzherzog Carl Ferdinand sind bessere Nachrichten eingelaufen.

[Mailand] 1. Juni

Morgen Abends reise ich von hier ab, und am 12. Früh werde ich wieder hier zurück seyn. Da ich mit dem Dampfschiffe von Venedig sowohl hin als herfahre, so werde ich beyde Mahle anderthalb Tage in Venedig bleiben müssen, worüber ich aber gar nicht ungehalten bin. Ich liebe Venedig sehr, und nebstdem wird mir dieser kurze Aufenthalt einmahl als Vorbereitung und das andere als Erholung dienen.

Gabrielle ist am 29. abgereist. Tags darauf, als dem Nahmenstage des Kaisers, war die feyerliche Grundsteinlegung zur Mailand-Venediger Eisenbahn durch den Vicekönig, die Feyerlichkeit war recht hübsch, trotz der stechenden Sonnenhitze.

Venedig 5. Juni Vormittags

Am 2. um 6 Uhr Abends verließ ich Mailand, mit mir war ein hier ansässiger Beamter Signore Pirzio, ein sehr anständiger Mann, welcher mich noch

von Venedig aus kannte, wiewohl ich mich an ihn nicht erinnern konnte. Tags darauf gegen Mittag waren wir in Verona, Abends in Padua, und erst um 3 Uhr Morgens hier, wo ich dann noch müde und matt wie ich war, in 5 Wirthshäusern herumfahren mußte, ehe ich endlich im Leone bianco ein elendes Zimmer fand. Wegen der Pfingstfeyertage und der Regatta, welche heute stattfinden soll, ist Venedig mit Fremden überfüllt. Nachdem ich ausgeschlafen und gefrühstückt hatte, ging ich meine Bekannten aufsuchen, zuerst Feldmarschallleutnant Zichy, dann Thurn, Pascotini, Reviczky etc., Soranzo etc., dann ging ich auf den Marcusplatz, wo ich wieder eine Unzahl Bekannte fand, bis es Essenszeit wurde. Ich aß bey Thurn mit dem Major Gorrizutti und seiner Frau, Pascotini etc. Nachher machte ich, wiewohl es ziemlich kühl war, meine beliebte gewöhnliche Spazierfahrt in der Gondel, flanirte dann auf der Riva dei Schiavoni, auf dem Marcusplatze vor den Caffehhäusern etc. mit Thurn's, Reviczky, etc. herum, kurz, brachte auf ächt venezianische Weise meine prima sera zu, traf dann Marmont, mit dem ich lange auf und ab und endlich zu Thurn ging, wo ziemlich viele Leute, Erzherzog Friedrich, Reviczky, Pascotini, Albrizzi, Galvagna, Michiel, Allegri etc. und ein Clavierspieler Sartorio waren, da wurde Thee getrunken und bis 12 Uhr geblieben. Dann setzte ich die schöne Gräfin Reviczky in ihre Gondel und ging dann noch auf den Platz, um meine alten Freunde im Caffé Florian zu sehen. Auch hier fand ich Alles noch wie vor 8–9 Jahren. So oft ich nach Venedig komme, freut es mich, immer Alles auf dem alten Flecke zu finden und lauter freundliche wohlbekannte Gesichter, in Mailand entwöhnt man sich ganz, dergleichen zu sehen. Und doch scheint Venedig in ziemlichem Fortschritte, die Gasbeleuchtung, die Eisenbahn, die Société Commerciale etc., das sind Alles Symptome eines bedeutenden materiellen Aufschwunges. Im übrigen aber sind die Venezianer noch immer gewaltig zurück und in einem Zustande provinzieller und lokaler Abgeschiedenheit, welche mir auf die Länge unausstehlich wäre.

Heute 5 Uhr Nachmittags ist Regatta, wenn das Wetter keinen Strich durch die Rechnung macht, und heute Nacht fahre ich mit dem Dampfschiffe nach Triest ab.

Triest 6. Juni Abends

Gestern Vormittags war ich bey einem großen Concerte in der Appollinen, wo unter andern Dlle Nathalie Fitzjames, die Tänzerinn, sang. Niemand will heutzutage bey seinem Handwerke bleiben.

Es regnete gestern häufig, so daß man bis zum letzten Augenblicke dachte, die Regatta würde nicht stattfinden können, gerade gegen 5 Uhr aber klärte sich das Wetter auf, und es wurde der schönste Abend. Ich aß bey Zichy mit Erzherzog Friedrich in aller Eile ein ganz excellentes Diner,

und dann fuhr Alles zur Regatta und ich zu Pascotini, wo wir vom Balkon die Vorbereitungen und das erste Vorbeyfahren der Gondeln ansahen, und dann zu Fuße auf die Municipalità gingen, wo der ganze beau monde versammelt war, darunter Erzherzog Friedrich, der regierende Herzog von Braunschweig und der Herzog von Bordeaux, der von Padua, wo er die fanghi braucht, herübergekommen war. Er bezeugte viel Freude mich zu sehen, ich fand ihn ziemlich unverändert, bis auf Collier grec und Schnurrbart, die ihn recht gut ließen, doch noch ziemlich stark hinkend von seinem Beinbruche.¹

Als die Regatta zu Ende war, fing das eigentliche Spektakel erst an, das unbeschreibliche Getümmel von Gondeln und Barken aller Art, die Unzahl Menschen an allen Fenstern des Canal grande, ein superber und einziger Anblick. Ich fuhr lange mit Zichy, dann allein herum und endlich wieder auf die Municipalitaet, um eine Art von Feuerwerk zu sehen. Nach 9 Uhr ging ich in die Fenice. Das Theater war äußerst brillant, man gab Zampa und das wohlbekannte Ballet Giselle, worin die Cerrito heuer in Mailand getanzt hatte. Hier war es Dlle Fitzjames, und zwar ziemlich gut. Ich machte verschiedene Visiten in Logen, und zwar bey der schönen Galvagna-Albrizzi, bey Thurn etc. und endlich bey Reviczky, welche heute éblouissanter war als je. Diesen Armen und diesem Nacken und Busen wäre der Heilige Antonius nicht widerstanden. Nach dem Ballett führte ich sie zu ihrer Gondel, ging dann nach Hause mich umkleiden, nahm dann noch bey Florian etwas zu mir und fuhr dann um 1/2 2 Uhr auf das Dampfschiff Conte Mittrowsky, mit dem ich vor 3 Jahren in Dalmatien gewesen.

Und so hatte ich denn 2 recht angenehme Tage in Venedig verlebt, welche mir wie in einem Panorama dichtgedrängt meine ganze frühere Existenz in dieser Stadt wieder vorführten. Selten geschieht es einem, wieder einmahl solch ein ganz unverändertes Stück Vergangenheit zu wiederholen.

Um 2 Uhr fuhren wir ab, die See war noch sehr unruhig von den letzten Stürmen der Scirocco, so daß ich mich in meiner Bettische mit den Händen fest halten mußte, um nicht heraus zu fliegen, trotz dem schliefe ich aber vortrefflich und ohne die geringste Anwandlung von Seekrankheit. Nach 11 Uhr waren wir im Hafen, ich stieg in dem neuen vortrefflichen Gasthofe Prince Metternich ab, bis ich aber in Ordnung war, wurde es 2 Uhr, und da suchte ich denn vor Allem Waldstein auf, fand ihn aber weder im Bureau noch sonst wo, ging dann zu Franz Wimpfen, wo ich eine Stunde verplauderte, und dann in meinem Gasthofe mit Morzin, Hauptmann Körber etc.,

1 Der französische Thronprätendent Henri Graf v. Chambord Herzog v. Bordeaux hinkte seit einem schweren Sturz vom Pferd 1841. Andrian kannte ihn wohl aus Görz, wo er seit Ende der 1830er Jahre lebte.

speiste. Der Nachmittag verging unter abermaligen fruchtlosen Versuchen Waldstein zu finden, und verschiedenen andern Geschäften, darunter eines, bey meinem alten Commissionär, dem guten alten Esel Tuzzi, Geld zu erheben. Abends war ich im Theater bey Wimpfen, mit dem ich dann auf die Bühne ging, um der schönen gefeyerten Ristori meinen Kratzfuß zu machen. Hinsichtlich meines Hauptgeschäftes wäre dieser Tag also herzlich so gut wie verloren. Dafür werde ich aber Morgen frühe zu Waldstein und dann zu Stadion gehen, der bereits durch Wimpffen von meiner Ankunft weiß.

Venedig 9. Juni Früh

Nach zwey sehr beschäftigten Tagen bin ich nun wieder hier und habe erst wieder Zeit, über das Erlebte Bericht zu erstatten.

Vorgestern am 7. ging ich denn ziemlich Früh zu Waldstein, welchen ich endlich und zwar im Bette fand, da er schon seit einiger Zeit unwohl ist. Wir sprachen lange über den Gegenstand meiner Reise, und er wiederholte mir, daß Stadion mit meinen Reiseprojekten nach America ganz einverstanden sey, auch aus meinen Briefen eine vortheilhafte Meinung über mich gefaßt habe, jedoch der Ansicht sey, daß er mir viel nützlicher seyn könnte, wenn die Sache von Wien aus zur Äußerung an ihn käme, als wenn er sie motu proprio in Antrag bringen sollte. Nun war es aber eben der Zweck meines Besuches in Triest, Stadion dahin zu vermögen, daß er ein Mémoire von mir annehme, worin ich ihm den Zweck und die Bedingungen meiner Reise auseinander setzte, und dieses dann an Baron Kübeck mit einem geeigneten Fürworte befördere. Um Mittag kleidete sich dann Waldstein an, um mich zum Gouverneur zu führen, wir mußten eine Zeit lang im Vorzimmer warten, und kamen dann hinein. W. stellte mich vor und empfahl sich sogleich.

Stadion empfing mich sehr freundlich, fing aber gleich damit an, ich möchte Morgen bey ihm essen, weil wir dann die Sache mit Muße besprechen könnten, was ihm jetzt bey den vielen Leuten, die im Vorzimmer warteten, nicht möglich sey. Ich stellte daher für jetzt an ihn nur eine vorläufige Frage, nämlich ob und wo ich in Triest einigermaßen befriedigendere Aufschlüsse über den Zustand unserer inländischen Industrie erhalten könnte, als ich bisher trotz aller Mühe hätte sammeln können. Und darüber geriethen wir in ein ziemlich langes Gespräch über die Schwierigkeiten, sich bey uns diese statistischen Notizen zu beschaffen, über die fruchtlosen ämtlichen und außerämtlichen Schritte, die er selber zu diesem Zwecke gemacht habe, und wie es in Oesterreich Niemand gebe, der solche Kenntniß nur einigermaßen vollständig besitze. Das tröstete mich, indem es mir bewies, daß ich in meinen Schritten noch glücklicher gewesen als viele Andere. Er verbreitete sich über seine Absichten, diesem Übelstande abzuhelfen und

beym Lloyd eine eigene Section deßhalb zu gründen, und wies mich wegen meiner Wünsche an diesen. Ich ging daher zu Waldstein in sein Bureau und ließ mich von diesem zum Lloyd führen, um dem Director Herrn v. Bruck vorgestellt zu werden. Da dieser gerade nicht zugegen war, so geschah diese Präsentation im Nahmen des Gouverneur mittelst Karte.

Nachmittags 6 Uhr ging ich dann wieder hin und fand Bruck, welcher mich erwartete, wir sprachen lange und viel über unsere Angelegenheiten, er theilte in vollem Maße meine Ansicht von der überwiegenden kommerziellen Wichtigkeit Südamerikas für uns und von den geringen Resultaten, welche von der Handelsmission zu erwarten sey, die die Börsedeputation nach Ostindien zu senden im Begriffe steht, beyde Ansichten fand ich bey allen den einsichtsvollen Männern vorherrschend, mit denen ich dießmahl in Triest in Berührung kam, und jene Mission ist sonach vornehmlich in Stadions Kopfe entsprungen, was mir auch dieser selbst bestätigte.

In Bruck fand ich einen ganz ausgezeichneten Mann, noch mehr Staatsals Kaufmann und voll der fruchtbarsten großartigsten Ideen. Übrigens gestand er mir ein, daß ich in Triest nur sehr wenig über die Handelsverhältnisse etc. der südamerikanischen Plätze erfahren würde, versprach mir aber, die Wenigen, welche darüber etwas wissen sollten, mit mir bekannt zu machen. Über das egyptische Dunkel, worein unsere industriellen Zustände verborgen sind, klagte er so wie Stadion und ich, mehr aber noch über den Mangel an Vertrauen, gutem Willen und an Speculationsgeist bey unseren Industriellen, sollte man glauben, daß sie sich weigerten, den beyden Reisenden, welche nach Indien gehen sollen und nun vorläufig unsere Fabrikbezirke bereisen, sogar Waarenmuster unentgeltlich zu verabfolgen, so daß diese gekauft werden mußten? Darin sah er den Hauptgrund unserer noch so geringen Ausfuhr, nebstbey aber auch theils in der hinreichenden Beschäftigung im Inlande, theils in dem Mangel an Capitalien, welchem die Regierung durch Errichtung von Filialbanken abhelfen sollte. Seine Forderungen gehen aber noch weiter: auf Gewährung von Ausfuhrprämien und Aufhebung des Freyhafens in Triest. Welche Meinung auch Stadion theilt. Über diese Frage hatte sich im Journal des Lloyd eine leidenschaftliche Polemik entsponnen, welche eben erst, und zwar bloß der übertriebenen Hitze wegen, mit der sie geführt wurde, zu ihrem Ende kam.

Als Bruck später zu einer Sitzung abgerufen wurde, führte mich der Redakteur des deutschen Journal des Lloyd, Herr I. Papsch, ein lebhafter gescheidter junger Mann, in der Druckerey, den Archiven etc. des Lloyd herum, und hierauf ging ich, nachdem ich noch alle Preislisten und Handelstabellen, welche der Lloyd von amerikanischen Plätzen besitzt, zur Durchsicht mitgenommen hatte. Doch waren mir diese von geringem Nutzen, denn außerdem daß sie bloß von nordamerikanischen (NewYork, Ne-

wOrleans und Charleston) und brasilischen (Rio und Bahia) Plätzen und nebstbey noch ein Paar aus Havana herrühren, so betrafen sie doch meistentheils die dortigen Ausfuhren, nicht aber den Import europäischer Artikel. Andere Dokumente besitzt der Lloyd nicht.

Denselben Abend verbrachte ich bey Frau v. Göschen mit Stadion, Lutteroth und Hauptmann Körber. Tags darauf, gestern, war ich um 7 Uhr wieder auf den Beinen und ging auf den Lloyd, wo ich lange mit Bruck in den Arkaden des Tergestums auf und ab spazierte. Er versprach mir, alle die Materialien, welche in Triest aufzutreiben wären, sammeln zu lassen und mir zu schicken, obwol er meinte, daß dieses nicht viel betragen würde.

Im Laufe des Vormittages hatte ich dann noch bey mir längere Unterredungen mit den zwey einzigen Männern, welche, wie Bruck sagte, in Triest über jene Länder Kenntnisse besäßen, und die er mir daher geschickt hatte. Der eine war der Chef des Hauses Buschek in Bahia Herr Breisgen, dessen Kenntnisse sich vornehmlich auf Brasilien, Cuba und BuenosAyres erstreckten, der andre Capitaine Leva, welcher bereits 4 Mahle in Lima und Valparaiso gewesen war, die schlichte einfache Manier dieses Letztern und seine praktischen Ansichten gefielen mir sehr, umsomehr, da er mir sagte, daß er keine andern Plätze der Welt für Triest so wichtig glaube als die Häfen des stillen Meeres. Bey der letzten Ladung, die er für Rechnung eines in Valparaiso etablirten Italieners Alessandri (der jetzt österreichischer Agent dort werden soll) dahin führte, gewann Alessandri 100.000 Colonnati, es waren Quincailleries, Wägen, Glaswaaren, Stahl, Mehl, ordinäre Tücher etc. Ja er sagte, daß sehr viele Genueser, die doch bekanntlich häufig dahin gehen, bey sich nur Mehlspeisen und Marmor laden und im übrigen ihre Ladung bey uns machen, und statt jener schweren Ballastgüter hätten wir Bretter und Faßdauben.

Beyde versprachen mir die ihnen zu Gebothe stehenden Materialien mitzutheilen, besonders die Leva's, hoffe ich, dürften interessant seyn, doch hatte er sie leider in Lussin, seiner Vaterstadt, so daß ich sie erst in einem Monathe bekommen kann.

Später besuchte ich Öttl, welcher einer Unpäßlichkeit halber zu Hause gefesselt war. Auch ihm als dem Präsidialsekretär Stadions sprach ich per longum et latum von meinen Absichten, um so mehr, als er der erste war, an welchen ich mich schon vor mehr als einem Jahre wandte, um Stadions Ansichten zu erfahren. Übrigens bedarf es bey Stadion's Thätigkeit keines Anspornens, sobald er einmahl von der Wichtigkeit einer Sache überzeugt ist.

Wenn man nimmt, daß ich nebst allen diesen und noch andern dahin einschlägigen Geschäften noch eine Unzahl unausweichlicher Visiten im Gubernium und außerhalb zu machen hatte, daß ich gleichzeitig mit meinem

gewesenen Pächter Bregart ein Geschäft in Ordnung brachte und endlich mehrere Briefe zu schreiben hatte, so wird man sehen, wie beschäftigt ich diese Tage über war.

Endlich um 5 Uhr ging ich zu Stadion essen, wir waren ganz allein, daher umso mehr Gelegenheit sich auszusprechen. Doch roulirte das Gespräch während des Essens über andere Gegenstände, über Dienstsachen, über Pisinio, über allgemeine Dinge, etc. Kaum aufgestanden, erschien Waldstein, was uns dann wieder störte, und erst als er fort war, fing ich an, recapitulirte kurz, was seit dem Jahre, als ich mich mit dieser Reise beschäftige, in dieser Angelegenheit geschehen, welche die Nothwendigkeit, dieselbe jetzt endlich zur Reife zu bringen, setzte ihm die Gründe auseinander, weßhalb ich mich nicht gerne direkt an Kübeck wenden wollte, weil ich nämlich besorgte, daß die Sache dann in den gewöhnlichen bureaukratischen Weg geleitet werden und dann wahrscheinlich nicht nur selbst zunichte werden, sondern mir auch bey meinen Chefs gerade in diesem Momente schaden dürfte, und daß ich daher zu erfahren wünschte, ob er (Stadion) ein von mir an ihn gerichtetes Mémoire annehmen und an Kübeck mit warmer Fürsprache vorlegen würde?

Er antwortete noch viel länger, legte mir ein förmliches Glaubensbekenntnis ab, sagte, er habe die Mission nach Indien veranlaßt nicht so sehr wegen Indiens selbst, als weil Egypten auf dem Wege liege und berufen sey, in kommerzieller Hinsicht eine österreichische Provinz zu werden, er habe bey dieser Gelegenheit gesehen, daß es in Österreich gar Niemand gebe, der unsere Industrie genau kenne, welche Kenntniß doch eine *conditio sine qua non* sey, auf jeden Fall müßte ich also nebst einem theoretisch-technischen Studium des Fabrikwesens auch Waarenkenntniß und dann jene specielle Kenntniß unserer Industrie besitzen, die ich mir, sowie die gegenwärtig reisenden ostindischen Commissärs Erichsen und Schwarzer, nur durch eine vorläufige Bereisung unserer Fabrikländer erwerben könne. Er sey überhaupt sehr für alles Reisen, halte die von mir projectirte für sehr nützlich, obwohl er Südamerikas Wichtigkeit nicht so hoch anschlage als ich, und würde daher unter obigen Voraussetzungen ganz gewiß für mich sprechen. Obwohl er nun glaube, daß ich jene theoretischen Kenntnisse bereits besitze, so müsse er doch noch jene vorläufige Rundreise postuliren, und eben weil er ein direkt an ihn eingereichtes Mémoire nur unter dieser Voraussetzung unterstützen könnte, so würde Kübeck die natürliche Rückfrage machen: Gibt es denn aber keinen, bey welchem diese Voraussetzung schon wirklich erfüllt ist? So wie die andre nicht weniger natürliche: Wenn Sie von der Wichtigkeit der Sache so überzeugt sind, warum haben Sie gewartet, bis sie von außen her movirt wurde? Sein Rath wäre daher, mein Mémoire an Kübeck zu richten, und es dahin zu bringen, daß dieses direkt an Stadion geleitet würde, ohne früher den gewöhnlichen Kanzleyweg an meine Chefs etc. zu gehen.

Wir sprachen dann noch lange hin und her, um die Art zu kombiniren, wie dieses am Besten einzurichten wäre, und darüber wurde es 9 Uhr, wir gingen aus, und ich empfahl mich, nachdem er mir noch versprochen hatte, mir die Berichte Erichsens über unsere Industriezustände etc. mitzutheilen. Meine Mission in Triest war dann so ziemlich beendet, ich wußte, wieviel oder vielmehr wie wenig da zu erfahren war, ich hatte die Ansicht des Gouverneurs und die der aufgeklärtesten Matadors der Handelswelt vernommen, und somit konnte ich gehen, ich war noch bis zum letzten Augenblicke gefaßt, länger zu verweilen, wenn es die Umstände erfordert hätten.

So aber war ich um 10 Uhr auf dem Dampfboote und Tages darauf, heute, nach einer herrlichen Fahrt um 6 Morgens in Venedig, ich machte vormitags einige Besuche und Emplettes, schrieb lange und aß um 5 Uhr bey Marmont mit Willerstorf, einem jungen, wie man sagt, sehr ausgezeichneten, Marineoffizier und Director der Sternwarte im hiesigen Marinecollegium.¹ Da es schlecht Wetter wurde, blieben wir bis 8 Uhr beysammen, und die Zeit verfloß schnell, da er ein sehr angenehmer Erzähler ist. Dann wurde auf den Marcusplatz gegangen, wo ich durch Pascotini die Bekanntschaft Jane's Pallavicini-Nugent, der Freundin Gabrielle's machte, dann ging ich zu Thurn, wo große Rout war, amüsirte mich eine Zeit lang, der schönen Reviczky die Cour zu machen, hierauf zu Soranzo, welche ebenfalls heute empfing, und endlich, das Angenehmste, nach Hause. Die Venezianer halten keine längere Bekanntschaft aus als einen, höchstens zwey Tage alle 4–5 Jahre, heute, am dritten Tage, fingen sie schon an mich herzlich zu ennuyieren.

Mailand 13. Juni

Am letzten Tage meines Aufenthaltes in Venedig, Samstag den 10., regnete es beynahe beständig, ich war daher meistens zu Hause und schrieb, vor Allem an Erzherzog Stephan, nach Stadions Anleitung, um ihn zu bitten, daß er Kübeck dahin vermöge, mein Gesuch, welches demnächst nachfolgen sollte, unmittelbar zu Stadion zu leiten, statt es den gewöhnlichen Weg gehen zu lassen, dann ein Einbegleitungsschreiben und Instruktionen an Gabrielle, ebenso an Öttl in Triest und endlich an Papsch, den Redakteur des deutschen Lloyd, Alles in derselben Angelegenheit. Ich aß auch zu Hause und war überhaupt nur ein Paar Stunden aus, theils um einige Commissionen zu machen etc., theils in Resi Thurn's Atelier, welche eben an einem wirklich schönen Bilde, den heiligen Ferdinand von Aragonien vorstellend, für eine Kirche in Venedig arbeitet. Vor der Abfahrt ließ ich mich

¹ Der spätere Admiral, Marinekommandant und Handelsminister (1865–1866) Frh. Bernhard v. Wüllerstorf-Urbair leitete von 1839–1848 die Marine-Sternwarte und unterrichtete Astronomie und Nautik an der Marineakademie in Venedig.

noch einmahl auf dem Canal grande herum fahren, und um 8 Uhr Abends verließ ich Venedig, leider im Eilwagen, da der Courier schon besetzt war. Doch hatte ich gute Gesellschaft, einen jungen Norddeutschen, Rudolph Crons, und ein Ehepaar, der Mann ein schon ältlicher doch noch sehr lebhafter in Venedig wohnender Franzose, die Frau eine flinke junge niedliche Venezianerin, das waren die interessantesten Individuen. Sonntag Früh waren wir in Vicenza, Mittags in Verona, Abends zum Souper in Brescia, und über Bergamo gestern Montag 1/2 9 Uhr Früh in Mailand.

Hier hatte ich gleich die angenehme Überraschung, daß sich mein englisches Tilburypferd, ein superb Thier, durch die Dummheit meiner Leute den linken Hinterfuß bis auf den Knochen aufgerissen hatte. Sonst fand ich eine Unzahl Briefe, Zeitungen etc., darunter ein Schreiben von Auguste [Horrocks], worin sie mir über die glatterdings ablehnende Art Vorwürfe macht, womit ich auf die Heirathspropositionen ihrer Mutter geantwortet. Das Ding fängt an mir langweilig zu werden.

Julie Samoyloff ist seit 8 Tagen hier, empfängt aber Abends nicht, sondern bringt sie Alle bey der Berchtold zu!!!! Wie sich die Zeiten ändern. Ich hoffe sie heute zu sehen. Taxis ist heute früh mit seinem Regimente abmarschirt, die Straßen waren voll Menschen, obwol es 8 Uhr Morgens war. Im Teatro Rè gibt eine Familie von Kindern (Vianesi) Opernvorstellungen, welche außerordentlich seyn sollen. Die schöne Mad. Duvernay habe ich noch nicht wieder gesehen, weiß auch nicht, ob sie nicht schon abgereist ist, und hoffe es beynahe, weil ich sonst nicht recht wüßte wie loszukommen, ich habe mich ein bischen zu weit aventurirt.

Elise Berndis hat sich diese Tage, als wäre es ein Spaß, ihre Halsdrüsen ausschneiden lassen, um an der Stimme zu gewinnen, ich gestehe, daß ich ihren Muth nicht hätte.

Was mir sehr unangenehm ist, ist, daß Ezherzog Stephan, wie ich hier hörte, schon Wien verlassen hat, mein Brief war also umsonst, und ich muß auf einen andern Ausweg sinnen. Aber welchen? Stadion meinte, wenn Erzherzog Stephan weg wäre, so sollte ich selbst nach Wien gehen und Kübeck persönlich für jene direkte Befragung Stadions zu gewinnen suchen. Das geht aber nicht an, weil ich jetzt, wo mein Avancement nächstens zur Sprache kömmt, keinen Urlaub, am wenigsten aber einen nach Wien nehmen kann. Wen soll ich also an meiner Statt vorschieben? Darüber muß ich nun nachdenken. Jetzt bin ich noch zu sehr beschäftigt, und meine Gedanken noch zu confus, in ein Paar Tagen gibt sich Alles.

Welsch ist mittlerweile von Leipzig zurückgekehrt und hat mir Manches Interessante von da her mitgebracht. Campe bereitet eine 3. Auflage von „Oesterreich und seine Zukunft“ vor, nachdem die zwey ersten, jede zu 2000 Exemplaren, bereits vergriffen sind! In Lugano wird das Buch so eben

ins Italienische übersetzt, und in Wien wird an 2 Entgegnungen desselben gearbeitet, die eine im aristokratischen (?) Sinne von einem Grafen Valieri (?), die andere im gouvernementalen von einem Hofrath Hoffinger (?). Die Regierung war äußerst ängstlich das Werk zu unterdrücken, kaufte viele Exemplare auf, veranstaltete Untersuchungen, gab ausdrückliche Weisungen an den Grenzen und schickte sogar einen eigenen Commissär nach Hamburg, alles ohne Wirkung. Einige Seitenschriften und Anhängsel, lauter „Zukunftten“ sollen nächstens erscheinen. Campe wird statt eines Honorars seine Verlagsartikel unentgeltlich mittheilen. Dagegen hat er sich gegen Welsch sehr erkenntlich gezeigt und ihm seinen Eintritt als Gesellschafter in die Tendler'sche Buchhandlung (Schaefer ist todt¹) sehr erleichtert, und dieser wird nun nächstens erfolgen.

Ich hatte mir durch Welsch Mehreres aus Wien und Deutschland, vornehmlich Hamburg, bestellt, welches auf unsere Industrieverhältnisse und auf südamerikanische Zustände Bezug hätte. Das Meiste davon konnte er mir jedoch nicht mitbringen, sondern nur binnen möglichst kurzer Zeit versprechen.

Hier ist Stephanie Troyer aus Brünn sammt Mutter und Cousine Schafgotsch. Montecuccoli sind ebenfalls schon lange hier.

[Mailand] 25. Juni

Es wird langsam, ganz langsam, Sommer. Erst seit wenigen Tagen scheint sich das Wetter consolidiren zu wollen, und von Hitze hatten wir noch keine Spur.

Ich war letzthin ein Paar Stunden in Como, leider nur ein Paar Stunden, denn die Natur ist jetzt und besonders dort so schön, daß man Blut weinen möchte, hier sitzen zu müssen. Wir waren 8: Pachta, Woyna, Appel, Lichtenstein, Henikstein, Neipperg, Ahsbahs und ich, die zusammen einen funkelnagelneuen Eilwagen genommen hatten. Unser Zweck war, die Beleuchtung des Sees zu sehen, welche dem Vicekönige zu Ehren stattfinden sollte. Dagegen erfuhren wir, als wir in Como ankamen, daß sie erst Tages darauf seyn würde, und sind nun dafür hier noch tüchtig ausgelacht worden. Wir machten daher dort ein vortreffliches Diner, und dann ging jeder seiner Wege: einige fuhren zu Taglioni, was mir aber zu weit und besonders der Sommerhitze wegen zu beschwerlich war, ich ging mit Pachta,

1 Nach den Angaben in Peter R. Frank, Johannes Frimmel, *Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger* (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 4, Wiesbaden 2008) 193–195, wurde Karl Gustav Welsch erst 1846 Teilhaber von Verlag und Buchhandlung Tendler & Schäfer, worauf auch der Firmenname in Tendler & Co. geändert wurde.

Woyna etc. die Prozeßion ansehen, welche als Frohnleichnamsneuvaine heute statthatte, und sah meine blauen Wunder, Aposteln, ganz nackt, nur mit einem Schaffelle bedeckt, Büsserinnen mit Dornenkronen, Könige und Königinnen, Ritter, Heilige und Engel, kurz ein completer Götzendienst. Und da soll man Katholik seyn! Nachher wurde ein Bischen flanirt, und die Zeit verging sehr schnell, da wir liebe Bekannte fanden, und nach einer schönen Abendpromenade auf dem See fuhren wir allesammt wieder ab und waren spät in der Nacht hier.

Julie Samoyloff ist nach Ischia abgefahren, nachdem sie Tags zuvor ihre Abreise noch im letzten Augenblicke wegen der Krankheit ihrer Tante Castiglioni contremandirt hatte. Ich war an jenem Abende bey ihr und amüsirte mich an der Confusion und dem Lärmen. Julie ist ziemlich gealtert und hat nun auf einmal die Leidenschaft des Whistspielens bekommen. Ich mußte oft die Parthie mit ihr machen.

Mad. Duvernay, welche wider mein Verhoffen noch hier war, schien entschlossen, mich nicht so leichten Kaufs loszulassen, schrieb mir ein Billet über das Andere und that verliebt und eifersüchtig. Das langweilte mich dann sehr, und ich machte mich auf eine gute Art los, doch nicht ohne mich 24 Stunden lange beynahe wie ein Spitzbube verstecken zu müssen. Jetzt hoffe ich, wird sie abgereist seyn. Da lobe ich mir meine gute Bianconi. Die lebt in Monza und kommt ungefähr alle 8 Tage einmahl herein, gènirt mich also gar nicht und hat nicht die geringsten Praetentionen. Obwohl auch sie unendlich leidenschaftlich thut. Bey ihr aber glaube ich es noch eher, wenigstens traue ich ihr eine italienische, ziemlich heftige Leidenschaft zu.

Gabrielle hat die unglückliche Idee gehabt, meinen Brief an Erzherzog Stephan nach München ihm nachzuschicken, was mir sehr fatal ist, da er von der Reise aus weder in der Laune noch in der Lage seyn wird, sich für mich nach meiner Bitte zu verwenden, ich habe daher das Unangenehme (denn unangenehm ist ein solcher Schritt immer) ohne das Resultat gehabt. Ich bin noch nicht dazu gekommen, das versprochene Mémoire und Brief an Kübeck zu verfassen, ich war bisher nicht mit mir einig, ob es, da Erzherzog Stephan, wie ich vermuthete, meinen Brief nicht bekommen hätte, nicht vielleicht besser seyn dürfte, die ganze Sache eine Zeit lang zu verschieben. Wenn ich nicht überzeugt seyn kann, daß Kübeck über meinen Antrag unmittlbar Stadion befragen werde, so mag ich den Schritt lieber gar nicht thun, weil ich voraus sehe, daß eine Befragung meiner direkten Chefs, d.i. Inzaghy's und Spaur's, nur zu einem Fiasko führen und mir nebstdem noch in Hinsicht meines Avancements schaden würde, welche letztere Rücksicht freylich nur eine untergeordnete ist. Dieses mein Avancement ist nun wieder im Zuge, und zwar dießmal mit vollen Segeln. Nous verrons. Positiv ist mir der Ausgang höchst gleichgültig.

Dagegen wird mir nach und nach mein amerikanisches Reiseprojekt gleichgültiger. Die Reise selbst interessirt mich jetzt so sehr als je, und könnte ich sie unbeschadet meiner Zukunft, d.h. aus eigenen Mitteln unternehmen, so würde ich keinen Augenblick zögern. Aber es ekelt und ärgert mich nachgerade, so viele und oft erfolglose Schritte machen zu müssen, und da als ein Bittender aufzutreten, wo ich eigentlich der gewährende Theil bin. In Triest muthete man mir gar zu, als Commis voyageur zu reisen, und wollte mir Waarenmuster mitgeben. Das geht denn doch zu weit. Ich kann mich von dem staatsmännischen Standpunkte aus für Handel und Industrie interessieren, aber selbst ein Handelsjude zu werden, ist nicht meine Sache.

[Mailand] 3. Juli

Ich arbeite jetzt verdrossen und ziemlich invita Minerva an dem Mémoire für Kübeck, eine Wiederholung des hundertmal Gesagten und Geschriebenen, und zweifle beynahe an dessen Erfolg. Die Leute wollen nicht, was ich will, sie wollen eine Reise als Handels-Commis, mit Waarenmustern von Kramladen zu Kramladen, und haben vielleicht Recht. Aber auch ich habe nicht Unrecht und will eine Art von politischer Mission, um die kommerziellen, Produktions- und politischen Verhältnisse jener Länder von dem Gesichtspunkte des Staatsmannes aus zu erforschen und mich (da liegt es) zu Ehren und Ruhm, und was mehr sagen will, in einen mir angemesseneren Wirkungskreis zu bringen. Zudem scheinen die Leute alle Auslagen zu scheuen, und doch ist dieß eine *Conditio sine qua non*. Die Hauptsache ist nun die, die Mission zu erhalten, habe ich sie einmahl, so werde ich sie schon nach meinem Gesichtspunkte zu drehen wissen. Darin aber liegt eben der Knoten, nämlich in dem Erhalten der gedachten Mission, und daher kann ich nicht immer ganz *cartes sur table* spielen.

Letzthin erhielt ich einen sehr boshaft geschriebenen Aufsatz aus der Leipziger Allgemeinen Zeitung über Oesterreich und seine Zukunft, er soll Gercke in Wien zum Verfasser haben, und es war der erste, der mich einigermaßen ärgerte.¹ Mit entstellten Zitationen und Sinnverdrehungen wird der Schrift beynahe jeder Werth abgesprochen und mit einer vornehmen Insolenz Thatfachen und Zahlen abgeläugnet, welche unwiderleglich wahr sind. Ich wäre beynahe versucht, als Antwort Auszüge aus dem Finanz Berichte drucken zu lassen, den Eichhoff im Jahre 1838 dem Kaiser vorlegte. Diesen Bericht erhielt ich dieser Tage zu Gesichte und nahm zahlreiche Noten daraus.

1 Deutsche Allgemeine Zeitung (Leipzig) v. 18.5.1843, Beilage 465, und v. 23.5.1843, Beilage 515: Über die Schrift: Österreich und dessen Zukunft. Der Artikel ist zum Teil gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 162f.

Gabrielle sollte am 29. vorigen Monats in Carlsbad eintreffen, der Hof sollte heute nach Wien abreisen, aber die Erzherzogin, welche seit einem Jahre wie verrückt ist, sitzt noch in Turin und sagt nach ihrer Gewohnheit Niemand, wann sie kommen wird. Sie war, kaum von Turin zurückgekommen, vor ungefähr 14 Tagen Knall und Fall wieder ganz allein dahin abgefahren auf die Kunde eines Unwohlseyns des Königs (desselben Königs, welchen sie früher während 20jährigem Aufenthalte in Mailand einmal auf ein paar Stunden in Monza sah), welcher ihr übrigens noch unterwegs einen Courier entgegensandte, um sie zu versichern, daß er schon völlig wohl sey. Bey allem dem spielt der Erzherzog eine sonderbare Rolle, wie überhaupt überall und immer. Letzthin war ich meines Avancements wegen bey ihm und seinen Hofrätthen. Solche nothgedrungenen Scharwenzeleyen und Kriechereyen verstimmen mich immer auf einen ganzen Tag.

Das Theater ist aus, und es scheint endlich Sommer werden zu wollen, jedoch erst seit gestern, bisher hatten wir von Hitze noch keine Spur. Gestern war der König von Württemberg hier, auch Pascotini's von Venedig sind hier, von Montecuccoli sieht und hört man nichts.

In politicis ist Spanien nun im Vordergrund und die unerklärliche, unmotivirte, heillose Revolution gegen Espartero. Doch verzweifle ich noch nicht an seinem Siege,¹ seine Proclamation an das Volk war schön und männlich, ich bin der einzige aber eifrige Esparterist hier in unserer Kreise und habe deßwegen häufige Sträuße zu bestehen. Nicht als ob ich ihn für eine absolute Größe hielte, wohl aber seine Regierung für die beste, welche Spanien seit 300 Jahren gehabt und unter seinen jetzigen Verhältnissen haben kann.

In Serbien haben Kara Georgiewitsch, Wuczitsch und Petroniewitsch den Russen eine Nase gedreht, indem sie es dahin brachten, daß Baron Lieven einwilligte, daß sie bis nach vollendeter Fürstenwahl im Lande blieben. Kara Georg führt die Regierung wenigstens faktisch fort, und da ist wohl kein Zweifel, daß er wieder gewählt wird.² Ich glaube, daß der russische Kaiser Lieven's Verfügungen in Kurzem désavouiren wird. Denn sie paralyssiren den russischen moralischen Einfluß, um dessen willen doch Alles bisher Geschehene geschah, da diese Concessionen so ziemlich wie abgetrotzt erscheinen.

1 Der im Mai 1843 ausgebrochene Aufstand gegen die Regentschaft von General Baldomero Espartero Herzog v. Victoria endete mit dessen Niederlage und seiner Flucht nach England im Juli 1843.

2 Die Wahl des serbischen Fürsten musste über russischen Druck wiederholt werden, sie fiel neuerlich auf Alexander Karageorgević. Seine beiden mächtigsten Berater Toma Vučić Perišić und Avram Petronijević, die maßgeblich am Sturz von Michael Obrenović im September 1842 beteiligt waren, mussten jedoch im August 1843 über russischen Druck Serbien verlassen.

[Mailand] 15. Juli

Nachdem es durch 6–7 Tage schön und heiß gewesen, hat sich nun seit einer Woche das frühere schlechte Wetter, Regen und Kälte wieder eingestellt, das ist doch ein heilloser Sommer, es dürfte wohl ein allgemeines Mißjahr werden. Mir wirkt es förmlich auf die Nerven und durch diese auf das Moralische. Vielleicht ist es auch, daß ich schon zu lange ruhig gesessen bin, ich sehne mich nach meiner Reise wie nach der Erlösung, will's Gott, so werde ich sie noch Ende dieses Monats antreten, einen Strich durch die Rechnung aber hat mir der Tod unseres Gesandten in der Schweiz, Bombelles, gemacht, welcher so eben in Wien gestorben ist. Ich hatte gehofft, in Luzern, wo eben die Tagsatzung versammelt ist, in dem Hause meiner alten Freundin Bombelles einige angenehme Tage zubringen zu können, und das ist nun vorbei. Meine Absicht ist jedoch noch immer, vorerst dahin zu gehen, Reinhard's dort zu besuchen, und dann nach Deutschland, vor Allem nach BadenBaden, das Weitere wird sich finden. Aber es ist mir schon lange nicht so grau und trostlos zu Muthe gewesen wie jetzt, so ganz ohne Projekte, ohne Energie oder eigentlich ohne einen Gegenstand, auf welchen ich sie richten könnte. Mein Mémoire an Kübeck habe ich zwar vollendet sowie das Einbegleitungsschreiben an ihn, und es werden Beyde so eben abgeschrieben, auch bin ich damit ziemlich zufrieden, aber ich weiß nicht, warum ich mir davon keinen sonderlichen Erfolg verspreche. Auch sonst habe ich nichts, was meine Gedanken beschäftigte, vielleicht mag dieses bloß eine vorübergehende Folge meiner Abspannung aus langer Weile seyn, vielleicht auch nicht, gewiß ist, daß mich jetzt nichts aufregt, mir nichts Freude macht als allenfalls Immermann's Münchhausen, den ich mit wahrem Vergnügen lese.¹

Neulich sagte mir Pachta bey einem Diner bey Spaur, er wisse aus guter Quelle, daß ich als Gubernialsecretär nach Venedig kommen dürfte. Das verstimmte mich eine Zeit lang, es würde mir schwer fallen, mich von meinen hiesigen Gewohnheiten und Verbindungen loszureißen, und hauptsächlich fürchte ich den Provincialismus und die Gedankenarmuth des kleinstädtischen Venedig's. Doch muß ich von hier weg, so ist Venedig mir noch weit aus das Liebste, in materieller und gesellschaftlicher Hinsicht würde ich sogar nur gewinnen, denn in dieser Beziehung ist Mailand erbärmlich langweilig.

Letzthin starb der arme Stanoevich nach langem Leiden an der Lungenschwindsucht, ich sah den Leichenzug. Marmont ist hier und reist nach der Schweiz. Erzherzog Carl Ferdinand kam auf ein paar Tage hieher, um

1 Karl Leberecht Immermann, Münchhausen. Eine Geschichte in Arabesken. 4 Teile (Düsseldorf 1838–1839).

seine Abschiedsbesuche zu machen und zu empfangen, da er nach Prag kömmt, ich war ebenfalls bey ihm, es thut mir um ihn leid.

Der Hof, d.h. der Vicekönig fährt endlich übermorgen nach Wien ab, nachdem er durch ein Monath auf die Rückkehr seiner Frau von Turin gewartet hatte. Diese kam dann endlich vor einigen Tagen, und nun, nachdem er früher entschieden erklärt hatte, er würde auf keinen Fall ohne sie reisen, reist er allein, und die Viceköniginn, sammt Marie und Leopold, der soeben den sardinischen Annunziatorden erhalten hat, werden, so heißt es, in einiger Zeit nachfolgen, denn sie findet es für nothwendig, zum Drittenmahle mit jenen Beyden nach Turin zurückzukehren, um sich für den Orden zu bedanken, und so wird sie ganz gewiß Wien für dieß Jahr gar nicht sehen. Das war von Anfang an ihre Absicht. Die Frau ist von Capricen und Bosheit zusammengesetzt. Komisch ist dabey Hardeggs's Verzweiflung.

So eben erhalte ich aus Darmstadt eine Antwort Erzherzog Stephan auf meinen Brief an [sic] Venedig, er sagt mir, bereits an Kübeck meinethwegen geschrieben zu haben, und verlangt, ich solle ihm seinerzeit das Resultat unserer Bemühungen mittheilen.¹ Wir wollen sehen, ob und wie weit Alles Dieses nützen wird.

[Mailand] 27. Juli

Meine Denkschrift für Kübeck ist endlich vor acht Tagen abgegangen gleichzeitig mit einem Einbegleitungsschreiben an denselben und einem detto an Geringer.² Heute habe ich nun an Oetl nach Triest geschrieben, um Stadion mitzutheilen, daß ihm dieselbe wahrscheinlich, oder vielmehr hoffentlich, in kurzer Zeit zukommen dürfte. Meinerseits ist nun Alles gethan, und wir wollen nun den Erfolg abwarten.

Der Vicekönig ist weg, seine Frau jedoch hier und unpäßlich, mit ihrer Reise nach Wien sieht es somit übel aus, und das thut mir um Gabrielle's Willen leid, weil sie in diesem Falle erstlich um ihre Reisediäten kömmt, und dann nach vollendeter Cur in Carlsbad alsogleich wieder hierher zurückkehren muß, ohne sich länger in Böhmen aufhalten zu können.

Ich selbst werde wahrscheinlich am 4. abreisen, vorerst nach Lucern, ich schwanke noch zwischen Simplon und Gotthard, ersteren würde ich nach 2 verunglückten Versuchen gerne einmahl sehen, dagegen aber weiß ich

1 Erzherzog Stephan an Andrian, Darmstadt 1.7.1843 (K. 114, Umschlag 663). In dieser Antwort auf Andrians Brief vom 10. Juni aus Venedig schreibt der Erzherzog, er habe dessen Gesuch „zur möglichsten Berücksichtigung warm empfehend“ bei Kübeck befürwortet.

2 Eine Abschrift des Schreibens an Kübeck, datiert Mailand 10.7.1843, findet sich in K. 114, Umschlag 663.

nicht, wie ich meine Bagage über die Berge bringen soll, da ich jedenfalls nach Lucern möchte, und mir der Umweg über Genf und Bern doch zu weit ist.

Im Theater Ré ist jetzt eine allerliebste junge prima donna, Signora Zoja, welche Donizetti's Fille du régiment ganz vortrefflich gibt und besonders hübsch trommelt, marschirt, exerciert etc. Ich habe wieder meine kleine Loge hinter den Koulissen und an Zuspruch keinen Mangel.

Frutigen (Berner Oberland) 4. August Abends

Von meinen letzten Tagen in Mailand ist nicht viel zu erzählen, als daß ich vollauf zu thun hatte, um mein Haus zu bestellen etc. Am letzten Tage hatte ich noch die Schwestern Berndis bey mir zum Frühstücke und übergab sie hiermit ihren weiteren Schicksalen. Elise ist nach Triest engagirt, und Auguste kehrt nach Wien zurück, um sich weiter zur Schauspielerin auszubilden.

Auch wegen meiner transatlantischen Projekte brachte ich Alles in die möglichste Ordnung, indem ich noch im letzten Augenblicke an Oetl schrieb etc., mit Spaur konnte ich trotz meines Vorsatzes nicht reden, sprach aber dafür lange mit seinem Praesidialsekretär Kolb über diesen Gegenstand und fand bey ihm (gegen meine Erwartung) einen weit offeneren Kopf als den seines Chefs, was freylich sehr wenig sagen will.

Und somit fuhr ich in der Nacht vom 31. auf den 1. um 1 Uhr nach Mitternacht von Hause weg, machte in der Morgendämmerung, während die Pferde rasteten, einen Spatziergang nach dem eine kleine Stunde von der Straße entfernten Busto Arsizio, und war gegen 9 Uhr in Sesto Calende. Dort ließ ich mich überreden, eine Barke zu nehmen, um nach Arona zu fahren. Wir waren eben kaum auf halbem Wege und aus dem Ticino in den Lago Maggiore eingefahren, als sich ein entsetzliches Ungewitter erhob, welches uns endlich zwang, ans Ufer zu steuern und in einem wenige hundert Schritte entfernten piemontesischen Zollhäuschen Schutz zu suchen. Nach einer Stunde klärte sich das Wetter auf, und ich gelangte ohne weiteren Unfall nach Arona.

Nachmittags um 1/2 3 Uhr, nach endlosem Herumziehen und Zeitvertändeln, fuhr endlich die misérable Piemontesische Malle-poste ab, welche mich bis Domo d'Ossola bringen sollte, schlechte Pferde, noch schlechtere Postillons, zu lange Posten und unaufhörliches Anhalten. Die Gesellschaft war passable, ein dänischer Gentleman mit einer rothbackigen dicken Frau, die aber immer dem Verscheiden nahe zu seyn behauptete, wie es scheint Neuvermählte, wenigstens nach der unendlichen Zärtlichkeit zu schließen, ein norddeutscher junger Dr. Medicinae und Schöngeist, etwas von einem Juden, aber recht witzig und unterhaltend, endlich ein ganz junges Bürsch-

lein aus Ungarn (welches mir sehr bekannt vorkam) sammt seinem magyarischen Hofmeister.

Ich sah Ornavasso wieder, wo ich vor 3 Jahren so lange bloquirt gewesen, die Brücke von Magiandone, wo ich damals beynahe verunglückt wäre, und war nach einer sehr angenehmen Fahrt im Cabriolet durch das schöne Thal Abends gegen 9 Uhr in Domo d'Ossola. Dort wurde Wagen gewechselt und soupirt, dann ging es weiter, kurz bevor wir nach Gondo kamen, wurde es Tag, und wir machten dann einen großen Theil des Simplons zu Fuße. Im ganzen muß ich sagen, daß dieser Alpenübergang unter meiner Erwartung blieb und dem S. Gotthard weit nachsteht, er ist sehr lang, sehr kahl und öde, aber nichts Grandioses, ausgenommen die letzte Strecke bevor man zum Hospiz kömmt, welche über einem Thale in schwindelnder Höhe vorbeiführt, und wo es mehrere bedeckte Gänge, als Schutz gegen die Lawinen, gibt. Auch sind gleich am Anfange des Simplons einige schöne in den Felsen gesprengte Tunnels. Am Hospiz (eine Filiale desjenigen am Grand-SaintBernard) waren wir gegen 9 Uhr, und dann ging es rasch abwärts, um 11 waren wir in Brig, wo gegessen wurde, dann weiter durch das langweilige, einförmige, öde Rhone-Thal, bey einer afrikanischen Hitze über Sierre, Tourtemagne nach Susten, wo ich gegen 3 Uhr ankam, den Eilwagen verließ, ein paar Träger nahm und nach dem eine halbe Stunde ober der Straße gelegenen Loueche-la-Ville hinaufstieg. Dort gab es Anstände wegen meiner Bagage, welche sie mir nicht alle auf mein Pferd packen wollten, ich mußte daher nebstbey noch einen Träger nehmen. Gegen 1/2 5 Uhr ritt ich von Loueche ab, auf einem sehr beschwerlichen steinigten Wege, wo mir mein Pferd auch einmahl fiel, außerordentlich steil bald bergauf, bald wieder herab, dabey aber eine schöne, wild-romantische Natur voll üppiger Vegetation, es ging meistens durch Wälder und über Alpenwiesen, und später auch am Abhange von wilden tiefen Schluchten, welche mich an Stellen der Gotthardstraße erinnerten. Da man nun an einer Fahrstraße nach den Bädern baut, so fand ich hin und wieder Arbeiter mit der Sprengung von Minen beschäftigt, davon einige zu meinem großen Mißvergnügen beynahe unter meiner Nase losgebrannt wurden. Der letzte Theil der ganzen, 3 Stunden langen, Reise ging über die Alpenwiesen des Hochlandes, wozu die Leuker-Bäder gehören, daselbst kam ich mit sinkender Nacht an und stieg im Hôtel de France bey Mad. Bentin ab, that mir mit Wasser, Schwamm und Rasirmesser gütlich, labte mich durch ein gutes Essen und ging dann in den Salon, Zeitungen zu lesen. Da fand ich ganz unverhofft Gilbert Porro, welcher hier die Bäder braucht und mich der Lionne des Salons des Hôtel de France, Mad. de Gérardcourt vorstellte.

Ich fand in Loueche eine kleine Colonie Franzosen, lustig und immer bemüht sich zu amusiren, wie alle Franzosen sind, und Alles dieses gruppirte

sich um Frau v. Gérancourt, eine lebhaft, noch ziemlich junge und hübsche Frau. Auf den folgenden Tag war ein Theater arrangirt, und diesen nämlichen ersten Abend wohnte ich im Salon einer Vorleseprobe bey, worin ein Mr. Bourcard und eine Marquise Pallavicini aus Genua die Komödie von Scribe: *A qui la faute?* ganz vortrefflich lasen. Alles engagirte mich zu bleiben, und ich willigte um so unbedenklicher ein, als es noch denselben Abend zu regnen anfang und wirklich den ganzen folgenden Tag fortregnete. Dieser verstrich mir dann trotz meiner Befürchtungen ziemlich schnell, theils bey Porro, der eine Art von Bade-Lion ist, theils im Salon meines Hôtels und bey Whistspielen mit einigen Herrn, theils in der Badeanstalt. Es badet hier nämlich Alles gemeinschaftlich in 4 abgetheilten Carrés, worin die Badenden frühstücken, lesen, Schachspielen, arbeiten etc. und die Besuche der Nichtbadenden empfangen. Die Quelle ist sehr ergiebig, eisenhaltig, und hat 42° R. Hitze, so daß man das Wasser den Abend vor dem Bade schöpfen muß, damit es etwas abkühle. Es ist vornehmlich für Hautkrankheiten (Dartres) und für die Leber, wie man sagt von erstaunlichen Wirkungen. Auch spricht man da von nichts Anderem als von der *poussie* (einem rothen Hautausschlage) und kratzt und schabt, daß man denken sollte, man wäre im Reiche der Flöhe angelangt. Da gibt es nun Leute, die von 8 bis 10 Morgens und von 3–5 Nachmittags (dieses sind die Badestunden) im Wasser sitzen. Von Notabilitäten war in Loueche aber niemand als der Banquier Fould aus Paris und der große Industrielle Koechlin aus Mülhausen, den man Monsieur Queuequin nennt, von hübschen Frauen, soviel ich sah, nichts als die genannten und eine sehr niedliche kleine Walliserinn aus Sion, die Frau des Kantonalpostdirektors (wie sie mir sagte, den Nahmen vergaß ich zu erheben), welche ihre Walliser Haube allerliebste ließ [sic], und der ich ein Bischen die Cour machte.

Abends also war das größte Spektakel, nämlich: Vorstellung einiger Charaden und dann einer Posse: *Les fureurs de l'amours*. Das Theater war im Salon aufgeschlagen und sah recht ordentlich aus, wir Alle hatten daran gearbeitet, das Ehepaar Gérancourt, die Mitspielenden, ein alter Mr. de Martinville, der *parochus loci* und ich, bey der Vorstellung gab es viel zu lachen über einen als Frau travestirten Herrn und besonders weil Niemand seine Rolle wußte, sondern am Ende *à son tour* stecken blieb. Nachdem dieses glücklich überstanden war, wurde getanzt etc. bis 11 Uhr, was nach dortigen Begriffen ein großer Exceß war.

Heute früh klärte sich das Wetter theilweise auf, und ich beschloß daher, trotz aller Zureden und Warnungen meiner Louecher Freunde über die gefürchtete Gemmi zu gehen. Um 11 Uhr waren bereits meine Sachen gepackt, mein Maulthier bereit und meine Rechnung bezahlt, als es wieder zu regnen anfang, und die Gemmi sich mit Wolken bedeckte, in diesem

Zustande wäre es des Nebels wegen wirklich gefährlich gewesen den Übergang zu wagen, ich schob diesen daher wieder auf und trat endlich gegen 1 Uhr bey noch ziemlich zweifelhaftem Wetter die Reise an. Diese ging durch eine Stunde sehr steil und auf steinigten Wegen, jedoch immer auf der Leuker Hochebene bergan, dann kamen wir zu dem eigentlichen Fuße des Gemmi, welche für nervenschwache und dem Schwindel unterworfenen Menschen so furchtbar ist. Der Weg, meistens nur 3, nie über 5 Fuß breit und ohne Geländer, geht, in den Stein gehauen, in tourniquets an den nackten, perpendiculair abschüssigen Felsen hinauf, und dabey halten sich die Maulthiere bekanntlich am äußersten Rande des Abgrundes, es darf einem dabey also wohl Angst werden. Anfangs fühlte ich selbst ein wenig Furcht, später aber gewöhnte ich mich daran. Ein paarmahl führt der Weg in seinen Zickzacks durch die links und rechts der Felswand liegenden schauerlich-schönen Schluchten, sonst aber steigt man immerfort im Angesichte von Leuk, bis man oben am Gipfel ist, welches eine gute Stunde währt. Dort aber fing mein Leid erst recht an, obwohl in anderen Jahren zu dieser Zeit auf dem Plateau der Gemmi, wo wir waren, kein Schnee oder doch nur wenig liegt, so sah unser Auge dießmal, so weit es reichte, nur ungeheure, dichte Schneemassen, doch war der Schnee an den meisten Stellen nicht hart genug, um das Maulthier und mich zu tragen. Das Thier, welches übrigens mit bewundernswerther Vorsicht herum spähte, um einen festen Tritt zu finden, wollte daher oft nicht vorwärts, versank alle Augenblicke mit mir in den Schnee, bald mit den Vorder- bald mit den Hinterfüßen, und dieses auf einer unebenen Fläche, wo es bald auf, bald ab ging, so daß ich alle Mühe hatte, im Sattel zu bleiben, einmahl schlug es ganz hin, und ich machte mich nur durch einen schnellen Sprung los, kurz es war eine harte Stunde, denn so lange und auch noch länger dauerte der Schnee, im übrigen war es eine der grandiosesten Gebirgsformen, die ich noch gesehen. Das hohe Plateau, mitten darauf der noch theilweise zugefrorene Dauben See, rings herum, wie die Mauern einer Festung, die nackten, kahlen Felsenwände der Gemmi, in deren oberstem Krater wir ritten, und keinerley Vegetation weit und breit, rechts ein Paar Gletscher, von denen fortwährend Lawinen fielen mit bald größerem bald minderm Getöse.

Das Plateau hat eigentlich drey Abtheilungen: Die erste, kleinste und am wenigstens interessante, dann das Bassin des Dauben Sees, endlich das schon bedeutend niedrigere Plateau, auf welchem das Wirthshaus zum Schwarzenbach gelegen ist. Dort hielten wir eine Zeit lang an. Dann ging es weiter, über zwey Alpenwiesen (sogenannte Almen) hinab, wo wir Sennerhütten und Viehherden fanden, und dann über einen steilen mit Wald bewachsenen Berg herab, auf einem abscheulichen halsbrecherischen Wege,

jedoch mit einer sehr schönen Aussicht zuerst auf das Garstelln¹- dann auf das Kander-Thal, einige schöne Wasserfälle etc., endlich, wie man in die Ebenen des Kanderthals kömmt, führt ein guter Fahrweg in einer halben Stunde nach Kandersteg, wo ich mit anbrechender Nacht ankam.

Meine Füße waren müde und matt. Das Wetter war bis auf einige Regenschauer und oben am Schwarzenbach (der schauerlichsten Einöde, die mir je vorgekommen) ein Bischen Schnee ziemlich günstig, theilweise sogar sehr schön gewesen, oben auf der Gemmi zwar grimmig kalt und windig. Doch blieb ich trotz aller Einladungen des Wirthes nicht in Kandersteg, sondern fuhr in einem bereits im Voraus bestellten Wagen sogleich weiter und hieher, wo ich nach anderthalb Stunden kam und in einem recht netten und artigen Wirthshause abstieg. Niemand kann die Wollust beschreiben, mit der ich in meinem Einspänner saß, als wäre es der luxuriöseste Wagen Europas.

Am Stad bey Alpnach (Unterwalden) am Vierwaldstädtersee

6. August Abends

Gestern Frühe verließ ich Frutigen und fuhr durch das schöne Kanderthal weiter. Wie die Schweiz vor allen andern Ländern Europas schön und romantisch ist, so ist das Berner Oberland eine Schweiz in der Schweiz, nicht nur die Natur, die hohen Berge und üppige Vegetation, sondern auch die Menschen, Trachten und Wohnungen haben einen ganz eigenen Charakter. Von Spiez aus fuhr ich längs den Ufern des Thunersees fort, bis ich nach einer äußerst schönen Fahrt von ungefähr 4 Stunden in Interlaken ankam und im Hôtel du Casino abstieg.

Interlaken, an das sich für mich so viele angenehme Reminiscenzen knüpften, fand ich seit 1839 wenig oder gar nicht verändert, sogar das damals im Bau begriffene Casinogebäude war noch immer nicht weiter gediehen, nur leerer und daher weniger lebhaft als damals fand ich es, welches aber heuer überall in der Schweiz der Fall ist, des schlechten Wetters und der ungewöhnlichen Kälte wegen. Besonders diese letztere treibt auch mich von dannen, ich fror alle diese Tage über und friere noch gegenwärtig wie ein Hund.

Daß man in Interlaken beynahe nichts als Englisch sprechen hört, versteht sich, von Bekannten fand ich Niemand, obwol ich alle Pensions durchstöberte, und verbrachte daher meinen Tag theils mit Spazierengehen, theils im Lescasino, wo ich auch noch zu dem Schlusse eines der uralten mir wohlbekanntesten Jodel-Concerts der Schwestern Vannaz kam. Ein paar hübsche Engländerinnen wohnten in meiner Pension und speisten mit mir

1 richtig Gasterntal.

an einem Tische, natürlich als stumme Nachbarinnen. Unter diesen Umständen war an ein längeres Bleiben nicht wohl zu denken. Doch verließ ich ungerne Interlaken und seine herrliche Gegend, one of the brightest spots in the creation.

Heute Früh 11 Uhr fuhr ich also ab, mit dem Dampfschiffe nach Brienz bey trübem ungewissen Wetter, in Brienz aß ich nur etwas Weniges und fuhr dann mit einem ächt schweizerischen Char-à-banc ungefähr 1/2 Stunde auf dem Wege nach Meyringen weiter. Dort ließ dann der Kutscher Wagen und Geschirr mitten auf der Straße stehen, sattelte das Wagenpferd, auf welchem ich nunmehr meine Ascension auf den Brünig machte. Der Weg führt ungefähr eine Stunde lang hinauf und dann 1 1/2 Stunden hinab bis Lungern, steinig und schlecht, mitunter auch sehr steil, so daß ich öfters auf den Rath meines Führers absitzen und zu Fuße gehen mußte, sonst aber weder Gefahren noch grandiose Hochalpenszenen, sondern eine angenehme freundliche Gegend wie ein großer Park, meistens durch Wald und Dickicht, auf der einen Seite mit der Herabsicht ins Meyringer, auf der andern ins Lungerner Thal. In Lungern angekommen, nahm ich einen Wagen und fuhr längs dem Lungern- und Sarner-See über Sarnen, Sachseln und Alpnach in 3–4 Stunden hieher, die Gegend war der des Brünig's ziemlich ähnlich und manchmal sogar ein wenig monoton. Hier fand ich am See einen recht guten Gasthof und ein sehr unterhaltendes Fremdenbuch, in welchem unter andern eine ganze Polemik über die Nachlässigkeit des Wirthes im Sich-Rasieren und über die Haube der Wirthin geführt wird (ächt englische Bemerkungen). Der Wirt selbst, ein alter Mann, machte mir einen langen Besuch und sprach viel von politischen Dingen, besonders von der Aargauer Klostersache, welche ihm, als eifrigen Katholiken, sehr am Herzen zu liegen scheint.¹ Er meinte, nur die Intervention von Frankreich und Oesterreich, gestützt auf eine Armee von 50.000 Mann, könne diese Frage auf eine befriedigende Weise lösen.

Also Espartero ist gefallen und die unerklärlichste grund- und gehaltloseste aller Revolutionen hat gesiegt! Was aber wird nun geschehen? Die momentan koalısirt gewesenen Partheyen zerfallen schon jetzt in blutigem

1 Eine Anfang Jänner 1841 verabschiedete Verfassungsreform gab dem großen Rat des Kantons Aargau eine – dem Verhältnis der Bevölkerung entsprechende – protestantische Mehrheit, während zuvor beide Konfessionen paritätisch vertreten waren. Nachdem ein darauf ausgebrochener katholischer Aufstand niedergeschlagen wurde, hob der große Rat die acht Klöster des Kantons auf, was jedoch im Widerspruch zur Klostersgarantie des eidgenössischen Bundesvertrags von 1815 stand. Die Tagsatzung (das Bundesparlament) beschloss Ende August 1843 die Wiederherstellung der vier Frauenklöster, während die Aufhebung der Männerklöster gegen den Widerstand der katholischen Kantone, dem späteren Sonderbund, sanktioniert wurde.

Hader, und allem Anscheine nach ist bisher nur der erste Akt und vielleicht der unblutigste des großen Dramas zu Ende. Wie aber Espartero's fortdauernde Unthätigkeit erklären? Er hätte als Soldat, fechtend bis zum letzten Augenblicke, fallen können (und dann wäre er wahrscheinlich nicht gefallen) oder er hätte, als er das Umsichgreifen der Insurrection wahrnahm, mit einer freymüthigen, männlichen Proclamation abdanken sollen, sich gleichsam als Opfer für die Ruhe der Nation darbiethend, wie Napoleon nach Waterloo, und dann hätte er viele Chancen gehabt, nach kurzer Zeit als Triumphator zurückgerufen zu werden. Alles wäre besser gewesen als diese unthätige und doch eigensinnige hartnäckige Ausdauer. Es scheint aber, als ob unsere Zeit keinen großen Charakter aufkommen lassen könne.

Lucern 9. August Abends

Ich sitze nun den dritten Tag hier und thue mir gütlich. Das Herumsteigen in den Bergen habe ich satt, und wie das mir schon gewöhnlich geht, ist es, seit ich hier bin, das herrlichste Wetter von der Welt, während ich immer mit Regen und Kälte zu kämpfen hatte, so lange ich unterwegs war.

Vorgestern Früh verließ ich Alpnach in einem Boote und fuhr nach Winkel, von da spazierte ich in 3/4 Stunden zu Fuße hieher und stieg in den Balances ab. Ich habe eine hübsche Wohnung mit einer superben Aussicht und fühle mich ganz behaglich. Ich habe viele Bekannte gefunden: Vorerst Gräfin Bombelles, welche in einer Campagne vor dem Thore wohnt, bey ihr meine gute Betsy. Dort bringe ich alle meine Abende zu. Gräfinn Ida ist oder thut wenigstens sehr traurig, weinte mir den ersten Abend ein gutes Stück vor, wünscht zu sterben und ist einen Augenblick später gerade so ausgelassen lustig wie vor Zeiten, sie sprach mir auch von ihren körperlichen Leiden, die nichts weniger als der Stein sind, sie möchte dieß Jahr noch nach Recoaro und den Winter in Parma zubringen, wohin Marie Louise sie eingeladen hat.¹ Eine merkwürdige Thatsache, die sie mir erzählte, ist der Spuk, den es, während ihr Mann in Wien starb, durch 5–6 Tage in ihrem Hause gab, und der in dem Momente erst aufhörte, wo der französische Botschafter bey ihr erschien, um ihr den Tod des Grafen anzukündigen. Es klopfte an allen Thüren, schlug an den Fenstern etc., rauschte Nachts über die Fußböden und im Garten, als ob da gemäht würde etc. Sie selbst war damals leidend und ahnte keine Bedeutung dieses Lärmens, sondern erklärte sich ihn auf natürliche Weise, erst später, als sie den Tod ihres Mannes erfuhr, besann sie sich, daß dieses in einem Zusammenhange

¹ Der Gatte von Gräfin Ida Bombelles, der österreichische Gesandte in Bern Graf Ludwig Bombelles, war am 7.7.1843 gestorben. Dessen Bruder Charles-René war seit 1834 mit Marie Louise Fürstin v. Parma verheiratet.

stehen dürfte. Alle diese Thatsachen wurden mir auch von Andern konstatiert.

Nebstdem sind noch hier: Marmont, Gräfin Esterhazy-Weissenwolf und Caroline Starhemberg, die ich viel sehe und mit denen ich heute auf dem Dampfschiffe fuhr, Gräfin Esterhazy ist eine der liebenswürdigsten angenehmsten Frauen, die man sehen kann, weiter unser Chargé d'affaires Philippsberg und der Attaché Graf Barthenheim. Diese letztern sind leider große Fußparthienmacher, und ich habe meine liebe Noth, mich von dergleichen Parthien, die ich verabscheue, los zu machen. Heute Nachmittags fuhr ich auf dem Dampfboote nach Flüelen und zurück.

Gestern war ich bey einer Sitzung der Tagsatzung, es kam nicht viel Interessantes vor, meistens über Uniformirung und Organisirung des Militärs. Morgen aber wird eine Vorfrage über die Aargauische Klostersache zur Berathung kommen. Diese Sache selbst kommt leider erst in der künftigen Woche. Übrigens interessirte mich bey der gestrigen Sitzung vornehmlich das Weggehen der Kantonsgesandten, welche Kanton pro Kanton, mit dem in die Kantonsfarbe gekleideten Amtsdienner hinter sich, unter Trommeln und Lärmen abzogen, schwarz, mit Degen und dreyeckigem Hute.

Hauptgegenstand des Gespräches und der Journalistik ist eben jetzt die Entdeckung der kommunistischen Umtriebe in der Schweiz. Deren vornehmster Chef, der deutsche Schneidergeselle Weitling ist nämlich in Zürich, wo er eine Schrift herausgeben wollte, verhaftet, und diese mit Beschlag belegt worden.¹ Die Regierung setzte eine eigene Commission zur Berichterstattung nieder, und dieser Bericht (von Regierungsrath Bluntschli) ist nun sammt allen vorgefundenen Briefen, Statuten etc. im Drucke erschienen.² Ich habe ihn gelesen, es ist hirnverricktes, unklares Zeug, eine Art von Fourierismus. Weitverbreitete Associationen, von Paris aus geleitet, erstrecken sich nun schon fast über die ganze Schweiz und, wie es scheint, nach Deutschland bis jetzt zwar nur zum Zwecke der Discussion und Propaganda kommunistischer Theorieen, ohne direkte Aufforderung, sie ins Werk zu setzen. Weitling ist hierin nun schon einen Schritt weiter gegangen: er empfahl, jedoch war er damit erst im Beginnen und erfuhr von Paris etc. her heftigen Widerspruch, ein stehlendes Proletariat, d.h. ein allgemeines organisirtes Stehlen, um so die Reichen zu zwingen, ihre

1 Wilhelm Weitlings Schrift Das Evangelium der armen Sünder wurde im Mai 1843 in Zürich beschlagnahmt und Weitling wegen Gotteslästerung zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt und nach deren Verbüßung nach Preußen abgeschoben. Die Arbeit erschien darauf als Das Evangelium eines armen Sünders (Bern 1845).

2 (Johann Kaspar Bluntschli), Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren. Wörtl. Abdruck d. Kommissionalberichtes an die H. Regierung des Standes Zürich von dem Berichterstatter der verordn. Kommission Dr. Bluntschli (Zürich 1843).

Ideen von exklusivem Eigenthum aufzugeben. Doch sind, wie in allen diesen Systemen, hie und da Genieblitze und überraschende Wahrheiten.

Die Verhandlungen im Zürcher Rathe sind bisher dahin gediehen, daß die Theilnehmer, die keine Inländer sind, über die Grenze gewiesen wurden, jedoch zum großen Ärger der Diplomaten ohne den respectiven Gesandtschaften signalisirt zu werden. Weitling sitzt noch und ist unter gerichtlichem Prozeß.

Im Allgemeinen scheinen die Conservativen aller Kantone sehr niedergeschlagen über das beständige Anwachsen an Macht der Radikalen, welche weit rühriger sind als sie. Diese wollen größere Centralisation der Schweiz und Aufhören der kantonalen Absonderungen, und ebendeßhalb sind die Conservativen dagegen, und doch scheint mir darin allein die Zukunft der Schweiz zu liegen, denn mit den jetzigen spießbürgerlichen Miserabilitäten kann es nicht mehr lange währen.

Gestern traf ich Tengoborski hier, der von Paris nach Wien zurückkehrte, er war in Paris gewesen, um dort, wie er mir sagte, ein Werk erscheinen zu machen, welches er über die Finanzen Oesterreichs und Preußens geschrieben hat.¹ Marmont, der es im Manuscript gesehen hat, versicherte mich, daß es ein sehr ausgezeichnetes Buch sey, ich muß es mir verschaffen.

Heute auf der Rückfahrt von Flüelen fand ich Baron Denois, französischer Generalconsul in Mailand, er sagte mir, daß die Vicekönigin endlich vorgestern Abend nach Wien abgereist sey, das überraschte und freute mich zugleich, Gabrielle's wegen.

Baden-Baden 14. August Abends

Freytag am 11. Abends verließ ich Lucern und fuhr mit dem Eilwagen über Sursee und Liestal nach Basel, wo ich morgens um 8 Uhr ankam und im Wilden Manne, einem sehr mittelmäßigen Gasthofe, abstieg. Ich war ganz überrascht, Basel seit 1839 so sehr zu seinem Vortheile geändert zu finden, besonders hinsichtlich der äußerst eleganten Ausstattung der Läden. Die Stadt scheint in großem Aufschwunge begriffen zu seyn, ein Basler, mit dem ich darüber sprach, schrieb dieses der Revolution von 1831 und der hierdurch erfolgten Trennung von Stadt und Landschaft zu,² indem wie er

1 Louis (Ludwik) de Tegoborski [sic], *Des Finances Et Du Crédit Public De L'Autriche, De Sa Dette, De Ses Ressources Financières Et De Son Systeme D'Imposition: Avec Quelques Rapprochemens Entre Ce Pays, La Prusse Et La France* (Paris 1843); deutsche Übersetzung *Über die Finanzen, den Staatscredit, die Staatsschuld, die finanziellen Hülfquellen und das Steuersystem Österreichs nebst einigen Vergleichen zwischen diesem Lande, Preußen und Frankreich* (Wien 1845).

2 Die Kämpfe um eine neue Verfassung für den Kanton Basel führten schließlich 1833 zur vollständigen Trennung in die Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft.

sagte, die Hülfsmittel der Stadt sehr bedeutend seyen, die der Landschaft hingegen nur geringe, so daß jene sich, als sie für Beyde ausreichen mußten, zersplitterten. Daran mag etwas Wahres seyn.

Dessenungeachtet ennuyirte ich mich den Weg über weidlich, und als ich mich auf dem misérabeln Pflaster müde gegangen hatte, meinen Banquier Passavant besucht und hie und da einige kleine Einkäufe gemacht hatte, war ich froh, mich um 9 Uhr zu Bette zu legen, nachdem ich die prima sera auf ächt deutsche Weise in einem schönen Kaffehhause jenseits der Rheinbrücke bey Bier, Käse und Brod verbracht hatte. Ich nahm mir im Gasthofe einen Lohnbedienten nach BadenBaden mit, da ich die Unmöglichkeit eingesehen hatte, noch länger, wie bisher, ohne Bedienten in der Welt herumzuziehen, und sandte ihn sammt meiner Bagage hieher voraus.

Gestern, Sonntag, Morgens um 11 Uhr fuhr ich im Omnibus meines Gasthofs nach S. Louis zu der Eisenbahnstation, und um 12 ging der Convoi ab, es wunderte mich, daß mir der Conducteur nicht erlaubte, in einen leeren Wagen zu steigen, indem er mir sagte: il n'est pas permis d'être seul en voiture. Übrigens fuhren wir ziemlich langsam, und es wurde alle Augenblicke bey nicht weniger als 27 Stationen angehalten. Das Land ist in der Nähe von Basel ziemlich öde, flach und langweilig, nach und nach aber, wie man in die Nähe der Vogesen kömmt, welche man fortwährend in der Entfernung von ungefähr einer halben Stunde cotoyirt, recht freundlich und zuweilen sogar malerisch, besonders durch die Menge zerstörter Ritterburgen, welche freylich mit den vielen großen Fabriken, denen man begegnet, auffallend kontrastiren. Die Bahn berührt Mühlhausen (von wo die Zweigbahn nach Thann geht) und Colmar und geht bis Königshofen, von wo man mit Omnibus in 1/4 Stunde nach Strassburg gebracht wird, wo wir gegen 1/2 6 anlangten. Ich stieg wie sonst im Hôtel de Paris ab. Da eben Sonntag war (welches übrigens nicht hinderte, daß die meisten Läden offen standen und selbst auf dem Felde, wie ich unterwegs gesehen hatte, gearbeitet wurde) so war große Bewegung von Spatziergängern auf der Promenade und Militärmusik.

Strassburg ist eine schöne, aufblühende Stadt, und noch viel mehr so ist es das Land, das ganze Elsaß, und mit Ausnahme des gemeinen Volkes schon sehr französisch geworden, das that mir wehe. Das Elsaß wäre für Deutschland eine Perle gewesen, warum dachte man 1815 nicht daran? Der Augenblick wird wohl schwerlich wieder kommen.

Man hatte mir gesagt, die Ackerbaukolonie Ostwald bey Strassburg (bey der die Eisenbahn vorbeht) wäre von Communisten nach Fourier's Prinzipien angelegt, und ich hatte daher die Absicht, heute Morgens noch hinaus zu fahren, um sie zu besichtigen, in Strassburg aber erfuhr ich, daß dieses durchaus nicht der Fall sey, sondern daß es städtische Grundstücke

sind, welche die Municipalitaet durch arbeitsfähige aber arbeitslose Arme der Stadt bebauen läßt, welche dann auch sammt ihren Familien dort wohnen. Da ich darüber Näheres zu erfahren wünschte, so ging ich heute noch auf die Mairie, wo man mir mit vieler Bereitwilligkeit die darauf bezüglichen Brochuren und Pläne gab, unter anderen einen Bericht des Maire, Herrn Schützenberger, sur les causes du paupérisme, welche nach dem, was ich bis nun davon gelesen habe, ganz vortrefflich zu seyn scheint.

Um 11 Uhr fuhr ich wieder in einem Omnibus ab, durch Strassburgs endlose Festungswerke an den Rhein, und bestieg das Dampfschiff, welches uns in 2 1/2 Stunden nach Iffetzheim brachte, wo die Badner Omnibusse warten. Von dort hieher fährt man 1 1/2 Stunden. Ich fand im Hôtel de Bade meine Wohnung bereits bestellt, sehr freundlich mit einer hübschen Aussicht auf den Garten. Nach der Table d'hôte ging ich zum Coursaal, sah dem Spiele zu etc. und traf mehrere Bekannte, darunter Arthur Bathiany, Lotzbeck, Grothus, Zimmermann etc. Abends war Réunion, d.i. kleiner Ball, wo auch die Großfürstinn Hélène und die Herzoginn von Nassau waren. Ich blieb nicht lange. Während der Zeit entstand großer Lärmen, die Bank war gesprengt worden, indem Rouge 17 male hintereinander passirte.

[Baden-Baden] 19. August Vormittag

Es ist nun heute der fünfte Tag, daß ich hier bin, und erst seit gestern habe ich einige weibliche Bekanntschaften gemacht. Man ist hier, und vielleicht mit Recht, nicht so leicht im Anknüpfen neuer Bekanntschaften, da es von Abentheuern aller Art und von Menschen aus der schlechtesten Gesellschaft wimmelt, die alle durch das Spiel herbeygelockt werden. Zudem ist dieß Jahr die gute Gesellschaft exklusiv russisch, beynahe ganz Petersburg, so ziemlich die ganze Crème von dort, ist hier, darunter einige englische Familien, sehr wenig Franzosen, und von deutschen Damen aus der großen Welt gar Niemand, so daß ich auch nicht eine bekannte Frau fand.

Baden selbst ist ganz charmant, die Lage magnifique, und den ganzen Tag über ein Treiben und Gewühle ohne Ende, Réunions 3mal die Woche, alle Samstage großer Ball, wo aber die höhern Klassen, wie man mir sagt, nur wenig Antheil nehmen, Theater, Musik, Spektakel ohne Ende etc. Vor ein Paar Tagen machte ein Luftschiffer Mr. Margat, premier Aëronaute de S.M. le Roi des Français, seine Ascension, die sehr glänzend ausfiel. Er fiel bey Ettlingen, 1 1/2 Stunden von hier, nieder. Ein junger Russe, Veroffkin, wollte an seiner Statt aufsteigen, wurde aber von der Polizey daran gehindert. Gestern war ein sehr hübsches Déjeuner (auf Subscription) in der Maison de Chasse, 1 Stunde von hier, ungefähr 130 Personen. Die Stunde war 2 Uhr, die Damen waren aber wie gewöhnlich so ungenau, daß es 1/2 5 wurde, ehe wir zu Tische gingen. Das Diner war in dem anstoßenden Walde

im Freyen an mehreren Tischen bereitet. Dabey Musik hinter den Bäumen versteckt, und dazu die superbe Aussicht auf den Rhein und den Straßburger Münster. Ich saß an einem Tische mit mehreren Herren, darunter Graf Woronzoff, Herr v. Liebermann, preußischer Gesandter am russischen Hofe etc. Nach Tische wurde getanzt, und auch ich ließ mich bewegen meine alten Knochen zu rühren. Es war recht animirt und ziemlich amusant, und bis ich nach Hause kam, war es beynahe Mitternacht. Man ist hier in Hinsicht auf die materiellen Bedürfnisse ganz vortrefflich, man ißt gut, wohnt gut und findet excellente Cigarren und überhaupt die schönsten Sachen aller Art in den bescheidenen hölzernen Kaufhütten vor dem Conversationsssaale, freylich Alles ziemlich theuer, doch auch dieses nicht so sehr, als ich gedacht hatte.

Der Hauptpunkt aber, um welchen sich in Baden Alles, selbst die Conversation dreht, ist das Spiel. An 1 und Abends 2 Tischen wird Roulette, an einem andern Rouge et Noir gespielt, 3 Male, seit ich hier bin, wurde die Bank gesprengt, und überhaupt soll Benazet heuer keine guten Geschäfte machen. Ich selbst spiele manchmal eine halbe Stunde, doch ohne mich zu erhitzen, und zwar an das Roulette, denn Rouge et Noir ist mir nicht hold, ich verlor ansehnlich, so oft ich mich hinsetzte. Dagegen gewann ich vorgestern in der Roulette über 1200 Franken und werde im Ganzen ungefähr im Gewinnste von 400 Franken seyn.

Trotz Alles dessen glaube ich dennoch nicht, daß ich lange hier bleiben werde. Die Zeit wird einem doch zuweilen lang, und dann geht ganz Rußland in diesen Tagen fort, noch habe ich keinen bestimmten Plan, wohin ich mich wenden soll, wahrscheinlich aber werde ich auf ungefähr 14 Tage nach Dux zu Waldsteins gehen, und zwar über Frankfurt und Leipzig, von dort aus einen Abstecher nach Berlin unternehmen und dann über Bayern nach Italien zurückkehren. Sollte ich aber in diesen Tagen ganz besonders gute Geschäfte bey der Bank machen, so würde ich wahrscheinlich nach Paris, vielleicht auch England gehen.

Diese Tage erhielt ich einen Brief von Geringer, der mir im Auftrage Baron Kübeck's schreibt, derselbe habe von meinem Mémoire mit aller Aufmerksamkeit Einsicht genommen, es sich vorbehalten, mir im Wege des Mailänder Gouverneurs seinen Beschluß mitzutheilen. Nach diesen mysteriösen Worten ahne ich fast eine abermalige höfliche Abweisung. Ihr Wille geschehe.

Wiesbaden 27. August Abends

Wie dieses gewöhnlich zu geschehen pflegt, ich verließ Baden, wo ich mich Anfangs ziemlich unbehaglich gefunden hatte, nur ungern und gleichsam mit Widerstreben. Ich war in der letzten Zeit, da ich nach und nach viele

Bekanntschaften gemacht hatte, sehr gerne da, und wenn ich dessenungeachtet wegging, so geschah dieses theils aus einer Art von Pedanterie, weil ich es mir vorgenommen hatte, um diese Zeit abzureisen, theils weil aber jetzt ein großer Theil der Badner Gäste ebenfalls weggehen oder schon gegangen sind. Zudem hatte ich in den letzten Tagen im Spiele bedeutend verloren, welches mir etwas unangenehm ist. Anfangs war ich im Gewinnen, nach und nach aber verlor ich den Gewinnst und darüber, so daß ich einige Tage aussetzte und erst am Tage vor meiner Abreise nochmals das Glück probiren wollte. Da verlor ich aber mehr als jemals.

In den letzten Tagen kamen hier zwey gute Freunde von mir an, Alexander Tettenborn, mit dem Großfürsten Michael, und Trubetzkoi, besonders dieser letztere war mir von Ressource, mehr als es die zwey einzigen meiner Landsleute gewesen waren, die ich in Baden getroffen hatte, nämlich Arthur Bathiany und Toni Szapary, beyde waren nämlich verliebt und somit den ganzen Tag beschäftigt, doch stellte Bathiany mich einigen Leuten vor. Szapary aber that das erstemahl, als wir uns sahen, so steif und fremd, daß ich ihn später ganz ignorirte, zudem waren Beyde immer mit Franz Schönborn, meiner alten *bête noire* noch von Wien aus, obwohl er dießmal geneigt schien, sich mir zu nähern, so nahm ich doch keine weitere Notiz von ihm, und somit mußte ich mir meine Stellung ganz selber machen.

Von interessanten oder marquanteren Personen, die ich in Baden kennen lernte, waren Graf Woronzoff, ehemals russischer Gesandter in Turin, Léon Narischkin, Liebermann, preußischer Gesandter in Petersburg, die Familie Hitroff, Gräfin Gourieff, Graf Mandelsloh, württembergischer Gesandter in London, und seine Familie, Fürstinn Trubetzkoi, Graf Colombi, ehemals spanischer Diplomat und Schwager von Zea-Bermudez, ein sehr gescheidter und angenehmer Mann, etc.

Es gab viele und recht animirte Bälle in der letzten Woche, wo auch ich mitunter tanzte, am 22. war das Verfassungsfest, welches im ganzen Großherzogthume sehr feyerlich begangen wurde, am 24. wurde im großen Saale das *Stabat Mater* von Rossini aufgeführt, etc. Auch ließ ich mich für das Album in Baden lithographiren, und zum ersten Mahle in meinem Leben war ich mit meinem Portrait zufrieden. Gestern Mittag also fuhr ich ab nach Ifezheim und von da mit dem Dampfschiffe nach Mainz, wo ich spät Abends ankam und im holländischen Hofe abstieg. Die Gesellschaft auf dem Schiffe war nicht besonders, und so ließ ich mir von einem preußischen Beamten die dortige Administration und die bureaukratischen Verhältnisse in Preußen expliziren.

Heute früh flanirte ich ein Bischen herum, sah mir den Dom wieder an, dann das Gutenberg Monument, welches ich dem Straßburger vorziehe (in Mainz steht, dort sitzt er), und endlich die ziemlich mittelmäßige Gemäl-

deausstellung. Um 10 Uhr fuhr ich nach Kastel hinüber und dann auf der Eisenbahn hieher. Bahn und Wägen sind mit mehr Luxus gebaut, als irgend eine die ich bisher gesehen, die beyden Wiener Eisenbahnen ausgenommen.

Hier scheint es zwar ziemlich voll, jedoch nichts desto weniger langweilig und mit Baden nicht zu vergleichen. Ich aß um 4 Uhr im Cursaale, sah Abends im Theater ein paar Akte aus Robert le Diable und traf dann Edmund Hartig, welcher von Cassel, wo er Chargé d'affaires ist, hieher gekommen war. Wir soupirten miteinander und trennten uns dann, da er Morgen nach Kassel zurückfährt.

Ich werde nun in einigen Tagen nach Frankfurt gehen, wo ich Briefe von Gabrielle zu finden hoffe, die mir sagen werden, ob ich, wie ich nicht zweifle, nach Dux kommen kann, oder nicht.

Es gibt in Rußland doch mehr Elemente der Opposition und Unzufriedenheit, als ich geglaubt hatte. Eine Unzahl mißvergnügter Russen haben sich freywillig expatriirt und treiben sich in unserem Europa herum, und wenn sie je von Zeit zu Zeit nothgedrungen nach Hause müssen, so vermeiden sie die Hauptstadt und den Hof. Wenn sie zu Jemand Vertrauen fassen, so schütten sie ihr Herz aus, und man erfährt da ganz kuriose Sachen über die kleinliche Tracasserie und den Despotismus des Kaisers Nicolaus, dessen persönliche Eitelkeit und Launen etc. Letzthin machte mir Trubetzkoj stundenlange Confidences dieser Art, und zwar keine 2 Schritte weit vom Großfürsten Michael, der dicht neben uns vor dem Conversationshause saß. Doch sind sie gewöhnlich äußerst behutsam, weil es allenthalben von russischen Spionen wimmelt, die in jeder Gestalt auftreten. Auch in Baden gab es solche und sehr hochgeborene. Übrigens kann Trubetzkoj aus seiner eigenen Familie einige merkwürdige Geschichten von russischer Tyranney erzählen, und die Vermählung seiner eben in Baden anwesenden Schwägerinn ist eine davon.

Diese Tage ist die Vermählung des alten Kurfürsten von Hessen mit dem Fräulein v. Berlepsch. Edmund Hartig erzählte mir einige merkwürdige Partikularitaeten darüber, unter andern über den Unwillen des Kurprinzen (welcher übrigens ein unangenehmer, griesgrämiger, sich und sein Land sekkirender Patron seyn muß), welcher nur durch die Drohung seines Vaters beschwichtigt wurde, selbst nach Cassel zu kommen und die Mit-Regierung wieder zu übernehmen.¹

1 Kurfürst Wilhelm II. (1777–1847) heiratete am 28.8.1843 in morganatischer (dritter) Ehe die um über 40 Jahre jüngere Karoline v. Berlepsch (1844 Freifrau, 1846 Gräfin v. Bergen). Er hatte sich 1831 nach Hanau zurückgezogen, die Regierung wurde seitdem von seinem Sohn Friedrich Wilhelm als Kurprinz und Mitregent ausgeübt.

Frankfurt 30. August

Vorgestern wurde mir in Wiesbaden die Zeit ziemlich lange, ich versuchte zu spielen, in der Hoffnung das in Baden Verlorene wieder hereinzubringen, aber auch hier war mir das Glück nicht hold, und so hörte ich bald wieder auf.

Aus dem Fremdenblatte habe ich gesehen, daß in den 4 Jahreszeiten mit mir ein Herr v. Post, bremischer Consul in Valparaiso, wohne. Diesen suchte ich daher auf und fand in ihm einen interessanten und gebildeten Mann, der 16 Jahre in Valparaiso gelebt hat und, wie er mir sagte, noch immer den Wunsch und die Absicht hat, dahin zurück zu kehren, er ist seit circa 10 Monathen in Europa. Wir sprachen lange von den dortigen Handelskonjunkturen und deren Beziehung auf Deutschland und Oesterreich, er hat hohe Begriffe von den Ressourcen jener Länder und meint, der deutsche Handel dahin könne nur zunehmen, obwohl die Engländer uns in der letzten Zeit Manches abgejagt hätten. Über Oesterreich speciell enthielt er sich jedes Urtheils, da ihm das Land gänzlich fremd sey. Er sagte mir, ich solle mich an seinen Compagnon Schutte in Hamburg wenden, welcher mir Preislisten etc. und ähnliche détails einsenden würde.¹

Nachmittags war wie am Tage vorher Militärmusik im Garten hinter dem Cursaale, wo ich mit Coudenhoven und einigen sehr artigen nassauischen Offizieren sprach. Später hatte ich in ein Concert gehen wollen, welches unter der Patronage des hier anwesenden Königes der Belgier gegeben werden sollte, doch schien Niemand zu kommen, und da mir das Warten zu lange wurde, ging ich wieder ins Theater, wo eine schlechte französische Truppe spielte. Ich saß neben einer recht angenehmen und artigen Frau, wie ich später erfuhr die Hofmarschallinn Gräfin Uexküll, und unterhielt mich viel mit ihr, und sie hätte ganz meinen Beyfall gehabt, hätte sie mir nicht zu viel von der Noblesse gesprochen: La noblesse ici fait ceci, und la noblesse fait cela, was ein bischen kleinstädtisch roch. Nach dem Theater war Réunion und Ball, der Saal superb, schöner als in Baden, dagegen aber schien die Gesellschaft weit schlechter, obwohl die äußere Etikette der Toiletten viel strenger beobachtet war als in Baden. Ich sah eine Zeit lang zu und ging dann nach Hause.

Tags darauf, am 29. verließ ich Wiesbaden um 1/2 9 Uhr früh und fuhr auf der Eisenbahn nach Biebrich. Der Mainzer Convoi führt einen bis ungefähr 2/3 des Weges, dann läßt er die Biebricher los, die noch eine Strecke weit allein fort rollen und dann durch vorgespannte Pferde nach Biebrich gebracht werden. Ich besah mir das Schloß, welches recht schön ist, besonders ein

1 Das Handelshaus Schutte, Post & Co. hatte 1822 die erste deutsche Niederlassung im chilenischen Hafen Valparaiso gegründet.

runder Säulensaal als Tanzsaal, dann den Park, der ziemlich klein ist, und dann die sogenannte Burg, eine alte Ruine der Grafen Holzhausen, in welcher sich der Herzog ein Paar nette Wohnzimmer hat herrichten lassen.

Um 11 Uhr fuhr ich auf der Eisenbahn auf gleiche Weise nach Mainz (Castel) und da aus demselben Bahnhofe, nur in anderen Wägen nach Frankfurt. Auch diese Eisenbahn ist sehr schön und elegant gebaut, jedoch wie jene nur mit einem Geleise, es mußten ziemlich viel Hügel des schönsten Weinlandes durchschnitten werden. Um 1/2 1 Uhr waren wir in der Station, von wo uns Omnibus in die Stadt führten. Leider fängt eben die Messe an, doch fand ich im Weidenbusch eine passable Unterkunft.

Gabrielles Antwort habe ich hier gefunden und fahre nun Morgen 31. um 1/2 10 Uhr Abends nach Leipzig ab. Außerdem aber traf ich hier Niemand von Bekannten, Lerchenfelds sind in Carlsbad, Graf Münch in Wien, Emily Winkler, die ich besuchen wollte, in Soden etc. Nur meine dicke Drechslerin an der Catharinenpforte fand ich in noch kolossaleren Dimensionen wieder, als ich sie verlassen hatte.

Am gestrigen Abende war ein großes Gesangfest auf der Mainlust zum Besten der Mozart-Stiftung, wo alle möglichen Gesangvereine, Liederkränze etc. mitwirkten. Ich ging als Curiosum, und um ein solches echt deutsches Fest auch einmahl zu sehen. Da ich aber einen Abscheu vor Kreuzer'schen, Mendelsohn'schen und ähnlichen Dingen habe,¹ so blieb ich nicht lange, besonders da in dem Gedränge weder ein bekanntes Gesicht noch ein Stuhl zu finden war.

Baron Thierry, unser Sekretär bey der hiesigen Gesandtschaft, der ein recht gescheidter Mensch zu seyn scheint und der mein Interesse an finanziellen und industriellen Gegenständen wahrnahm, sagte mir heute (31.), wenn ich noch einige Zeit hier geblieben wäre, so hätte er mich mit einem in diesem Fache ausgezeichneten Manne, dem kurhessischen Oberfinanzrath Rommel bekannt gemacht, von dem ich viel Interessantes erfahren hätte. Leider ist dieses nun nicht mehr möglich.

In allen Buchläden prangt in den Auslegkästen: Oesterreich und dessen Zukunft, 3. Auflage. Campe hat ein Vorwort von wenigen Zeilen dazu geschrieben, worin er das verspätete Erscheinen der Schrift erklärt. Ich habe eine kleine Brochure gekauft, von einem gewissen Schick, betitelt: Bemerkungen über die Schrift: Oesterreich etc.,² ein rechter Nonsense wie fast Alles Andere, was darüber geschrieben worden ist. Ich weiß nicht, ob alle

1 Gemeint sind die zeitgenössischen Komponisten Konstantin Kreutzer und Felix Mendelssohn-Bartholdy.

2 Leopold Schick, Einige Bemerkungen über die Broschüre: Oesterreich und dessen Zukunft (Leipzig 1843).

Recensenten so beschaffen sind, aber ich habe hier wie in mehreren andern Beurtheilungen ein absichtliches Mißverstehen und Verdrehen des wahren Sinnes und Ausdrucks gefunden. Den Leuten ist es nicht um Wahrheit zu thun, sondern darum, ihr Geld zu verdienen und die Befehle ihres Lohnherrn zu erfüllen. Nous avons fait divorce avec la vérité, wie mir Blacas einstmahls sagte.

Die beste der ungünstigen Recensionen, und deßhalb auch die empfindlichste, die mir zu Gesichte gekommen, war ohne Zweifel die in der Deutschen Allgemeinen Zeitung.¹ Aber auch sie legte Dinge, Ansichten und Meinungen unter, welche nie gesagt, nie gedacht worden waren. Übrigens sagte mir gestern ein Buchhändler ganz zuversichtlich, Herr v. Radowitz hätte ihm versichert, der Verfasser sey Graf Bouquoy in Böhmen.

Dresden 3. September Abends

Am selben Tage, an dem ich Obiges schrieb, am 31. vorigen Monats, fand ich noch im Hôtel de Russie einige russische Herren und Damen, Mestchersky und Gagarin, die ich von Baden her kannte und die mir die neuesten Geschichten von da erzählten, nämlich daß Arthur Bathiany sich beynahe den Hals gebrochen hätte, Toni Szapary begleitete die Gräfin Woronzoff bey ihrer Abreise zu Pferde noch eine gute Strecke über Strassburg hinaus, also gegen 8 Stunden, etc.

Abends 1/2 10 Uhr fuhr ich ab, drey große Eilwägen, 25 Personen, ich sehr bequem im Cabriolet, es ging über Hanau, bis wohin ich den Weg bereits kannte, und dann, soviel ich davon sah, durch ein langweiliges Land und die elenden kurhessischen Straßen nach Fulda, wo wir Morgens 7 Uhr ankamen und frühstückten. Es ist da ein schöner Platz mit Baumalleen und einer schönen Kirche, sonst aber scheint Fulda ein häßliches Nest. Das Land blieb auch nachher langweilig, öd, schlecht bebaut, und wie es schien, ebenso schlecht bevölkert, kein Baum, selten ein Dorf, schlecht angelegte und erhaltene Straßen, dazu ein nebligtes Herbstwetter, kurz es war eine sehr ennuyante Fahrt. Um 12 Uhr wurde gegessen zu Buttlar an der Weimar'schen Grenze, und von da an ward die Gegend schöner, bis gegen Eisenach zu, wo sie ein wahrer Garten wird. Es läßt sich kaum etwas Schöneres, Freundlicheres denken als diese Gegend, dicht vor Eisenach führen wir an der Wartburg vorüber. Das Hügelland und daher beständige Hinauf- und Herabfahren aber dauert fort. Gegen 8 Uhr waren wir in Gotha, welches sich mit seinen schönen Pappel-Alleen in den Straßen der Stadt äußerst lieblich und ganz wie ein Badeort ausnimmt, und um 11 in der preußischen Festung Erfurt. Von da aber ging unser Leid an. Denn hier

¹ Vgl. dazu Eintrag v. 3.7.1843.

wurde Wagen gewechselt, nämlich der Taxis'sche gegen einen preußischen Eilwagen, was schon einmal 2 volle Stunden dauerte. Dazu kam, daß ich, da ich ein ziemlich hohes Numero hatte, in eine Beychaise zu sitzen kam, welche auf jeder Station gewechselt wird, daher Aufenthalt und Gêne ohne Ende. Um 3 waren wir in Weimar, wovon ich bey Nacht nichts Andres sah als die schönen Alleen und Anlagen in der Stadt wie in Gotha (oder Johde, wie die Sachsen sagen), dann wurden die Berge immer steiler und das Fahren immer schlechter. Gegen 8 Uhr Morgens waren wir in Naumburg, und von da immer bergauf, bergab über Weissenfels nach Lützen, und endlich an dem Monumente Gustav Adolph's vorüber kamen wir nach 3 in Leipzig an. Dort hatte ich bloß Zeit, mich in aller Eile zu waschen und rasiren zu lassen, dann einen Bissen zu essen, und lief dann zur Eisenbahn, welche um 4 abging.

Auch da gab es Unfälle, eine Locomotive verdarb unterwegs, und wir mußten ziemlich lange stille halten, bis sie ausgebessert war, und endlich eine andere vorspannen etc., so war es 1/2 9, als wir in Dresden waren. Übrigens ist die Bahn sehr schön und mit Überwindung großer Terrainhindernisse gebaut. Das beständige Hügelland machte ungeheure Erdarbeiten, Einschnitte, Aufdämmungen und Durchlässe und ganz nahe von hier einen ziemlich langen Tunnel nothwendig, einer Brücke über die Elbe nicht zu gedenken.

Hier stieg ich in der Stadt Berlin ab und ging heute Früh mit dem Lohnbedienten aus, um die Stadt zu besehen. Diese ist wirklich sehr schön, und Alles spricht von der Prachtliebe, freylich auch von der beyspiellosen Verschwendung des Churfürsten August (Königs von Polen) und seines Günstlings Brühl sowie seiner vielen Maitressen (Gräfin Kosel, Königsmark etc.).

Hauptsächlich sehenswerthe Gebäude sind die Gemäldegallerie, die Thomas- und die katholische Kirche, das japanische Palais, das Blockhaus, der Kosel'sche Palast, der Brühl'sche sammt der berühmten Terrasse an der Elbe und vor allem der Zwinger, sogenannt ich weiß nicht warum, es sollte die Residenz werden, ist aber nicht vollendet und dient zur Aufbewahrung der Münz- Mineralien- Naturalien- u.a. Sammlungen. Alles von August erbaut und im etwas überladenen Style seiner Zeit. Dann das Theater, die Post etc. Um 11 Uhr ging ich in die katholische Kirche, um die berühmte Kirchenmusik zu hören, ich fand sie recht schön, aber nichts Besonderes, doch fielen mir die Einrichtungen darin auf. Männer und Frauen sind getrennt, und 2 wie Portiers angethane Küster (wie in Frankreich) gehen herum und erhalten die Ordnung auf das Allerstrengste. In der Mitte der Kirche darf sich Niemand aufhalten.

Nachher sah ich die Wachparade, aß um 1 Uhr zu Hause an der table d'hôte, ging nachher in die Kunstaussstellung, wo es mehrere recht hübsche

Sachen gibt, vor allem eine superbe Statue von Wolf in Rom, eine liegende Nymphe darstellend, und mehrere Cartons von Schnorr, trank dann auf der Brühl'schen Terrasse meinen Caffeh und ließ mich dann von meinem Lohnbedienten (einem sehr gebildeten Kerl) in den großen Garten führen, eine Art von Dresdner Prater in Miniatur, wo Musik und viele Menschen waren. Doch hielt ich es da nicht lange aus, sondern ging, pour tirer le temps, das Königliche Palais im Garten selbst (ebenfalls von August erbaut) ansehen, im Rez-de-Chaussée ist eine Art von nationalem Museum, ziemlich unbedeutend, an dessen Spitze Prinz Johann steht, im oberen Saale sind die Portraits der 8 vorzüglichsten Maitresses Augusts. Von da ging ich ins Theater. Dieses ist außerordentlich schön, besonders schön aber ist das Foyer und die Corridors sowie auch die Conditorey, man gab ein Lustspiel, dann ein Tanz Divertissement, endlich ein Singspiel.

Morgen fahre ich nach Dux, ich wäre schon heute dahin, doch kann Gabrielle meinen Brief, worin ich ihr und dem Onkel meine Ankunft meldete, erst Morgen Frühe erhalten, und ich weiß, daß Waldstein's auf dergleichen Aufmerksamkeiten einen Werth legen.

Dux 8. September

Montag den 4. dieses Monats machte ich, oder eigentlich wollte es mein Lohnbedienter, daß ich noch das sogenannte grüne Gewölbe, nämlich die Schatzkammer ansehen sollte. Doch versäumten wir den rechten Augenblick, und da ich nicht lange warten konnte, so ging ich in die Bildergallerie. Diese ist sehr zahlreich, unter vielem Mittelmäßigen und Schlechten gibt es auch manches Gute: Die Madonna del Sisto von Raphaël, eine der vielen Magdalena's von Correggio, eine Madonna von Murillo etc. Dann mehrere Correggios, Titians, ein paar GianBellinis, Palmas, Guido Renis etc. und viel aus der niederländischen Schule.

Um 11 Uhr verließ ich Dresden im Eilwagen, es ging über Pirna und Peterswalde, wo die österreichische Grenze ist. Bey der Visitation unserer Effekten schnitt der Aufseher bedenkliche Gesichter, als er in meinem Koffer die Badner Fremdenlisten fand, und meinte, ob denn ja nichts politisches oder statistisches darin sey? Eine halbe Stunde von der Grenzstation wurde in einer gräulichen schmutzigen Kneipe gegessen, vor 8 Uhr waren wir in Teplitz. Die Gegend ist um Pirna und von da bis auf die Höhen von Peterswalde ganz außerordentlich schön, oben wird es etwas kahl, und dazu piff der Wind furchtbar. Das Thal von der Nollendorfer Höhe bis Teplitz herab ist aber wieder superb.

In Töplitz nahm ich die Post und fuhr in einer halben Stunde hierher, wo ich Gabrielle mit den Cousinen auf der Stiege fand, da sie gerade erst ebenfalls von Töplitz zurückgekommen war. Mein Brief kam mit mir zugleich,

und so war meine Ankunft eine komplette Überraschung. Bald darauf kamen Onkel und Tante nach Hause.

Seitdem lebe ich nun recht angenehm hier, so ein Mittelding zwischen Stadt- und Landleben, viel Besuche von Badegästen und Nachbarn, viele Besuche unsererseits bey diesen und jenen etc. Leider ist es schon völlig Herbst und kalt geworden, und Töplitz schon ziemlich leer. Ich war letztthin dort bey Clary und gestern im Theater, ein andermahl waren wir Alle in Krzemusch bey Ledebur, wo die schöne Christiane Nostitz mit ihren Eltern ist. Fürstinn Marie Lobkowitz aß diese Tage hier, so auch der schwarze Baron, dann ist ein Graf Radolinsky, welcher viel hieher kömmt, eine Art von Spaßmacher, aber de bonne compagnie etc.

Das einzige Gescheidte, was ich diese Tage über that, war ein Besuch in OberLeutensdorf, wo ich die dortigen Fabriken, nämlich eine Wollenspinnerey und Weberey und eine Baumwollenspinnerey, genau und lange besah. Obwohl nicht zu den bedeutendsten Etablissements ihrer Art gehörig, waren sie mir doch in mannigfacher Beziehung interessant. Keine von beyden Fabriken arbeitet fürs Ausland. Doch behauptete der Director der Tuchfabrik, daß unsere Industrie in gröberen Wollenwaaren ganz wohl mit der englischen konkurriren könnte und sie gewiß an Güte und Wohlfeilheit überflügeln würde (Poncho's für America – !!!). Übrigens arbeitet diese nun in feineren Stoffen von Wolle, jedoch jeder Gattung, und ihre Produkte sind, wie ich mich selber überzeugte, ebenso gut als die englischen und fast so wohlfeil. Die Baumwollspinnerey (mit 13.000 Spindeln, welche durch Dampf und Wasser getrieben werden) fabrizirt jährlich ungefähr 3000 Centner Garn bis N. 50 ausschließend für böhmische Fabriken. Der Director derselben meinte, wir könnten noch lange nicht mit dem englischen, ja noch nicht einmahl ganz mit dem Zollvereins-Garne konkurriren, und es werde von ersterem weit mehr hereingeschmuggelt als man ahne, und zwar theilweise durch die Fabriken selbst. Allenthalben beklagten sie sich über die Unwirksamkeit des Zollschatzes wegen der Bestechlichkeit der Grenzwächter.

Ich höre von Nichts Andreem als von „Oesterreich und dessen Zukunft“ sprechen. Sowohl hier als in Preußen hat das Buch ein ungeheueres Aufsehen gemacht. Die Regierung sandte den Prager Polizeydirector Muth nach Hamburg und ließ Campe 20.000 fl anbiethen, damit ihr der Verfasser genannt würde, aber umsonst. So erzählte man mir wenigstens hier.

Ich weiß noch immer nichts über mein Schicksal, und das contrairirt mich in diesem Augenblicke besonders, weil es meine Schritte und Unternehmungen paralysirt. Mein Avancement läßt noch immer auf sich warten und so auch Kübeck's Final-Anwort auf meine Denkschrift, besonders das erstere ist mir unangenehm, weil ich fest entschlossen bin, meinen lang-

weiligen Delegations-Dienst in Mailand nicht zum dritten Mahle wieder anzutreten, besonders da es dießmahl ohnehin nur auf kurze Zeit wäre, da mein Avancement nun denn doch erfolgen muß. Ich habe zwar von Spaur eine Urlaubsverlängerung so zu sagen schon mündlich erhalten, aber erstens weiß ich nicht, was ich während des jetzt beginnenden Herbstes in Deutschland anfangen soll, und dann kann auch diese Verlängerung ablaufen, ohne daß eine Entscheidung erfolgt.

Nebst diesen Dingen geht mir aber noch ein drittes im Kopfe herum. Es ist mir nähmlich von guter Quelle her gesteckt worden, daß es nicht unwahrscheinlich sein dürfte, daß ich die Legationssekretärsstelle in Brasilien (wohin eben Rechberg zum Gesandten ernannt worden ist) bekäme, wenn ich sie verlangen sollte. Nun wäre dieses Wasser auf meine Mühle, indem ich dadurch zugleich meinen alten Wunsch in die Diplomatie zu kommen erreichen würde. Es fragt sich aber nun, ob dazu der gegenwärtige Augenblick geeignet sey, oder nicht? Mache ich jetzt irgend einen Schritt in dieser Beziehung, so könnte er, da er doch wenigstens auf den ersten Blick mit meiner Mission nach America im Widerspruche steht, mir von Seiten Kübecks den Vorwurf der Inkonsequenz zuziehen, und es könnte somit geschehen, daß ich zwischen zwey Stühlen auf der Erde säße. Wenn ich aber auf der andern Seite zuwarte, bis ich von Kübeck eine Final-Antwort und zwar eine unbefriedigende auf meine Vorschläge erhalte und erst dann meine Schritte wegen der Stelle in Brasilien mache, so kann erstlich der wahre Moment verstrichen seyn (obwohl man mir durchaus nicht sagte, daß der gegenwärtige Moment günstiger sey als irgend ein Anderer, sondern nur überhaupt davon sprach), und dann kann es sehr leicht geschehen, daß Fürst Metternich mir auf meine vorläufige Anfrage, welche der erste Schritt seyn müßte, antworten ließe, ich solle nach Wien kommen und mich ihm vorstellen, und dieses könnte ich in einigen Monathen gerade vom Urlaube zurückgekehrt nicht wohl thun, wohl aber jetzt.

[Dux] 12. September Abends

Wir haben jetzt das schönste wärmste Wetter, das man sich wünschen kann, und benützen es fleißig zu Ausflügen und Besuchen in der Nachbarschaft, so waren wir letzthin in Culm bey Westphalen, in Krzemusch bey Ledebur, mehrere Mahle in Teplitz, wo man immer eins oder das Andere zu thun hat. Überall herrscht ein herzlicher angenehmer Ton, dessen ich, seit ich in Italien bin, ganz entwöhnt war, welchen man aber überhaupt nirgends so sehr findet als unter der böhmischen Aristokratie, wo die vie de château noch besser verstanden wird als sonst irgendwo. Man gewöhnt sich sehr leicht und gerne an ein solches Landleben, welches die Annehmlichkeiten des Umganges mit gebildeten und angenehmen Menschen nicht

ausschließt. Auch in Dux haben wir fortwährend Besuche, in diesen Tagen sind viele Bekannte hier gewesen, unter andern der Herzog von Beaufort (aus England) mit seiner Frau und zwey Töchtern. Heute waren die Clary's hier und Thérèse Chotek, welche uns erzählte, daß Egbert Belcredi in seiner Station durch einen Sturz mit dem Pferde den Fuß gebrochen hat. Ihr Bruder, der Oberstburggraf, lebt hier in der Nähe ganz zurückgezogen und weiß noch nicht, wo er sich etabliren wird. Seine Entlassung ist ihm nun definitiv bewilliget worden und zwar in ziemlich trockenen Ausdrücken. Doch hat er dieses durch die thörichte Art verschuldet, mit der er sich zuletzt bey Gelegenheit des Todes seines zweiten Sohnes benahm. Auch hierzu haben ihn die lächerlichen Capricen seiner Frau verleitet. Diese hinderte ihn gewaltsam an allem Arbeiten, und dieses war zu der Zeit, als die furchtbare Hungersnoth im Erzgebirge herrschte, so daß die Anzeige des Kreisamtes sechs Wochen unerbrosen auf seinem Tische liegen blieb! Sie konnte Monathe lange kein männliches Individuum sehen, weil dieses sie an ihren Sohn erinnerte, so daß sie sich bey Tische von Mädchen bedienen ließen, und dergleichen Unsinn mehr. Nun spricht man, daß Erzherzog Stephan nach Prag kommen soll und Stadion ihm zur Seite.¹

Vorgestern waren wir Alle in Eisenberg bey Lobkowitz zum Namensstage der Fürstinn Marie. Es waren viel Menschen da, unter andern Veriand Windischgrätz mit Frau und seiner schönen Tochter Gabrielle. Ich fand das Schloß seit 1832 ganz umgestaltet und wirklich magnifique, der ganze Berg, auf dem es liegt, zu einem superben Park verwandelt, mit Anlagen, Gartenhäusern, Volières, Springbrunnen, Schweizerhäusern etc., oben an das Schloß ein deliciouser Gartensalon angebaut und Alles sehr elegant eingerichtet. Gegen Abend wurde den Berg hinab gefahren in den untern Gartensalon, wo ein Feuerwerk losgebrannt wurde. Dazwischen spielte die herrschaftliche Jägermusik (die beste Bande von Blasinstrumenten, die ich je hörte). Alles dieses zusammen, dann die Menge Volk, der schöne Mondschein und die superbe Gegend war wirklich frappant, und das Ganze war so grand seigneur als nur möglich. Wir tranken Thee und goutirten im Salon und fuhren dann durch die große Allee, die ganz mit bengalischem Feuer erleuchtet war, wieder ins Schloß. Da wurde Comödie gespielt, und dieses war die Kehrseite des Ganzen, eine unerträgliche Hitze und ein langweiliges, schlecht gespieltes, dreyaktiges Stück: Der Steckbrief von Benedix, und noch dazu in den Zwischenakten Produktionen der Lobkowitz'schen

1 Erzherzog Stephan kam tatsächlich Anfang 1844 als Landeschef nach Böhmen, nicht jedoch Graf Franz Stadion, der Gouverneur in Triest blieb. Oberster Beamter in Prag blieb Altgraf Robert Salm-Reifferscheidt, der bereits seit April 1843 als stellvertretender Oberstburggraf die Landesbehörde leitete.

Capelle, so daß das Ganze fast 3 Stunden dauerte. Das war ein harter Stand. Dem armen Ottilienfeld wurde während dessen von der Gallerie herab buchstäblich auf den Kopf geschissen, man denke sich das Gelächter und die Späße. Nachher versammelten wir uns noch auf kurze Zeit im Gartensalon oben und fuhren dann ab. Um 2 Uhr Nachts waren wir zu Hause. Gewiß aber ist es, daß es keinen liebenswürdigeren Hausherrn geben kann als Ferdinand Lobkowitz.

Trotz Alles dessen werde ich mich doch nicht mehr länger als 4–5 Tage hier aufhalten. Bis dahin erwarte ich Flore's Antwort wegen meines Avancements, es ist mir fatal, von hier abreisen zu müssen ohne wegen meiner künftigen Bestimmung etwas zu wissen, aber ich kann hier doch nicht so aufs Ungewisse hin fort und fort warten. Zudem würde es mich auch auf die Länge ennuyiren, aber es génirt mich, daß ich nun durch geraume Zeit, nämlich bis zu meiner Rückkehr nach Mailand, ohne alle Briefe und Nachrichten bleiben soll, denn meine Reise wird von jetzt an so unbestimmt, daß ich kaum einen Ort werde angeben können, wohin mir diese nachzuschicken wären. Vorerst ist soviel gewiß, daß ich nach Berlin und Hamburg gehe, wie ich aber von dort nach Hause komme, weiß ich noch nicht. Wäre ich einmahl über mein Avancement und daher über meine Bestimmung im Reinen, so wäre ich in jeder Hinsicht ruhiger.

[Dux] 17. September

Morgen Frühe reise ich ab, obwohl ich von Flore unbegreiflicher Weise noch immer keine Antwort habe, mein Brief muß verloren gegangen seyn, das ist mir sehr fatal, weil ich nun in derselben Ungewißheit weggehe, in der ich gekommen bin. Fürs Erste werde ich mir meine Briefe nach Hamburg nachschicken lassen, nachher aber weiß ich selbst noch nicht, wohin ich mich wenden werde, ob über Amsterdam und Paris nach Mailand, oder über Hannover und Deutschland, oder ob ich nicht vielleicht von dort wieder nach Böhmen und Oesterreich zurückkehre. Auf jeden Fall aber schreibe ich heute noch an Spaur und bitte ihn um eine Urlaubsverlängerung bis Ende Oktober, welche er mir ohnehin schon mündlich beynahe angetragen hat. Übrigens macht mir das Herumreisen an sich jetzt eben keine so große Freude, und ich käme fast ebenso gerne gerade nach Mailand zurück, wenn ich dort mein Avancement fände und nicht wieder den leidigen Delegations-Dienst antreten müßte. Dieses letztere aber bin ich entschlossen auf keinen Fall zu thun, und da hängt es.

Eigentlich gehe ich ziemlich ungerne von hier weg. Die Waldsteins sind gar vortreffliche Leute und voll Freundschaft für mich. Caroline und Jetti sind ganz charmante Mädchen, eine jede in ihrer Art. Dabey ist hier eine angenehme Nachbarschaft, die sich gegenseitig viel sieht, Lobkowitz, West-

phalen, Ledebur etc. Clary's in Töplitz, zwar ziemlich langweilig, doch gute Leute, letzthin war ich Abends dort und machte die Bekanntschaft der jungen Fürstinn und ihrer Ältern Fiquelmont. Graf Fiquelmont fährt heute nach Warschau, den Kaiser Nicolaus zu becomplimentiren und, wie man sagt, um die Hand der Großfürstinn Olga für Erzherzog Stephan (der diese Tage nach Dresden kömmt) anzuhalten, mais je n'en crois rien. Beauforts sehen wir auch fast alle Tage, er ist ganz ein gentleman von alt französischer Courtoisie. Die Frau, wie man sagt eine fière politique, sonst aber langweilig und sehr lächerlich accoutrirt. Die Töchter sehr jung, nicht hübsch und ganz unbedeutend.

Die Haber'schen Geschichten in BadenBaden, von denen man mir damals die Ohren voll erzählte, haben einen tragischen Ausgang genommen. Göler und Vereffkin, der unbegreiflicher Weise für Haber Parthey nahm, beydes gute Bekannte von mir, haben sich geschossen und sind Beyde geblieben. Göler, schon tödlich getroffen, ließ sich die Hand stützen und schoß seinen Gegner nieder, nachdem seine Pistole 4mal versagt hatte. Bey dem Leichenzuge Göler's gab es Unruhen in Carlsruhe, das Haber'sche Haus wurde geplündert etc., so daß Generalmarsch geschlagen werden mußte. Und so sind zwey vortreffliche junge Leute wegen eines miserabeln Cujons gefallen, der sich selber nicht schlagen wollte.¹

Gabrielle und Toni Waldstein begleiten mich Morgen bis Dresden und Leipzig und kommen dann hieher zurück.

Mein heutiger dreißigster (leider!) Geburtstag ist gestern Abends durch ein komisches Transparent, welches ich vor meiner Thür fand, und heute Morgens durch ein Déjeuner en famille gefeyert worden, wobey mir die verhaßte Zahl 30 in allen möglichen Gestalten, als ungeheures Bretzel, als Blumenkranz etc. überreicht wurde.

Berlin 22. September

Den letzten Abend war ich noch mit Gabrielle und den Cousinen in Teplitz im Theater, ich gestehe, daß mir der Abschied von diesen letzteren ziemlich schwer fiel, es sind ein Paar liebenswürdige herzliche Geschöpfe, die man mit jedem Tage lieber gewinnt, zudem schienen sie mir sehr zugethan, und besonders Caroline war in ihrer unschuldigen Zärtlichkeit manchmal so

1 Dieses Duell fand am 4.9.1843 statt. Siehe zu dieser Affäre: Georg v. Sarachaga, Vollständige Darstellung der Streitsache zwischen Freiherrn Julius Goeler von Ravensburg und Herrn Moriz von Haber, sowie des daraus entstandenen Duells des erstern mit Herrn von Wereffkin, wie sie vor Gericht niedergelegt wurde (mit erläuternden Dokumenten) (Carlsruhe 1843); ders., Mein letztes Wort in der Sache gegen Herrn Moriz v. Haber (Stuttgart 1843), und Georg von Sarachaga's Vermächtniss oder Neue Folgen in der Göler-Haber'schen Sache (Stuttgart 1843).

demonstrativ, daß es mein ganzes dreyßigjähriges Phlegma erforderte, um meine Rolle als Cousin nicht zu vergessen. Aber glücklich, wem es gegeben ist, sein Leben in einem so frohen schönen Familienkreise ruhig zu verleben.

Tags darauf, Montag den 18. gegen 9 Uhr frühe verließ ich Dux in Gesellschaft Gabrielle's und Toni's. In Teplitz fand ich endlich Flore's lange erwarteten Brief, sie schrieb, noch sey zwar nichts entschieden, doch hätten ihr Alle mit denen sie gesprochen versichert, dieses müsse von einem Tage zum andern geschehen, und zwar nicht anders als auf eine günstige Weise.

Insoweit beruhigt reiste ich also weiter und war nach 2 Stunden in Aussig, um dort das Elbe-Dampfboot zu erwarten, welches aber des niedrigen Wasserstandes wegen erst um 1/2 2 kam. In der Kirche zu Aussig ist eine recht hübsche kleine Madonna von Carlo Dolci.

Endlich embarquirten wir uns und fuhren durch ein waldiges Hügelland die Elbe hinunter bis Tetschen, welches ganz magnifique auf dem Abhange eines Felsens gelegen sich ausnimmt. Die Elbe bildet zu den Füßen des Schlosses einige Inseln, welche sehr zur Schönheit des Ganzen beytragen. Von da an fängt die sächsische Schweiz an. Die schönsten Punkte derselben schienen mir Herrnskretsch, die Bastey, das Prebischthor etc.¹ Im Ganzen ist diese Strecke sehr schön, und einige Punkte wirklich imposant. Es war schon dunkel, als wir bey Pirna und später bey Pillnitz vorüberkamen. Gegen 9 Uhr waren wir in Dresden und fanden im Hôtel de Saxe ein superbes Appartement und einen der besten Gasthöfe, der mir jemals vorgekommen.

Tags darauf stiegen wir zusammen in Dresden herum, zeigten Gabrielle die schönen Plätze und Straßen und Gewölbe der Stadt, auch einige ihrer Merkwürdigkeiten (das grüne Gewölbe wurde dießmal wieder versäumt), darunter die schöne Niederlage der Meissner Porzellanfabrik etc., so verstrich der Vormittag, und nachdem wir zu Hause gegessen hatten, fuhren wir gegen 4 Uhr auf den Bahnhof. Bald wären wir zu spät gekommen, denn eines unserer Pferde stürzte. Dießmal fuhren wir ohne Unfall, jedoch ziemlich langsam, bis Leipzig, wo wir gegen 8 Uhr ankamen. Leider war aber hier wieder Messe, welche mich schon in Frankfurt zur Verzweiflung gebracht hatte, und so mußten wir nach langem Herumsuchen endlich mit einem Privatquartier, welches jedoch zum Hôtel de Bavière gehörte, vorlieb nehmen.

Tags darauf ging ich früh aus, sah die Anlagen um die Stadt, welche sehr den Wiener Glacis ähnlich sehen, und die Universität, wo ich mich damit unterhielt, auf dem schwarzen Brette die Collegien-Ankündigungen

1 Das Prebischthor und Herrnskretsch liegen noch in Böhmen vor der sächsischen Grenze und daher in der böhmischen, nicht der sächsischen Schweiz.

der Professoren zu lesen. Dann frühstückten wir bey Gabrielle und gingen dann aus, die schönen Boutiquen, wegen welcher Leipzig berühmt ist, zu besehen. Wir machten verschiedene Einkäufe bey Teklenburg, Schier (ein ganz besonders schöner Laden), del Vecchio etc. Die Brockhaus'sche Maschinen-Druckerey und die Nicolaikirche, in der Luther predigte (jedoch sahen wir diese von außen) zu sehen, fehlte uns die Zeit. Doch besahen wir uns die schöne Buchhändlerbörse und die Kunstaussstellung, welche eben darin aufgestellt war. Es war ein unglaubliches und lästiges Treiben in der Stadt, der Messe wegen, und wir waren froh, als wir wieder fort kamen. Gabrielle hatte sich nämlich unterwegs entschlossen, bis Berlin und Stettin zu fahren, um das Meer da zu sehen, was aber, wie wir dann hörten, von Stettin aus in einem Tage nicht thunlich ist. Vor unserer Abfahrt kaufte sie noch die 3. Auflage von Oesterreich und dessen Zukunft. — —

Wir fuhren sehr rasch in 1 1/2 Stunden über Halle nach Cöthen. Der Weg geht über ein der Umgegend von Leipzig ziemlich ähnliches Land, mit Holz bewachsene Hügel, weite Ebenen, viele Windmühlen. Ich weiß nicht, ob durch die Schnelligkeit unserer Fahrt oder aus sonst einem Grunde, genug, das Rütteln und Schütteln im Wagen war so arg, daß es mir meiner Reisegefährten wegen unangenehm war, welche beyde, Gabrielle an der Leber und Toni an einem Husten, Reconvalescenten waren. In Cöthen treffen die Leipziger, Berliner und Magdeburger Züge zusammen, weßhalb eine halbe Stunde angehalten und die Personenwagen gewechselt werden. In diesem Getümmel stießen wir auf Alexander Tettenborn, der mit dem Großfürsten Michael von Berlin kam und nach England geht.

Am Bahnhofe ist eine sehr elegante Restauration und darüber ein Spielhaus, wo Roulette gespielt wird, man zahlt 1 Thaler Eintritt und erhält dafür 3 Spielmarken, welche man für 1 Thaler setzen kann. Das Ganze war aber gegen Baden und selbst gegen Wiesbaden ziemlich mesquin. Der Herzog war auch herausgekommen, um den Großfürsten zu begrüßen.¹

Von Cöthen aus wird die Gegend recht anmuthig und belebt bis hinter Dessau, viele hübsche nette Häuser, viel Wald, kurz das Ganze sieht einem englischen Parke sehr ähnlich, man passirt die Elbe auf einer sehr schönen Brücke. Wittenberg, wo angehalten wird, konnten wir leider nur von Außen sehen, doch sahen wir ganz deutlich den berühmten Dom, von welchem die Reformation ausging, er sieht mit seinen zwey niedern runden Thürmen einer Art von Taubenschlag ähnlich, und es werden daselbst die Trauringe Luthers und Catharinas von Boren aufbewahrt.

Hinter Wittenberg fängt die Mark an, traurige Sandebenen, nur hier und da mit Nadelholz bepflanzt, weit und breit keine Wohnungen, dagegen um

¹ Cöthen (Köthen) war Hauptstadt des Herzogtums Anhalt-Köthen.

so mehr Windmühlen. Das geht so bis Berlin, wo wir gegen 7 Uhr ankamen und in einer Droschke ins Hôtel S. Petersburg unter den Linden fuhren.

Denselben Abend waren wir noch im königlichen Schauspielhause, wo man Minna v. Barnhelm ziemlich schlecht gab, zwey hübsche Weiber, Clara Stich und Mad. Lavallade, die aber beyde schlecht spielten. Dann waren wir beym Conditor Stehely, überhaupt gibt es hier eine Menge sehr brillante Conditoreien: Stehely, Fuchs, Josty, Kranzler etc.

Tags darauf, d.i. gestern, gingen wir allesammt frühe aus und die prachtvolle Straße hinab, die zwischen lauter Pallästen (auf der einen Seite das Palais des Prinzen von Preußen, des Fürsten von Nassau, der königlichen Bibliothek, des Opernhauses, des verstorbenen Königs, welcher dieses elegante, jedoch kleine Haus statt des Schlosses bewohnte, der Fürstinn Liegnitz, endlich das königliche Schloß, auf der anderen die Academie, die Universität, das Zeughaus, die Hauptwache, der Lustgarten, das Museum mit der schönen Fontaine und der ungeheuern Vase aus einem Stück von schlesischem Marmor davor, endlich die Domkirche) bis zum Schlosse führt. Von dem kürzlich abgebrannten Opernhause steht noch die schöne Façade, die auch beybehalten werden soll, der Schutt wird so eben hinweg geräumt. Statuen gibt es hier wie in ganz Berlin die schwere Menge: Blücher, Bülow und Scharnhorst stehen hier. Nachdem wir bey Josty gefrühstückt hatten, wollten wir das Schloß und das Museum besehen, beyde werden aber erst von 10 Uhr an gezeigt. Wir gingen also noch die Linden bis zum Brandenburger Thor hinunter, sahen uns das Haus, welches der Kaiser von Rußland hier gekauft hat (warum?), an, wo die Fensterscheiben ganz aus einem Stücke sind, etc.

Um 1/2 11 fuhren wir auf den Potsdamer Bahnhof und um 11 ab, mit unserem Zuge fuhr der Prinz von Preußen, denn wie wir unterwegs hörten, war heute in SansSouci ein Déjeuner dansant im Freyen, das der König gab.

Es wird noch überall von den eben beendeten Manövrès gesprochen, die besonders brillant gewesen sind, besonders vortrefflich soll der Prinz von Preußen manœuvrirt haben, so daß er dem General Weyrach mehrere Bataillons gefangen nahm. Von den vielen hohen Gästen, die demselben bewohnten, sind nur mehr Prinz Johann von Sachsen und Prinz und Prinzessin Friedrich der Niederlande hier.

Wir fuhren sehr schlecht über eine Stunde. In Potsdam angekommen, nahmen wir einen Lohnbedienten und einen Wagen und gingen zuerst das Schloß besehen. Dieses ist sehr groß und schön. Die Zimmer Friedrichs des Großen werden noch bis auf die kleinsten Kleinigkeiten so aufbewahrt, wie sie damals waren; Meubles, bekleckte Schreibtische, Notenpulte, musikalische Instrumente, eigenhändig geschriebene Noten mit der Aufschrift,

ebenfalls von seiner Hand: di Federico, Bücher mit seinen Randglossen, Augenschirm, Uhren, die von der Frau von Pompadour herrühren, endlich das Cabinet, worin er mit Voltaire (der vis-à-vis sein Haus hatte) und D'Alembert speiste und mittelst einer Maschinerie ganz ohne Bediente bedient wurde. Dann kommen die Prachtzimmer, die wirklich sehr schön sind und werthvolle Gemälde, Vasen, Pietra-dura Arbeiten etc. enthalten. An den Wänden der Corridors hängen Porträts der Garde Offiziere aus den Zeiten Friedrich Wilhelms I., darunter eines von ihm selbst, nach seiner Gewohnheit mit dem Finger statt des Pinsels gemahlt, scheußlich schlecht.

Nachher fuhren wir nach SansSouci. Das Schloß konnten wir des Festes wegen nicht sehen, es ist übrigens auch nichts daran und selbst seine Fassade ist zwischen den hohen Terrassen und Bäumen versteckt, da es nur ein rez-de-chaussée ist, ein unbegreiflicher Verstoß. Daneben steht die historische Windmühle, welche übrigens der jetzige König gekauft hat, nachdem der vorige ihrem Besitzer mehrere Male seine Schulden bezahlt hatte, um deren Verkauf und Abtragung zu verhüten. Vor dem Schlosse ist der schönste Springbrunnen, den ich je gesehen, 120 Fuß hoch, und etwas weiter ein ebenfalls sehr schöner in Korbgestalt über ein Bouquet von frischen Blumen. Der Garten selbst ist sehr groß und schön, jedoch im steifen Style Ludwigs XIV. In einem Theile desselben wurde eben getanzt, wir konnten also nicht herzu, sondern sahen nur von Weitem einige Uniformen, da uns ein wachhabender Unteroffizier ziemlich barsch weg wies.

Von da ging es zum neuen Palais, ein prachtvolles großartiges Gebäude aus rothem Steine, vis-à-vis zwey superbe Pavillons durch eine Colonnade verbunden, welche gegenwärtig zur Artillerieschule benützt werden. Das Palais enthält über 200 Zimmer, darunter 2 ungeheure Säle, der untere von Muscheln und Mineralien, der obere von Marmor, dann prächtige Zimmer voll Gemälde, Vasen (darunter 2 von Krystall wie in Bieberich, ebenfalls Geschenke des Kaisers von Rußland) und allen Arten von Kostbarkeiten, Reminiscenzen des großen Turniers vom Jahre 1829 etc. Dann wieder ähnliche, getreulich conservirte Appartements des großen Friedrich mit vielen Porträts von Kaiser Joseph 2. und Maria Theresia, und ebenso die Wohnzimmer der Königin Louise (starb 1810) und des verstorbenen Königs voll Portraits von Fanny Elssler und anderen Tänzerinnen. Auch der große Fritz hatte die seinige, Signora Barberini,¹ die hier an allen Wänden hängt.

Im Garten ist ein kleines Mausoleum, für Büsten der Mitglieder der königlichen Familie bestimmt, und ein eigenes Cabinet mit der schönen Statue von Prof. Rauch, welche die Königin Louise todt da liegend vorstellt. Die erste ähnliche vom Könige bestellte ist in Charlottenburg, da aber Rauch

1 Die Tänzerin Barbara Campanini (1721–1799), genannt Barberina.

mit dieser unzufrieden war, arbeitete er 15 Jahre lang insgeheim an dieser und machte sie dem König zum Geschenk.

Dann fuhren wir nach Charlottenhof, einem kleinen allerliebsten Schlößchen im englischen Style mit sehr hübschen Anlagen, das der jetzige König als Kronprinz baute. Indessen war es fast 4 Uhr geworden, und unsere Mägen mahnten uns. Daher aßen wir im Hôtel und fuhren dann wieder aus, bey der russischen Colonie vorüber (so nennt man ein kleines Dörfchen von 12 niedlichen in russischer Art gebauten Häuschen aus geschnitztem Holze ziemlich in Schweizer-Art, die Friedrich Wilhelm III. für 12 russische Sänger bauen ließ, die ihm Kaiser Alexander 1814 schenkte, dabey steht eine kleine russische Kirche) zum Marmorpalais, so heißt ein kleines von Friedrich Wilhelm 2. gebautes Schlößchen in einer charmanten Lage, es gibt darin wieder viele schöne Sachen, Statuen, Camine etc., darunter welche von Canova, von der Terrasse, welche hart am heiligen See (wo ehemals ein Dorf soll gestanden haben) liegt, hat man eine entzückende Aussicht über die Havel, Spree, die Lustschlösser Glienicke des Prinzen Carl, Babertsberg¹ des Prinzen von Preußen etc.

Wenn man die Unzahl und Pracht dieser Schlösser betrachtet, die Schwierigkeiten erwägt, in dieser Sandwüste solche herrliche Gärten zu schaffen, und dann noch die Menge von grandiosen Gebäuden aller Art bedenkt, welche in und um Potsdam seit 100 Jahren und Alle durch die Könige gebaut worden sind, Fabriken, Casernen, Fasanerieen, Pavillons, Colonnaden, Kirchen (darunter eine von Schinkel ganz aus Erz, die 700.000 Thaler kostete und nun abgerissen wird, weil man vor lauter Schall und Echo kein Wort darin hört), so begreift man nicht, wo die Leute das Geld dazu hernahmen, und noch unbegreiflicher wird dieses in Berlin mit dessen zahllosen Prachtgebäuden und endlosen breiten Straßen, welche alle erst seit 60–70 Jahren entstanden sind. Gewiß aber ist es, daß es kein monarchischeres Land gibt als Preußen, denn Alles dreht sich hier einzig und allein um den König.

Inzwischen war es 6 Uhr geworden, und wir fuhr ins Theater, wo heute bey Beleuchtung, da alle fremden und einheimischen Prinzen anwesend waren, das „Glas Wasser“ jämmerlich schlecht gegeben wurde. Wir saßen fast dicht neben der Hofloge, der König schien mir gealtert und sehr dick geworden, l'air bonhomme, ein geistreiches Gesicht ist das des Prinzen Johann von Sachsen, vor Allem aber interessirte mich das des Herrn v. Humboldt.

Um 7 Uhr empfahlen wir uns und gingen in den Bahnhof, um 1/2 9 waren wir hier.

1 Heute nicht mehr gebräuchlicher Name von Babelsberg.

Heute früh fuhren Gabrielle und Toni [Waldstein] nach Stettin und kamen Abends 1/2 10 zurück, nachdem sie auf dem Rückwege einen Bahnwächter überfahren hatten. Ich begleitete sie nicht, da ich die Absicht hatte, nächstens über Stettin, die Insel Rügen, Swinemünde und Lübeck nach Hamburg zu gehen. Nun habe ich aber gehört, daß zwischen Lübeck und Swinemünde keine Dampfschiffahrt existirt, und werde sonach wohl über Magdeburg und auf der Elbe nach Hamburg fahren müssen.

Übrigens war seit fast einem Monate heute der erste trübe Tag und heftiger Wind, welcher hier wirklich sehr unangenehm ist, des unerträglichen Sandes wegen, von dem man in einem Nu ganz schwarz und schmutzig wird. Ich benützte den Tag dazu herum zu flaniren, mich mit den Straßen Berlins ein wenig vertraut zu machen, den Plan in der Hand, einige nothwendige Gänge und Emplettes zu machen, ein paar Buchläden zu besuchen etc. So verstrich mir der Tag schnell. Auch besuchte ich unsern Legationsrath Frank, meinen alten Bekannten, der jetzt, da Graf Trautmannsdorf abwesend ist, Chargè d'Affaires ist. Ich fand ihn wie gewöhnlich mahlend [sic] und schimpfend. Er ist übrigens selbst seit kaum 4 Wochen hier und könnte mir daher, selbst wenn ich es wollte, von keiner besondern Ressource seyn, er erzählte mir Détails über den Tod des Grafen Bombelles, welchen er bis zum letzten Augenblicke pflegte etc.

[Berlin] 25. September

Am 23. frühstückten wir zu Hause und wollten dann ins Schloß gehen, der Castellan war aber gerade damit beschäftigt, andere Personen herumzuführen, und so hätten wir denn 1/2 Stunde warten müssen, was uns zu lange dünkte, wir gingen demnach ins Museum. Die Rotunda, in welcher eine Anzahl der antiken Statuen aufgestellt ist, ist wirklich außerordentlich schön.

Dann gibt es noch mehrere Marmorsäle mit antiken Statuen, Vasen etc. Darunter aber nichts Besonderes, ausgenommen eine superbe colossale Vase aus Agat aus den russischen Bergwerken, ein Geschenk des Kaisers an A. v. Humboldt und dieses letzteren an das Museum. Im ersten Stocke ist die Bildergalerie, einiges Gute aus der venezianischen Schule, ein paar Guido Reni's und Guercino's, sonst aber viel schlechtes Zeug.

Als wir damit fertig waren, besahen wir uns das berühmte Atelier und Magazin von Gropius von Steinpapier und anderen Gegenständen, dann dessen Panorama von Palermo und endlich sein Diorama,¹ es waren 2

1 Das 1827 eröffnete Diorama der Gebrüder Gropius in Berlin zeigte wechselnde großflächige Bilder, meist Landschaften, die sich am Betrachter vorbei bewegten und das Gefühl gaben, sich inmitten des Gezeigten zu befinden. Die letzten Vorstellungen fanden 1850 statt, 1876 wurde das Gebäude abgerissen.

Darstellungen, das eine die Klosterkirche zu Assisi, wie es darin nach und nach Abend wird, die Lichter angezündet werden, das Volk hereinströmt, die Glocken läuten und Messe gelesen wird, bey Orgelton und Glockenklang, die andere eine Alpengegend bey Nacht, der Sonnenaufgang und das allmähliche Erwachen der Natur. Besonders schön und ergreifend war die erste Darstellung. Nachher sahen wir den Telegraphen, flanirten in der Stadt umher, gingen in einige elegante Gewölbe, machten verschiedene Einkäufe etc. Die Auslagen der Läden ist [sic] hier ganz besonders schön, besonders gehoben durch die großen Spiegelfenster, und neben den einheimischen findet man da auch alle französischen und englischen Waaren. Um 1/2 3 aßen wir zu Hause, und dann fuhr ich mit Gabrielle durch den Thiergarten nach Charlottenburg, gingen dort in dem Park spazieren, welcher wirklich sehr schön ist, und fuhren dann zurück und ins Königstädter Theater. Dort gab man Lucia di Lammermoor recht gut, meine alte Freundin Malvani gefiel recht wohl. Das Theater ist weit hübscher und freundlicher als das finstere, häßliche schmutzige Schauspielhaus.

Im Theater fand Gabrielle einen Bekannten, den neapolitanischen Gesandten Antonini, er wollte uns durchaus nicht mehr loslassen, führte uns nach dem Theater in seinem Wagen zu Kranzler ein Gefrorenes nehmen, und trank dann bey Gabrielle den Thee.

Gestern früh 1/2 6 ging ich noch auf einen Augenblick zu Gabrielle hinüber, welche ebenfalls, jedoch nach Dresden, abreiste, um ihr Adieu zu sagen, und fuhr dann auf den Stettiner Bahnhof. Um 6 ging's ab, über Angermünde etc. nach Stettin, eine schrecklich langweilige Gegend, Sand und Ebene, nur hie und da etwas Nadelwald, die einzige Abwechslung bildeten hie und da Heerden von weidenden Pferden und Ochsen, besonders aber von ersteren, deren Zucht hier sehr betrieben wird. In Stettin aß ich einen Bissen im hôtel de Prusse und stieg dann auf den Dom, von wo man eine sehr interessante Aussicht. Stettin mit seinen unzähligen Schiffen, da der Hauptarm der Oder (11–12 Fuß tief) mitten durchfließt, links und rechts der Stadt geringere Arme der Oder und gleich dahinter der sogenannte Damm'sche See, die Lagunen der Ostsee, doch noch von süßem Wasser, gleich an diesen stößt das Haff (noch immer Süßwasser) und an dieses endlich, doch noch fast 15 Meilen von Stettin, das hohe Meer. Von Stettin aus sieht man so weit das Auge reicht Wasser, doch ist es noch nicht das Meer. Zwischen den Oderarmen und dem Damm'schen See breitet sich aber ganz au niveau des Wassers die flache Ebene aus, ein ganz holländisches Bild.

Dann ging ich in den Logengarten (weil er der hiesigen Freimaurerloge gehört), wo man eine sehr schöne Aussicht hat, trank dort meinen Caffeh

etc. Um 4 fuhr ich wieder ab und war um 9 in Berlin. Meine Idee war noch immer die, wo möglich nach Rügen und dann erst zurück hierher zu gehen. Aber eine direkte Verbindung zwischen Stettin, Swinemünde und Putbus existirt nur im Sommer und hat nun aufgehört, ich hätte danach zu Lande nach Stralsund, 24 Meilen weit, in diesen schändlichen Sandwegen fahren und dort übersetzen müssen. Das war mir zu viel. Im Ganzen gab mir Stettin das Bild einer nordischen blühenden bewegten Stadt, und daher freut es mich es gesehen zu haben.

In einer hiesigen Buchhandlung, in welcher ich mich nach Herrn v. Minutoli erkundigte (der vor ungefähr einem Jahre mit einem Briefe von Dr. Kolb aus Augsburg bey mir in Mailand gewesen war), habe ich erfahren, daß derselbe nun dem Ministerium des Inneren hier zugetheilt und ein sehr einflußreiches Mitglied desselben sey. Ich beschloß demnach ihn zu besuchen, und hoffte, durch ihn verschiedene statistische Daten und Mittheilungen besonders in Hinsicht auf finanzielle und Handelsverhältnisse des Zollvereines zu erhalten. Da er nun gestern vom Lande zurückgekehrt war, suchte ich ihn heute im Ministerium auf. Da zeigte es sich aber, daß es ein älterer Bruder desjenigen sey, welchen ich kannte, und so verließ ich ihn nach einer kurzen Visite, da ich einen mir fremden Mann doch nicht mit solchen Zumuthungen behelligen konnte.

Auch das königliche Schloß wollte ich ansehen, der Versuch scheiterte aber zum 3. Mahle, da der Castellan wieder beschäftigt war, und ich nicht lange warten wollte, das wollen wir also nun aufgeben. Ich machte einige Abschiedsbesuche, bey Antonini, Frank etc. Abends war ich wieder in der Oper Lucia und brachte den größten Theil des Abends im Camerino bey der Malvani zu. Morgen reise ich über Magdeburg weiter.

Berlin hat mir im Ganzen den Eindruck einen großen, schönen, doch ziemlich todten und trotz seiner Größe kleinstädtischen Stadt gemacht, viel Gêne und nichts als Uniformen, Dienst und König, auf diese Dinge stößt man überall, und das benimmt einem die Freyheit der Bewegung, die ich über Alles liebe. Doch scheint hier viel geistiges Leben zu herrschen, und deßhalb, und wegen der Menge bedeutender Männer jeder Art und geistvoller Conversation und Zirkel, welche es hier gibt, würde ich sehr gerne einen Winter hier zubringen, denn dieses sind Dinge, auf welche ich einen sehr hohen Werth lege und bisher so selten fand.

In Spanien geht es wieder drunter und drüber, ein Triumph für mich, in Barcelona geht es nun gegen die Franzosen und in ganz Spanien gegen ihren Einfluß, so straft sich Hinterlist und Verrath. Sonst gibt es gar nichts in den Zeitungen als Geschwätz über die Besuche der Königin Victoria in Eu und Brüssel.

Hamburg 29. September

Diese Reise von Berlin hieher dauerte zu meinem großen Verdrüße um einen Tag länger als ich gedacht hatte. Man hatte mir gesagt, daß die Dampfschiffe von Magdeburg bis Hamburg in einem Tage führen, statt dessen aber fahren sie in bester Fahrt 20–24, und bey dem jetzigen niedrigen Wasserstande führen wir 36 Stunden. Zum Glücke fand sich eine recht angenehme Gesellschaft auf dem Dampfboote (Stadt Hamburg) zusammen: 2 Brüder Barons Geyer, preußische Cavallerie-Offiziere, welche zu den Manœuvres nach Lüneburg reisten, ein englischer General Graf Beentinck¹ und der erste Stallmeister des Königs von Preußen, welche Alle, letzterer mit 6 Reitpferden, ebendahin gingen, dann war ein junger Wiener, Schwarz v. Mohrenstern mit seiner hübschen Frau, weiters ein Prediger an der Irrenanstalt und zugleich Vorstand eines Blinden-Instituts in Halle, endlich ein Herr aus Stettin, dessen Nahmen und Stand ich nicht weiß, der aber mein Schlafkamerad war, das waren die Leute, mit denen ich am meisten war, und obwohl es bis wenige Stunden vor Hamburg fast unaufhörlich regnete und stürmte, so verging mir die Zeit (welche ich also ganz in der Cajüte zubrachte) doch unter Whist- und Schachspielen, Essen etc. ziemlich schnell. Wir fuhren alle Augenblicke auf eine Sandbank auf, die mit jedem Tage Lage und Richtung wechseln, was die Elbe-Schiffahrt so schwer macht. Die Nacht mußten wir stille liegen, und am frühen Morgen fuhren wir mit einem Segelschiffe zusammen, jedoch ohne großen Schaden. Vorgestern um 7 Uhr Morgens waren wir aufs Schiff gekommen, und gestern gegen 7 Abends waren wir hier.

Die Elbeufer sind langweilig, flach und todt, erst im Lauenburg'schen wird die Gegend etwas freundlicher, und die letzten Meilen vor Hamburg sind dann wegen der großen Breite des Stromes und der vielen Landhäuser zu beyden Seiten interessant. Übrigens spricht sich der nordische Charakter nicht nur in dem allgemeinen Anblicke der Gegend aus, sondern läßt sich leider auch in der Temperatur empfinden, denn es war schon unterwegs und ist nun hier doppelt kalt, und ich lasse heute mein Zimmer heizen. Vor 10 Tagen in Dux war die Sonne noch beynahe lästig! Überhaupt denke ich oft an Dux und wünsche, daß ich noch dort wäre.

Hamburg 30. September 1843

Schon lange ist meine Geduld und mein Humor auf keine solche Probe gesetzt worden wie in diesen Tagen, seit ich in Hamburg bin. Gestern war es heiter, jedoch so infam kalt, daß das Thermometer bis auf 1° R. fiel und ich

¹ richtig Bentinck. Sowohl Karl Anton (Charles Anthony) wie auch sein jüngerer Bruder Hendrik Willem (Henry William) Graf Bentinck waren Generäle in der britischen Armee.

zuhausse wie auswärts mich durchaus nicht erwärmen konnte. Heute ist es ebenso kalt und noch dazu ein anhaltender schwacher Herbstregen, daher Koth bis über die Kniee, wovon überhaupt hier kein Mangel zu seyn scheint. Im Zimmer ist es vor Kälte kaum auszuhalten, ausgehen kann man aber bey dem Wetter nicht, auch wüßte ich nicht wohin, denn zu sehen ist in und um Hamburg nichts. Was von der Stadt noch übrig geblieben ist, ist häßlich,¹ meist enge krumme, unreinliche, schlecht gepflasterte Straßen, die noch dazu Hügel auf, Hügel ab gehen, und darin kein einziges hübsches Haus, sondern die Häuser alle recht bürgerlich klein mit hohen spitzen Dächern und mit den sichtbaren hölzernen Balken und Bäumen in den Außenmauern, ganz wie die Bauernhäuser in Süddeutschland, kleine Thüren mit Stufen, ohne Einfahrt etc. Man baut jetzt einige schöne Laden in der Admirali-tätsstraße, neuer Wall etc., aber die übrigen Laden sind größtentheils von Außen ganz miserable und haben gewöhnlich gar keine Auslagkästen. Doch bekömmt man in ihnen sehr schöne Sachen.

Im Ganzen ist Hamburg schon eine halb englische Stadt, dieses bemerkt [m]an an dem vielen Englisch, das man allenthalben hört, an den englischen Aufschriften, Ankündigungen, Waaren etc. und ebenso an der Kost, welche übrigens vortrefflich ist, und worin Ale, Porter, Portwein, Beef, Turtlesoup, Welsh rabbits etc. und dgl. eine Hauptrolle spielen. Das Hamburger Rindfleisch, auch eingepökelt, ist berühmt.

Der abgebrannte Theil Hamburg's, gerade das Centrum der Stadt, ist nichts als Schutt, halbgebaute neue Häuser und grundloser Dreck, und ist jetzt noch ergreifend durch Anblick und ungeheuere Ausdehnung. Das wird nun wohl schöner aufgebaut werden, als es früher war. Die übrigen Stadttheile werden aber dann um so häßlicher scheinen, es ist sonderbar, daß diese schon vor Jahrhunderten so blühende Stadt in äußerer Schönheit so weit gegen Nürnberg, Augsburg, Strassburg, Cöln etc. zurückblieb. Einige Kirchen haben jedoch schöne Façaden, so die Michaeliskirche. Dann sind die Anlagen um die Stadt mit ihren Pavillons und Bildsäulen recht schön, besonders der Theil zwischen den beyden Alsterbassins (Binnenalster und große Alster), welcher mich unwillkürlich an die Ile Rousseau bey Genf erinnerte.

Ich wohne sehr gut in Streit's Hôtel, einem excellenten Gasthofe, ich kenne in ganz Hamburg soviel ich weiß keine Seele, ob ich zu Campe gehen soll, darüber bin ich noch unschlüssig, seine Buchhandlung ist provisorisch in dem Laden eines Hutmakers, der dessen Hälfte behalten hat, untergebracht, Oesterreich und seine Zukunft prangt in der Auslage. Auch zum Herrn Schutte zu gehen, habe ich meine Bedenken.

¹ Im großen Hamburger Stadtbrand wurde vom 5.–8. Mai 1842 etwa ein Viertel der Stadt (ca. 1.700 Häuser) zerstört

Bey diesem Hundewetter habe ich keine Lust, zur See nach Amsterdam zu fahren, besonders da das nächste Dampfschiff (de Beurs van Amsterdam) erst am 5. geht und zudem ein sehr schlechtes seyn soll, das gute, Willem I., geht diese Nacht, da kann ich aber nicht mit, weil ich bis 2. auf meine Briefe hier warten muß. Ich werde also wohl zu Lande über Bremen nach Düsseldorf und von da den Rhein hinab gehen.

Am 15. dieses Monats ist ein Aufstand in Athen ausgebrochen, und König Otto soll gezwungen worden seyn sich einzuschiffen.¹ Wenn sich dieses bestätigt, wie es scheint, so hat da wieder Rußland die Karten gemischt, der Herzog von Leuchtenberg soll wahrscheinlich König oder eigentlich russischer Gouverneur von Griechenland werden. Serbien ist nach den letzten Vorgängen ganz unterjocht, Moldau und die Wallachey sind es schon längst, wohin soll dieses führen? O du goldenes Kalb in Wien! Man möchte manchmal wirklich des Teufels werden. Mir war schon seit einiger Zeit das plötzliche Acharnement verdächtig, womit die 3 Schutzmächte England, Frankreich und Rußland über die junge Regierung Griechenlands herfielen. Nun scheint es also, daß auch jene Beyden von Rußland sind übertölpelt worden. Übrigens sind kürzlich am ungarischen Landtage merkwürdige Reden (Graf Gay² und der Bischof von Carlowitz) über die russischen Intriguen in Ungarn und den slavischen Provinzen der österreichischen Monarchie gefallen. Dagegen geht der Landtag seiner Auflösung entgegen – ungarische Staatsweisheit.

Bremen 3. Oktober

Am 30. Abends tanzte Fanny Elssler im Stadttheater in der Sylphide. Das Haus war übervoll, und ich hatte nur mit Mühe einen Logenplatz bekommen, von dem ich zwar nicht viel sah, dagegen aber das Vergnügen hatte, neben der allerliebsten Frau v. Schwarz zu sitzen. Meine Erwartungen erfüllte die Elssler nicht. Die Taglioni ist ihr wenigstens in dieser Rolle unendlich überlegen. Fanny hat dagegen eine schöne Figur, eine außerordentlich schöne Haltung und sehr viel souplesse im Körper, dafür aber keinen ausgezeichneten Geschmack.

Tags darauf, Sonntag, wo es wieder in einem fort regnete, besuchte ich vormittags Herrn Schutte, welcher mich bereits erwartete. Ich blieb fast 3 Stunden bey ihm, da er durchaus wollte, daß ich mit ihm frühstücken sollte. Wir sprachen beynahe ausschließlich über einen und denselben

1 Der Aufstand in Athen führte zum Zugeständnis einer Verfassung durch König Otto (der bis 1863 weiter regierte), die von der dafür einberufenen Nationalversammlung am 2.3.1844 verabschiedet wurde.

2 richtig wohl Vay.

Gegenstand, er war 10 Jahre in Valparaiso, und hat noch sein Haus und Geschäft dort und macht sehr große Geschäfte in deutschen Manufakturwaaren jeder Art, er scheint ein sehr speculativer, aufgeklärter Kopf und hat vor einiger Zeit eine Reise nach Oesterreich gemacht in dieser selben Absicht, d.i. um zu sehen, ob er keine österreichischen Produkte dahin absetzen könnte? Doch sagte er mir, habe er die Fabrikanten mißtrauisch und arm an Unternehmungsgeist gefunden, welches übrigens bis vor wenigen Jahren auch in Deutschland der Fall gewesen wäre und es zum Theile noch sey. Übrigens theilte er meine Ansichten vollkommen in fast jeder Beziehung und meinte besonders, im Falle der Bildung einer Handelskompagnie solle sich die Regierung nicht direct betheiligen, da dieses aus mancherley Rücksichten nicht rätlich sey. Er glaubte, vorzüglich in feineren Wollenwaaren, Glaswaaren und Quecksilber müßten wir große Geschäfte machen können. Er gab mir deutlich zu verstehen, daß er hoffe, wenn die Sache zu Stande käme, eine Art von Agentschaft oder so etwas zu erhalten, und ich, um seinen Eifer nicht zu erkälten, nahm die Sache mit beyfälligem Stillschweigen auf. Er gab mir verschiedene Documente, Preislisten etc. und versprach mir, falls die Sache einmahl zur Reife gediehen seyn sollte, eine sovielmöglich vollständige Ausarbeitung über diesen Gegenstand. Interessant war mir die Zeitung von Valparaiso, die ich bey ihm durchging und worin periodische halboffizielle Berichte über die Ein- und Ausfuhr stehen.

Den Abend desselben Tages, als eines Sonntages, fuhr ich trotz des übeln Wetters in mehrere der hiesigen öffentlichen Belustigungsorte, zuerst in den Fuchs'schen Salon vor der Stadt, einer Art von Sperl,¹ nur weit ordinärer und gemeiner. Ich amusrte mich da eine Zeit lang, die Leute auf das komischeste französische Quadrilles tanzen zu sehen, dann in einem anderen Zimmer, wo Lotto Dauphin gespielt wurde, und als mir der Rauch und Qualm zu arg wurde, ging ich ins Tivoli, da gibt's Theater im Freyen, Rutschberge etc., das Ganze ist recht hübsch, von da vertrieb mich der Regen, und ich fuhr zum famosen Peter Ahrens, dem klassischen Rendezvous aller Hamburger Huren. Jedoch auch dieses blieb weit unter meiner Erwartung, weder der Saal noch die Toiletten der Mädchen waren elegant, einige unter ihnen jedoch ganz hübsch und recht angenehm geschwätzig, von Zeit zu Zeit ging eine oder die andere in den Garten hinaus und hob da unter dem Vorwande des Kothes die Röcke bis zum halben Schenkel und dgl. Geschichten mehr. Da ich aber dort ganz unverhofft meine Freunde vom Dampfschiffe, die beyden Geyer, Stallmeister Rieck und mehrere Lüneburger Offiziere, Grävenitz, Bülow, Münchhausen etc. fand, so amusrte ich mich ganz gut. Der späte Abend und ein Theil der Nacht wurde dann

1 Zum Sperl, einer der beliebtesten und elegantesten Ballsäle Wiens in der Leopoldstadt.

noch, um in der Rolle zu bleiben, bey Mad. Herbst in der Schwiegerstraße zugebracht, jedoch bloß mit Discouriren und Champagnertrinken.

Gestern holte mich Herr Schutte ziemlich früh mit dem Wagen ab, um mir Altona und die schönen Landhäuser an der Elbe zu zeigen. Diese sind nun wirklich allerliebste, einige sogar grandios, mit köstlichen Anlagen, Parks und Fernsichten auf die Elbe, das Flachland etc. So geht es 4–5 Meilen fort bis Blankenese, wir aber waren um 12 Uhr wieder zu Hause.

Ich hatte da noch verschiedene Gänge zu machen, sah mir unterwegs mit Geyer auch die Börse an, die wirklich sehr schön ist, und traf dann Anstalten zu meiner Abreise, obwohl ich darüber noch bis zum letzten Augenblicke ungewiß war. Die preußischen Herren wollten nämlich Fanny Elssler und ihrer Seconda donna, Dlle Bethge aus Berlin, ein Souper geben, und da sollte ich mithalten, wenn Fanny nämlich die Einladung annehmen würde, nun war bis fast 4 Uhr Probe, so daß ich erst dann erfuhr, daß sie das Souper nicht angenommen habe. Dagegen kam die Bethge und aß mit uns bey Streit an der Table d'hôte.

Somit fuhr ich dann um 1/2 6 Uhr ab, obwohl die Geyer's mich zurückhalten wollten, es sind beyde sehr angenehme gebildete Leute, und ich wäre sehr gerne, wenn ich Zeit hätte und wenn bey dgl. Spectakeln Nicht-Militärs nicht immer eine traurige Rolle spielten, mit ihnen nach Lüneburg gefahren.¹ Dort soll es sehr brillant zugehen, eine Unzahl hohe Herrschaften, der König macht vortrefflich die honneurs, hat eine excellente Küche und einen immensen Troß mit. Als Geyer's dort speisten, waren gegen 140 Personen, und hinter je 2 Gästen stand ein rother gepuderter Lakay. Besonders gut sollen die Braunschweiger und Dänen aussehen.

Mit dem Dampfschiff Primus fuhr ich in einer Stunde nach Harburg, wo ich um 8 in den Postwagen stieg und heute früh 7 hier war, der Weg ist gepflastert wegen des Marschlandes, und soviel ich sehen konnte einförmig und flach, jedoch in der Nähe von Bremen wird die Vegetation ganz üppig, wie bey Altona.

Hier stieg ich im Lindenhof ab. Die Sehenswürdigkeiten Bremens bestehen in dem großen alten, von Carl dem Großen (?) erbauten Dom, und darin die Bleykeller, d.i. ein Gewölbe, worin die dort begrabenen Leichname unversehrt bleiben und bloß vertrocknen. So sah ich einen Studenten, einen schwedischen General und seinen Adjutanten aus dem 30jährigen Kriege und mehrere andere Leichen, es ist ein widerlicher Eindruck. Schön ist die Façade des Rathhauses auf dem Markte und davor die Bildsäule des rasenden Rolands von Bremen aus den Faustrechtszeiten. Überhaupt hat Bremen vielmehr schöne Häuser sowohl von mittelalterlicher als moderner Bau-

¹ Gemeint sind die bei Lüneburg stattfindenden Manöver, vgl. Eintrag v. 29.9.1843.

kunst als Hamburg, die Straßen sind gut gepflastert, reinlich und freundlich, und der gesammte Eindruck, besonders durch die schönen Anlagen um die Stadt, viel angenehmer. Merkwürdig ist auch der hiesige Rathskeller mit seinen ungeheuern Gewölben und Fässern, die voll Rheinwein (der älteste vom Jahre 1624!!) stehen, und auf Regierungskosten ein- und verkauft werden.

Gestern war ich auch bey Campe, versteht sich bloß als Kauflustiger, sah ihn aber nicht, doch sprachen mir die Leute selbst von Oesterreich etc., wovon sie nun eine vierte (!!!) Auflage praepariren, und meinten, ob eine Übersetzung ins Italienische sich nicht rentiren dürfte?

Rotterdam 6. Oktober Abends

Um 6 Uhr Nachmittags am 3. fuhr ich von Bremen ab und durch ein Land, welches dem zwischen Hamburg und Bremen ziemlich ähnlich sah, nämlich Marschland, Sümpfe und flache Ebenen, bis Osnabrück, wo ich morgens um 1/2 8 Uhr ankam. Osnabrück ist ein ziemlich freundliches Städtchen von 12–14.000 Einwohnern. Um 9 ging es wieder weiter, und zwar dießmal en tête-à-tête mit einer hübschen Westphälin aus Münster, welche, wie sie mir erzählte, so eben durch 3/4 Jahre bey einer befreundeten Familie im Oldenburg'schen gewesen war, um dort kochen zu lernen, wie dieß zur Vollendung der weiblichen Erziehung Sitte sey.

Der Weg von Osnabrück ist ganz außerordentlich schön, ein reizendes Hügelland, der Teutoburger Wald, wo Hermann und Varus fochten, mit einer beynahe üppigen Vegetation und dichten Eichenwaldungen, besonders schön liegt das Städtchen Iburg, durch welches wir kamen. In Glandorff wurde gespeist, und um 1/2 4 waren wir in Münster, einer alterthümlich aussehenden, ziemlich großen (30–40.000 Einwohner) Stadt mit vielen schönen Gebäuden.

Ich besah mir die Domkirche auf einem schönen mit Bäumen bepflanzten Platze. Die gothische Façade ist magnifique und großartig, das Innere dagegen entspricht der Erwartung nicht, besonders da man den unglücklichen Gedanken gehabt hat, es frisch zu übertünchen, sonst ist es ganz wie die Mainzer, Coblenzer etc. Kirchen voll Wappen und Stammbäume. Doch gibt's mehrere andere Kirchen mit sehr schönen Façaden und Thürmen, sämmtlich im gothischen Style.

Im Rathhause sah ich den Friedenssaal, wo der westphälische Friede geschlossen wurde und jetzt der westphälische Landtag zusammentritt. Die Sammtkissen, auf denen die Gesandten saßen, liegen noch da, und ihre sämmtlichen Portraits hängen an der Wand, und mehrere Reliquien aus jener Epoche („seit welcher deutscher Sklavensinn als wie ein Krebs um sich fraß“ wie Schlözer sagt) sind ebenfalls noch da, so der Becher, aus dem die

Herren tranken, die abgehauene Hand eines Schreibers, welcher eine falsche Handschrift machte etc. Dann ein eiserner Maulkorb, welchen zur Faustrechtszeit ein Ritter aus Münster seinem Vetter umschlagen ließ, und dgl. Curiosa mehr.

Unten am Rathhause vor der Hauptwache hängen unter einem eisernen Gitter die Folterwerkzeuge, womit die Wiedertäufer gemartert wurden, und auf einem Kirchthurme daneben, dem höchsten in Münster, prangen noch ganz oben die drey eisernen Käfige, in welchen ihre drey Anführer, Thomas Münzer, Caspar Dolling und noch einer, nach überstandener Folter zu Tode gehungert wurden,¹ alles zu Ehren der Katholischen Religion und des Ritterthumes damaliger Zeit. Und doch waren sie die ersten Vorläufer besserer Zeiten.

Um 5 Uhr fuhren wir von Münster weg und durch ein freundliches, gut angebautes Land über Dülmen, Haltern etc. nach Dorsten, wo ich die Düsseldorf Schnellpost verließ und gegen Mitternacht auf der Seitenstraße nach Wesel abfuhr, wo ich um 3 ankam. Gerade vor dem Thore der Festung brach die Deichsel am Wagen, und wir hatten unsere liebe Noth, nach einem halbstündigen Aufenthalte ihn in die Stadt zu bringen, wo wir zu Fuße ankamen. Doch war ich herzlich froh, nach 3 Tagen endlich einmahl in ein Bette zu kommen.

Der Tag darauf, gestern, war trüb und neblig, ein recht holländischer Herbsttag. Um 12 Uhr kam das Düsseldorfer Dampfschiff Kronprinzessinn von Preußen, ein magnifiques Schiff, an dessen Bord ich die Reise fortsetzte, es waren ziemlich wenig Leute: zwey recht hübsche Französinen mit ihren Männern, sehr artige Leute, das eine der beyden Ehepaare lebt in Montevideo, leider aber machte ich erst heute mit ihnen Bekanntschaft, ein Engländer, wie es schien Marineoffizier, ein redseliger, jedoch sehr gescheidter Franzose, den ich lange für einen Engländer hielt, und ein holländischer Kaufmann von hier, Myn Heer de Koek, mit dem ich mich am meisten unterhielt und der mir über Politik und Verhältnisse seines Landes recht interessante Dinge sagte, besonders beschwerte er sich über die Animosität der deutschen Zeitungen, namentlich der Allgemeinen Zeitung, gegen Holland, und behauptete, alle ihre Beschwerden seyen rein aus der Luft gegriffen. Die Schifffahrt auf den holländischen Gewässern sey den Deutschen gerade so frey als den Holländern selbst, an Transito-Zöllen dürfe Holland nach dem Rheintraktate nicht mehr als 22 1/2 Cents per Kilo von den stromabwärts und 18 Cents von den aufwärts gehenden Waaren fordern, und selbst diese geringen Zölle habe die holländische Regierung zur Beförderung der

¹ Tatsächlich handelte es sich um Johann van Leiden, Bernhard Knipperdolling und Bernhard Krechting, die im Jänner 1536 hingerichtet wurden, nicht jedoch um Thomas Münzer.

Schiffahrt bedeutend herabgesetzt. Die ganze vielbesprochene Geschichte wegen der angeblichen Hemmnisse der deutschen Dampfschiffahrt von Seiten Hollands im vorigen Jahre reducire sich auf folgendes: Kraft der Rheinschiffahrtsakte dürften nur solche Schiffe frey den ganzen Strom befahren, welche in einem der Rheinuferstaaten gebaut seyen, nun habe aber die Düsseldorfer Gesellschaft 2 Schiffe in England bauen lassen (Victoria und Stadt Elberfeld), und diesen hätte demnach Holland die Zulassung in sein Gebieth verweigert etc.

Amsterdam 8. Oktober

Der Tag, an dem ich Wesel, Deutschland und Westphalen und mit ihm die gute kräftige norddeutsche Küche, welche mir sehr wohl behagt hatte, verließ, war ein grauer Herbsttag. Apropos der Küche, muß ich besonders des vortrefflichen westphälischen Brodes, Pumpernickel genannt, dann der excellenten Kartoffeln und des saftigen kräftigen Fleisches ehrenvoll erwähnen.

Die letzte preußische Station war Emmerich, Cleve, welches wir übrigens ganz deutlich sahen, liegt weiter nordwestlich ins Land hinein. Bald darauf kam die holländische Douane an Bord, visitirte uns jedoch ziemlich glimpflich. Nach 6 Uhr waren wir in Nymwegen, wo wir über Nacht und zwar in der Stadt blieben, da das Dampfschiff der Nebel wegen jetzt nicht mehr Nachts fährt.

Nymwegen enchantirte mich als das erste Bild einer holländischen Stadt, so reinlich, zierlich und freundlich, alle die kleinen, bunten, netten Häuschen, die alle aussehen wie bey uns die Gartenhäuser, und als wären sie bloß zum Ansehen da, und als gehe in ihnen nichts Menschliches vor. Die großen hellen, reinen Fensterscheiben mit den glänzend grünen Rahmen, die enormen Fenster, dicht an einander, die Glasthüren, dann die blanken Trottoirs vor jedem Hause mit der zierlichen Einfassung von Eisen oder Messing etc. Alles zusammen ist so schmuck und hübsch als man sich nur etwas denken kann. Ich stieg mit meinem Holländer ziemlich lange in der Stadt herum, ging in den Stadtpark, wo eine Ruine eines römischen Tempels und ein noch ziemlich wohl erhaltener Druidentempel ganz nahe bey einander stehen, trank dann mit ihm Caffeh in einer Art von Pavillon, von wo man eine sehr schöne Aussicht hat etc.

Alle Weiber sind in Holland hübsch, von der geringsten wie von den besseren Classen, sie sehen alle frisch und wohl aus, haben superbe Haare und ein feines weißes Teint, nur sind sie meist klein (ausgenommen die kolossalen Friesländerinnen) und dick.

Tags darauf ging ich noch vor Abfahrt des Bootes eine Tour durch die Stadt machen. Da war dann Alles mit Waschen und Putzen beschäftigt, vor

jedem Hause standen 1 oder 2 Mägde, die mit einer Art von Spritzen Thüren, Fenster und Wände besprengten und wuschen.

Um 8 fuhren wir ab, ich erinnere mich lange keine so angenehme Wasserfahrt gemacht zu haben, eine Gegend ganz wie die Landschaften der holländischen Mahler, zu beyden Seiten und beynahe au niveau des Flusses üppige, fette Wiesen mit einer Unzahl von weidendem Rind- und Schafvieh, mitunter auch Pferde, welche Alle bis zum Spätherbst Tag und Nacht im Freyen bleiben. Dazwischen häufig Baumpflanzungen und nette Dörfer, eine Menge Canäle, größere und kleinere, die das Land in jeder Richtung durchziehen, und in der Mitte die ungeheuere Wassermasse, auf der wir fuhren, und darauf eine Masse von Dampf- und Segelschiffen, die je mehr wir uns Rotterdam näherten, um so bedeutender wird.

In ganz Holland gibt es bloß Wiesenkultur, der Boden ist zu morastig, um eine andere zu vertragen. Käse, Butter und Milch sind daher fast die einzigen Einnahmen von Grund und Boden, doch sind diese sehr bedeutend. Holz wird nur zur Gewinnung des Reisisgs und der Faschinen angepflanzt, deren sie zu ihren Wasserbauten in so ungeheurer Menge bedürfen, selbst der Strom, auf dem wir fuhren, war zu beyden Seiten mit Faschinenwerken eingefaßt, und von Zeit zu Zeit waren große Sporen von demselben Materiale in denselben hinein gebaut, damit es das Uferland nicht abreiße. Alles Getreide, das Holland braucht, wird in der Provinz Seeland gebaut. In Nordholland und Texel werden den Schafen Säcke unter den Schweif gebunden, um ihren Unrath zu sammeln, aus welchem man dann Käse macht, d.h. man preßt ihn aus und mischt den Saft in den Käse, welcher davon grün wird und sehr gut und piquant seyn soll. Guten Appetit dazu.

Wir kamen nach einander bey Thiel, Bommel, Gorcum und Dordrecht vobey, bey Gorkum vereinigt sich die Maas mit der Waal, und kurz vor Rotterdam die Yssel. Wir waren um 3 in Rotterdam. Der Anblick der Stadt ist imposant durch die Menge der Schiffe und Dampfboote und durch die Größe der Arsenale und Werften, an denen man vorüberkömmt. Doch herrscht hier, wie in ganz Holland, eine große Stagnation und Abnahme des Handels und also auch der Schifffahrt, durch die trostlosen Finanzverwickelungen des Staates (durch welche König Wilhelm seinen Beynahmen der Beharrliche erkaufte, kleine Diebe hängt man, große läßt man laufen)¹ und auch wohl noch durch andere Ursachen hervorgerufen, in Rotterdam ist diese noch weniger fühlbar als anderswo, da hier die immer zunehmende Dampfschifffahrt zum Theile aushilft. Es ist eine große, schöne Stadt, so bewegt

1 König Wilhelm I. hatte im Oktober 1840 zugunsten seines Sohnes auf den holländischen Thron verzichtet und war als Herzog von Nassau nach Berlin übersiedelt. Während der Staat hoch verschuldet war, besaß er selbst ein großes Privatvermögen.

als eine holländische Stadt es seyn kann. Auch einige schöne Gebäude, die Regierung, die Börse, die Statue Erasmus von Rotterdam's, etc. Die Stadt ist von Canälen durchschnitten, über welche fliegende Brücken führen, was ihr theilweise eine entfernte Ähnlichkeit mit Venedig gibt. Doch ist dieses in Delft und noch vielmehr in Amsterdam ebenfalls der Fall, wo es allein über 300 solche Brücken gibt. Hier aber gefiel besonders ein Theil der Stadt (Gouda Straat, glaube ich) wo die Straßen Alleen von hohen Bäumen bilden, und an beyden Seiten nette Häuschen mit Gitter und Garten eingefast und jedes mit seiner eigenen geschlossenen Brücke über die Canäle, welche an beyden Seiten der Allee laufen.

Mit der Sprache kommt man hier schwer fort, die Leute verstehen kein Französisch und kaum hie und da ein bischen deutsch oder englisch, in Rotterdam besonders letzteres, ihr Gottverfluchtes Holländisches Geplapper aber soll der Teufel lernen.

Überhaupt, so gut mir das Land gefällt, so wenig gefallen mir die Menschen in Holland, trocken, langweilig, eingebildet und unhöflich, hier zu leben muß eine verzweifelte Aufgabe seyn, auch in den Straßen der Städte sieht es aus, als hätte die Pest da gehaust, so todt und abgestorben, höchstens daß man hinter den Fenstern hie und da ein menschliches Gesicht hervorgucken sind [sic]. Rotterdam und Amsterdam machen als Handelsstädte zum Theile eine Ausnahme, aber auch nur zum Theile.

Abends ließ ich mich von meinem Lohnbedienten in mehrere öffentliche Häuser führen. Es gibt nämlich in Rotterdam so wie auch in Amsterdam viele privilegierte Bordelle, welche die Verpflichtung haben, Abends und bis in die späte Nacht einen Tanzsaal mit Musik offen zu halten, wo es dann toll und voll hergeht, man zahlt dafür Entrée, je nach ihrem Range von 30–60 Cents, wofür man noch ein Glas Punch oder Grog bekommt, will man dann eins der Mädchen haben, so sind da fixe Preise bis 10 fl. Da kommen dann Matrosen etc. halb besoffen und machen ihren Spektakel, es macht einen beynahe wehmüthigen Eindruck, diese Unzahl Mädchen, worunter es recht hübsche gibt, défiliren zu sehen, wie sie sich zu all den rohen Scherzen hergeben müssen und immer tanzen und guter Launen scheinen müssen, mögen sie wollen oder nicht. In einem dieser Häuser fand ich eine ganz allerliebste Friesländerinn in ihrem malerischen Costume. Dann gibt es wieder andere Häuser, wo nicht getanzt wird, sondern bloß den ganzen Abend fortet piano gespielt durch einen bezahlten Ohrenzerreißer. In einem solchen wurde ich von einem ganzen Haufen Mädchen umringt, die sich auf mich, neben mich, unter mich setzten, und die ich durchaus mit Punch traktiren mußte; diese Mädchen müssen sich nun zu Allem hergeben, selbst zu nackten Bällen etc., und ihre Hauptleidenschaft ist das Trinken. Doch gibt es auch sehr ordentliche Tanzhäuser in diesem Style, d.h. solche, wo sehr hüb-

sche und wohlgekleidete Mädchen sind, besonders hier in Amsterdam sah ich ein solches, das wirklich sehr hübsch aussah.

Was mir hiebey besonders auffiel, war die Unzahl Menschen, besonders Frauen, aus den unteren Volksklassen, welche außen auf der Straße steht und dem Lärmen inwendig zuhört, das muß doch zur Demoralisation beytragen.

Gestern früh um 8 Uhr verließ ich Rotterdam, nachdem ich durch die Nachlässigkeit der Leute im Hôtel beynahe den Wagen versäumt hätte, um nach dem Haag zu fahren, der Weg ging über Overschie und Delft und war so anmuthig und reizend, als man sich nur etwas denken kann, eine beständige Folge von Landhäusern, Gärten, Fermes, eleganten Windmühlen, von denen es in ganz Holland, besonders aber hier eine Masse gibt, sie dienen nicht allein zum Mahlen des Getreides, des Tabaks etc., sondern auch zum Auspumpen des Wassers von den Wiesen, welche tiefer liegen als die Canäle, das Meer und die Flüsse, welches in ganz Süd- und Nordholland der Fall ist und einen sonderbaren Anblick gewährt. Dieses ausgepumpte Wasser wird dann zur Zeit der Ebbe, wenn der Wasserstand in den Canälen niedrig ist, in diese geleitet. Diese Kanäle, deren es eine Unzahl gibt, sind mit hölzernen Planken umgeben, die ein Paar Spannen höher sind als der Wasserspiegel, und von denen unzählige Schleußen und Nebenkanäle in die benachbarten Wiesen gehen und diese bewässern. Auf ihnen schwimmen unzählige Fahrzeuge und Treckschuiten (trekken, ziehen, weil sie von Pferden gezogen werden).

Um 10 war ich im Haag, ich sah das Museum, worin eine sehr mittelmäßige Bildergalerie ist, unten ist in 6 Sälen eine sehr interessante Curiositätensammlung aus der holländischen Geschichte (darunter Reliquien von van Speyk, der sich 1831 vor Antwerpen in die Luft sprengte¹), dann chinesische, japanische, ostindische, afrikanische etc. Sammlungen, um diese gehörig zu sehen, würde man Tage brauchen, dann fuhr ich nach dem 1/2 Stunde entfernten Scheveningen, sah das Badehaus, die Dünen etc. Leider war die Brandung gerade ziemlich gelinde; die Leute baden hier in einer Art von Wägen, die mit Pferden ins Meer gefahren und dort ausgespannt werden. Hinter dem Wagen ist eine Art von Treppe wie bey den Omnibus, auf diese tritt der Badende und läßt sich von den Wogen anschlagen. In Scheveningen werden eine Menge von Muschelarbeiten verfertigt. Der Anblick der Nordsee ist hier imposant.

Auf dem Rückwege fuhr ich durch den Bosch, d.i. der königliche Garten, ich wollte noch das Palais, welches darin steht und sehr interessant seyn

1 Der holländische Leutnant Jan Carl Josephus van Speijk sprengte sich am 5.2.1831 samt seinem Schiff im Hafen von Antwerpen in die Luft, um nicht von den belgischen Aufständischen gefangengenommen zu werden.

soll, sehen, aber aus Mißverständniß meines dummen Lohnbedienten fuhr der Kutscher nach dem Haag zurück, und ich hatte keine Zeit wieder umzukehren. Um 1/2 3 fuhr ich fort und durch ein der Gegend zwischen Rotterdam und Den Haag ganz ähnliches Land (nur daß es hier noch niedriger wird und es mehr Wald, d.h. Gebüsch gibt) in 1 1/2 Stunden nach Vorschooten. Man sieht links die Dünen und manchmal sogar das Meer. Bis Vorschooten geht jetzt die Eisenbahn, und auf dieser fuhren wir dann weiter über Leyden bis Haarlem, wo ich um 1/2 6 ankam.

Es gibt in fast allen Städten Hollands sehr werthvolle wissenschaftliche, besonders naturhistorische Sammlungen. Die in Leyden, namentlich die zoologische ist die berühmteste in Europa. Auch Institute, Museen etc. gibt es in fast jeder Stadt.

In Haarlem, welches die netteste und hübscheste Stadt von Holland ist, war es zu spät, um die Domkirche Anders als von außen zu sehen und die berühmte Orgel spielen zu hören, ich sah daher nur noch den sogenannten Pavillon im Bosch, d.h. den Pallast, wo Louis Bonaparte residirt hatte. Auch die großen Tulpen- und Hyazinthenfelder (besonders bey Bloomendaal, 1/2 Stunde von Haarlem) konnte ich nicht sehen und hätte auch in dieser Jahreszeit nichts gesehen, doch ging ich in der Dämmerung noch zu einem der ersten Blumengärtner und Zwiebelhändler und ließ mir seine superben Dahlias zeigen, dann suchte ich meine Zeit so gut es ging todtzuschlagen bis 9 1/4 Uhr, wo der letzte Nacht-Train der Eisenbahn abging, welche mich in 1/2 Stunde hieher brachte, wo ich im Vieux Doelen abstieg. Beym Hereinfahren durch die endlos lange Straße de Nieuwendyk war ich durch die Unzahl von Boutiquen, fast Alle mit Gaz erleuchtet, überrascht, ich glaube, mein Lebtag nicht soviel Läden bey einander gesehen zu haben.

Fast jede Kirche in Holland hat ein Glockenspiel, und jede Stadt ihre Nachtwächter, die allenthalben Stunden ausrufen und dabey allerley Instrumente, Ratschen, Pauken etc. gebrauchen.

In Rotterdam sah ich mehrere Leichenbitter nach holländischer Sitte, die Reichen haben nebstdem noch einen Leidtragenden und Wehklager.

Ehemals waren in Amsterdam Wagen auf Rädern verbothen, weil man die Erschütterung fürchtete, und noch jetzt sieht man sehr viele Wagen auf Schleifen, d.h. Kufen, wo der Kutscher daneben geht und mit der Hand den Wagen dirigirt.

Ein ganz charmantes Costume hier ist das der städtischen Waisenkinder, besonders der Mädchen, sie sind halb roth halb schwarz, dabey die niedlichen weißen Häubchen mit den Silberplatten und die hübschen Gesichter, das sieht allerliebste aus.

Leider war heute Sonntag und halten ihn die Holländer sehr strenge (nicht einmahl Brod wird gebacken), denn ich muß deßhalb einen Tag länger

bleiben als ich wollte, weil heute Hope nicht zu finden ist und kein Geld hergibt.

Brüssel 12. Oktober Morgens

So lange ich in Amsterdam war, regnete es beynahe ohne Unterlaß, vielleicht aus diesem Grunde war es, daß die Stadt den aller unvorteilhaftesten Eindruck auf mich machte, und ich froh war, als ich wegkommen konnte. Doch benützte ich den Sonntag dazu, um nach Broek zu fahren, dem reichsten und schönsten Dorfe in der Welt. Der Weg ist wie alle Wege in Holland zwischen Wiesen und Gärten, etwas Besonderes ist jedoch der große Canal von Nordholland, 26 Fuß tief, vor ungefähr 20 Jahren eröffnet, durch welchen die großen Schiffe aus der See nach Amsterdam kommen. Denn die Zuydersee ist an mehreren Orten sandigt und seicht. Das war wirklich ein kolossales Werk. Überhaupt scheint es kaum glaublich, daß ein so kleines Land fähig seyn soll, die ungeheuren laufenden Ausgaben der jährlichen Erhaltung aller dieser Arbeiten zu bestreiten.

Broek ist ganz allerliebste, leider sah ich es nur beym Regen. Diese hübschen, netten Häuschen mit den Alleen und Bäumen dazwischen und den Gärtchen davor sind charmant, freylich ist es ein Dorf, von Millionären (meistens Getreidehändlern, die allwöchentlich nach Amsterdam kommen und da ihre Geschäfte machen) bewohnt statt von Bauern, deren es überhaupt in Holland nicht gibt, da es keinen Ackerbau gibt. Doch sah ich die einzige sogenannte Ferme welche in Broek existirt, und sie war allerliebste. Der Stall war reinlicher als anderswo die meisten Wohnhäuser. Da er im Sommer leer stand, so waren die Ständer blank geputzt und der Boden mit blau und gelben Ziegeln von Fayence belegt, und mit solchem Geschirre etc. waren die Wände alle behängt. Noch viel hübscher waren die oder eigentlich das Wohnzimmer, denn die Leute hatten 2 verschlossene Paradezimmer mit einer Unzahl von Meubles, Porcelaine, Nippes etc., darunter die obligate bekränzte Hochzeitspfeife, aber nur eines, worin sie wohnen, schlafen, kochen, essen etc., und doch sieht es da so glänzend und nett aus wie in einem Boudoir. Die Betten sind in verschlossenen Nischen, welche in den Wänden angebracht sind wie auf den Schiffen, und in dem spiegelhellen kleinen Kamin, mit Steinkohlen geheizt, hängt der glänzend blanke Kessel, worin ihr kleines Mahl gekocht wird.

Sehr hübsch ist die Kopfbekleidung hier und in ganz Nordholland: silberner und goldener Kopfschmuck, Stirnbänder, und Platten am Hinterkopf und den Schläfen. Die Reicheren tragen an der Stirn wohl auch Juwelen, wie ich selbst in Broek sah.

Nachdem ich auch die Art der Butter- und Käsebereitung in der Ferme beobachtet und dann einen kleinen hübschen englischen Garten eines reichen

Mynheer mit einem superben kleinen Glashause und einer Unzahl Kiosks, Brücken und Automaten gesehen hatte, fuhr ich immer in Sturm und Regen zurück und schiffte auf einer kleinen Barke über den Arm der Zuydersee, welcher zwischen Amsterdam und uns lag. Das Meer war so hoch, daß wir beynahe umgeworfen wurden, aber mir machte dieses heftige Schaukeln dießmal förmlich Vergnügen. Das wäre ein gutes Omen für meine amerikanische Reise.

Sonst sah ich in Amsterdam noch den königlichen Pallast mit einem ungeheuern Saale, wo noch die erbeuteten Fahnen Alba's hängen. Abends war ich in Frascati, und Montags, nachdem ich meine Geschäfte bey Hope beendigt hatte, fuhr ich immer im Regen um 1/2 6 Abends ab und war um 9 in Utrecht, wo ich im Hôtel Pays-bas übernachtete.

Tags darauf um 8 Uhr früh fuhr ich wieder ab, nachdem ich noch im Vorbeygehen die schöne Domkirche und den Thurm gesehen hatte, es gibt hier sehr viele Katholiken, sowie auch in Haarlem, wo ein Bischof ist, auch gibt es hier und dort noch mehrere Partenisten.¹

Unser Weg ging über Gorkum bey der Festung Gertruydenberg vorbei nach Breda, wo gegessen wurde. Gegen 4 Uhr fuhren wir weiter, hier verliert sich nach und nach der holländische Charakter, und um 6 waren wir beym belgischen Zollhause. Unglücklicher Weise fanden die Leute 12–14 Paar neue Handschuhe bey mir, welches sie so indignirte, daß sie mir meine Sachen ohne Gnade und Barmherzigkeit bis auf den Grund durchvisitirten. Das Ende aber war, daß ich für die Handschuhe 1 Franc und etliche Centimes Zoll bezahlen mußte. Um 9 waren wir in Antwerpen, und ich ging ins Hôtel S. Antoine.

Gestern nahm ich mir dann einen Lohndiener mit und ging trotz Regen und Wind die Merkwürdigkeiten Antwerpen's besehen. Die Stadt selbst ist häßlich, schmutzig trotz der breiten Straßen (welch ein Contrast mit Holland) und todt, der Handel ist gering und wenig Schiffe in der Schelde und in den Docks. Die Regierung thut was sie kann, kauft Schiffe (so die British Queen, um eine Linie zwischen hier und New York zu etabliren, welche jedoch aus Mangel an Reisenden gegenwärtig in den Docks liegt, den Macassar, welcher so eben aus Batavia zurückgekommen ist), aber bis nun hat es noch nicht viel genützt. Das kleine Belgien scheint mit seinen Fabriken zwischen den großen Zolllinien um es herum zu ersticken. Auch stand es um den Absatz seiner Produkte weit besser, als es noch mit Holland vereinigt war und Hollands Schiffe, Colonien und Capital zu seiner Verfügung hatte.

Ich sah die Domkirche, welche sehr groß und schön ist, im Inneren ähnelt sie dem Mailänder Dom, es gibt da sehr viele schöne Bilder von VanDyck

¹ Gemeint ist wohl die Altkatholische Kirche der Niederlande.

und Rubens (welchem auf der Place Verte im Jahre 1840 ein Monument gesetzt worden ist), darunter die berühmte Kreuzabnahme von Rubens, welche wirklich superbe ist, so wenig ich sonst ein Freund dieses Künstlers bin. Besonders schön aber ist der Thurm der Domkirche.

Auch sind die Kirchen S. Paul und S. François sehr schön, besonders von Außen, die reichste gothische Bauart, merkwürdige Gebäude sind noch: Das Rathhaus, das hanseatische Kaufhaus in den Docks, das ehemalige Haus der Tempelherren etc. und mehrere Privatgebäude, welche durch ihren mittelalterlichen Baustyl interessant sind.

Dann sah ich die magnifiques, von Napoleon erbauten Docks, 2 an der Zahl, und in einem derselben das Dampfschiff *The British Queen*, welches ich besuchte, es ist das schönste Dampfschiff, welches ich jemahls sah.

Im Museum sind sehr viele schöne Rubens und VanDyck, hierauf besuchte ich die Ausstellung des laufenden Jahres, wo ich gegen mein Erwarten mehrere außerordentlich schöne Bilder von Keyser, Wappers, Scheffer etc. fand.

Nachdem ich um 2 Uhr gegessen hatte, fuhr ich um 4 auf der Eisenbahn in 3/4 Stunden nach Mecheln, mit mir fuhr ein hannöverischer Major von Meyerinck,¹ der in Mecheln einen Bekannten, den belgischen General Grafen Krasicki, einen polnischen Flüchtling, besuchen wollte. Ich sah mir in Mecheln die berühmte Kathedrale an, an welcher wieder das Äußere und der Thurm das schönste sind, und blieb dann mit Meyerinck im Gasthofe sitzen, denn es regnete ohne Aufhören. Um 8 war ich wieder auf der Station, welche der Centralpunct der belgischen Eisenbahnen und daher in ihrer Anlage und ihren Bey und Nebengebäuden, Magazinen etc. wirklich großartig ist. In einer halben Stunde fuhr ich hieher und stieg im *Hôtel de Flandres* ab, wo es die beste table d'hôte in Europa geben soll.

[Brüssel] 13. Oktober Morgens

In einigen Stunden reise ich ab und bin Morgen früh in Paris. Leider habe ich auch hier keine Briefe gefunden, und meine Ungewißheit hinsichtlich meiner künftigen Bestimmung dauert also fort. Das ist mir äußerst unangenehm, und was ich mehr als Alles Andere fürchte, ist, daß das Ende dieses Monats herankömmt, ohne daß eine Entscheidung da sey, da muß ich dann doch nach Mailand zurück und meinen langweiligen Dienst wieder antreten. Das wäre mir unerträglich.

Ich sah gestern den schönen Dom, dessen 2 gothische Thürme eben restaurirt werden, das superbe Rathhaus und den merkwürdigen Platz,

¹ Lt. Eintrag v. 4.11.1843 stellte sich heraus, dass es sich um einen entflohenen Häftling und Hochstapler namens Masser handelte.

worauf es steht, umgeben von prachtvollen gothischen Gebäuden, besonders schön ist das hôtel des Brasseurs. Aus einem derselben sah Alba der Hinrichtung Egmonts und Horn's zu. Dann die Place des Martyrs mit dem großen Denkmale für die im September 1830 Gefallenen, die Statue des Generals Belliard, beyde von Geefs, etc.

Brüssel ist eine sehr schöne Stadt mit vielen ausgezeichneten Gebäuden, besonders aber in der Nähe des Schlosses, wo ich wohne, so das königliche Schloß selbst (der Garten zu Laeken soll sehr schön seyn, ist aber unzugänglich), das Schloß des Prinzen von Oranien, jetzt vom Staate angekauft, das Haus der Repräsentanten, die Ministerien in der Rue de la Loi, das große Theater etc.

Dietrichstein ist abwesend. Baron Handel, der Legationssekretär war sehr freundlich für mich. Abends war ich im Theater in seiner Loge, man gab die französische Oper la Favorite recht gut.

Paris 18. Oktober

Es ist heute der fünfte Tag, seit ich in Paris bin. Am 13. Mittags verließ ich Brüssel auf der Eisenbahn, die mich bis Quiévrain hart an der französischen Grenze in ungefähr 3 Stunden brachte. Dort bestieg ich meine Diligence Laffitte Caillard und fuhr zum französischen Zollhause, wo wir über eine Stunde lang visitirt wurden, doch war es lange nicht so arg wie an der belgischen Grenze bey Antwerpen. Um 6 waren wir in Valenciennes, wo uns unsere Pässe abgenommen und gegen Geleitscheine des Maire von Valenciennes vertauscht wurden. Die Gesellschaft in der Diligence war passabel, eine ziemlich liebenswürdige junge Frau aus Rotterdam mit zwey Herren, wovon der eine ihr Mann zu seyn schien etc. Die Diligence selbst fand ich nicht besser und nicht schlechter als bey uns, der Wagen ziemlich unbequem, die Schnelligkeit des Fahrens auch nicht größer als bey uns sowie die des Umspannens auf den Stationen, man hatte mir immer von der halsbrecherischen Geschwindigkeit erzählt, mit der die Postillone in Frankreich führen, ich merkte nichts davon, dazu der Weg welcher von Quiévrain bis Paris gepflastert ist, kurz ich war froh, als wir ankamen, und zwar um 1/2 3 statt um 10 wie man uns in Brüssel versichert hatte. Wir fuhren über Cambray und Senlis durch den Wald von Chantilly. Hier fuhren wir bey der Barrière de la Vilette ein, an den Fortificationen vorüber, an denen erstaunlich stark gearbeitet wird. Auf dem Postbureau hatten wir noch fast eine Stunde Aufenthalt, weil da unsere Sachen nochmals, zwar nur oberflächlich, visitirt wurden. Ich stieg im hôtel de Paris, Rue Richelieu ab, wo ich ein recht hübsches kleines Appartement, jedoch 4 Treppen hoch, einnehme.

Die ersten Tage hatte ich ein magnifiques Wetter, gestern und heute aber regnet es abwechselnd mit Sonnenschein, und daher gibt es einen furcht-

baren Koth auf den Straßen. Jene schönen Tag[e] benützte ich, um in der Stadt herum zu flaniren.

Von den Merkwürdigkeiten der Stadt habe ich bis nun gesehen: Den Jardin des Plantes, das hôtel des Invalides (leider kann man den Ort, wo Napoleons Asche ruht, nicht sehen, weil dort eben an seinem Mausoleum gearbeitet wird), den Louvre d.h. das Museum im Louvre, die Bildergalerie blieb unter meiner Erwartung. Doch gibt es darin eine Unzahl Rubens, und von italienischen Meistern 2 herrliche Saintes familles von Raphaël, dann mehrere schöne Bilder von Guido Reni, Dominichini, Guercino, Andrea del Santo, Tizian etc. Auch sind ein Paar schöne Murillo's da. Im Rez-de Chaussée ist eine große und sehr schöne Sammlung von antiken Statuen.

Interessant war mir der kolossale Begräbnißplatz Péro la Chaise, eine Art von Necropolis mit vielen berühmten Männern, die da ruhen, die merkwürdigsten Nahmen, so wie ich mich erinnere, sind Molière, la Fontaine, Foy, Manuel, Casimir Perier, Massena, Macdonald, Mortier, Lefèvre, Serurier, Suchet, Kellermann, S. Cyr, Barras, Cambacérès, Sieyes, Talma, Ney (der weder Stein noch Denkmal hat), Gall, Maret, Martignac, Benjamin Constant, Dupuytren etc., wovon mehrere sehr schöne Monumente haben, endlich das uralte Grabmal, worunter Abélard und Héloïse ruhen.

Ganz besonders prachtvoll ist die neue Kirche de la Madeleine, vielleicht mit Gold und Basreliefs überladen, jedoch der architektonische Styl edel und schön, wiewohl mehr ein antiker Tempel als eine katholische Kirche.

Überhaupt gibt es hier sehr viele schöne Gebäude, die aber in dem Häusermeere hie und da zerstreut liegen, so sind, in so weit ich sie bis nun sah: das Palais Bourbon (die Deputirtenkammer), das Luxembourg (leider kann man jetzt das Museum nicht sehen, da darin gearbeitet wird), die Ecole de Médecine und gegenüber die Clinique, der Louvre und besonders der große Hof desselben mit dem Denkmahle von Lapérouse, die Colonne Vendôme und die Gebäude, die sie umgeben, die Colonne de Juillet auf der Place de la Bastille, die Paläste des Conseil d'Etat, der Légion d'honneur, des Gardemeubles und des Ministère de la Marine, diese beyden letzteren auf der Place de la Concorde (Louis XV. Révolution), wo Louis XVI. enthauptet wurde, und welche überhaupt mit dem großen Obelisk von Luxor in der Mitte, den 2 magnifiques Fontainen rechts und links, den vergoldeten Säulen mit den Schiffsschnäbeln rings herum und der Entourage von Bäumen (der Jardin des Tuileries auf der einen, die Champs Elysées auf der anderen Seite) einen imposanten Anblick gewährt.

Weiters bemerkenswerth sind die Tuileries, der Arc de triomphe davor auf der entsetzlich verunstalteten place du Carrousel, die Bildsäule Louis XIV. auf der Place des Victoires, die Prison-Modèle de la Roquette nach dem neuen System, die ich mir vornehme, genau zu untersuchen, die Kirchen

Saint-Sulpice und Saint-Germain l'Auxerrois, die neue Kirche S. Paul im Faubourg Poissonnière, die Gréniers de Réserve, wo jeder Bäcker 25 Säcke Korn haben muß und genug Getreide aufbewahrt wird, um Paris durch ein Jahr zu verpflegen, das kolossale Entrepôt des Vins, die neuerbaute Börse, wohl das schönste Gebäude dieser Art in der Welt, die Bank, ein altes Gebäude, das sogenannte Château d'Eau auf dem Boulevard Saint-Martin, eine ungeheure Fontaine, von welcher alle übrigen mit Wasser versorgt werden, etc., vor Allem aber der Palais-Royal, welcher das Grandioseste und Glänzendste ist, was man sich in dieser Art denken kann.

[Paris] 18. Oktober Abends

Als ich heute wie gewöhnlich in Galignani's Cabinet de Lecture kam, stieß mir zufällig und zwar zum erstenmahle seit ich hier bin, die Gazzetta di Milano auf, und das erste was ich darin las, war meine Ernennung zum Gubernialsekretär in Mailand.

So gleichgültig mir die Sache an sich ist, so ist mir doch seitdem ein Stein vom Herzen gefallen, da ich nun aller Ungewißheit über meinen zukünftigen Bestimmungsort, der Furcht, wenigstens auf kurze Zeit wieder in mein unangenehmes, nun Gott Lob überstandenes voriges Dienstverhältniß treten zu müssen, und der Besorgniß, wie man mir in Mailand mein längeres Ausbleiben und meinen Abstecher nach Paris aufnehmen würde, mit einem Mahle überhoben bin.

Sonderbar aber ist es, daß ich unter ganz ähnlichen Verhältnissen im November 1839 mein Avancement zum Kreiscommissär erfuhr, nämlich auch damals im Auslande und gar unvermuthet durch die Zeitung.

Was meine Bestimmung nach Mailand anbelangt, so bin ich damit im Ganzen zufrieden, obwol auch Venedig viel für sich gehabt hätte, nämlich: die Annehmlichkeit des nächsten Winters, die Wohlfeilheit des Aufenthaltes, endlich der Vortheil, in Palfy einen angenehmeren und nützlicheren Chef zu haben, als es Spaur ist. Dagegen streitet für Mailand die großartigere besonders geistig reichere Existenz daselbst und das Agrément, in meinen bisherigen Verhältnissen zu bleiben. Ohnehin hoffe ich, wird es nicht lange währen, denn ich erwarte bald von Seiten Kübeck's eine Entscheidung.

Meine unmittelbaren Reisepläne erleiden hiedurch keine Änderung, ich werde, wie es stets meine Absicht war, bis 27. oder 28. dieses Monats hier bleiben und dann auf dem kürzesten Wege mit wenig oder gar keinem Aufenthalt nach Mailand zurückkehren.

[Paris] 21. Oktober

Paris ist vielleicht der einzige Ort in der Welt, wo man seinen Tag, ohne eine menschliche Seele zu kennen, vortrefflich zubringen kann. Das ist so

ziemlich mein Fall. Die Tage verstreichen mir unendlich schnell, obwohl ich bisher noch fast keine bekannte Seele gesehen habe. Doch war ich letzt- hin bey Apponyi und esse heute dort, worüber ich nicht besonders erfreut bin, da es eine ganz unnütze Corvée ist. Übrigens ist ein großer Theil der Bekannten, die ich hier zu finden hoffte, und an denen mir wirklich etwas gelegen gewesen wäre, nicht hier. Franz Lützow ist noch nicht da, auf ihn hatte ich besonders gerechnet, Meyendorf ist in Rußland und seine Frau auf dem Lande, das thut mir leid, Woronzow, Narischkin und einige andere Bekannte aus BadenBaden sind da, so auch die langweiligen Borromeo aus Mailand, die ich gestern von weitem sah, ihnen aber wohlweislich aus dem Wege ging. Smith d'Ergay, meinen guten Freund aus Interlaken 1839, hätte ich gerne gesehen, doch wohnt er nicht mehr Rue des Champs Elysées, und wie ihn ausfindig machen? Einige andere Bekannte, namentlich vom diplomatischen Corps, z.B. Andlau,¹ Drachenfels etc. sah ich von Ferne, fühle aber keinen Beruf sie aufzusuchen, theils weil es nun nicht mehr der Mühe lohnt, theils weil sie mir doch keine besondern Agréments machen könnten, doch würde ich gerne Jemand gefunden haben, der schon lange genug hier ist, um mich in die Mystères de Paris einzuweihen, obwohl dazu kaum die Zeit vorhanden seyn dürfte. Mittlerweilen vergehen mir, wie gesagt, die Tage erstaunlich schnell. Seit ich zuletzt in dieß Journal schrieb, habe ich gesehen: die Kirchen S. Germain l'Auxerrois, deren Façade gothisch und sehr schön ist, Notre Dame, wo ebenfalls die Façade schöner als das Innere ist, Notredame de Lorette, von wo die Loretis ihren Namen haben, eine charmante kleine Kirche, die aber eher einem Boudoir ähnlich sieht mit ihren Lampes Carcel, vergoldeten Kanzeltreppen, Weihwassermuscheln etc., dann die ziemlich armseligen Champs Elysées, den Arc de l'Étoile, den schönen großen Bois de Boulogne, den Chemin de la révolte, wo im vorigen Jahre der Herzog von Orléans seinen Tod fand, und die geschmacklose, niedrige Todtenkapelle, die der König an der Stelle, wo das Haus stand, wo er starb, errichten ließ,² und deren Concierge der Eigenthümer jenes nun abgetragenen Hauses ist, die Statue Heinrichs 4. auf dem Pontneuf, die Depoutirtenkammer, ein superbes Gebäude im antiken Style, und der Sitzungssaal, schön aber klein, die Namen der Deputirten stehen auf ihren Sitzen, dann die schönen Palläste des beaux Arts (Kunstschule), de la Monnaie und de l'Institut, die runde tempelförmige Halle aux Blés und die grande Halle auf dem Marché des Innocens, die Siegessäule auf der place

1 richtig der badische Diplomat Franz Xaver Andlaw-Birseck. Andrian kannte ihn aus seiner Zeit als Geschäftsträger in Wien (1826–1839).

2 Der französische Thronfolger Ferdinand Philippe Herzog v. Orleans war am 13.7.1842 gestorben. Er war, nachdem die Pferde durchgingen, aus einer Kutsche abgesprungen.

du Chatelet, der Palais de Justice und das Hôtel de Ville, beyde groß und schön, der Blumenmarkt Place de la Madeleine etc.

Gestern wohnte ich einer Sitzung der Assisen bey, wovon ich mir viel Interesse versprach. Der erste Fall war ein gewöhnlicher Hausdiebstahl, nachher kam ein Mord, von einem Manne an seiner Frau verübt. Auf diesen war ich sehr gespannt, leider aber wurde diese Verhandlung à huis clos geführt, da es Scandal geben sollte. Doch interessirten mich selbst bey dem wenigen, was ich gesehen, Art und Form der Verhandlung, und bestärkte mich in meiner Ansicht von der Vortrefflichkeit des öffentlichen Gerichtsverfahrens und der Jury, worüber in Deutschland nun soviel gesprochen wird.

Am Abende gehe ich ins Theater, bis nun jeden Tag in ein anderes, letzthin langweilte ich mich im Théâtre Français, man gab Mithridate von Racine, die französischen Acteurs spielen nicht, sie declamiren nur oder vielmehr sie singen, von Natürlichkeit keine Rede, Mlle Rachel hat davon etwas mehr als die andern und hat unstreitig eine dramatische, würdevolle Haltung. In der italienischen Oper sah ich neulich die Sonnambula von der Persiani, welche schön doch zu gekünstelt singt, Mario, einem vortrefflichen Tenor, und Morelli, trotz dem war das Ensemble schlecht und ebenso die Chöre, ohne Kraft und Feuer, und das Publicum applaudirt bloß das Schreyen und die Coloraturen, gerade so wie im Théâtre Français. Auch in der französischen Oper sah ich nichts Besonderes (Mr. Poultier und Mad. Dobré), dagegen interessiren und amüsiren mich die Vaudevilletheater sehr. Fast ein jedes hat ganz vortreffliche Acteurs, so Bouffé, Arnal, Mlle Déjazet, Bardou, Mad. Doche, Levassor, Alcide Tousez, Tisserand etc. Auch sind die Stücke meist erbärmlich und bloß auf einen oder den andern aus ihnen berechnet, und immer viel französischer Patriotismus und Klingklang. Auch das hat sein Gutes. Zuweilen gibt es auch Spektakel, so letzthin im Theater du PalaisRoyal, wo Jemand im Parterre Mlle Déjazet apostrophirte und dafür hinausgeworfen ward etc.

Gleich den Tag, als ich ankam, sah ich in einem Laden des PalaisRoyal groß angekündigt: De l'Autriche et de son avenir – traduit de l'Allemand d'après la dernière édition. Ich sprach mit dem Verleger Amyot, Rue de la paix. Die Übersetzung ward auf seine Bestellung von einem schwedischen Diplomaten (!) in Verbindung mit einem hiesigen Litteraten gemacht, sie ist ziemlich mittelmäßig und an mehreren Stellen der Sinn verfehlt, einige Noten des Übersetzers sollen die auf Frankreich bezüglichen Stellen widerlegen, besonders die Ausfälle gegen die Centralisation, welche hier überhaupt allgemein als die einzige Methode, Frankreich zu regieren gilt. Ein kurzes Vorwort nennt den Verfasser, Boucquoy, daß ich das Buch kaufte, versteht sich.¹ Es sollen, wie mir Amyot sagte, mehrere Artikel darüber in

1 Das Vorwort dieser Ausgabe ist gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 75.

den Journalen erscheinen, leider werde ich sie wohl nicht mehr zu Gesichte bekommen, zwey sind bereits erschienen, eine ganz kurze und oberflächliche Erwähnung im *Siècle* und ein längerer Artikel in dem vorletzten Hefte der *Revue des deux Mondes*, diesen letzteren werde ich nächstens erhalten. Ich bin weder über die Übersetzung selbst noch über die Art derselben sonderlich erfreut.

Der Eindruck, den mir Paris im Ganzen gemacht hat, ist hinsichtlich seiner Schönheit unter meiner Erwartung geblieben, hinsichtlich der Großartigkeit aber hat er dieselbe weit übertroffen. Paris ist eine wahre Welt, und besonders frappirte mich der Contrast zwischen den verschiedenen Quartiers der Stadt, dem Faubourg S. Germain, Palais Royal, Pays latin, Faubourg S. Marceau, der sittlichen und materiellen Cloake von Paris, Faubourg S. Antoine etc.

Heute habe ich den größten Theil meiner Sachen per *Roulage accéléré* weggeschickt, ich selbst denke, kommenden Freytag den 27. mit der Malleposte abzureisen und über Lyon, Chambery und Turin zu gehen. Am 2. oder 3. will ich in Mailand seyn und gestehe, daß ich mich auf mein homely *Chez-moi* freue.

Die Menge von Journalen aller Art, welche hier erscheinen, ist wirklich erstaunlich. Der größte Theil derselben kömmt nicht über die Barrièren hinaus, wenigstens nicht über die französische Grenze, so daß wir im Auslande nur eine sehr geringe Idee von dem Umfange der hiesigen Tagespresse haben. Ich lese ziemlich fleißig alle diese Blätter, obwohl es den ganzen Tag hinnehmen würde, wenn man sie alle nur oberflächlich Tag für Tag durchgehen wollte. Ihr innerer Werth steht aber meistens tief unter der Mittelmäßigkeit, und es ist eine so krasse Unwissenheit mit so viel Unverschämtheit gepaart, eine solche Wortfechtere und Geistesarmuth in ihnen, daß einen die Journalistik überhaupt wirklich anekeln könnte. Eine Ausnahme hiervon machen vorzüglich das *Journal des Débats*, die *Démocratie pacifique* (im kommunistischen Sinne), die *Presse* und mitunter der *National*, ein jedes in seiner Art und Farbe. Aber selbst bey diesen fällt mir oft ein, was der Herzog von Blacas einstens zu mir sagte: *Il parâit que nous avons fait divorce avec la vérité.*

Die Hauptgegenstände, um die sich ihre Declamationen eben jetzt drehen, sind die energischen Schritte der englischen Regierung gegen O'Connell und die *Repeal*-Agitation, die Unruhen in Italien und der bevorstehende Einmarsch österreichischer Truppen in Bologna, die Festlichkeiten und Reden bey Gelegenheit der Eröffnung der Cöln-Antwerpen Eisenbahn, die Revolution in Griechenland, und mehr als dieses Alles die kleinlichen und *misérablen* Zänkereyen zwischen Partheien und Journalen im Inneren, das neue hohle Programm Lamartine's, der Streit zwischen dem Grafen

Locmaria als frisch von Görz angekommenen Redacteur der Quotidienne¹ und Genoude und der Gazette de France, die Reibungen zwischen einigen dynastischen Maires und ihren liberalen Municipalrätthen und dergleichen Lappalien mehr.

[Paris] 26. Oktober Morgens

Morgen Abends verlasse ich Paris, ungerne, weil ich gerne noch länger hier geblieben wäre, aber froh auf der anderen Seite, wieder einmahl zur Ruhe zu kommen.

Seit dem 21. habe ich so ziemlich Alles gesehen, was mir noch zu sehen übrig blieb: Die Kirche S. Roch, an der nicht viel ist, das Panthéon (S. Geneviève), ein prachtvoller Tempel, zum Mausoleum der großen Männer der Nation bestimmt, bis nun aber ruhen außer J.J. Rousseau und Voltaire fast lauter ziemlich obscure Nahmen darin: Senatoren, Generäle etc., von der Kuppel hat man eine superbe Aussicht über ganz Paris, welche aber deßhalb nicht so frappant ist, weil man nicht im Freyen, sondern in einer Art von Laterne steht und daher den Anblick nicht mit einem Male genießt, sondern von Fenster zu Fenster gehen muß, um die verschiedenen Seiten des Tableau zu sehen, das Val-de-Grâce, eine Kirche mit sehr schöner Façade, sie dient jetzt mit ihren Nebengebäuden als Militärspital, das Observatoire, die Ecole Militaire, den Champ de Mars, eine Art Exerzierplatz, eines der 5 ungeheuern Schlachthäuser (Abattoirs) von Paris, das der Grenelle, dicht daneben den berühmten Artesianischen Brunnen, an dem 7 Jahre lang gebohrt wurde, 1687 Fuß tief, der Wasserstrahl springt 112 Fuß hoch, ich kostete das Wasser, es war noch beynahe warm, das Elysée Bourbon, die Morgue, wo eben ein Leichnam lag, das Innere der Börse, die sogenannte Chapelle expiatoire, d.i. das Mausoleum Ludwig 16. und Marie Antoinettens, von Louis XVIII errichtet, unter dem Monumente des Königs steht sein Testament, unter dem der Königin ihr letzter Brief an ihre Schwägerinn Mad. Adélaide in schwarzen Marmor gegraben, die Säle des Palais Royal und die Gallerie, meistens Familienporträts der Bourbons und Orléans und nebstdem noch ziemlich mittelmäßige Gemälde von lebenden französischen Malern, doch gibt es auch einige sehr schöne darunter von Horace Vernet, Schnetz etc., größtentheils von Louis Philippe noch während der Restauration ad captandam benevolentiam populi bestellt, daher die Schlachten von Jenappes und Valmy, Napoleonische Kriegesthaten etc. Man wird jeden Augenblick erinnert, daß auf diesem Boden die große Ko-

1 Noel-Marie Victor Graf Parc de Locmaria war ein Vertrauter des französischen Thronprätendenten Henri Graf v. Chambord Herzog v. Bordeaux, der seit Ende der 1830er Jahre in Görz lebte.

mödie gespielt wurde, welche 1830 ihr dénouement fand. Ganz besonders schön aber sind die Frescogemälde in der großen Gallerie, die merkwürdigsten Ereignisse vorstellend, die sich im Palais Royal zutrug von den Zeiten der Fronde an bis zum 7. August 1830.

Das Innere der Tuilerien konnte ich nicht sehen, weil der König, wenn er wie jetzt in Neuilly und S. Cloud ist, beynahe täglich herein kömmt. Dagegen war ich letzthin in Versailles.

Ich fuhr auf der Eisenbahn Rive Gauche über Meudon, Belleville, Sevres in 3/4 Stunden. Das Land ist sehr hügelicht, und daher die Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, groß. In Versailles nahm ich einen alten Guide, welcher seit 45 Jahren dieses Amt bekleidet und im Schlosse geboren ist, daher die ganze Revolution vom Schwure im Jeu de Paume (das ganz nahe am Schlosse ist) angefangen mit angesehen hat. Ich müßte ein Buch schreiben, wenn ich Alles nennen wollte, was ich im Schlosse sah, und zwar im vollen Laufe, denn um Alles nur halbweges aufmerksam zu sehen, müßte man 8 Tage verweilen. Ich kann daher nur soviel sagen, daß ich nie so viele Pracht und Größe vereinigt sah, Zimmer und Säle in die Tausende, Gallerieen und Prunkzimmer von Gold strotzend, kurz eine mehr als kaiserliche Pracht.

Der Werth der unzähligen Bilder und Statuen ist fast nur ein historischer, die Säle des Rois de France, des Amiraux, des Connétables, des Maréchaux, des Guerriers Célèbres, des hommes illustres, des Résidences Royales, de Constantine, de Napoléon, der großen Waffenthaten der Franzosen von der frühesten Zeit an bis auf die heutigen Gefechte in Afrika, Alles strotzt von Erinnerungen an französischen Ruhm und muß einen Franzosen mit Stolz erfüllen, mich verstimmte es, obwohl ich durchaus ohne politische preaventionen gekommen war, denn uns Oesterreichern wird darin oft besonders übel mitgespielt und zuweilen wahrhaft ungerecht, denn die französische Eitelkeit und Unwahrheit hat sich auch hier ihren großen Theil genommen. Aber dergleichen Dinge erregen das Nationalgefühl und könnten auch bey uns nicht schaden.

Mit kälterem Blute kann man die ehemaligen Wohnzimmer der Könige und Königinnen (darunter das Œuil-de-Bœuf) durchgehen, sie sind mit den Portraits der berühmten Männer und Frauen aus jenen Zeiten, Franzosen und Nichtfranzosen angefüllt.

Kein König hat soviel für Versailles gethan als Louis Philippe, der es ganz in ein nationalhistorisches Museum verwandelte, eben jetzt werden die Salles des Croisades eingerichtet. Seit 1789 hat Niemand mehr darin gewohnt.

Nachher sah ich noch den großen Garten, den einzigen, welcher mir trotz jenes Styles à la Louis XIV. jemals gefallen hat, mit seiner Masse

von Statuen, Gruppen und Wasserkünsten, welche aber nur im Sommer an gewissen Tagen spielen. Ich sah das große und kleine Trianon, und den Pallast du Parc-aux-Cerfs von ferne, an den Garten stößt der kleine und an diesen der große Park, mit Mauern umgeben (ein Theil davon ist die forêt de Marly), und an diesen das kleine Jagdschloß la Malmaison, lauter historische Namen. Hier wurde die Geschichte Frankreichs abgespielt.

Um 4 Uhr fuhr ich auf der Eisenbahn Rive Droite über S. Cloud (fort am Schlosse vorbei), Clichy und les Batignolles zurück. Die Hindernisse sind hier noch größer, und wir fuhren durch einen 500 und mehr Mètres langen Tunnel unter dem Park von S. Cloud durch.

Von Theatern sah ich in diesen Tagen die Favorita in der französischen Oper, sehr gut gesungen von Mad. Stolz, Dupréz, Levasseur und Barroilhet, eine vortreffliche hübsche Tänzerinn, Adèle Dumilâtre. Dann die Oper Belisario mit der Grisi (welche meine Erwartungen nicht befriedigte), Corelli und dem vortrefflichen Bassisten Fornasari. Auch mein Diner letzthin bey Apponyi fiel besser aus als ich dachte. Die Botschafterinn ist eine sehr angenehme Frau, weniger ihre Schwiegertochter, es waren noch da: Die Duchesse di Galliera, Schwester der jungen Melzi in Mailand, dann Fürstenwärther, den ich nun schon zum 3. Male auf meiner Reise begegne, und ein Postverwaltungsrath aus Wien, Turneretscher, welcher hier ist, um einen Postvertrag zu unterhandeln. Gestern sollte ich zu einer Soirée des bayerischen Gesandten Luxburg gehen, ich entschuldigte mich aber, von Bekannten habe ich Niemand als Wendland aufgesucht, ich habe weder Zeit noch Lust.

Der Tod des alten Lerchenfeld, welchen ich diese Tage erfuhr, hat mich frappirt, mehr seiner Frau als seinetwegen.

Apponyi hatte mir versprochen, mir die Erlaubniß auszuwirken, das hiesige Poenitentiar, la Roquette, zu besuchen, er hat aber noch keine Antwort erhalten, und so werde ich wohl abreisen müssen ohne es gesehen zu haben.

Sonntag Abends war ich eine Stunde lang auf einem öffentlichen Balle (Bal Montesquieu), obwol da das gemeinste Volk hingehet (die Entrée ist 30 Centimes), so fand ich da doch weit mehr Anstand in Benehmen und Kleidung, als ich in ähnlichen Etablissements z. B. in Hamburg etc. gesehen hatte. Auch der Cancan wurde hie und da auf Augenblicke getantz, wenn der Municipal eben den Rücken kehrte.

Turin 3. November Morgens

Gott sey Lob und Dank, daß ich endlich hier bin, ich verzweifelte schon fast daran jemals hier anzukommen, und noch nie wurde mir das Reisen so schwer und unangenehm als in diesen Tagen. Meinen letzten Abend in Pa-

ris brachte ich damit zu, mit Fürstenwärther noch einige öffentliche Bälle zu besuchen, der Prado, welcher im Winter die Chaumière ersetzt, also das Rendezvous der Studenten und Grisetten ist, dann den Valentino in der Rue S. Honoré, welches der eleganteste Salon dieser Art in Paris ist, an beyden Orten amüsirten wir uns, gelegenheitlich und wie verstohlen den verpönten Cancan tanzen zu sehen. Dann gingen wir noch in das famose Etablissement der Pucés travailleuses in der Rue Cléry. Ich fand es weit mehr ekelhaft als aufregend.

Freytag am 27. Abends 6 Uhr verließ ich Paris mit der Malleposte, es ist hübsch zu sehen, wie um eine und dieselbe Stunde mit Schlag 6 Uhr alle Malleposten nach den verschiedensten Richtungen von Frankreich abfahren, wir schmissen gleich außerhalb der Barrière einen Fuhrmannskarren in den Graben und fuhren dann seelenvergnügt weiter, mit mir fuhr ein französischer Abbé und seine 2 Zöglinge, junge Engländer, der eine der Sohn, der andere der Neveu von Lord Clifford, welche sich ins Jesuitencollegium von Freyburg begaben.

Während unserer ganzen Reise regnete es unaufhörlich, der Weg war entsetzlich langweilig, die Dörfer selten und schmutzig wie in ganz Frankreich, wenigstens soviel ich davon gesehen habe, ist man aus Paris heraus, so könnte man sich in China glauben, die Menschen roh und ungeschliffen, die Wirthshäuser schlecht. Übrigens kamen wir erst gegen 9 Uhr Abends dazu etwas essen zu können, nämlich in Châlons sur Saône, und wenn meine Reisegefährten nicht einigen Mundvorrath mit gehabt hätten, so wäre es mir schlimm ergangen.

Sonntag früh um 8 waren wir in Lyon, eine häßliche, langweilige, grundlos schmutzige Stadt. Unser Abbé schleppte uns in einen misérabeln, eine Stunde von der Place Bellecour oder Louis XIV. (wo die Post ist) entfernten Gasthof, Hôtel au Nord, wo wir nach einem genommenen Bade zusammen frühstückten.

Hier aber fingen meine désappointments und Schwierigkeiten wegen des Fortkommens an, ich hatte gehofft, gleich nach Chambéry weiter und von dort nach Turin fahren zu können, an diesem Tage aber ging keine Diligence mehr, und die zwey einzigen, welche bis Turin gehen, nämlich die Mallepostes Sardes und die von Bonefons, waren schon auf viele Tage voraus genommen. Ich war mithin schon entschieden, mit dem Dampfboote auf der Rhône bis Avignon hinabzufahren, von da zu Lande nach Marseille zu gehen und dort das nächste Dampfschiff nach Genua zu nehmen, später aber entschloß ich mich dennoch anders und nahm einen Platz auf einer Diligence des Maîtres de poste, welche auf einem kürzeren und schöneren Wege, nämlich über Belley statt über Pont de Beauvoisin, nach Chambéry fahren, hoffend, dort eine weitere Eilwagengelegenheit nach Turin zu finden.

Den Tag in Lyon verbrachte ich meist zu Hause lesend, weil ich schon am letzten Tage in Paris und seitdem eine Mahnung meines alten Leidens in den Geschlechtstheilen verspürt hatte, welches ich durch viele Bewegung zu verschlimmern fürchtete. Glücklicherweise aber hat sich diese meine Besorgniß nicht bewährt.

Montag früh 6 Uhr setzte ich mich also in den Eilwagen, ins Coupé zwischen 2 Damen, wovon die eine aus Belley eine recht angenehme Conversation hatte, das Wetter war sehr schön und die ganze Fahrt ebenso. Anfangs längs der Rhône hin durch die schöne Umgegend von Lyon, über Meximieux, Ambérieux etc., dann in das charmante Thal der Albarine bis Belley, wo wir nach 2 Uhr ankamen und aßen. Kurz darauf passirten wir die savoyische Grenze, überstiegen auf einer ganz neuen schönen Straße den Mont du Chat und fuhren längs dem Lac du Bourget bis Chambéry, wo ich vor 8 Uhr ankam.

Aber hier fingen die Schwierigkeiten von Neuem an, weder auf dem Courier, der noch denselben Abend abging, noch auf der Diligence Bonefons war für diesen und für die nächsten 8 Tage ein Platz leer, mit Postkaleschen, wie dieß einen Augenblick meine Absicht war, von Post zu Post weiter zu fahren, daran war bey dem zweifelhaften Wetter, bey dem jämmerlichen Zustande dieser Wägelchen und bey meinen Zuständen nicht zu denken. Dieses Alles contrariirte mich sehr, besonders da ich in Mailand schon alle Dispositionen für meine Ankunft heute den 3. hatte treffen lassen, aber was war da zu machen?

Man nannte mir zwar mehrere Personen, welche bereit wären, auf halbe Kosten mit Extrapost und ihrem eigenen Wagen nach Turin zu reisen, aber auch diese Hoffnungen wurden eine nach der anderen zu Wasser, so hielt man mich den größten Theil des folgenden Tages hin, und ich mußte zuletzt froh seyn, um 4 Uhr Nachmittags mit einem Vettorino abfahren zu können, der sich verpflichtete, mich heute Freytag Morgens nach Turin zu stellen. Mit zerrissenem Herzen biß ich in den sauern Apfel, wir waren nicht weniger als 7 Reisende, ich und ein junger lümmelhafter angehender Mediziner im Coupé, eine häßliche Italienerinn mit 2 Herren und zwey unausstehlich lustige französische Commis Voyageurs in Inneren des Wagens.

Kaum außer Chambéry fing es zu regnen an und dauerte so bis hieher ununterbrochen fort. Die erste Nacht fuhren wir durch, natürlich Schritt vor Schritt, man kann sich denken wie angenehm, und so den nächsten Tag, die unerläßlichen 2 bis 3stündigen Halte abgerechnet, um die Pferde zu erfrischen, aßen in S. Michel, schiefen in Modane, fuhren von da gestern um 5 Uhr früh weg und waren um 10 in Lanslebourg am Fuße des Mont Cenis. Da erklärte der Lohnkutscher, er könne vor dem folgenden Tage nicht weiter, da er keine Vorspannpferde auftreiben könnte, ich aber

erklärte meinerseits ganz bestimmt, ich würde in diesem Falle mit Postkalesche allein weiter fahren und ihn im Stiche lassen. Diese meine Entschlossenheit machte das Unmögliche möglich, und um 1 Uhr fuhren wir mit 4 Vorspannpferden über den MontCenis, man braucht 3 Stunden bis auf den Gipfel, die letzte Stunde fuhren wir in Schnee und Eis, Nebel und Regenschauer, und von da in abermals 3 Stunden rasch bis Susa hinunter, wo wir nach 7 Uhr ankamen. Schön war es beym Hinabfahren zu sehen, wie die Nebel unter uns im Thale hingen, während wir in reinem Himmel waren. Doch hatte ich mir den MontCenis im Ganzen weit schwieriger und länger vorgestellt.

Das Unangenehmste dieser ganzen Höllenfahrt war aber noch zu überstehen, mein Landkutscher hatte sich in Chambéry verbindlich gemacht, damit ich einen Tage gewönne, mich von Susa sogleich weiter zu schaffen und zwar mit einer Diligence, welche er hat, und die täglich am Abende von Susa nach Turin fährt. Nun war dieses aber keine Diligence, wie ich geglaubt hatte, sondern ein Wagen der allerschlechtesten, gemeinsten Gattung, in welchem das allerschmutzigste Gesindel eingepfercht war, so daß ich es vorzog, neben dem Kutscher im Coupé zu fahren. Um 9 fuhr man ab. in S. Ambrogio wurde 2 Stunden gefüttert, und nur durch Versprechungen und Zureden aller Art konnte ich den Kutscher dahin bringen, daß er von da weiter in einer Art von Trab fuhr, so daß wir um 7 Uhr früh – 20 Miglien in 10 Stunden!! – hier ankamen, und zwar durch die endlose, 5 Miglien lange Allée von Rivoli.

Hier scheint nun mein Leiden zu Ende zu seyn, ich sitze in einem excellenten Gasthofs, Hôtel Feder, und delectire mich an einem guten Frühstücke und comfortabeln Camine mit wahrer Wollust. Auch meinen guten Platz auf dem Courier, welcher Morgen 4 Uhr Nachmittags abfährt und übermorgen früh in Mailand ist, habe ich schon genommen und hoffe somit, baldigst ad patrias Saxas [sic] zurück zu gelangen.

Übrigens hat mir, was ich von Turin bis nun gesehen, äußerst garstig und langweilig geschienen, schnurgerade Straßen mit einförmigen schmutzigen Häusern, welche alle aussehen wie Klöster oder Casernen.

[Turin] 4. November Morgens

Ich ging gestern gegen Mittag zu Thun und dann zu Schwarzenberg. Es ist mit meinen Reiseschwulitäten vielleicht noch nicht zu Ende. Denn in Folge des Regenwetters ist die Brücke über die Sesia abgerissen, die vorgestrige Post ausgeblieben, und die gestrige kam statt des Morgens erst am Abende. Da nun das laue Wetter, zwar ohne Regen, gestern und heute fortdauert, so wäre es leider möglich, daß ich einen Tag lang an der Sesia sitzen bleibe ohne hinüber zu können.

Ich ging dann in der Stadt herum, mir die Merkwürdigkeiten Turin's anzusehen, es gibt mehrere schöne Palläste, der Palazzo Carignan, worin das Museum und das ägyptische Cabinet (das reichhaltigste in Europa), welche ich sah, der Palazzo Madama, worin die Bildergalerie, und der königliche Pallast, in welchem eine hübsche Waffensammlung seyn soll, welche beyde ich aber nicht sah. Dagegen sah ich die berühmte Reiterstatue Emanuel Philiberts auf der Piazza S. Carlo, die Promenade Valentino an den Ufern des Po, die schöne Rotonde bey der Porta Po und von weitem die Superga, eine schöne Kirche auf einem hohen Hügel außerhalb der Stadt, von wo man eine magnifique Aussicht haben soll. Überhaupt ist die Umgegend Turins magnifique. Die ganze Kette von den Alpi Marittime bis zum Monte Rosa liegt vor einem da.

Ich traf auf der Straße eine Mailänder Bekannte, die hübsche kleine Busola aus der Tanzschule der Scala, welche nun hier als erste Tänzerinn engagirt ist, sie klagte mir in aller Eile und in ächtem Theaterstyle über die Cabalen und Verfolgungen, denen sie von Seiten des Balletcompositeurs und ihrer Kameradinn Grancini, auch einer Mailänder Bekannten von mir, ausgesetzt sey, wollte ich solle sie besuchen, Morgen noch da bleiben, um sie zu sehen etc.

Um 1/2 6 aß ich bei Schwarzenberg mit Thun, Giorgieri und noch einem Herrn von der Gesandtschaft, dessen Nahmen ich nicht weiß, wir hatten ein vortreffliches Diner.

So eben lese ich im Galignanis Messenger vom 31. eine sonderbare Geschichte. Der Hannöversche Major v. Meyerinck, mit dem ich von Antwerpen nach Mecheln fuhr und den ich dann in Brüssel wieder sah, war ein Aventurier und aus dem Strafhause zu Aachen entsprungener Sträfling namens Masser, und wurde als solcher so eben in Gent arrêtirt, nachdem er dort unter dem Nahmen Mr. Bedgood in der besten Gesellschaft empfangen worden war und sich von mehrern Leuten hatte Geld borgen lassen. Mir war der Masser von allem Anfange an unangenehm und zweydeutig vorgekommen, doch hätte ich das nicht vermuthet, besonders da er mir von vielen Bekannten, Walmoden, Kielmansegge und besonders von Malzahn, dessen Vetter er zu seyn behauptete, so genaue Détails zu geben mußte.

Mailand 6. November Abends

Meine Reise hieher ging ohne Unfall von Statten. Die Brücke über die Sesia war kurz vorher wieder hergestellt worden, und so fuhren wir ohne anderen Aufenthalt als den uns die schlechten Wege, die noch schlechteren Postillons (besonders in der Lombardie), das Wechseln des Wagens in Novara und die bekannte Langsamkeit der österreichischen Grenzbeamten verursachten, bis hieher, wo wir gegen 10 Uhr Morgens gestern ankamen.

Ich betrat mit wahrer Freude mein comfortables Appartement wieder und bin überhaupt nicht böse, wieder in Mailand zu seyn. Mit Ausnahme von Paris hat es mir an keinem der Orte, den ich auf dieser Reise besuchte, so wohl gefallen als hier.

Heute habe ich nun meine Visiten beym Gouverneur, Montecuccoli etc. gemacht, ich fand mich bereits dem Departement des Grafen Paravicini (Pubblica Benefienza) zugetheilt, welches gerade nicht meine Wahl gewesen wäre, da ich gewünscht hätte, in ein interessanteres Département zu kommen. Auch fand ich hier beym Praesidium ein Paket, welches mir fruchtlos nachgeschickt worden war, es enthielt mein Mémoire, welches ich im July Kübeck übersandte, nebst einer Antwort desselben, welcher mir zwar unter schmeichelhaften Ausdrücken erklärt, die Regierung glaube von meinen Anträgen keinen Gebrauch machen zu sollen. Legen wir mithin dieses zu den Todten.

Trubetzkoi ist hier, von der unglücklichen Badener Geschichte,¹ Julie Samoyloff ist so eben vom Lande zurückgekommen. Alles ist so ziemlich beim Alten. General Martini ist Director der Neustädter Akademie geworden und geht nächstens ab, Pergen dürfte auch bald fortkommen, Pallavicini und Henikstein sind auf ein Jahr in Pavia.

Der plötzliche Tod des armen Benzoni am Thyphus, den ich gestern erfuhr, hat mich frappirt. Auch einige andere Bekannte sind mittlerweilen gestorben.

Gabrielle ist in Leutomischel, und es scheint, als ob sie zur Kaiserinn Mutter kommen dürfte,² der Hof wird erst Mitte December und zwar nach Venedig kommen, so sehe ich sie also nicht vor Februar.

[Mailand] 21. November

Da ich erst in der nächsten Sitzung nach meiner Ankunft, also am Freytag den 10. meinen Eid ablegen konnte,³ so hatte ich einige freye Tage vor mir, von denen ich zwey dazu benützte, mit Trubetzkoi und dem Ingenere Garavaglia (welcher für ihn und für Marie Taglioni bey Blevio zwey Villas baut) nach Como zu fahren. Obwohl wir vom Wetter nicht begünstiget waren, so war die Fahrt doch eine recht angenehme, wir wohnten bey den Vigoni in Blevio, welche recht liebenswürdige Leute sind, und zwar in der Villa Belvedere oder Crompton, und sahen die beyspiellosen boshaften Verwüstungen, welche Nora's Ziehvater, der infame Crompton (oder Mar-

1 Gemeint ist wohl das Duell Göler-Vereffkin, vgl. Eintrag v. 17.9.1843.

2 Gemeint ist Karoline Auguste, die vierte Gattin und Witwe Kaiser Franz I. Sie war nur ein Jahr älter als Kaiser Ferdinand.

3 Den Diensteid als neu ernannter Gubernialsekretär.

quis v. Townshend) in dieser schönen Besitzung angerichtet hat,¹ sie gehört noch immer dem Kurator dieses Elenden, Mr. Ridgway.

Auch sahen wir die Mestchersky dort, sie sind gegenwärtig hier, und ich studire darauf, wie ich ihnen die Honneurs von Mailand machen soll, welches hier schwerer ist als irgendwo, der einzige Spaß, den ich ihnen machen konnte, war der, sie letztthin während der Vorstellung auf die Bühne der Scala zu führen.

Die Lions sind gegenwärtig die 2 Schwestern Milanollo, und ich betrachte sie als wahre Phaenomene, besonders die ältere, Teresa, 19 Jahre alt, welche ein Gefühl und eine Weichheit in ihrem Violinspiele hat, wie ich sie nie zuvor gehört habe.

Am 10. legte ich also in versammelter Sitzung meinen Eid ab und übernahm sogleich wegen Abwesenheit des Gubernialrathes die Leitung des Départements, so daß ich in der nächstfolgenden Sitzung vom 18. bereits referiren mußte, was mir nicht geringe Vorbereitung kostete, jedoch gut ablief.

In der politischen Welt beschäftigt jetzt vorzugsweise die Geister der O'Connel'sche Prozeß in Dublin, die Vorgänge in Spanien und die Großjährigkeitserklärung der Königin, vor Allem aber die Revolution und die demnächst bevorstehende Nationalversammlung in Griechenland, und in dieser Angelegenheit scheint die Allgemeine Zeitung seit lange zum ersten Male alles Maaß und allen politischen Takt verloren zu haben, vielleicht aber nur, weil der gekrönte Schafskopf in München aus ihr spricht.² War auch die Form nicht zu loben, so war die Sache an sich doch gewiß gut, billig und für die Nation vortheilhaft, und auf jeden Fall wäre es jetzt, da sie geschehen ist, das Klügste, sie als fait accompli anzunehmen und der Regie-

1 Marquis George Townshend war von seinem Vater enterbt worden und lebte seit etwa 1808 in Italien unter dem Namen Compton (nicht Crompton, dem Geburtsnamen seiner Großmutter). In welchem Verhältnis Nora Vigoni zu ihm stand, konnte nicht geklärt werden.

2 Nachdem die irische Repeal-Bewegung zur Lösung der Union zwischen England und Irland seit dem Frühjahr 1843 vor allem durch riesige Volksversammlungen bedeutend zugenommen hatte, wurde Daniel O'Connell gemeinsam mit weiteren führenden Vertretern der Bewegung im Oktober 1843 u.a. wegen Störung der öffentlichen Ordnung und Aufforderung zum Verfassungsbruch angeklagt. Der Prozess im Jänner 1843 in Dublin endete mit Schuldsprüchen und der Verurteilung O'Connells zu einem Jahr Haft, das Urteil wurde vom House of Lords als Berufungsgericht im September 1844 aufgehoben und die Angeklagten freigesprochen. Nach dem Sturz des Regenten General Espartero im Juli 1843 und der Rückkehr der Königin-Mutter Christina aus dem Exil wurde die 13-jährige Königin Isabella am 8.11.1843 von der spanischen Cortes für großjährig erklärt. Der Aufstand in Athen führte zum Zugeständnis einer Verfassung durch König Otto (einem Sohn des bayerischen Königs Ludwig I.), die von der dafür einberufenen Nationalversammlung am 2.3.1844 verabschiedet wurde.

rung aufrichtigen Beystand zu leisten, statt sie durch ein unweises Häkeln und Boudiren noch mehr zu schwächen und so die russischen Absichten, d.i. gänzliche Auflösung und Anarchie in jenem Reiche zu befördern. Daß Oesterreich dieses einsehen werde, zweifle ich, es wird wohl wieder eben so dumm darein fahren wie bisher in allen ähnlichen Gelegenheiten. Unsere inneren Zustände fangen an, im Auslande, namentlich in Deutschland, immer mehr beachtet und besprochen zu werden, und das ist sehr gut, es gibt uns nach und nach den politischen Sinn, der uns bisher so sehr abging, und das Gefühl unserer Bedeutung, und das kann und muß zum Fortschritt führen. Auch die vielen Schriften, die fortwährend über Oesterreich erscheinen, tragen mächtig dazu bey, und ich wünsche mir Glück, meinerseits dazu ein gutes Theil contribuiert zu haben.

[Mailand] 11. Dezember

Wir haben bisher das schönste Wetter von der Welt gehabt, ganz wie im verflossenen Jahre um diese Zeit, manchmal war es sogar wirklich heiß.

Mein Leben verstreicht ziemlich einförmig, ich gehe oft zu Mestchersky, welche noch immer hier sind, man sagt, daß ich Héléne M. heirathe! en voilà une par exemple, doch sind es recht gute liebe Leute und Boris' Frau besonders eine charmante graziöse kleine Person. Abends bin ich meistens bey Julie Samoyloff und mache mit ihr eine Whist-parthie, seit einigen Tagen hat sich nun auch ein sehr geistreiches Hasardspiel dort etablirt, an dem Julie großes Gefallen findet, und wo ich regelmäßig mein Geld verliere. Mathilde Berchtold ist ebenfalls hier, doch gehe ich weniger zu ihr, da mir aus mehreren Versuchen ihr Salon lange nicht so homogen ist als der Julie's, noch gibt es alle Tage Geschichten, Brouilleries und Farcen zwischen all den Weibern, welche diese Coterie bilden, und dieses ist für einen Nichtbetheiligten, wie ich bin, oft recht amusant, eine neue Acquisition in diesem Kreise ist eine Baronin Pflummern geb. Taufkirchen aus München und ihr langweiliger unglücklicher Liebhaber, General Rath, der unausstehlichste der Sterblichen. Alfred Lotzbeck ist hier und scheint ziemlich lange bleiben zu wollen, Trubetzkoj und ich haben die Aufgabe, ihn hier zu lanciren, auch kein sehr amusantes Subject. Trubetzkoj ist zum Geburtstage der Erzherzoginn nach Parma, hoffend sich da einen Orden zu holen, was wohl nicht gelingen wird, ich habe ihn an Ida Bombelles empfohlen.¹ Ich wäre hauptsächlich wegen dieser recht gerne nach Parma gefahren, wenn ich es auf eine bequeme Art, z.B. mit Spaur, hätte thun können, doch

1 Gräfin Ida Bombelles war eine Schwägerin von Marie Louise Fürstin v. Parma, ihr 1843 gestorbener Mann Ludwig war ein Bruder von Marie Louises drittem Gatten (seit 1834), Graf Charles-René Bombelles.

fand ich es nicht der Mühe werth, es mit so vielen Opfern und Unbequemlichkeiten zu erkaufen, wie im vorigen Jahre.

Sonst ist alles im alten Flecke. Resi Spaur immer krank und meistens unsichtbar, zu den Kranken sind nun auch Appel und Radetzky gekommen. Ich sehe ziemlich oft meine gute Freundin Caroline Litta, sonst aber bin ich ziemlich arm an weiblichen Bekanntschaften der Mailänder Welt (die Carpani ausgenommen, zu der ich sehr oft gehe) und ebenso fremd, wo nicht fremder, als vor 3 Jahren, die steifen Ceremonienvisiten bey den hiesigen Damen habe ich als ein Gêne ganz ohne alle Noth gänzlich aufgegeben, denn diese Leute sind weder gemüthlich noch weltläufig genug, dass man sich bey ihnen behaglich fühlen könnte, und dieser Mangel an Conversation ist mir oft sehr fühlbar, es ist doch etwas eigenes, daß man in einer großen Stadt wie Mailand gar nichts dergleichen findet.

[Mailand] 21. Dezember

Vor ein paar Tagen schrieb mir Flore, daß Erzherzog Stephan (welcher so eben mit der politischen Oberleitung Böhmens beauftragt worden ist, so lauten die offiziellen Worte) damit umgehe sich einen Hofstaat zu bilden. Man habe ihr von mir gesprochen, und sie wolle sehen, was zu thun sey, zugleich habe sie Gabrielle (welche noch immer in Leutomischl ist) aufgefordert, dem Erzherzog, mit dem sie auf so gutem Fuße steht, zu schreiben und ihn zu bitten, daß er mich wähle. Flore meinte nun, ich sollte ihr schreiben, ob mir diese Stelle angenehm seyn würde oder nicht, und zugleich in jenem Falle selbst an den Erzherzog schreiben. Ich antwortete hierauf, daß mir eine solche Anstellung ganz angenehm seyn würde, daß ich es aber nicht für passend hielte, mich selbst an den Erzherzog zu wenden, da es bey dergleichen Dingen gebräuchlicher sey, Andere für sich sprechen zu lassen, und da es nebstdem offiziell gar nicht bekannt sey, daß Breda von Hofe wegkomme. Ich will nun sehen, was geschieht. Obwohl ich im Allgemeinen für Hofdienste nicht sehr eingenommen bin, so würde ich doch zu Erzherzog Stephan sowohl seiner Stellung als seiner Persönlichkeit wegen gerne kommen, und ich hätte es dann immer frey, nach einigen Jahren und zwar wahrscheinlich mit entschiedenem Vortheile entweder in die administrative oder in irgend eine andere Carrière wieder einzutreten.

Zugleich habe ich aber auch einen andern Versuch gemacht, dessen erste Idee ziemlich weit zurück datirt. Schon im August vorigen Jahres hatte mir nämlich Baron Thierry in Frankfurt/M. von der Möglichkeit gesprochen, aus meiner jetzigen Laufbahn mit Vortheil in die diplomatische überzutreten, und mir ein Paar solche Beyspiele aus der nächsten Gegenwart angeführt. Meine Idee war damals, die Legationssecretärsstelle in Brasilien als eine

weniger gesuchte und daher leichter zu erlangende Stelle zu begehren, um auf diese Art in die Diplomatie zu kommen. Doch verschob ich es damals, weil ich früher erst den Erfolg meiner Schritte wegen der südamerikanischen Mission wissen mußte, und diesen, d.h. das complete Fehlschlagen meiner Pläne, erfuhr ich erst hier bey meiner Zurückkunft. Nun wartete ich auf eine günstige Gelegenheit, und diese schien mir sich jetzt gebothen zu haben, indem Felix Schwarzenberg nach Wien geht. Ich sprach ihm daher bey Walmoden, wo ich mit ihm aß, sehr lange davon, er versprach mir, davon mit dem Fürsten Metternich zu sprechen, widerrieth mir aber sehr, den Posten in Brasilien zu begehren, weil da keine Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, unter 6 Jahren wieder weg zukommen. Ich schrieb dann dieser Tage an Baron Depont und bath ihn, mir zu sagen, ob er glaube, daß ein Mémoire an Fürst Metternich zum Zwecke meines Übertrittes in das diplomatische Corps einen guten Erfolg haben dürfte? Von Brasilien sprach ich also nicht, wenigstens nicht ausschließlich, sagte aber, daß ich jede Bestimmung, sey sie wo immer hin, gerne annehmen würde. Diesen Brief wird Depont, wie ich weiß, dem Fürsten vorlegen, und sonach wird seine Antwort so ziemlich entschieden ausfallen. Die Idee jener Handelsreise nach America habe ich Angesichts der Unmöglichkeit ihrer Ausführung so ziemlich aufgegeben und mich bald darüber getröstet, erstlich sind regrets überhaupt nicht meine Sache, und dann ist bey allen meinen Plänen und Projekten das liebe Ich stets im Vordergrunde, und ich interessire mich um die Sachen selbst nur in so weit, als dieses schätzbare Ich dabey seine Rechnung findet, und dieses gibt mir diese beneidenswerthe Elasticität des Geistes, welche mir erlaubt, eine Sache, deren Unausführbarkeit ich erkannt, zu verlassen und ohne Bedenken zu einer anderen überzuspringen, von welcher ich Besseres erwarte. Das hindert jedoch nicht, daß ich mich noch immer vorzugsweise mit Handels- und ähnlichen Interessen beschäftige, denn in diesen liegt die Zukunft der Welt und also auch die meinige.

Mestchersky sind fort nach Nizza, Spaur sind in Trauer wegen des Todes der Kleinen der armen Clementine Mocenigo, die hiermit ihr Einziges in der Welt verloren hat. Der Salon von Julie Samoyloff, wo ich alle Tage bin, ist zu einer wahren Spielspelunke geworden. Doch spiele ich nur mäßig, weil ich mich mit den Damen besser unterhalte und nebstdem in BadenBaden eine zu derbe Lektion erhalten habe, leider geht sie schon am 27. nach Paris. Ich sehe öfters Mlle Grahn, eine hübsche niedliche Dänin, welche diesen Winter an der Scala tanzen wird, indessen amusirt sie mich mit ihren Cancans von der französischen Oper in Paris und von Fanny Elssler, mit der sie à couteaux tiré ist. Diese ist seit ein Paar Tagen hier, doch habe ich ihre Bekanntschaft noch nicht gemacht, ihre Cousine Hermine E. ist auch da, und wie natürlich Haugwitz.

Wie Welsch mir von Wien schreibt, hat die Regierung es noch nicht aufgegeben, den Verfasser Oesterreichs und seiner Zukunft zu entdecken, nach der verunglückten Sendung des Prager Polizeydirectors Muth wurde Deinhardstein nach Hamburg geschickt (eine hübsche Mission für einen Litteraten) und suchte Campe auf jede mögliche Weise, selbst durch Berausung mit Champagner, auszuholen, aber der alte Fuchs war klüger als er.¹ Warum aber liegt ihr die Sache gar so sehr am Herzen? Ist es die Begierde den Verfasser zu strafen, oder der Wunsch ihn kennen zu lernen, weil sie vor seinen Fähigkeiten Achtung hat?

[Mailand] in der Sylvesternacht 31. Dezember 1843 auf 1. Jänner 1844
um 1/2 3 Uhr Morgens

Den letzten Abend des Jahres 1843 brachte ich in großer Gesellschaft bey Mathilde Berchtold zu, welche mir heute zum ersten Mahle wirklich reizend und verführerisch vorkam, so daß ich Noptsa beneidete. Dieser ist übrigens gerade jetzt in Triest, wohin ihn sein Vater, welcher aus Siebenbürgen dahin kam, zitierte, wie man sagt, um ihn mit Gewalt zu entführen. Ich hoffe für ihn, daß es ihm möglich seyn wird zu widerstehen.

Ich scheine auf gutem Wege, der erklärte Anbether der Mlle Grahn zu werden, obwohl ich mich aus verschiedenen Ursachen dagegen wehre, jedoch ist sie ganz charmant, liebenswürdig, und wiewohl nicht gerade schön doch sehr pikant und nebstbey sehr en coquetterie mit mir. Am ersten Abende ihres Auftretens, den 26. mißfiel sie ziemlich allgemein, wiewohl sie wirklich schön tanzt und eine vortreffliche Schule hat, doch mag es nun die zu hoch gespannte Erwartung seyn oder ihre magern Beine, kurz sie wurde mehr chutirt als beklatscht. Vornehmlich aber war daran die erbärmliche Composition des Balletts und ihr erbärmlicher Tänzer Schuld. Seit der Zeit erklärte ich mich für ihren Champion, und zu meiner großen Satisfaction nimmt der Applaus nun täglich zu, sie wird nun schon nach ihrem pas mehrere Mahle gerufen. Heute hatte ich übrigens eine Art von Zank mit ihr, weil ich ihr zusprach, mit Fanny Elssler, die sie nicht leiden kann, Frieden zu schließen. Alles dieses ist recht hübsch und amusirt mich.

Julie Samoyloff ist leider weg, wir waren am 26. nach dem Theater, als sie abfuhr, noch Alle bey ihr und hoben sie in den Wagen, es ist ein großer Verlust für uns, ihr Salon ist für mich einer der angenehmsten, die ich kenne.

1 Dieser Brief des Buchhändlers Welsch ist nicht erhalten, jedoch schrieb er am 4.11.1843 an Andrian (K. 114, Umschlag 663): „Man sagt, die Regierung habe für den Auskundschafter von Oesterreich und seine Zukunft fl 20.000 ausgesetzt! Der Polizeidirektor von Prag soll auch deßwegen in Hamburg gewesen seyn, so sagt man sich, ich habe Alles vom hörensagen!“

Doch ist es einerseits gut, daß sie ging, denn das Spiel wurde da immer höher und höher. Mit Erzherzog Stephan ist es nichts, seine Kammerherrn sind bereits ernannt: Grünne, Lazanzky und Hoditz, und ich tröste mich darüber.

[Mailand] 15. Jänner

Was ich letzthin als Befürchtung aussprach, ist nunmehr Wirklichkeit geworden, ich sitze Tag für Tag Stundenlang bey Lucile Grahn und glaube beynahe, daß ich schon in allem Ernste verliebt bin. Bey mir fängt die Liebe immer im Kopfe an, so ist es dießmal, so war es mit Clotilde Lottum, an welche mich Lucile überhaupt oft erinnert. Sie ist außerordentlich liebenswürdig, lebhaft, gebildet, geistreich und distinguirt in ihren Manieren, wie es nur die hochgeborenste und wohlgezogenste Dame seyn könnte. Dabey gerade soviel Caprices und Muthwillen als nöthig ist, einem den Kopf zu verdrehen, und das Resultat Alles dessen ist, daß ich täglich verliebter weggehe als ich kam. Außer mir kommen noch Walmoden (der sie sehr liebt) und der unausstehliche Lotzbeck häufiger hin, und nächstens gibt ihr Walmoden ein kleines Diner, worauf ich mich ihretwegen schon im Voraus freue. Das ist nun Alles sehr schön und angenehm, aber das Fatale aller solcher Theaterbekanntschäften, die hunderttausend kleinen Cabalen, Rivalitäten, Discussionen, Lamentationen etc. bleiben auch hier nicht aus, besonders da Fanny Elssler nebst dem Vortheile ihres großen Rufes auch noch eine Menge Protecteurs hat, vor Allem Pachta, und daher comme de raison seinen einfältigen Nachbarer Spaur cum suis. Fanny trat vorgestern zum ersten Male im Ballett Armida auf, welches das jämmerlichste Machwerk ist, das ich je gesehen, sie gefiel, doch mäßig, und gestern schon war das Theater ziemlich leer, mir gefiel sie gar nicht, noch weniger als in Hamburg, sie hat einen complet schlechten Geschmack, kein Aplomb, unedle Bewegungen, und nur sehr viel Gelenkigkeit in den Füßen (nicht Beinen) und viele Kraft in den Fußspitzen.

Alles dieses hindert nicht, daß in der Loge Spaur ein ebensolcher besoffener Lärmen gemacht wird wie voriges Jahr für die Taglioni, und daß die Conversation aus nichts Anderm besteht als Persönlichkeiten und Animositäten, was wohl zur Folge haben wird mich von da zu verscheuchen, denn das ist dann doch gar zu kleinstädtisch und langweilig.

Übrigens saß ich den ersten Abend, da Fanny tanzte, sowie am Vorabende, da Generalprobe war, ruhig und selig en tête-à-tête bey Lucile, und gestern Abend hatte ich eine Loge in höchster Höhe genommen, wo sie incognito zusah, und ich mit ihr.

Unter diesen Umständen kömmt es mir ganz gelegen, daß mein Verhältniß zu Luigia Bianconi sich spurlos, gleichsam im Sande, verloren hat. Seit ich von meiner Reise zurückgekehrt bin, ist sie einmahl und zwar kurz nach

meiner Ankunft bey mir gewesen, und seitdem nicht mehr, sie war wohl mit mir nicht zufrieden, denn gestern sah ich sie im Theater, ohne daß sie bey mir gewesen ist. Auf jeden Fall war diese die bequemste Liaison, die ich je gehabt, bequem in ihrem Bestande wie im Aufhören.

Nachdem es durch den ganzen Winter bisher außerordentlich schön und mild geblieben mit Ausnahme dichter Nebel, die den größten Theil des December herrschten, hat es nun in der vergangenen Woche ziemlich stark geschneyt, und seitdem haben wir eine grimmige, jedoch trockene Kälte und schöne Tage. Das Maximum waren bisher 6–7° R. unter Null.

[Mailand] 28. Jänner

Es gibt wirklich Momente im Leben, in denen der klarste, ruhigste Geist an sich irre wird und sich selbst nicht verstehen kann. Ich z.B. habe nie sonderlich an dieser Unklarheit des eigenen Bewußtseyns gelitten, ich wußte mir so ziemlich immer Rechenschaft von dem zu geben, was ich eigentlich wollte und was mich eben beschäftigte, und doch widerfährt es mir jetzt, daß ich vor mir selber stehe wie ein Fremder und mich nicht begreife. Ist es Langeweile, ist es Unlust an meiner jetzigen Existenz oder der Mangel an gegründeter Hoffnung, diese mit einer andern vertauschen zu können, denn DePont hat mir auf meinen Brief wegen der Diplomatie noch immer nicht geantwortet, und meine südamerikanische Expedition ist längst aufgegeben, ist es dagegen die Aussicht auf eine in naher Zukunft unvermeidlich erscheinende Catastrophe, durch finanzielle Gründe hervorgerufen, ist es Lucile Grahn oder Alle diese Ursachen zusammengenommen, so viel ist gewiß, daß ich mich nie in einer so complicit gewaltsamen Gemüthsstimmung befunden habe als wie seit einigen Tagen, es ist eine Art von Fatalismus, und ich sehe keinen Ausweg vor mir, ja ich rolle mit beschleunigter Geschwindigkeit in den Abgrund hinab. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich noch im Stande sey, mir durch ein Weib den Kopf so sehr verwirren zu lassen, und doch ist es so gekommen. Obwohl ich dieser neuen Aufregung viele angenehme Stunden, ja eigentlich den ganzen Reiz meines gegenwärtigen Lebens verdanke, so kann ich mich doch nicht darüber freuen, eine nähere Liaison mit einer Tänzerinn, d.h. eine, wobey das Herz oder wenigstens der Kopf im Spiele ist, hat wenig Licht- und viele Schattenseiten, erstlich die endlosen Intriguen, Partheyen und disappointments, in die man verwickelt wird. Dann muß man sich ein für Alle Mahle bescheiden, sich mit der zweyten Rolle zu begnügen, denn die erste nimmt im Herzen jeder wahren Künstlerinn das Publikum und der Ehrgeiz ein, und endlich sollte Niemand als ein König oder ein Millionär dergleichen Passionen haben.

Übrigens kann ich von meiner Lucile nichts Anders sagen, als daß sie über jeden Vorwurf in einer der obigen Richtungen erhaben ist, sie ist liebens-

würdig, kindlich heiter, gutmüthig, gemüthlich, und scheint mich wirklich aufrichtig zu lieben. Dagegen ist sie ziemlich launisch, heftig und besonders herrschsüchtig, und da haben wir dann alle Augenblicke unsern kleinen Zank, welcher mich übrigens immer sehr amusirt. Kurz, mein Kopf dreht sich wie ein Wirbelwind, und das Ding wird alle Tage schlimmer.

Ich war in der vergangenen Woche 4–5 Tage an geschwollenen Halsdrüsen krank und mußte das Bett und dann das Zimmer hüten. Da waren wir denn in einer sehr lebhaften Correspondenz, und sie besuchte mich sogar incognito. Leider war es gerade in diesen Tagen, daß sie einen höchst unangenehmen Auftritt auf offener Straße mit Merelli hatte, welcher ihr in seiner groben Manier einen pas de caractère, welchen sie tanzen wollte, unter dem Vorwande verboth, Fanny Elssler habe sich alle solche pas vorbehalten. Lucile, nervös wie sie ist, mußte sich gleich legen und ist noch immer unwohl und aufgeregt seit jener Geschichte, welche bald ernstliche Folge gehabt hätte, da sie in ihrem Unterleibe Revolutionen hervorbrachte. Voilá le secret. Da mußte ich dann einschreiten (d.h. nicht in den Unterleib), Pachta zu mir zitiren etc. Auch Walmoden kam in Bewegung, kurz wir arrangirten eine Art Mezzo termine, unglücklicherweise bestand aber Lucile auf ihrem pas, und so stehen die Sachen noch, das ist ein wahres Wespennest. Übrigens hat Fanny Elssler ihre letzten Minen springen lassen, d.i. die Cachucha, und förmlich fiasco gemacht, dagegen gefällt das Divertissement, das sie nun statt der Armida gibt, und besonders ein pas, den sie darin tanzt. Lucile aber gefällt täglich mehr, und wenn sie sich ihr Spiel nicht durch ihre Caprices selbst verdirbt und Merelli ihr keinen Streich spielt, so bin ich überzeugt, daß sie einen completeen Sieg über die Elssler davontragen wird.

Die arme Erzherzogin Marie ist gestorben, gestern kam die Nachricht hier an – armes Mädchen! – mich hat dieser Tod sehr frappirt. Näheres weiß ich nicht, nicht, ob Gabrielle in den letzten Tagen nach Wien gerufen wurde, nicht, ob der Hof nun zurückkehren wird.

Resi Spaur ist nun erklärte Braut von Arthur Pallavicini, seit Jahren schwatzten die Spatzen auf den Dächern davon, und ich bin recht froh, daß es endlich einmahl dazu gekommen ist, und glaube auch, mein Scherflein dazu beygetragen zu haben.

[Mailand] 8. Februar

Es geht so fort, schlecht und recht ohne besondere Aufregung, wie ohne eine specielle Unannehmlichkeit, aber mich verläßt diese eigenthümliche Stimmung nie, es ist die Überzeugung, daß diese meine jetzige Existenz nicht mehr lange dauern kann, und die Ungewißheit, wie und in was sie ausmünden werde, ersteres freut mich, dieses macht mir auf Augenblicke bange.

Ich bin mein Lebtag kein Krakeler gewesen und bin immer allen Anlässen zu Händeln sovielmöglich aus dem Wege gegangen, aus einer Art von Trägheit des Charakters, und weil ich seit jeher Alles was einer Szene, einem theatralischen Auftritte ähnlich sah, verabscheut habe. Und nun in diesen letzten Tagen war ich zwey Mahl eifrigst bemüht, ganz geringfügige Geschichten zur Duellhöhe auszuspinnen, die eine mit Lotzbeck, welchem ich einen nach meiner Gewohnheit kurz stylisirten Zettel geschrieben hatte, die andere mit Pergen wegen einer barschen Antwort, die er mir auf einen gutgemeinten Scherz gab. Ich war ordentlich *désappointirt*, als ersterer einsah, daß ich ihn durchaus nicht hatte beleidigen wollen, und Pergen sich wegen seiner Ausdrücke bey mir entschuldigte. Ein Duell wäre mir gerade jetzt sehr gelegen gekommen, sollte man denken, daß ich mit 30 Jahren in dieses burschikose Stadium treten würde.

Lucile führt mich wie ein Kind oder eigentlich wie einen Leibeigenen. Sie will alle Tage etwas Anderes, und jeder Tag hat seinen Sturm, natürlich sind es immer Theatergeschichten, dabey ist sie aber nie so hübsch, nie so geistreich und beredt, als wenn sie mir in der Höhe ihrer Leidenschaft vordeklamirt. Dieses amusirt mich dann ganz ausnehmend und regt mich nun schon weniger auf als früher, piquant aber ist sie im höchsten Grade, nun ist auch seit ein Paar Tagen rosenfarber Sonnenschein seit ihrer Versöhnung mit Merelli, die ich beynahe gewaltsam herbeyführte, jedoch auf ihren Wunsch, indem ich ihn kurzweg beym Arme nahm und ihn mit physischer Gewalt zu Lucile ins Foyer schleppte, und dort eine rührende Versöhnungs-Szene herbeyführte. Sie wird nun nächstens ihren *pas* tanzen, dann bekommt sie, so versprach ihr und mir Merelli hoch und theuer, ein neues Ballett etc. Indessen wird sie vom Publicum immer vortrefflich aufgenommen, ganz so wie Fanny Elssler, obwohl sie seit 26. Dezember fort und fort dasselbe tanzt, und diese seit 13. Jänner nun schon 3mal gewechselt hat und nun in einem anderen spanischen Tanze: *La Castellana* (denn die *Cachucha* machte förmlich *fiasco* und mußte weggelassen werden) außerordentlich gefällt. Merelli hatte aber wirklich gegen die arme Lucile eine förmliche Verfolgung organisirt, wir wollen hoffen, daß dieses nun zu Ende seyn wird. Auf der andern Seite trägt sie aber auch einige Schuld, denn sie hat durch ihre *Capricen* und ihr hochfahrendes Benehmen sich viele Leute zu Feinden gemacht, und selbst gegen ihre besten Freunde hat sie ein Heimlichthun, welches sehr unpassend ist. Ich bin der Einzige, der noch etwas über sie vermag, aber auch der, gegen welchen die ersten Ausbrüche ihrer Leidenschaft gehen, und zwar der allerheftigsten Art, dann thut es ihr freylich leid, mich aber ergötzen dergleichen Szenen, obwol ich weit entfernt bin sie herbeyzuwünschen, und ich mache bey ihr eine neue und lehrreiche Schule in der Kenntniß des weiblichen Herzens durch. Ist dieß doch eine Abwechslung und bringt etwas Farbe in mein eintöniges Leben.

Dieses verstreicht im übrigen ganz ruhig zwischen Lucile, Bureau, Theater, Cova und Mathilde Berchtold, wo ich fast alle meine Abende zubringe, was mich vorzüglich hinzieht, ist weder Mathilde, für die ich nie eine Sympathie fühlte, noch sonst etwas, sondern Walmoden, der beständig dort ist. Es ist erst seit einigen Monathen, eigentlich seit dem letzten Frühjahre, als ich näher mit ihm zusammengekommen bin, und seitdem habe ich einen wahren Enthusiasmus für ihn.

Die langweiligen Bälle der Mailänder Welt besuche ich dieß Jahr sehr wenig, das Vergnügen, sich unter einer Masse von verdrießlichen, unangenehmen und spießbürgerlichen Gesichtern umherzutreiben, ohne Jemand zu finden, mit dem man ein vernünftiges Wort reden kann, begreife ich nicht mehr.

Der Hof verläßt Wien am 13. und wird am 17. in Venedig eintreffen, um vorerst dort zu bleiben. Gabrielle kam am Tage nach der Leiche nach Wien,¹ wurde von der Viceköniginn auf das Rührendste empfangen, und diese erklärte ihr, sie würde sich nie von ihr trennen, so verschwindet für sie ihre liebste Hoffnung zu einem andern Hofstaate zu kommen, ihren Haß gegen Mailand begreife ich sehr wohl, denn das Leben, welches sie hier führt, ist ein freudenloses wie nur irgend eines, und ihr Verhältniß zur Viceköniginn wird sich auf die Dauer wohl auch kaum ändern. Nebstdem scheint mir, daß während ihres jetzigen Aufenthaltes in Böhmen und Leutomischel alte, schon halbbegrabene Wünsche und Hoffnungen wieder erwacht sind, die nun zu einem schnellen unvermutheten Ende kamen. Jeder Mensch hat sein Bündel Leid auf Erden, und man sollte Alle oder Niemand bedauern.

Es hilft nur *ein* Trost dagegen, und dieser ist, die Blicke von dem Einzelnen aufs Ganze, auf das Große zu richten, was in unserer Zeit, vor unsern Augen vorgeht. Glücklich, wer dabey nicht wieder den traurigen Nebengedanken haben muß, daß er nichts als bloßer Zuschauer ist! – Ein Moment wie der, wo Guizot in der Kammer den Sturm der ganzen Opposition gegen sich aushielt und durch sein persönliches Übergewicht beschwichtigte, hält für ein ganzes Leben von Opfer und Entbehrungen schadlos. Oder wie O'Connell, ohne Amt, ohne positive physische Kraft, bloß durch sein morales Übergewicht, Millionen Menschen zu führen wie ein Kind. Ein solcher Mann kann sagen, er habe gelebt. Was ist dagegen die Misérabilität, 30 Jahre lange österreichischer Staatskanzler oder irgend etwas anders in unserm Vaterlande der Dummheit gewesen zu seyn? Es ist die größte Calamität auf Erden, in Oesterreich geboren zu seyn.

1 Das Begräbniß von Erzherzogin Maria, der am 23.1.1844 gestorbenen Tochter von Vizekönig Rainer.

[Mailand] 20. Februar

Ich erinnere mich seit langer Zeit nicht einer so unproduktiven Periode in meinem Leben, wie es die jetzige ist. Seit ich jede Aussicht auf die projectirte südamerikanische Mission aufgeben mußte, ist kein ähnliches Vorhaben mehr an ihre Stelle getreten, ich suche nach Projekten, finde aber keines, welches mir zusagend und zugleich ausführbar wäre. Der Plan zur Diplomatie überzutreten, ist mir vielmehr durch die Nothwendigkeit eingegeben, weil ich einsehe, daß ich es in meiner jetzigen Carrière nicht mehr lange aushalten werde, als daß ich mir von ihm goldene Berge verspreche. Der Mangel an Unabhängigkeit, das Verläugnen der eigenen Gesinnung würde mir jetzt schwerer fallen als früher, und zudem bin ich nun in einem Alter, wo ich das Bedürfniß fühle selbstständig zu handeln. Deßhalb würde ich eine Beschäftigung, eine Stellung allen andern vorziehen, und diese wäre als Redacteur einer großen, freysinnigen Zeitung in Wien und für Oesterreich, als Vehikel des Fortschrittes und Grundlage einer lohnenden Popularität für mich. Aber leider ist dieses in der Art, wie ich sie beabsichtigen würde und müßte, un- ausführbar.

Und so bin ich denn für den Augenblick zum ersten Mahle in meinem Leben ohne ein festes Projekt, ohne einen Plan, und sehe mit Ungewißheit in die Zukunft, ein einziges weiß ich mit Bestimmtheit, und das ist, daß es in Kurzem zu einer großen Änderung kommen muß, denn meine Geldmittel sind nahezu erschöpft.

Nicht nur meine geistige Productivität, sondern auch meine Receptivität, mein Interesse an der Wissenschaft schlummert, wenigstens finde ich keinen überwiegenden Reiz an einzelnen Zweigen derselben mehr wie früher, wo ich mich in der Idee meiner Reise nach der neuen Welt auf alles warf, was Handel, Finanzen, Statistik und Fabrikswesen berührte, ich lese wohl, meist Geschichtswerke, so z.B. jetzt Schlosser's Geschichte des 18. Jahrhunderts,¹ aber das lebendige, selbsteigene Interesse ist verschwunden. Ja sogar die Ereignisse der Gegenwart berühren mich nicht mehr so tief wie sonst, eine Hoffnung nach der andern fällt ab wie dürres Laub, und ich sehe ein, daß meine Erwartungen der Zeit vorausgeeilt sind, der schöne Traum der Einheit und Emancipation von Deutschland scheint so sehr Traum zu seyn wie vor 20 Jahren, unsere Kinder werden wohl den schönen Tag anbrechen sehen, nicht wir, auch in Oesterreich wird wohl Alles bey dem Alten bleiben. Das ist eine traurige trostlose Überzeugung, was bleibt da für uns zu thun übrig? Wir sind eine verurtheilte Generation, mitten inne stehend zwischen einer großen Vergangenheit und einer glänzenden Zukunft.

¹ Friedrich Christoph Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs. 6 Bde. (Heidelberg 1836–1848).

Gegen diese dauernden Seelenleiden suche ich in meinem vorübergehenden Verhältnisse zu Lucile Erholung und Zerstreuung. Sie war nun durch 10–12 Tage an einem Fußleiden krank und fängt erst jetzt wieder an sich zu erholen. Das waren für mich die besten Tage, ganz so wie früher, ehe die Geschichten mit Merelli dazwischen kamen, welche sie durch lange Zeit für mich beynahe ungenießbar machten, so nervös und leidenschaftlich war sie geworden. Ich bringe oft meine Abende bey ihr zu. An kleinen Reibungen fehlt es zwar auch jetzt nicht, so z.B. neulich, weil ich nicht mit einem hiesigen Theater Recensenten bey ihr essen wollte etc. Überhaupt versteht sie es vortrefflich, einen in Athem zu erhalten und ihr kleines Pantöffelchen handzuhaben.

Der Hof ist am 17. in Venedig angekommen, und Gabrielle sollte am 19. folgen. Der Fasching ist hier sehr ruhig und für mich ruhiger als für Andere, da ich beynahe nirgends hingehge, als wo es unumgänglich nothwendig ist. Abends gehe ich, wenn ich von Lucile fortgehe, meistens zu Berchtold, jetzt hat mich Walmoden auch zu Mathilde Schwarzenberg geführt, welche für mich eine Ressource seyn dürfte. Ich bin sehr viel mit Walmoden und lerne diesen ausgezeichneten, seltenen Mann täglich mehr verehren.

Depont hat mir noch immer nicht geantwortet, und ich rechne nun gar nicht mehr darauf, jemals eine Antwort von ihm zu bekommen, obwol dieses Stillschweigen eine baare Unhöflichkeit ist. Fanny Elssler ist nun schon in ihrem dritten Ballett, nämlich in der Giselle aufgetreten und hat nun endlich einen wahren Furore gemacht, bisher war man sehr kalt gegen sie, jetzt aber hat sie besonders in den mimischen Szenen einen wahrhaft stürmischen Beyfall. Doch wurde die Cracovienne, welche sie darin tanzte, ausgezischt und sofort weggelassen. Ich bin nun für Lucile's weitere Aufnahme sehr besorgt, besonders da sie noch immer ewig dasselbe alte Ballett tanzen muß. Denn für sie geschieht gar nichts. Merelli hat ihr nun mit vieler Mühe ein kleines Divertissement zugesagt, wir wollen sehen.

[Mailand] 25. Februar

Es gibt neuerdings Sturm und Ungewitter in casa Grahn. Merelli hat ihr wegen ihrer Krankheit einen bedeutenden Gage-Abzug gemacht. Dann wollte sie in ihrem frühern Ballett Elda ihre Rolle wenigstens vorerst nicht wieder übernehmen (da sie heute Abend zum ersten Mahle wieder auftritt), sondern bloß ihr neues Pas de cinq tanzen, da sie behauptete, sie sey dazu noch zu schwach etc., kurz der gestrige Tag war sehr stürmisch, bey solchen Gelegenheiten muß ich dann gewöhnlich die ersten Ausbrüche ihrer Laune ertragen. Da werden mir zahllose und bittere Vorwürfe über mein Phlegma gemacht, und sie springt mit einer wunderbaren Beweglichkeit von einem Thema auf das Andere über. Auch die allersonderbarsten Zumuthun-

gen werden an mich gestellt: bald soll ich Merelli fordern oder ihn auch nur schlechtweg prügeln, bald Artikel in die Zeitungen schreiben oder Claqueurs ins Theater schicken, oder wieder Fanny Elssler (welche wohl hinter allen diesen Intriguen steckt) etwas zu Leide thun. Lauter Dinge, welche entweder unter meiner Würde sind oder sich hier überhaupt nicht ausführen lassen. Alle diese Geschichten fangen an mich zu langweilen und abzukühlen, wenn sie nur nicht in ihren rosenfarbenen Momenten gar so allerliebste wäre! Und davon gibt es denn doch sehr viele, so waren es die verflommenen Tage alle bis auf den gestrigen.

Der Carnevalone, welcher gestern zu Ende ging, war lebhafter als ich gedacht hatte, der gestrige Corso sehr voll und animirt, ich habe für diesen Tag, um Lucile einen Spaß zu machen, einen Balcon genommen, aber eben jener Geschichten wegen gingen wir erst gegen 4 Uhr hin, und sie war nicht gestimmt, einen besondern Antheil an dem Vergnügen des Werfens zu nehmen,¹ gestern Abend war ich dann wieder auf dem Casino S. Paolo und mußte zu meinem großen Verdrusse in der Hitze und dem Gedränge über 3 Stunden aushalten, weil ich mich aus unüberlegter Höflichkeit mit einer Signora Galbiati, die mich auf Concerte und letztthin auf einen Ball, wo ich nicht erschien, geladen hatte, auf eine Contredanse versprochen hatte, und heute sitze ich dann wieder mit geschwellenen Halsdrüsen zu Hause, an denen ich nun schon seit 2 Monathen kränkle.

Auf den Veglione am vergangenen Mittwoch fiel es Lucile erst spät am Abend ein, jedoch im strengsten Incognito zu gehen, ich besorgte daher Alles, um 11 Uhr fuhr sie mit ihrer Mutter zu mir, trank bey mir Thee und masquirte sich dann, ich vergaß darüber auf ein Souper, zu dem ich bey Spaur engagirt war, und kam, als es schon fast zu Ende war. Gleich darauf ging ich in ihre Loge hinauf, auf ihr dringendes Bitten willigte ich ein, was ich bisher noch nie gethan, nämlich mich zu masquiren, ich war aber kaum damit fertig, als Leute herein kamen, und es sich zeigte, wir hätten eine falsche Loge eingenommen, mein Bedienter war nicht da, und er hatte den Logenschlüssel mit sich genommen, was war da zu machen? wir wanderten aus mit Sack und Pack, bis ich endlich die Sache arrangiren konnte. Gleich darauf machte ich mit Lucile, wir beyde in schwarzen Dominos, einen Gang durch die Redoutensäle, welche ich ihr zeigen wollte, mein Lebtag war mir aber nie so dumm und kläglich zu Muthe wie damals, eine Menge Leute klopfen mich auf die Achsel, scherzten über meine große Figur etc., erkannt hat mich aber zum Glücke Niemand, denn ich sprach kein Wort und ging fort, sobald ich konnte. Gegen 3 Uhr fuhr Lucile wieder zu mir sich

¹ Gemeint ist das Werfen von Süßigkeiten – Confetti – von den Balkons in die Karnevalsumzüge.

démasquieren, und dann begleitete ich sie im Wagen nach Hause, sie wollte, ich solle nun nicht mehr auf den Maskenball gehen, ich nahm mir aber die Freyheit, ihr ganz in der Stille ungehorsam zu werden.

[Mailand] 3. März

Gestern machte ich meinen ersten Ausgang, nachdem ich die ganze Woche zu Hause und größtentheils im Bette zugebracht hatte. Meine Halsdrüsen, welche nun schon seit 2 Monathen immer in einem krankhaften Zustande sind, waren wieder so entzündet, daß ich die ersten Tage kaum sprechen konnte. Lucile, die gerade diese ganze Zeit über nicht tanzte, brachte alle Abende bey mir zu, theils mit ihrer Mutter, theils allein, und diese Stunden entschädigten mich für die Langweile des Krankseyns.

Mit jedem Tage rückt nun die Nothwendigkeit der Entscheidung näher. Das angenehme Intermezzo, welches ich eben spiele, oder eigentlicher zu sagen, in welchem ich befangen bin, betrachte ich als die letzte Blume am Wege, die mir noch gestattet ist aufzuheben und zu entblättern, ehe es zur ernstesten Entscheidung kömmt. Welche aber wird diese seyn? Als eine Art mezzo termine, als ein theilweises Unterkriechen und durchaus nicht als die Realisirung eines besonders lebhaften Wunsches sehe ich meinen Übertritt zur Diplomatie an, den ich jetzt ernstlich versuchen, und gelingt er nicht, ein für allemahle fallen lassen will. Aber was dann? Ich fühle es, daß die Selbstständigkeit in meinen Ansichten und Handlungen mir zum Hauptbedürfnisse geworden ist, und ebendeßwegen hat auch mein Hang zur Diplomatie so bedeutend nachgelassen.

[Mailand] 13. März

Es wird nach und nach Frühling, jedoch mit fühlbaren Zwischenräumen, mein Hals bedarf noch immer einer bedeutenden Vorsicht und Schonung.

Felix Schwarzenberg ist zum Gesandten in Neapel ernannt, wo es jetzt sehr kritisch aussieht. Der französische Einfluß nimmt mit jedem Tage zu, und man erwartet mit nächstem, daß der König von freyen Stücken eine Constitution ertheilen soll, geschieht dieses, so ist kein Zweifel, daß die Rückwirkung auf das übrige, und daher auch auf unser Italien, sehr stark seyn wird. So liberal ich auch im Ganzen gesinnt bin, so fühle ich doch zu wenig Sympathie für die Italiener, um diese Bewegung mit andern als mit gut österreichischen Augen zu betrachten. Wie ganz entgegengesetzte Gefühle würde ein ähnliches Ereigniß bey uns, oder überhaupt in Deutschland in mir hervorrufen! Aber dazu ist kaum noch Hoffnung, was mir noch vor einem Jahre als möglich, ja als wahrscheinlich erschien, darauf leiste ich jetzt in trostloser Entmuthigung Verzicht, und sehne mich hinweg aus einem Lande, welches alle Bedingungen der Freyheit und des Fortschrittes in

sich trägt, nur nicht die des Muthes und der Fähigkeit zu handeln. Und doch fühle ich es, wird mir nirgends wohl werden, werde ich nie den Blick anderswohin wenden können als auf Deutschland, an das ich ein für allemahl unauflöslich gefesselt bin.

Warum bin ich nicht 50 Jahre später, oder warum nicht in einem andern Lande geboren worden? Das lange Preußenregiment hat die Deutschen entnervt, moralisch geknechtet, und die Regierungen sind zu klug, halten zu fest aneinander. Dagegen werden sie noch lange nichts ausrichten können, besonders mit ihrer verfluchten Geduld. Und was ärger ist als dieß, ich sehe eine komplette Entartung, Erschlaffung und Verderbtheit des deutschen Volkes in nicht mehr ferner Zukunft kommen. Alle die materiellen Fortschritte, die Eisenbahnen etc. werden nur das materielle, philister- und krämerhafte Moment in der Nation wecken und diesem das Übergewicht über alles Edlere in ihr verschaffen, um so mehr als für dieses gar nichts geschieht, und die Presse, der öffentliche Unterricht und die politischen Institutionen immer mehr verkümmert und beschränkt werden. In wenigen Jahren wird man von den Deutschen mehr als je von den Engländern sagen können, wir seyen ein Volk von shopkeepers, und was soll aus einem solchen Volke werden?

Ein anderes politisches Ergebniß der letzten Tage ist das Scheitern (wenigstens der allgemeinen Meinung zufolge, obwohl Niemand etwas Gewisses weiß) der Heirathsunterhandlungen zwischen Erzherzog Stephan und der Großfürstin Olga. Orloff, der deßhalb nach Wien kam, ist sichtlich verstimmt wieder abgereist, und was für uns interessanter ist, ist, daß die öffentliche Stimme in Wien sich so laut gegen diese Verbindung aussprach, daß man sich in dem meinungslosen Wien noch nie einer solchen Demonstration erinnert, freylich kamen hier politische und religiöse Antipathieen für dieß eine Mahl in Verbindung.

Hier gibt es wie immer nichts Neues. Das Theater naht seinem Ende. Lucile geht am 25. fort, nach London, es hat vorige Woche abermals einen Sturm gegeben, da Merelli verlangte, sie solle am Schlusse der Oper statt zwischen den Akten tanzen, wozu er freylich das Recht hatte, was aber nichts desto weniger beynahe unerhört und für sie sehr kränkend war, sie mußte beynahe mit Gewalt gezwungen werden, und ich aplanirte die Sache mit Mühe. Dagegen erhielt sie im Publicum eine glänzende Satisfaction, das kleine Ballett, das man zwischen den Akten gab, wurde so ausgepiffen, daß es nicht zu Ende gespielt werden konnte, dagegen Lucile am Ende der Oper bey ihrem Auftreten mit dem stürmischesten Beyfalle empfangen, den ich je erlebt. Trotz dem läßt sich nicht läugnen, daß sie trotz aller Versprechungen Merellis gegen mich und andere seit 26. December immer nur ein- und dasselbe Ballett tanzen muß, gegen Fanny Elssler, die übermorgen in ihrem

4. Ballett auftritt, unterliegt, besonders da man ihr nebstdem alle nur möglichen Chicanen von Seiten der Theaterunternehmung etc. spielt. Übrigens ist es wirklich zu verwundern, daß sie unter diesen Umständen noch soviel Beyfall findet und jeden Abend, da sie tanzt, 8–10 Mal gerufen wird. Selbst die Censur verfolgt sie, da Fanny Elssler von Wien aus (Sednitzky u.a.) auf das Energischste anempfohlen wurde, es wurde den Theater Journalen (welche übrigens freylich die ärgste Canaille der Welt sind) angezeigt, sie dürften von Lucile nie sprechen, ohne vorher der Elssler erwähnt zu haben, es darf nicht gesagt werden, wie oft Lucile gerufen wurde, sondern bloß: *varie volte*, der Ausdruck: *entusiasmo* wurde gestrichen und an dessen Stelle *compiacenza* gesetzt, und hundert solche Dinge mehr. O neunzehntes Jahrhundert!!

[Mailand] 24. März

Die Komödie naht sich ihrem Ende und ihrer Entwicklung, und das ist gut, denn die Stagnation, der torpor dieser letzten Monathe war nichts nütze, einerseits geht Lucile, die mir doch mehr, als ich im Anfang dachte, ans Herz gewachsen ist, Morgen weg und nach London, andererseits habe ich nun alle meine Minen springen lassen, um zur Diplomatie überzutreten, es muß sich nun in kurzer Zeit zeigen, ob es geht, ob nicht, gelingt es, so werde ich mir zwar keine goldenen Berge versprechen wie noch vor 4–5 Jahren, aber diese Veränderung meiner Lage und meiner Beschäftigung mit Freuden annehmen, geht es nicht, dann sage ich getrost: *Vogue la galère*, nehme meinen Abschied und ziehe ins Freye, und vertraue auf den, der die Sperlinge auf den Dächern nährt, nämlich auf das blinde Glück. Alles ist besser, als sein Lebtage wider die eigene Neigung und Überzeugung zu wirken.

Ich habe also an Bombelles geschrieben und ihm ein *Mémoire* für den Fürsten Metternich beygeschlossen, zugleich hat Gabrielle an Gräfinn Ficquelmont geschrieben, und ich will heute mit Walmoden sprechen, der diese Tage nach Wien geht, und warte nun mit Ruhe die Entscheidung ab.

Mit Lucile sind wir nach und nach, und ohne zu wissen wie, auf einen ruhigeren Freundschaftsfuß zurückgekommen, ich glaube, die täglichen heftigen Stürme dieser drey Monathe haben nach und nach ihre moralische Energie aufgezehrt und auch mich ruhebedürftiger gemacht, ich wüßte jetzt wirklich nicht, was es ist, das sie für mich empfindet, ob bloße Freundschaft, ob mehr, meinerseits ist sie mir eine Gewohnheit geworden, was mir so leicht widerfährt, und von der ich mich dann immer mit Mühe losreiße, sie läßt mir ihr Portrait und einen charmanten von ihr für mich gestrickten Fuhsack als Andenken zurück, und somit mag auch diese Episode in Frieden bey ihren Vorgängerinnen ruhen, bis wir uns einmahl irgendwo wieder begegnen. Gestern ist ihr alter und, soviel ich glaube, einziger Liebhaber

und Heirathscandidat Larochefoucauld aus Versailles, wo er Husarenoffizier ist, hier angekommen, um mit ihr bis Ostende zu fahren und Anfangs April wieder in seiner Garnison zu seyn. Das ist ein Beweis von Liebe, vor welchem ich die Segel streichen muß, ich habe ihm mit bewundernswerthem Großmuth die honneurs von Mailand gemacht, ihn in die Cavalleriecaserne geführt, wo ihm Mensdorf eine kleine Produktion auf der Reitschule veranstaltete etc., es scheint ein ganz guter junger Mensch [zu sein], der ziemlich stark nach der Garnison riecht.

Ich aber gehe Morgen auf einige Tage nach Venedig und freue mich, diese liebe Stadt, Gabrielle und meine dortigen Bekannten wieder einmahl zu sehen.

Lucile hatte in diesen letzten Tagen viel Triumph, Blumen, Kränze etc., zu denen wie natürlich auch ich mein Scherflein beytrug. Besondere Ereignisse gab es übrigens in Casa Grahn in diesen letzten Tagen nicht, ausgenommen daß wir in der vorigen Woche eine Course nach Como in meinem Wagen machen wollten, die im letzten Augenblicke unterblieb, weil sie darauf bestand, ihre Mutter mit sich zu nehmen.

Sonst brachte ich meine meisten Abende bey Berchtold zu, wo mich jedoch der beständige Theaterdiskurs und die Discussionen darüber ennuyirten, und die prima sera oft bey Mathilde Schwarzenberg und, sooft Lucile nicht tanzte, bey ihr, mit Ausnahme von ein paar Abenden, an denen wir ins Theater gingen.

Mailand 4. April

Heute früh bin ich von Venedig zurück gekommen, wo ich acht recht angenehme Tage zubrachte. Ich fuhr am 25. Abends von hier ab und war am 27. sehr früh in Venedig, welches ich vorgestern Abend 8 Uhr wieder verließ. Mit geringer Unterbrechung hatte ich die ganze Zeit über gutes Wetter, und mir lachte das Herz im Leibe, als ich meinen geliebten Marcus Platz wieder sah. Dießmal sah ich ihn auch zuerst mit Gas erleuchtet, und so brillant dieses auch ist, so war mir doch im ersten Augenblicke fast leid um die spärliche doch poëtischere Beleuchtung, wie sie vordem war, und neben der der Mondschein doch auch noch aufkommen konnte. Ich wohnte in der Europa, war aber dießmahl mit dem Gasthofs ziemlich unzufrieden.

Die Leute fand ich so freundlich und erfreut mich zu sehen wie immer. Venedig ist einer der sehr wenigen Orte, wo man nichts als frohe Gesichter und ein heiteres Entgegenkommen findet, und wie wohl thut dieses zumal Jemandem, der aus Mailand kömmt!

Besonders viel war ich außer bey Gabrielle, welche ich heiter und wohl fand, mit Palfy's und Hildtprandt's, mit denen beyden auch sie beständig ist, besonders gefiel mir Sophie Palfy, die ich seit langen Jahren nicht gesehen,

ganz ausnehmend wohl. Da eben kein Theater, denn die Carnevalssaison hat wie in Mailand geendet und die Frühjahrs-stagione fängt erst am 8. als dem Ostermontage an, noch sonstige besondere Gesellschaftsspäße waren, so brachte ich fast alle meine Abende bey Palfys zu, en petit comité, bestehend aus Sophie Palfy, den 3 Hofdamen, Fürstinn Jablonowsky, Valérie Zichy, Jane Pallavicini, unter denen ich meistens Hahn im Korbe war, da die andern Herrn spielten. Doch unterhielt ich mich da recht gut, und das Ganze kam mir wie ein traulicher gemüthlicher Familienzirkel vor, und der Eindruck war mir ungewohnt. Einige Mahle machte ich auch größere Soiréen der Venetianerwelt mit: bey Thurn, Palfy, Galvagna etc. Resi Thurn ist absorbirt von ihrer lächerlichen Leidenschaft zu Erzherzog Friedrich, welche ihre Eltern noch lächerlicher unterstützen. Siga Zichy erhielt mich die ganze Zeit in einem Zustande fortwährenden Erstaunens, denn er ist seit seiner Heirath beynahe ein praesentabler Mensch geworden, liebt die gute Gesellschaft, ist in ihr nicht verlegen, hat ein charmantes Haus und gibt excellente Diners, an einem derselben aß ich mit Zedlitz und Reviczky, dessen Frau leider in Wien ist. Ich mußte nothgedrungen zu beyden Erzherzogen gehen, d.h. zum Vicekönig und zu Friedrich, welcher letztere, besonders seit seiner Liebeley mit Resi, eine bedeutende Schliffelnatur entfaltet.

Moering, aus Amerika zurückgekommen,¹ ist bey den Söhnen des Erzherzog Rainer als Lehrer in der Mathematik. Hugo Nostitz kam, während ich in Venedig war, aus dem Oriente zurück, eine Menge Bekannte aus fernen Landen fanden sich da zusammen, unter andern die schöne Rosa Bonis, noch immer sehr schön, obwohl etwas stark geworden, dagegen liebenswürdiger und amusanter als sie es sonst gewesen. Dazu das schöne, nie genug gepriesene Venedig und das herrliche Wetter. Kurz diese letzten acht Tage waren sehr, sehr angenehm, und ich hätte ihnen gerne noch acht andere hinzugefügt.

In einer anderen Beziehung jedoch waren es trübe Tage, und zum ersten Mahle in meinem Leben sah ich Venedig in einer Art von politischer Praeoccupation, zwey Söhne des Admirals Bandiera, beyde Seeoffiziere, der eine Adjutant seines Vaters, der andere des Admirals Paulucci, sind von Venedig und aus der Levante verschwunden und nach Malta zu den italienischen Flüchtlingen gegangen, welche dort eben in großer Anzahl versammelt sind und einen Hauptstreich projectiren,² in Cosenza (Calabrien) ist ein solcher

1 Karl Moering hatte während einer längeren Nordamerikareise u.a. im Auftrag Erzherzog Johanns das dortige Eisenbahnsystem studiert.

2 Die beiden Söhne von Kontreadmiral Frh. Francesco v. Bandiera, Attilio (geb. 1810) und Emilio (geb. 1819) wurden nach ihrer Gefangennahme am 25.7.1844 in Cosenza hingerichtet.

eben verunglückt, im Kirchenstaate spukt es, und in Venedig haben in Folge obiger Vorfälle mehrere Arrêtirungen, unter andern die eines Bekannten von mir, Strani, eines Korfioten, stattgefunden, in unserer ganzen Marine soll ein sehr übler Geist herrschen, am Lido sind Kanonen aufgefahren, ein Regiment kömmt nächstens nach Venedig herein, und alle Geister sind dort preoccupirt, doch glaube ich, daß man ins Schwarze mahlt, auch Albert Nugent, ein Sohn des Feldzeugmeisters, ist nach Malta gegangen.¹

[Mailand] 16. April

Wenige Tage nach meiner Rückkehr von Venedig erhielt ich einen Brief von Flore rücksichtlich meiner diplomatischen Projekte. Fürst Metternich hatte das Mémoire, welches ihm Bombelles übergeben hatte, sehr gut aufgenommen, lange mit ihm darüber gesprochen, und es scheine sich ein Posten in Lissabon oder Brasilien für mich entwickeln zu wollen, so ließ mir Bombelles sagen, ich antwortete gleich um Flore aufzutragen, cum grano salis dahin zu wirken, daß ich mit Brasilien verschont würde, auf ein, höchstens 2 Jahre ginge ich recht gerne hin, bey der entsetzlichen Langsamkeit aber, womit sich Fürst Metternich zu jedem Personenwechsel entschließt, sehe ich voraus, daß es mit ein paar Jahren nicht abgethan seyn würde, und dazu bin ich nicht mehr jung genug.

Auf der anderen Seite spricht man mir von einem möglichen Avancement nach Venedig, und auch dieses wäre mir ganz angenehm, wie ich nun Palfy kenne, besonders, kurz ich weiß nicht, was ich soll und will, ich fürchte mich mit einer Art von abergläubischer Besorgniß, bey der Konstruktion meiner Zukunft selbst Hand anzulegen und mein Schicksal zu verwickeln, damit es mich nicht späterhin gereue, ich möchte es ohne mein Zuthun an mich kommen lassen, um mir Freyheit der Reflexion und des Handelns zu bewahren, über alle diese kleinen Avancen und Vortheile aber, die mir entgegenkommen, ärgere ich mich mehr als sie mich freuen, denn es sind ebensoviele Haken und Häkchen, die mich in meiner gewohnten Lebensbahn festhalten. Das gescheidteste aber wäre, ich ginge ganz, da würde ich erst gesund. Auch war es nicht ernsthaft gemeint, als ich gleichsam pour l'acquit de ma conscience und um mit der Welt abzuthun, die Schritte machte, auf die man mir nun ganz ernsthaft erwidert, aber wie gesagt, das Beste wäre, ich ginge, mit dem, worauf ich hoffte und baute, ist es ohnehin aus, für mich wenigstens,

1 Diese Information konnte nicht verifiziert werden, scheint aber eher unwahrscheinlich. Graf Albert Nugent, Sohn des Feldzeugmeisters und 1849 Feldmarschalls Graf Laval Nugent, stieg in der Armee zum Oberst auf, in den einschlägigen Informationen zur Familie finden sich keine Hinweise auf eine mögliche Beteiligung an national-italienischen Bestrebungen.

unsere Kinder mögen es allenfalls erreichen, wenn nur die vermaledeyte selbsttäuschende Hoffnung nicht wäre, die wie ein schlechter Jud beym Fenster wieder hereinschleicht, wenn man sie hat die Treppe hinunter werfen lassen, und dann die Hunds-natur im Menschen, die mit Etwas vorlieb nimmt, wenn sie einsieht, daß sie nicht Alles haben kann.

Ich habe wieder einige Schandschriften gelesen, die das arme Büchlein „Oesterreich und seine Zukunft“ zu Tode hetzen möchten. Solche Gegner können ihm nur nützen, und ich habe noch keinen einzigen gefunden, der nur einigermaßen à la hauteur seines Gegenstandes gewesen wäre, einen Artikel in der Deutschen Allgemeinen Zeitung (23. May 1843) vielleicht ausgenommen,¹ und von allen denen, die für und wider geschrieben, und ihre Zahl ist Legion, hat keiner den wohlwollenden Zweck erkannt und hervorgehoben, dem die Schrift ihren Ursprung verdankt, bald war es ein feudalstolzer, mittelalterlicher Dynast, bald ein thronenstürmender Demagog, der sie geschrieben hatte, und nie ist einer auf die Wahrheit verfallen, ich hätte oft Lust, mit einem einfachen und bestimmten Schlußworte mich einmahl noch über Alles dieses auszusprechen, aber ich sehe so wenig Rechtlichkeit, soviel absichtlichen, böserartigen Mißverstand in dieser ganzen Fehde, daß es mich anwidert, sie von Neuem anzufachen. Vielleicht thue ich es doch.

Franz Schönborn ist zu Preßburg im Duell geblieben, Herr v. Arnstein erschoss ihn, der Streit entstand bey einer Pistolenwette und über das Wort Judenkniife, welches sich Sch. gegen A. erlaubte, es thut mir um ihn leid, doch er hat was ihm gebührte, denn es gab keinen ärgern Krakeler als ihn. Das wäre nun seit September der vierte aus unserer Gesellschaft in Baden-Baden: Göler, Vereffkine, Sarachaga² und Schönborn.

Lucile hat mir neulich aus London geschrieben, der Tag ihres Auftretens ist noch ungewiß.

Die Scala ist dieses Frühjahr geschlossen und wird erst zur Zeit des Congresso degli Scienziati wieder aufgehen.³ In der Canobbiana ist eine schändliche französische Komödie, doch soll in diesen Tagen Mlle Anaïs vom Théâtre Français auftreten. Im Teatro Ré singt Rosine Picco, aus Mexico zurückgekehrt. Das tropische Clima hat ihr stark zugesetzt, ihr Herz ist aber immer gleich warm geblieben, im Grunde ist das ebenso schön als wunderbar, denn ich habe sie, besonders vor 2 Jahren hier in Mailand, wirklich schändlich behandelt.

1 Vgl. zu dieser Rezension Einträge v. 3.7. und 30.8.1843.

2 Es handelt sich wohl um Georg v. Sarachaga, siehe seine Schriften zur Affäre Göler-Haber-Vereffkin bei Eintrag v. 17.9.1843

3 VI. Congresso degli Scienziati Italiani, 12.–27.9.1844 in Mailand.

[Mailand] 15. Mai

Es ist nun schon fast völliger Sommer geworden. Die letzten Tage Aprils waren schön und heiß wie Julytage, dann hatten wir einen Rückfall in die kältere Jahreszeit von etlichen Tagen, und nun scheint es endlich ernstlich Sommer werden zu wollen. Ich gehe diesen Nachmittag auf ein paar Tage nach Como, um diese schöne Zeit zu nützen, zugleich muß ich da eine Villa nehmen für Gräfin Bombelles, die mich von Parma aus darum gebethen hat, ich gehe mit meinem alten Freunde Emerich Bethlen, den ich seit 1834 nicht gesehen und der nun seit mehreren Wochen hier ist, so verändert, daß es einige Tage währte, ehe ich mich mit seinem Äußeren zurecht finden konnte.

Vor ungefähr 14 Tagen erhielt ich einen Brief von Bombelles hinsichtlich meiner diplomatischen Angelegenheit.¹ Man trägt mir eine Stelle als Commis in Brasilien an mit der Aussicht, in kürzester Zeit daselbst Geschäftsträger zu werden, ich antwortete, daß ich unter meinen gegenwärtigen Rangverhältnissen einen Posten als Commis unmöglich annehmen könnte, daß ich mich aber mit der Besoldung eines Commis begnügen würde, wenn ich Titel und Rang als Legationssekretär erhielte, und erwarte nun hierüber eine Antwort.

Meine Großmutter² ist am 16. vorigen Monats in Leutomischel, 80 Jahre alt, gestorben.

Der Hof und somit Gabrielle ist seit 1. May hier, sie gehen Anfangs Juny nach Monza, indessen bringe ich meine meisten Abende bey ihr zu, gehe selten zu Berchtold, wo der Mann soeben von einer Todeskrankheit reconvalscirt, etwas öfter zu Mathilde Schwarzenberg, welche dieser Tage weggeht, um sich in Neapel zu etabliren, fast nie zu Spaur, und führe überhaupt das Leben eines Menschen, der am Vorabende seiner Abreise steht. Künftige Woche kömmt jedoch Julie Samoyloff von Paris, möglich, daß dieses einige Abwechslung in mein Leben bringt.

Vorderbrühl bey Wien, 14. September 1844

Es sind nun beynahe 4 Monathe, und nicht die unwichtigsten in meinem Leben, verstrichen, seit ich zuletzt dieses Tagebuch zur Hand genommen. War es Faulheit oder eben die Ungewißheit einer Entscheidung meines Schicksals, oder irgend ein anderer Grund, jetzt aber drängt es mich, das Versäumte nachzuholen. Ein Tagebuch, in vernünftiger Weise und regelmäßig geführt, hat manchen Nutzen, vornehmlich den, daß man dadurch gezwungen wird über seine Lage nachzudenken, de faire un retour sur soi-

1 Graf Heinrich Bombelles an Andrian, Wien 27.4.1844 (K. 114, Umschlag 663).

2 Gräfin Maria Josefine Fünfkirchen, geb. Gräfin Chorinsky, sie war seit 1807 verwitwet.

même, und man hiedurch erst recht klar über sich selber wird. Ich will daher das, was sich seit Mitte May zugetragen, kurz erzählen.

Über mein erwähntes Schreiben an Bombelles erfolgte in kurzer Zeit eine Antwort, welche mir die besten Hoffnungen gab verbunden mit einer nochmaligen dringenden Aufforderung, nach Wien zu kommen und meine Sache hier persönlich auszufechten. Ich entschloß mich daher alsbald dieser Einladung zu folgen. Ohnehin war ich aus den bereits angedeuteten Ursachen bey einem Wendepunkte meines Schicksales angekommen, und je rascher und deutlicher sich dieses entscheiden würde, um so besser.

Ich fuhr also am 3. Juny von Mailand ab, ziemlich überzeugt, daß mein Aufenthalt daselbst für immer oder doch für eine sehr lange Zeit zu Ende sey, obwohl ich dieses aus leicht begreiflichen Gründen nicht sagen konnte. Nur meine Schwester Gabrielle, die Vertraute aller meiner Pläne und Gedanken, wußte darum und billigte meinen Entschluß, wie sehr sie ihn auch ihretwegen beklagen mochte. Übrigens verließ ich Mailand ziemlich ungerne sowol wegen dessen, was ich verließ, als dessen, dem ich entgegen ging, denn ich sah wieder eine Zeit des Sollicitirens und Antichambrirens vor mir, wovor ich mich seit jeher wie vor dem Teufel gefürchtet habe.

Die letzten Tage meines Mailänder Lebens waren durch Julie Samoyloffs Rückkehr aus Paris wieder lebhafter und bewegter geworden. Gleich am Tage ihrer Ankunft hatten wir eine lächerliche Equipée nach dem Wirthshause an der Eisenbahn gemacht, wozu wir sammt und sonders einen Omnibus in Beschlag nahmen und dort ein Diner machten, welches ich arrangirt hatte. Sie hatte Amazilie Pacini aus Paris mitgebracht, welche ein charmantes Mädchen geworden ist. Von Fremden waren in der letzteren Zeit unter andern Kiel, Haugwitz und die Erbprinzessinn von Modena¹ sammt Suite da gewesen.

Meine Course nach Como hatte ich mit Bethlen glücklich vollbracht, fand aber bey meiner Rückkehr einen Brief der Gräfinn Bombelles, welche mir mittheilte, daß ihr Zustand es ihr nicht erlaube Parma zu verlassen.

Am 3. Juny Abends verließ ich also Mailand, nachdem ich meine Abschiedsvisite bey dem Vicekönig, dem ich den Grund meiner Reise mittheilte, etc. gemacht hatte. Spaur sah ich nicht, da er eben unpäßlich war. Ich fuhr über Innsbruck, wo ich schlief und durch die Frohnleichnamsp procession aufgehalten wurde. Von da verließ ich den Courier, um einen Tag zu gewinnen und das Donaudampfschiff benützen zu können, und fuhr mittelst Extrapost, auf jeder Station Wagen wechselnd, eine sehr beschwerliche Art zu reisen, bis Salzburg, von da nach Linz, wo ich noch Zeit hatte einige

¹ Adelgunde, seit 1842 Gattin von Franz V., 1846–1859 Herzog v. Modena. Sie war eine Tochter von König Ludwig I. v. Bayern.

Stunden auszuruhen, und endlich mit dem Dampfboote hieher, wo ich am 8. Nachmittags ankam. Noch am selben Abende traf ich zufällig Flore, die bereits in Hetzendorf war, im Schweizerhofe zu ihrem unendlichen Erstaunen, indem sie meinen Brief, der ihr meine Ankunft melden sollte, erst einige Tage später erhielt.

Gleich am Tage nach meiner Ankunft fuhr ich zu Bombelles nach Schönbrenn hinaus und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Tags darauf sprach ich mit Graf Hartig, welcher sich zwar in dieser Sache passiv erhalten zu wollen erklärte, jedoch falls er befragt werden sollte, mir, wie er es schon gethan habe, seine Mitwirkung versprach. Er war der Meinung, daß die formelle Schwierigkeit, mich unmittelbar als wirklichen, d.h. bezahlten Sekretär anzustellen (welche zwar für Fürst Metternich keine, jedoch für den an der bürokratischen Form klebenden Ottenfels von großer Bedeutung sey), dadurch umgangen werden könnte, daß ich Anfangs ohne irgend einen Titel in Verwendung genommen, d.h. einstweilen mit Beybehaltung meiner gegenwärtigen Dienstverhältnisse provisorisch beurlaubt und zur Verfügung der Staatskanzley gestellt und mir dafür ein eigens auszumittelnder Gehalt bestimmt würde, und meinte, ich sollte dem Fürsten in diesem Sinne sprechen. Leider war Graf Ficquelmont, der sich für diese Angelegenheit lebhaft interessirte, schon verreist, oder vielmehr er verreiste wenige Tage nach meiner Ankunft und ehe ich ihn noch sehen konnte, da ich aus guten Gründen damit warten wollte, bis ich den Fürsten gesprochen haben würde.

Endlich sprach ich den Fürsten Metternich, was bekanntlich nicht leicht ist, und fand ihn wie immer voll schöner Worte, ja so wortreich, daß man darüber selbst kaum zu Worte kommen kann. Doch war ihm die Sache vollkommen gegenwärtig, nur verlangte er von mir eine abermalige schriftliche Eingabe hinsichtlich der mir von Hartig angedeuteten Modalität, welche ich ihm dann auch ein paar Tage später übergab. Übrigens sagte er mir beyde Mahle, daß vor der Rückkehr des Baron Ottenfels, welcher die Personalien über sich hätte, in der Sache nichts geschehen könnte, ich mich daher bis dahin gedulden möchte.

Graf Bombelles hatte übrigens, was nicht gerade ganz nach meinem Sinne war, immer und ausschließlich nur von Brasilien gesprochen und rieth auch mir, dabey stehen zu bleiben, da nur solch ein bestimmtes Begehren, und zwar um einen gerade nicht sehr gesuchten Platz das Gelingen erleichtern würde. Nun hatte ich zwar besonders nach dem, was ich über den Charakter des Gesandten Grafen Rechberg erfuhr, keine besondere Lust dazu, namentlich da ich vernahm, daß es mit dem Chargé d'Affaires-Werden auch nicht so bald gehen würde, wie man mich früher hatte glauben machen, indem Rechberg sich auf 7 Jahre engagirt hatte, nach und

nach aber familiarisirte ich mich mit dieser Idee und rechnete nur mehr auf mein gutes Glück und meine Freunde, um mich nach 3–4 Jahren von Rio-Janeiro zu erlösen.

Ich hatte also nun ungefähr 14 Tage vor mir, in denen nämlich bis zur Rückkehr des Baron Ottenfels nichts geschehen konnte. In dieser Zeit machte ich zahllose Landparthien, welche meistens zu dem Zwecke arrangirt wurden, die langersehnte Heirath zwischen Gabrielle Fürstenberg und dem Millionär Pallavicini zu Stande zu bringen, welches endlich zu unserer allseitigen Befriedigung auf der hohen Warte bey Döbling in unserm Beyseyn erfolgte, zur großen Freude seiner Schwester Irène Arco und Flore's, welche eigentlich diese Parthie einzig und allein zusammengebracht hat. Übrigens war Wien schon ziemlich leer, ich saß, wie ich noch thue, fast alle Abende im Club, ging zuweilen zu Uechtritz, in die italienische Oper, welche vortrefflich war, und sah bey jedem Schritte halbvergessene und verschollene Bekannte aus allen Ecken und Enden der Welt wieder. Meine Ernennung betrachtete ich nach Allem, was ich sah und hörte, als ziemlich gewiß.

Endlich in den allerersten Tagen July's kam Ottenfels von Carlsbad zurück, und ich ging sogleich zu ihm. Aber wie groß war mein Erstaunen, als mich dieser ganz fremd empfing, behauptete, er wisse von der ganzen Sache nichts (während mir doch Bombelles ausdrücklich in seinem Namen jenen Antrag wegen Brasiliens nach Mailand geschrieben hatte), und als ich ihm wie dem Fürsten von der mir von Graf Hartig angedeuteten Art und Weise meines Übertrittes sprechen wollte, damit anfang: es müßte vorerst die quaestio an entschieden seyn, ehe man über die quaestio quomodo débattiren könne. Übrigens fügte er bey, daß er mit Fürst Metternich noch nicht über diesen Gegenstand gesprochen habe, und er mir daher erst in einigen Tagen etwas Näheres sagen könne.

Ich war wie aus den Wolken herabgefallen, unglücklicherweise war Bombelles eben in Ungarn und sollte vor mehreren Wochen nicht zurückkehren, sonst hätte ich ihn diese Sache ausfechten lassen. Hartig aber, an welchen ich mich unter diesen Umständen wandte, erklärte mir ganz kurzweg, er könne und wolle sich in die Sache nicht mischen, was Andere eingebrockt hätten, sollten sie nun auch austrinken, er würde, wie er mir schon versprochen habe, falls man ihn befragen sollte, Alles Gute über meine Persönlichkeit berichten, sonst aber sich jeder weiteren Einmischung enthalten.

Als ich nach einigen Tagen wieder zu Ottenfels kam, sagte mir dieser bloß, er hätte mit dem Fürsten über mich gesprochen, und vor der Rückkehr desselben von Ischel à Triest, also im Oktober, würde auf keinen Fall etwas entschieden werden. Diesem fügte er seinerseits den Rath bey, in meiner jetzigen Carrière als einer weit gesicherteren und vortheilhafteren

zu verbleiben, auf jeden Fall aber mittlerweile nach Mailand zurückzugehen, wobey er mich zugleich versicherte, der Posten in Brasilien sey bereits Jemand Anderm zugedacht. In derselben Zeit, d.i. wenige Tage nach Ottenfels Rückkehr, reiste Fürst Metternich nach Ischel ab, ich konnte ihn nicht mehr sprechen, doch ließ er mir sagen, ich möchte bis nach seiner Rückkunft gedulden.

So standen also die Sachen, von Seiten Ottenfels' wenig oder keine Hoffnung, bey dem Fürsten schöne Worte, ohne daß ich deren eigentlichen Werth ermessen konnte. Dagegen aber wußte ich durch Baron Daiser, den bisherigen Gesandten in Brasilien, den ich öfters in Hietzing aufsuchte und der an mir ebensoviel Gefallen zu finden schien als ich an ihm, sowie auch durch mehrere Äußerungen Ficquelmonts, daß man mich für den Posten in Brasilien bestimmt allgemein ansehe. Nun war ich in großen Perplexitäten, sollte ich nach Mailand zurückgehen ohne Rücksicht auf Alles, was mich zu dieser Reise bewogen hatte, und die Erwirkung einer entscheidenden Antwort nach Fürst Metternich's Rückkunft Andern überlassen, und hiernach von Mailand aus die entscheidendste Phase meines Lebens über mich hereinbrechen lassen? Oder sollte ich hier bleiben? Aber wie, unter welchem offiziellen Deckmantel?

Ich machte zu dieser Zeit die Bekanntschaft des Staatsrathes Gervay, eines sehr schlichten, theilnehmenden Mannes, welcher mir auf eine Art die wahre Aufrichtigkeit andeutete, seine Unterstützung versprach, mir aber zugleich sehr lebhaft zuredete, nach Mailand zurückzugehen. Dieses letztere gab dann den Ausschlag, meine Angelegenheit schien mir in guten Händen, und so wäre ich denn wahrscheinlich nach Mailand (was sehr dumm gewesen wäre) heimgekehrt.

Gerade um diese Zeit, als ich schon halb und halb mit der Idee der Heimkehr vertraut war und nur mehr auf Bombelles' Ankunft warten wollte, erhielt ich auf indirektem Wege, d.i. durch Flore, Graf Lützwow und en dernière instance Graf Kolowrat, einen Wink, daß ich sehr übel thäte, so un verrichteter Dinge nach Hause zu gehen, und als ich hierüber mit Lützwow eine förmliche Explication hatte, meinte dieser sogar, ich sollte nach Ischel dem Fürsten nachreisen (und hinsichtlich des Postens in Brasilien wäre es vielleicht nicht übel gewesen, wenn ich diesem Rathe gefolgt wäre). Da es mir aber nicht gegeben ist, mit dem front d'airain eines unabweisbaren Solliciteur aufzutreten und mich über so Manches hinweg zu setzen, was mit diesem sicher zum Ziele führenden Métier verbunden ist, so ging ich darauf nicht ein. Überhaupt hatte ich immer die Ansicht festgehalten, daß der Antrag wegen Brasiliens nicht von mir sondern an mich ausgegangen war, und ich daher nicht als Supplicant sondern als Negociant auftreten müsse.

So wurde denn dann die Idee meiner provisorischen Zuweisung bey der Hofkanzley zwischen uns ausgedacht, doch mußte ich die Mühe und Gefahr ihrer Realisirung übernehmen. Das geschah übrigens ganz leicht, indem ich Flore, welche mit Inzaghy sehr liirt ist, in die Bresche schickte, ich ging dann bloß pro forma hin, und in ein Paar Tagen war die Sache entschieden. Was mich jedoch befremdete, war, daß bey dieser Gelegenheit in der ämtlichen Correspondenz zwischen Inzaghy, Spaur und dem Vicekönige von meiner wahrscheinlichen Bestimmung nach Rio Janeiro die Rede war.

Ich wurde also Anfangs der Studienhofcommission, und zwar dem Departement der Volksschulen, Regierungsrath Purkarthofer, zur Bearbeitung einiger wichtigerer zurückgebliebener Geschäfte zugetheilt, und zwar wegen der Einführung von Marineschulen in Dalmatien und Regulierung des Volksschulwesens daselbst etc. Als ich damit zu Ende war, hatte ich dann freylich fast nichts zu tun, wurde aber dann und zwar erst vor wenigen Tagen, auf mein Begehren von Baron Pillersdorf, welcher bey dem inzwischen erfolgten Tode der armen Gräfinn Inzaghy und der dadurch veranlaßten Abreise des Obersten Kanzlers die Leitung der Hofkanzley übernahm, dem italienischen Departement zugetheilt, so daß ich jetzt erst sagen kann, festen Fuß bey der Hofkanzley gefaßt zu haben. Daß mir dieses unter jeder Voraussetzung nur sehr vortheilhaft seyn kann, versteht sich von selbst, und deßhalb wünsche ich mir in doppelter Hinsicht zu diesem Ausgange Glück.

In Betreff meiner diplomatischen Angelegenheit konnte inzwischen nur wenig geschehen. Fürst Metternich kam zwar in Folge der Anwesenheit des Königs von Preußen um die Mitte August hieher zurück, erkrankte aber gleich am Tage nach meiner Ankunft und reiste nach 8 Tagen wieder nach Triest ab, so daß ich ihn gar nicht zu Gesichte bekam. Alle andern gros bonnets waren und sind noch gegenwärtig abwesend und werden erst Ende dieses Monats anfangen nach und nach heimzukehren. Bombelles ist ebenfalls mit den jungen Prinzen auf Reisen,¹ er schien übrigens über Ottenfels' Doppelzüngigkeit, die ich ihm ohne Rückhalt schilderte, ebenso compromittirt als ungehalten, sprach mir ganz offen über die Lage der Dinge und sagte, Ottenfels sey von allem Anfange an mit meinem Übertritte als der für ihn heiligen bureaukratischen Observanz entgegen nicht sehr einverstanden gewesen, ich solle mich daher mehr an Ficquelmont halten. Ein merkwürdiges Chaos von einer Administration, bey der man nicht weiß, wer Koch, wer Kellner ist.

Indessen aber hat mir Ottenfels einen Vorsprung abgewonnen, der Posten in Brasilien ist vergeben an einen gewissen Sonnleithner, Zögling der

1 Graf Heinrich Bombelles war Erzieher der Söhne von Erzherzog Franz Karl, darunter der spätere Kaiser Franz Joseph.

Orientalischen Akademie und roturier,¹ und aus beyden Gründen ein protégé jenes Aktenwurmes. Diese Ernennung, von der ich schon Wind hatte, wurde mir gleich darauf, und zwar erst vor 8 Tagen, durch Daiser bestätigt, welcher bey dieser Gelegenheit sich sehr freundschaftlich für mich bewies, wie ich überhaupt mich sehr freue, diesen würdigen, aufgeklärten Mann kennen gelernt zu haben. Dieser Streich war mir insoferne unangenehm, als ich mich mit der Idee nach Brasilien zu gehen, bereits familiarisirt hatte, und es gewiß schwerer halten [sic] wird, irgend einen anderen Posten zu erhalten als diesen. Sollte es aber dessenungeachtet gelingen, so könnte ich eigentlich nur von Glück reden, wiewohl mir ein Aufenthalt in Brasilien, vorausgesetzt, daß er nicht zu lange gedauert hätte, sehr angenehm gewesen wäre. Mein Sinn steht nun schon einmahl nach Westen, wie der des Columbus.

Dieses ist der gegenwärtige Stand meiner Aussichten, ich praeparire mich nun auf die Schritte, welche ich bald, nach der Rückkehr sämtlicher Matadors zur endlichen Entscheidung derselben zu thun haben werde, möge diese ausfallen, wie sie wolle, am Ende kann ich im Vergleiche zu dem, was ich in Mailand verlassen, nur gewinnen, wenn nicht an Annehmlichkeit, so doch an Vortheil, Dank meiner jetzigen provisorischen Dienstleistung, und am Ende bleibt mir noch immer ein kühner Entschluß und der Schritt in die weite Welt frey, wie ich ihn schon so lange unentwickelt und als Embryo in meinem Gehirne herumtrage.

Zerstreuung habe ich übrigens sehr wenig, denn Wien ist leer und langweilig wie nur möglich. Alles ist fort, der Hof in Triest, seit 26. und kommt Ende dieses Monats zurück. Die Erzherzoge und Erzherzoginnen auf Reisen. Dazu hatten wir einen Sommer wie sich kein Mensch dessen erinnert, beständig Regen und kalte Tage, desto schöner war bisher der September, und ich benütze denselben, indem ich seit ein Paar Tagen hier eine Wohnung genommen habe und mir vornehme, so viel und so oft herauszukommen, als es meine Geschäfte erlauben. Die herrliche Gegend lockt mich heraus, und die Nachbarschaft meiner alten Flamme Reviczky schadet dem Totaleindrucke auch nicht. Abends sitze ich immer bey ihr und trinke dort meinen Thee.

Bisher vertrieb ich mir übrigens die Zeit mit Excursionen auf das Land, soviel ich deren nur machen konnte, um die schönen Umgebungen Wiens

1 Nichtadeliger. Der Diplomat (und Lyriker) Hippolit v. Sonnleithner stammte aus einer bekannten Wiener Familie, seinem Vater Ignaz, Advokat und Notar und Gründer der Allgemeinen Versorgungsanstalt, war 1828 der Adel verliehen worden, sein Onkel Josef war Initiator und langjähriger Sekretär der Gesellschaft der Musikfreunde. Er selbst wurde als Gesandter in Brasilien 1866 in den Ritter-, 1869 in den Freiherrnstand erhoben.

und die bequeme Eisenbahn zu benützen, in die Brühl, nach Baden, wo ich auch einmahl auf einem recht hübschen Subscriptionsballe war und bey dieser Gelegenheit ob Mangel an Unterkunft mitten in eine honnette Bürgersfamilie einlogirt wurde, in welcher es eine charmante Tochter gab. Daß es dabey an einer bonne fortune nicht fehlte, versteht sich hier zu Lande von selbst.

Überhaupt wundert man sich, wenn man eine Zeitlang von hier weg war und besonders wenn man aus Italien kömmt, über die Leichtigkeit der hiesigen Frauen besonders aus den mittleren Ständen. Ohne auf die Jagd von dergleichen Abenteuern auszugehen, was nie meine Sache war, habe ich deren in dieser kurzen Zeit nun schon 3–4 gehabt, mein Vis-à-vis in meiner anfänglichen Wohnung in der Stadt Frankfurt, eine Kaufmannstochter Bertha Voit, die genannte hübsche Badnerinn, eine schöne Croatinn, Frau v. Pissachich, auf die ich zufällig stieß, da ich nach einer Wohnung für mich suchte, und die mich dann mit Einladungen, Billetts etc. verfolgte, endlich gegenwärtig eine ganz allerliebste Grisette, Julie mit Nahmen, welche mich durch ihre natürliche Grazie und Einfachheit wirklich so sehr interessirt, wie ich es bey einer Person ihres Standes bey mir nie für möglich gehalten hätte, ich glaubte bisher, dieser Typus existire in Wien gar nicht.

Sonst gehe ich viel in die Theater, aus alter Anhänglichkeit oft ins Ballet, wo ich Dlle Blangy bewundere, französische Comödie haben wir nun auch, und machmal in die Vorstadttheater, obwohl ich mich da jedesmahl über die trivialen Gemeinheiten jener Bühnen ärgere. Es sind wahre moralische Verderbungsanstalten für das Volk, hätte ich was zu sagen, ich ließe solche Kerle wie Carl, Scholz und besonders Nestroy mit Hunden hinaus hetzen, denn solche Bestien verderben das Volk in Grund und Boden, wo ein solcher roher Cynismus, eine solche krasse Geschmackslosigkeit Wurzel greift, da kann kein edleres, höheres Gefühl fortkommen. Das mag freylich in den Kram der Regierenden taugen, tant pis. Übrigens bemerke ich mit Freuden, daß bereits eine starke Reaction im Publikum gegen solche Pöbelhaftigkeit beginnt. Ich befördere diese Regungen!

Im Club ist kaum ein Mensch mehr, ausgenommen den fürchterlichen Lazzi Festetics, den guten aber nicht viel amusanteren Onkel Troyer, allenfalls Lichnowsky etc. Mitunter fällt ein Durchreisender auf einen oder 2 Abende in unsere hungrige Löwengrube als wahrer Daniel. Mathilde Berchtold war vor kurzem auf 8 bis 10 Tage hier sammt Mann, Kindern und Noptsa. Auch Emmanuel und Charlotte Zichy kamen hieher, um sie zu sehen. Das interessanteste Ereigniß war unstreitig der Besuch des Königes von Preußen, er wurde sehr fêtirt, obwol man ihm, dank sey es der merkwürdigen Einrichtung unseres Hofstaates, keine andern Festlichkeiten zu geben wußte als immer und immer wieder theaterliche Vorstellungen, de-

ren einer im Schönbrunner Schloßtheater ich beywohnte, die fête des Fürsten Metternich unterblieb wegen seiner Krankheit, übrigens schien er allgemeine Sympathie im Publikum gefunden zu haben, welcher Unterschied gegen die Stimmung, die noch vor 10 Jahren bey uns allgemein gegen Preußen herrschte! C'est bien vrai, que le siècle marche.

Am Tage seiner Abreise verschied die arme Sophie (Mischka) Esterhazy, sie sah schon in letzter Zeit mehr einer Leiche als einer Lebenden ähnlich. Wiewohl ich schon seit Jahren mit ihr ziemlich gespannt war, so frappirte mich ihr Tod, und ich dachte an die Zeit zurück, da Wien nach ihrer Pfeife tanzte.

[Vorderbrühl] 24. September

Es sind herrliche Tage, die ich in dieser schönen Gegend verlebe. Nach dem langweiligen regnerischen Sommer dieses Jahres genießt man den schönen September doppelt, auch physisch fühle ich mich neu gestärkt.

Leider kann ich meiner Dienstgeschäfte in Wien wegen diese goldene Zeit nicht so benützen, als ich gerne möchte. Doch bringe ich 3, auch 4 Tage in der Woche hier zu und nahm als Begleiter ein wohlgespicktes Portefeuille mit. Freylich bin ich auch hier nicht so allein, als ich es wünschte und hoffte. Die verwünschte Eisenbahn speyt besonders an Sonntagen ganze Schwärme von Wienern, und darunter nur zu oft Bekannte, hier aus. Doch zittere ich, wenn ich an die Hetze denke, die nun bald wieder angehen wird, denn in den nächsten Tagen kehrt Alles wieder heim, der Hof und die Großen des Reiches aus dem Süden, die Andern aus allen Weltgegenden.

Sonderbar, ich kann meiner wahrscheinlichen nächsten Zukunft, wie sie sich auch gestalten möge, durchaus keine angenehme Seite abgewinnen. Nicht nur daß mich die diplomatische Laufbahn nicht mehr anlockt, weil ich einsehe, daß der Übertritt für mich immer mit manchem Nachtheile, in the worldly acception of that word, verbunden seyn wird, und daß dieselbe auch sonst bey meinen jetzigen pecuniären Verhältnissen mit mancher Unannehmlichkeit verknüpft ist, so ist sie mir auch deßhalb beynahe zuwider, weil es ein fortwährend gewaltsamer Zustand, eine unaufhörliche Verläugnung meiner politischen Ansichten, und diese sind gegenwärtig meine heiligsten, seyn wird, und ich für lange wo nicht für immer jeder Selbstständigkeit entsagen muß. Andere nicht minder ernste Bedenken und der Widerwillen gegen den schon bekannten abgedroschenen Schlendrian befallen mich bey dem Gedanken, bey dem zu verharren, wo ich gegenwärtig sitze. Ich fühle ein immer dringenderes Bedürfniß nach Thätigkeit, jedoch nach selbstständiger Thätigkeit, und finde wie Marquis Posa keinen Platz für diese.

Ja, wohl, ganz wohl mag es nur dem seyn, der sich der Wissenschaft ergeben hat. Wer sich aber mit den Dingen der Welt abgibt, der wird, wenn

er nicht in der Stellung ist, sie beherrschen zu können, von ihnen zerrieben. In dieser Stimmung befinde ich mich ungefähr jetzt, ist es bloß eine vorübergehende Anwandlung oder hat es eine tiefere Bedeutung, daß mich gerade jetzt wieder ein mächtiges Interesse für Fourier und seine Lehren ergreift, für Fourier, welchen ich vor Jahren in Mailand studirt und kalt und unüberzeugt weggelegt habe, und den ich seitdem nur als eine psychologisch merkwürdige Erscheinung betrachtete? Jetzt fühle ich mich plötzlich wieder zu ihm hingezogen, und seine Person ergreift mich mächtiger als alle Poësie. Von dieser Welt erwarte ich nichts mehr, oder wenig, so mag es denn seyn, daß sich mein Geist unwillkürlich einer anderen Organisation dieses Erdenrundes zuwendet und in den Speculationen über eine wundervolle Zukunft die trostlose Realität der Gegenwart zu vergessen strebt. Vielleicht ist es auch das Bedürfniß nach Enthusiasmus, welches ich so mächtig fühle, das diese neue Richtung bestimmt, meine politischen Praeoccupationen und Ideen dürften so ziemlich ihren Culminationspunkt überschritten haben, obwohl mich noch neulich O'Connell's Freysprechung, das großherzige, staunenswerthe Benehmen des Oberhauses und die Triumphe in Irland bey dieser Gelegenheit wieder in eine jener Aufregungen versetzten,¹ vielleicht sucht sich meine Einbildungskraft dafür an den socialen Ideen zu entschädigen. Sic cuneus cuneum trudit. Alles hat seine Zeit, bey Nationen wie bey Einzelnen, und ist das Uhrwerk abgelaufen, so ist auch kein Schade mehr darum. Aber traurig ist es, daß Alles vergänglich seyn soll, sogar die Ideen, die Prinzipien, die Überzeugungen. Was ist dann die Wahrheit? — —

[Vorderbrühl] 5. Oktober

Leider wird es nun mit meinem schönen Landaufenthalte bald zu Ende seyn, denn obwohl wir jetzt noch herrliche Herbsttage haben, so wird es doch schon empfindlich kalt, besonders in meiner luftigen Sommerwohnung, und auch die langen Abende mahnen an den herannahenden Winter. Schade! Überhaupt ist mir der Spätherbst immer die traurigste Jahreszeit gewesen, denn ich, der ich stets in der Zukunft lebe und darüber die Gegenwart verabsäume, sehe nur den herannahenden Winter und kann deßhalb des schönen Herbstes nicht froh werden.

Auch rufen mich meine Geschäfte in die Stadt, obwohl ich eigentlich durchaus keine Eile verspüre, die Entscheidung meines Schicksales her-

¹ Daniel O'Connell, der Führer der irischen Repeal-Bewegung, wurde vom House of Lords als Berufungsgericht im September 1844 freigesprochen, nachdem er zunächst im Oktober 1843 u.a. wegen Störung der öffentlichen Ordnung und Aufforderung zum Verfassungsbruch zu einem Jahr Haft verurteilt worden war.

beyzuführen, so kann ich doch jetzt, da Alles oder beynahe Alles wieder in Wien beysammen ist, nicht wohl umhin, mich ebenfalls wieder zu zeigen, damit man nicht denke, ich sey eingeschlafen.

Wenn ich sage Alles, so verstehe ich darunter die Faiseurs, die einflußreichen Leute oder eigentlich Allgewaltigen. Denn sonst ist Wien leer und langweilig wie nie zuvor, und dort ist die vorgeschrittene Saison weit merklicher als hier, wo man noch frisches Grün und den blauen Himmel um sich sieht und sich stundenlang noch einreden kann, wir wären im Sommer. Dieses war mir, als ich dieser Tage in der Stadt war, sehr unangenehm fühlbar.

Also in Gottes Nahmen wieder in den Strudel, in das Bitten und Betteln, welches ich so gründlich hasse und das mich so sehr vor mir selber demüthiget, hineingetaucht. Was ich aus dieser Kothlake herausfischen werde, daß weiß Gott, am besten wäre es, gar Nichts. Man räth mir zu Athen, doch lacht mich dieses wenig an.

Der Roman aber, den ich hier gespielt und der viel dazu beytrug, mich an die Brühl zu fesseln, ist zu Ende, nicht brillant, aber um so überraschender für mich, ich meine mein Verhältnis zu Sidonie Reviczky. Ich habe die Tage, welche ich hier zubrachte, größtentheils mit ihr zugebracht, meine Abende ohne Ausnahme, sehr oft en tête-à-tête, immer aber en très-petit Comité, wie das hier wohl nicht anders möglich war. Ich hatte sie in dieser Zeit von einer sehr vortheilhaften Seite kennen gelernt, welche mir ganz neu war, als eine angenehme heitere Frau, d'une gaieté franche, d'un parfait abandon avec moi, von ziemlich viel Geist, sehr vieler Natürlichkeit und einer sehr angenehmen und lebhaften Conversation. Sie selbst zog meinen Umgang sichtlich jedem anderen vor, und ihr ganzes Benehmen schien mich vollkommen zu der Annahme zu berechtigen, daß sie von mir mehr als bloße Freundschaft erwarte und fordere, und nur einer Erklärung von meiner Seite entgegensehe. Diese erfolgte dann heute, und ich machte fiasco, zwar ein sehr ehrenhaftes fiasco, wenn man will, aber doch immer ein fiasco, sie sagte mir die schönsten Sachen, aber am Ende blieb es dabey, daß sie nichts von Liebe wissen wolle. Sie sagte, ich sey kein Mensch, welcher wirklich lieben könnte, dazu sey ich zu sehr Verstandesmensch, je raisonnais trop avec mon cœur, dazu sey sie eine Frau, bey welcher die ersten Eindrücke entschieden, und so habe sie mich vor 2 Jahren in Florenz beurtheilt, als ich mit Clotilde Lottum ein offenbar oberflächliches Verhältnis gehabt habe.

Sonderbar, noch nie hat eine Frau mir glauben wollen, daß ich wahrhaft in sie verliebt wäre, noch sonderbarer, ich komme so eben von ihr und meiner Niederlage und fühle nicht die mindeste Verstimmung in mir, und doch hatte ich mir unser gegenseitiges Verhältnis, welches ich als schon ziemlich ausgemacht betrachtete, sehr angenehm ausgemahlt, und am allsonderbarsten, ich glaube ihr trotz ihrer entschiedenen Antwort nicht recht,

obwohl diese noch fortglimmende Hoffnung auf meine Stimmung durchaus keinen Einfluß hat. Wäre mein Herz für die Liebe schon ganz erstorben? Ich muß es fast glauben, und die Frau hat mich ziemlich richtig beurtheilt.

Aber so ist es, ich habe mir meine Chancen selbst verdorben, ich habe mich zu sehr gezeigt wie ich bin, räsonnierend, spottend und Weiber und Liebe als Nebensachen betrachtend, das kömmt von einer zu großen Intimität, konnte ich aber auch wissen, daß sie, die doch sonst das gerade Gegentheil einer *bégueule* ist, in ihrem Falle so überspannte Anforderungen machen würde, welchen ein so ledernes Herz wie das meinige freylich nicht genügen kann. Ich ahnte übrigens zuletzt etwas dergleichen und kleidete daher meine *déclaration* in eine Sprache wie zu Augusta's Zeiten,¹ doch da war es zu spät.

Enfin, *quoi que ce soit*, haben wir mit einander recht angenehme Tage zugebracht und manches getrieben, woran wir uns lange erinnern werden, so eine charmante Parthie über Gaaden nach Baden mit Constant Palffy, der überhaupt viel mit uns war, dann einen Abend im Theater in Mödling, wo wir wegen Mißverhaltens beynahe und ohne mein Phlegma wahrscheinlich buchstäblich ausgetrieben worden wären, etc. Sonst sah ich bey ihr noch einen Dichterling Baron Beyer (Rupertus), den Compositeur Randhartinger, Fritz Schwarzenberg, den ungarischen Exaltato Pulszky etc.

Wien 15. Oktober

Gestern bin ich *définitiv* hier vom Lande eingerückt, à mon corps défendant. Denn diese letzten Tage waren über die Maaßen schön und angenehm. Es ist hier schon so winterlich, daß mir vorkömmt, als hätte ich mit einem Schritte ein Monath übersprungen. Übrigens war ich beynahe die ganze vorige Woche herin, hatte also Zeit mich daran zu gewöhnen.

Jenen Aufenthalt vor einigen Tagen in der Stadt in vergangener Woche benützte ich dazu, zur Wiederanknüpfung meiner diplomatischen Unterhandlungen einige Schritte zu machen. Von großen Nutzen ist mir dabey Baron Daiser, bisher Gesandter in Brasilien, an den ich durch Pachta gewiesen wurde, und der mir als wahrer Freund mit Rath an die Hand geht. Leider kann er, der Kränkliche und Gichtbrüchige, mir nicht auch in der That beystehen, ich war beym Grafen Münch, dem Allgewaltigen, bey Bombelles, der mir aber seit einiger Zeit sehr *boutonnirt* und verlegen vorkömmt. Die Idee, mich *compromittirt* zu haben, scheint ihn zu *embarrassiren*, und er möchte sich gerne aus der Schlinge ziehen. Derjenige, gegen den man ein Unrecht hat, ist uns immer unangenehm. Ich wüßte wohl ein Mittel, ihn ganz zu gewinnen. Dieses wäre, ein Jesuit zu werden und nach

¹ Gemeint ist seine Jugendliebe Augusta Horrocks.

Trier zum heiligen Rocke zu wallfahrten. Aber der Mann muß noch geboren werden, dem zu Gefallen ich den Heuchler spielen würde. Zu Ficquelmont, der sich früher sehr warm um mich angenommen haben soll, gehe ich in einigen Tagen, denn er ist so eben erst angekommen. Ottenfels ist auf Urlaub in Croatien. Bey Hartig war ich, fand ihn aber nicht, und nach der unsanften Weise, mit der er mich das letzte Mahl, da ich ihm von meinen Angelegenheiten sprach, aufgenommen hat, bin ich zu stolz, um ihm das Geringste weiter davon zu sprechen, falls er mir nicht entgegenkömmt. Da Brasilien nun besetzt ist, dachte ich Anfangs an Athen, doch rieth man mir davon ab, hauptsächlich wegen des unangenehmen Charakters des Gesandten Prokesch, wir wollen nun sehen. Plätze sind genug, ich habe mir durch Dilgskron ein vollständiges Verzeichniß derselben verschafft und gedanke nun dieses zu exploitiren.

Gabrielle hat ihre Entlassung eingereicht, d.h. sie hat auf die Erklärung der berühmtesten Ärzte Italiens, welche jetzt in Mailand versammelt waren,¹ um ihre Entfernung von dort gebethen, indem das lombardische Clima für ihre Leberbeschwerden äußerst gefährlich sey. Sie wird nun wohl bald auf Urlaub hierher kommen und hier ihr weiteres Schicksal abwarten.

Vor ein Paar Tagen wurde die Heirath meiner Cousine Almérie Belcredi mit Hugo Taxis declarirt, eine sehr vortheilhafte Parthie, mein Onkel Fünfkirchen hat Morawetz an die Prinzessinn Wasa um ein Lastgeld verkauft. Das sind die neuesten Ereignisse in der Familie.

Sidonie Reviczky kömmt heute ebenfalls in die Stadt, somit war unsere Trennung keine lange, unser Verhältniß ist ganz dasselbe geblieben, sie kokettirt mit mir nach wie vor, und ich glaube nach wie vor, daß es, vielleicht ihr selber unbewußt, mehr als bloße Koketterie ist, nur scheint mir, daß mir jetzt weniger daran gelegen ist als früher, wenigstens ennuyire ich mich jetzt leichter bey ihr als sonst, meine Gedanken haben einmahl diese Richtung verlassen, und das ist bey mir die Hauptsache, ich liebe bey Frauen vor Allem les positions tranchées, und deßwegen halte ich eine Explication immer für gut, man gewinnt dabey so wie so.

[Wien] 24. Oktober

Ich bin in diesen Tagen aus meiner bisherigen Wohnung im römischen Kaiser ausgezogen und habe mir eine ziemlich hübsche, nur etwas hohe Wohnung im Traun'schen Hause in der Herrengasse genommen. Es sind noch sehr wenig Leute, eigentlich niemand, in der Stadt, und diese wenigen fahren wegen der Jagden auf und zu. Der Club, meine Hauptressource, ist jetzt leerer als jemals, und die wenigen Menschen, die dahin kommen,

¹ Anlässlich des VI. Congresso degli Scienziati Italiani vom 12.–27.9.1844 in Mailand.

sind kaum Menschen zu nennen. Eine Ausnahme bildet Lato Wrba, der wirklich ein ausgezeichnete genialer Mensch ist, ich hatte letzthin mit ihm im Club eine Discussion, welche beynahe 3 Stunden dauerte, über deutsche und slavische Nationalität und Oesterreichs Aufgabe und Zukunft bey diesem Conflicte, er geht von andern Principien aus als ich, betrachtet die Dinge bloß vom monarchischen und gouvernementalen Standpunkte und hat von Deutschland und Deutschthum keine hohe Meinung, aber was er sagt, hat Hand und Fuß.

Wegen meiner diplomatischen Sache kann nichts geschehen bis Ottenfels zurückkömmt, ich habe Ficquelmont und Münch gesprochen. Man hatte mir von Rom geredet, wo eben kein Secretär ist, da ist es aber nichts, weil der junge Ottenfels dort als Commis dient und sein Vater deßwegen keinen Secretär dahin schicken will – !! – Moritz Diet[richstein] geht nächstens nach London ab, die anderen neuernannten Gesandten Woyna, Esterhazy und Neumann müssen bald hier eintreffen.¹

Ich gehe sehr oft zur Reviczky, um so öfter, als ich wirklich oft nicht weiß, wo ich sonst hin gehen soll, besonders da ich wie immer ein abgesagter Feind des Theaters bin, nur für Ballette und allenfalls für einige französische Vaudevilles mache ich eine Ausnahme.

Wien 14. November 1844

Wir haben jetzt eine Art Altenweibersommer, sehr schöne warme Tage, die uns für den garstigen Sommer entschädigen sollen. Übrigens ist es noch immer todt und langweilig, und nach Allem was ich sehe, wird es auch wohl so bleiben, ich erkenne Wien nicht mehr, es ist zu einer wahren Provinzialstadt geworden. Die jungen Weiber von ehemals sind älter, wo nicht alt geworden und haben sich eine jede ihren Liebhaber genommen, mit dem sie auf eine idyllische Weise leben, einen Nachwuchs an jungen Frauen gibt es gar nicht, und die Männer gehen nun fast gar nicht mehr in Gesellschaft, sondern sitzen im Club und spielen. Das thue ich denn auch, finde aber, daß es herzlich langweilig ist, immer dieselben (und was für) Menschen und dieselben (und was für) Discurse! Sollte ich längere Zeit hier zubringen, so muß ich trachten, eine einigermaßen erträgliche Gesellschaft aufzufinden. Aber wo? In die hiesige Banquierswelt habe ich hineingeguckt und gesehen, daß sie nicht um ein Haar geistreicher ist als die unsrige, und noch das Unangenehme hat, daß einem die Leute alle Augenblicke einen giftigen Brocken über Aristocraten und Aristocratie vor die Füße werfen, und so wenig ich aus Grundsatz Aristokrat bin, so ist es doch immer unangenehm.

1 Graf Eduard Woyna wurde nach Brüssel ernannt, Freiherr Philipp v. Neumann nach Florenz und Graf Valentin Esterházy nach Stockholm.

Gabrielle kommt gegen den 20. dieses Monats und wird wohl ein paar Monate hier bleiben, sie hat einen unbestimmten Urlaub und wird, hoffe ich, später bey der Erzherzogin Hildegarde untergebracht werden. Sie ist jetzt in Venedig und war vor ihrer Abreise von Mailand auf ein paar Tage in Turin, um Erzherzogin Adèle zu besuchen, welche sie auf das Herzlichste aufnahm.

Was meine Angelegenheiten betrifft, so werden sie hoffentlich nun bald zur Entscheidung kommen, da Ottenfels seit einigen Tagen wieder hier ist. Ich habe mit Münch und Ficquelmont gesprochen, Bombelles, Gervay etc. will ich dieser Tage aufsuchen, um von allen Seiten zugleich loszuschlagen, und dann selbst mit Ottenfels reden. In diesen Tagen war Alles beschäftigt und confus wegen des ungarischen Landtags, der nun endlich gestern auf eine schmälliche Art geschlossen worden ist, und zwar, um die rebellischen Ungarn zu bestrafen, durch den Erzherzog Carl statt des Kaisers. Der dann auch in Pressburg sehr kühl empfangen wurde.

Fürst Metternich wird täglich hinfälliger, er schont sich sehr, geht früh schlafen und sieht beynahe Niemand, dazu ist er stocktaub.

Ich gehe ziemlich oft zu Reviczky und sonst Abends manchmal zu Ficquelmont, Bombelles, Uechtritz, Tegoborski etc., überall aber ist es noch sehr leer, denn fast Alles ist noch auf dem Lande. Resi Spaur-Pallavicini ist auch hier und gefällt allgemein, was mich sehr freut als ihren alten Bekannten und Freund. Am 24. ist die Hochzeit von Gabrielle Fürst[enberg] und Alphons Pallavicini. Neulich war ein großes Musikfest in der kaiserlichen Reitschule von mehr als 1000 Künstlern, man gab Haydn's Jahreszeiten, der Effekt war wirklich großartig.

Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich es wünschen soll, in der Diplomatie verwendet zu werden oder nicht, angenehmer wäre mir diese Carrière gewiß, d.h. wofern man mich nicht in irgend ein kleines und abgelegenes Nest schickt, was sehr möglich wäre, vortheilhaft aber gewiß nicht, weil ich meine Anciennität verlöre. Wird jetzt nichts daraus, worüber ich mich gar nicht grämen würde, so begehre ich hier Hofsecretär zu werden, wo ich dann hier alle möglichen günstigen Chancen abwarten kann. Wie lange kann es Fürst Metternich noch machen, und nach ihm wird es manche Veränderung geben, wobey auch ich einen Platz finden könnte.

[Wien] 7. Dezember

Die Entscheidung meiner Lage, wenigstens für die nächste Zukunft, ist endlich erfolgt. Vor einigen Wochen hatte ich eine ziemlich lange Unterredung mit Baron Ottenfels, den ich ersuchte, mir einmahl klaren Wein einzuschenken, und da merkte ich dann aus Allem, daß es für jetzt, da nun Brasilien vergeben ist, schwer seyn würde, eine passende Anstellung

bey der Diplomatie zu erhalten. Auch Bombelles zog sich aus dem Spiele und meinte, wegen Brasilien wäre es etwas Anderes gewesen, denn dahin hätten sich nicht viele Competenten gemeldet, einen anderen Posten zu erlangen, würde aber für einen in der Carrière noch Fremden weit schwerer seyn, und er seinerseits würde sich, wenn er mich hierin unterstützen wollte, nur Feinde unter seinen ehemaligen Dienstescameraden machen.

Ich gab sonach diese Idee ganz auf, um sie auf bessere Zeiten aufzubewahren, und dachte nun daran, von meiner gegenwärtigen provisorischen Verwendung einen Vortheil zu ziehen, und fand da allerseits, mit einziger Ausnahme des Präsidialsekretärs des Grafen Inzaghy, Regierungsrathes Böhm, wie denn überhaupt dieses Bureau gesindel immer das untraitabelste ist, das freundlichste Entgegenkommen, besonders bey Graf Kolowrat, welcher an meiner jetzigen precären Stellung einen besondern Antheil zu nehmen scheint, so daß ich beynahe vermuthe, daß seine Abneigung gegen Fürst Metternich im Spiele sey. Ich hoffe somit bald Hofsecretair bey der Hofkanzley zu werden.

Im Ganzen bin ich über diese Entwicklung nicht böse, unter den jetzigen Umständen hätte ich in der Diplomatie mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und manchem, der an Jahren jünger, in der Carrière aber älter ist als ich, nachstehen müssen, gerade unter unsern diplomatischen Notabilitäten besitze ich nebstdem gegenwärtig wenig oder gar keine Verbindungen, und diese sind doch eben in diesem Zeitpunkte entscheidender als je. Ich sehe zwar ein, daß keine andere Carrière für mich erträglich und nur halbwegs zusagend ist als die diplomatische, aber wenigstens bleibe ich nun hier in Wien an der Quelle und kann günstigere Constellationen abwarten, welche hoffentlich doch auch für mich eintreten werden.

Sonst lebe ich ziemlich einförmig fort. Die eigentliche Saison hat noch nicht begonnen und wird mich auch wahrscheinlich wenig beschäftigen, ich finde, daß es jetzt hier weniger der Mühe lohnt als jemals, sich der hiesigen Gesellschaft wegen en frais zu setzen. Das ganze hiesige Treiben ist unglaublich beschränkt und kleinstädtisch, und doch wieder fatigant.

Es regnet nunmehr Ernennungen und Veränderungen aller Art, besonders in der ungarischen Verwaltung: Josika ist siebenbürgischer Kanzler, Georges Appony ungarischer Vicekanzler geworden, Victor Mesznil wurde eclatant entlassen,¹ und so will sich die Regierung Courage machen, nun da der Landtag, ihr Schranken, entlassen ist. Auch wird viel von energischeren Maaßregeln gesprochen, welche man in Ungarn ergreifen will, *parturiunt montes, nascitur ridiculus mus*. Erzherzog Ludwig und Fürst Met-

1 Im Staatshandbuch lässt sich lediglich ein Frh. Anton v. Mesznil, Konzipist an der ungarischen Hofkanzlei, nachweisen.

ternich fürchten für ihre Haut, und der Palatinus tergiversirt mit beyden Partheyen, und solange diese Leute leben, geschieht Nichts, und das ist noch der einzige Dienst, den sie uns erweisen. Es ist merkwürdig zu sehen, wie alle unsere Potentaten die Nothwendigkeit so mancher Verbesserungen einsehen und darin sogar weiter gehen, als man für möglich hielte, wie es aber zur Ausführung kommt, sich fürchten, die kleinste Neuerung zu gestatten. Ein ganzer Mann ist heutzutage eine Seltenheit.

List, der Nationalökonom, ist hier und speist morgen sammt allen Matadors der Regierung bey Graf Kolowrat. Emerich Bethlen ist hier, und ich sehe ihn sehr oft, er ist einer der wenigen Menschen, welche das Mittel gefunden haben, in Wien bey gesundem Verstande zu bleiben. Es ist eine eigene Sache um das hiesige Leben und Treiben. Jedermann will und sucht etwas und arbeitet auf eine oder die andere Art empor, und wer nichts Reelles zu suchen hat, der fingirt sich selber ein Ziel seines Jagens und betrachtet als sein summum bonum, vom Fürst Metternich eine Viertelstunde lang in einer Fensterecke festgehalten zu werden oder zu den habitués der Fürstinn Louise Schönburg zu gehören. Jemandem, der wie ich nunmehr an das behagliche freylich auch halb scheidtode Genußleben in Italien gewohnt ist, kömmt dieses ganz absonderlich vor. Aber die Idee der menschlichen Würde, daß man nämlich durch sich selber etwas seyn könne und nicht durch seine Charge oder seine Verbindungen, das fällt hier keinem Menschen ein. O großer Fourier! Nach und nach aber gehen den Leuten die Augen auf, den Hohen, nicht den Andern, denn die sind ganz hündisch froh, sich pudeln lassen zu können. Aber das nützt freylich nicht viel, wenn sie zugleich den Muth nicht besitzen, nach ihrer besseren Einsicht zu handeln. Aber sie sind wie Wirthsleute im letzten Monathe ihrer Wirths, welche die einfallenden Wände nicht wieder aufrichten mögen, weil sie wissen, es werde ohnehin nicht mehr lange dauern. Ainsi sois-il! Amen.

Salm ist hier als glücklicher Gouverneur und Bräutigam¹ und conferirt wegen des herannahenden böhmischen Landtags, da sieht es etwa confus aus. Erzherzog Stephan (den ich neulich hier sah, und der mir die schönsten Sachen sagte) kann oder will auch nicht viel thun, alle Stellen, die höchste, das Gubernialgremium an der Spitze, sind käuflich und sinken täglich mehr in der öffentlichen Achtung, und die Opposition, besonders unter dem Adel, wird immer stärker, sogar Hans Kolowrat ist ein Demagog geworden!

Gabrielle ist seit 10–12 Tagen in Wien und wohnt bey Flore.

¹ Der stellvertretende Oberstburggraf von Böhmen Altgraf Robert Salm-Reifferscheidt hatte sich mit Gräfin Felicie Clary-Aldringen verlobt, sie heirateten am 7.6.1845.

[Wien] 26. Jänner 1845

Es ist nicht viel zu berichten über das Leben, welches ich führe. Die Wiener Welt ist dieselbe, wie sie seit 12 Jahren war, seit ich sie kenne, nur ist sie langweiliger geworden, sehr klein und kleinstädtisch, mehr ein Familienzirkel von honnetten, jedoch etwas bornirten Leuten als eine eigentliche Gesellschaft. Die Banquierswelt, in welche ich dießmahl der Abwechslung wegen einen Blick werfen wollte, ist auch nicht besser und hat noch dazu das Unangenehme und Unsichere von Leuten, die mit dem nicht zufrieden, was sie sind, Andere kopieren wollen. Überhaupt aber fehlen hier alle Elemente eines angenehmen Umganges: Fremde, Wechsel, Verbindung mit dem Auslande und Stoff zur Conversation. Wien ist keine Weltstadt, nicht einmahl eine große Stadt.

Dennoch gibt es jetzt im Fasching der Bälle und besonders der Diners genug. Heute ist Ball bey Schwarzenberg, welcher hier das ist, was der Ball Cicogna in Mailand, wovon man das ganze Jahr über spricht. Morgen ist Ball bey dem englischen Bothschafter, wenn der Herzog von Coburg bis dahin nicht stirbt, denn er ist sehr krank.¹ Bisher waren mehrere Hof- und Kammerbälle, Picknicks, Bälle bey dem preußischen Gesandten, bey Esterhazy etc. Ich tanze nicht mehr und wundere mich, wie trotz der herrlichen Musik mich so gar keine Lust mehr dazu anwandelt.

Nach und nach habe ich nun so ziemlich die ganze hiesige Welt wieder gesehen und meine alten theils oberflächlichen, theils näheren Bekanntschaften wieder erneuert, ohne besondere Freude oder Interesse, mit wenigen Ausnahmen, worunter ich hauptsächlich die ganze Familie Lobkowitz zähle (Anna Harrach und Zdenka Palfy vor allen), deren gute altbekannte Gesichter mir immer wahre Freude machen. Visiten mache ich eigentlich sehr wenig, da ich weder Zeit noch Lust dazu habe, doch sehe ich außer jenen noch am häufigsten: Tettenborn, Pallavicini (Alphons und Gabrielle sind am Lande, Arthur und Resi gehen bald nach Italien zurück, Resi ist schon im 4. Monathe schwanger), Gräfinn Valentin Esterhazy,² Caroline Starhemberg, die neue Hofdame Amade, eine der schönsten Personen Wiens, der ich nicht übel Lust hätte ein wenig den Hof zu machen, Ficquelmont etc.

Die gute Reviczky fange ich allmählig an ihrem Schicksale zu überlassen, ihre hohle sentimentale Affectation ennuyirt mich, und ich habe nach und

1 Herzog Ferdinand v. Sachsen-Coburg und Gotha starb erst 1851. Er lebte als pensionierter österreichischer General in Wien und war mit der Erbtöchter des ungarischen Fürsten Koháry verheiratet. Er war ein Onkel sowohl der britischen Königin Victoria wie auch ihres Gatten Prinz Albert.

2 Gräfin Maria Anna Esterházy, seit 1838 Witwe nach Graf Valentin, war die Mutter des gleichnamigen Gesandten in Stockholm.

nach herausgebracht, daß ihr ganzer Geist darin besteht, über das, was man ihr sagt, zu lachen. Ihre Position in der hiesigen Welt ist keine der brillantesten.

Eine alte gute Bekannte, Hortense Milanese aus Prag habe ich hier gefunden, sie ist an einen steinreichen Capitalisten Galvani verheirathet und lebt hier sehr angenehm. Versteht ihre Stellung sehr gut und ist überhaupt eine charmante liebenswürdige Frau.

Eine andere recht angenehme Frau, deren Bekanntschaft ich vor Kurzem gemacht habe, ist die sonst berühmte Frau v. Ritter, gewesene Baronin Münch. Überhaupt läßt es sich für Jemanden, der keine übertriebenen Ansprüche macht und auf geistigen Genuß verzichtet, in Wien recht angenehm leben. Leider aber gehöre ich nicht zu diesen. Was mich hier immer vor Allem Andern ennuyirt, das ist die entsetzliche Monotonie des hiesigen Lebens, immer die nämlichen Menschen, und was für Menschen, die Alle zu einer und derselben Classe gehören, folglich weiß man schon, was sie sagen wollen, ehe sie noch den Mund aufgethan, und was oft sehr spaßhaft ist, ist die Morgue, die Exclusivität dieser Leute, welche gar nicht ahnen, wie kleinstädtisch ihr ganzes Thun und Treiben ist, und von der eigentlich großen und großartigen Welt gar keinen Begriff haben.

Ich sehe aus Allem, daß ich es nicht lange in Wien aushalten würde, wenn mich nicht das Interesse festhielte, am Centrum unserer großen Maschine zu stehen und alle die großen Dummheiten, die dann die Welt verblüffen, an ihrer Wiege zu belauschen.

Übrigens gehe ich mit einer Idee um, welche nicht so übel wäre, es wäre nämlich, eine politische Zeitung zu gründen in der Art des Journal des Débats, nicht officiell, auch nicht ministeriell, sondern im gemäßigt liberal conservativen Geiste, en attendant mieux. Der Moment wäre glaube ich günstig, die Regierung sieht den Nutzen der Publicität ein, daher häufen sich die officiellen Correspondenzartikel in der Allgemeinen und in andern Zeitungen, und die Hauptsache wäre, die Tendenz des neuen Journals Anfangs recht plausibel darzustellen, ist die Concession einmahl ertheilt, so läßt sich petit à petit Terrain gewinnen. Jedoch kann ich mit einem solchen Anliegen nicht hervortreten, erstlich weil ich in Diensten stehe, und dann weil ich der Regierung keine Garantien für Werth und Richtung der Zeitung zu biethen vermag, da sie mich von dieser Seite nicht kennt, endlich und vornehmlich, weil ich keine grauen Haare habe, und ohne diese kein Heil in Oesterreich. Ich habe daher daran gedacht, Zedlitz voranzustellen, der Alles in sich vereinigt, und muß nun sehen, wie ich es anfangen. Ein Nahme wie der seinige könnte allein das Gelingen sichern.

[Wien] 8. Februar

Ich habe mein Lebtage kein leereres langweiligeres Leben geführt als jetzt, unsere sogenannte gute Gesellschaft ennuyirt mich, sowie ich sie nur nennen höre. Ich will jetzt sehen, ob ich in Wien doch ein Paar Menschen finden kann, gegen die es sich der Mühe lohnt den Mund aufzuthun, denn auf mir ruht eine bleyerne Langeweile. Das Casino ist nun auch im Flor, und da wird alle Tage regelmäßig dasselbe dumme Zeug gesprochen. Die langweiligsten unter den Dummen aber sind die hier sogenannten großen Geister, die als zukünftige Staatsmänner angestaunt werden, Josika, Rudolph Stadion, Toni Szécsén etc. Auch Fritz Schwarzenberg, der unstreitig Geist hat, wird mit seinem religiösen, sentimentalen und peusodaristischen Mysticismus unendlich langweilig. Lato Wrba sieht Alles aus der Stock- und Prügelperspektive, ein ächter Soldat.

Amusant durch ihre namenlose Dummheit und ihre gutmüthige Selbsttäuschung in dieser Hinsicht, sowie durch ihre starken weißen Schenkel ist mir Natalie Palffy, welche mich mit ihrer besonderen Freundschaft beehrt.

Übrigens bleibt mir von dem nun beendigten Fasching keine weitere Erinnerung als an die Redouten, die für mich wirklich eine große ressource, mehr noch als in früheren Zeiten gewesen sind, freylich macht dabey die Illusion das Meiste, so bildete ich mir z.B. durch 3 auf einander folgende Redouten ein, ich hätte eine Intrigue mit der hübschen Hofschauspielerinn Neumann, während es Gott weiß was war. Das thut aber nichts.

Ein Hauptereigniß dieses Winters war die Eröffnung des Odeons,¹ ich war selbst einmahl da und mußte dann leider noch einmal eine Damengesellschaft, Frau von Tettenborn cum suis hinführen und holte mir da durch Erkältung ein leichtes Fieber ab, das mich die letzten Faschingstage alle Abende beutelte.

Ich habe den berühmten Nationalökonom Friedrich List, der schon seit einigen Monathen hier ist, kennen gelernt, er ist ganz so ein schwäbischer reichsstädtischer Radikaler, spricht sehr gut, viel Verstand und die Weltansicht eines weitgereisten Mannes, aber die Manieren schroff und ekig und dabey viel von einem „Kasperle“.

Ein anderer Lion des Tages sind die Kunstreiter im rothen Hause,² M. Lejars und Cuzent vom Cirque Franconi in Paris und besonders Mlle Pauline Cuzent, welche charmant reitet. Ich war neulich unter andern mit Arthur und Resi Pallavicini draußen. Die Stunde aber ist sehr gênant, von 5 bis 7, denn wie hier Alles Gunst und Privilegium ist, so

1 Das Odeon mit dem größten Tanzsaal Wiens wurde am 8.1.1845 eröffnet. Es brannte während des Wiener Oktoberaufstands 1848 ab und wurde nicht mehr aufgebaut.

2 Die Esterházyische Reitschule im Roten Haus im Alsergrund.

haben die Theater das Vorrecht, daß zu ihren Stunden nicht gespielt werden darf.

Resi Pall[avicini] ist in der Hoffnung, sie gehen in 5–6 Tagen nach Mailand zurück. Dagegen kam Montecuccoli vor einigen Tagen von dort und erzählte mir die curiosesten Dinge, er sagt l'ira di dio über Spaur, mehr als dieser es verdient und mehr sowohl in Quantität als Qualität, als ich es von dem ehrlich aussehenden gutmüthigen M. erwartet hätte, aber so ist es einmahl. Die Dinge sind so hübsch eingerichtet in dieser Welt, daß man sich nur durch Bosheit helfen kann.

Wo eines rückt, da muß das Andre weichen
Da herrscht der Kampf und nur der Stär'ke siegt.¹

Gabrielle ist seit einem Monathe in Prag. Die Waldsteins aber sind nun schon in Leutomischel zurück.

Ich bin nun wieder, als wahrhaftiger bouche-trou, der Studienhofkommission zugetheilt worden, genieße aber dabey wenigstens das Angenehme eines eigenen Zimmers.

Desimon ist am 4. Jänner in Görz gestorben, 80 Jahre alt. Meine dortigen Angelegenheiten geben mir gerade viel zu denken.

[Wien] 18. Februar

Das Hauptereigniß in der politischen Welt bilden gegenwärtig die allenthalben umlaufenden Gerüchte, daß der König von Preußen eine Constitution geben wolle. So wohlberechnet und in Preußens Interesse diese Maßregel auch wäre, so glaubwürdig die Personen auch sind, von denen man diese Gerüchte wiederholen hört, und so überzeugt ich auch bin, daß es sich hier ohnehin nur um ein paar Jahre früher oder später handelt, so glaube ich doch nicht daran. Großes, und namentlich in dieser Richtung, erwarte ich von keinem Könige mehr, doch läugne ich nicht, daß mich die Idee im ersten Augenblicke mächtig anregte. Übrigens bringen die Zeitungen nichts Neues als die jämmerlichen Katzbalgereyen in den französischen Kammern, alljährlich dasselbe, heuer Pritchard und Tahiti bis zum Ekel,² eine englische Zeitung, ich weiß nicht mehr welche, bemerkte neulich darüber etwas, was sehr wahr und einfach und ebendeßwegen noch von Niemand

1 Friedrich Schiller, Wallensteins Tod, 2. Aufzug, 2. Auftritt: Wo eines Platz nimmt, muß das andre rücken, / Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben; / Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt.

2 Der britische Missionar und Konsul auf Tahiti George Pritchard wurde im Zuge der Etablierung des französischen Protektorats über die Insel im März 1844 ausgewiesen.

gesagt worden war, es würden durch diese jährlichen Adressedébatten die constitutionelle Stellung der drey Gewalten im Staate gegeneinander verückt, denn durch diese alljährlich wiederkehrende Untersuchung und Aburtheilung über jede einzelne Handlung der Regierung (wodurch also die Zustimmung der Kammern für jede einzelne nothwendig werde) sey die executive Gewalt de facto der Regierung genommen.

Ich habe neulich wieder ein paar Curialien machen müssen, bey der Kaiserinn Mutter¹ und Erzherzogin Sophie, man wird damit hier nie fertig, übrigens sind diese beyden Damen so liebenswürdig, daß man solche Visiten gerne öfters abstaten würde, wenn nicht so viele Förmlichkeiten etc. damit verbunden wären.

Resi Pallavicini ist vor ein paar Tagen fort und jetzt unterwegs, es that mir ordentlich leid sie abreisen zu sehen, denn Beyde, er wie sie, gehören zu den wenigen Menschen, an welchen mir wirklich etwas gelegen ist.

Neulich war großer Rout bey Fürstinn Louise Schönburg, und ich sah sie da seit 11 Jahren zum erstenmahle wieder. Heute Abend aber war ich im Kärnthnerthortheater, wo man mein geliebtes Ballett: Giselle gab, es erinnert mich an den verflossenen Winter und meine kleine Lucile Grahn, die mir noch manchmal schreibt. In Mailand, als Fanny Elssler darin tanzte, durfte ich es nicht ansehen, und nun lasse ich keine Vorstellung davon aus, wie sich das fügt.

[Wien] 8. März

Es schneyt nun schon seit einem Monathe fast unaufhörlich, dabey ist es grimmig kalt und die Donau fest zugefrozen. Der Eisstoß ging schon vor 8 Tagen, doch hat es sich wieder gestellt, und man fürchtet sehr für den nächsten. Kanonen, Schildwachen, Nothsignale, Alles ist in Bereitschaft, und sämmtliche Stallungen in der Leopoldstadt sind schon leer.

Neulich war ich bey Zedlitz und sprach mit ihm, natürlich ohne mich zu nennen, über das Projekt, eine neue politische Zeitung zu gründen, er aber meinte, die Sache hätte durchaus keine Chance, selbst wenn die Regierung die Concession ertheilen würde, woran er zweifle, so würde die Unternehmung gar keinen Anklang im Publico finden, welches mit ausländischen Blättern hinreichend versorgt sey, ein Beweis sey der „Adler“ von Großhoffinger, der aus Mangel an Abonnenten eingehe.² Zedlitz ist nun freylich

1 Karoline Auguste, als vierte Gattin und Witwe von Kaiser Franz I. „Kaiserin-Mutter“, tatsächlich nur ein Jahr älter als ihr „Stiefsohn“ Kaiser Ferdinand.

2 Das von Anton Johann Gross-Hoffinger seit 1838 herausgegebene Blatt „Der Adler. Welt- und Nationalchronik, Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunstzeitung für die Österreichischen Staaten“ war bereits Ende 1843 eingestellt worden, als Nachfolger erschien bis 31.5.1844 das Lokalblatt „Vindobona“. Die Versuche, das Blatt wieder aufleben zu lassen,

in derley Dingen sehr gut informirt und weiß besonders, wie unsere Machthaber darüber denken, aber doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, ein misérables Blatt wie der Adler ist noch kein Beyspiel, und der gute Zedlitz ist wie die meisten Schriftsteller in den fünfzigern gerne ruhig und behaglich, ißt und trinkt gerne gut. Das hat er Alles, warum soll er sich dann noch um etwas Weiteres bekümmern, er fürchtet sich mehr als irgend Jemand, anzustoßen und den gros bonnets zu mißfallen, von einer eigenen Überzeugung und dem Muthe sie auszusprechen, ist schon gar keine Rede – ein erbärmliches Geschlecht, diese Poëten.

Neulich fiel à propos de cela eine spaßige Geschichte vor. Hammer wollte über die bekannte langweilige Controverse, ob man Gratz oder Grätz sagen solle, einen Artikel in die Wiener Zeitung einrücken, der voll persönlicher Invectionen gegen einen Grätzer Professor war, und an welchem dann die Censur Manches strich. Darüber rannte dann Hammer mit seiner gewohnten Leidenschaftlichkeit zu allen Ministern etc., und als er nichts erreichte, lud er sämtliche hiesige Litteraten zu einem Thee, um daselbst eine Petition an den Kaiser um Milderung der Censur zu berathen. Zedlitz und mehrere Andere erschienen nicht, und ersterer hatte darüber mit Hammer in einem Salon einen sehr eklatanten Auftritt, welcher aber, wie dieß bey Zedlitz gewöhnlich seyn soll, bey bloßen Worten blieb.

Übrigens will jetzt die Regierung in Pesth eine Deutsche Zeitung gründen, der frühere Verleger des ultraliberalen Hirlap, Landerer, soll Eigenthümer derselben werden, und ein deutscher Magistratsrath Treker, da sich aber neulich als Herr v. Járossy magyarisiren ließ, und ein Jude Hirschel die Redaktoren. Überhaupt ist es ein Scandal, welche Rolle das Geld und die Bestechung in Ungarn spielt, bey beyden Parteyen, und das ganz öffentlich. Die Opposition bereitet jetzt eine förmliche Einwanderung ungarischer Cortes Edelleute in Croatien durch Ankauf geringer Grundstücke [vor], um die illyrische Partey zu überstimmen. Andererseits neigt sich die Regierung, jetzt da der Schrecken vor dem Landtage vorüber ist, wird zu den Illyriern.

Es regnet Beförderungen, Gnaden und Orden auf die royalistischen Ungarn, Carl Esterhazy und Louis Karoly sind geheime Rätthe geworden etc. Aber dabey bleibt es für jetzt, denn Erzherzog Ludwig, dieser Typus der Dummheit, kann sich zu nichts Entscheidendem entschließen. Die Herabsetzung der Capitulation auf 8 Jahre, die endlich erschienen ist und so vielen Lärm macht, lag 3 Jahre auf seinem Tische, obwohl Alle, selbst die

scheiterten am Widerstand der Polizei-Hofstelle, Gross-Hoffinger verkaufte darauf seine Zeitungskonzession. Vgl. Gertraud Tampier-Metzker, Anton Johann Gross-Hoffinger. Leben und Werk eines Publizisten des Vormärz; in: MIÖG 75 (1967) 403–430.

Militärautoritäten einstimmig dafür waren,¹ und nun regnet es noch servile Danksagungen und angeschafften Enthusiasmus.

Pulszky ist ebenfalls hier, um die Concession zu einer Zeitung für Ungarn zu erwirken, ob er sie erhält, steht dahin.

Die Schweizerwirren beschäftigen hier viele Leute. Fürst Metternich macht sein gewöhnliches Schafsgesicht, nur etwas länger wie zuvor, und unsere Jesuitenparthey, darunter Bombelles, sind wüthend, daß es den Jesuiten nicht gelingen soll, sich in Lucern einzunisten.²

Alexander Königsegg, Witwer der armen schönen Fidèle Palfy, hat sich in Pesth erschossen und ist 6 Tage darauf unter entsetzlichen Leiden gestorben, er war schon seit dem Tode seiner Frau nicht mehr recht besonnen gewesen. Überhaupt scheint Ungarn das Vaterland exemplarischer Ehemänner zu seyn. Steffi Karoly ist seit dem Tode seiner Frau so nervenkrank, daß er ohne Krücken nicht gehen kann, er hat seinem Bette gegenüber ein Portrait seiner Frau, welches er mittelst eines Zuges bis dicht vor sein Bett treten läßt, und liegt dann so Stunden lang in stummer Contemplation.

[Wien] 25. März

Der Winter will heuer gar nicht aufhören. Die Charwoche war grimmig kalt, vorgestern Ostersonntag hat es am Abend geschneyt, und nun regnet es fortwährend. Doch ist die Donau endlich vom Eise frey, und gestern kam das erste Dampfschiff von Linz. So wollen wir denn hoffen, für dieß Jahr den Winter bald überstanden zu haben.

Neues gibt es hier wenig, einige Heirathen unter Bekannten: Henriette Uechritz und Sigmund Nostitz, die entsetzliche Julie Kolowrat (die einmahl bey Canitz äußerte, sie tanze gerne mit fetten Tänzern, weil sie sich da während des Tanzens an seinem Bauche reiben könne) und Carl Erdödy, Vincenz Auersperg und Wilhelmine Colloredo etc. Dabey obligate Leidenschaft und plötzlich entstandene Sentimentalität, welche immer à tout propos aufgetischt wird. Gott bewahre einen davor, solch ein jämmerliches verbildetes Geschöpf, das man eine Wiener Comtesse nennt, zu heirathen! Auch die Hochzeit meiner lieben Jetti W[aldstein] wird nun bald stattha-

1 Mit einer Verordnung vom 14.2.1845 wurde die allgemeine Dienstpflicht (Kapitulation) in der Armee für die deutsch-slawischen Provinzen und Ungarn auf acht Jahre herabgesetzt, sie betrug zuvor zehn Jahre, in Ungarn lebenslang.

2 Im Herbst 1844 wurden die Jesuiten an die höheren Lehranstalten des Kantons Luzern berufen. Ein darauf gestellter Antrag auf Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz scheiterte in der schweizerischen Tagsatzung (Bundesparlament), zwei Aufstände im Dezember 1844 und März 1845 konnten von der klerikalen Luzerner Regierung niedergeschlagen werden. Diese Vorgänge bildeten einen Hauptgrund zur Bildung des Sonderbundes von acht katholischen Kantonen im Dezember 1845.

ben. Neipperg war neulich hier, um die letzten Arrangements zu machen. Ich glaube nicht, daß ich hingehen werde, da es doch nicht der Mühe lohnt, auf die paar Tage den Weg allein zu machen, und Tettenborn, welcher gehen wollte, ist so leidend, daß es ihm schwerlich möglich seyn wird.

Ich besuche übrigens sein Haus sehr fleißig und sah neulich dort die übriggebliebenen Töchter Vincenz Bathiany wieder.¹ Träume vergangener Zeiten, aber noch schöne Träume, und vor Allem solche, denen man mit einer gewissen wehmüthigen Ehrfurcht naht ohne eine Spur des geheimen Spottes, der einen sonst bey alten Jungfern anwandelt, so mit Würde tragen sie ihr Geschick.

Neulich brachte ich einen Charwochenabend bey meiner alten und lieben Freundin Hortense Galvani mit sehr wenig Menschen zu. Darunter waren Henriette Eltz, ebenfalls eine alte Prager Erinnerung, und ihr Mann, Herr Süß,² der mir ganz wohl gefiel.

Auch zur Reviczky gehe ich zuweilen, obwohl ich nach und nach zur Einsicht gekommen bin, daß die Frau sehr wenig Verstand und nur eine ganz besondere Eigenliebe und eine verschrobene falsche Sentimentalität hat. Anfangs bestach mich ihr französischer Caquet und einiges in Florenz bey dem beständigen Umgange mit Fremden erworbenes Conversationstalent. Auch ist sie so von der Welt verlassen, wie ich es kaum je gesehen habe, außer Fritz Schwarzenberg und Constant Palfy, welcher letztere doch wirklich keine ressource ist, geht beynahe niemand zu ihr, nur Hélène Würtemberg fand ich neulich dort, und diese ist wahrhaftig eine der lächerlichsten Personagen Wiens.

Überhaupt halten sehr wenig Frauen den Prüfstein einer näheren Bekanntschaft aus, so z.B. die Frau v. Ritter, von der man wirklich sagen kann, daß sie eine Wiener Celebrität sey, und die doch wahrhaftig nichts weiter ist als eine freundliche lebhaftige Frau.

Lichnowsky ist gestern vor 8 Tagen nach Bregenz abgereist, um dort das Commando einer Brigade zu übernehmen, welche wegen der Schweizergeschichten in Vorarlberg zusammengezogen worden ist, es war spaßhaft zu sehen, wie die Wichtigkeit dieser Mission mit jedem Tage ihm zwischen den Fingern einschmolz. Anfangs schien es, als sollte er die ganze Eidgenossenschaft mit Haut und Haaren auffressen, und Lato Wrba nannte ihn nur den Geßler des 19. Jahrhunderts, nach und nach aber wurde er immer kleiner und kleiner, und am Ende hätte Fürst Metternich gerne die ganze Observationsarmee contremandirt. O Schafskopf!

1 Von den sechs Töchtern des 1827 verstorbenen Graf Vincenz Batthyány waren zwei unverheiratet.

2 Gräfin Marie Henriette Eltz war mit Johann Nep. Sieß, nicht Süß, verheiratet.

Am 15. August geht von Hamburg ein Schiff ab, das in circa 2 Jahren die Reise um die Welt macht und sich an den bedeutendsten Plätzen ziemlich lange aufhält. Die ganze Reise kostet nur 1800 preußische Thaler, und der Eigenthümer fordert Gelehrte und Reiselustige zur Theilnahme an der Expedition auf.¹ Man kann sich denken, wie mir dieß im Kopfe herumgeht, wäre ich nur um 10 Jahre jünger! oder wären die Leute hier weniger spießbürgerlich und sähen eine Reise wie diese nicht für eine verlorene Zeit an!

Der arme Ferdinand Hildprandt ist in Venedig gestorben, es that mir wirklich sehr leid um ihn.

Vorgestern am Ostersonntag führte mich Prinz Wasa mit sich in die evangelische Kirche, wo ein Pastor Porubski predigte. Nie hat ein Prediger einen solchen Eindruck auf mich gemacht, was er sagte, war eben so schön wie sein Vortrag, er sagte, der wahre Himmel, das wahre Glück bestünden im Arbeiten, im Fortschritte, der Stillstand sey Tod. Es war wirklich eine superbe Predigt, wie sie ein katholischer Pfaffe nie halten wird. Gott gebe es, daß die kleinen Anfänge, die sich eben jetzt in den deutsch-katholischen Gemeinden zeigen, wachsen und gedeihen, bis in ganz Deutschland der Katholicismus, dieses Gebäude von Trug, Aberglauben und Knechtschaft ausgerottet ist.

Die hiesigen Litteraten und Schriftsteller haben, 99 an der Zahl, eine Petition um Milderung der Censur verfaßt, welche Bauernfeld an Graf Kollowrat überreicht hat. Dieser gab die besten Versicherungen, überhaupt scheint dieser Schritt der Regierung nicht mißfallen zu haben, da selbst die gouvernementalsten Männer, z.B. Zedlitz, unterzeichnet haben.²

Dagegen praepariren die niederösterreichischen Stände eine große Petition wegen Wahrung ihrer ständischen Rechte, die krainerischen Stände haben ebenfalls eine Deputation hergeschickt (darunter Anastasius Grün), zunächst wohl wegen des neuen Grundsteuergesetzes, das sie Alle zu Grunde richten droht, in Böhmen und Mähren werden die Stände immer krittlicher, in Ungarn (Zempliner Comitatz) ist ein Bauernaufstand, von griechischen Geistlichen³ angeführt, etc. — — — und das wundert die hiesigen Schafsköpfe.

Heute erhielt ich durch die Post von unbekannter Hand ein Numero des Pirata aus Mailand, in welchem ein langer Artikel über die Erfolge Lucile

1 Am 22.5.1845 schreibt Andrian, dass dieses vom Hamburger Reeder Robert Miles Sloman betriebene Projekt mangels Teilnehmer abgesagt wurde.

2 Andrian veröffentlichte diese „Denkschrift über die gegenwärtigen Zustände der Censur in Oesterreich“ im Anhang des 2. Bandes seines Oesterreich und dessen Zukunft. Vgl. auch Eintrag v. 30.4.1845.

3 Gemeint sind Geistliche der orthodoxen (griechischen) Kirchen, in diesem Fall im nordungarischen Comitatz Zemplén (heute größtenteils in der Slowakei) ethnische Ruthenen (Ukrainer), die meist der griechisch-katholischen (unierten) Kirche angehörten.

Grahn's am königlichen Theater zu London, wo sie jetzt tanzt, angestrichen war, wer wohl sich unseres Verhältnisses, welches übrigens die Fabel der ganzen Stadt war, erinnert haben mag?

Übrigens hatte dieses Theaterleben, auf welches wir in Mailand angewiesen waren, seinen unläugbaren Reiz, und ich regrettire es oft, besonders hier, wo die Monotonie des Lebens und des Umganges gar so grell ist, und man die Leute wie in Staatsgefängnissen füglich bloß mit Nummern bezeichnen könnte.

Lucile schreibt mir zuweilen, sie war vor ein Paar Monathen entschlossen, dem Theater Lebewohl zu sagen und mit LaRochefoucauld nach Afrika zu gehen, und nun tanzt sie in London, ich wußte das und sagte es ihr voraus. Das Kunst- und Theaterleben ist dasjenige, dessen man sich am schwersten entwöhnt, ich vergesse nie, was mir Marie Taglioni einstens darüber sagte.

Am 1. oder 2. dieses Monats fängt hier die italienische Oper an, und Fanny Elssler wird 10–12 Vorstellungen geben, ich bin neugierig, ob sie mir jetzt, da ich unbefangenen Gemüthes bin, besser gefallen wird?

Ich habe jetzt eben einen Band Gedichte gelesen, die wirklich außerordentlich schön sind: Gedichte eines Oesterreichers Leipzig 45. Der Dichter nennt sich Albert Knoll aus Teschen und in Klosterneuburg wohnhaft,¹ zum Theile politischen Inhalts, in dem Sinne Heine's und Freiligrath's, nur milder und wehmüthiger und weniger aggressiv, aber überall eine Wärme und Schönheit des Ausdrucks, eine sanfte poetische Schwermuth, welche wirklich zauberisch ist. Nein, die Poesie ist in Deutschland nicht erstorben, und am glänzendsten nährt sie sich bey uns, ist es Trauer oder Ahnung, oder Beydes zugleich?

[Wien] 8. April

In der Schweiz ist der Tanz losgegangen, die Freyschaaren haben Lucern angegriffen und sind mit blutigen Köpfen heimgesendet worden. Obwohl nun dieser Vorgang wichtiger und gewaltsamer zu seyn scheint als alle bisher seit 1830 in der Schweiz stattgehabten Ereignisse, so kömmt doch mir, der ich diese schweizerischen tempêtes dans un verre d'eau in der Nähe gesehen habe, die Bestürzung sehr lächerlich vor, welche hier bey der geringsten Ruhestörung von daher unsere weisen Staatsmänner erfaßt.

Wichtiger ist die Einverleibung von Texas in die Vereinigten Staaten, was wird sie für den Colonisationsverein unserer deutschen Adeligen in Texas für Folgen haben?²

¹ Albert Knoll, Gedichte eines Oesterreichers (Leipzig 1845).

² Texas, das einseitig seine Unabhängigkeit von Mexiko erklärt hatte, wurde am 1.3.1845

Louis Forgács reist dieser Tage ab, um eine längere Reise nach Nord-, Mittel- und Südamerika zu unternehmen! Glücklicher Mensch! Hoc erat in votis, sed non in fatis.

Man hört nur von Überschwemmungen und Wasserschäden sprechen. Prag war mehrere Tage überschwemmt, und der Adel hat sich dabey ganz ausgezeichnet benommen, seine Häuser sind voll von Obdachlosen. Eduard Clam, Fritz Taxis und Andere fuhren den ganzen Tag mit Lebensmitteln, Wäsche etc. in Booten herum. Adolph Schwarzenberg steht an der Spitze des Unterstützungscomités. Das ist recht so. Auch die Bürger wetteifern in Wohlthätigkeit.

Auch Linz war unter Wasser und hier ein Theil des Praters, 3 Joche der Brücke am Tabor hängen in Stricken, in Dresden ist ein Pfeiler der großen Brücke eingestürzt, etc.

Dieser Tage sah ich die Hildprandts auf ihrer Durchreise nach Böhmen, Fridérique gefiel mir durch ihre tiefe unverstellte Trauer.¹ Auch Fritz Lichtenstein ist hier, und ich erwarte in Kurzem Wallmoden und Gustav Neipperg. Dieser geht zur Hochzeit nach Leutomischel,² und es wäre möglich, wiewohl nicht wahrscheinlich, daß ich mit ihm ginge.

Die italienische Oper hat begonnen, und da ich einen Sperrsitz habe, so gehe ich fast täglich hinein, sie ist ganz passabel, und die Musik von Ernani ist so schön, daß man sich daran nicht satt hören kann.

Ich lese jetzt die bis nun erschienenen 3 Bände von Thiers' Geschichte des Consulates und Kaiserreiches, eine echte französische Prahlhanserey, ohne portée und nur in Hinsicht auf gewisse administrative Details, sonst aber tief unter seiner Geschichte der Revolution, welche übrigens auch lange kein Meisterwerk ist.³ Trotz dem bin ich nicht so empfindlich wie mein Freund Graffen, der hamburgische Resident, der mir neulich sagte, er wolle das Buch nicht lesen, weil er erwarte, darin die Ereignisse besonders mit Rücksicht auf Deutschland entstellt zu finden, und er befürchte davon eine nachtheilige Rückwirkung auf seine Nerven und daher auf seine Gesundheit.

als Bundesstaat in die USA aufgenommen. Mexiko brach darauf die Beziehungen zu den USA ab, der folgende Krieg endete mit der Niederlage Mexikos und der Abtretung des heutigen Südwestens der USA und Kaliforniens. Seit 1844 betrieb der deutsche Adelsverein in Mainz eine Kolonisierungskampagne, die zur Gründung von zwei Ortschaften in Texas führte, jedoch 1847 aus Mangel an Mitteln eingestellt wurde.

- 1 Der am 6.3.1845 in Venedig gestorbene Freiherr Ferdinand Hildprandt war der Vater von Freiin Friederike Hildprandt.
- 2 Graf Gustav Neippergs Bruder Erwin heiratete Andrians Cousine Gräfin Henriette Waldstein-Wartenberg.
- 3 Adolphe Thiers, *Histoire de la Révolution française*. 10 Bde. (Paris 1823–1827); ders., *Histoire du Consulat et de l'Empire*. 20 Bde. (Paris 1845–1862).

[Wien] 21. April

Es ist endlich Frühling geworden, doch erst seit ein paar Tagen, bisher war es noch immer kalt, daß man nicht anders als winterlich gekleidet ausgehen konnte, erst jetzt fängt auch die Natur an sich zu regen.

Walmoden kam gestern Abends an, ich habe ihn noch nicht gesehen, freue mich aber sehr darauf. Für den Mann habe ich eine Art von Enthusiasmus. Neipperg kam diesen Abend von Leutomischel zurück, wo am 19. die Hochzeit war, ich war noch im letzten Augenblicke halb entschlossen hinzufahren, und unterließ es bloß des schlechten Wetters halber. Mit Neipperg ist Castle von Mailand gekommen und hat heute seine erste phrenologische Vorlesung gegeben, ich war dabey, er beabsichtigt sein großes Werk nächstens in Stuttgart erscheinen zu lassen, worin er den Zusammenhang der Phrenologie mit der Lehre Fouriers darthun will.¹ Ich habe auch subscribirt.

Der Kronprinz von Württemberg ist hier und wird hier und in Ungarn einen ungefähr 4 wöchentlichen Aufenthalt machen. Neulich war ihm zu Ehren einer der gewöhnlichen langweiligen Kammerbälle, überhaupt kann ich es nicht sagen, wie mir diese abgedroschenen großen Routs etc. besonders hier unausstehlich sind, wo so gar keine Abwechslung, keine Anregung irgend einer Art vorhanden ist. Und doch laufen und rennen hier die Leute darnach, als wären sie das Non plus ultra von Unterhaltung. Es ist mir noch keine Gesellschaft vorgekommen, welche in jeder geistigen Beziehung: Verstand, Bildung, Kunstsinn und Geschmack, gutem Ton, großartiger Lebensauffassung und moralischer Kraft (in meinem Sinne) tiefer stünde als die hiesige. Die wenigen Menschen, die eine Ausnahme bilden, und wozu ich vor Allen Emerich Bethlen zähle, ziehen sich von ihr zurück.

Fanny Elssler tanzt gegenwärtig hier und erregt zwar keinen Enthusiasmus, aber doch großen Beyfall, mir gefällt sie ebensowenig als früher in Mailand, was beweist, daß mein Urtheil damals kein bestochenes war.

Was mich jetzt am meisten drückt, ist meine Unthätigkeit. Denn das Aktenschmieren (welches übrigens auch nicht viele Zeit wegnimmt) nenne ich keine Thätigkeit, es ist wie das Stricken bey den Weibern.

[Wien] 30. April

Es ist jetzt die Zeit, zu der alles, was nur halbweges kann, aus den Provinzen nach Wien kömmt. Dazu kömmt dieses Jahr die Kunst-, welche am 1., und die Industrieausstellung, die am 15. eröffnet wird, ebenso die Thierausstellung im Augarten.

Gabrielle ist seit vorgestern hier und geht übermorgen wieder nach Leutomischel zurück, sie kam mit Caroline Waldstein, welche bey Fürstinn

¹ Michael Arthur Castle, Die Phrenologie (Stuttgart 1845).

Palfy wohnt und 14 Tage da bleiben wird. Am 2. kömmt Jetty [Neipperg] mit ihrem Manne von Fulnek.

Neulich führte ich Castle zu Marie Lobkowitz, um ihr phrenologisches Examen zu machen. Alfred Neipperg diente ihm als Sekretär, und ich assistirte. Die Analyse ihres Charakters, welche er später und zu Hause machte, halte ich für außerordentlich gelungen. Auch bey der Reviczky brachte ich einen der letzten Abende mit ihm zu. Margarite ante porcos [sic].¹ Die Frau ist zu dumm, um etwas Anderes zu fassen als eine ekelhafte Sentimentalität.

Überhaupt wundere ich mich selbst darüber, daß ich jetzt, ohne im Gerینگsten von der apodictischen Gewißheit der Phrenologie als Wissenschaft durchdrungen zu seyn, dennoch mit ihr viel mehr in Berührung komme und mich durch sie mehr angesprochen fühle, als je zuvor, es mag seyn, daß Fourier, den ich noch immer mit steigender Bewunderung lese, mich dafür empfänglicher gemacht hat. Aber selbst jene Empfänglichkeit für Fourier ist auf eine Weise über mich gekommen, welche mir jetzt noch unerklärlich ist. Doch übt sie einen bedeutenden, beruhigenden und stärkenden Einfluß auf mich und erhält mich in einem fortwährenden stillen Enthusiasmus, den ich als einen Fingerzeig des Schicksales betrachte.

Zum Besten der Überschwemnten in Böhmen geschehen fortwährend zahlreiche Sammlungen, und vorgestern war ein maskirter Ball im Odeon, über 12.000 Menschen, heiß und langweilig, meine einzige Aventure war eine Gräfinn Adèle Zichy, die damit anfang, mich um meinen Nahmen zu fragen, und mir dann den ihren sagte. Mit dem Balle war eine Lotterie verbunden, und der Magistrat hatte eine Aufforderung erlassen, man möchte unentgeltlich 300 Gewinnste einsenden. In Zeit von 8 Tagen waren statt 300, 1300 mitunter sehr schöne Gewinnste eingelaufen! Übrigens hatten wir in Wien selbst eine Überschwemmung, und zwar vor 8 Tagen in der Rossau durch einen Wolkenbruch, welcher kaum 1/2 Stunde währte.

Graf Ugarte, Gouverneur von Mähren, den ich erst neulich hier sprach, ist am 26. plötzlich gestorben. Auch Graf Czernin ist todt, und gestern war die feyerliche Installation des neuen Oberstkämmerers Moritz Dietrichstein, zu welcher auch ich citirt wurde.

Neulich hatte ich ein kleines Diner bey Marmont, aus lauter Freunden der Carpani in Mailand bestehend: Walmoden, Haugwitz, Wratislaw, Rousseau, Moritz Esterhazy und ich. Es wurde auf ihre Gesundheit getrunken. Ich bin jetzt sehr damit beschäftigt, mir eine neue Wohnung bis Micheli zu suchen, da ich jetzt (Georgi) aus dem Traun'schen Hause, wo ich seit 15. October wohne, ausziehen muß. Ich hatte zwar Josikas Wohnung im Casino

¹ margaritas ante porcos – Perlen vor die Säue.

genommen. Da ich aber zu Micheli doch wieder hätte auswandern müssen, und Josika in seine Amtswohnung noch nicht einziehen kann, so lösten wir auf seinen Wunsch den Contract auf. Ich hätte sehr gern in einer Vorstadt, auf einer Bastey oder Glacis eine Gartenwohnung genommen, fand aber nichts passendes. Zu Micheli hoffe ich dann im Lichtensteinschen Hause in der Herrengasse, wo das Casino hinkommt, untergebracht zu werden.

Mein Avancement, welches bisher auf Inzaghy's Tische gelegen, dürfte nun bald flott werden.

Ich habe heute die Petition zu lesen bekommen, welche die meisten der hiesigen Schriftsteller im vorigen Monat an Graf Kolowrat überreicht haben, und worin sie um bessere Regulirung der Censurverhältnisse durch *a.* Erlassung eines zeitgemäßen Censurgesetzes, *b.* unabhängige Stellung der Censoren, *c.* Gestattung des Recurses gegen die Entscheidungen des Censors bitten. Sie ist von ziemlichem Umfange und in sehr freymüthigen Ausdrücken und befindet sich gegenwärtig bey Sednitzky zu Begutachtung. Ob etwas Ersprießliches geschehen wird, steht dahin.¹

[Wien] 10. Mai

Der 1. May, in Wien der größte Tag im Jahre, wurde von mir ziemlich still verbracht, ich hasse nichts mehr als so einen vollen lärmenden Prater oder Corso oder wie er sonst heißen mag. Das bin ich in Italien satt geworden. Niemand liebt den Prater mehr als ich, aber zu Stunden wo er leer ist, z.B. am Morgen oder bis zum 1. May des Abends. Ich schlug jede Einladung zu einem Diner im Prater aus und fuhr Nachmittags mit Gabrielle nach Schönbrunn, um da den Hyazinthen- und Tulpenflor im botanischen Garten zu bewundern.

Am 3. begleitete ich Gabrielle nach Brünn und blieb den folgenden Tag dort, ein großes Evenement für die kleine Stadt, ich sah meine lieben Schell's seit 1839 zum ersten Mahle wieder, obwohl sie behaupteten, diesen Herbst mit mir auf der Gloggnitzer Bahn gefahren zu seyn, ohne daß ich sie erkannt hätte. Die arme Alex ist etwas alt geworden, dagegen Sophie und Kunigunde herangewachsen, und letztere ein außerordentlich hübsches Mädchen geworden. Ich brachte beyde Abende bey ihnen zu, mit Schlick und seinen Töchtern, deren eine die Braut eines jungen Mailänders Prinetti ist, Albert Widmann, Clemens Gudenau etc.

Fritz und Sidi Fünfkirchen (welche jetzt auf einige Tage hier sind) waren für mich voll Aufmerksamkeit und Güte, die Kinder, besonders die Knaben, welche ich einmahl turnen sah, sind wirklich charmant. Sonst sah ich noch von Bekannten: Prinz Holstein, der am 4. mit seiner Division in Brünn ein-

¹ Vgl. dazu auch Eintrag v. 25.3.1845.

marschirte, unter großem Jubel und Zulauf der Brüner, Richard Belcredi, den eifrigsten Praktikanten unter der Sonne, der mir aber ganz wie eine verkümmerte Glashauspflanze vorkommt, Josephine Troyer etc.

Mittlerweile war in Wien mein Umzug vollzogen worden, und ich wohne jetzt in der Riemerstrasse, jedoch nur auf kurze Zeit, und debattire gerade, ob ich nicht für den Sommer ganz aufs Land ziehen soll.

Jetty Neipperg ist hier, schöner und lieblicher als je, sie gefällt allgemein, weniger Caroline, welche auch wirklich sehr abgenommen hat.¹ Neulich speisten wir Alle miteinander bey Marie Lobkowitz. Vorgestern war das langweilige Glashaus Déjeuner bey Hofe, wo Jetty wieder allgemeines Aufsehen erregte. Gustav [Neipperg] geht übermorgen fort, nach Stuttgart, und nimmt Castle mit, der die Correctur seines dort erscheinenden Werkes besorgen will. Castle hat neulich mein Examen gemacht, welches aber unglücklich ausfiel, er war schon bey der Organographie ganz stutzig geworden und meinte, meine Analyse würde ihm sehr schwer fallen. Diese ist nun überhaupt ziemlich vag und ganz unzureichend, um ein nur halbwegs vollständiges Bild von irgend einem Charakter zu geben, und ist nun vollends gänzlich vergriffen. Ich schrieb meine Ideen darüber am selben Tage nieder, an dem ich seine Arbeit erhielt, es ist einiges Wahre in ihr, viel Unrichtiges, und die Hauptsachen, die pivots meines Charakters sind gänzlich übergangen, nämlich: *a.* Ehrgeitz, *b.* Drang nach Thätigkeit und *c.* Unabhängigkeitsliebe.

Ich halte also dieß Portrait für total verfehlt, was mich aber nicht hindert, die frappante Ähnlichkeit seiner meisten andern Arbeiten anzuerkennen. Ohnehin halte ich nichts auf die Phrenologie als Wissenschaft, desto mehr hingegen auf das individuelle gleichsam magnetische Perceptionsvermögen Castle's. Er hat neulich Dr. List analysirt und wird es im Drucke herausgeben.² Neipperg ist über diese Analyse ganz exaltiert, was aber nichts sagen will, er ist überhaupt wie ein Wachs, in welchem sich fremde Körper abdrucken, jedoch mit viel Geist und Lebhaftigkeit.

Gestern war dem Kronprinzen von Württemberg (welcher par parenthèse mir den Eindruck eines eingebildeten, langweiligen und sehr beschränkten

1 Die Schwestern Henriette, verheiratete Gräfin Neipperg, und Caroline Gräfin Waldstein-Wartenberg, Cousinen Andrians.

2 Am 13.6.1846 berichtet Andrian, dass Graf Erwin Neipperg ihn um die Vermittlung der Drucklegung dieser Analyse des Nationalökonomen Friedrich List ersuchte. Sie wurde jedoch vom Hamburger Verleger Julius Campe abgelehnt (vgl. Eintrag v. 15.7.1846). Dagegen wurde eine phrenologische Analyse des Pianisten und Komponisten Franz Liszt publiziert: Michael Castle, *Etude Phrenologique Sur Le Caractère Originel Et Actuel De Mr. François Liszt, Suivie D'Un Appendice De Notes Contenant des observations analytiques sur divers sujets de la Philosophie Et Particulièrement Sur L'Art Et Le Talent Musical* (Mailand 1847).

Laffen macht) zu Ehren bey Tettenborn eine Soirée, wo ich der liebenswürdigen Louise Neumann die Cour machte, ohne ihr jedoch von meinem mir noch immer unerklärlichen Faschingsromane zu sprechen. Auch ihre Mutter Mad. Haitzinger war da, eine sehr geistreiche und interessante Frau.

Vergangenen Montag gab man im Schönbrunner Theater eine französische Vorstellung zum Besten der Überschwemmten in Böhmen und Gallizien. Man gab la barbe bleue und la peau du lion, Fürstin Clary war magnifique, OSullivan und Alexander Czartoryski spielten wie vollendete Künstler, desto ungeschickter war Edmund Clary, und nie habe ich etwas so Indecentes gesehen als Edmund Zichy's Erscheinung, im Ganzen war der Spaß theuer und langweilig.

Es ist jetzt eine Deputation der böhmischen Stände hier (Adolph und Fritz Schwarzenberg, Hugo Salm, Carlos Auersperg, Albert Nostitz, Rudolf Morzin, Fritz Deym, Joseph Thun, Leopold Thun, Christl Waldstein, Bohusch, Prälat der Kreuzherrn,¹ Vicebürgermeister von Prag), um einige Beschwerden und Bitten vorzutragen, es ist ihr altes Recht, jährlich einmahl eine Deputation an den Thron zu schicken, welches sie heuer zum ersten Mahle wieder ausüben, nachdem man es ihnen lange verwehren wollte. Sie fuhren neulich feyerlich bey Hofe auf.

Die Kunstausstellung ist seit 5. eröffnet und unter aller Kritik,² ein paar Landschaften von Gauer mann, Steinfeld und Tremmel ausgenommen nichts als Mist.

[Wien] 22. Mai

Die feyerliche Prozeßion, welche heute als am Frohnleichnamstage hätte Statt finden sollen, ist diesen Morgen des Regens halber abgesagt worden und ward in den Gängen der Burg gehalten.

Überhaupt ist das ein schandhafter May, fast alle Tage regnet es und ist dabey so kalt, daß man nur im Überrock ausgehen kann. Fourier's dégradation des climatures geht wirklich in Erfüllung. Es hat diesen Monath einen einzigen schönen warmen Tag gegeben, und das war der 2. Unter diesen Umständen ist auch der Prater sehr leer, die Vegetation sehr zurück, und ich konnte noch nicht draußen frühstücken, was seit jeher mein summum bonum in Wien war.

Vorige Woche sind Neippergs und Caroline W[aldstein] fort, es waren eine Unzahl Leute auf der Eisenbahn, um ihnen Adieu zu sagen, darunter

1 Gemeint sind der Gutsbesitzer Wenzel Bohusch Ritter v. Ottoschütz, Mitglied des permanenten Ständischen Landesausschusses, und Jakob Beer, Großmeister, nicht Prälat, des Ordens der Kreuzherren vom roten Stern in Prag.

2 Die Jahresausstellung der Akademie der bildenden Künste.

ich auch. Caroline ist eine charmante liebe Person, aber Jetty ist das Non-plusultra weiblicher Unwiderstehlichkeit.

Am selben Tage früh reiste Walmoden ab, nach Hannover, und Abends Gustav Neipperg mit Castle nach Stuttgart. Letzterer hat mich ersucht, ihm dazu behülflich zu seyn, hier allenfalls im kommenden Winter Vorlesungen über Phrenologie halten zu dürfen, und ich habe es ihm zugesagt, nicht der Phrenologie und auch nicht Castle's halber, sondern weil ich es immer als einen Gewinn, als einen Beytrag zur Entwilderung des hiesigen Publikums ansehe, wenn seine Gedanken auf etwas Ernsteres gerichtet werden, als auf Würste und Sauerkraut.

Laszlo Karoly reiste ebenfalls in diesen Tagen ab, um als Volontair auf einem englischen Linienschiffe unter Captain Maunsell die Reise nach China zu machen. Dagegen ist Slomans (in Hamburg) Projekt einer Reise um die Welt heuer nicht zur Ausführung gekommen, weil sich nur 15 Reiselustige meldeten.¹ Deutschland ist doch noch zu spießbürgerlich!

Nachdem der ganze Winter und Frühling bisher so langweilig als möglich verflossen, ist plötzlich der Teufel in die Leute gefahren, und es hat dieser Tage Bälle etc. gegeben, 2 bey Schwarzenberg, ein großer und sehr schöner bey Metternich etc., und man spricht noch von einem bey Sir R. Gordon. Auch eine ziemlich leere Redoute gab es neulich, wo mich meine Maske aus dem Odeon (Adèle Zichy) nicht losließ. Diese meine Conquête ist aber weder sehr hübsch noch besonders jung.

Nächste Woche ist die Installation Louis Karoly's als Obergespan des Neutraer Comitats, vielleicht gehe ich da hin, ich wünschte sehr, solch ein ungarisches Fest zu sehen. Ich bin jetzt im Begriffe, ungarisch zu lernen und dazu den kommenden Sommer zu verwenden. Es wird mir interessant seyn, eine Nation und ein Land kennen zu lernen, an welches wir uns in vielen Dingen spiegeln sollten.

Die böhmischen Deputirten sind noch hier. Die Conferenzen mit ihnen, wovon man so viel sprach, beschränkten sich auf eine, worin sie ihre Begehren vortrugen. Die Antwort wird im ämtlichen Wege erfolgen. Erzherzog Stephan, der auch hier ist, ist wie immer charakterloser Comödiant und zieht hier gegen alle Leute über Salm los.

Am 15. war der Einmarsch des Husarenregiments Kaiser Nikolaus und der Abmarsch der Uhlanen, es soll superb gewesen seyn, leider kam ich wieder zu spät, besonders der junge Erzherzog Franz Joseph an der Spitze einer Division seiner Dragoner soll ganz ausgezeichnet ausgesehen haben. Überhaupt ist die äußere Erscheinung dieses jungen Prinzen eine sehr vortheilhafte zum Unterschiede von seinen Verwandten, ob seine innerli-

¹ Vgl. dazu Eintrag v. 25.3.1845.

che eigentliche Erziehung in der Hand Bombelles eine wünschenswerthe war, ist eine andere Frage. Denn mir sind noch wenige so absolut retrograde Jesuitenfreunde vorgekommen wie dieser. Welche Aussicht in unsere Zukunft!! — — —

Am nämlichen Tage wurde die große Gewerbsausstellung eröffnet. Diese hat nach dem einstimmigen Urtheile von In- und Ausländern alle Erwartungen auf das Glänzendste übertraffen, und Leute, die im vorigen Jahre in Berlin waren, sagen mir, daß die unserige die des Zollvereins weit überflüge. Es ist ein großartiger Anblick, diese ungeheuren Räume zu sehen, in denen man 2 bis 3mal gewesen seyn muß, um sich nur einigermaßen zu orientiren. Auch ist nur eine Stimme des Lobes für den Schöpfer, Baron Kübeck, und die Säle sind von früh bis Abend von Menschen aus allen Ständen angefüllt. Bis nun sind gegen 2000 Ausstellungsnummern, doch langen noch täglich neue [ein], so daß erst gegen 1700 aufgestellt und classificirt sind. Die meisten langten erst sehr spät ein, es ist das erste Unternehmen in solcher Allgemeinheit, daher hatte es mit vielen Vorurtheilen und nebstdem noch mit den Überschwemmungen und Unfällen dieses Frühjahrs zu kämpfen. Der Gewerbeverein hat ein Comité ernannt, um auf die Dauer der Ausstellung (2 Monathe) den Fremden behülflich zu seyn, es erscheint ein eigenes Blatt über diese Gegenstände, kurz dem Götzen des Jahrhunderts wird hier wie anderswo geopfert. Am 15. Abends gab der Gewerbeverein im Redoutensaale ein großes Diner der Industriellen von mehr als 500 Gedecken. Darunter viele unserer Aristokraten: Adolf Schwarzenberg, Franz Harrach, Ferdinand Colloredo, Fritz Deym etc. Reden, Toasts etc. gab es dabey in Menge. Das kömmt auch bey uns in Schwung.

Mit Fritz Fünfkirchen, der auf 14 Tage hier war, besuchte ich neulich seinen gewesenen Hofmeister, den kaiserlichen Privatbibliothekar Kloiber, den ich seit 20–25 Jahren nicht gesehen hatte, und mich also gar nicht mehr an ihn erinnerte. Er aber hatte mich im Gedächtnisse behalten.

Stadtneuigkeiten gibt es wenig, außer ein Paar Heirathen: Resi Stadion mit Zdenko Sternberg, etc., der Tod Amadé's des Hofmusikgrafen, etc.

[Wien] 26. Mai

Rudolph Stadion ist Gouverneur in Mähren geworden, eine magnifique Carrière nach bürokratischen Begriffen, die ich aber nicht theile. Ich selbst hatte gestern eine Unterredung mit Regierungsrath Böhm, dem Chef der Präsidialkanzley Inzaghy's, welcher mir anboth, als unbesoldeter Gubernialrath nach Dalmatien zu gehen, wofür ich mich aber höflichst bedankte. Ich will jetzt wenigstens durch ein Paar Jahre hier bleiben, denn nur hier kann ich meine Zukunft, so wie *ich* sie wünsche oder sie mir doch wenigstens als erträglich vorstelle, gründen. In der gewöhnlichen Beamten-carrière, sey sie

auch noch so glänzend, finde ich einmahl meine Befriedigung nicht, was mich mehr anlacht, als Gouverneur zu werden, ist mir einen Nahmen, eine persönliche einflußreiche Stellung zu machen, und mir dadurch einen Einfluß und einen Platz bey den radicalen Umänderungen zu sichern, welche doch binnen wenigen Jahren erfolgen müssen. Gehe ich wieder in die Provinz, so ist es mit Allem aus. Ich gedenke jetzt einen längeren Artikel über Thiers' Geschichte des Consulates zu schreiben, und ihn hier irgendwo, vielleicht in die Wiener Jahrbücher einrücken zu lassen.¹ Das soll zuerst die Aufmerksamkeit auf mich lenken. In dieser Richtung, so glaube ich, liegt mein Weg.

Der König und die Königin von Sachsen kommen am 28., sie auf einige Wochen, er nur auf 2 Tage, da er eine botanische Reise nach den Karpathen vor hat. Der Hof ist zum Theile schon in Schönbrunn, zum Theile geht er in diesen Tagen dahin, Flore am 28. Heute war ich in Penzing bey Justine Erdödy, die ich seit 3 Jahren nicht sah. Die arme Frau ist elend, ich fürchte ohne Rettung, sie hat die Rückenmarkschwindsucht, doch sieht sie besser aus, als ich dachte. Auch Tante Fanny SaintJulien ist auf einige Tage hier.

[Wien] 8. Juni

Es ist auf einmahl in Zeit von 2–3 Tagen Sommer geworden, und gestern hatten wir 24 Grad, ein Frühjahr haben wir heuer gar nicht gehabt, der ganze May war kalt, windig und regnerisch, so daß die Vegetation erst seit wenig Tagen vollkommen entwickelt ist. Ich habe nur 2mal im Prater frühstücken können. Das eine Mal, vor 8 Tagen, trieb mich der Wind und die Kälte und gestern die entsetzliche Hitze wieder fort. Auch der Prater war mit wenigen Ausnahmen immer leer. Jetzt wird die Stadt schon sehr leer.

Ich habe in diesen Tagen wieder wegen meiner Angelegenheiten mit Pillersdorff, Inzaghy etc. gesprochen. Mein Avancement zum Hofsekretair wird sich bis zum Herbste verziehen, dann aber wollen sie mich in einer effektiven Delegaten- oder Gubernialrathsstelle nach Italien haben, wo eben jetzt große revirements bevorstehen. Torriceni, Paravicini, und Beccaria sind pensionirt, DiPauli in Verona gestorben, Ansaldi und Roner in Venedig bereits im Kabinette zur Pensionirung angetragen. Thurn soll auch nächstens springen (seine Stelle wäre noch allenfalls die einzige, welche ich nicht ungern nähme), und Beretta in Como und Bozzi in Bergamo sind auch schon überreif. Also soll ich da hinein, wozu ich aber keine große Lust habe, und mein Trachten geht dernach hier zu bleiben, allenfalls im Staatsrathe etc., wo ich mir nach und nach eine Stellung machen kann, wie ich sie wünsche, und von wo aus mir Alles offen steht. Denn Gouverneur zu werden reizt mich wenig.

¹ Vgl. dazu Eintrag v. 10.10.1845

Ich bin aber entsetzlich unproductiv geworden, schon lange habe ich den Artikel über Thiers Geschichte etc. und noch manches Andere im Kopfe und kann doch nicht damit fertig werden. Ich schreibe das meiner unbequemen Wohnung, die ich noch dazu beständig wechseln muß (seit gestern und jetzt bis Michaelis wohne ich bey meiner alten Freundin Rosalie Tatchitz in der Wollzeile) und freue mich schon auf meine stabile Wohnung im Lichtensteinschen Hause, die ich zu Micheli beziehen werde. Denn ich brauche vor Allem Ruhe, um arbeiten zu können.

Das Tagesgespräch war eben jetzt die Entweichung unseres guten Freundes und meines Theaternachbarn St. John, welcher bey Nacht und Nebel mit Hinterlassung bedeutender und mitunter sehr schmutziger Schulden davongegangen ist. Er war ein weltbekannter Aventurier, der aber als Sportsman hier die allerbeste Aufnahme fand, nun kratzen sich die Leute hinter die Ohren.

Auch mein Freund Fidel Palffy soll einem Banqueroute nahe gewesen seyn oder noch seyn, seine Frau ist nach Ungarn und hat 160.000 fl Schulden hinterlassen, Unordnung und hohes Spiel soll die Ursache seyn. Der arme Fidel hat doch nichts als Unglück.

Sonst gibt es nichts Neues als einige Garnisonsexcesse, an welchen zum Theile die Pedanterie des neuen Commandirenden Erzherzog Albrecht, der ein ganz ordinärer Kamaschenknopf seyn soll, Schuld trägt. Er scheint die Spaltung zwischen Civile und Militär geflissentlich vermehren zu wollen. Toni Coronini besuchte mich neulich, auch Bakesch aus Mailand ist hier, und Gustav Chorinsky, den ich seit 1829 nicht mehr sah, ist kürzlich nach Salzburg zurück. Carlo Poniatowsky ist von Florenz auf der Durchreise nach Polen hier.

Erzherzog Friedrich hat neulich seine Gelübde als Maltheser feyerlich abgelegt zum großen Verdrusse der andern Ritter, welchen er trotz Aller Versicherungen dennoch nächstens eine der besten Commenderieen wegschnappen wird. Es war ganz allein sein eigener Wille, weder sein Vater noch die übrigen Erzherzoge hatten Theil daran, ja sie mißbilligten es sogar größtentheils, wie z.B. Erzherzog Stephan mir selbst sagte. Es scheint wirklich, daß das törichte Verhältniß mit Resi Thurn ihn dazu bewog, übrigens ist von einem Romanhelden nicht ein Fünkchen in ihm.

[Wien] 14. Juni

Sehr viel zu reden gibt eben jetzt die Ausweisung Itzstein's und Hecker's von Berlin.¹ Die preußische Regierung scheint darüber wirklich in Verle-

¹ Die beiden liberalen Mitglieder der badischen zweiten Kammer Johann v. Itzstein und Friedrich Hecker wurden während einer Norddeutschlandreise aus Preußen ausgewiesen.

genheit zu seyn, da sie noch immer keine Erklärung von sich gegeben hat. Canitz ist verlegen und weiß nicht, was er sagen soll, Tettenborn nimmt die Sache sehr übel und sagt, die Aufregung in Süddeutschland sey so groß, daß sie zu unangenehmen Complicationen führen könnte. Es ist aber auch unbegreiflich, wie die preußische Regierung einen solchen nicht nur ungerichten, sondern auch höchst unpolitischen und besonders mit Preußens Interesse und Politik im Widerspruch stehenden Schritt thun konnte.

Der famose Hurter, ehemals Antistes zu Schaffhausen, jetzt Katholik, ist hier und findet viele hohe Freunde, Fürst Metternich, der sächsische Schulenburg etc., ein Sohn von ihm, der hier in der Ingénieurakademie ist, trat kürzlich in der Capelle der Nunciatur zum Catholicismus über.

Auch die Gewerbeausstellung führt viele Fremde nach Wien, neulich lernte ich den bayerischen Regierungsrath Baron Welden kennen, den seine Regierung deßwegen hieher geschickt hat. Von Preußen sollen nächstens Viebahn und Reden kommen.

Der hiesige Landtag ist seit 8 Tagen versammelt, und seine Sitzungen (leider bey verschlossenen Thüren) sollen sehr interessant seyn, es soll vortreffliche Redner geben, und überhaupt die Dinge sehr gründlich behandelt werden, welches das Resultat des sogenannten Lesezimmers seyn soll,¹ wovon man in neuster Zeit (es datirt seit 1 1/2 Jahren) so viel Lärmen gemacht hat, und worin jeder Gegenstand vorläufig besprochen wird. Es soll viel Einigkeit zwischen den verschiedenen Ständen herrschen. Sie haben so eben eine energische Petition (von Baron Doblhof verfaßt) an den Thron gerichtet, worin sie ihr altes Recht: über *sämmtliche* Gesetze vorläufig befragt zu werden (Beyrath), revindiciren. Wegen der Abnahme der Criminalgerichtsbarkeit von den Herrschaftsgerichten und deren Zuweisung an die städtischen Magistrate wollen sie protestiren, indem sie darin mit Recht keinen Fortschritt erblicken. Die Absicht der Regierung aber soll seyn, auf diesem Wege ein öffentliches Schlußverfahren und die Aufstellung von Anwälten für den Beschuldigten zu erzielen? Überhaupt scheint bisher die ganze Tendenz der Stände mehr gegen die Bureaukratie zu gehen, und das ist schon sehr viel, und aus diesem Conflict könnte das Heil des Ganzen entstehen.

Eine komische Geschichte ward neulich bey Metternich erzählt: Der amerikanische Gesandte M. Jennifer (welcher übrigens vom neuen Präsidenten bereits abberufen worden ist) bath neulich den Fürsten um Erlaubniß, seiner Frau ein Cadeau machen zu dürfen, und brachte ihr dann einen Spatzierstock mit Porzellanknopf, worauf ein nackter Weiberschenkel gemahlt war, und als Fürstinn Melanie um etwas zu sagen meinte, das wäre

¹ Der 1841 gegründete juridisch-politische Leseverein in Wien.

wohl das Bein der Fanny Elssler, sagte er ganz galant: Non Madame c'est la vôtre.

Ich habe mich seit kurzem in dem hiesigen sogenannten jurischpolitischen Leseverein abonniert, der wirklich so vollständig ist, als ich es hier nicht für möglich gehalten hätte.

[Wien] 29. Juni

Ich fürchte sehr, daß der heurige Sommer ebenso ungünstig ausfallen werde wie der vorjährige, bis vor einer Woche hatten wir zwar das schönste Wetter und eine entsetzliche Hitze, seither aber regnet es beynahe jeden Tag ein wenig. Neulich fuhr ich in einem wahren Orkan, obwohl ohne Regen, von Schönbrunn, wo ich bey Bombelles und früher in Grünberg bey Graf Kolowrat gewesen war, nach Hause, in einer beständigen Staubwolke, nur von dem beständigen herrlichsten Wetterleuchten erhellt und daher unter einer beyspiellosen Confusion von Wägen und Reitern. Daß in solchen Augenblicken nicht zahllose Unfälle vorkommen, ist nur durch die unendliche Geschicklichkeit der hiesigen Kutscher zu erklären.

Wien ist beynahe leer. Alles hat sich in die Umgebungen gezogen, führt aber da sein Stadtleben fort und empfängt an gewissen Tagen, was ich aber meist bleiben lasse, denn nichts ist langweiliger als ein Salon zu dieser Jahreszeit. Ich werde übrigens wahrscheinlich nach Baden ziehen müssen, um dort die Bäder zu gebrauchen, da ich seit einiger Zeit Gichtschmerzen zu verspüren anfangte. Ich war gestern draußen, um eine Wohnung zu suchen, und aß da bey Hortense Galvani, welche dort ein charmantes kleines Haus bewohnt, für mich aber fand ich nichts oder doch nur horrend theure Wohnungen. Übrigens ist mir der ganze Badnerséjour sehr unangenehm aus mancherley Ursachen, worunter eine, daß ein solcher Landaufenthalt einem dann angenehm ist, wenn man einen guten Stall hat, etwas ganz Anderes war es in der Brühl, wo ich überhaupt eine sehr angenehme Zeit zubrachte.

Das Hauptevenement dieser letzten Tage ist ein Verhältniß mit einer sehr hübschen Person, Ladislaus Reischachs Mätresse, welches sich hier in meiner neuen Wohnung bey meiner Freundin Tatchitz, die sich in ihren alten Tagen auf das Kuppeln verlegt, ganz ohne mein Zuthun angesponnen hat. Im Grunde ist es unschön, einem seiner besten Bekannten gewisse Dinge aufzusetzen, besonders ihm, der die Sache mit solcher Leidenschaft nimmt und der schönen Leni [Wollner] sein Vermögen und seine ganze Existenz aufopfert, aber ein ägyptischer Joseph bin ich einmal nicht, und wenn man mir so entgegenkömmt, so finde ich, wäre ein Scrupel lächerlich. Ich habe die Sache so bequem als möglich, indem sie fast alle Morgen zu R. Tatchitz kömmt, ich also nur in das Nebenzimmer

zu gehen brauche. Übrigens fange ich schon an, das Ding etwas satt zu bekommen, zu meinem eigenen Verdrusse, denn ich würde viel drum geben, wenn ich einmal so recht verliebt werden könnte, halte es aber nicht mehr für möglich.

Marie Louise ist hier, so auch die Königin von Bayern, um der Entbindung ihrer Tochter beyzuwohnen.¹ Es sollen Bälle etc. in Schönbrunn seyn. Das sey Gott geklagt! Auch Erzherzog Rainer soll im August kommen. Sonst sind von Bekannten gerade jetzt Giovannino Serbelloni, Appel sammt Nichte etc. hier. Auch Robins, Horrocks'schen Angedenkens, sah ich neulich hier auf seiner Durchreise nach Serbien, er ist nähmlich englischer Kabinetsscourier geworden.

Meine Freundin Natalie Palfy ist nach dem Rhein abgefahren und zwar mit meinem alten Florenzer Guignon Baron Metzburg! O shocking!

Mit Welden, der sich ganz außerordentlich um Alle möglichen Sehenswürdigkeiten interessirt, war ich neulich im Josephinum, um da die berühmten anatomischen Wachspräparate anzusehen, die mich herzlich anekelten.

Ich esse oft bey Dommayer in Hitzing, und nie allein, neulich aß ich mit Fritz Schwarzenberg, der mir sein Herz ausschüttete, und den ich da für meine Zwecke zu bearbeiten suchte, indem ich ihm etwas mehr practischen Ehrgeitz in politischer Richtung einzuflößen suchte und ihm sagte, er solle eine politische Zeitung gründen. Als Etiquette vis-à-vis der Regirung wäre sein Nahme brauchbar. Er aber ist halb Mißvergnügter, halb loyal, voll Eitelkeit und dabey von einem leidenschaftlichen, unbegreiflichen Hasse und Verachtung gegen Alles Deutsche erfüllt. Freylich ist er alle Tage etwas Anders. Wir beyde kommen nur in einem Punkte überein, und dieses ist sein Haß gegen die Bureaukratie. Schade um den Menschen, er hat viel Esprit, und hier ist jede Art von Geist so selten, daß er eine wahre trouvaille ist. Leo Thun, der seit 1 1/2 Monathen hier angestellt ist, hat meinen Erwartungen nicht entsprochen, sein Äußeres ist unangenehm und linkisch, und seinen Geist halte ich für ganz gewöhnlicher Gattung, übrigens viel Bildung und ein ruhiger Ernst.

In der letzten Nummer der „Grenzboten“ steht unter der Aufschrift: des Pudels Kern, ein Correspondenzartikel aus Prag, worin es ungefähr heißt: Jetzt fangen die Folgen des famosen Buches: „Oesterreich und seine Zukunft“ an, klar zu werden. Die ganze deutsche Presse hat sich durch den liberalen Anstrich dieser Schrift ködern lassen, und es ist eigentlich der wahre Anfang einer Aristokratenreaction, zu welcher sie Plan und Rath-

1 Maria Theresia, das erste Kind von Erzherzog Albrecht und Hildegard, Tochter von König Ludwig I. und Königin Therese v. Bayern, kam am 15.7.1845 zur Welt.

schläge gibt. Übrigens habe diese neue Bewegung sehr viel Gutes und Erfreuliches an sich.¹

Alles das lasse ich mir aber gerne gefallen, dem Anfange zu Liebe, also hat das Buch doch Folgen gehabt! Wenn es wahr ist, und ich glaube es, so ist es ja Alles, was ich wollte, und es ist lohnend sich bewußt zu seyn, etwas gethan zu haben, was Folgen hat (gute noch dazu, wie hier jedenfalls), und das könnten bey uns nur sehr Wenige sagen.

[Wien] 8. Juli

Die Hitze, welche wir nun seit 6–8 Tagen haben, ist furchtbar, neulich waren es 29 Grade im Schatten.

Die Idee nach Baden zu ziehen habe ich aufgegeben, als ich kein passendes Quartier außerhalb der Stadt fand, und inmitten des Gewühles zu wohnen, wäre mir unausstehlich gewesen. Ich suche jetzt eine Landwohnung in der unmittelbaren Nähe der Stadt, z.B. in Hitzing, Penzing etc. zu bekommen.

Neulich machte ich mit Leni Wollner eine charmante partie fine von 2 Tagen nach Gloggnitz und Reichenau, natürlich im tiefsten Incognito, sie ist eine außerordentlich liebenswürdige Person, welche selbst in die allergrößte Intimität so viel Reiz und Feinheit zu bringen weiß, daß man ihrer nicht satt werden kann.

Vorgestern Sonntag war großes Sängerfest in der Brühl. Die hiesige Liedertafel, dazu ein Feuerwerk, und was besonders schön war, der Weg vom Platze des Festes bis zu den zwey Raben² mit bengalischem Feuer erleuchtet. Es war halb Wien und Umgebungen da, Massen von Wägen aller Art und ununterbrochene Eisenbahnzüge bis 12 Uhr Nachts, mit diesem letzten kehrte ich zurück.

1 Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 4 (1845) I. Semester, II. Bd., 579f. Aus Prag: Des Pudels Kern. Anders als in Preußen, wo durch die schwache Stellung des Adels eine Wiederbelebung der ständischen Institutionen keine Gefahr für die „Entwicklung eines freien Bürgerthums“ bedeute, sei die Situation in Österreich, wo diese Gefahr sehr wohl bestünde, da der Adel „noch im Besitze aller seiner Privilegien und Macht, wie in alten Jahrhunderten“ sei. Die Folgen von Andrians Buch würden sich nun zeigen. „Der liberale, reformatorische Zuckeraufguß, mit welchem jenes Buch seine Mandeln zu ver-süßen wußte, hat die deutsche Presse verführt; sie hat des Pudels Kern nicht erkannt, die aristokratischen Reactionsprincipien die darin gepredigt wurden, übersehen. Aber die Auserwählten, die Aristokratie haben das Stichwort darin wohl verstanden, und nun sehen wir in Niederösterreich und Böhmen eine größere Adelsbewegung, als seit fünfzig Jahren stattgefunden. [...] Mehr als je sieht der Adel jetzt wieder seinen Weizen blühen; mehr als je setzt er sich in den Besitz der politischen Posten.“ Der Artikel ist zum Teil gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 139–141.

2 Der Gasthof „Zu den zwei Raben“ in der Vorderbrühl.

Neulich erhielt ich einen Brief von Lucile Grahn aus London, wo sie sich sehr zu gefallen scheint.

Der französische Chargé d'Affaires, Perier, mit welchem ich sehr gut war, ist vor 8 Tagen plötzlich närrisch geworden. Seine Krankheit ist eine Art von Wuth, dabey hat er aber lichte Augenblicke, in denen er den ganzen Umfang seines Unglückes erkennt und darüber spricht. Ich hatte ihn noch 2 Tage vor diesem Ereignisse gesprochen, und mich frappirte diese Nachricht sehr.

Unter S. Veit bey Wien 19. Juli

Hier sitze ich seit einigen Tagen, ich habe an der Hütteldorferseite, ein paar Häuser von der Wohnung entfernt, wo Anno 37 meine arme Albertine¹ lag und starb, ein recht hübsches Rez-de chaussée gemiethet, wo ich den Sommer zuzubringen gedenke. Übrigens habe ich meinen Landséjour schlecht begonnen, denn seit den 4 Tagen, als ich hier bin, habe ich noch keinen Sonnenblick und kaum eine halbe Stunde ohne Regen erlebt. Es war ein Schandwetter, so daß ich kaum vors Haus konnte. Doch habe ich Schönbrunn und Hitzing sowie Penzing, wo ich gestern die arme Justine [Erdödy] auf ihrem Schmerzenlager besuchte, ganz in der Nähe, und in S. Veit selbst die Fünfkirchen. Dazu fahre ich ohnehin sehr oft in die Stadt, ins Bureau, besonders da ich so eben abermals in ein anderes Departement, das Kanzley- und Adelsdepartement des Hofraths Nadherny übersetzt worden bin, ganz ohne meinen Willen.

Die arme Jetty Neipperg hat eine fausse couche gemacht. Gabrielle ist in Franzensbad. Die Erzherzogin Hildegarde hat eine Tochter geboren, die [Maria] Therese heißt und vorgestern getauft wurde. Resi Stadion hat gestern geheirathet. Das sind die Neuigkeiten. Mit L. Wollner geht es son train, wiewohl durch meinen Landaufenthalt sowie durch ihren Umzug in ihre neue Wohnung etwas weniger lebhaft als Anfangs. Dazu ist sie jetzt in Mariazell, neulich gab ich ihr zu ihrem Namenstage einen silbernen Theekessel, der sie sehr zu freuen schien. Sie will dieser Tage zu mir auf ein Gouter heraus kommen.

Neulich hatte ich eine Audienz bey Marie Louise und speiste am selben Tage in Hetzendorf bey Flore, dann fuhr ich mit ihr und Alexandrine Amade über Mauer, wo wir die Troyers besuchten, auf die Himreichswiese und von dort über Kalchsburg und Rodaun zurück, worauf ich sie noch in die Stadt begleitete, um die neue Gasbeleuchtung zu sehen, und dann zu Dehne,² wo sie mir aber der Hitze wegen bald durchgingen.

1 Andrians verstorbene Schwester.

2 Die Konditorei Dehne, seit 1857 (Verkauf) Demel am Kohlmarkt.

Es wimmelt jetzt von hohen Herrschaften, seit der König von Sachsen weg ist, sind nun Maria Louisen, sämmtliche Modeneser Erzherzoge, die Herzoginn von Kent und Prinz Albert von Preußen hier. Es waren deßhalb Diners in Schönbrunn etc., dann Pirutschaden¹ in Laxenburg und morgen eine detto in Schönbrunn. Neulich gab Fürst Metternich eine Soirée, wo Carlo Poniatowsky sang, ich ging aber nicht hin, solche Feste ennuyiren mich immer, besonders aber im Sommer.

Mir ist dieser Tage zufällig ein recht interessantes, 1843 in London erschienenenes Buch von Wilde über Oesterreichs Schulwesen und litterarische, besonders medicinische Institutionen unter die Hände gekommen,² und habe mich wieder darüber geärgert, daß man so Vieles über das eigene Land durch Fremde erfahren muß, und daß unser einem der Zugang zu und Umgang mit unseren ausgezeichnetesten Männern fast hermetisch verschlossen ist. Wilde bedauert besonders den Mangel einer Academie der Wissenschaften in Wien, und wohl mit Recht.

[Unter Sankt Veit bei Wien] 28. Juli

Die arme Jetty Neipperg ist am Nervenfieber, der Folge ihrer fausse couche, verschieden. Ich kann es nicht sagen, wie mich dieser Verlust schmerzt. Es war ein Engel an Schönheit und Güte, ganz wie meine selige Schwester Albertine, und so wie sie zu gut für diese Welt. Wer hätte das gedacht, als ich sie vor 2 Monaten zur Eisenbahn begleitete und sie mich zum Abschiede mit gedörrten Feigen warf! Und zur selben Zeit liegt Justine Erdödy in Penzing schon seit 3 Tagen im Sterben, sie war schon 2 Stunden lang ganz kalt und ohne Pulse, jetzt hat sie sich momentan wieder erholt. Ich war im kritischsten Momente dort, und es war ein Jammer, die 7 Kinder heulen zu hören. Steffi kam erst von Ungarn, als sie sich schon etwas erholt hatte, er ist sehr gebeugt und saß neulich lange bey mir, Anfangs von ihr und am Ende von Pferden und Huren sprechend, er ist ein vortrefflicher Mensch, aber sehr leichten Sinnes. Neipperg wird sein Unglück viel tiefer fühlen.

Und um die böse Zahl Drey voll zu machen, ist neulich meine Hausfrau am Bandwurm gestorben und liegt als Leiche im Zimmer nebenan.

1 Wagenfahrten.

2 William R. W. Wilde, *Austria, its literary, scientific and medical institutions. With notes and a guide to the hospitals and sanatory establishments of Vienna* (Dublin–London–Edinburgh 1843); deutsche Ausgabe: Oscar Wildes Vater über Metternichs Österreich. William Wilde – ein irischer Augenarzt über Biedermeier und Vormärz in Wien, hrsgg. v. Irene Montjoye (Studien zur Geschichte Südosteuropas 5, Frankfurt/M. 1989). Die kurze Passage im Vorwort, in der Wilde Andrians *Österreich und dessen Zukunft* erwähnt, ist gedruckt in Rietra, *Wirkungsgeschichte*, 133.

Ich war gestern per pedes in Hadersdorf und aß bey Loudon, eine herrliche Promenade. Neulich war Pirutschade in Schönbrunn, der Herzoginn von Kent zu Ehren, die gestern fort ist. Dann bengalische Beleuchtung des Parterre's. Morgen sollte Ball in Schönbrunn seyn, wird aber wegen des Todes des alten FM Bellegarde, welcher gestern Abend erfolgte, abgesagt.

Fürst Metternich ist neulich nach dem Rheine abgereist, ich begegnete ihm unweit Penzing.

Vorgestern war ich mit Hugo Nostitz, der eben angekommen, in Döbling bey Spangen, welcher nach seiner schweren Krankheit erschreckend aussah, wir fanden ihn mit seinem Stiefvater im Garten der Irrenanstalt des Dr. Görge.

[Unter Sankt Veit bei Wien] 30. Juli

Auch die arme Justine Erdödy ist hinübergegangen, sie starb am Montag den 27. um 11 Uhr Abends. Ich erfuhr es erst am Morgen darauf im Hause selbst. Steffi war wie vernichtet, er führte mich zu der Todten hinein, welche gar nicht entstellt aber wachsgelb war. Das ganze Haus ist ein Haus des Jammers, 7 kleine Kinder! Ich selbst fühle mich seit einigen Tagen durch diese wiederholten Aufregungen sehr betroffen, und manchmal fürchte ich mich unwillkürlich vor dem Schicksale Vivien's.

Neulich war ich bey der Herzoginn v. Angoulême und Mademoiselle,¹ welche hier in der Nähe zu Fechsdorf wohnen. Sie sind beyde, wie sie vor 6–7 Jahren in Görz waren, die Tante ordinaire und unangenehm, die Nichte liebenswürdig und voll Geist und Seele in den schönen blauen Augen, vorgestern war ihretwegen (und der Modeneser Prinzessinnen) Ball in Schönbrunn, wo ich aber der Trauer wegen nicht erschien.

Am Annatage, als dem Namensfest der Kaiserinn, war Feuerwerk in Schönbrunn, welches trotz des strömenden Regens sehr gut ablief. Ich stand unter Lazzi Festetics's Paraplui im Gedränge.

Erzherzog Friedrich ist gestern, nachdem er nur 2–3 Tage hier verweilt, an den Rhein abgereist, um die Königinn Victoria dort zu begrüßen. Ich hätte sehr gewünscht ihn begleiten zu können, denn ich fühle das Bedürfniß, wieder einmahl hinaus zu kommen aus der dummen Heimath, und nach Deutschland zieht es mich mächtiger als sonst irgend wo hin, aber seine schnelle Abreise und die verspätete Ankunft Bombelles, dem ich darüber sprechen wollte, aus Ungarn vereitelten leider meine Pläne. Er hat übrigens nur seine eigenen Herrn, General Lebzelter und Oberst Marinovich mitgenommen

¹ Marie Therese Herzogin v. Angouleme, Tochter von König Ludwig XVI. und Marie Antoinette, und ihre Nichte Louise Prinzessin v. Berry, Enkelin von König Karl X. von Frankreich.

L. Wollner war ein paar Mahle bey mir auf ein Goûter, sie ist ein recht herziges liebes Ding, aber doch wie Alle ihres Gleichen leichtsinnig, herzlos und habsüchtig, und ich bedaure Reischach, sich in sie ernsthaft verliebt zu haben.

Neulich machte ich eine recht angenehme Bekanntschaft, die des Dr. Malfatti und seiner 2 hübschen Töchter, die hier unweit Hitzing wohnen.

[Unter Sankt Veit bei Wien] 12. August

Ich war in diesen 14 Tagen ein paar Male in Baden, wo es eine Menge Bekannter und darunter Emerich Bethlen gibt. Das erste Mahl gab es beleuchteten Park und Franzl Palffy's Musik, dazu ein schlechtes Theater, Goûter im Doppelhofe,¹ ein paar hübsche Harfenistinnen als lionnes du jour, und neulich großer Reunionball, wo ich sogar, um Clementine Taaffe (Amade) ein vis-à-vis zu machen, mit der jungen Hohenlohe tanzen mußte. Tags darauf ein Nachmittag in Indien auf der Hauswiese, früher großer Sonntagspark. Abends Stubenmädchenball bey der Stadt Wien, und endlich, weil ich keine Wohnung fand, mußte ich bey Anton Csáky übernachten. Gestern endlich als am 3. Tage fuhr ich mit Bethlen und Constant Palffy nach Vöslau in die schöne Badeanstalt, von da per Eisenbahn in die nicht minder schöne Brühl, wo wir unter Andern F. Kolowrat und seine Maitresse besuchten, und Abends nach Hause. Solche Excursionen sind recht hübsch, wenn sie nicht mehr als 1, höchstens 2 Tage dauern, sonst werden sie mir langweilig, weil ich dann gleich wieder das Bedürfniß fühle, allein zu seyn. Niemand ist weniger zu einem kameradschaftlichen Leben gemacht als ich.

Neulich war ich schon auf dem Punkte, für einige Tage nach Pistyan zu reisen, wie ich es Adèle Zichy versprochen hatte, und gab es nur deßwegen auf, weil das kleine Dampfboot im Donaucanale nicht ging.

Vor ein paar Tagen dinirte ich mit Leni Wollner am Rosenhügel, recht angenehm. Vorigen Sonntag den 3. machte ich ganz allein eine große und sehr schöne Fußpromenade von der Mauer über Kalchsburg und Rothensattel nach Breitenfurt, von da übers Gebirge nach Kaltenleutgeben, Rodaun nach Mauer zurück, wo ich bey Troyers große Gesellschaft fand.

Gleich als ich den Tod der armen Jetty [Neipperg] erfahren hatte, schrieb ich an Erwein, um ihm meine innige Theilnahme an seinem Verluste auszudrücken. Neulich erhielt ich seine Antwort, welche ebenso tiefgebeugt als klar und ruhig war. In demselben Sinne hatte er neulich an Flore geschrieben, es thut einem wohl, eine so ruhige Fassung und so viele Klarheit in dem tiefsten Schmerze bey einem Menschen zu finden.

¹ Gemeint ist wohl das Restaurant Doblhoff im gleichnamigen Park in Baden.

Im übrigen lebe ich hier recht angenehm, die Schönheit meines Landaufenthaltes und besonders die Abwechslung, welche dadurch in mein tägliches Leben kömmt, da kaum ein Tag dem andern gleich sieht bey den vielen Excursionen, Promenaden und besonders meinen sehr häufigen Besuchen der Stadt, wo ich 2–3 mal die Woche und an den Freytagen der Sitzungen wegen immer hineinfahre.

Man sprach in diesen Tagen viel von einer Geschichte eines hiesigen Juden und reichgewordenen Börsenspekulanten Blühdorn, welcher die Churfürstinn von Bayern, deren Pferde im Vorfahren seinen Wagen gestreift haben sollen, in Schönbrunn beym Aussteigen förmlich insultirte, seine Strafe war Null, und das mißbillige ich. Diese Hundejuden werden mit jedem Tage impertinenter und sind uns ohnehin schon beynahe über den Kopf gewachsen. Es wird schamlos auf der Börse gespielt, und die Verwaltung sieht da zu. Überhaupt ist mein Glaube an Kübeck's Finanztalent sehr erschüttert worden. Es ist nun bestimmt worden, daß bis 1850 keine neue Eisenbahn concessionirt werden soll, und das ist nun wieder eine Nahrung mehr für die Spielwuth, da die Actien seitdem enorm steigen.

An politischen Ereignissen ist es jetzt ziemlich still, dagegen beschäftigt sich Alles mit den Festen, welche eben jetzt am Rheine stattfinden sollen. Königin Victoria sollte am 11. in Cöln ankommen und 6 Tage am Rheine bleiben.

Weniger froh aber sind die Nachrichten aus Croatien, wo die Parteywuth täglich steigt, bey der letzten Restauration¹ vor 14 Tagen feuerte das Militair (ob gezwungen oder nicht? hat sich noch nicht herausgestellt), und es gab über 20 Todte und 50 Blessirte. Eine Deputation ist hier, um Satisfaction zu verlangen. Haller begehrt schon seit Monathen unaufhörlich seine Entlassung.

[Unter Sankt Veit bei Wien] 20. August

Alles ist jetzt in Prag, heute wird die Eisenbahn von Olmütz dahin eröffnet. Erzherzog Franz Carl und der Palatinus, das ganze diplomatische Corps etc. sind schon gestern nach Olmütz, wo ein Volksfest statthaben sollte. 2 Tage werden in Prag unter Feyerlichkeiten zugebracht, und dann die Rückfahrt angetreten. Die Schattenseite der Sache aber ist, daß, wer keine Excellenz ist, keinen Bedienten mit sich nehmen darf.

Stefflerl Szechenyi ist, incredibile dictu noch vor wenig Jahren, Geheimrath geworden als Statthaltereyrath und Präsident der Section für Strassen und Wege, cum qua clauditur adversis innoxia simia fatis. Diese Excellenzenschaft übt überhaupt eine magische Anziehung aus. Georges Karoly,

1 Restauratio (tisztújítás), die (Wieder-)Wahl der Komitatsfunktionäre.

ein grand seigneur durch Geburt, Einfluß, und 800.000 fl. Einkommen, buhlt nun schon seit Monathen darum als Preis für seine Defection aus den Reihen der Opposition! Die doppelte Quaste seines Bruders Louis läßt ihn nicht mehr schlafen, i suoi pensieri in lui dormir non posso.¹

Der Leipziger Krawall vom 12. ist mir höchst merkwürdig durch die Schnelligkeit, Energie und Besonnenheit, womit sich die Bürgerschaft gleich nach den Excessen organisirte und das Heft der Regierung in seine Hände nahm,² man sieht, daß ihr Reich gekommen ist.

Vom Schneider Weitling habe ich neulich eine communistische Brochure gelesen, zur Vertheilung unter die Arbeiter bestimmt, es ist ein confuses ungewaschenes Zeug gemischt aus Fourier, den er nicht gelesen und noch weniger verstanden hat, Saint Simon etc. Sein Princip ist: Alle sollen gleich arbeiten, damit Jeder möglichst wenig zu arbeiten brauche. Daher würden Maschinen unter dieser Voraussetzung ein ebenso großer Vortheil seyn, als sie jetzt nachtheilig sind.

Hormayer, der Gift und Galle speyende, hat wieder ein Buch geschrieben „Anemonen“ voll confuser Gelehrsamkeit, Bosheit und elender Gesinnungslosigkeit,³ jedoch voll interessanter Faite und mitunter sehr treffender Urtheile, meist aus österreichischer Geschichte. Der Mann versteht unsere Zeit nicht mehr und war wohl sein Lebttag nichts anderes als ein charakterloser litterarischer Aventurier.

Die Ermordung Leu's in der Schweiz gibt viel zu reden,⁴ besonders unter den hiesigen Jesuitenfreunden, welche hier leider sehr zahlreich sind, besonders unter den Frauen. Bombelles ist ihr Haupt, finster und fanatisch, dabey ohne viel Kopf und Kenntniss, neulich sagte er mir, man müsse die Studien vertheuern, um die Masse von jungen Leuten davon abzuhalten. Heute erst hatte ich eine lange Discussion über diesen Gegenstand mit Gräfinn Coudenhoven, welche doch unstreitig eine sehr geistvolle Frau ist, dabey eine Convertitinn, folglich ultrakatholischer als sonst Jemand, und daher an die Fügungen Gottes und dgl. glaubt. Sie hält, wie viele, die

1 Tasso, Gerusalemme Liberata, Canto Decimo.

2 Während eines Besuches des sächsischen Kronprinzen Johann in Leipzig wurde am 12.8.1845 eine Demonstration gegen die Religionspolitik der Regierung (Unterdrückung der freireligiösen und deutschkatholischen Gemeinden) vom Militär blutig niedergeschlagen. Der darauf von Robert Blum organisierte Protest konnte durch friedliche Großdemonstrationen zunächst Zugeständnisse erreichen (Rückzug des Militärs in die Kasernen, Zusage einer strengen Untersuchung der Vorfälle), doch bereits nach wenigen Tagen setzte eine verstärkte Repression seitens der sächsischen Regierung ein.

3 Joseph v. Hormayr (nicht Hormayer), Anemonen aus dem Tagebuch eines alten Pilgermannes. 4 Bde. (Jena 1845–1847).

4 Der Luzerner Ratsherr Josef Leu v. Ebersol war in der Nacht vom 20. auf 21.7.1845 ermordet worden.

Jesuiten für nothwendig, um la bon vieux tems wieder herbeyzuführen und den revolutionären Geist auszurotten, als ob das möglich wäre, ersteres zu erreichen ohne die feudalen Rechte, den alleinigen Grundbesitz des Adels und seinen überwiegenden Reichthum, und um das Mißtrauen und den Haß zwischen den einzelnen Ständen zu beseitigen, ist nichts andres zu thun, als einem jeden derselben seine verfassungsmäßige Stellung zu geben. Dann hört mit dem Hasse auch der Revolutionsgeist wenigstens fürs Erste auf, ewig ist aber auf dieser Welt Nichts.

Ein Punkt aber, worin alle Partheyen und namentlich auch diese aristocratischreligiöse übereinstimmen, das ist der Haß gegen die Bureaukratie, und insoferne kann man auch diese Partey gebrauchen.

Meine Abende bringe ich da und dort zu, ohne darum je in Verlegenheit zu kommen. Manchmal bey Fünfkirchen, bey Malfatti, wo ich mitunter recht gescheidte Leute, so neulich den Hofastronomen Dr. Hoffer treffe, etc. Mitunter gehe ich zu Baron Friesenhof, der dicht neben mir wohnt und eine gute Haut von einer Russinn zur Frau hat, neulich war ich Abends bey Mimi Prashma, einmahl bey Sedlnitzky, die in Hitzing wohnen und täglich Leute sehen, dann einmahl in Mauer bey Lodron etc. Zuweilen ist Musik bey Dommayer etc. Anfangs sah ich Carl Hügel, meinen Nachbarn, öfters, doch ist er jetzt in Holland. So oft ich aber kann, fahre ich nach Baden, wo Emerich Bethlen sitzt, und rede mich mit ihm aus, er ist der einzige Mensch in diesem Lande, mit dem ich es thun kann, er hat jetzt trübe Todesahnungen, und leider muß ich sagen, daß ich sie beynahe theile, er ist der erste Mann, für den ich eine Art von Freundschaft empfunden habe. Doch scheint er in den langen Jahren, welche zwischen unserer frühern und unserer jetzigen Bekanntschaft liegen, viel Trauriges erlebt zu haben, welches ihn vor der Zeit gealtert hat, doch schweigt er darüber. Er arbeitet jetzt an dem Cadre für ein großes Werk: eine Beleuchtung der Weltgeschichte in seiner (und wohl kann ich es sagen) in unsrem d.i. Fourieristischen Sinne, und will es bey seinem Tode, den er in einem Jahre erwartet, mir hinterlassen.

Ich sagte: in unsrem Sinne, und so ist es, nach und nach, mir selber unvermerkt und bloß durch ein unwillkürliches Auskochen des Samens, welchen die Lecture Fouriers in diesem Winter und Frühjahre (denn seitdem habe ich damit pausirt) in meine Seele geworfen hat, bin ich ein warmer Bewunderer dieses großen Geistes und ein stiller Anhänger seiner Lehre geworden, seine Lehre en bloc, nicht einzelne unwesentliche Theorien, und fühle mich durch den neuen Glauben beruhigt, gestärkt und erhoben. Consolidirt sich, wie ich hoffe, diese Überzeugung in mir, so bin ich endlich einig mit mir selbst geworden und stehe über dem Gewühle, statt *in* demselben zu stehen.

[Unter Sankt Veit bei Wien] 1. September

Mein unruhiger Geist, der auch die materielle Locomotion zu seinen wesentlichen Bedürfnissen zählt, treibt mich manchmal, wenn ich schon zu lange an einem Flecke gesessen, zu ziel- und zwecklosen Irrfahrten durch das Land. So geschah es auch in diesen Tagen. Am 24. fuhr ich per Dampfschiff nach Pressburg, von da Tags darauf auf langweiligen staubigten Wegen über Tyrnau nach Pystian, wo meine arme Schwester Albertine sich den Tod geholt hat. Die erste Idee dahin zu fahren hatte mir Adèle Zichy dieses Frühjahr gegeben, welche seit Jahren dort eine Art von lady patroness ist und mich engagirte dahin zu kommen. Nun reizte es mich, einmahl einen échantillon des ungarischen Land- und BADELEBENS kennen zu lernen. Noch im Juny hatte ich Carl Esterhazy zu seiner feyerlichen Installation nach Raab begleiten, dann im July meinen Ausflug nach Pystian und zugleich nach Pesth unternehmen wollen, von allem dem kam aus verschiedenen Ursachen nichts zu Stande, und nun ging es mir wie Allen, die lange fragen und sich entschließen: ich kam zu spät. Adèle Zichy und mit ihr die crême der Badegäste waren fort, und von Bekannten Niemand als Adolph Königsegg und seine Mutter, doch blieb ich 2 Tage, den ersten mich ziemlich langweilend, am 2. ging es besser, grâce zwey lustigen ordinaires Weibern, Frau v. Dickmann aus Klagenfurt, und ihrer Schwester Baronin Koudelka, an die ich mich in meiner Verzweiflung hing. Dabey wohnt und ißt man spottschlecht, bekômmt die Wiener Zeitungen nach 8 Tagen und glaubt sich überhaupt 1000 Meilen weit von aller Civilisation. Alle andern Projekte zu Visiten in der Gegend scheiterten, in Szered waren weder Carl noch Toni Esterhazy anwesend, in Lanchitz nur Gräfinn Hélène Esterhazy krank etc., und so fuhr ich wieder nach Pressburg und von da per Dampfschiff stromaufwärts (eine höchst langweilige Fahrt) nach Wien zurück, und dennoch vergnügt, 4–5 Tage verfahren zu haben. Vorgestern und gestern war ich in Baden bey Emerich Bethlen, an den ich mich immer mehr gewöhne. Vorgestern war ein höchst langweiliger Réunionball, der mir nur dadurch amusant wurde, weil Bethlen, der etwas über Gebühr getrunken hatte, uns eine der lustigsten Scenen zum Besten gab, die ich erlebt habe. Wir gingen auf die Straße (Bethlen, der junge Prinz von Lucca und Bela Csáky als Acteurs, des Prinzen Kammerherr, Arnstein und ich als Zuseher und quasi Hofmeister, damit kein Scandal geschehe), in den Park, etc. und da trieb Bethlen die drolligsten Excesse, wollte dem Bürgermeister mit Zwanzigern¹ die Fenster einwerfen, hielt die Fiaker an und sprach mit ihnen französisch (kennen Sie den Cabrera?), sprach ein kauderwälsches Englisch etc. Als dann die Polizey kam, verbeugte er sich bis zur Erde und hielt ihr eine Anrede aus Schiller etc.

¹ Die 20 Kreuzer-Münze, die wichtigste im Umlauf befindliche Silbermünze.

Gestern gab Saphir eine Vorlesung im Schlosse Gutenbrunn, wie gewöhnlich Witz und Gemeinheit. Nachmittags sah ich auf der Hauswiese Alexandrine Amade, Taaffe, Schweiger, Hohenlohe etc. Kurz die gewöhnlichen Späße.

Hier haben wir jetzt ein Lager ganz in der Nähe zwischen Breitensee und Ottakring.

Über die Censurpetition¹ soll dieser Tage eine Allerhöchste Resolution erfolgt seyn: es wird eine Commission niedergesetzt, bestehend aus Hofräthen, Professoren und Literaten, welche in Berufungsfällen in 2. Instanz über die Urtheile der Censurbehörde zu entscheiden hat. Wenn sich dieses bestätigt, so wäre das ein bedeutender Fortschritt.

[Unter Sankt Veit bei Wien] 10. September

Ich hoffe, wir bekommen einen so schönen Herbst als es der vorjährige war, bis jetzt hat es ganz den Anschein, nur war es in den ersten Tagen dieses Monathes empfindlich kalt.

Ich war seit meinem letzten wieder einmahl in Baden, ce tout mes jours de fête, am ersten Tage aß ich bey Hortense Galvani, weil meine sonstigen Tischgenossen alle bey der schönen Frau v. Werthheimer, Emerich B[ethlen]'s einstiger Liebe, geladen waren, es war da eine sehr hübsche Sängerinn aus Wien, Dlle Corridori, die die schönsten Hände hat, welche ich je gesehen. Abgesehen von aller Faticität scheint mir, daß Hortense, deren Jugendflamme ich in Prag im Jahre 1832 (quis talia fando temperet a lacrymis²) gewesen bin, noch immer eine ganz besondere Dosis Zärtlichkeit für mich behalten hat, die sich besonders dann äußert, wenn ich eine andere Frau hübsch finde.

Nach Tische war wieder die gewöhnliche Badner Tagesordnung: Goüter im Doppelhofe,³ Theater, dann Souper in einer scheußlichen Kneipe. Tags darauf der Glanzmoment, nämlich das Frühstück in der Allee vor der Redoute. Dann besuchte ich die Frau v. Ritter, die von Kissingen zurück kehrt ist. Dann war Park, Diner bey der Stadt Wien, dann Scheiner'sches Caffehhaus, Doppelhof und endlich Palffy'sche Musik im Park als letzte Vorstellung derselben, wobey ich mit Franzl Palffy und Emerich [Bethlen] wie die heiligen 3 Könige mitten in dem glänzenden Kreise saßen. Mit dem letzten Train fuhr ich dann nach Wien.

Die Prager Eisenbahn ist kaum eröffnet in einem Zustande von Auflösung, man fährt statt 15 Stunden 30–38, wie neulich Ritter, welcher 34

1 Vgl. dazu Einträge v. 25.3. und 30.4.1845.

2 Vergil, Aenaeis 2.6.

3 wohl Doblhoff.

Stunden hin und 38 Stunden herfuhr und 13 Stunden ohne aussteigen zu dürfen in Colin stillhielt, weil man auf den entgegenkommenden Train wartete, man hat die Sache übereilt (wieder ad vocem das besonnen fortschreitende Oesterreich, welches wenig Lärmen macht, dafür aber desto mehr thut) und beging den Fehler zu glauben, daß ein einziges Schienengeleise hinreichen werde.¹

Neulich war ich in der Brühl, um Ledochowski, welcher rasch zu Ende geht, und F. Kolowrat und dessen Mätresse zu besuchen. Auf dem Rückwege versäumte ich den Train, mußte eine Stunde in Brunn warten und konnte dann nicht in Hetzendorf, sondern erst in Meidling aussteigen, wo ich zu Fuße 1 1/2 Stunden weit hätte nach Hause wandern können, wenn nicht zum Glücke Rudi Wrbna mich aufgenommen hätte. Eisenbahnfata.

Es ist jetzt alle Donnerstag Theater in Schönbrunn, das nächstemahl will ich gehen. Die Kaiserinn Mutter geht übermorgen nach Kremsier, um der Eröffnung eines Hauses von Sœurs grises beyzuwohnen, Louise geht mit. Am selben Tage geht Erzherzog Franz Carl nach Mähren, um dasselbe gründlich (5 Wochen!) zu bereisen. Seine Söhne sind in Tyrol und dem Venezianischen auf Reisen.

Ich muß jetzt häufiger als sonst in die Stadt, weil Hofrath Nadherny vom Urlaube zurück ist, nebstdem war Spannocchi diese Tage krank.

Neulich in Baden traf ich im Parke Frau v. Zwölf, und nach 14 Jahren erkannten wir uns sogleich, sie sieht unglaublich genug ganz so hübsch und kokett aus wie damals.

Hier in meinem Hause wohnt jetzt eine Familie Narischkin, 4 Schwestern und ein Bruder, deren Bekanntschaft ich neulich bey Friesenhof machte, sie sind hier um zu heirathen, und 2 der Schwestern sind sehr hübsch.

So alt ich in mancher Hinsicht geworden bin, so amusiren mich doch gewisse Dinge gerade so wie sonst, und dazu gehören die sogenannten Studentenliebschaften, ich habe jetzt so etwas sur les bras mit einem superben jungen sehr tugendhaften Mädchen, die Tochter eines Beamten, Elise Hrachowitz mit Nahmen. Ich begegnete ihr vor mehreren Wochen auf der Gasse, als sie eben das Nasenbluten bekam, und wollte ihr helfen, so machten wir Bekanntschaft, und seitdem haben wir von Zeit zu Zeit sehr ehrbare Rendezvous im Belvedere, Schwarzenberggarten etc. Sie ist so schön, daß man ihr zu Liebe wohl mit 30 Jahren wieder den Studenten spielen kann.

1 Am 20.8.1845 war die Strecke Olmütz-Prag der nördlichen Staatsbahn feierlich eröffnet worden, der regelmäßige Personenverkehr auf der nunmehr vollendeten Strecke Wien-Prag wurde am 1. September aufgenommen. Jedoch konnte die ursprünglich projektierte Fahrzeit von 16,5 Stunden bei weitem nicht eingehalten werden, worauf bereits kurz darauf die Verbindung von den geplanten zwei auf ein Zugspaar täglich reduziert wurde.

Politische Neuigkeiten: Die Niederlagen der Russen im Caucasus, erfreulich und Beweis mehr, que le colosse a des pieds d'argile, und der Freyschaarenzug der Illyrier in Croatien nach Turopolja, welcher, wie man bis jetzt sagt, mit 129 Todten endigte.¹

[Unter Sankt Veit bei Wien] 17. September

Ich war neulich wieder mit Flore in Baden, wo sie bey Alexandrine Amade übernachtete. Am Tage unserer Ankunft machte ich mit ihnen beyden eine lange Fußpromenade auf die Hauswiese, Dopplhof etc. und dann ins Theater. Tags darauf um 1/2 3 fuhren wir wieder nach Hetzendorf zurück.

Neulich fuhr ich eigens in die Stadt, um Gutzkows „dreyzehnte November“ zu sehen, ein schlechtes langweiliges Stück, die Diction hie und da schön. Dagegen war ich neulich im Wiednertheater, welches ganz neu und recht heiter hergerichtet ist, natürlich ohne allen Geschmack wie Alles in Wien. Dagegen die Maschinerie vortrefflich, bis jetzt sind von den versprochenen Marmailles Niemand als Herr und Mad. Beckmann da.

Neulich schrieb mir Castle aus Mailand, er wünscht, hier diesen Winter Vorlesungen über Phrenologie zu geben, und ich soll ihm dazu behülflich seyn.

Ich habe so eben aus Bülow-Cummerows neuestem Werke „Die europäischen Staaten“ den Abschnitt über Oesterreich gelesen,² welcher viel Unrichtiges enthält, wie Alles was er geschrieben, von einem mittelmäßigen Kopfe zeugt, übrigens aber im Wesentlichen eine Recapitulation von Oesterreich und seine Zukunft ist. Das ist überhaupt eine Genugthuung, die mir oft widerfährt.

Seit einigen Tagen erscheint hier eine neue politische Zeitung „Die Gegenwart“, bisher kann man zwar noch nichts darüber sagen, doch scheint sie sich stark auf das Feuilleton auszuwachsen zu wollen.³ Eine gute Idee aber sind die Wiener Briefe über Wiener Zustände, Desideria und Neuigkeiten von höherem Interesse, welche darin erscheinen sollen, denn in keiner Stadt der Welt weiß man so wenig davon, was um und neben uns geschieht als hier. Der politische leading article der ersten Nummer aber war sehr geschraubt und unklar, was ich verstehen konnte, war eine unbändige Freude darüber, daß wir Frieden haben. Das erinnert mich an: Heute ist

1 Dieser neu aufgeflamte Konflikt entzündete sich an einem das Abstimmungsrecht am kroatischen Landtag neu regelnden königlichen Reskript und einem darauf folgenden Landtagsbeschluss, der die bisherigen Privilegien des ungarisch gesinnten Adels von Turopolja aufhob und ihn auf eine einzige Stimme im Landtag beschränkte.

2 Ernst Gottfried Georg v. Bülow-Cummerow, Die europäischen Staaten nach ihren innern und äußern politischen Verhältnissen (Hamburg 1845).

3 Die Tageszeitung „Die Gegenwart. Politisch-literarisches Tagsblatt“ erschien bis 29.4.1848.

ein glücklicher Tag, heute ist Mondschein! Redacteur ist Andreas Schumacher.

Heute (18.) war ich mit meiner schönen Elise [Hrachowitz] in Petzelsdorf, wo Park und Aussicht superbe sind.

[Unter Sankt Veit bei Wien] 27. September

Es ist schon recht unangenehm herbstlich, zwar meist schönes Wetter, aber windig, nebligt und kalt. Der Landaufenthalt wird einem unter diesen Umständen ziemlich verleidet, und doch kann ich vor Ende Oktober kaum hoffen, in meine neue Stadtwohnung einziehen zu können, so weit sind die Arbeiten darin noch zurück. Sollte es hier übrigens zu unangenehm [werden], so werde ich vielleicht um die Mitte October zu Eduard A[ndrian] nach Bayern auf 14 Tage gehen.

Morgen nehmen auch die Manœuvres ein Ende und mit ihnen das Lager hier in der Nähe, wir hatten in dieser letzten Zeit fast täglich dergleichen militärische Spectakel vor unsern Fenstern.

Ich habe so eben Gutzkows Wiener Eindrücke (er war dieses Frühjahr hier) gelesen.¹ Was er über Oesterreichs Politik und die Unverantwortlichkeit derselben und über Fürst Metternichs Miserabilität sagt, ist wahr und treffend. Aber unbegreiflich ist mir, wie er und mit ihm alle Fremde, die über Oesterreich schreiben, sich über die Macht und Stellung des Adels bey uns solche Illusionen machen können, daß sie im Ernste glauben, der Adel sey hier all- oder doch wenigstens übermächtig, während er doch unterdrückt ist, und nur das Beamtengeindel Gewalt hat.

Gestern sah ich bey Friesenhof eine junge Russinn, welche mir so gefallen hat wie schon lange niemand, und die mich vielleicht wieder jung machen könnte, wenn sie nicht schon Morgen abreiste, es ist eine Mlle de Stolypine, Schwester des Mungo [?] Stolypine, den ich 1843 in BadenBaden kannte, Hoffräulein der verstorbenen Großfürstinn Alexandra und gegenwärtig von der Kaiserinn nach Palermo zitiert, um dort mit ihr den Winter zuzubringen. Eine charmante junge Person, die mir auch durch ihre Verzweiflung gefiel, aus Rußland, das sie noch nie verlassen hatte, weg zu müssen.

Nach und nach kehren die großen Staatsmänner wieder heim. Fürst Metternich kam vorgestern.

Carl Langenau ist in Genua, wo er mit dem Herzoge von Nassau war und mit ihm den Winter in Italien zubringen sollte, plötzlich gestorben, ein sehr frappanter Fall.

¹ Erschienen in Karl Gutzkow, Gesammelte Werke. Bd. 3 (Frankfurt 1845); sie führten zum Verbot der Gesammelten Werke in Osterreich, außerdem wurden seine Stücke nicht mehr am Burgtheater aufgeführt.

Neulich sprach ich Felix Schwarzenberg, der auf der Durchreise hier war. Ich war schon bald 14 Tage nicht in Baden, ein unerhörtes Ereigniß, auch treibt es mich schon wieder hin, um mich ein wenig zu retrempiren.

Es hat in diesen Tagen eine Menge Todesfälle gegeben: so heute Tatitcheff, sonst Bothschafter hier, in Franzensberen [sic] FML Droste, Bruder des Erzbischofs von Köln und Obersthofmeister des jungen Erzherzog Ferdinand von Modena, und was mir wirklich leid thut, meine Freundin Virginie Orloff in Florenz.

Natalie Palfy ist wieder hier und soll einen Krebs an dem schönen Busen haben. Fritz Chorinsky, der arme Teufel, ist auch in einer Art von Auflösung begriffen, und diese Canaille von seiner Frau scheint die größte Freude darüber zu haben.

[Unter Sankt Veit bei Wien] 10. Oktober

Ich habe in diesen letzten Wochen ein ziemlich langes Opus geschrieben, nämlich einen Artikel über die Geschichte des Consulates von Thiers. Dieses miserable hundsföttische Machwerk hatte schon seit lange meinen Zorn gereizt, und nebstdem sprachen mir E. Bethlen und Andere zu, dagegen zu schreiben, und so that ich es, nachdem nun die 4 ersten Bände heraus sind. Ich glaube, etwas ganz Gutes geschrieben zu haben. Bethlen, der neulich eigens herauskam, und dem ich es vorlas, fand es sogar vortrefflich. Meine Absicht wäre, es hier unter hiesiger Censur (wenn sie mir nämlich nicht gar zu viel streichen) erscheinen zu lassen, zugleich aber, um ihm eine größere Verbreitung zu sichern, es in der Allgemeinen Zeitung mitzutheilen.¹ Aber ich bin darüber noch nicht recht einig. Welsch läßt es jetzt abschreiben, und dann werden wir das Weitere überlegen. Der Artikel ist gut geschrieben, im ultragermanischen und mitunter stark antifranzösischen Sinne, ziemlich heftig und hochmüthig gegen Thiers, ich wüßte also nicht, was es hier Anstößiges haben sollte, als hie und da ein bischen Geschimpfe gegen die Bureaukratie und ein Anstrich von Fourieristischer Weltanschauung, der das Ganze trägt, welche sie aber hier gar nicht verstehen werden. Kurz, die Schrift ist ich selbst, wie es „Oesterreich etc.“ im Jahre 1841 gewesen ist.

Wir haben bis nun den schönsten Herbst von der Welt, leider habe ich diese Tage in der Stadt so viel zu thun gehabt, daß ich wenig davon genießen konnte. Mittwoch den 15. hoffe ich auf 12–14 Tage zu Eduard A[n]drian nach Neuhaus gehen zu können, und mittlerweile wird auch meine Stadtwohnung in Ordnung seyn. Am 30. vorigen Monats war ich für dieses Jahr zum letzten Mahle in Baden, welches nun ganz verlassen ist.

¹ Die Arbeit erschien als anonyme, selbständige Broschüre: Herr M. A. Thiers und seine Geschichte des Consulats und Kaiserreichs (Leipzig 1846).

Neulich benützte ich einen der schönen Tage, welche wir jetzt haben, um eine große Fußpromenade zu machen, ich ging nämlich von hier nach Liesing, fuhr von da per Eisenbahn nach Brunn, wo ich im Bahnhofe aß, ging dann in die Brühl, besuchte Kolowrats Mätresse und Fidel Palffy, ging von da nach Mödling und kam per Eisenbahn Abends nach Hetzendorf, von wo mich Flore mittelst eines Hofwagens nach Hause expedirte, da der einzige Landkutscher im Orte für die kurze Fahrt 10 fl. CM begehrt hatte!

Sonntag den 5. heiratheten meine zwey Hausnachbarinnen Narischkin, die eine einen österreichischen Marineoffizier Petz (!), die andere einen württembergischen Cavallerieoffizier v. Valois, welcher mir sehr gut gefällt. Nach der Hochzeit (von welcher ich mich dispensirte) war Thee und eine Art von confuser Soirée bey Friesenhof, wo ich auch erschien. Nun sind sie Alle fort.

Am selben Morgen habe ich zum ersten Mahle den Kirchhof besucht, wo meine arme unvergeßliche Albertine liegt.¹ Ich halte nicht viel auf dergleichen sentimentale Demonstrationen, aber doch ergriff es mich tief, als ich das einfache Monument erblickte, unter welchem die arme Dulderinn ruht. Diesen schmerzvollen Tod in so blühender Jugend, bey so vielen Ansprüchen an das Leben, kann ich nicht vergessen.

Übrigens fürchte ich, daß meine arme Louise Praschma auf dem besten Wege ist ihr nachzufolgen, und daran trägt allein ihre Stiefmutter schuld, welche sie mit unaufhörlichen Nadelstichen peiniget, sie, die ohnehin so leicht aufzuregen ist.² Doch haben Tettenborn und ich eine Kabale montirt, um sie aus ihren Klauen zu erretten.

In Rimini hat wieder ein verunglückter Revolutionsversuch stattgefunden.³

Auf der Börse hier fallen jetzt unsere Stockjobbers wie die Mücken, mein Freund Arnstein soll ganz ruinirt seyn. Die Fonds sind allenthalben gefallen, man sagt, weil Rothschild und Konsorten in Paris jetzt zur Übernahme der französischen Eisenbahnen baares Geld brauchen, und zugleich hat die hiesige Bank auf höhern, und sehr weisen, Befehl erklärt, auf Eisenbahn- und dgl. Papiere keine Vorschüsse mehr zu machen.

Emerich Bethlen liegt seit 4 Tagen an einer Augenentzündung im Bette, so oft ich in die Stadt komme, besuche ich ihn.

1 Andrians Schwester Albertine, die 1837 gestorben war.

2 Der 1830 gestorbene Graf Ludwig Praschma, Vater von Marie Louise, hatte 1827 in zweiter Ehe Gräfin Wilhelmine Wurmbrand-Stuppach geheiratet. Seine 1824 verstorbene erste Frau Gräfin Therese Fünfkirchen war eine Cousine von Andrians Mutter.

3 Rimini war Teil des Kirchenstaats.

Wien am 1. November 1845

Vorgestern Abend kam ich von einem 14tägigen Abstecher zurück, welchen ich nach Bayern zu Eduard [Andrian] gemacht hatte.

Die letzten Tage, die ich in S. Veit zubrachte, waren schon so herbstlich und kalt, die Abende so lang, daß mich Alles dieses in meinem Reisevorhaben nur bestärkte. Zudem wollte ich meinem Umzuge in die neue Wohnung ausweichen, welche, wie ich voraussah, vor Ende October nicht fertig werden würde. Ich fuhr also am 14. October früh mit dem Dampfschiffe nach Linz, eine ziemlich langweilige Fahrt, wo ich niemand Bekannten noch Interessanten traf als Ervin Tarouca, der wohl zu jenen, aber durchaus nicht zu diesen gehört. Am 15. gegen 10 Uhr Morgens war ich in Linz und fuhr um 2 mit dem Courierwagen weiter, beym schönsten Wetter durch eine herrliche Gegend über Efferding etc. nach Schärding. Als ich da ankam, war es 11 Uhr Nachts, und ich hielt es für zu spät, um zu Eduard hinüber zu gehen, sondern ließ ihm einen Zettel zurück (welchen er aber erst am dritten Tage erhielt) und fuhr weiter nach Passau, wo ich übernachtete. Tags darauf wartete ich dann wie natürlich umsonst bis nach 12 auf ihn und wollte dann nach Neuhaus fahren, begegnete ihn aber auf halbem Wege mit Lenchen und Ferdinand, welchen letztern sie gerade nach Passau zu einem Geistlichen brachten, bey dem er wohnen und studiren soll. Ich fuhr daher mit ihnen zurück, blieb noch diesen und den folgenden Tag mit ihnen in Passau, und am 17. nach Tische fuhren wir, d.h. Eduard, seine Frau und ich, nach Neuhaus.

Die wahre herzliche Freude, mit der sie mich empfangen, überraschte mich nicht, wohl aber lernte ich sie Beyde bey diesem meinem abermaligen Aufenthalte in ihrer Mitte noch mehr schätzen und lieben.

In Neuhaus machte ich bloß Toilette und fuhr dann gleich mit Eduard nach S. Martin zu Arco, wo wir denselben Abend ankamen und außer der zahlreichen Familie (Carl Graf Arco und Frau, Louis Arco Vater, la Perouse, Hennin) nur Vennningen und ein Original, den Pfleger von Mattighofen fanden, welcher uns beym Souper durch seine Geschichten und besonders durch seine Art sie zu erzählen amüsirte.

Tags darauf regnete es, und so mußte die Jagd abgesagt werden, wir blieben daher den ganzen Tag zu Hause mit Ausnahme einer halben Stunde nach Tische, wo Max Arco uns auf offener Reitschule seinen Stall producirte. Übrigens verging mir die Zeit doch ziemlich schnell, da die Damen meistens sehr liebenswürdige Frauen sind, vor Allem die schöne Frau vom Hause, welche eine der distinguirtesten Frauen ist, die ich kenne. Eduard ist da wie zu Hause, und besonders sie schien ihre Freundschaft für ihn auch auf mich ausdehnen zu wollen. Abends wurde Musik gemacht etc. Tags darauf, Sonntag, war großes Bestschießen, wo wir den ganzen Vormittag bis nach 4 Uhr

zubrachten. Dann war große Tafel, der Kreishauptmann von Ried sammt seiner kuriosen Gattinn, Beamte ohne Zahl etc. Nach Tische fuhren wir nach Hause.

Ich hatte mir auf dieser Fahrt oder sonst wo eine leichte Halsentzündung geholt, wie ich sie in Mailand mehrmals hatte, und die mich durch einen guten Theil der folgenden Woche, welche übrigens meist trüb und regnerisch war, zu Hause hielt. Ich benützte diese Zeit dazu, um das Manuscript meines Aufsatzes über Thiers an Dr. Kolb nach Augsburg zu schicken, indem ich ihn bath, daraus nach Belieben Bruchstücke in die Beylage der Allgemeinen Zeitung einzurücken, jedoch erst dann, wenn die Brochure, als welche ich den ganz Aufsatz erscheinen zu lassen beabsichtige, fertig geworden wäre. Eine Antwort auf diesen Brief habe ich noch nicht erhalten.

Übrigens war dieses stille Leben in Neuhaus recht angenehm und gemüthlich und wäre es noch weit mehr gewesen, wenn nicht als sehr unwillkommene Gäste ein Gerichtshalter Dr. Rössling von Engelburg sammt Gattinn zu uns gekommen wäre. Dieser wollte nämlich auf einige Tage nach München gehen, und Eduard, welcher mit einem Grafen Taufkirchen um Engelburg in Handel steht und daher wichtige Gründe hat, den Gerichtshalter zu cajoliren, hatte ihm angetragen, seine Frau einstweilen in Neuhaus zu lassen ohne zu glauben, daß dieses gerade in diesem Augenblicke geschehen würde. Aber dieser Besuch hätte bald ein tragisches Ende genommen. Die ersten Tage ging Alles recht gut. Die Gerichtshalterin, eine junge, ziemlich hübsche Fränkinn, hatte unser Aller, ja sogar meinen Beyfall, als sich aber die Rückkehr ihres Mannes ohne Brief noch Nachricht verspätete, als der Samstag und Sonntag verstrich ohne den Rössling zu bringen, und wir daher unsere Pläne, in der Nachbarschaft einige Besuche zu machen, hauptsächlich aber ungestört unter uns zu bleiben, zu Wasser werden sahen, da wurden wir Alle schwürig. Eduard hielt seine ritterliche Gastfreundschaft, Lenchen ihre Herzensgüte zurück, ich aber wurde immer vornehmer und gröber gegen die Frau, deren unbefangenes Benehmen meinen aristocratischen Stolz beleidigte, so wie mir auch ihre Spießbürgerlichkeit nach und nach zuwider geworden war. Endlich, es war die höchste Zeit, kam Rössling Montag früh, aß noch bey uns, und nach Tische fuhren Beyde weg, und wir, d.h. Eduard, Lenchen, und ich, wieder nach S. Martin. Diesesmahl war es etwas stiller, wo nicht langweilig, ein Theil der Besucher war fort, und Anna Arco litt an Zahnschmerzen. Übrigens blieben wir nur über Nacht und fuhren Tags darauf nach dem Frühstück wieder nach Hause. Besuche hatten wir in der Zeit, die ich in Neuhaus zubrachte, nicht mit Ausnahme von Clemens Joner, welcher ein paar Mahle von Tettenweis herüber kam, und den wir auch in Passau jedes Mahl um uns hatten, und seine Schwester Antoinette, die ihn einmahl begleitete.

Am selben Tage da wir von S. Martin kamen, fuhren wir drey nach Tische nach Passau und gingen dort angekommen, sogleich Ferdinand in seiner Pension aufsuchen. Während sich nun die Mutter mit ihm entfernte, hatte ich einen langen und interessanten Discurs mit seinem Professor, Gaugengiggl, einem großen Linguisten, der trotz seiner Jugend schon 30 lebende Sprachen spricht. Wir kamen auf die Ur- und vielleicht dereinstige Universal Sprache zu reden, von der auf die einstige Bestimmung des Erdballs, und es überraschte mich sehr angenehm zu hören, wie dieser Mann auf so ganz anderen Wegen unbewußt zu Resultaten gekommen war, welche vieles von Fourier's Lehren über Kosmogonie etc. an sich hatten. Auf dieses wies ich ihn hin. Gutta cavat lapidem etc.

Den letzten Abend brachten wir noch zusammen Thee trinkend zu, und Joner war auch da. Tags darauf, den 29. früh 7 Uhr, fuhr ich, nachdem ich von Eduard und Lenchen einen herzlichen Abschied genommen hatte, per Dampfboot nach Linz, eine herrliche Fahrt, die ich der von Linz abwärts noch vorziehe. In Linz um 1/2 12 angekommen, besuchte ich Skrbensky, der mir nach seiner Gewohnheit endlose Phrasen machte, und ging nicht zu seiner Frau, weil er mich versichert hatte, sie wäre unwohl, sie aber schickte nach mir in den Gasthof, und so verplauderte ich bey ihr meinen Nachmittag, was mir ganz recht war, da ich sonst Niemand in Linz kannte. Abends saß ich bey Skrbensky im Theater, wo man ein grundschlechtes Stück gab. Tags darauf um 7 Uhr fuhr ich wieder per Dampfboot nach Wien mit einer ganzen Menge Menschen, worunter ich aber nur Blacas kannte, welcher eben mit seiner jungen Frau von Paris kam.

Hier erwartete mich die höchst unangenehme Überraschung, meine Wohnung noch durchaus unvollendet zu finden, und seitdem wohne ich unter lauter Maurern, Tischlern und Anstreichern, bekomme meine Meubles nur Stück für Stück etc. Mir ist diese Verwirrung und dieser Mangel an comfort unausstehlich, und ich fürchte, daß er noch 10–12 Tage dauert, nebstdem habe ich, nun da meine Effekten endlich von Mailand angekommen sind, die angenehme Entdeckung gemacht, daß mir eine Menge Dinge abgehen, darunter meine sämmtliche Bett- und Hauswäsche, viel Porcelaine etc.

Neues gibt es wenig. Haller ist von seiner Stelle als Banus entlassen und zwar ohne viel Ceremonien. Die Regierung hat ihn compromittirt und läßt ihn nun fallen und wird illyrisch, und die Opposition sagt: wieder um so viel Feinde mehr für die Regierung in Ungarn. Julie Samoyloff hat die unbegreifliche Dummheit begangen, einen französischen Sänger zu heirathen!!!, welcher gegen sie die Rolle Josephs von Aegypten gespielt hat, mir ist um sie leid, denn ich war und bin ihr aufrichtig attachirt, aber als femme libre kann ich sie freylich nicht mehr wie bisher ansehen und achten.

Überhaupt, les dieux s'en vont, das ist eine alte Geschichte, eben auch die déesses, und Niemand, weder Mann noch Weib, bleibt consequent bis an sein Ende. Vor einem Monathe ungefähr schrieb mir Auguste [Horrocks], sie werde wahrscheinlich heirathen d.h. wenn ihr Cousin und Bräutigam eine Anstellung gefunden haben werde. Je ne lui en veux pas du tout, und ihr Andenken bleibt mir ebenso wach, nachdem es mir die einzige Poësie meines Herzens zurückruft (sowie Clotilde Lottum eine Poësie des Kopfes war), es ist mehr die Begebenheit als die Person, welcher meine Anhänglichkeit gewidmet war und ist, aber ich constatire nur das Faktum, daß auch sie, die doch der Besten eine war, nicht ausgehalten hat bis ans Ende, ebensowenig als Julie Samoyloff.

Fritz Chorinsky hat eine Augenkrankheit und dürfte wohl eines oder beyde Augen verlieren, ganz in derselben Lage ist Adolph Schwarzenberg, welcher sich deßwegen sammt Familie in Dresden befindet. Der Winter verspricht grundlangweilig zu werden. Unser Club ist in den neuen magnifiquen Appartements unter meiner Wohnung installirt, und nächstens soll auch unser brillanter Restaurant Mr. Prévost loslegen.¹

Mein Manuscript gelangt erst in diesen Tagen zur hiesigen Censur, indem das Abschreiben sich verzögert hat. Einstweilen ist der 5. Band von Thiers erschienen, vielleicht schreibe ich über ihn einen nachträglichen Artikel in die Allgemeine Zeitung.

Ervin Neipperg ist hier und geht mit Franz Colloredo nach Aegypten, er wohnt bey seinem Stiefbruder Montenovio und ist noch ganz niedergebeugt, ich war neulich den Abend bey ihm, und er erzählte mir die Leidensgeschichte der armen guten Jetty mit allen détails.²

Der Kaiser von Rußland soll Mitte kommenden Monats hier durch kommen auf seiner Rückreise von Palermo, gegenwärtig ist die Großfürstinn Hélène hier. Neulich war die Verlobung von Mademoiselle mit dem Prinzen von Lucca,³ schade um sie.

[Wien] 14. November

Nach und nach habe ich mich nun in meiner neuen Wohnung so ziemlich eingerichtet und fange an, mich darin recht wohl zu befinden. Jedoch lebe

1 Das Adelscasino befand sich seit Herbst 1845 im ehemaligen Palais Liechtenstein in der Herrengasse, im selben Gebäude hatte auch Andrian seine neue Wohnung. Der Name des Betreibers des Restaurants lautet im Folgenden jeweils Prévôt.

2 Graf Erwin Neippergs Gattin, Andrians Cousine Gräfin Henriette Waldstein-Wartenberg, war am 8.7.1845 nach nicht einmal dreimonatiger Ehe gestorben.

3 Gemeint ist Prinzessin Louise de Berry, die am 10.11.1845 Carlo, Sohn von Herzog Carlo v. Lucca, heiratete. Sein Vater verzichtete 1847 auf das Herzogtum Lucca, übernahm dafür nach dem Tod von Erzherzogin Marie Louise 1848 das Herzogtum Parma. Im März 1849 verzichtete er zugunsten seines Sohnes auf den Thron.

ich noch immer zwischen einer Armee von Tischlern, Schlossern, Anstreichern etc., welche auf den Gängen, im Vorzimmer, auf der Stiege etc. herumarbeiten. Ganz in Ordnung werde ich wohl erst in 12–14 Tagen seyn. Zum Glücke haben wir, seit ich hier bin, meist sehr schönes und warmes Wetter.

Das Hauptereigniß dieser letzten Zeit ist das neue Lokale des Clubs in meinem Hause, welches wirklich magnifique ist, und die etwas später erfolgte Eröffnung unserer neuen Restauration durch den berühmten Mr. Prévôt, im Club als Table d'hôte und im Rez-de-chaussée als Restaurant, eine neue Annehmlichkeit für mich.

Übrigens sind noch ziemlich wenig Leute in der Stadt. Tettenborn ist schwer krank, und ich fürchte sehr für ihn. Sein Tod wäre mir sehr schmerzlich und ein großer Verlust für mich. Die arme Natalie Palffy ist ebenfalls sterbend und leidet entsetzliche Schmerzen, sie hat den Krebs in beyden Brüsten und in der Mutter. Diese schönen weißen Brüste, welche ich in vergangenen Zeiten so oft in der Hand hatte. Sic transit gloria mundi.

Mein Manuscript ist noch auf der Censur, von Kolb habe ich auch keine Antwort, doch hoffe ich, daß ersteres bald flott werden wird.¹

Neulich war ich bey Schrotzberg, welcher das Bild der armen Jetty Neiperg aus dem Kopfe und nach einigen schlechten Portraits mahlen soll. Ich habe diese Commission von Ervin übernommen, der vor einigen Tagen abreiste.

Die schlechte Ernte, verbunden mit der Kartoffelkrankheit,² und die demnach befürchtete Theuerung beschäftigt die Geister und die Regierung hier so wie in ganz Europa. Doch scheint es sich hier wie überall nach und nach in Folge ämtlicher Erhebungen herauszustellen, daß die Furcht übertrieben war, und daß das heurige Jahr wohl ein minder fruchtbares, keineswegs aber ein Mißjahr genannt werden kann. Daher hat die Regierung auch die Anträge auf ein Ausfuhrverbot, auf Abschaffung der Verzehrungssteuern etc. von der Hand gewiesen. Die feinen Semmel werden einstweilen täglich kleiner, und man spricht davon, für das feine Gebäck die Satzungen ganz und nach und nach überhaupt den Zunftzwang für die Bäcker aufzuheben. Neulich gab es eine Art von émeute gegen die Bäckerladen in Fünfhaus, jedoch ohne Folgen.

Der Kaiser von Rußland wird für den 13. nächsten Monats erwartet.

1 Gemeint ist Andrians Arbeit über Thiers Geschichte des Konsulats und der Kaiserzeit, vgl. Eintrag v. 10.10.1845.

2 Die Kartoffelfäule zerstörte im feuchten Sommer 1845 erstmals große Teile der Ernte in Europa. Am schlimmsten betroffen war Irland, wo es zu einer Hungersnot und Massenauswanderung nach Nordamerika kam.

[Wien] 28. November

Mein Manuscript hat mirabile dictu ohne die mindesten Censurstriche das „Imprimatur für das Ausland“ erhalten und befindet sich nun auf dem Wege nach Leipzig, wo es bey Volckmar gedruckt werden soll.¹ Ende kommenden Monats wird es schon im Buchhandel seyn, und gleichzeitig wird Kolb, wie ich hoffe, davon Auszüge in der Allgemeinen Zeitung geben, wiewohl er mir auf meinen Brief aus Neuhaus noch immer nicht geantwortet hat.

Ich gehe jetzt mit großen Projekten schwanger: vor Allem will ich über den vor Kurzem erschienenen 5. Band der Thiers'schen Geschichte abermals einen, jedoch weit kürzeren, Artikel für die Beylage der Allgemeinen Zeitung schreiben und so Band für Band, wie sie erscheinen werden, besprechen. Gleichzeitig aber habe ich die Absicht, an die Beurtheilung interessanterer, besonders historischer und politischer Werke der jüngsten Zeit eine Reihe von Artikeln zu knüpfen, welche, wie ich denke, von lebendigem politischen Interesse für Oesterreich seyn werden. Diese Artikel werde ich wo möglich in dem hiesigen neuen Blatte: Die Gegenwart, erscheinen lassen, welches eine lobenswerthe fortschreitende ernstere Richtung einschlagen zu wollen scheint. Endlich werde ich vielleicht Fouriers Theorie du libre arbitre übersetzen, um die Aufmerksamkeit auf diese große Erscheinung zu lenken.

Mit meiner Wohnung bin ich nun endlich ganz in Ordnung gekommen. Das herrliche Wetter, welches wir nun schon den ganzen Monath hatten, begünstigte die Arbeiten, es ist immer warm und meistens schön wie im May, ein Glück für die armen, in diesem Jahre ohnehin schwer heimgesuchten Classen. Heute machte ich dem Erzherzog Stephan, welcher eben hier ist, meine Aufwartung, vergangene Woche hatte ich Dienst bey Hofe, ein entsetzlich langweiliges Geschäft, doch hatte ich dießmahl ein revenant bon davon: nämlich ein Hofconcert bey der regierenden Kaiserinn zu Ehren des jungen Brautpaares von Lucca, wo Thalberg und Mad. Eichthal spielten etc.

Vergangenen Sonntag den 23. war großer Empfang bey Metternich, da des Fürsten Namenstag war, von da ging ich auf die sogenannte Katherinenredoute, die mir wieder und dießmal ganz ohne mein Zuthun, ja selbst wider meinen Willen, Briefchen und Visiten die Menge zuwege brachte. Übrigens bestand die interessanteste meiner Aventuren darin, daß ich von einer Maske 1/2 Stunde lange festgehalten wurde, ich möchte ihr von Erzherzog Ludwig eine Pension von 200 fl. verschaffen!!

1 Andrians anonyme Broschüre Herr M. A. Thiers und seine Geschichte des Consulats und Kaiserreichs (vgl. Eintrag v. 10.10.1845) erschien zu Beginn 1846 im Leipziger Verlag von Friedrich Volckmar (nicht Volkmar).

Auch meine Flamme von diesem Sommer, die schöne Elise H[rachowitz], stehe ich im Begriffe, als Kammermädchen bey der Erzherzogin Marianne unterzubringen, ein prosaisches Ende.

Der arme Tettenborn nähert sich rasch seiner Auflösung, und ich habe ihn wohl vor meiner Abreise nach Neuhaus zum letzten Mahle gesehen, wieder eine Erinnerung der großen Vergangenheit weniger, und es bleiben uns bloß die ledernen Pygmäen unseres papierenen Zeitalters!

Ich lese jetzt Hormayer's Geschichte Andreas Hofer's mit großem Interesse,¹ wiewohl ich weiß, daß man Hormayers Erzählungen nur cum grano salis aufnehmen darf! Wie ich damit fertig bin, mache ich mich über den 5. Theil von Thiers.

Ich glaube, die Epoche der Publicität, des allgemeinen politischen Interesses ist für uns so gut gekommen wie anderswo, und ich traue mir die Kraft zu, mir diese Stimmung zu Nutzen zu machen. Mein Ehrgeiz geht dahin, mir aus mir selbst eine bedeutende Stellung zu verschaffen, nämlich eine Stellung, wie sie die Macht der Intelligenz und der öffentlichen Meinung geben kann, und nicht eines andern Menschen Gnade. Denn allein kann ich als Gleich und Gleich Allen Andern gegenüber treten, unausweichlich und inamovible. Ich glaube jetzt an der Schwelle dieser Macht zu stehen, ob sie sich mir öffnen wird, oder ob ich durch einen Sturm hinabgeschleudert werde? Das wird sich zeigen, aber ich kenne jetzt meinen Weg, und habe die Hand an der Thürklinke. Das war bisher nicht der Fall, ich suchte noch immer, wo mein Weg liege und durch welche Thüre ich zu der Erfüllung gelangen dürfte? Diese ist nunmehr gefunden.

Es soll in diesen Tagen ein Patent erscheinen, wodurch die Verzehrungssteuer sehr herabgesetzt, dagegen aber eine Kopf- und Fenstersteuer, eine Steuer auf Hunde und Luxuspferde eingeführt werden soll. Doch waltet darüber noch ein großes Geheimniß. Auch soll das Sperren der Hausthore (in der Stadt bisher um 10, in den Vorstädten um 9) um eine Stunde hinausgeschoben werden, worüber die Hausmeister und die Sittsamen ein Zetergeschrey erheben.

Neuigkeiten: Im Josephstädtertheater gefallen sehr Döblers Nebelbilder (dissolving views),² auf der Wieden Alessandro Stradella, Oper von Flotow, und ein Lustspiel: Sie ist verheirathet. Hélène Würtemberg heirathet einen sardinischen Attachè Comte du Bourget und zieht mit ihm als Schä-

1 Joseph v. Hormayr (nicht Hormayer), Geschichte Andreas Hofer's, Sandwirths aus Passseyr, Oberanführers der Tyroler im Kriege von 1809. Durchgehends aus Originalquellen ... 2. durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage (Leipzig 1845).

2 Der Wiener Zauberkünstler Leopold Ludwig Döbler hatte 1842 in London die Apparate zur Projektion von Nebelbildern (dissolving views), einer besonderen Form der Laterna magica, erworben und machte sie im deutschsprachigen Raum bekannt.

ferinn in die Alpen!! Der Erbprinz von Lucca geht dieser Tage mit seiner Gattinn nach Italien und nimmt mir einen Brief an Ida Bombelles mit. Man spricht viel darüber, ob Erzherzog Stephan die Großfürstinn Olga dennoch heirathen wird oder nicht, denn es scheint, daß Kaiser Nicolaus trotz der ausweichenden Antwort, die er vor 2 Jahren erhielt, seine Anträge erneuert hat und sich sogar erbothen haben soll, seine Tochter zur katholischen Religion übertreten zu lassen. Diese Verbindung wäre höchst unpopulär und bey der wahrscheinlichen Bestimmung des Erzherzog Stephan zum Palatinus von Ungarn und dem dort spukenden Illyrismus und Gracismus auch gefährlich, besonders da Olga von einem sehr intriganten Charakter seyn soll. FML Schlick erzählte mir neulich, daß er vor Kurzem mit dem Erzherzog und meiner Schwester Gabrielle in Rzepin bey Benjamin Rohan gewesen sey, und daß sich die Herren Alle hinter Gabrielle steckten, um zu erfahren, wie der Erzherzog darüber denke. Dieser aber antwortete ihr ganz in seinem genre: Ich werde nicht Bariatynskis gewesene Geliebte heirathen.

Kunigunde Schell heirathet den jungen Dalberg, eine superbe Parthie. Montenovos besuche ich zuweilen, es geht ihm entschieden besser. Desto übler geht es der armen Natalie Palffy, und ihr Mann quält die arme Frau noch auf alle mögliche Art, setzt sich zu ihrem Bette und frägt, ob dieser Cadaver noch lange sein Haus verpesten werde, wollte neulich ihre Schwester und einzige Pflegerin Camilla Hoyos mit Gewalt aus dem Hause schaffen etc.

[Wien] 9. Dezember

Vor zwey Stunden, um 1/2 8 Uhr diesen Morgen, ist Tettenborn hinüber gegangen – post tot discrimina rerum, ein glänzendes, volles reiches Leben ist beendet, er ist zu beneiden, zu bedauern aber sind die, welche nach einem 60jährigen Vegetiren ohne eine Erinnerung aus dem Leben scheiden.

Erschütternd ist in solchen Momenten nur der Gedanke an unsere Vergänglichkeit, der Mann voll Kraft, voll Lebensmuth und Lebenslust, der eine halbe Welt bewegt und mit tausend Entwürfen schwanger geht, braucht 6 Fuß Erde, und dann ist Alles vorbei! Wie lange wird es dauern, und auch mein Leben, meinen Kampf mit der Außenwelt, meine tausend und tausend Ideen, Entwürfe und Hoffnungen wird der Tod durchschneiden!! – Möge mir in meinem letzten Augenblicke das Leben soviele Erinnerungen biethen als das, welches heute schloß!

Persönlich verliere ich sehr viel an Tettenborn, und hier, wo die interessantesten Menschen so selten sind, fühle ich es doppelt, weil der Anblick eines solchen Mannes einen kräftiget und erfrischt. Schade, daß er an mir nur Blüthen und kaum Früchte gekannt hat!

Für mich knüpft sich sein Tod an eine sehr merkwürdige Erscheinung. Heute früh, ganz kurz vor dem Erwachen, träumte mir, der sonst selten

träumt, ich begegnete Tettenborn in der Kirche, etwas blaß, aber sonst recht gut aussehend, ich hatte die größte Freude, ihn wieder so weit hergestellt zu sehen, und begleitete ihn nach Hause und bis in seine Zimmer, dort sprachen wir eine Zeitlang, und dann verließ ich ihn, jedoch immer mit der Idee seines nahen Todes. Ich kann mich an die *Détails* meines Traumes nicht mehr genau besinnen, aber soviel weiß ich, daß ich gegen 8 Uhr noch ganz vergnügt aufstand, und daß mich dieser Traum bewog, was ich sonst zu dieser Stunde nie that, zu Tettenborn hinüber zu schicken, um mich über sein Befinden zu erkundigen. Gerade um die Zeit meines Traumes war er gestorben.

[Wien] 11. Dezember

Heute um 1 Uhr ist Tettenborn mit den militärischen Ehren eines österreichischen Feldmarschalleutnants begraben worden. Ich war dabey. Gestern ging ich hin, um ihn zum letzten Mahle zu sehen, seine Züge waren nicht entstellt, ja schöner und edler als sie mir im Leben schienen. Und somit wäre denn dieses vorbey. Aber sein Tod hat mich tief bewegt.

Von dem Leichenzuge weg ging ich zu Louise Praschma, welche mich erwartete, um mir ein Geständniß zu machen, welches mich überraschte und meines Andenkens an den Todten wegen unangenehm berührte. Trotz der großen Altersverschiedenheit hatte zwischen ihnen Beyden ein leidenschaftliches Verhältniß bestanden, welches bis hart an die Grenzen des Erlaubten (vom Fourierismus abgesehen) gelangt war. Von ihrer Seite war es vielleicht ein mehr flüchtiges, aus Eitelkeit, Mitleiden und Gefallen an seinem wirklich höchst angenehmen Umgange entstandenes Interesse, von der seinigen aber scheint es die größte Leidenschaftlichkeit, wo nicht ein durchdachter Verführungsplan gewesen zu seyn. Was mir aber in dieser Sache besonders mißfiel, war, daß er sie auf den Knien beschworen hatte, ihn zu heirathen, indem ja seine Frau ohnehin eigentlich nicht seine legitime Frau, sondern ihm bloß bürgerlich angetraut sey! Das ist mehr, als einem 68jährigen Verliebten verziehen werden kann, und es thäte mir leid, wenn Andere als ich diesen Zug von ihm wüßten. Doch bin ich der Einzige, den sie ins Vertrauen zog, und ich suchte sie über die Vorwürfe zu beruhigen, welche sie sich machte, die Nebenbuhlerin ihrer eigenen Mutter¹ und die, freylich noch reine, Geliebte eines verheiratheten Mannes gewesen zu seyn. Es ist aber ein so wunderbarer rührender Zug von Unschuld und Unbefangenheit in ihr, daß sie mir während ihrer Beichte vorkam wie ein Engel.

1 Gemeint ist Gräfin Marie Louise Praschmas Stiefmutter Wilhelmine, geb. Gräfin Wurmb-Brand-Stuppach, die zweite Gattin ihres 1830 verstorbenen Vaters. Ihre Mutter Therese geb. Gräfin Fünfkirchen war bereits ein Jahr nach ihrer Geburt 1824 gestorben.

Übrigens reist sie in 4 Tagen mit ihrer Mutter nach Venedig, um dort den Winter zuzubringen. Es war in diesen letzten Wochen ein großes Halloh entstanden über ihre sichtliche Abnahme an Fleisch und Kräften. Jetzt hatte ich freylich einen Schlüssel dazu. Es wurden auf Begehren der Kaiserinn 2 Consilien, eines von Homöopathen, das Andere von Allopathen gehalten, welche Alle erklärten, sie müsse ohne Aufschub in ein mildes Klima, um da ein Jahr, später hieß es 4 Monate, zuzubringen, sonst sey eine Lungentuberkulose im Anzug. Da entstand dann ein entsetzliches Durcheinander, eine wahre Weiberwirthschaft, alle Stunden ein neuer Plan, bald sollte Tante Hadik, bald ihre Stiefmutter sie begleiten, *combats de délicatesses*, wobey keine das sagte, was sie dachte, sondern errathen seyn wollte etc. Endlich ist nun Alles im Reinen, ob zu Louisens Besten? ist die Frage, sie trennt sich so ungern von der Kaiserinn und von Wien, und ihre Stiefmutter hat einen so unglücklichen Character, daß ich bey ihrem leidenden gereizten Zustande wenig Gutes hoffe.

Wie das nun schon im Leben geht: *mors tua vita mea* so habe ich schon an Gabrielle schreiben müssen, sie solle sich der Kaiserinn antragen, an Louisens Statt einstweilen Dienst zu thun. Wenn das wäre, so wäre es für sie ein bedeutender Schritt zu ihrer Unterbringung am hiesigen Hofe.

Flore ist schon seit 8–10 Tagen krank, sie hat ein sehr heftiges Catarrhalefieber und Krampfhusten.

Mein Leben ist ein ziemlich ruhiges, ich bin jetzt, da ich ein *comfortables home* habe, ziemlich viel, auch des Abends, zu Hause, und finde mich erst jetzt in mir selbst wieder. Ich schreibe, lese und gehe mit großen Dingen schwanger. In 14 Tagen längstens muß meine Brochure erscheinen, und ich will nun recht fleißig seyn und Schlag auf Schlag fortarbeiten, und gleichzeitig soll die letzte Bombe losgelassen werden, denn in dieser Richtung bewegt sich nunmehr mein Ehrgeiz entschieden. Übrigens hat die Zeit der Diners wieder angefangen, die Salons aber sind noch leer, und diese werden immer weniger meine Sache, ich gehe dahin gerade soviel ich muß, aber auch nicht mehr. Die sogenannte Banquierswelt: Eskeles, Ritter, Galvani etc. ist noch langweiliger und ordinärer als die unserige, und ich werde sie wahrscheinlich ganz fallen lassen, bis auf das Haus Pereira, welches auch gerade nicht sehr amusant ist, die aber gar liebe gute Leute sind. Dagegen nehme ich mir vor, eine andere Welt, die sogenannte Gelehrtenwelt zu frequentiren: Malfatti, Consul Schwarz, Professor Endlicher (wo ich neulich durch meinen Freund Kloiber Approchen machen ließ), Hammer etc. Ich will sehen, ob ich da Befriedigung finde, viel verlange ich ja nicht mehr.

[Wien] 19. Dezember

Das Peel'sche Ministerium ist zurückgetreten Angesichts der immer steigenden Agitation gegen die Korngesetze bey der wachsenden Theuerung

der Lebensmittel, und man sagt, Lord John Russell, dessen neuliche Erklärung gegen die Cornlaws so große Sensation machte, sey mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt. Mir aber scheint es wahrscheinlicher, daß Peel ein neues Ministerium bilden werde, denn da er selbst für Abschaffung der Korngesetze war und seine Ansicht nur an der Opposition seiner Kollegen scheiterte, außerdem aber seine Regierung noch durchaus nicht abgenützt ist, so wäre kein Grund, um zu den Whigs überzugehen.¹ Sollte es aber doch geschehen und Palmerston die auswärtigen Angelegenheiten bekommen, so wird sich der Contre-coup dieser Veränderung weithin fühlen lassen: in Spanien, wo der Lump Narvaez täglich ärgere Hundsföttereien treibt, in Nordamerika und der Oregonfrage,² im Orient und sonst noch in manchen andern Ländern. Aberdeen war ohne Zweifel eine fast ebenso jämmerliche Schlafhaube wie Fürst Metternich.

Hier ist von den erwarteten Maßregeln der Finanzverwaltung noch nichts andres erschienen als die Zollherabsetzung auf die Getreideeinfuhr an den deutschen Grenzen bis auf das Maaß des bisherigen Ausfuhrzollens, diese Maßregel hat bis 31. July kommenden Jahres zu dauern. Wegen der Begünstigung der Kartoffeleinfuhr in Böhmen wird noch verhandelt.

Der Kaiser von Rußland soll am 28. oder 29. dieses Monats kommen. Beygegeben wurde ihm GM Carl Lichtenstein und Rittmeister Rudi Wrba.

Irène Arco war hier und ist heute nach München zurückgekehrt. Sie war die meiste Zeit krank, auch Flore ist noch immer sehr leidend, und ich sehe sie nur selten und da nur auf Augenblicke, übrigens war ich lange nicht so productiv wie jetzt. Nebst meiner großen Exposition de principes arbeite ich an einem Artikel über den 5. Band von Thiers, den ich aber vielleicht fallen lassen werde aus Mangel an Stoff zur Besprechung, und habe so eben einen fulminanten Artikel über Organisation der Arbeit und sur le droit au travail geschrieben, den ich wo möglich in der hiesigen „Gegenwart“, sonst in der Allgemeinen Zeitung erscheinen lassen möchte. Gleich darauf will ich die Schrift von A. Dumenil: *épreuves sociales de la France*,³ lesen, welche sehr

-
- 1 Premierminister Sir Robert Peel war am 9.12.1845 zurückgetreten, nachdem er im Kabinett mit seinem Vorstoß, die Einfuhrzölle auf Getreide (cornlaws) angesichts der sich abzeichnenden Hungersnot in Irland und einer Missernte in England aufzuheben, gescheitert war. Nachdem Lord John Russell mit dem Versuch der Regierungsbildung scheiterte, übernahm Peel mit einem bis auf eine Position unveränderten Kabinett am 20. Dezember wieder die Regierung. Die Getreideeinfuhr wurde im Frühjahr 1846 endgültig freigegeben, kurz darauf trat Peel zurück und wurde von einer Regierung Russell abgelöst.
 - 2 Der Konflikt zwischen Großbritannien und den USA um den Besitz der nördlichen Pazifikküste wurde mit einem Vertrag vom 13.6.1846 beigelegt, worin die noch heute gültige Grenze zwischen Kanada und den USA festgelegt wurde.
 - 3 Alexis Dumesnil (nicht Dumenil), *Épreuves sociales de la France depuis Louis XIV jusqu'à nos jours* (Paris 1845).

interessant zu seyn scheint, und in diesem Falle sie besprechen. Endlich gehe ich mit einem größeren Artikel über die preußischen Reformen 1807–13 schwanger, welcher so geschrieben werden soll, daß man Hindeutungen auf das, was uns jetzt Noth thut, zwischen den Zeilen lesen könne. Vielleicht übersetze ich auch hie und da Bruchstücke aus Fourier. Kurz, ich bereite mich zu voller Thätigkeit, und es wäre mir daher sehr ungelegen, wenn ich durch eine Ortsveränderung, und wäre es auch ein Avancement, aus ihr herausgerissen würde. Gebt mir ein paar Jahre Zeit, et Acheronte movebo.

In Ungarn geht es immer toller, und die Aktien der Regierung, Appony's und Konsorten fallen immer mehr. Das Pesther Komitat hat eine Deputation von Ultraradicalen: Louis und Casimir Batthyany, Samuel und Lazzi Teleki, Kossuth, Radaý, etc. hiehergeschickt, um gegen die (neuerlich illyrisch gewordene und durch Haller's Absetzung bethätigte) Politik der Regierung in Croatien und namentlich bey der Turopolya Sache zu protestiren.¹ Diese wird nun nirgends, selbst vom Kanzler nicht, vorgelassen, und das ist ihnen gerade recht, denn da gibt es wieder neuen Lärmen. Eine gleiche Deputation schickt das Pressburger Comitát: Fürst Palfy, Mischka Esterhazy etc. Fritz Schwarzenberg aber, der auch dabey seyn sollte, hat sich hier endoctriniren lassen und will ihnen einen sentimental-royalistischen Absagebrief schreiben und sich so auf ewig den Hals brechen. Mittlerweilen aber fallen selbst die Conservativen (sogar Lazzi Festetics!!) von der Regierung ab, weil sie sich mit Recht vor der beginnenden Bureaucratie der Administratoren fürchten,² und fragt mich Jemand, so sage ich: hütet Euch vor den Kreishauptleuten!

Die arme Louise Praschma ist am 16. mit ihrer Mutter nach Venedig abgereist. Nun ich den eigentlichen, moralischen Grund ihres Dahinwelkens in dieser letzten Zeit kenne, habe ich die beste Hoffnung für sie, denn der Grund ist behoben, ich mußte sie noch in den letzten Stunden hinsichtlich ihrer Briefe an T[ettenborn] beruhigen und deßhalb ihre Aufträge übernehmen, die ich erfüllen werde, sobald die Wittwe sichtbar wird.

Ich habe heute ein sehr interessantes Modell einer atmosphärischen Eisenbahn gesehen, welches hier gezeigt wird.³

Gräfinn EsterhazyRoisin ist in diesen Tagen zu Nizza gestorben.

Ich habe mich in diesen Tagen mit Mühe und nur dem Autor zu liebe durch Malfatti's Werk: Studien über Anarchie und Hierarchie des Wis-

1 Vgl. dazu Eintrag v. 10.9.1845.

2 In einem Versuch zur Konsolidierung der königlichen Macht in den ungarischen Komitaten wurden seit 1844 den Obergespanen staatliche Administratoren mit weitgehenden Befugnissen zur Seite gestellt.

3 Bei den – lediglich zwischen 1844 und 1848 in vier kurzen Versuchsbahnen in England und Frankreich zur Ausführung gekommenen – atmosphärischen Eisenbahnen wurden die Züge über ein im Gleiskörper verlegtes Unterdruckrohr angetrieben.

sens,¹ durchgearbeitet. Ein mystisches unverständliches Zeug voll hindostanischer und medizinischer Gelehrsamkeit, voll Phantasie und mitunter geniale Funken, aber im Ganzen doch meiner Ansicht nach ein Unsinn.

Das Wetter ist noch immer so wie ein schöner Oktober, mit Ausnahme zweyer Tage schön und warm.

Von Zeit zu Zeit, jedoch ziemlich selten, weil unsere Stunden nicht zusammenpassen, besuche ich den guten alten Daiser, der mit seiner höflichen Förmlichkeit, seiner Verehrung für Hof und Adel und seinen zierlichen, manchmal etwas langweiligen Redensarten ganz das Bild der alten Staatskanzley ist, wie sie in den Jahren 1805–15 war, ehe die Bureaucraten auch hier die Oberhand erlangten. Dabey ist er aber so durch und durch geradsinnig und edeldenkend, daß es eine Freude ist mit ihm zu reden. Neulich hatten wir einen starken Zusammenstoß, weil er in hergebrachter Weise von dem großen Staatsmanne Fürst Metternich sprach, ich aber setzte ihn darüber so presse-collet, daß er behauptete, es sey grausam, Jemanden so zwischen seine Zunge und sein Herz einzuklemmen, denn dieses letztere stimme mir bey.

[Wien] 27. Dezember

Das Tagesgespräch ist jetzt der Kaiser von Rußland, welcher Morgen oder Übermorgen hier erwartet wird. Man weiß noch immer nicht, wie lange er bleiben, ob er in der Burg oder bey Medem wohnen wird etc. Daß er in Rom dem Pabste die Hand küßte, hat hier das dumme Volk (will sagen: die Höchsten und Hohen) breitgeschlagen, übrigens ist ohnehin kein Zweifel, daß ein ganzer Mann wie Kaiser Nicolaus solche Jammergestalten, wie unsere Herren sind, um den Finger wickeln wird. Es wird denn auch immer wahrscheinlicher, daß Erzherzog Stephan trotz aller seiner Rodomontaden dann doch daran müssen wird.²

Das englische Cabinet ist noch nicht reconstituirt, heute hieß es, Russell sey es endlich gelungen. Abends soll ein Courier gekommen seyn mit der entgegengesetzten Nachricht. Ich sagte es gleich Anfangs und glaube es noch, daß Peel mit einem neuen und in sich einigerem Ministerium wieder eintreten wird. Lord John Russell würde nicht 6 Monathe im Amte bleiben und ist zu gescheidt, um sich dem auszusetzen, was aber nach Aufhebung der Korngesetze aus der englischen Aristokratie (landed interest) werden wird, daß weiß Gott, ich würde ihren Fall wie einen persönlichen Verlust ansehen,

1 Johann Malfatti, Studien über Anarchie und Hierarchie des Wissens mit besonderer Beziehung auf die Medicin (Leipzig 1845).

2 Gemeint ist eine letztlich nicht zustande gekommene Heirat mit Großfürstin Olga, einer Tochter von Zar Nikolaus I.

denn sie galt mir bisher als ein Meisterstück der Staatskunst und als das Vorbild unserer Bestrebungen.

Heute habe ich bey Bombelles den gewesenen Antistes, jetzt Hofrath und Historiographen Hurter kennen gelernt, ein echter Schweizer, mir gefiel seine Lebhaftigkeit und Naivetät.

Alexander Tettenborn habe ich neulich gesehen, seine Mutter verläßt uns dieser Tage, und somit ist das Haus Tettenborn aufgelöst. Schade darum, ich habe darin manche angenehme Stunde verlebt.

Natalie Palffy ist gestern Früh ganz unvermuthet gestorben, ein Glück für sie, daß sie einem langen, schmerzlichen und doch unheilbaren Leiden so schnell entgangen ist.

Das Buch von Dumenil scheint, nach dem was ich bisher gelesen, eine ganz stupide Diatribe eines sittenstrengen Republikaners und Katholiken zu seyn, welcher überall Gottes Finger sieht, und vor dem Niemand Gnade findet als Robespierre und S. Just, weil sie persönlich unbescholten waren. Da wird sich kaum Stoff zu einem Artikel finden. Der Aufsatz über das Recht der Arbeit ist fertig und wird eben copirt.

Flore ist endlich, wiewohl langsam, auf dem Wege der Besserung. Gabrielle wird, glaube ich, sehr bald ankommen, indem es scheint, als ob sie statt Louisen [Praschma] zur Kaiserinn Mutter zur Aushülfe kommen solle. Ich habe ihr einstweilen eine Monathwohnung auf dem Mehlmarkte genommen.

Die Weihnachtsfeyertage waren dießmal so bewegt (d.h. auf den Straßen) wie gewöhnlich, die goldene Zeit der boutiquen, dazu ein herrliches Wetter.

Ich gehe bis nun sehr wenig in die sogenannte Welt, weniger noch als voriges Jahr, à quoi bon? manchmal zu Reviczky, zuweilen zu Ritter, mitunter ins Theater, meistens aber in den avant-soirées zu Hause und dann im Club bey einer Tasse Thee, so bringe ich meistens meine Abende zu. Nur selten gehe ich in eigentliche Salons, z.B. Metternich, Clary, Bombelles, Ficquelmont etc., doch war ich schon in jedem derselben ein- bis zweymahl, pour faire acte de présence.

Hans Kolowrat, der jetzt hier ist, hat mich in diesen Tagen als mein alter amicus mit Teufels Gewalt und aus eigenem Antriebe poussiren wollen, sprach dem Minister unaufhörlich von mir, wollte, ich solle hingehen etc. Aber ich machte ihm begreiflich, daß ich jetzt gerade um Nichts zu bitten habe, denn das Einzige, meine Ernennung zum Hofsecretär, liegt noch immer, seit Februar, bey dem alten Schafskopf Inzaghy. Ich muß übrigens gestehen, daß diese gar alle Schranken überschreitende Verzögerung, obwohl sie mir eigentlich bey meinem Einrücken in einen Gehalt (wenn bis dahin keine Veränderungen in meiner Carrière eintreten) von keinem Nachtheile seyn wird, dennoch und zwar aus dem Grunde sehr empfindlich ist, weil ich darin eine Rücksichtslosigkeit gegen mich erblicke, die meine verwundbar-

ste Seite, meinen Stolz verletzt, ich habe sicher mehrere Mahle ernstlich daran gedacht, den Dienst ganz zu verlassen, da gibt es aber eine Menge Aber. Übrigens wären die Aussichten für Jemand, der Lust und Liebe zu diesem Dienste hat, sehr brilliant, allem Anscheine nach könnte es mir nicht fehlen, im Laufe des kommenden Jahres 1846 als Delegat oder Gubernialrath mit Besoldung nach Italien zu kommen. Aber das lockt mich nun einmahl nicht.

Die bayerischen Kammern sind seit ein paar Wochen beysammen und entwickeln einen unerwarteten Sinn für Selbstständigkeit, namentlich soll eine Art von Impeachment gegen den Minister Abel, aus mehr als 80 Punkten bestehend, vorbereitet werden, wobey besonders Fürst Wrede thätig ist, eine Morgenröthe für das deutsche Bötien.

[Wien] 2. Jänner 1846

Am 29. Mittags 1 Uhr kam der Kaiser von Rußland in Bruck an, wo Medem ihn schon seit 3 Tagen erwartete. Da blieb er bis den Tag darauf 1 Uhr, sage 24 Stunden, war es, um zu arbeiten, oder eines Unwohlseyns halber? Gewiß ist, daß 6 Kabinetskouriere auf ihn warteten, und am Tage seiner Ankunft hier war kurz zuvor ein Staatsrath mit sehr wichtigen Depêchen angekommen. Jedenfalls war es nicht sehr rücksichtsvoll von ihm, unsern Hof durch fast 36 Stunden in einer fortwährenden Ungewißheit und émoi zu lassen. Kaiser und Erzherzoge erwarteten ihn vom 29. Mittags jeden Augenblick. Carl Lichtenstein und Rudi Wrba erwarteten ihn en pleine parade auf dem Bahnhofe durch 2 Tage und eine Nacht, endlich am 30. kam er Abends 8 Uhr hier an und stieg bey Medem ab. Auch da war er schon volle 3 Stunden früher hier signalisirt worden, daher eine Compagnie Grenadiere vor dem Gesandtschaftshôtel aufgezogen und sämmtliche Erzherzoge in Uniform bey dem Kaiser versammelt waren, eine Menge Menschen wie natürlich vor dem Hause, auch ich einen Augenblick mit Moritz Nassau und Emerich Bethlen, doch wurde es uns bald zu lang, und wir gingen unserer Wege. Der Kaiser musterte, kaum angekommen, die Compagnie, entließ sie und zog sich dann zurück ohne nach Hof zu fahren, da er nicht wohl sey.

Tags darauf um 8 Uhr besuchte er unsern Kaiser, dann die Kaiserinnen¹ etc. Um 11 Uhr war bey dem herrlichsten wärmsten Wetter von der Welt Parade der Garnison auf der Glacis, ich sah von der Bastey zu. Kaiser Nicolaus in Husarenuniform führte sein Regiment dem Kaiser vor, dann besuchte er die Fürstinn Metternich und Gräfinn Ficquelmont. Um 1/2 4 war großes Militärdiner bey Hofe, ich stellte mich so, daß ich ihn ganz in der Nähe sehen

¹ Maria Anna, Gattin von Kaiser Ferdinand I., und Karoline Auguste, Witwe nach Kaiser Franz I.

konnte, und mir gefiel die schöne kräftige, ernste imposante Gestalt außerordentlich every inch an emperor. Beym Diner, dann Abends im Burgtheater und endlich nachher bey der Soirée bey der Kaiserinn, wo gegen 80 Personen geladen waren, soll er äußerst wortkarg, verstimmt und unfreundlich gewesen seyn, beynahe mit Niemand gesprochen haben, so z.B. bey dem Diner mit keinem Menschen als mit Ficquelmont, von der Soirée empfahl er sich schon nach einer halben Stunde, seine suite ließ sich Niemanden, selbst keiner Dame unseres Hofstaates vorstellen, so daß sie in der Loge nebeneinander saßen ohne ein Wort zu sprechen. Kurz Alles war so gespannt und unfreundlich wie möglich, auch das Beklatschen im Theater soll so kalt wie möglich gewesen seyn.

Am Neujahrstage war zuerst Fürst Metternich von 10 bis gegen 1 Uhr bey ihm, dann machte er der Fürstinn Carl Lichtenstein einen Besuch und empfing dann die Offiziere seines Regiments. Um 1/2 4 war Familientafel bey Hofe, worauf er noch der Kaiserinn Mutter einen Besuch machte und sich dann empfahl. Er ertheilte dann noch mehrere Audienzen bis 10 Uhr Abends zu Hause und ging nicht mehr aus. Heute Morgen um 1/2 9 fuhr er, nachdem noch die Erzherzoge bey ihm gewesen waren, per Eisenbahn ab und nach Olmütz, übermorgen will er in Warschau seyn.

Im Ganzen war der Eindruck, den er zurückließ, kein günstiger, und die entente cordiale dürfte durch diesen Besuch nicht befestigt worden seyn, sein übler Humor war sichtbar, im Publicum war Anfangs große Neugierde, die aber sehr bald nachließ, und die Stimmung schien von Anfang an keine günstige. Die Wiener haben mehr Takt gezeigt, als ich ihnen zutraute.

Ob aber der Grund seiner üblen Laune in dem fehlgeschlagenen Heirathsplane lag, ist die Frage. Die Kouriere sollen sehr üble Nachrichten, unter andern die von einer Empörung in Finnland, gebracht haben. Das wäre also Grund genug. Übrigens geschahen an unserm Hofe wieder bévues und Etikettenfehler nach Möglichkeit. Nichts ging zusammen. Graf Goës und Moritz Dietrichstein machten eine Dummheit über die andere.

Dagegen hat der Kaiser einen Regen von Orden ergehen lassen: sämtliche Generäle und Stabsoffiziere, die bey der Parade ausrückten, wurden theilhaft.

[Wien] 13. Jänner

Es ist ein beyspielloser Winter, wir haben bis jetzt noch keinen Schnee und mit Ausnahme von 4–5 Tagen der vergangenen Woche auch fast keine Kälte gehabt. Dazu immer der herrlichste Sonnenschein. Ich fürchte, wir werden diesen schönen Winter durch ein elendes Frühjahr bezahlen müssen.

Vom Czar circuliren noch eine Menge Geschichten, er soll sehr ungehalten gewesen seyn, daß weder der Palatinus, noch Erzherzog Stephan ihn hier erwartet hatten. Fürst Metternich soll sehr unpassenderweise das Gespräch

auf den bewußten abgebrochenen Heirathsplan gelenkt haben. Der Kaiser aber unterbrach ihn und sagte: c'est chose finie, n'en parlons plus. Dagegen soll die Großfürstinn Olga dem Erzherzog Leopold sehr gefallen haben.

Unsere Kriegshelden in Friedenszeiten aber, z.B. Erzherzog Albrecht, Lato Wrba, Carl Lichtenstein etc. sind durch die Anwesenheit ihres Patrons noch immer ganz confus.

Gabrielle kam am 4. hier an, ich holte sie auf dem Bahnhofe ab, sie wohnte Anfangs bey der Stadt Frankfurt, hat aber jetzt ihre Wohnung am Mehlmarkte bereits bezogen, es ist noch immer ungewiß, wie sich ihre Sache gestalten wird.

Den Sylvester Abend brachte ich geladen bey Frau v. Ritter zu, deren Salon mir übrigens heuer weniger homogen ist, den ich also auch weit seltener besuche als voriges Jahr, da sie sich mit lauter langweiligen obskuren jungen Leuten umgibt, eine Art von Fürstinn Thérèse [Esterházy] zweyten Ranges. Damals war auch Emmy Eskeles da, die mir sehr sympathisch ist, wiewol sie nichts weniger als geistreich ist, ich habe in der letztern Zeit einigemale bey ihr gegessen, unter andern gestern mit einer superben Frau, einer Mrs. Welbanke.

Auch Wilhelmine Auersperg habe ich neulich bey ihrer Tante Kinsky kennen gelernt.

Der Fasching hat am 8. mit einem Hofballe begonnen, auf welchem ich aber nicht erschien, es zirkulirt von diesem Balle eine lächerliche Anekdote von einem Ungar, der auf Louis Szechenyi (der ihn nicht kannte) zugestürzt kam und durchaus Flore oder mich sprechen wollte, um zwischen ihr und einem Sigmund Almásy, den ich nicht kenne, eine Heirath zu stiften. Dieser Almasy soll Obergespann seyn, und schon im Sommer wurde ich in seinem Nahmen, wenigstens hieß es so, befragt, ob Flore geneigt seyn würde ihn zu heirathen? Ich aber sagte nein und vergaß auf die ganze Geschichte.

Nebstdem wird an den Montagen bey Stourdza, Dienstag bey O'Sullivan, Freytag bey Clary getanzt. Mittwoch sind Picknicks, etc. Edmund Zichy als neuer Vortänzer amusirt uns im Club mit seiner Agitation.

Ich war neulich wieder einmahl einen Abend bey Malfatti, der lange mit mir über sein Buch sprach, es ist ein sonderbarer poëtisch-philosophischer Schwärmer, noch so viel Phantasie in einem so hohen Alter!

Die Brochure über Thiers ist endlich heraus, d.h. ich habe 2 Exemplare davon per Post erhalten. Das Andere kömmt per Fuhrmann nach, ziemlich schlecht gedruckt und voll Druckfehler, ich habe davon eine Liste drucken lassen, die hinten angeheftet werden soll. Ich bin neugierig, wie sie aufgenommen werden wird.

Andreas Schumacher, der Redacteur der Gegenwart, dem ich meinen Artikel über das Recht der Arbeit zusandte, machte mir neulich einen 2stündi-

gen Besuch, er übernahm es, den Aufsatz durch die Censur zu bringen, über deren Langsamkeit und Chicane er bitter klagte, bath nur um Abänderung des Wortes Revolution in Bewegung oder Umgestaltung, und bath mich, seinem Blatte fernerhin beyzustehen. Er scheint gar Niemand zu haben, der ihm politische Aufsätze liefert. Er scheint mir ein gutmüthiger Mensch voll Furcht und Zagen.

Heute steht in der Beylage der Allgemeinen Zeitung ein Artikel über Thiers' Geschichte ungefähr in dem nämlichen Sinne wie der meinige, nur mehr auf die deutschen Angelegenheiten beschränkt, allgemeiner gehalten, und hauptsächlich die Schlaueit und Perfidie Herrn Thiers hervorhebend, als wäre sein Werk ein Manifest des Bonapartismus, während ich derber zu Werke gehe und Thiers geradezu für einen Lügner und Ignoranten erkläre.¹ Ich habe Kolb, der noch immer nicht geantwortet hat, bey Gelegenheit der Zusendung der Annonce meiner Brochure schreiben lassen, er möchte nur wegen der Einrückung das Nöthige verfügen. Ob es geschieht? Dieser Artikel erscheint mir fast wie ein schlimmes Omen. Vielleicht stößt er sich an meiner Anglomanie, vielleicht auch an meinen fourieristischen Ideen, welche über das Gebiet der Tagespolitik hinausgehen, vielleicht auch an der cavalièren Art, womit ich die deutschen Fürsten behandelt habe.

In Galizien sind wieder neue Umtriebe entdeckt worden, welche auch Verzweigungen unter der Armee und den Offizieren hatten, und zwar, wie man sagt, im communistischen Sinne! Das wird wohl eine Fabel seyn. In Steyermark gibt es Bauernunruhen wegen verweigerter Zehenten, in Böhmen gab es Spectakel aus Anlaß von Kornverkäufen einiger Herrschaften, welche die Bauern verhindern wollten.

Der König von Preußen hat in den neuesten Landtagsabschieden wieder einmahl zu allen Bitten Nein gesagt, wie lange kann das noch dauern? wie wenig versteht der Mann seinen wahren Vortheil.

In Ungarn wird die Gährung immer größer, das Pressburger Comitath wollte, wie das Pesther, eine Deputation wegen der croatischen Angelegenheiten hieher schicken, wurde aber durch ein eigenhändiges königliches Schreiben davon abgemahnt, sie beschlossen demnach, gegen diesen constitutionswidrigen Schritt zu protestiren, die Deputation zu unterlassen, dagegen aber ein Circulare an sämmtliche Komitate zu erlassen, worin sie eine gemeinschaftliche Adresse an Seine Majestät um Entlassung seiner Minister beantragen. Gelingt dieses, so erfolgt eine Krisis, doch glaube ich,

1 Allgemeine Zeitung v. 10.1.1846, Beilage 73–76: Thiers' Geschichte des Consulats und Kaiserreichs. Vierter und fünfter Band. Die ungezeichnete Rezension bezeichnet das Werk als „verjüngtes Manifest des Bonapartismus“ und „historische Schönfärberei“, das beweise, dass es in Frankriech noch genügend Leute gäbe, die „nichts vergessen und nichts gelernt haben.“

haben sie die Saiten allzu straff gespannt. Übrigens nimmt die Erbitterung immer zu, und es ist bereits der Gedanke aufs Tapet gebracht worden, die Imbecillität des Königs und somit die Einsetzung einer verfassungsmäßigen Regentschaft in Anregung zu bringen. Dieses wäre übrigens ein Unsinn und ein Scandal, das ganze Resultat wären ein paar Hochverrathsprozesse.

Man hat mir so eben ein elendes Geschmierr von Julian Chownitz: Oesterreich und seine Gegner zugesendet,¹ worin BülowCummerow's neueste Schrift, Gutzkows Wiener Eindrücke, Hormayrs Anemonen und Oesterreich und seine Zukunft beantwortet werden sollen. Es kann einem kein größerer Gefallen geschehen, als durch einen solchen Menschen und auf solche Weise angegriffen zu werden. Warum läßt man das alte Büchelchen nicht in Ruhe? Sind es doch nun schon mehr als 4 Jahre, daß ich es zwischen Hodengeschwulst und Comersee zur Welt brachte.

Ich habe jetzt eine ämtliche Zusammenstellung aller Urkunden etc. bey mir, die sich in den Staatsarchiven hinsichtlich der letzten Lebensjahre Wallensteins vorfinden, und lese sie durch, es ist eine recht interessante Arbeit, die nächstens vervollständigt werden wird, indem der Verfasser, Straube, von der Hofkanzley in mehrere Archive Böhmens und Mährens zu diesem Behufe abgeschickt wurde, er ist zurück und arbeitet nun an jenem Werke.²

Nebstem lese ich Hormayrs Lebensbilder aus dem Befreyungskriege, hoffend darin Materialien für meinen Artikel über die preußischen Reformen 1807–13 zu finden. Sonst habe ich noch vor mir liegen: Toussenel, les juifs rois de l'époque, scheint sehr interessant, L. Blanc, histoire de dix ans, Capefigue's Geschichte der Restauration, die ich wieder vornehme, den 5. Band von Schlossers Geschichte des 18. Jahrhunderts,³ Fourier etc. Also Dinge genug, um nebst meinen sonstigen Beschäftigungen den Tag auszufüllen, und wenn dieser 36 Stunden hätte.

1 Julian Chownitz (d.i. Joseph Chowanetz), Oesterreich und seine Gegner (Mainz 1846).

2 Zwei unpublizierte Arbeiten Emanuel Straubes, die er in amtlichem Auftrag verfasste, befinden sich laut dem Eintrag in Constant v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 39 (Wien 1879) 317–320 im HHStA: Dreizehn Monate aus Wallensteins Leben. Actenmäßige Darstellung aus den im Archiv der k.k. vereinigten Hofkanzlei zu Wien kürzlich aufgefundenen Schriften seiner eigenen Kanzlei; und Materialien zu einer Geschichte Wallenstein's Herzogs von Friedland. Actenmäßig zusammengestellt und mit Benützung der besten Quellen und Schriftsteller.

3 Joseph v. Hormayr, Lebensbilder aus dem Befreyungskriege (Jena 1841–1844, 2. vermehrte Auflage Jena 1845); Alphonse Toussenel, Les juifs, rois de l'époque. Histoire de la féodalité financière (Paris 1845); Louis Blanc, Histoire de dix ans 1830–1840 (Paris 1844); Jean-Baptiste Capefigue, Histoire de la restauration et des causes, qui ont amené la chute de la branche aînée des Bourbons. 10 Bde. (Paris 1831–1833); Friedrich Christoph Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs. 6 Bde. (Heidelberg 1836–1848).

[Wien] 24. Jänner Abends

Mein Aufsatz über das Recht der Arbeit ist von der Censur in toto gestrichen worden.¹ Schumacher beredete mich, ihn in einigen anstößigen Stellen zu mildern, was ich dann auch, obwohl ungern, gethan habe, ich will nun sehen, ob er so durchgeht, wo nicht, so schicke ich ihn einer auswärtigen Zeitung. Ich muß aber gestehen, daß dieser erste verunglückte Versuch mich eben nicht ermuthiget, der Artikel war doch so durchaus allgemein gehalten und nach meiner Ansicht unverfänglich, wie würde es erst andern Aufsätzen ergehen, die ich in meinem Kopfe vorbereitet hatte. Doch ist neulich ein anderer ganz kurzer Artikel von mir unbeanstandet, jedoch vom Setzer verunstaltet, in der „Gegenwart“ erschienen unter dem Titel: Oesterreich und Deutschland. Ich habe darin meine Brochure über Thiers angekündigt und bey dieser Gelegenheit einige Floskeln über die nothwendige innige Verbindung zwischen Deutschland und Oesterreich hingeworfen.²

Sonst habe ich in diesen letzten Tagen nichts producirt. Ich fange an, die Leiden eines censurpflichtigen Autors zu fühlen.

Der Fasching geht son train und scheint recht lebhaft zu werden. Ich war bisher einmahl bey O'Sullivan, vorgestern auf dem Kammerballe, wo ich zwey Wilde aus Italien präsentirte, einen Grafen Salis und einen Conte Sagramoso, welche ich auf die häßlichen Comtessen hetze, neulich führte ich sie der Landgräfinn [Fürstenberg] auf und war froh, als diese Visite vorüber war. Heute war der erste Ball bey Pereira, welche sich nun plötzlich in die Aristokratie geworfen haben, zum großen Verdrusse ihrer Standesgenossen und zur nicht geringen Neugier der unsrigen, welche aber heute doch mit wenigen Ausnahmen erschienen. Das ist das größte événement des Faschings, ob dieß dauern werde, ist eine andere Frage, mich freut aber dieß revirement gar nicht, weil man jetzt auch bey Pereira nur wieder die altbekannten langweiligen Gesichter sehen wird. Da finde ich meine liebe Eskeles viel gescheidter, die heute wieder ganz ausnehmend

1 Andreas Schumacher, der Herausgeber der Wiener Tageszeitung „Die Gegenwart“, informierte Andrian darüber in einem Brief v. 16.1.1846 (K. 114, Umschlag 663).

2 Die Gegenwart. Politisch-literarisches Tagsblatt v. 21.1.1846, 80: Literatur. Oesterreich und Deutschland. In dieser kurzen, ungezeichneten Rezension der Brochure heißt es: „So freuen wir uns vor Allem über ihre echt nationale Richtung, und dies um so mehr, als wie wir vernehmen der Verfasser in unserer Mitte lebt. Es erregt in uns jedes Mal ein wohlthuendes Gefühl, wenn wir sehen, [...] wie deutscher Sinn und deutsche Bildung über die internazionalen Halbschranken hinüber und herüber wehen, denn nach unserer Überzeugung liegt das Heil beider Theile nur auf diesem Wege. – Deutsch ist unser Stamm, deutsch unsere Sprache und Bildung, deutsch ist das erlauchte Haus unseres Regenten, so möge denn auch unsere Gesinnung nie anders als deutsch sein.“

hübsch war. Übermorgen ist Ball bey Clary und nächstens ebenda ein costumirter Ball.

Vergangenen Sonntag war die Armen-Redoute, welche mir eine Menge Zettel, Rendezvous etc. brachte, wovon ich aber nur eines einhielt, nämlich meines Freundes Kolowrat Maitresse, Dienstag früh im Prater, et j'espère que nous n'en resterons pas là.

Neulich fuhr ich an einem schönen Tage nach Hitzing hinaus und besuchte meine wohlbekanntenen Spaziergänge wieder, ging nach S. Veit, zu Dommayer etc. als eine angenehme Erinnerung an den verflossenen Sommer. Ich freue mich schon auf den kommenden und hoffe, ihn wieder in dieser Gegend zuzubringen. Wien ist im Sommer der angenehmste Aufenthalt, den ich kenne, wenn man nämlich nicht reisen kann.

Neulich hatte ich ein großes und vortreffliches Diner beym französischen Botschafter. Heute Abend mußte ich meine Schwester Gabrielle ins Elysium chaperonniren zu meiner sehr geringen Freude, Gräfinn Coudenhoven, Gräfinn Tini Schönborn und sie, und als Chevaliers Papa und Paul Coudenhoven und meine Wenigkeit. Hierauf ging ich noch mit Gabrielle zu Ficquellmont, welche für sie ein besonderes faible haben.

Flore ist auf dem Wege der Besserung und fuhr neulich zum ersten Mahle aus, doch erholt sie sich sehr langsam. Das Wetter ist beispiellos schön und warm, noch keine Spur von Schnee, diese Tage hatten wir in der Sonne 16° R., freylich in derselben Nacht ein schwaches Erdbeben. Ich zittere für das Frühjahr. Heute war ich freudig überrascht Kielmannsegge zu begegnen, welcher wieder nach Mailand zurückkömmt.

Meine Brochure ist endlich los, doch erst in diesen Tagen, in der Allgemeinen Zeitung erscheint noch immer nichts.

Ich bin seit heute dem Hofrath Terlago zugetheilt, welcher Straf- und Correctionshäuser und schwere Polizeyübertretungen in seinem Referate hat, und zwar um den kranken Hofsecretär Stadler zu suppliren.

[Wien] 31. Jänner

Vorgestern ist der erste Schnee gefallen und zwar in ziemlicher Menge, heute aber regnet und thaut es schon wieder, so daß in den Straßen beynahe nicht zu gehen ist.

Am 25. kam die Nachricht vom Tode des Herzogs von Modena, welche den Tanzlustigen einen gewaltigen Strich durch ihre Rechnung machte, denn die Hof- und Kammerbälle sind nun für diesen Fasching aus. Die Hoftrauer dauert 6 Wochen.¹

¹ Der am 21.1.1846 gestorbene Herzog Franz IV. von Modena war der Sohn von Erzherzog Ferdinand (1754–1806), dem Begründer der Linie Österreich-Este.

Auch der Ball bey Clary und noch ein paar andere wurden abgesagt oder verschoben, es gab daher diese Woche nichts als ein improvisirter kleiner Ball bey Fürstinn Lorchen [Schwarzenberg].

Kielmannsegge ist gestern Frühe fort, ich sah ihn ziemlich viel, einen Abend besuchten wir zusammen den neuen Tanzsaal im Sophienbad (im Sommer eine Schwimmschule), welcher das schönste und geschmackvollste ist, was ich in dieser Art gesehen, wo es aber an dem Tage ganz entsetzlich leer war, und das Odeon, einen andern Abend war ich mit ihm im Theater auf der Wieden, wo uns der treffliche Beckmann, welcher nun leider im Burgtheater engagirt worden ist, in der „Reise nach Spanien“ und als preußischer Landwehrmann sehr amüsirte. K. erzählte mir viele Geschichten aus Mailand, die mir meist unbekannt waren. Etwas was ich hier doch nicht gefunden habe und auch nicht finden werde, sind Salons wie die bey Julie Samoyloff und Mathilde Berchtold.

Pischek singt jetzt auf der Wieden und entzückt alle Welt, ich konnte noch keine Loge bekommen

Neulich war ich auf einem Theaterball in der Josephstadt, wo ich mehrere alte Bekanntinnen wiederfand: Dlle Rosarins [?], Erhartt, Steiner, Mad. Wass (Franzl Palfy ist in Venedig), Mad. Beckmann, Dlle Grüner etc.

Edmund Hartig ist declarirter Bräutigam mit Julie Bellegarde, worüber ich mich sehr freue, sonderbar, daß ich voriges Jahr Julie B. mit seinem Bruder verkuppeln wollte.

Ich habe so eben einen neuen Aufsatz für die „Gegenwart“ vom Stapel gelassen, und zwar über die Adressedebatten in den französischen Kammern vom constitutionellen Gesichtspunkte aus betrachtet, der Artikel über das Recht der Arbeit befindet sich noch immer in der Verhandlung bey der Censurbehörde.

In der politischen Welt nichts Neues. Graf Nesselrode ist seit ein paar Tagen hier, die englische Parlamentssitzung ist so eben eröffnet worden, und gestern war die Congregation des Pesther Komitates, auf die man so gespannt ist, es wird da auch der Bericht der letzten Deputation vorgekommen seyn. Vedremo. Philipp Stadion geht morgen nach Modena ab, um das Beyleid unseres Hofes zu überbringen.

Diesen Morgen ist der 2. Sohn der Fürstinn Louise Schönburg nach langer Krankheit gestorben.

Henriette Nostitz ist hier und soll im März entbinden, ich sah sie diesen Abend bey Flore. Dann ging ich noch auf einen Augenblick auf den Ball bey Pereira, wo aber heute viel weniger Menschen waren als neulich. Ich glaube, die guten Leute haben sich durch die unglückliche Idee, sich in die Aristocratie lanciren zu wollen, einer Reihe von Avanieen ausgesetzt.

[Wien] 6. Februar

Nach einem kurzen Schneewetter haben wir nun Regengüsse wie im Sommer, ein sonderbarer Winter.

Gabrielle kömmt zur Erzherzogin Hildegarde als Aushülfe für Sophie Thun, welche ihrer Gesundheit wegen auf einige Monathe Urlaub nimmt, wahrscheinlich wird sie auch nach ihrer Rückkehr bey der Erzherzogin bleiben, da diese ohnehin mit einer einzigen Hofdame auf die Dauer nicht auskommen kann. Sie wird ihre neue Stellung in circa 14 Tagen antreten und gedenkt bis dahin noch einen Ausflug nach Leutomischl zu machen, wo die Waldsteins seit einigen Tagen sich befinden und sich dort unglücklicher fühlen als zuvor.

Neulich war ich auf einem Kinderballe bey Marie Badenfeld, ein langweiliger Spaß, welcher aber mir neu war. Am selben Abende ließ ich mich noch einmal, wahrscheinlich zum letzten Mahle, in das grundlangweilige Odeon verlocken. Am 2. war Ball bey Clary, am 3. Picknick im Redoutensaale, vorgestern Musikvereinball und großer Ball im Sophienbadsaale, auf welchem letztern ich ziemlich lange blieb.

Mein uralter Freund Procop Lazanzky ist Bräutigam, die Glückliche ist Sidi Hoyos.

Philipp Stadion ist nach Modena geschickt worden aus Anlaß des Todes des Herzogs.

Peel ist endlich hervorgetreten mit seinem Antrage wegen der Kornzölle, soviel man bis jetzt davon sagen kann, scheint es wieder eine halbe Maßregel zu seyn. Sonst ist in der politischen Welt nichts Neues als der Sieg der Engländer über die Sikhs im Punjaab.

Neulich sah ich Gozze nach ich glaube 10 Jahren wieder, er ist älter und kahlköpfig geworden, aber nicht ruhiger, im Gegentheile, er kömmt mir lebhafter vor als je, dabey aber einer der geistvollsten Menschen, die ich kenne, er kömmt von Neapel und soll eine andere Bestimmung erhalten.

[Wien] 13. Februar

Ich habe in dieser letzten Zeit nicht viel Gescheidtes gethan, eines Theiles üben die Zerstreungen des Faschings mit ihren hunderttausend Niaiseries doch immer einen lähmenden Einfluß auf den Geist, und dann gehen mir die Campe'schen Geschichten, obwohl diese nun wenigstens vor der Hand abgethan sind, doch noch immer im Kopfe herum.¹ Übrigens bin ich solchen hauts et bas immer unterworfen gewesen.

1 Ein Schreiben an den Hamburger Verleger Julius Campe vom 9.2.1846 kam verspätet an. Andrian befürchtete, dass der Brief von der Zensur abgefangen wurde und dadurch seine Entdeckung als Autor von Österreich und dessen Zukunft möglich wäre. Gleichzeitig vermutete er, dass Campe ihn als Autor in Verdacht habe, was ihm dieser in einem Gespräch

Neulich war ein costumirter Ball bey Clary, wovon man wochenlang früher gesprochen hatte, mit einer Tanz-Quadrille, die 4 Elemente vorstellend. Mein Schneider hatte den gescheidten Einfall, mich im letzten Momente sitzen zu lassen, und so erschien ich im Frack gleich vielen Andern.

Am Sonntag den 8. war Damenredoute, sie brachte mir seit langer Zeit zum ersten Mahle eine *augenblickliche* bonne fortune, von welcher ich Tags darauf um 9 Uhr müde und matt nach Hause kam.

Der sardinische Gesandte Graf Sambuy ist plötzlich gestorben, ich hatte ihn noch ein paar Tage vorher auf der Bastey gesprochen. Gabrielle tritt am 20. förmlich ihren neuen Dienst an.

In Venedig hat sich eine infame Geschichte zugetragen, von der man überall spricht. Carl Lichnowsky, der da angestellt war, machte mit einem Hauptmanne Baron Piret die Wette, er wolle meiner Freundin Galvagna in ihrem Salon seinen nackten Schwanz zeigen und that es! Er wurde dafür vom Publikum aus der Fenice hinausgepiffen. Der Gemahl aber aus Furcht vor einem Duelle mit Felix L. stellte eine schriftliche Erklärung aus, er sey vollkommen befriedigt und überzeugt, daß die Geschichte erlogen sey! Dieses Document habe ich gesehen. Carl L. ist hier auf dem Lande, man will ihn aus dem Maltheserorden stoßen.

Morgen heirathet hier in der englischen Kapelle Friderique Hildprandt ihren Mr. Thomas. Heute habe ich mit Tante Lotty [Fünfkirchen], Hans Kolowrat und Gabrielle die kleine aber sehr interessante Bildersammlung des Ministers Kolowrat angesehen.

[Wien] 25. Februar Aschermittwoche Abends

Die letzten Tage des nun begrabenen Faschings waren ziemlich lebhaft, wir hatten nicht weniger als drey Kammerbälle, wovon der letztere, gestern, mit einem Souper verbunden war, welches wir der Fürsorge der Kaiserinn verdankten, damit es uns ja nicht einfalle nach 12 Uhr, also am Aschermittwoche, zu soupiren. Mittwoch den 18. war ein großer Ball bey Schwarzenberg, welcher immer das événement der hiesigen Saison ist. Sonntag ein außerordentlich hübscher und comfortabler Ball bey Trautmannsdorf, etc. Endlich, last not least, die Donnerstags- und die Faschingdienstagsredoute, welche letztere wie gewöhnlich voll und heiß zum Ersticken war, und wo ich mich wieder recht gut unterhielt. Auch war ich in diesen Tagen auf einigen öffentlichen Bällen, u.a. einmahl im Odeon, wo die beyspielloseste foule war, die ich in dieser Art sah, so daß ich mit ein paar Andern, C. Reischach, Franz Hardegg, Pappenheim etc. eine Stunde lang im Foyer stand und wegen der

im Juli 1846 auch bestätigte. Vgl. auch die weiteren Andeutungen über „Hamburg“, v.a. die Einträge v. 3.4. und 24.6.1846, und den Eintrag v. 15.7.1846.

vielen Leute es ganz aufgeben mußte in den Saal zu gelangen, sondern nach Hause fuhr.

Übrigens ist es mir ganz Recht, daß es nun mit dem allen aus ist. Die hiesige Gesellschaft hat dieß Jahr ebensowenig Reiz für mich wie im vergangenen, wiewohl ich mich heuer in derselben heimischer fühle, sie ist aber auch ganz entsetzlich leer und kleinbürgerlich.

Seit einigen Tagen ist hier Alles en émoi, und man sieht viele verstörte Gesichter, in Polen sind Dinge vorgegangen, die sehr ernsthaft werden können, unsere Truppen sind am 18. in Krakau eingerückt und haben die Stadt in Folge der Bewegungen der Insurgenten wieder verlassen müssen, es war nur 1 Bataillon und 1 1/2 Escadrons, mehrere Offiziere und Polizeykommisäre sind getödtet. Die Insurgenten sind in Biala und Bielitz (Gallizien) eingefallen¹ und interceptiren die Verbindungen mit Wien. Die Consuln der Schutzmächte sind aus Krakau geflohen.² In Gallizien selbst haben mehrere bedeutende Bewegungen stattgehabt. Die erste am 19. bey Tarnow, wo aber die Bauern gegen die Insurgenten, meist kleine Edelleute, Geistliche und herrschaftliche Beamte, Partey ergriffen und ganze Transporte von Todten und Blessirten nach Tarnow einlieferten. Seitdem aber scheint sich die Bewegung erweitert zu haben, und man nennt große Nahmen: Zamoyski, Sapieha etc., die dabey betheilt seyn sollen. Es sind Truppenverstärkungen dahin abgesendet worden. Was aber noch weit bedenklicher ist, man spricht heute von ähnlichen Bewegungen in Böhmen, und ein Thun soll da vermißt werden – – Panславismus!!?? Bey solchen Gelegenheiten sieht man wieder die Unfähigkeit unserer Faiseurs recht deutlich. Seit Monathen kannte man die Aufregung in Polen, seit 14 Tagen kamen hier polnische Familien an vor der erwarteten Revolution flüchtend, von hier aus entwichen 6 Bombardiers, 34 Universitätsstudenten, 3 Zöglinge aus dem Theresianum etc. nach Polen, neulich reiste ein Pole von hier mit 16 – !! Bedienten nach Hause, und Niemand that etwas! Erzherzog Ferdinand berichtete immerfort, es sey durchaus nichts zu fürchten. Wie werden diese Leute am großen Prüfungstage bestehen!

Mein Artikel über das Recht der Arbeit hat trotz mehrfacher Veränderungen und Ermäßigungen die Censur nicht passirt, wiewohl er doch wahrhaftig nichts Verfängliches enthielt. Ich werde ihn nun der Allgemeinen Zeitung einschicken. Aber ich gestehe es, die Lust fängt mir an zu vergehen, im An-

1 Während Bielitz in Schlesien lag, war die Schwesterstadt Biala jenseits des gleichnamigen Flusses in Galizien.

2 Der unter Kontrolle und Schutz von Österreich, Russland und Preußen stehende Freistaat Krakau bildete das Zentrum des Aufstands von 1846. Nach der Niederschlagung wurde der Freistaat am 16.11.1846 von Österreich annektiert.

gesichte so vieler Chicanen, so unendlicher Dummheit, meine Zeit und meinen Geist so nutzlos zu vergeuden. Die Flügel sind mir gesunken. Wieviele solche unterdrückte Intelligenzen hat unsere schandvolle Censur auf dem Gewissen! Gott besser's, ich aber wollte, ich wäre weg, weit weg aus diesem Lande, wo die Gemeinheit und die Stupidität regieren.

Ich lese jetzt Toussenel's *les Juifs rois de l'époque*. Das Buch ist ein Ereigniß, mir aus der Seele geschrieben, ich muß oft das Titelblatt nachsehen, um mich zu überzeugen, daß nicht ich es bin, der das Buch geschrieben hat.

Ottenfels ist pensionirt, und an seiner Stelle ist Lebzelterner ernannt,¹ je crois qu'à peu près l'un vaut l'autre.

Wir haben nun schon seit 8 Tagen ein so schönes und warmes Wetter, daß man beynahe in Sommerkleidern ausgehen möchte. Es haben schon ein paar *déjeuners* im Freyen stattgefunden. Die Dampfschiffahrt ist schon seit einigen Wochen eröffnet, es gibt hie und da schon Veilchen.

[Wien] 27. Februar

Die Nachrichten aus Polen lauten immer betrübender, unsere Truppen sind bis an die schlesische Grenze zurückgegangen, weil unbegreiflicher Weise weit und breit keine Verstärkungen zu haben waren, und die 600 Mann, die in Podgorze und dann in Krakau standen, sich gegen die Insurgenten nicht halten können. Auch mit den Lebensmitteln sieht es bey dem dießjährigen Mißjahre übel aus. Wieliczka ist preisgegeben. Die Insurgenten streifen schon bis Ungarn ins Arvaer Comitatus. Übrigens ist Lemberg ruhig und die Communication frey. Alles rennt durcheinander, und man hört die lächerlichsten Gerüchte, heute heißt es, 10.000 Russen hätten Krakau besetzt, das wäre sehr ehrenvoll für uns Hinausgejagte, und die Polen hätten Adam Czartoryski zum Könige von Polen ausgerufen. Anfangs faselte man hier von communistischen Verschwörungen. Dieses Wort ist jetzt Mode geworden wie einst die Jakobiner und früher die Jesuiten.

Die Maßregeln, die hier ergriffen werden, sind gut oesterreichisch, d.h. schneckenlangsam, doch marschiren Truppen aus Mähren dahin, und am 3. fährt das Regiment Deutschmeister nach Olmütz (per Eisenbahn), um diese zu ersetzen. Wie unbegreiflich dumm, daß wir keinen Telegraphen haben! Diese ganze Rath- und Hilfslosigkeit erinnert mich lebhaft an die Schilderungen aus 1805 und 1809, wir sind um nichts klüger geworden, ein gutes *Avis au lecteur* für Alle die, welche auf eine künftige Umwälzung in größerem Maßstabe rechnen oder sich davor fürchten.

¹ Diese Information erwies sich als falsch, Frh. Franz v. Ottenfels-Gschwind blieb bis 1848 Leiter der administrativ-inländischen Abteilung der Staatskanzlei und wurde nicht durch den früheren Botschafter in Neapel Graf Ludwig Lebzelterner ersetzt.

Den Artikel über das Recht der Arbeit habe ich nach vielen unnützen Scherereyen der Allgemeinen Zeitung zugesandt, welche wie ich hoffe keine Anstände gegen seine Aufnahme machen wird. Das Manuscript über Thiers liegt jedoch noch immer unbenutzt bey der Redaction, jetzt wäre es auch schon zu spät.

Wäre ich jetzt Regierer Oesterreichs, mein Entschluß wäre bald gefaßt: ich würde einen Mann, der mein *vollstes* Vertrauen besäße, nach Polen schicken, um sich von der Intensität und Lebenskraft der Bewegung, namentlich im russischen Polen, zu überzeugen, und würde ihm für diesen Fall ein Manifest mitgeben, worin der Kaiser erklärte, daß er den Fehler vom Jahre 1830 nicht wiederholen wolle,¹ daß er daher um der Ruhe Europas willen das Königreich Polen und meinetwegen Czartoryski als König anerkenne und seine Truppen mit den Insurgenten vereinige. Gleichzeitig aber ließe ich Truppen marschiren und die Moldau und Wallachey in Besitz nehmen als Entschädigung für Galizien.

[Wien] 28. Februar

Heute sind die Generale ernannt worden, welche das Armeekorps in Galizien kommandiren sollen. Lato Wrba ist Alba en Chef, Giulay und Schafgotsche Divisionäre, Nobili, Edmund Schwarzenberg, Malter und Collin Brigadiere, Major Mayern Chef des Generalstabes. Teschen ist vorerst das Rendezvous, und bis 10. kommenden Monats sollen 15.000 Mann bey Wadowice versammelt seyn. Ungarns Lions entbrennen in patriotischem Kriegesfeuer. Rudi Lichtenstein und Tassilo Festetics haben sich dem Hauptquartiere zur Disposition stellen lassen. Fritz Schwarzenberg geht nach Lemberg zum Erzherzog Ferdinand. Edmund Zichy (der sich heute Abends seinen klassischen Bart abschnitt) und Arthur Bathiany ziehen als Volontairs in den heiligen Krieg, kurz es ist, als stände der Feind vor den Thoren.

Die heutigen Nachrichten lauten übrigens wenigstens nicht schlimmer, es zeigt sich, daß viele Gräueltathen, die man erzählte, erfunden waren, jedoch haben die Insurgenten Wieliczka geplündert. Auch in der Marmarosch (Ungarn) soll es sich rühren. Aus Böhmen hört man auch immer sonderbarere Geschichten, wiewohl gerade von dort am wenigsten Gewisses zu erfahren ist. In Prag soll, die einen sagen, im Club, die andern auf einem öffentlichen Balle, der kaiserliche Adler herabgerissen worden seyn. Heute spricht man von Unruhen in Opotschna bey Königgrätz. Alles schimpft auf den Erzherzog Ferdinand, welcher sich so bethören ließ und auch die Leute hier in Irrthum führte, wenigstens reden sich diese auf ihn aus.

¹ Gemeint ist die Nichtunterstützung des polnischen Aufstands 1830/31 und Nichtanerkennung der revolutionären Regierung.

[Wien] 3. März

Diesen Morgen ist ein Bataillon Deutschmeister auf der *Eisenbahn* abgefahren. Morgen folgt das ganze Regiment. Lato Wrba, die Generäle, Galopins etc. sind ebenfalls gestern fort, Fritz Schwarzenberg der erste. Morgen folgen Edmund Zichy und A. Bathiany nach. Doch haben sich die Sachen seit ein paar Tagen sehr verändert, es scheint, daß die ganze Geschichte zu Ende geht, und daß das neue Armeekorps keinen Feind mehr finden wird. GM Collin hat Podgorze und Wieliczka wieder genommen, Oberstleutnant Benedek ist von Lemberg mit einem Bataillon bis Bochnia gezogen und hat die Gegend gesäubert, die Bauern machen allenthalben Jagd auf die Edelleute und Mandatare, und ich glaube, daß in 8 Tagen gar nichts mehr zu thun seyn wird, als hie und da einen versprengten Insurgenten zu fangen und die Bauern wieder zur Ruhe zu bringen. Letzteres dürfte am schwersten seyn. Daß aber das Land durch diese ganze Unglücksgeschichte wieder auf Jahre zurückgeschritten ist, leidet keinen Zweifel, materiell durch die Plünderungen etc. und moralisch durch den erweiterten Riß zwischen Bauern und Grundherrn, durch das Bewußtseyn ihrer Kraft von Seite der erstern, und daher gesteigerte Renitenz und schwierige Administration für die Regierung. Die Geistlichen haben (gegen Oesterreich unbegreiflicher Weise) bey der ganzen Sache eine sehr thätige Rolle gespielt, namentlich fand man bey den Jesuiten in Lemberg große Waffen- und Pulvervorräthe zur großen Bestürzung Bombelles' und Konsorten, aber zu meiner großen Freude. Ich wünschte, daß ihnen das den Hals bräche, aber es wird wieder Nichts Rechtes geschehen, nach keiner Seite hin.

Hofrath Zaleski ist heute als Hofkommissär zur Untersuchung der Sache nach Galizien abgegangen, gestern in gleichen Aufträgen Hofsecretär Breymann von der Polizeyhofstelle,¹ wieder ein *décousu*. Carl Lichtenstein ist gestern nach Petersburg abgesandt worden mit Aufträgen an den Kaiser!

Als die Sachen für uns am ärgsten standen, vor 4–5 Tagen, ließ sich Graf Medem eines Abendes im Club in ganz maßlosen Ausdrücken vernehmen, nannte uns Schlafhauben, er habe uns seit 6 Monaten gewarnt so wie auch Kaiser Nicolaus, als er hier war, das komme bey der übertriebenen Guthertzigkeit heraus, nun möchten wir die Suppe austrinken, die wir eingebrockt hätten etc. Leider war ich nicht da. Niemand antwortete, Mehrere, z.B. Lato Wrba, abundirten sogar in seinem Sinne. Die Sache hat einiges Aufsehen gemacht, so daß Medem Tags darauf bey Schönburg eine Art von Amende honorable machte. Gewiß aber ist es, daß diese Geschichte verglichen mit der vollkommenen Ruhe in russisch Polen den Russen eine sehr triumphierende Antwort liefert auf alle die Declarationen, zu welchen die vielbespro-

¹ richtig Frh. Anton v. Päumann, Hofsekretär an der obersten Polizei- und Zensur-Hofstelle.

chenen (wohl auch stark übertriebenen) Verfolgungsgeschichten der Basilianerinnen in Rußland¹ in dieser letzten Zeit Veranlassung gegeben haben.

Ich war vorgestern ziemlich lange beym Erzherzog Johann, ein herrlicher Mann, er sprach lange und sehr freymüthig von Hormayer und seinen „Anemonen“ von 1809, von den jetzigen ultrakatholischen Regungen in Bayern, von den Jesuiten in Tyrol etc. Das wäre ein Mann für uns.

Gestern hatte ich wieder einmal einen großen musicalischen Kunstgenuß: Die Puritani gesungen von Pischeck, Staudigl und der Marra. Liszt ist hier, ich habe ihn aber noch nicht gehört.

[Wien] 7. März

Die polnische Komödie ist zu Ende. Krakau ist am 3. Nachmittags von unsern und den russischen Truppen besetzt worden, die Insurgenten haben sich theils uns, theils den Preußen ergeben. Das neue Armeekorps und die dafür ernannten Generäle kamen zu spät. Von der ganzen thörichten Geschichte bleibt also nichts übrig als ein unsägliches Elend und ein auf lange Jahre hinaus aufgewiegelter Bauernstand. Man spricht von administrativen Maßregeln in dieser Beziehung, u.a. von der Abschaffung der Robothen, von der unmittelbaren Einziehung der Patrimonialgerichtsbarkeit und politischen Wirthschaftsämter. In Galizien haben wir jetzt ohne die Kriegsgefangenen gegen 5000 Kompromittirte in Haft. Was mit ihnen anfangen? Es ist in dieser letzten Zeit von der Regierung förmlich auf die Edelleute Jagd gemacht worden, so z.B. zahlte das Tarnower Kreisamt 5 fl CM per Kopf den Bauern aus, wieviele Unschuldige befanden sich darunter. Carl Lichtenstein, der gestern von Krakau zurückkam, begegnete einem Transport von 40 katholischen Geistlichen, welche nach Olmütz gebracht wurden.

Wir haben ein Wetter wie im May, daß man keinen Überrock vertragen kann, die Bäume grünen schon, und Niemand erinnert sich eines so warmen März.

Morgen heirathet Auguste ihren Cousin George Horrocks. Es sind jetzt gerade zehn Jahre, daß wir Beyde in hellen Flammen standen, und meine Gleichgültigkeit für dieses prosaische dénouement wundert mich weniger, als daß sie zu diesem Entschlusse kommen konnte. Aber es kömmt eine Zeit, wo man froh ist, wenn man irgendwo unterkriechen kann, sagt das Klärchen in Egmont oder eigentlich dessen Mutter.²

1 Der stärkste Widerstand gegen die 1839 verfügte „Rückführung“ der unierten Kirche in den russischen Westgebieten, d.h. der Auflösung der Union mit Rom und der Eingliederung in die russ.-orth. Kirche, kam von den Klöstern der Basilianerinnen und wurde mit Maßnahmen wie der Zwangsverwaltung der Klöster und der Internierung von Nonnen in orthodoxen Klöstern bekämpft.

2 Johann Wolfgang v. Goethe, Egmont, 5. Aufzug, Mutter an Klärchen: Die Jugend und die

Ich lasse mich jetzt zu meiner größten Langweile von Lieder für Flore mahlen.

Eine recht hübsche und bis nun interessante Eroberung haben mir die heurigen Faschingsredouten doch gebracht, an welcher ich gegenwärtig zehre, es ist eine junge Frau von Bujanovics, welche ich nun sehr oft besuche.

[Wien] 14. März

Meinen Artikel über das Recht zur Arbeit habe ich in der Allgemeinen Zeitung noch nicht gefunden. Dieses Journalistengesindel möchte gerne Alles unterdrücken, was über das gewöhnliche misérable politische Tagsgewäsch hinausgeht, von welchem es lebt, hätte ich eine Dissertation über die Emanicipation der Juden geschrieben, so stünde sie längst in der Zeitung.

Auch habe ich in diesen Tagen einen längern Artikel für die „Gegenwart“ geschrieben, von welchem ich neugierig bin, ob er die Censur passiren wird. Ich habe darin unter dem Vorwande der Rezension eines im vorigen Jahre in Deutschland erschienenen Werkes eine Darstellung der preußischen Zustände in den Jahren 1806 und 1807 geliefert, welche aber so abgefaßt ist, daß sie weit mehr auf unsere gegenwärtige Lage paßt, und hierauf eine bündige und kräftige Schilderung der Reformen entworfen, welche Stein, Hardenberg und Konsorten in den Jahren 1807–13 vornahmen, wieder mit manchen Beziehungen und verblühten Seitenhieben. Ich bin nun neugierig zu sehen, ob sie bey der Censur dieses so auffassen werden. Municipalfreyheit, Intelligenz und Aristokratie habe ich für die Grundpfeiler der Monarchie erklärt, und die Bureaukratie für ihren Ruin.

Gestern aß ich bey Miska Esterhazy mit Stefferl Szechenyi. Das ist eine Existenz nach meinem Sinne

einst zu werden diesem gleich!

Er lud mich ein, ihn in Pesth zu besuchen, und das will ich auch.

Aber, der Muth ist mir entwichen, ich sehe kein Feld vor mir, gegen die Gewalt der Dummheit und die Scheere der Censur gibt es kein Mittel, es fehlt mir an einem Organe. Denn die Allgemeine Zeitung wird täglich knechtischer, und alle andern deutschen Blätter haben nur einen geringen Leserkreis. Und wegen Hamburg noch immer Nichts – – sollte Alles in unrechte Hände gekommen seyn? und was dann?¹ Jetzt, mehr als je, wäre mir eine

schöne Liebe, alles hat sein Ende; und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann.

1 Vgl. dazu Eintrag v. 13.2.1846.

Entwicklung, als Fingerzeig des Schicksales, willkommen, nur nicht dieses Stillschweigen.

Ich habe mich endlich doch, Schanden halber, über den Juif errant von Eug. Sue gemacht,¹ es ist ein Buch von vielen Interessen, zwar entsetzlich gedehnt, für die Jesuiten aber allerdings eine wahre Calamität.

Neulich war ich mit Flore in einem von List's Abendkonzerten² und fand, daß er einen weit geringern Eindruck auf mich machte als in frühern Jahren, es schien mir, als hätte er an Affektation zu- und an Empfindung abgenommen.

[Wien] 21. März

Auch der Artikel über die preußischen Reformen ist nicht zum Drucke zugelassen worden, er war in Fürst Metternichs Händen gewesen, und dieser las, was zwischen den Zeilen geschrieben stand.

Und so geht es einer meiner Arbeiten nach der andern. Wer hier über Politik schreiben will, muß entweder in das Horn der Regierung blasen oder sich so blaß und matt ausdrücken, daß man seine eigentliche Ansicht errathen muß. Beydes aber ist mir nicht gegeben, letzteres schon deßwegen nicht, weil es mir nicht darum zu thun ist, meine Ansicht auszusprechen, sondern Andere zu überzeugen und hinzureißen.

Göthe hat doch Recht gehabt:

Ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt
Drum ist mir so wohl auf dieser Welt.³

Werde ich es jemals bis zu dieser Philosophie bringen?

Also auch dieser schöne Plan zu Wasser geworden, ich hatte gehofft, daß es mir gelingen würde, auf diesem Wege einige Gedanken ins Publicum zu werfen und so die öffentliche Meinung zu praepariren. Jetzt, da sich bey uns Alles regt, ständisches Element, litterarischer Geschmack und politischer Sinn, kurz Alles, nur die Regierung nicht, wäre der Moment sehr günstig gewesen. Aber wenn auch in keiner andern Sache, so sind unsere Regierer doch in der Niederhaltung des Geistes von einer eisernen Consequenz, und gegen die Scheere der Censur gibt es kein Mittel. Es kreuzen sich nun die verschiedensten Gedanken in meinem Kopfe: Das Beste aber wäre, ich sagte diesen „Erbländern“ der Dummheit Lebewohl und ginge nach Ungarn, um

1 Eugène Sue, *Le juif errant*. 10 Bde. (Paris 1844–1845).

2 Gemeint ist der Pianist und Komponist Franz Liszt.

3 Die Zeilen lauten im Original: Ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt, Juchhe! / Drum ist's so wohl mir in der Welt, Juchhe!

von dort aus freyes Spiel zu haben. Jedes Mittel wäre mir recht, um mir eine Stellung in jenem Lande zu verschaffen, sogar eine Heirath! – –

[Wien] 29. März

Wir haben fast fortwährend das schönste Wetter von der Welt. Der Frühling und die Vegetation sind jetzt schon weiter fortgeschritten als voriges Jahr Ende April.

In Polen ist nun wenigstens momentan Alles zu Ende. Doch glauben die Gutunterrichteten, daß der Vulcan noch nicht ausgebrannt sey. Das Armee-korps hat Cracau verlassen, und das Hauptquartier ist jetzt in Wadowice, doch soll es in diesen Tagen aufgelöst werden und Lato Wrbna sammt den übrigen Generalen zurückkommen. Thassilo Festetics, Fritz und Edmund Schwarzenberg etc. sind schon lange wieder hier. Fritz Schwarzenberg erzählt nach seiner Weise die interessantesten Geschichten, se non sempre vero, almeno ben trovato. FML Castiglione ist Gouverneur von Krakau. Die Untersuchungen gehen nun ihren Gang, leider, wie es scheint, wieder nach unserer gewohnten Manier langsam und tracassirend, zahlreiche Verhaftungen (auch hier), endloses Herumziehen im Gefängnisse und dann nach Jahren kein Resultat. Da haben es die Russen besser gemacht, 3 sind schon gehängt, 3–4 nach Sibirien geschickt etc. Ich würde die Leute um ihren Hals loosen lassen, ein Dutzend aufhängen und Alle übrigen nach Hause schicken.

Übrigens kommen nach und nach ganz kuriose Sachen auf: der hiesige Provincial der Kapuziner ist ganz in der Stille weggebracht und wahrscheinlich wo eingesperrt worden, der hiesige Vorstand des Redemptoristen soll sich erhängt haben, sonderbar, daß man sogar in loco Nichts Gewisses darüber erfahren kann. Es werden jetzt Sitzungen über Sitzungen gehalten, und unsere ohnehin sprichwörtlich hasenfüßigen Machthaber sind noch kleimüthiger als sonst, weil sie das böse Beyspiel des Bauernaufstandes und nicht mit Unrecht fürchten. Die Robothen in Galizien (nur dort?) werden abgeschafft werden, über das Wie? ist man aber noch nicht einig. Es sind dort allein jährlich 31 Millionen Robohtage, was wäre also für eine Summe nöthig, um sie zu reluiren! Auch die Patrimonialgerichte gehen ein, in den aufrührerischen Kreisen ist es bereits geschehen, in den andern wird es noch folgen. Übrigens wird hier jeden Tag eine andere Neuigkeit erlogen, man sieht, daß die Gemüther in Aufregung sind, neulich sprach man von Unruhen in Mailand, in Italien etc.

Ich bin gestern gefragt worden, ob ich als Kreishauptmann nach Galizien gehen wolle? Ich antwortete natürlich mit Ja, hoffe aber, daß es dabey bleiben werde, denn was ich jetzt vor Allem wünsche, ist hier zu bleiben, das allein taugt in meinen Kram.

Übrigens war ich in diesen Tagen sehr herabgestimmt, meine Nerven sind in einem zerrütteten Zustande, und zum ersten Mahle äußert sich bey mir der Einfluß moralischer Aufregung auf den Körper, in Folge aller der Gedanken, Projekte und zum Theile fehlgeschlagenen Unternehmungen ist in mir eine Reaction, eine Abspannung eingetreten, von welcher ich mich noch nicht ganz erholt habe. Ich werde wohl diesen Sommer ein Seebad brauchen müssen, obwohl mich ein andres Projekt beschäftigt, welches mich mehr anlacht, und das wäre, Ungarn und Siebenbürgen en détail zu bereisen und vielleicht in der Folge eine Darstellung der Verfassung der Sachsen in Siebenbürgen, dieses Musters einer Municipalverfassung und Selfgovernment, herauszugeben.

Überhaupt geht meine Richtung seit einiger Zeit stark nach Ungarn. Seit ich die Idee aufgegeben habe (gezwungenerweise), durch ein österreichisches Organ auf die öffentliche Meinung in Österreich zu wirken, habe ich die Idee gefaßt, dieses von Ungarn aus zu versuchen, wo die Censur doch um einen Grad gelinder ist als hier. Ich habe darüber mit Emerich Bethlen gesprochen und durch ihn die nöthigen vorläufigen Schritte thun lassen. Auch habe ich eine Art von Programm entworfen, worin das beabsichtigte Unternehmen in einem der Regierung möglichst annehmlichen Lichte dargestellt wird, als handle es sich nämlich um ein Organ des deutschen Elementes in Ungarn, als Bindungsmittel zwischen diesem Lande und der übrigen Monarchie und zugleich zwischen Slavismus und Magyarismus in Ungarn selbst. So ist es durch Bethlen eingebracht worden, Josika ist ganz für den Plan gewonnen, und es könnte seyn, daß die Sache Fortgang fände. Dann könnte es ein brillantes und zukunftsreiches Unternehmen werden, denn wir könnten auf glänzende Kräfte (Pulszky, List, Lad. Teleki etc.) rechnen. Vor Allem ist es nun nothwendig, einen inoffensiven und unverdächtigen Strohmännchen als Namenhergeber zu finden, ich halte mich natürlich vorerst ganz im Hintergrunde, denn man darf es nicht ahnen, daß die Sache eigentlich auf die österreichischen Provinzen gemünzt ist. Vielleicht werde ich mit Bethlen nächstens in dieser Sache nach Pressburg zu Casimir Esterhazy fahren müssen. Im schlimmsten Falle könnte man vielleicht die Preßburger Zeitung kaufen.

Gewiß aber ist es, daß alle diese Ideen etc. mich in einer fortwährenden Aufregung erhalten, welche mir dann solche Intervalle von prostration de forces zuwegen bringt.

Ich wollt' es wäre Schlafenszeit
Und Alles hätt' ein Ende — —¹

1 Wohl nach Shakespeares Heinrich IV. (5. Akt, 1.Szene), Falstaff: I would 'twere bedtime, Hal, and all well; in der Übersetzung Wielands: Ich wollt' es wäre Bettzeit, Hall, und alles wäre vorbey.

Kolb hat den Artikel noch nicht gedruckt, wegen Hamburg noch immer Nichts, was bedeutet das?

Mein äußeres Leben ist sehr ruhig, in die Welt (welche übrigens sehr still ist) gehe ich sehr wenig, ebensowenig ins Theater, bin viel zu Hause, im Club und bey meiner guten Marie Bujanovics, welche ein gar gutes Geschöpf ist, und bey der ich oft den Abend zubringe.

[Wien] 3. April

Die polnischen Helden, Generäle wie Volontairs, sind nun alle zurück, nur GM Nobili liegt krank in Biala, übrigens lauten die Nachrichten von dort nichts weniger als beruhigend. Die Bauern weigern sich allenthalben zu robothen, und man will keine energischen Maßregeln brauchen, wenn aber dieses nicht geschieht, so ist in 3 Monathen der ganz Bauernstand Galiziens rebellisch. Ja selbst die revolutionairen Umtriebe sollen wieder angehen, und man sagt, daß der Charfreytag zu einem nochmaligen Losschlagen bestimmt sey, dieß letztere mag aber wohl erlogen seyn. Der Erzherzog Ferdinand ist ganz verblendet, contrecarrirt alle Maßregeln der Regierung und behauptet noch immer, die ganze Sache sey ein blinder Lärmen gewesen, und die Polen seyen die loyalsten Unterthanen des Kaisers!! O Schafskopf! Und man wagt es nicht, ihn zu entfernen, weil er ein Erzherzog ist. Das kommt von den Anstellungen der Erzherzoge, welche jetzt so überhandnehmen.

Ficquelmont ist in diesen Tagen mit einer auf die polnischen Angelegenheiten bezüglichen Mission nach Berlin abgegangen. Unser dortiger Gesandte Trautmannsdorf, ein Krautesel, soll schon lange durch Felix Schwarzenberg ersetzt werden, aber man will ihn nicht kränken und läßt also lieber die Sachen gehen, wie sie gehen.

Übrigens haben die Polen in Ungarn sehr viel Anklang gefunden, und zwar nicht nur unter der Opposition, und Edmund Zichy wird für seine kriegerische Aufwallung manchen Strauß im Vaterlande zu bestehen haben, gerade in diesen Tagen wurde mit genauer Noth ein Duell verhütet, welches er aus dieser Ursache haben sollte.

Lato Wrbna schwadronnirt und déraisonnirt mehr als je, will Alles massakriren lassen, etc. Vorgestern begann die italienische Oper, Maria di Rohan, Tadolini, Fraschini, Collini, sehr gut und viel Applaus.

Neulich machte ich bey der Reviczky die Bekanntschaft des Pianisten Liszt und begleitete sie am selben Abende in das Concert dieses letzteren.

Campe schrieb dieser Tage um zu erfahren, wer der Verfasser der Broschüre über Thiers sey? Ob er eine Ähnlichkeit in Auffassung oder Styl heraus gewittert hat? Übrigens haben mich schon eine Menge Leute wegen jenes Büchelchens angesprochen, ich sage Allen dasselbe, daß nämlich dieser Aufsatz Anfangs für die Allgemeine Zeitung (welche mich übrigens seit ein

paar Monathen sehr schlecht behandelt) bestimmt war und bloß seines Volumens wegen separat gedruckt worden ist

C[ampe] hatte am 23. März noch Nichts, was bedeutet dieß?¹ Est-ce qu'il se préparerait quelque chose? Das gibt mir viel zu denken, ich traue Keinem mehr.

Die arme Caroline Esterhazy ist gestern gestorben. Georges ist auf Urlaub hier, ebenso zimpferlich und wichtigthuend als sonst. Toni Waldstein ist heute mit Croy nach Italien abgereist, seine Mutter und Schwester sollen am 14. kommen. Eine Menge Böhmen war in diesen Tage hier, Fritz Thun, Ledebour, Wilhelm Mittrowsky etc.

Die französischen Zeitungen speyen jetzt Feuer und Flammen gegen Oesterreich wegen der polnischen Insurrektion, neulich war im Charivari ein Artikel über die Fürstinn Metternich, der sehr viel zu lachen gab, es war darin von ihrem ascendant über den Fürsten und wieder von dem ascendant de jeune lionceau Hügel (!!) über sie die Rede.

Übrigens hat man hier für nothwendig gehalten, die (vollkommen wahre) Zeitungsnachricht, daß die Behörden in Galizien einen Preis von 5 fl für die Einlieferung eines jeden Insurgenten ausgesetzt hätten, mit einem Aufwande von Phrasen und tugendhafter Indignation zu désavouiren, ich kann nicht einsehen, warum? Denn abgesehen davon, daß eine solche Maßregel um nichts härter wäre als die Taglia² für die Einbringung eines Deserteurs, die bey uns täglich vorkömmt, so hat man ja in diesem Falle auch noch die beste Entschuldigung, die der Nothwehr im ersten Augenblicke. Der gute Zedlitz hat da wieder mit seiner gewöhnlichen Ungeschicklichkeit hineingetappt, er überschießt immer sein Ziel und schadet dadurch seiner eigenen Sache (oder vielmehr der seiner Lohnherren, denn eine eigene Sache hat er nicht) am meisten.

[Wien] 11. April Charsamstag

Durch den unerwarteten glücklichen Ausgang der polnischen Insurrektion ist den Leuten hier der Kamm gewaltig geschwollen, sie glauben, auf die Ergebenheit des gemeinen Volkes in allen Ländern pochen zu dürfen. Leider ist dadurch der Bureaukratie, welche schon stark im Sinken (d.h. in der Meinung und Werthschätzung) begriffen war, wieder ein starker Vorschub gegeben, und es dürfte eine Reaktion gegen den Adel und die (ohnehin kümmerlichen) ständischen Institutionen versucht werden. So hört man allenthalben sprechen, und erst gestern hatte ich eine lange Discussion mit Lato Wrbona, der ganz ungescheut in diesem Sinne deklamirte. Speciell für Gali-

1 Vgl. dazu Eintrag v. 13.2.1846.

2 Kopfgeld.

zien meinte er, solle man den ganzen Adel zum Lande hinauswerfen und den Bauern frey machen. Mit dieser Maßregel wäre auch ich ganz einverstanden, nur müßte sie eben so energisch durchgeführt als beschlossen werden. Es ist übrigens im Werke, von den Gütern der Compromittirten (und dieß sind fast alle polnische Adelichen) den Schadenersatz für die Unkosten und Verheerungen, welche durch die Insurrection hervorgerufen worden sind, einzuheben, dieß hätte statt einer Güterconfiscation zu dienen, welche nach unseren Gesetzen nicht mehr existirt.

Die Bauern wollen noch immer nicht robothen, und wo sie es wollen, werden ihnen die Robothen von den Grundherrschaften selber nachgesehen. Diese hoffen auf diese Art die Aufregung im Lande zu unterhalten, sich besser mit den Bauern zu stellen und diese gegen die Regierung aufzubringen, wenn dieselbe einmahl energisch einschreiten sollte. Jedenfalls ist die Lage der Regierung eine äußerst mißliche. Lazanzky war in diesen Tagen hier, und vorgestern kam auch Erzherzog Ferdinand hier an, hoffentlich um nicht mehr zurückzukehren.

Seit drey Tagen ist Georges Apponyi ungarischer Kanzler, Mailáth geht auf Reisen, auch das ist eine Frucht der plötzlichen Courage, welche unsere Machthaber in sich verspüren. Apponyi soll energische Reactionsmaßregeln ergreifen: Verschärfung der Censur, Anklagen gegen die Häupter der Opposition etc., lauter negative, formelle Dinge, welche die Leute nur aufreizen und nicht bändigen, eine offene, loyale Suspendirung der Constitution, eine Dictatur mit energischen, wohltätigen Reformen wäre viel besser. Apponyi wird sich nicht lange halten, denn er ist der unpopulärste Mann in Ungarn, und sein System, das einer deutschen Bureaukratie, ist es nicht minder. Josika hat seine Entlassung verlangt wegen Differenzen mit dem Staatsrathe resp. Hofrat Rosenfeld wegen der dem bevorstehenden siebenbürgischen Landtage zu machenden Propositionen hinsichtlich der Urbarialangelegenheiten. Man hofft aber, daß sich dieses ausgleichen wird.

Für mein Projekt einer deutschen Zeitung ist jener Regierungswechsel wie es scheint nicht günstig. Doch müssen wir erst die Folge abwarten, im schlimmsten Falle könnte man immer die Preßburger Zeitung kaufen, jedoch freylich nur dann, wenn die Censur nicht so unvernünftig streng verfährt wie hier. Einstweilen habe ich so eben einen Artikel geschrieben über die Reform eigentlich Erschaffung des Gemeindewesens in unsern deutschen Provinzen (incl. Galizien), welche nach meiner Ansicht innig mit der beabsichtigten Aufhebung der Robothen etc. zusammenhängt. Was mit dem Aufsatze geschieht, ob er wo gedruckt wird oder in meinem Schreibtische jungfräulich verfault, das wissen die Götter.

Das Wetter ist sehr warm und größtentheils schön, alle Bäume in der Blüthe und der Rasen schon ganz grün. Die Hofzeremonien der Charwoche

habe ich mir geschenkt, à quoi bon? Meine Nerven werden täglich schwächer, und ich kann den July kaum erwarten, um in einem Seebade Kräftigung und vor Allem Zerstreung zu suchen.

Pepi Erberg ist vor einigen Tagen wahnsinnig geworden.

Ich war in diesen Tagen ein paar Mahle bey Fürstinn Christiane Colloredo, an einem andern Abende war eine Soirée bey Eskeles, wo Liszt, ein Clavierspieler Rubinstein etc. waren. Heute vor acht Tagen gab man zum Schlusse vor den Osterferien Ernani mit der Tadolini, Fraschini, Collini und Rodas, so vollkommen, wie ich seit lange nichts gehört habe, ein wahrer Genuß.

[Wien] 16. April

Das lange erwartete Kaiserliche Patent wegen der Robothen in Galizien ist endlich erschienen, wie zu erwarten war, eine halbe, jämmerliche Maßregel. Die weiten Fuhren (über eine Tagreise) und die Aushülf-Robothtage (zur Erntezeit etc.), welche letztere ohnehin ungesetzlich und ein abusum waren, sind abgeschafft, und den Bauern das Recht eingeräumt, sich gegen Bedrückungen der Herrschaften unmittelbar beym Kreisamte zu beschweren, statt wie bisher einen vorläufigen Vergleichsversuch beym resp. Wirtschaftsamte machen zu müssen. Und damit glaubt man, den durch und durch aufgeregten Bauernstand beruhigen zu können!! – Die Bauern verweigern in ganz Galizien zu robothen, in den Kreisen, die ganz ruhig waren, erklären sie nun den Beamten, daß sie nicht schlechter daran seyn wollten als ihre Brüder im Tarnower und Bochniaer Kreise, wo, wie sie behaupten, Steuerfreyheit und Gütertheilung publicirt sey, und geben den herrschaftlichen Beamten eine ganz kurze Bedenkzeit, um sich zu entfernen, widrigenfalls sie ebenfalls mit Aufstand drohen.

Erzherzog Ferdinand hat die Faiseurs hier breitgeschlagen und kehrt in sein Gouvernement zurück. Alles ist über die beyspiellose Verblendung unserer Regierung indignirt. Ich bin überzeugt, daß, ehe 2 Monathe vergehen, der Spektakel von Neuem, nur dießmahl weit furchtbarer losgeht. Es ist merkwürdig, wie klar es in den letzten sechs Wochen Allen geworden ist, daß unser „großer Staatsmann“ am Ballplatze ein misérabler Schafskopf ist! Mir sollte dieses eigentlich ganz recht seyn, cela chauffe, und hoffentlich fällt die ganze Baracke um einige Jahre früher über den Haufen, als sonst geschehen wäre. Aber doch gewinnt zuweilen meine Indignation über so entsetzliche Dummheit in mir die Oberhand. Indessen aber ist unser sonst so schweigseliger „Beobachter“¹ plötzlich ein wüthender Polemiker geworden, schlägt nach allen Seiten aus, antwortet jedem Journalartikel in ganz Europa und behält natürlich überall Unrecht.

1 Der Österreichische Beobachter, die offiziöse Zeitung der Staatskanzlei.

Gestern hat Edmund Hartig geheirathet und ist nach Böhmen und von da nach Cassel abgereist. Es ist schon ganz Frühling und der Prater sehr besucht.

In Italien spukt es schon wieder, die polnischen und italienischen Réfugiés sollen sich vereinigen haben.

Man spricht hier viel von einer Erfindung, die Carl Hügel und sein Obergärtner gemacht haben, und welche in einer neuen Heitzmethode besteht, wodurch eine ungeheure Holzersparniß möglich gemacht werden soll, er ist deßhalb nach Paris und London gereist, um Privilegien dort auszuwirken, hier soll er es bereits erhalten haben. Nach und nach fangen aber einige Zweifel laut zu werden an. Der hiesige Gewerbeverein und der berühmte Physiker Baumgartner haben sich, wie ich höre, ziemlich ungünstig ausgesprochen. Andere Leute wieder, z.B. der Unternehmer des Sophienbads Morawetz, behaupten, die Erfindung sey nicht neu etc.

Meinen Artikel über das Recht der Arbeit (Minimum) habe ich heute zurückerhalten. Die Redaktion der Allgemeinen Zeitung schickte ihn an Welsch (ich hatte mich nicht genannt) mit der Bemerkung zurück, daß sie ihn zur Aufnahme in ihr Blatt nicht für geeignet halte. Und diese Leute vermeinen die Welt regieren zu können!!

Mein ungarisches Zeitungsprojekt ist noch immer in suspenso, bey den jetzigen revirements in der ungarischen und siebenbürgischen Kanzley (Josika dringt immer mehr auf seine Entlassung) ist da nichts zu machen, sondern man muß die zunächstbevorstehenden Ereignisse abwarten. Dagegen spricht man jetzt auf einmahl von bevorstehenden Erleichterungen der Presse, ja die heutige Allgemeine Zeitung hat einen Artikel von Zedlitz in diesem Sinne.¹ Sehr möglich, daß sie es in diesen letzten Wochen eingesehen haben, daß dieses Niederhalten des Geistes zu nichts Gutem führt. Ich aber glaube an Nichts, besonders nicht in dieser Richtung, ehe ich es nicht Schwarz auf Weiß vor mir sehe.

Die hiesige ziemlich zahlreiche und mächtige Jesuitenparthey, welche Anfangs über die Theilnahme des Klerus am polnischen Aufstande ganz verblüfft war, hat sich nun ein ganz eigenes Subterfugium ausgesonnen, es seyen nämlich diese aufrührerischen Priester keine gutgesinnten, d.h. ultramontanen, sondern solche gewesen, welche hier erzogen und von den Josephinischen Lehren inficirt gewesen seyen. Bombelles setzte mir dieses

1 Allgemeine Zeitung v. 15.4.1846, 839: Wien. Der ungezeichnete Artikel bringt zwei kurze Meldungen zur Presse. Das Zensurkollegium habe seine Arbeit aufgenommen, wodurch die Schriftstellerpetition vom vorigen Jahr (vgl. dazu Einträge v. 25.3. und 30.4.1845) erledigt wird, und eine Anzahl von Redakteuren habe sich beraten „über Verbesserungen der Tagespresse in Wien, soweit dieß in ihrem Vermögen liegt.“

neulich sehr ausführlich und eifrig auseinander. Übrigens sind diese Jesuitenfreunde jetzt oft in Verlegenheit: diese polnischen Geschichten und vor Allem der Kaiser Nicolaus, welcher einerseits als Autokrat ihr Idol, andererseits aber wegen seiner Verfolgung des Catholicismus ihr Abscheu ist, setzt sie sehr oft mit sich selber in Widerspruch.

In dem Aprilhefte der Deutschen Vierteljahrsschrift steht ein vortrefflicher Aufsatz: Die Proletarier des Adels, welcher eine Reorganisation des deutschen Adels ganz in meinem, d.h. englischen Sinne vorschlägt.¹ Möchten doch dergleichen Ideen im Publikum und namentlich unter den Regierenden Wurzel fassen!

[Wien] 23. April

Es ist wieder einmahl auf Louis Philippe geschossen worden, und zwar von einem weggeschickten Förster in Fontainebleau Namens Lecomte.

Sonst gibt es nicht viel Neues in der politischen Welt als den jähen Sturz des brutalen Korporals Narvaez, die Aktien meines Freundes Espartero sind nun wieder im Steigen. Die Kaiserinn von Rußland soll sehr übel seyn und Neapel nicht so bald verlassen können, wer weiß, ob sie ihr Reich jemals wieder sieht. In Polen muß man jetzt den Erfolg des neuen Patenten abwarten, mittlerweile hört man noch immer von häufigen Excessen der Bauern, welche nicht robothen wollen und besonders im Tarnowerkreise förmlich organisirt sind, der sogenannte Bauernkönig Zella treibt dort sein Unwesen.² Erzherzog Ferdinand geht nächstens nach Galizien zurück, wiewohl selbst Rußland förmlich seine Abberufung begehrt haben soll, FML Hammerstein wird kommandirender General an Retsey's Stelle, wegen der Aufhebung der Patrimonialgerichte wird noch immer verhandelt.

Meine Tante Waldstein und Caroline sind hier auf mehrere Wochen, Caroline ist schöner als je.

Gestern sang Jenny Lind zum ersten Mahle in der Norma auf der Wieden, wie ich höre ein entsetzlicher Furore, am selben Abende tanzte Fanny Elssler im Kärnthnerthortheater ebenfalls zum 1. Mahle. Die Oper ist sehr gut, heute gab man Lucia di Lammermoor ganz vortrefflich, Signora Hayes, Fraschini und Colletti.

1 Deutsche Vierteljahrsschrift 1846, 2. Heft, 284–301: Die Proletarier des Adels. Darin wird der englische Adel als positives, der französische als negatives Beispiel genannt: „Ob der deutsche Adel dem Beispiel des englischen Adels folgen wird, der Ehre und Macht hat, oder dem Beispiel des französischen Adels, der weder Ehre noch Macht hat, davon großentheils wird im Laufe dieses Jahrhunderts abhängen das Schicksal Deutschlands, Europas“ (291).

2 Gemeint ist wohl der Bauernführer Jakob Szela, über den später Marie v. Ebner-Eschenbach eine Novelle schrieb.

[Wien] 30. April

Die letzten Tage April sind ziemlich rauh und unfreundlich, wir wollen sehen, wie der morgige 1. May ausfällt. Ich habe neulich Jenny Lind in der Norma gehört, lange hat mich nichts so hingerissen. Diese edle, reine und doch so natürliche Auffassung der Rolle, dieses vollendete Spiel bis in den allergeringsten Nuancen, die stille Gluth in ihr, kurz Alles zusammen ist eine unbeschreibliche, geniale Erscheinung. Dabey ist auch ihre Stimme sehr angenehm und ihr Gesang meisterhaft. Ich habe die Pasta, Malibran und Giulia Grisi in dieser Rolle noch ganz gegenwärtig, aber mir hat keine von ihnen besser gefallen, ein Vergleich ist übrigens nicht möglich, weil die ganze Auffassung so durchaus verschieden ist.

Heute Abends reist Lato Wrbona nach Ferrara, um da die russische Kaiserinn zu erwarten und sie durch die Monarchie zu begleiten. Wien wird sie wohl nicht berühren.

Hammerstein ist zum Kommandirenden in Galizien ernannt. Man weiß noch immer nicht, was mit Erzherzog Ferdinand geschieht, es ist zwar gewiß, daß er jetzt wieder dahin zurückkehrt, aber Viele behaupten, es geschehe dieses nur für den Augenblick und um ihn nicht zu sehr zu compromittiren, eine hübsche Staatsraison! Übrigens dauern die Verhandlungen über die galizischen Angelegenheiten gleich lebhaft fort. Erzherzog Ferdinand, Krieg und Zaleski sind gegen alle weitem Concessionen, Hartig als bucklichter Tyrann war sogar gegen die, welche das Patent gewährte, was aber da heraus kommen werde, das weiß Niemand, jedenfalls nichts Gescheidtes. Denn es ist ein entsetzlicher Moment von Dummheit über die Leute gekommen. Der größte Alarmist in Wien aber ist Fürst Metternich und sein Salon, der wittert überall Verrath, Complot etc., so wird nun auch das Attentat auf Louis Philippe ausgebeutet. Nun ist auch Sigmund Reischach aus Lemberg angekommen mit einer Menge Waffen, Sensen, Patronen von gehacktem Bley etc., die den Insurgenten abgenommen wurden und nun zum allgemeinen Entsetzen unserer Damen in den Salons herumgezeigt werden.

Meinen Artikel über die bäuerlichen Verhältnisse in Galizien trug ich direkte zu Clemens Hügel, ihn bittend mir zu sagen, ob er hier zum Drucke werde zugelassen werden. Der aber meinte, er würde zu aufregend wirken! Seitdem liegt er in meinem Tische. Doch habe ich gestern von Schumacher ein Billet erhalten, welcher davon Gott weiß wie Kenntniß bekommen hat und ihn in die „Gegenwart“ haben möchte.¹

Das ungarische Zeitungsprojekt ruht wegen der noch immer unentschiedenen Stellung Josikas und der momentanen Berserkerwuth Apponyis.

¹ Andreas Schumacher an Andrian, Wien 28.4.1846 (K. 114, Umschlag 663).

Vielleicht geht es einstweilen auf dem kürzeren Wege einer Privatvereinbarung mit dem Pächter und Redakteur der Preßburger Zeitung, ich habe deßhalb gesprochen und werde vielleicht bald mit Bethlen nach Presburg fahren.

Ich lese jetzt Prutz Geschichte des deutschen Journalismus,¹ ein herrliches Buch, soviel ich bis jetzt davon kenne, voll hoher schöner Ansichten, interessant durch Inhalt und anziehend durch seine Schreibart, kurz weit mehr als das Werk eines gewöhnlichen deutschen Büchergelehrten.

Vergangenen Sonntag war Redoute, ziemlich leer und langweilig. Auch dieser Spaß (the last of Mohicans) fängt an abzufallen. Übrigens ist mein Leben jetzt ziemlich ruhig: Ich gehe viel in die italienische Oper, nach derselben noch meistens ins Casino, sehr oft zu meiner lieben Bujanovics, welche aber am 4. nach Steyermark aufs Land geht, von Salons aber gehe ich beynahe nirgend anders hin als zu Fürstinn Christiane [Colloredo] und zu Ritter.

In den auswärtigen Zeitungen und selbst hier von sonst gutunterrichteten Personen hört man von bevorstehender Aufmunterung unserer politischen Presse, von der Absicht der Regierung, in politischen Dingen künftighin größere Öffentlichkeit walten zu lassen, sprechen. Das ist aber lauter Larifari, ich schlug neulich bey Clemens Hügel deßhalb auf den Strauch und überzeugte mich bald, daß die Leute jetzt nicht um ein Haar anders denken als vor 4 Monathen.

Wien 13. May 1846

Ich spiele jetzt seit einigen Tagen eine Komödie, deren Ausgang erst die Folge zeigen wird. Ich habe nämlich meine Entlassung aus dem Staatsdienste verlangt, nicht in der Absicht, daß mir dieselbe ertheilt werde, jedoch mit dem festen Entschlusse sie anzunehmen, falls sie mir nicht verweigert werden sollte. Das endlose Warten hat endlich meine Geduld ermüdet und mehr noch meine Eigenliebe gekränkt, so geringfügig es an sich selbst ist, ob ich Gubernialsekretär oder Hofsekretär heiße, so ärgerte mich doch die Rücksichtslosigkeit, welche aus einem so langen Hinhalten hervorleuchtete, um nun diesem Zustande ein Ende zu machen, war ich vor ungefähr einem Monathe, bey Gelegenheit da Michael Strasoldo in die Wirklichkeit eingerückt war² und sich folglich meine Nachrückung von selber zu verstehen schien, bey Graf Inzaghy gewesen, und hatte ihm vorgestellt, wie empfindlich mir

1 Robert Eduard Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus. Zum 1. Male vollständig aus den Quellen gearbeitet. Theil 1 (Hannover 1845).

2 Er wurde wirklicher Hofsekretär, d.h. er erhielt eine im Beamtenschema systemisierte Stelle mit entsprechendem Jahresgehalt.

Alles Dieses seyn müsse, ja daß ich, falls er mir unbekannte Ursachen hätte, um mich nicht vorzuschlagen, ihn bitte, es mir lieber gerade herauszusagen, weil ich in dem Falle ohne weiters meine Entlassung nehmen würde. Inzaghy gab mir in seiner Art Worte und Versprechungen, und ich beschloß nun, einige Wochen abzuwarten. Am 4. dieses Monats fragte ich den Regierungsrath Böhm um das Schicksal meines Gesuches und erfuhr, daß es noch immer auf seinem alten Platze liege, ohne daß der Oberste Kanzler bisher irgend etwas darüber verfügt habe. Tags darauf reichte ich in kurzen Worten, und ohne irgend einen Grund dafür zu nennen, mein Entlassungsgesuch ein und begleitete es mit einem Schreiben an Graf Inzaghy, worin ich ihm die Ursachen dieses meines Schrittes auseinandersetzte und ihm bemerklich machte, daß sogar im allergünstigsten Falle eine Gewährung meines vor beynahe 2 Jahren gestellten Ansuchens für nicht *jetzt* kaum mehr ein Vortheil zu nennen wäre. Gleichzeitig aber ging ich zum Erzherzog Ludwig, setzte ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß und sagte ihm, daß ich hoffe, man und besonders *er* würde diesen Schritt, welchen ich nothgedrungen thue, nicht falsch beurtheilen und namentlich nicht ihn einem Mangel an Anhänglichkeit, Loyalität etc. zuschreiben. Der Erzherzog war sehr gnädig, wiederholte mir 3 bis 4 mahl, ich dürfe nicht quittiren, er wolle die Sache schon beylegen etc. Endlich ließ mich neulich Erzherzog Stephan, der eben auf einige Tage hier ist, zu sich rufen, redete mir durch 3/4 Stunden zu wie ein Galgenpater und verlangte endlich von mir eine förmliche Vollmacht, um die Sache mit Inzaghy und Pillersdorff wieder ins Reine zu bringen. Heute Nachmittag bin ich wieder zu ihm bestellt, um da die Resultate seiner Mission zu vernehmen. Ich kann nicht läugnen, daß dieses von Seiten des Erzherzogs Stephan eine ganz besondere Gnade ist, jedoch hielt ich mich so fest als möglich, sagte, daß ich auf keinen Fall den ersten Schritt entgegen machen werde etc.

Parallel mit diesen Unterhandlungen aber geht ein anderes Projekt, welches ich schon seit einiger Zeit mit mir herumtrage, und dieses ist, meine weitere Dienstleistung bey der Hofkammer fortzusetzen. Diese Veränderung in meiner Carrière würde mir nebst der Aussicht, lange, vielleicht sehr lange, in Wien zu bleiben (welches für mich bey den gegenwärtigen Verhältnissen die Hauptsache ist), auch noch wahrscheinlich ein schnelleres Avancement zuwege bringen. Ich hatte schon früher einige vorläufige Schritte zu diesem Behufe gemacht, seit den letzten Ereignissen aber hat mein Hofrath Terlag, welcher mir sehr wohl will und über meinen Entschluß zu quittiren ganz consternirt ist, neuerdings mit seinem Schwiegervater Kübeck gesprochen, welcher sich ganz mit meinem Vorhaben einverstanden erklärt hat, ich werde nun in diesen Tagen selbst zu ihm gehen.

Im Ganzen bin ich bis jetzt mit den Resultaten meines Schrittes und mit dem Stande der Sache sehr zufrieden, meine gekränkte Eitelkeit ist befrie-

dig, und ich weide mich an der Verlegenheit des Schafskopfes Inzaghy, welche ich zwar nicht sehe, mir aber vorstellen kann. Und wenn wider alle Wahrscheinlichkeit dennoch meine Entlassung angenommen würde, so wäre mir, glaube ich, erst recht leicht um das Herz. Etwas zu bereuen, ist einmahl meine Sache nicht, mein Blick geht nach vorwärts, und so würde ich denn getrost und freudig ein neues Leben anfangen, den nähmlichen Zweck im Auge, wenn auch auf verschiedenen Wegen. Mag nun die gegenwärtige Episode ausgehen wie sie will, jedenfalls habe ich dabey die Überzeugung gewonnen, daß ich einer solchen Veränderung meines Schicksales keck ins Auge sehen darf, und soviel ist dabey jedenfalls gewonnen. Daß ich in diesem Augenblicke mit allen diesen Dingen so beschäftigt bin, daß mir für wenig Anderes Zeit und Sinn bleibt, ist natürlich. Doch war Schumacher neulich ein paar Stunden lang bey mir, um mir von seinen Journalzuständen zu sprechen, welche ziemlich mißlicher Natur sind, er bath mich um meinen Aufsatz über die galizischen Gemeindeverhältnisse, welchen er censurgerecht machen und mir dann wieder vorlegen will. Übrigens habe ich in dieser letzten Zeit Nichts geschrieben und wenig gelesen. Wenn ich zu letzterem komme, so lese ich die *histoire de dix ans* von L. Blanc, ein merkwürdiges Manifest des Republikanismus in Frankreich, und meinen großen Fourier.

Auch die ungarischen Zeitungsprojekte ruhen, Josika, Apponyi und ich, wir sind jetzt alle 3 mit unserer eigenen Haut zu sehr im Spiele, und Emeric Bethlen ist von einer Indolenz, welche ohne einen täglichen nie nachlassenden Impuls zu keiner Thätigkeit zu bewegen ist, ich glaube übrigens, auch seine Tage sind gezählt, und das ist seine einzige Entschuldigung dafür, daß er mit so vielen Gaben sein Leben damit zubringt, bis 5 Uhr zu Hause zu sitzen in unproductiver Meditation, und dann bis spät in die Nacht einer Tarokparthie im Club zuzusehen. Lazzi Festetics ist gestern gestorben, und Constant Palfy liegt schon seit 8 Tagen zwischen Leben und Sterben in Pesth, ich hoffe für ihn und seinen armen Vater, daß er davon komme.

Mathilde Berchtold ist von Mailand da und wie natürlich Noptsa mit ihr, auch Gustav Neipperg ist heute angekommen, jedoch ohne Castle.

Wir haben das herrlichste Wetter von der Welt und so warm wie im Sommer, den Prater besuche ich jedoch ziemlich selten, neulich frühstückte ich da. Gestern fuhr ich mit Flore und Alex. Amade (welche die erklärte Braut Ferdinand Wurmbbrand's ist) nach Dornbach, eine himmlische Gegend. Tante Toni und Caroline Waldstein gehen in 8 Tagen fort, Onkel Toni war auf ein paar Tage hier.

Um den Großherrn,¹ welcher eine Reise nach Rumelien unternimmt, in Rustchuk zu becomplimentiren, ist FML Hess und mit ihm Rudi Lichten-

1 Padischah, Titel des Sultans des osmanischen Reichs.

stein, Edmund Zichy, Rudolph Troyer und ein Baron Spiegelfeld per Dampfschiff abgegangen. Später wurden ihnen auf ihr Verlangen noch zugetheilt: Montenovo, Josika und Moritz Palffy. Jedoch wurden, statt ein eigenes Dampfboot zu ihrer Disposition zu stellen, schmutzigerweise bloß Plätze für sie genommen, und zwar nicht einmahl Cabinen, da diese schon besetzt waren, so daß die Herrn die Ehre haben, in der allgemeinen Kajüte zu schlafen.

Die russische Kaiserinn ist am 9. in Venedig angekommen, sie soll überall durch ihren Hochmuth und ihre Launen sehr mißfallen haben.

Meine gute Marie Bujanovics ist weg, ich gehe ziemlich oft zu Fürstinn Colloredo, neulich war das alljährliche Glashaufest bey Hofe und zwar bey dem herrlichsten Wetter von der Welt. Übrigens gerade an dem Tage, an welchem ich meine Entlassung begehrte. Alle Montage ist Ball bey Schwarzenberg in der Villa, alle Samstage bey Lichtenstein etc. Also mehr als nöthig wäre. Bey Schwarzenberg war ich neulich.

Fanny Elssler tanzt jetzt in einem sehr schönen Ballette: Esmeralda, sie ist darin wirklich hinreißend, wie ich selbst trotz meinem alten und im Allgemeinen noch immer fortdauernden Antagonismus gegen sie bekennen muß.

Gestern sah ich von dem Ritter'schen Oratorium den feyerlichen Ritterschlag eines Baron Gemmingen als deutschen Herrn, eine schöne Ceremonie ganz wie aus dem Mittelalter geschnitten. Haugwitz als Hauptperson war superb, ganz der Tempelherr Brian de Bois Guilbert aus Ivanhoe. Während der Zeit machte mir die schöne Hausfrau ganz curiose und von mir durchaus nicht provocirte Confidencen.

Von Hamburg noch immer keine Nachrichten. Sonderbar!! – – –

Von Polen nichts Neues. Erzherzog Ferdinand ist noch hier. Fritz Schwarzenberg hatte vor einiger Zeit in seiner gewohnten Schreibart einen Aufsatz über die dortigen Ereignisse an die „Grenzboten“ geschickt, welcher der Redaktion Anlaß zu einem ganz klassischen und meisterhaft geschriebenen Artikel als Vorwort und Einleitung, resp. Refutation gab, worin sie im Wesentlichen sagt, daß man den Polen jetzt als Besiegten nicht noch unverdienten Hohn widerfahren lassen und unerwiesene Vergiftungs etc. Fabeln in die Welt streuen sollte.² Daß übrigens Oesterreichs und Preußens beste Politik in Polen darin bestehe, das Land allmählig zu civilisiren und zu kräftigen, um es dann seinerzeit als ein unabhängiges Polen, eine Vormauer wider Ruß-

1 Vgl. dazu Eintrag v. 13.2.1846.

2 Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 5 (1846), I. Semester, II. Bd., 97–111: Brief eines Reisenden aus und über Galizien; und 112–118: Tagebuch: Randglossen zu dem vorstehenden Aufsatz und zu noch manchem Andern. Der Kommentar ist mit I. Kuranda gezeichnet, der Artikel stammt laut einer Redaktionsanmerkung von einem höheren Offizier.

land und einen dankbaren Freund Deutschlands frey zu geben. Beyde Aufsätze erschienen dann in der Allgemeinen Zeitung (letzterer sehr verstümmelt) und gaben hier viel zu reden.

Sonstige politische Ereignisse gibt es kaum, die liberalen Wahlen in Baden, das Elend in Irland und die zu nichts führenden Debatten darüber so wie über die Kornbill im Parlamente, die dumme Polemik des Journal des Débats mit Siècle und Constitutionel über das alte Thema: le roi règne et gouverne, das sind noch die merkwürdigsten Dinge.

[Wien] 28. Mai

Meine Karieren-Krisis scheint sich ihrem Ende zu nahen. Am 19. war ich dann, wie bereits gesagt, zu Erzherzog Stephan bestellt. Dieser erzählte mir seine Unterredungen mit Terlago, Pillersdorf und Inzaghy. Die beyden ersten waren so, daß ich mir sie nicht besser hätte wünschen können. Inzaghy aber benahm sich ganz wie zu erwarten war, nämlich als ein altes Weib. Um Gottes willen, warum hat A. diesen Schritt gethan? Ich bin in der größten Verlegenheit, denn ich wollte seine Sache eben vorlegen (!) und habe daher sein Entlassungsgesuch gar nicht protokoliren lassen (?). Reden ihm Eure Kaiserliche Hoheit zu, daß er es zurücknehme, und ich werde die Sache also gleich vorlegen. Ich fürchtete nur, Leo Thun dadurch vor den Kopf zu stoßen, daß ich A. früher avancirte als ihn (nebenbei diene ich bedeutend länger, bin viel länger in meiner jetzigen Stellung *und* in meiner Dienstleistung bey der Hofkanzley als er) etc. Das Ganze gespickt mit einigen boshaften Bemerkungen über meine Verwendung etc., welche aber zum Glücke vom Erzherzog Stephan richtig beurtheilt worden sind, kurz, der ganze Mann zeigte sich so jämmerlich als nur möglich. Das facit des Ganzen war, daß mir der Erzherzog zusprach, ich solle nunmehr meine Entlassung zurücknehmen, wegen meines Wunsches aber, zur Hofkammer zu kommen, wolle er bey seiner Rückkehr (denn er ging Tags darauf nach Prag, um die russische Kaiserinn zu erwarten, und will vor dem 30. dieses Monats wieder hier seyn) mit Baron Kübeck sprechen.

Ich überlegte mir nun die Sache ganz gemüthlich und ging nach einigen Tagen zu Pillersdorff, erzählte diesem Alles was vorgefallen war, und was der Erzherzog mir gesagt hatte. P. versicherte mich, daß mein Entlassungsgesuch nicht nur wirklich protokollirt, sondern sogar auf dem Punkte gewesen war, dem Kaiser vorgelegt zu werden, als Erzherzog Stephan dazwischen getreten sey, ein neuer Beweis von Inzaghys lebenswürdiger Bereitwilligkeit zu meinen Gunsten. Ich sagte ihm, daß ich unter diesen Umständen bey der Hofkanzley unmöglich länger dienen könne, daß mir aber auch die Ernennung zum Hofsekretär gegenwärtig nicht mehr genüge, daß ich daher trachten werde, Regierungsrath bey der Hofkammer, wäre es auch

einstweilen nur probeweise zu werden. Wenn er, Pillersdorf, einmahl unser Oberster Kanzler werden würde, dann wolle ich wieder zurückzukommen suchen, früher aber nicht. Inzaghy's Leo Thunophobie mußte mir hier, wie überhaupt, Stoff zu manchem Sarkasmus biethen, es ist aber auch gar zu dumm.

Ich erwartete nun, daß Inzaghy mich werde rufen lassen. Das geschah aber nicht, wieder ein Beweis seiner Theilnahme für mich, so mußte ich denn nach mehreren Tagen, schon dem Erzherzoge zu Gefallen, mich entschließen, den ersten Schritt zu thun und hin zu gehen. Er empfing mich halb gewinnend, halb entschuldigend, ich hätte den Schritt in einem Zustande der Aufregung gethan, warum ich denn nicht früher bey ihm gewesen wäre, um es ihm zu sagen, und als ich antwortete, das hätte ich ja vor 4 Wochen gethan, und er habe nichts darauf geantwortet: ja, muß man denn auf Alles antworten? In diesem Tone ging es fort, und endlich kamen wir überein, daß ich meine Entlassung schriftlich zurücknehmen werde, worauf er dann meine Angelegenheit an Hof vorlegen wolle.

Ungefähr um dieselbe Zeit, am 24. dieses Monats, ging ich zu Baron Kübeck, den ich früher nicht hatte sehen können, und trug ihm meinen Wunsch vor, welcher ihm zu gefallen schien, er fragte mich, ob er mich auch zu französischen Correspondenzen werde verwenden können? was mir beweist, daß er die Absicht hat, mich zu den interessanteren Geschäften seines Ministeriums zu brauchen. So wäre ich also vielleicht jetzt daran, die Früchte meiner jahrelangen Studien und meiner abortirten Reisepläne zu pflücken!

Erst nach dieser Unterredung reichte ich an Graf Inzaghy 2 Gesuche ein, in dem ersten bath ich ihn ganz kurz, bey den inzwischen veränderten Verhältnissen mein Gesuch vom 4. dieses Monats als nicht geschehen zu betrachten, in dem andern modificirte ich mein Gesuch vom 2. December 1844 dahin, daß ich Seine Majestät um Verleihung einer überzähligen unbesoldeten Regierungsrathsstelle unter gleichzeitiger, wenigstens probeweiser, Zuweisung zur Hofkammer bätthe, und motivirte dieses Gesuch durch meine specielle Vorliebe für mehrere Zweige der Finanzverwaltung und durch den Wunsch allseitiger Ausbildung. Ich erwarte nun zu erfahren, ob Inzaghy meine Sache an Hof vorgelegt hat, um sodann die weiteren Schritte zu machen.

Gleichzeitig habe ich wieder angefangen mein Bureau zu besuchen, welches ich seit 4., dem Datum meines Entlassungsgesuches, nicht gethan hatte.

Schumacher hat mir meinen Aufsatz noch nicht zurückgebracht, auch sonst habe ich nichts geschrieben, ich muß jetzt vorerst mich hier zurecht richten, und dieses geschieht eben, nebstdem will ich abwarten, was sich in Hamburg auskochen wird, ich habe Campe nämlich bereits praeveniren las-

sen, daß ich Ende Juny oder Anfangs July auf meiner Reise nach Helgoland dahin kommen werde. Ich hoffe, durch ihn einige nützliche Bekanntschaften zu machen, vielleicht daß sich da eine Art von Cameraderie, von communauté littéraire gründen läßt. Ohne die geht es einmahl nicht. Hier, in loco Wien, ist übrigens nichts zu machen, wenigstens vor der Hand nicht.

Die Kunstausstellung ist eröffnet,¹ besser als die vorjährige, aber doch sehr mittelmäßig.

Der arme Constant Palffy ist gestorben, der Vater war neulich hier, ein Bild des Jammers. Auch Carl Wenkheim sah ich neulich mit seiner schönen Frau. Die Waldsteins sind vor einigen Tagen fort, ich begleitete sie noch mit Neipperg zur Eisenbahn, ein paar Tage früher hatte ich noch mit ihnen, Fürstinn Christiane [Colloredo] (die nun auch fort ist), Julie Bellegarde, Holstein, Neipperg etc. eine recht hübsche Parthie nach Laxenburg gemacht, überhaupt war ich in der letzten Zeit viel bey Colloredo gewesen. Die gewöhnlichen Gäste waren von Damen Wilhelmine Auersperg, Lori Sternberg, Rosine Czernin, Gabrielle, Caroline Waldstein etc., auch Marie Lobkowitz, Julie Bellegarde etc.

Auch Mathilde Berchtold ist neulich nach Presburg, wo sie den Sommer zubringen will, ich gedenke sie da zu besuchen. Die Frau ist jetzt schöner als je, eine originelle Erscheinung, diese unbefangene, reine Gefühls- und Sinnlichkeitsnatur.

Neulich erschoss sich im Burgtheater während des Stückes ein junger Mensch im Parterre, gerade als auf der Bühne ein Schuß geschehen sollte. Leider war ich nicht dabey. Doch kam ich kurz darauf und sah nichts mehr als das Blut und die Polizey-Commissaire.

Die russische Kaiserinn wird nun die österreichische Monarchie schon verlassen haben. Sie war 2 Tage in Salzburg, wo sie gegen Erzherzog Johann und Erzherzog Albrecht sehr unhöflich war (sie lud beyde nicht einmahl zu Tische ein). Nach Linz fuhr ihr unsere Kaiserinn entgegen, eine höchst unnöthige Höflichkeit, besonders bey dem impertinenten Benehmen derselben in Florenz, Venedig und Salzburg, übrigens soll sie auch in Neapel nichts weniger als freundlich gewesen seyn.

Als der Kaiser im Dezember hier war, ließ man ihn hereinkommen wie einen Schneider, weder in Bruck, wo er 36 Stunden saß, noch in Gloggnitz noch hier wurde er von irgend Jemand empfangen, und jetzt rennen Erzherzoge und Kaiserinnen durcheinander, welche Consequenz? Überhaupt nimmt unsere entente cordiale mit Rußland nichts weniger als zu, wenn wir dabey nur nicht so namenlos dumm, schwach und jämmerlich erschienen, könnten wir uns trösten.

¹ Die Jahresausstellung der Akademie der bildenden Künste.

Im Tarnowerkreise haben die Bauern 13 Chevauxlegers erschlagen, die sie zur Roboth zwingen wollten. Die loyalen Bauern und das ruhige Galizien.

Jenny Lind ist nach einem wüthenden Jubel endlich abgefahren. Ich sah sie unter andern noch in den Hugentoten mit Tichatschek, einem infamen Kerl trotz seiner Dresdner oder Berliner Reputation, dann in einem Abendkonzerte, wo sie schwedische Lieder zum Niederknien sang. Da gab es Nachtmusiken, Pferde ausgespannt etc. Seit gestern gibt man im Kärnthnerthore I Lombardi, ein schwacher Abglanz der superben Besetzung dieser Oper in der Scala 1843.

Neipperg sehe ich sehr viel. Doch geht er bald wieder fort. Ich finde ihn ruhiger und practischer geworden, er nimmt an den Interessen der Gegenwart mehr Antheil, anstatt wie früher ausschließlich in eine ferne Zukunft zu sehen. Es ist nicht zu läugnen, daß er einer der begabtesten Menschen ist, welche mir vorgekommen sind. Wie mich hat Toussenel's Buch *les juifs rois de l'Epoque* auch ihn entzückt. Er hat diesen Winter in Mailand eine höchst interessante magnetische Kur an der Frau des Ercole Camozzi gemacht.

Louise Praschma ist zurück, sieht aber um kein Haar besser aus als vor ihrer Abreise, auch ihre unschuldige (oder eingebildete) Flamme ist noch das, was sie gewesen. Als ich sie zum ersten Male sah, sprach sie mir 2 Stunden lange davon in ihrer kindlichen merkwürdigen Unbefangenheit. Ich aber, zum Danke dafür, hinterging sie schändlich, indem ich ihr ein altes Holzbein aus der Hofkanzley als eine Reliquie Tettenborns anhängte, sie hatte mich nämlich vor ihrer Abreise beauftragt, ihr ein Andenken von T. zu beschaffen, ich aber hatte theils darauf vergessen, theils war es wirklich unmöglich gewesen.

Der Hof ist bereits in Schönbrunn, Flore schon lange in Hetzendorf, auch Gabrielle ist nun auf 8 Tage in der Weilburg bey Baden, wo ich sie neulich besuchte.

Meine Bujanovics, die gute Seele, schreibt mir häufig. Auch Lucile Grahn, die weniger gute Seele, überschüttete mich neulich mit Vorwürfen über meine geringe Dienstfertigkeit etc. Die Leute glauben, man sey nur dazu da, um sich zum piccolo für sie herzugeben.

Schuselka hat wieder ein Buch geschrieben: Deutschland, Polen und Rußland,¹ worin er unter Andern behauptet, daß „der große hochgeborene Unbekannte, der Verfasser von Oesterreich und seine Zukunft, für die Allgemeine Zeitung arbeite.“

[Wien] 13. Juni

Ich bin gestern von einem kurzen Ausfluge zurückgekommen, den ich theils um der Frohnleichnamsp procession auszuweichen, theils weil ich es neu-

¹ Franz Schuselka, Deutschland, Polen und Rußland (Hamburg 1846).

lich hier Egbert Belcredi versprochen hatte, nach Lösch machte. Ich fuhr nämlich am 9. Abends per Eisenbahn nach Brünn, wo ich sehr unbequemer Weise um 3 Uhr früh ankam, daher mir nichts übrig blieb, als noch ein paar Stunden im Wirthshause zu verschlafen. Morgens um 8 fuhr ich in einem Fiaker auf schändlichen Wegen nach Lösch, wo ich nach 9 ankam. Am 10., wo es meistens regnete, und den 11. als dem Frohnleichnamstag blieb ich in Lösch mit Egbert, seiner Mutter und Celine, delectirte mich an der Prozesion oder eigentlich an der bunten malerischen Tracht der Bauernmädchen, welche meist sehr hübsch sind und etwas ganz eigenes elegantes haben. Nachmittags kamen Besuche aus Brünn, unter andern eine sehr pikante Brünnette, Baroninn Baillou, geborene Gräfinn Hadik.

Am 12. Mittages begleitete mich Egbert in die Stadt, wo wir speisten, und ich dann auf der Eisenbahn zurückkehrte und um 1/2 10 Abends hier ankam.

Egbert ist ein ganz gescheidter, gebildeter und mit sich ins Klare gekommener Mensch, aus dem etwas Tüchtiges werden kann, obwohl er jetzt noch etwas zu sehr im Allgemeinen und in Gemeinplätzen schwebt, er fängt nun, seit er Landwirth geworden,¹ an, sich mit Politik und ständischen Verhältnissen zu beschäftigen, und hat auch darüber eine Art von Denkschrift geschrieben, welche eine Art von Verbreitung bekommen soll, wenn er sie nach den Andeutungen, welche ich ihm gab, umgearbeitet haben wird. Ich fand bey ihm manches interessante Dokument in dieser Richtung: unter andern ein Mémoire F. Deym's an Erzherzog Ludwig über die ständischen Vorgänge in Böhmen bis zum Jahre 1844, ziemlich gut geschrieben, einiges, z.B. wo die Bureaukratie abgehandelt wird, sogar ganz vortrefflich, im Ganzen aber doch ohne Tendenz und höhere Anschauung, weil jede Reform des ständischen Instituts abwehrend und sich damit als conservativer Gesinnung brüstend, einen andern Aufsatz oder Circulare von ihm über die ständischen Verhältnisse und desideria in Böhmen, Mähren und Oesterreich, ungefähr in derselben Tendenz etc.

Überhaupt steckt in unsern Landständen noch viel zu viel Standesvorurtheil und Sonderinteresse, um zu einer wahren Bedeutung berufen zu seyn. Leider ist es so.

Was aber wahrhaft empörend ist, das ist die systematische Täuschung und Verdummung des Pöbels, welche von Oben herab betrieben wird. So habe ich mir von Lösch ein böhmisches Lied genommen, welches in Lemberg mit k.k. Censur gedruckt, allenthalben in Mähren, Böhmen etc. um 2

¹ Graf Egbert Belcredi war seit dem Tod seines Vaters 1838 Besitzer des Familienguts Lösch bei Brünn. Er leitete das Gut jedoch erst seit seinem Abschied als Rittmeister aus dem aktiven Militärdienst 1845.

kr W.W. colportirt wird. Es führt im Böhmischen den Titel: Brief aus Polen über die neuesten dortigen Ereignisse, und da werden dann diese dahin verdreht, daß die Bauern sich geweigert hätten, Steuern und Grundabgaben zu zahlen, die doch von Gott eingesetzt wären, daß sie Tausende von böhmischen Soldaten erschlagen hätten, aber endlich mit Gottes Hilfe zu Paaren getrieben und bestraft worden seyen.

Übrigens denkt man seit den polnischen Geschichten allenthalben ernstlich an die Ablösung der Robothen. In Galizien wird sich die Regierung ins Mittel legen, wie? ist noch nicht ganz ausgemacht, hier, in Böhmen und Mähren legen die Gutsherrn Hand an, und es ist nur die Weigerung der Bauern zu befürchten, welche sich einbilden, daß die Regierung die Robothen nächstens ohne irgend ein Entgelt abschaffen werde. Die niederösterreichischen Stände haben übrigens schon vor 2 Jahren ein sehr schönes Projekt verbunden mit dem gleichzeitig beantragten landschaftlichen Creditvereine vorgelegt, welches aber noch in der Löwenhöhle des Erzherzog Ludwig liegt. Der Vortheil der Reluution ist für beyde Theile, so z.B. hat Belcredi Grundstücke, die ihm bisher bey der Bewirthschaftung durch Robothen *höchstens* 2 fl per Metzen trugen, nun kleinweise an seine Unterthanen (welche flehentlich darum bitten) durchschnittlich um 5 fl verpachtet, und in diesem Verhältnisse soll sich das Resultat allenthalben herausgestellt haben, abgesehen von der einfacheren Regie, weniger Beamten etc.

In der politischen Welt eine Menge Spectakel: Revolution in Portugal, wo man sogar von der Abdankung der Königin spricht, welches sich aber nicht bestätigt, Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko.¹ Der Pabst am 1. dieses Monats gestorben und in Folge dessen neue Befürchtungen in Italien, welches auch der wahre oder vorgeschützte Grund ist, weßhalb Erzherzog Rainer zur Enthüllung des Monuments Kaiser Franz nicht kömmt.² Ich bin für Italien ganz ruhig, meine aber, daß itzt der Moment wäre, um der päpstlichen Regierung, der schlechtesten in der Welt, administrative Reformen gleichsam als eine Art Wahlkapitulation aufzudringen, denn solch ein Hundegouvernement schützen zu müssen, ist himmelschreyend.

Im nordwestlichen Ungarn treten trotz der offiziellen Abläugnungen immer mehr (nun schon an 80.000) Menschen zum griechisch nichtunierten Ritus über, seit eine königliche Verordnung vor ein paar Monathen die Be-

1 Die Vorgänge in Portugal waren Teil des permanenten Bürgerkriegs in diesem Land, eine Absetzung von Königin Maria II. erfolgte nicht. Der Krieg zwischen den USA und Mexiko, ausgelöst durch die Aufnahme von Texas als Bundesstaat der USA 1845, endete mit dem Frieden von Guadalupe Hidalgo vom 2.2.1848, in dem Mexiko die gesamten heutigen Südwestgebiete der USA und Kalifornien abtreten musste.

2 Das in Mailand gegossene Denkmal Kaiser Franz I. von Pompeo Marchesi wurde am 16.6.1846 im Hof der Wiener Burg enthüllt.

schlüsse des Landtags rücksichtlich der Übertritte der Katholiken zum Protestantismus und vice versa ganz unaufgefordert auf die Griechen ausgedehnt hat, eine Verfügung, welche erstlich inconstitutionell und dann, wie sich nun zeigt, höchst ungeschickt war. Die nichtunierten Griechen erhalten ihre Bücher, Gebethe, Liturgie etc. aus Rußland, sie bethen täglich für *ihren* Kaiser Nicolaus etc. etc.!!! O Schafsköpfe!

Die Josika'sche Komödie ist noch immer nicht beendet, sondern ganz in Statu quo. Dagegen sind im Militär eine Menge Veränderungen geschehen: FML Zannini durch eine Intrigue gestürzt,¹ etc. FML Hess und Edmund Zichy sind endlich gestern, mit dem Nischan² dekorirt, von Rustschuck zurückgekehrt. Die Andern gehen über Constantinopel und Athen.

Ich habe neulich ein sehr interessantes Dokument zu lesen bekommen: der Jahresbericht unseres Consuls Rothschild in Paris über alle Gegenstände der Nationalökonomie, Finanzen, Handel, Ackerbau, Industrie, Fabrikwesen, Proletariat etc. und einige andere, wie z.B. Poenitentiarwesen, welche eigentlich in das Bereich [sic] des Consulates nicht gehören. Alles mit zahlreichen Belegen.

Das Hauptévénement der letzten Zeit aber ist die Gründung einer Akademie der Wissenschaften, welche ganz unerwartet, ohne daß irgend Jemand, nicht einmahl die Studienhofkommission und Hofkanzley etwas davon wußte, auf einen Vortrag Fürst Metternichs erfolgte, es sah fast aus wie ein coup de tête. Die weitem Bestimmungen, die Statuten, ersten Ernennungen etc. aber sollen am 16. dieses Monats publicirt werden. Es herrscht großer Jubel unter der hiesigen litterarischen Welt, und unläugbar haben wir damit einen großen Fortschritt gemacht, und ich kann eine Zeile meines Sündenblattes: *pia desideria*, streichen.

Am 16. soll also das Monument Kaiser Franz, welches ich am 9. ankommen sah, enthüllt werden. Die heutige, unentgeltliche Austheilung der Karten war so ungeschickt veranstaltet, daß in dem entsetzlichen Getümmel mehrere Verwundungen und, wie man sagt, ein Todschlag vorfiel, und eine Menge Militär herbeygeholt werden mußte. Daß uns doch im Kleinen der Fluch der Dummheit gerade so begleiten muß wie im Großen.

Die russische Kaiserinn war in Linz sehr aimable mit der unserigen, in Prag, wo sie 2 Tage blieb, war sie gegen Erzherzog Stephan ziemlich kalt, was aber gegen das Ende immer mehr abnahm, und beym Abschiede an der böhmischen Grenze sagte sie ihm vor allen Leuten: *Je regrette infiniment que*

1 General Peter Zanini (nicht Zannini) trat offiziell aus Gesundheitsgründen von seinem Posten als Vorstand der Militär-Zentralkanzlei des Hofkriegsrats zurück, behielt aber Sitz und Stimme im Hofkriegsrat.

2 türkisch Orden.

Vouz avez été empêcher de etc. kurz Olga zu heirathen. Erzherzog Stephan antwortete: Je ne suis pas mon maître je dois obéir aux ordres de Son Majesté.

Erzherzog Stephan ist wieder hier, und ich will dieser Tage zu ihm gehen, denn meine Sachen stehen ganz schlecht trotz allen Lärmens. Inzaghy hat nämlich meine beyden Gesuche, das vom Jahre 1844 und mein neuestes, vorgelegt, hat aber dabey gesagt, daß ich durch letzteres mein erstes zurückgenommen habe, da aber das letztere (zur Hofkammer zu kommen) nicht in sein ressort gehöre und nebstdem nicht signirt sey, so enthalte er sich jeder Begutachtung desselben. Zugleich aber legte er seine im Jahre 44 bey Gelegenheit meiner Zuweisung zur Hofkzley mit dem Erzherzog Rainer über mich gepflogene Correspondenz vor, welche für mich nichts weniger als schmeichelhaft seyn soll. Alles dieses erfuhr ich durch Staatsrath Weiss, dem ich wie den andern Staatsrathen dieser Section meine Visite machte. Weiss, mit dem ich eine Unterredung von mehr als einer Stunde hatte, sagte mir mit einer sauersüßen Bureaukratenmiene eine Menge unangenehme Dinge, scheint es aber dennoch gut mit mir gemeint zu haben, indem er mir nebst obigen détails noch eine Menge Instructionen gab, wie ich es machen müsse, um die Sache wo möglich wieder in das rechte Geleis zu bringen, denn sonst wäre der wahrscheinliche Ausgang der: daß beyde Gesuche auf immer zu den Akten gelegt würden und ich so weit wäre wie zuvor, mieux die unangenehme Schilderung des Erzherzog Rainer.

Ich ging noch am selben Tage zu Graf Kolowrat, der aber wie gewöhnlich zerstreut und gehetzt war und mir daher sagte, ich möchte ihm das Ganze in einem schriftlichen Mémoire zusammenstellen, was ich auch that, und dieses mit einem Schreiben an Hofrath Eckert begleitete. Wir wollen nun sehen, wie und ob diese mir heraus helfen werden.

Neipperg ist fort und hat mir ein Manuscript da gelassen, dessen Verlag ich wo möglich bey Campe besorgen soll. Es ist die phrenologische Analyse des Dr. Friedrich List durch Castle.¹ Wir waren am Pfingstsonntage mit E. Bethlen in Baden, Doppelhof etc. Es ist schon ziemlich leer, obwohl andererseits viel Menschen aus den Provinzen hier sind, um der Enthüllung des Monumentes beyzuwohnen. Auch Mimi Bujanovics wird hoffentlich kommen. Walmoden ist mit Woyciechowski hier und geht nächste Woche nach Marienbad. ArcoValley und seine schöne Frau sind ebenfalls hier. Am 22. ist niederösterreichischer Landtag, wo eine Menge wichtige Sachen: ständischer Beyrath in allen Regierungsmaßregeln, die das Land betreffen, Robothrelution, Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeiten etc. zur Sprache kommen sollen.

¹ Der Hamburger Verleger Julius Campe lehnte eine Veröffentlichung ab (Campe an Andrian, 22.7.1846; K. 114, Umschlag 663).

Ende dieses Monats oder Anfangs July denke ich über Prag, Leipzig, Hamburg nach Helgoland zu gehen.

Ich habe jetzt eben vor, Malfatti zu Fourierisiren, und habe ihm versprochen, ihm Fouriers Werke zu schicken, das wäre ein großer Fang für die Schule.

[Wien] 24. Juni

Meine Angelegenheiten haben keinen bedeutenden Schritt vorwärts gemacht. Graf Kolowrat ist in Ebreichsdorf und kömmt erst am 28. od. 29. zurück, ich sah Hofrath Ekert am Tage vor ihrer Abreise dahin, der mir sagte, daß die Akten noch nicht bey ihnen seyen und ich daher bis dahin warten möchte. Mit Erzherzog Stephan konnte ich erst gestern sprechen, da er vom 17. bis 21. in Pesth war. Er war freundlich wie immer, versprach mir mit Kübeck zu sprechen und forderte mich auf, im Falle ich seiner Dazwischenkunft bedürftig wäre, ihm nach Prag, wohin er am 25. abreist, zu schreiben. In diesem einzelnen Falle wenigstens sind dieß keine bloßen schönen Worte, das habe ich mich überzeugt, er spricht ganz unaufgefordert und mit vieler Wärme für mich.

Diese große Feindseligkeit von einer Seite und diese warme Theilnahme von der anderen hat mich beynahe auf die Vermuthung gebracht, daß man hinter mir mehr als einen simplen Beamten herausgewittert habe, und daß, sey es nun durch den gewissen Brief vom 9. Februar dieses Jahres, der nie angelangt ist,¹ oder auf andern Wegen das dreyjährige Geheimniß entdeckt sey. Auch Louis Litta, der eben hier ist und den ich auf sein Begehren mit dem hiesigen Schutzvereine für entlassene Sträflinge (er ist in Mailand Praesident eines ähnlichen Vereines) in Verbindung gesetzt habe, fragte mich neulich so à propos de botte: Ob es wahr sey, daß Leo Thun der Verfasser von Oestereich und seine Zukunft sey!

Ich habe nun meinerseits, und weil mir eine franche explication lieber ist als so ein Zwitter-Zustand, meine Minen springen lassen und bin dem Verdachte entgegen gekommen, durch Bethlen etc. Übrigens gedenke ich, so wie ich mit Kolowrat gesprochen habe und es mir meine Geschäfte erlauben, nach Helgoland abzureisen, ich hoffe, daß dieses bis 3. oder 4. kommenden Monats geschehen wird. Die bloße Idee macht mich schon gesund, denn im übrigen sind meine Nerven stark herunter.

In Pesth hat sich unter Deák's Vorsitz ein Comité gebildet, welches die deutsche Presse in und über Ungarn unterstützen und erforderlichen Falles honoriren will, die Erscheinung von Artikeln und Brochuren in deutscher Sprache befördernd, ihre Einrückung in in- oder ausländischen Zeitungen

¹ Vgl. dazu Eintrag v. 13.2.1846.

veranlassend etc. Alles in der Absicht, die systematische Verdächtigung Ungarns und der konstitutionellen Tendenzen zu contrecarriren, welche von den bezahlten österreichischen Skribenten ausgeht und darauf berechnet ist, die Dummheit und Unfreyheit in den Erblanden zu befördern. In meinem Kopfe, so kann ich mir schmeicheln, ist diese Idee entstanden, und mit Gottes Hülfe wollen wir sie nun nach Möglichkeit exploitiren. — — — Meine bevorstehende Reise nach Hamburg wird hoffentlich nicht ohne Resultate bleiben, und ich denke da Manches mit Campe, Schuselka (dessen Buch über Polen wirklich viel Treffendes enthält¹) auszumachen.

Wir haben, nach einem beyspiellos kurzen, 2-tägigen, Conclave einen neuen Pabst, Pius IX., Mastaj-Ferretti, einen Mann, der sehr aufgeklärt, energisch und populair seyn soll, wenigstens erzählt Emrich Szechenyi, der vorgestern als Kourier hier ankam, daß er im Römischen unterwegs überall angehalten und seine Nachricht mit Jubel begrüßt wurde. Die Furcht hat das Collegium so schnell zum Entschlusse gebracht, denn im Kirchenstaate sah es sehr verdächtig aus.

Georges Esterhazy ist Gesandter in Carlsruhe, Vrints in Copenhagen, Marschall läßt sich pensioniren, Carl Lanckoronski ist Oberküchenmeister, Podstatzky (!) Hofmusikgraf, Hofrath Barthenheim ist gestorben. Alex. Amade heirathet am 16., ihre Stelle erhält eine Tochter von Fürst Carl Auersperg. Das sind die Neuigkeiten.

Die Hitze ist fürchterlich, wir hatten schon 29° R. im Schatten. Dabey fast kein Tropfen Regen, in Ungarn und dem Bannate ist Alles versengt. Dennoch lauten im Ganzen die Ernteberichte unbegreiflicher Weise beruhigend.

Am 22. ist der hiesige Landtag eröffnet worden, ich bin auf dessen Resultate neugierig. Indessen rührt sich doch Manches. Baron Hohenbruck arbeitet auf Befehl des Kaisers an einem Allgemeinen Plane zur Ablösung der Robothen und Zinse. Fritz Deym arbeitet mit Hofrat Höniger an der Errichtung einer Hypothekenbank für Böhmen. Die Ereignisse in Polen tragen ihre Früchte — zu spät.

Alles ist nun fort, Fremde wie Einheimische, u.a. Ervin Neipperg, der aus Aegypten kam, Walmoden, Arco Valley's, etc. Onkel Waldstein geht diesen Abend. Gabrielle ist mit ihrer Erzherzogin auf 6 Wochen in der Weillburg. Flore geht nächste Wochen zu Irène Arco nach Salzburg, um sich durch Gebirgsluft und Molken zu curiren.

Die Enthüllung hat am 16. stattgefunden,² beym schönsten Wetter und mit großer Feyerlichkeit. Sie fing mit einem gewöhnlichen Kirchendienste an, so daß ich von 1/2 11 angefangen bis 1/2 3 in der Uniform stack, auch war

1 Franz Schuselka, Deutschland, Polen und Rußland (Hamburg 1846).

2 Die Enthüllung des Denkmals für Kaiser Franz I. in der Wiener Burg.

ich seit lange nicht so müde gewesen. Gegen 1/2 1 fing die eigentliche Enthüllungsceremonie an. Von der Rede des Fürsten Metternich sah und hörte ich nichts. Dagegen verunglückte der Moment der Enthüllung selbst, indem die Leinwand, welche die Statue des Kaisers verhüllte, durchaus nicht herunter wollte, und daher ein Hausknecht sie mittelst einer Leiter herabnehmen mußte. Wieder Anlaß zu zahlreichen Bonmots, welche überhaupt auf dieses Monument von allen Seiten herabregnen, und zwar oft welche von der boshaftesten Art, namentlich das Finanzpatent vom Jahre 1811 muß stark dazu herhalten,¹ und doch ist es gerade das, was *ich* dem Kaiser Franz am leichtesten verzeihen könnte.

Imposant war die ganze Feyer gar nicht trotz allen äußern Spectakels, denn es fehlte der Zauber einer großen Persönlichkeit oder einer großen Erinnerung. Das Monument selbst aber ist ein total mißlungenes.

Die niederösterreichischen Stände haben eine sogenannte Staatsschrift verfaßt, welche mir mitgetheilt worden ist. Sie ist von Doblhoff und volle 7 Bogen lang. Unter schüchternen Berufung auf den 14. Artikel der Bundesakte² und auf die durch das „siegreiche Volk“ herbeygeführten Ereignisse von 1813 und 14 erinnern sie daran, wie Kaiser Franz damals die Stände vollends beseitiget und eine durchaus absolute Regierungsweise eingeführt habe. Aus angestammter Treue hätten sich damals die Stände selbst zurück gezogen, in der Erwartung, ob aus dieser vergrößerten Regierungsgewalt das Beste des Landes erwachsen würde. Dieses sey aber *nicht* erfolgt, und so sähen sich die Stände nun verpflichtet, ihre verfassungsmäßigen Rechte zu wahren, namentlich ihr Recht des Beyrathes in allen Landesangelegenheiten.

Bis hieher wäre nun Alles recht gut, nun aber folgen auf vollen 5 Bogen bittere Klagen über die Plackereyen, denen die Grundherrschaften von Seiten der Kreisämter als Behörden etc. ausgesetzt seyen. Das zerstört den Eindruck, welchen der Anfang der Schrift gemacht hat, und das sagte ich ihnen auch, als sie mich um meine Meinung fragten: es würde nämlich diese Schrift, wenn sie, wie es ihre Absicht war, veröffentlicht würde, nur zu einer Waffe mehr in den Händen sowohl der Bureaukratie als der Liberalen werden: Die erstere würde, wie sie ohnehin seit den galizischen Ereignissen thut, einen wohlfeilen Liberalismus affektiren, die andern hingegen würden ausrufen: Da seht ihr, daß die Landstände nichts als eingefleischte Aristokraten sind, ohne Interesse für Land und Volk. So lange ihr keine Populäri-

1 Mit dem Finanzpatent vom 20.2.1811 wurde der Umtausch der Wiener Bankozettel bis 31.1.1812 zu einem Fünftel ihres Nominalwerts verfügt als Versuch, den hohen Papiergeld-umlauf und die Inflation in den Griff zu bekommen.

2 Gemeint ist wohl Art. 13 der Bundesakte v. 8.6.1815: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung statt finden.“ Art. 14 dagegen regelt die Stellung des ehemals reichsunmittelbaren Adels und der mediatisierten Fürsten- und Grafenhäuser.

tät besitzt (sagte ich ihnen), werdet ihr weder für Euch noch für das Ganze etwas erlangen, und diese könnt ihr euch nur dadurch erwerben, daß ihr für die allgemeinen Interessen auftrittet – Gemeindereform, Volksbildung, Öffentlichkeit der Gerichte etc.

[Wien] 2. July

Meine Geschäfte sind in Ordnung, und ich reise Morgen früh via Prag per Eisenbahn ab. Mit Graf Kolowrat, welcher schon durch Erzherzog Stephan vorbereitet war, habe ich gesprochen. Die Sache wird dann doch an Kübeck geleitet, und ich habe ein nachträgliches Majestätsgesuch eingereicht.

Erzherzog Rainer kömmt dieser Tage, ich bin recht froh, daß ich ihm ausweiche. Die alte Pallavicini ist endlich gestorben. Der Censor Deinhardstein soll auf Verlangen Medems wegen eines Artikels der Theaterzeitung über den Krieg im Caucasus entlassen werden!!

Hannover, 10. July

Am 3. früh fuhr ich von Wien mittelst Eisenbahn ab, traf in Lundenburg en passant Rudolf Stadion, von da an war mir die Gegend neu, ein freundliches, fruchtbares Hügelland. Gegen 1 Uhr wurde in Prerau gegessen und die Wagen gewechselt, welche von da an wirklich magnifique sind. Die Fahrt von Olmütz bis gegen Hohenmauth ist sehr interessant, sehr schöne, wechselnde, oft wildromantische Gegenden, besonders bey Hohenstadt. Abends 1/2 10 waren wir in Prag, und ich entkam glücklich sowohl beym Hereinkommen als Herausfahren dem Vorweisen meines Passes, Angabe des Nahmens etc., welches mir bloß Erzherzog Stephan's wegen unangenehm gewesen wäre, an welchen ich 2 Tage vor meiner Abreise geschrieben hatte, und der daher vielleicht praetendirt hätte, daß ich in Prag zu ihm käme. Wäre dieser Umstand nicht gewesen, so wäre ich gerne einen Tag in Prag geblieben, welches ich seit 1832, als ich da florirte, nicht mehr gesehen, so aber begnügte ich mich, bey Mondenschein ein bischen herum zu steigen und beym schwarzen Roß zu soupiren, wo ich glücklicherweise nicht Einen Bekannten fand.

Tags darauf um 4 Uhr früh fuhr ich fort und nach dem 2 1/2 Stunden entfernten Obrzistwi, wo die Dampfschiffe stehen. Da angelangt traf ich auf dem Vordecke Breuner sammt Söhnen und Neveu Markovics, wir fuhren also mitsammen, sonst war kein Bekannter an Bord, dagegen mehrere hübsche Frauen, ohne daß ich jedoch (meiner Gewohnheit nach) mit einer von ihnen gesprochen hätte. Um 1/2 8 Abends war die „Germania“ in Dresden und ich eine halbe Stunde darauf auf der Brühl'schen Terrasse etablirt, wo auch Breuner cum suis bald nachkam. Seit ich Dresden nicht gesehen, haben sich besonders die Anlagen in der Stadt, namentlich um den Zwinger herum, sehr verschönert.

Sonntag den 5. flanirte ich trotz der entsetzlichen Hitze Vormittags in der Stadt herum, hätte mich bald von einer Venus vulgivaga verführen lassen, entkam aber noch im letzten Augenblicke, ging dann in die katholische Kirche, von da in die heute eröffnete Gemäldeausstellung, worin kaum über 100–120 Stück, jedoch Manches Ausgezeichnete und viel Gutes zu sehen war, jedenfalls ohne Vergleich besser als die Wiener. Namentlich war da ein Portrait in Öl des chinesischen Malers Jam-quà in Canton, von ihm selbst gemalt und her geschickt.

Die deutsche Sitte der tables d'hôte mißbehagt mir entsetzlich, daher setzt es nun alle Tage um die Essensstunde Zank und Grobheiten von meiner Seite, an jenem Tage erkämpfte ich mir ein Essen à la Carte bey Hendrikoff.

Um 4 Uhr fuhr ich ab in einer afrikanischen Hitze per Eisenbahn nach Leipzig, mit mir fuhren 2 sehr artige preußische Offiziere, die von Teplitz kamen.

In Leipzig blieb ich einige Tage, d. i. bis Mittwoch früh, ich hatte Mehres vorgehabt, unter andern Dingen wollte ich mit Kuranda, dem Redakteur der Grenzboten sprechen, der aber war in Berlin. Auch einen deutschkatholischen Gottesdienst verfehlte ich, hoffe dieß aber anderswo noch nachzuholen, denn die Sache scheint mehr Bestand zu haben, als man bey uns glaubt. Nun in Gottes Nahmen, nur wünsche ich, daß diese unsinnige religiöse Aufregung enden möge, welche nun in Norddeutschland unläugbar die erste Rolle spielt und alle andern Bewegungen mit Ausnahme vielleicht der Börsenspeculationen in den Hintergrund drängt. O ihr dummen Deutschen!!

Ebensowenig konnte ich über den Stand der socialistischen Wissenschaft in Deutschland erfahren (in Berlin soll bald eine Übersetzung der Werke Fouriers erscheinen), oder vielmehr ich erfuhr so viel, daß man in Leipzig so gut wie gar Nichts davon weiß, was also nicht für eine große Verbreitung spricht.

Dagegen hörte ich an der Universität einige interessante Collegien, so von Bülau über europäisches Staatsrecht (Minître plénipotentiaire) und von Wachsmuth über altrömische Geschichte, Vortrag und Auffassungsweise dieses letztern sprachen mich unendlich an. Am Tage meiner Ankunft ging ich noch in das klassische Rosenthal, wo des Sonntags eine Unzahl geputzter und wie alle Sachsen und Sächsinen zufrieden und tugendhaft aussehende Menschen war. Das riecht stark nach langer Weile. Überhaupt scheint, Gelehrsamkeit und Bildung abgerechnet, für diese in Leipzig stark gesorgt zu seyn, und ich war manchmal gezwungen, besonders gegen Abend, stundenlang in dem elenden Café Français (dem einzigen dieser Art) zu sitzen und Zeitungen zu lesen, ne sachant que faire. Einmahl trieb mich das Regenwetter ins Theater, wo man Cas. dela Vigne's: Die letzten Tage Ludwigs XI. ganz vortrefflich gab. Besonders war Herr Grunert als Ludwig ganz klassisch.

Warum gibt man im Burgtheater nie dergleichen Stücke? Oder wenigstens nationale, wie Raupachs Hohenstaufische Dramen etc., welche man hier täglich angekündigt sieht? Weil man sich vor jeder politischen Anspielung, ohne die es einmahl nicht abgeht, fürchtet, das ist aber ebenso dumm als erbärmlich, freylich unter einem 72jährigen Schafskopfe wie Moritz Dietrichstein kann das Theater nicht das werden, was es seyn sollte.¹

Eine vortreffliche Anstalt hat Leipzig an dem sogenannten Museum in der Petersstraße, welches eine auf dem großartigsten Fuße eingerichtete Leseanstalt ist.

Mittwochs den 8. also verließ ich Leipzig, fuhr auf der Eisenbahn über Cöthen nach Magdeburg, hinter Cöthen fängt eigentlich der norddeutsche Charakter der Gegend an. Die unabsehbare langweilige Ebene ohne Wald, bloß Korn-, Hafer- und Runkelrübenfelder, letztere besonders, da es in Magdeburg viele Zuckerfabriken gibt, dazwischen Windmühlen ohne Ende. Auch Magdeburg hat einen ganz eigenthümlichen düsteren langweiligen Charakter von verfallener Größe und stiller Langweile. Ich stieg da herum und enuyirte mich weidlich, sah das Denkmal des Kaisers Otto etc. Um 1/2 4 fuhr ich wieder ab. Von Oschersleben, wo sich die Bahnen nach Halberstadt und Braunschweig trennen, gewinnt die Gegend einen ganz andern, höchst lieblichen und interessanten Anstrich. Links der Harz und der Brocken, rechts anmuthige Hügel, dazwischen üppige Felder, freylich auch ziemlich viel Moorgrund und Sumpf, und über der ganzen Gegend eine gewisse Ruhe, Stille und Isolirtheit (denn wie in ganz Norddeutschland sind auch hier nur sehr wenige, dagegen große und nett aussehende Dörfer, jedoch keine zerstreuten Wohnungen, so daß man oft Viertelstundenlang weit und breit nichts Menschliches entdeckt) und eine Menge Störche, welche majestätisch auf und ab spazieren, kurz das Ganze erinnert einen lebhaft daran, daß man in dem Stammlande der alten Germanen ist. Wolfenbüttel liegt mitten in dieser freundlichen Gegend. Gegen 7 Uhr waren wir in Braunschweig. Seit lange hat kein Ort einen so unendlich angenehmen Eindruck auf mich gemacht wie Braunschweig. Diese noch ganz echte unverfälschte norddeutsche Bauart mit den geschnitzten kleinen Fenstern und den eines über das andere vorspringenden Stockwerken, die herrlichen Anlagen um die Stadt mit den köstlichen Gartenhäusern darin, kurz Alles gefiel mir außerordentlich, wozu auch noch ein excellenter Gasthof: hôtel d'Angleterre, kam, wo man nicht an table d'hôte, sondern in seinem Zimmer aß. Am selben Tage sah ich noch im Theater, welches sehr hübsch und ganz vorzüglich ausgestattet ist, ein Stück des Elisir d'Amore mit der Fischer-Achten, Herrn Pöck etc. Tags darauf sah ich

1 Als Oberstkämmerer hatte Graf Moritz v. Dietrichstein auch die Oberleitung über das Burgtheater.

mir das Schloß (seit 1830 neu gebaut, magnifique), den fürstlichen Garten, das Altstadttrathhaus, die Domkirche mit dem Grabe Heinrichs des Löwen und der herzoglichen Familiengruft, dann das Grab der Königin Caroline von England etc., das Löwendenkmal für Heinrichs des Löwen getreues Thier, den Herzogsobelisk vom Jahre 1827 etc. [an]. Auch sah ich mir den Stall des Herzogs an, welcher heute von Wien zurückkommen soll, endlich ein sehr merkwürdiges Modell der Schlacht von Waterloo von Captain Siborne, welches eben für Geld gezeigt wurde.

Nach Tische fuhr ich nach Richmond und nach der Schill'schen Kapelle,¹ welche einen tiefen Eindruck auf mich machte, Erzherzog Carl und Andreas Hofer, beyde Oesterreicher, und man will uns vergessen machen, daß wir vor Allem Deutsche sind!! --

Während ich in Richmond war, kam der Herzog dort an, und mein Lohnbedienter, wie es scheint ein politisches Orakel Braunschweigs, war ganz überzeugt, daß es aus Furcht vor dem Pöbel in Braunschweig geschehe, der an das Schloß Anschläge geheftet hatte: der Herzog möge zurückkommen, sonst werde es ihm schlecht ergehen. Die Leute sind ihm gram, weil er viel auf Reisen geht, und weil es, wie es scheint, seit dem Schloßbau und den Eisenbahnbauten viele unbeschäftigte Leute im Lande gibt. Auch soll der Anschluß an den Zollverein die Lebensmittel, Colonialwaaren etc. sehr vertheuert haben, ohne dafür ein Aequivalent zu geben.²

Um 1/2 8 Abends fuhr ich ab, per Eisenbahn, und war gestern 9 Uhr in Hannover. Das Land ist flach, sandig, wenig bebaut, meistens Waldungen oder Gründe, wo Torf gestochen wird. Heute nun bin ich meiner Gewohnheit nach herumgestiegen, solange mich meine Füße tragen konnten, war in Georgen Park (wo jetzt der König wohnt), in Herrenhausen, auf der Waterloossäule, um einen Überblick der übrigens ohnehin kleinen Stadt zu gewinnen, etc. Die Stadt ist moderner und lebhafter, aber viel kleiner und minder originell als Braunschweig, auch hier sind sehr schöne Anlagen um die Stadt, viele Gartenhäuser und öffentliche Gärten, so daß man glaubt, in einem englischen Parke zu seyn. Das Schloß hat eine magnifique Façade, ganz wie ein griechischer Tempel. Heute aß ich um 4 table d'hôte mitten unter einer Unzahl Deputirter und Mitglieder der 1. Kammer, es wird hier von nichts gesprochen als von Eisenbahnen, welche in diesen Tagen von den Kammern bewilliget worden sind. Leider sind die Sitzungen geheim.

1 Das Mausoleum des am 31.5.1809 gefallenen Ferdinand v. Schill in Braunschweig.

2 Das Residenzschloss in Braunschweig wurde von 1831 bis 1836 erbaut, die Eisenbahnen des Herzogtums wurden vom Staat errichtet, die 1838 eröffnete Strecke Braunschweig-Wolfenbüttel war die erste Staatsbahn Deutschlands. Dem Deutschen Zollverein trat Braunschweig mit Vertrag vom 19.10.1841 bei.

Helgoland 15. July

Am 10. Abends verließ ich Hannover, fuhr per Eisenbahn bis Celle und von da nach einem ungefährr 2stündigen Aufenthalte die Nacht durch per Eilwagen bis Haarbürg. Obwohl ich durch die ganz besondere Protektion des Conducteurs in eine Beychaise kam, wo ich allein mit einer häßlichen Hamburgerinn und ihrem Knaben saß, daher vergleichungsweise sehr bequem fuhr, so war ich doch herzlich froh, als diese langweilige Fahrt durch ein dürres, unbebautes und unbewohntes Marschland zu Ende war, und ich um 1/2 11 morgens Harbürg erreichte. Von da gings in 3/4 Stunden per Dampfboot nach Hamburg. Ich stieg wieder in Streits Hôtel ab und erfreute mich an dem herrlichen Anblicke der fast ganz wieder aufgebauten Stadt. Ein solcher Aufschwung war nur in Hamburg möglich, und wiewohl die Stadt allerdings in Folge der Catastrophe von 1842 an einer ungeheuren Zunahme der Staatschuld und dadurch an einer bedeutenden Vermehrung der Steuerlast leidet, so nimmt doch Hamburgs Handel jährlich zu, und diese Stadt sowie ihr fester entschlossener Muth verdienen es, der Stolz der deutschen Nation zu heißen.

In den 2 1/2 Tagen meines Aufenthaltes besuchte ich meine wenigen Bekannten in Hamburg: D. Schutte, Syndicus Sieveking, bey welchem (in Ham) ich ein ächt Hamburger Patrizier Diner machte mit einem Kreise von Verwandten und Freunden, darunter der alte Reimarus, ein Sohn des berühmten R.,¹ Hofrath Köppen aus Erlangen und seine Frau, eine ehemals als Frau Koulenkamp berühmte Hamburger Schönheit, es waren an 20 Personen, welche Alle von Einem Bedienten und einem Stubenmädchen servirt wurden, wozu dann auch, ächt bürgerlich, Frau und Tochter, zwischen denen ich saß, mithalfen. Bey allen dem aber herrschte ein nichts weniger als gemeiner Ton, sondern mit aller patriarchalischen Einfachheit eine Sicherheit und feine Bildung, die mir sehr gefiel.

Weit aus das Interessanteste in meinem dießmaligen Hamburger Aufenthalte aber war mir Campe's Bekanntschaft, ich fand in ihm einen lebhaften, von Geist und Witz sprühenden Mann in den Fünfzigern, den sein Lebenslauf mit allen litterarischen Sommitäten Deutschlands zusammengeführt hat, daher er an Erzählungen und Anecdoten unerschöpflich ist. Ich mußte gleich die Bekanntschaft seiner jungen und recht hübschen Frau und seiner Kinder machen, in deren Mitte er ganz seelig zu seyn scheint. Dann ging es an ein Erzählen, welches so lange währte, als wir beysammen waren. Er

1 Es dürfte sich um einen Onkel des Hausherrn handeln. Karl Sievekings Mutter war eine Tochter des 1814 verstorbenen Hamburger Arztes und Gymnasialprofessors Johann Albert Reimarus, über Hamburg hinaus bekannter war jedoch dessen Vater Hermann Samuel (1694–1768), Philosoph und Philologe und Freund Lessings.

wußte bereits seit ein paar Monaten durch Welsch, daß ich der Verfasser etc. sey, und erzählte mir eine Menge détails über den Druck, die Verbreitung, Aufnahme etc. des Buches. Er schlug mir vor, Dr. Schuselka, welcher hier lebt, Bekanntschaft zu machen, und da dieß ohnehin in meiner Absicht lag, so gingen wir denn Tags darauf Morgens zu ihm. Schuselka ist meiner Ansicht nach kein großes Talent, aber ein gentlemanly character, sehr viele Vaterlandsliebe und die beste Absicht, dabey aber viel eingelernter Enthusiasmus und (leerer) Wortschwall, auch ein mehr oberflächliches und zerstreutes Wissen, kurz mehr Belletrist, aber von Gesinnung und achtungswerth. Er nennt sich einen Republikaner, freute sich aber nichtsdestoweniger herzlich, in mir den eingefleischten Aristokraten kennen zu lernen, gegen den er, ohne ihn zu kennen, öfters angefochten hat, und als solcher stand ich ihm auch bey seinen extremen Meinungen natürlicherweise gegenüber. Übrigens nannte er mich den „Vater der Reform“, der ich durch meine Schrift den ersten und bedeutendsten Anstoß gegeben habe, und daß er sich mit einer Aristocratie, welche viele solche Menschen besäße, versöhnen könnte etc. etc. Dennoch aber erklärte er, meine Proposition nicht annehmen zu können. Ich meinte nämlich, seine theoretischen Ansichten mögen seyn, welche sie wollten, so sey jetzt, praktisch, ein wünschenswerther Umschwung der österreichischen Zustände nur dadurch zu erreichen, daß man als Basis derselben die Trias: Aristokratie, Intelligenz und Gemeindereform annehme, daher die ständischen Verfassungen entwickle und zeitgemäß reformire, Preßfreyheit oder doch eine annähernd freye Censur einführe und das Unterrichtswesen umgestalte, endlich eine möglichst freye Municipalverfassung einführe. Dahin, meinte ich, sollte er mitwirken, und gab ihm dazu mehrere Wege an: eine Geschichte der österreichischen Landstände seit Ferdinand 2., eine vergleichende Darstellung der Municipalverfassung der Sachsen in Siebenbürgen etc.

Andererseits aber forderten er und Campe mich dringend auf, wieder etwas in meinem Sinne über Oesterreich zu schreiben. Schuselka meinte gar, ich solle meinen Nahmen beysetzen, das würde um so mehr Wirkung machen. Jeder gebrauchte hierbey seine besonderen Argumente: Schuselka sprach von der Pflicht, meine Kräfte der guten Sache zu weihen, und von den wahrscheinlichen Resultaten für Oesterreich. Campe meinte, wenn ich die Zeit versäumte, würde der Nimbus, der jetzt noch an meinen schriftstellerischen Nahmen geknüpft sey, vergehen, ein Anderer mir vielleicht den Rang ablaufen etc.

Alles dieses und Manches Andere wurde in langen Gesprächen zwischen uns durchgearbeitet, namentlich bey einem Diner zu dreyen, wozu ich die beyden Herrn in Victoria hôtel geladen hatte, welches aber Campe, ohne daß ich etwas davon wußte, bereits bezahlt hatte. Campe zeigte mir mehrere

Manuscripte über Oesterrreich, die seit längerer Zeit bey ihm liegen, wie er denn überhaupt von dort eine Menge Schriften, meist Mist, zugesendet erhalte. Ich rieth ihm, nur wirklich Ausgezeichnetes zu drucken, nicht die Quantität, nur die Qualität könne wirken, ja jene sogar dem Eindrucke des wahrhaft Guten schaden. Was ihre wiederholten Aufforderungen anbelangt, so antwortete ich Anfangs Campe unter 4 Augen, daß ich kein Büchermacher von Profession sey, und daß eine neue Schrift im Wesentlichen doch nur eine Wiederholung des Gesagten seyn würde, zu einem ganzen Buche (mit neuen Gedanken) aber sey ein äußerer Anstoß nicht vorhanden, eher noch zu einzelnen Artikeln, und daher bedauere ich, daß er kein politisches Journal habe. Aber die letzte Galgenpredigt bey dem besagten Abschiedessen machte, ich läugne es nicht, einigen Eindruck auf mich, um so mehr, als sie mit meinen eigenen Gedanken und halbausgearbeiteten Plänen in einigem Einklange stand, und dieses beschäftigt mich nun stark, so sehr mir auch der hiesige Badearzt Dr. von Aschen Ruhe anempfohlen hat. Wie wäre es, wenn ich meine Ideen in einer Reihe von nach einander erscheinenden Briefen à la Junius' letters niederlegte?¹

Also mein famoses Schreiben hat Campe erhalten, ich sagte ihm, es sey für J. Chr. Siemens in Holstein bestimmt gewesen, er, der sich auf dergleichen Dinge versteht, bewies mir, daß er eröffnet worden sey.² Auch trägt er das Postzeichen Wien 12. Februar, während ich ihn doch am 9. (11.) aus den Händen gab. So wissen denn die Leute um das Geheimniß und sagten und thaten (?) doch nichts – – was bedeutet dieß? Oder sollten sie doch nichts wissen, und der Brief trotz der Adresse Hofmann und Campe den Argusaugen des Cabinet noir entgangen seyn? Ich glaube beynahe das Letztere.

Übrigens sind Campe und Schuselka in den religiösen Controversen bis über die Ohren befangen, Schuselka als enthusiastischer Deutsch Katholik, so sehr ich ihm auch zuredete, dieses Feld wenigstens rücksichtlich Oesterrreichs sowol im Interesse des politischen Fortschrittes unseres Vaterlandes als in seinem eigenen (denn er leidet doch stark am Heimweh) zu verlassen, er aber erblickt darin die Zukunft der Welt, Campe dagegen rein als negierende Natur, der das ganze Christenthum zusammenschmeißen will und sich wahrhaft kindisch auf ein paar Werke freut, die er dazu im Anmarsche hat (namentlich ein merkwürdiges Werk von Daumer in Nürnberg, welches Gräueltthaten ohne Zahl, Menschenopfer etc. des Christenthums enthüllen

1 Die als „Junius Letters“ von 1768–1772 im Londoner Public Advertiser erschienenen anonymen Artikel zum Zustand von Staat und Gesellschaft in England wurden bereits 1772 vom Herausgeber der Zeitschrift erstmals in Buchform publiziert.

2 Vgl. zur Geschichte dieses Briefes Eintrag v. 13.2.1846.

soll), und worüber er mir die merkwürdigsten Briefe etc. vorwies.¹ Castle's Manuscript lehnte er ab, indem er auf Phrenologie nichts gebe, es wäre denn, daß mir ein ganz besonderer Gefallen dadurch geschähe, was ich aber verneinte, da ich ihn in meiner Verpflichtung behalten wollte.²

Wegen Fourier etc. klopfte ich bey ihm und Schuselka an und hoffe, manches zündende Wort in sie hinein geworfen zu haben, der fruchtbarste Boden in ganz Deutschland, Schuselka der fertigste Bücherschreiber, Campe der kühnste Verleger Deutschlands. Auch empfahl und zeigte ich ihnen Tausenels Werk (welches sie nicht kannten) zur wenigstens theilweisen Verdeutschung.

Und so fuhr ich dann, *re bene gesta*, Dienstag den 12. auf dem Dampfboote Koning Willem 2. ab, bey herrlichem Wetter und ruhiger See, und kam gegen 7 Uhr Abends hier an ohne seekrank geworden zu seyn. Der originelle Anblick der Insel und die herrliche Luft erquickten mich. Am Strande fand ich Breuner und wohne mit ihm und Fürst Fugger Babenhausen in einem Hause.

[Helgoland] 20. July

Ich führe hier ein sehr ruhiges, einförmiges Leben, welches aber doch sehr eigenthümlich ist. Geselligkeit gibt es wenig, denn es sind viele wirklich kranke Badegäste hier, zudem sind die Badestunden sehr verschieden, doch lernt man sich bey den gemeinschaftlichen Überfahrten nach der Düne, dann bey der *table d'hôte* kennen. Zweymahl die Woche sind Bälle im Conversationshause und sonst noch ein paar Mahl *Soiréen* mit Musik. Von Oesterreichern sind hier: Graf und Gräfinn Kufstein aus Dresden, die Breuners und seit vorgestern Baron Doblhoff. Das sind denn auch so ziemlich die Leute, die ich am meisten sehe. Dann Fugger, Graf Bernstorff, preußischer Gesandter in München und seine hübsche Frau, ein sächsischer Kammerherr Baron Minckwitz, die Herzoginn von AnhaltCöthen aus Wien nebst Hofdame Gräfinn Wratislaw und Kammerherrn Baron Lilien etc. etc. Viel Interessantes gibt es übrigens unter den Badegästen nicht.

Ich fahre gewöhnlich nach dem Frühstücke, zwischen 9 und 10 Uhr, auf die Düne hinüber (manchmal eine sehr stürmische und beschwerliche Fahrt), nehme dort mein Seebad und komme wieder zurück, was immer wenigstens 2 Stunden weg nimmt. Um 3 Uhr esse ich an der *table d'hôte* bey Peter Franzen im Oberlande mit den oben Genannten und noch einer Menge

1 Wohl Georg Friedrich Daumer, *Die Geheimnisse des christlichen Alterthums* (Hamburg 1847).

2 Es handelte sich um die Analyse des Nationalökonomen Friedrich List, vgl. Eintrag v. 10.5.1846.

anderer Personen, dann ist gewöhnlich noch Conversation auf der Terrasse vor dem Hause, ein großes Fest ist die Ankunft eines Dampfbootes von Hamburg oder Bremen, welches 3 bis 4 mal wöchentlich statthat. Das Wetter war übrigens bis jetzt noch fast immer schlecht, d.h. kalt und stürmisch, gestern sogar so daß eine Zeit lang die Überfahrt nach der Düne ausgesetzt werden mußte.

Dr. Aschen ist mit der bisherigen Wirkung der Seebäder auf mich sehr zufrieden, sie echauffiren mich gar nicht, sondern schwächen mich und nehmen mir manchmal (jedoch nun seit ein paar Tagen weniger) den Kopf so ein, daß ich mich kaum mit etwas beschäftigen kann. Das ist mir nun sehr unangenehm, weil ich gerade jetzt nach langem Hin- und Hergrübeln dann doch zu dem Entschlusse gekommen bin, Campes Begehren zu erfüllen und einen 2. Theil zu Oesterreichs Zukunft zu schreiben. Nach reiflichem Überlegen habe ich mich für die Briefform entschlossen, erstlich wegen der leichtern Behandlungsweise in dieser Form (denn so leicht mir die Ideen im Kopfe von statten gehen, so besitze ich doch noch zu wenig schriftstellerische Gewandtheit und Routine, um sie mit Leichtigkeit zu Papiere zu bringen), und dann weil mir diese Form die Möglichkeit darbietet, auch späterhin bey sich ergebenden Anlässen Fortsetzungen, auch allenfalls nur einzelne Briefe, à la Junius letters, folgen zu lassen. Ich habe denn damit angefangen und denke nun rüstig fortzuarbeiten, insoweit es mir nämlich meine Cur und mein Kopf gestatten.

Die Seeluft ist an und für sich schon eine prächtige Cur, und diese genießt man hier im vollsten Maaße. Dieser rothe Sandsteinfelsen mitten im weiten Ozean hat wirklich etwas höchst eigenthümliches, neulich fuhren wir, die Breuners, ich etc. um die Insel herum, sahen Mörners Gatt, Jung Gatt, die Nonne, den halb eingestürzten Pfaffen etc., wirklich überraschende und großartige Felsenformationen mitten im Meere.

Graf Goës ist in Wien gestorben. Dadurch sind eine Menge Stellen leer geworden, wieder eine neue Verlegenheit für unsere Machthaber, welche sich nie zu einer Ernennung entschließen können. Die bodenlos dumme Geschichte mit dem Hofmusikgrafen ist dahin beygelegt, daß Leopold Podstatzky und nicht der gazetirte und anfänglich ernannte Adolph zu dieser Stelle bestimmt worden ist. Erzherzog Ferdinand hat endlich bon gré mal gré seine Demission genommen, Rudolph Stadion ist Hofkommissär für Galizien, und Leo Thun *soll* ihm beygegeben seyn, schreibt Gabrielle,¹ ich

1 Graf Rudolf Stadion, Gouverneur in Brünn, wurde als „außerordentlich bevollmächtigter Hof-Commissär“ mit der Aufgabe nach Galizien entsandt, „daß derselbe, mit der Amtsgewalt Meiner Vereinigten Hofkanzlei versehen, im Lande selbst persönlich wirksam aufrete, alle zur Beruhigung der Grundbesitzer und Unterthanen erforderlichen Maßregeln

gestehe zu meiner Schande, daß mich diese letztere Nachricht etwas unangenehm berührt und zu meinem Entschlusse, wieder als Schriftsteller aufzutreten, *vielleicht* den letzten Anstoß gegeben hat. Es ist nicht Eifersucht, nicht Neid, aber Ärger über eine Bevorzugung, welche in Allem so sichtlich hervor tritt und die er einem (freylich ohne sein Dazuthun, wenigstens weiß ich von einer solchen nichts) mir abgeborgten falschen Schimmer verdankt,¹ verbunden mit einer mir nichts weniger als angenehmen Persönlichkeit und mit meiner Überzeugung, daß er nichts weiter ist, als eine *secundaire* Intelligenz mit bloß provinciellen und noch dazu undeutschen Tendenzen.

Übrigens hört man aus Galizien die seltsamsten Dinge. Der ganze Adel ist plötzlich Russomane geworden, studirt russisch mit einer Art von Wuth und begehrt laut, russisch zu werden. Dahin also hätten wir es gebracht. Ist aber diese neue Erscheinung ein natürliches Resultat der letzten Ereignisse, was sehr begreiflich wäre, oder ein bloßer Umtrieb der Propaganda?

Endlich haben wir in Oesterreich die Gewerbefreyheit erhalten, wobey jedoch die Zünfte, wo sie bestehen, als Körperschaften, jedoch ohne irgend einen Zunftzwang beybehalten werden, ein großer Fortschritt.

Lord J. Russell's Kabinett ist constituirt. *Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni*. Nie ist ein Mann so schön gefallen wie Peel. In Norddeutschland spricht man nun vornehmlich von den Zeitungsverbothen (Bremer- und Weserzeitung), die der gekrönte Hanswurst in Berlin neuerlich erlassen hat. Dieser Hundsfott wird es noch dahin bringen, daß selbst die lammherzigen Berliner ihn davon jagen. Auch Canitz ist schon zu Grunde gerichtet und mehr todt als lebend.

[Helgoland] 27. July

Heute habe ich mein 10. Seebad genommen. Anfangs wirkten diese Bäder sehr schwächend auf mich, und nach dem 5. trat ein ziemlich bedeutendes Unwohlseyn mit einem leichten Fieber ein, seitdem aber habe ich mich erholt, und seit ein paar Tagen hat auch die Betäubung des Kopfes aufgehört,

in Übereinstimmung und Zusammenhang bringe, für die kräftige möglichst schnelle Vollziehung der diesfälligen öffentlichen Anordnungen Sorge trage, außerdem aber darauf einwirke, daß die als angemessen erkannten organischen Einrichtungen und Verbesserungen der wahrgenommenen Mängel in der politischen Verwaltung schnell und vollständig ermittelt, gewählt und vorbereitet, und endlich zweckmäßig durchgeführt werden“ (Kaiserliches Handschreiben v. 2.7.1842). Stadion beigegeben wurde Graf Leo Thun. Vgl. zu dieser Mission Josef Alexander Frh. v. Helfert, Graf Leo Thun in Galizien. Größtentheils nach Briefen und handschriftlichen Aufzeichnungen; in: Österreichisches Jahrbuch 17 (1893) 57–146, Zitat des Handschreibens 67f.

1 Am 24.6.1846 hatte Andrian über das Gerücht berichtet, Graf Leo Thun wäre der Autor von Österreich und dessen Zukunft.

übrigens habe ich weder in Appetit noch Schlaf, seit ich auf Helgoland bin, irgend eine erhebliche Änderung gespürt. Auch sonst ist eine heftige Reaktion, wie sie meistentheils auf eine oder die andre Art (z.B. bey Fugger durch ein enormes Anschwellen und Ausschlag an den Geschlechtstheilen) eintreten soll, bey mir noch nicht vorgekommen. Ich hoffe, daß das Bad auf mich seine Wirkung äußern werde, ich habe ein Recht darauf, denn das hiesige Leben ist so langweilig, daß ich es jedenfalls ziemlich theuer erkaufte habe. Ich bin noch immer kein großer Seeheld und bin jedesmahl froh, wenn ich meine tägliche Hin- und Herfahrt nach der Düne überstanden haben, daher fehlt mir der Zeitvertreib des Spazierenfahrens und des Fischfanges, womit sich z.B. die Breuners sehr viel beschäftigen. Mein Kopf gestattet oder gestattete wenigstens bis auf diese letzten Tage keine anhaltende Beschäftigung, und zudem sind die hiesigen Wohnungen von der Art, daß man nicht einen Augenblick Ruhe hat, sondern jeden Schritt und jedes Wort hört, welches über und neben einem gesprochen wird. Zeichnen, Mahlen, Musik etc. verstehe ich leider nicht zu treiben, und so wurde mir natürlich oft die Zeit lang.

Wir hatten jetzt ein paar schöne Tage und bey Nacht Seeleuchten, was aber bey Weitem nicht so schön und allgemein ist als wie im mittelländischen Meere. Früher aber hatten wir meistens ein infames stürmisches und hundekaltes Wetter, so daß man nicht ohne Paletot ausgehen konnte.

Die erste *fournée* der Badegäste ist schon weg, meistens Sachsen, darunter die Familie des Generals v. Senfft aus Dresden, welche mir unendlich wohl gefiel, wiewohl sich meine Bewunderung bescheidenlich in der Ferne hielt. Jetzt ist es eine andere Armida, die mich ebenso aus der Ferne fesselt, nämlich die Tochter eines Bremer Kaufmanns Huchting, eine außerordentlich interessante graziöse junge Person, die viel von einer Creolinn an sich hat. Sie ist an der *table d'hôte* bey Peter Franz mein *Vis-à-Vis*.

Heute war große Segel-Regatte, welche durch mehrere Subscribenten veranstaltet worden war. Es waren 14 kleine Schiffe, sogenannte Evers, die Distanz war hin und zurück ungefähr 5 Seemeilen, und die ganze Course dauerte 3 Stunden. Nachher hatten wir ein großes Diner bey Mad. Mohr, und schon vor einigen Tagen hatten wir ein noch größeres, beynahe 4 Stunden langes, sogenanntes vorbereitendes Zweckessen gehabt. Breuner, Baron Haugk aus Leipzig und ein Mr. Ross aus Hamburg, und seit seiner gestern erfolgten Abreise ein Dr. Löhr aus Hamburg bildeten das *Committée*. Bey beyden Gelegenheiten, aber vorzüglich das erstemahl wurden eine Masse Reden gehalten und Toasts ausgebracht, und zwar meistens, sowenig auch äußerer Anlaß dazu vorhanden war, politischen Inhalts – *expellas furca, tamen usque recurret* – !! – Es wurde wirklich ganz ausgezeichnet schön gesprochen, man sieht, daß die Leute hier ohne Unterschied an öffentliches Sprechen gewöhnt sind, auf die deutsche Einigkeit, auf die Freyheit des

Wortes, für die Holsteiner, etc. Dabey wurde entsetzlich viel getrunken, und namentlich das erstemahl ging es nicht ohne eine Menge Räusche ab.

Doblhoff, welcher ein ganz gescheidter, praktisch tüchtiger Mann ist, hat mir eine Menge Schriften zu lesen gegeben, welche er mit gebracht hat, um sie einigen Schriftstellern, welche sich wie Kuranda, Schuselka etc. vorzugsweise mit Oesterreich beschäftigen, mitzutheilen und dadurch ihre Ansichten über die Wirksamkeit unserer Landstände in neuester Zeit zu berichtigen, also indirect auf die öffentliche Meinung zu wirken. Es sind darunter die letzten Staatsschriften der niederösterreichischen Stände wegen Ablösung der Zehnten und Robothen und die Beschlüsse der in Galizien in Folge der bekannten Ereignisse aufgestellten Regierungscommission.

Campe hat mir eine Unzahl Schriften über Oesterreich geschickt als Material zu meiner begonnenen Arbeit, welche mir übrigens bis nun sehr langsam und schwer von der Hand geht, zugleich hat er mir angezeigt, was ich schon wußte, daß er Castle's Manuscript nicht drucken könne. Ich habe es dann auch sogleich an Neipperg geschrieben.

Von Wien höre ich nichts Neues, neulich habe ich an Michael Strasoldo und an Emerich Bethlen geschrieben, um ihnen die respectiven Aufträge zu recommandiren, welche ich Beyden hinterließ, und bin begierig auf das Resultat.

Am 3. August wird die vielbesprochene preußische Constitution erscheinen, ein sauberes Machwerk wird das werden.¹ Es ist nicht Sympathie, sondern die Noth, welche Deutschland an Preußen weist, wie leicht könnten wir ihm also den Rang ablaufen! Aber dazu gehört sich allerdings Verstand und guter Wille, und Beydes fehlt bey uns in einem jämmerlichen Maße.

Auf heute Abends bin ich leider zu einer langweiligen Soirée bey dem englischen Gouverneur Captain Hindmarsh geladen, welche dieser zu Ehren der Herzoginn von Anhalt-Coethen gibt. Ich weiß gar nicht, wie ich zu dieser Ehre komme, nachdem ich dem Gouverneur noch gar keine Visite gemacht habe. Dergleichen Späße könnte ich füglich entbehren.

[Helgoland] 2. August

Wir haben seit einigen Tagen herrliches Wetter, und manchmal, d.h. in der Sonne, drückend heiß. Die Luft aber ist immer kühl, und Morgens und Abends ist es sogar sehr frisch. Man fühlt es überhaupt sehr, daß man im Norden ist.

Die Seebäder wirken jetzt immer wohlthuender auf mich, doch bin ich manchmal, z.B. gerade heute, so schwach und abgesspannt, daß ich kaum

¹ Gemeint ist die erst am 3.2.1847 verkündete Schaffung eines preußischen Generallandtags.

gehen kann. Alles in Folge der Nerven, sonst fühle ich weder in Appetit noch Schlaf eine Änderung. Dagegen hat sich mir auf der Vorhaut ein schmerzliches Geschwür gebildet, welches Dr. Aschen, der sogar deßhalb neulich eine Consultation mit einem andern Arzte, Dr. Beyer aus Wolfenbüttel, meinem Tischnachbarn bey Peter Franz, hatte, für einen gewöhnlichen venerischen Chancre erklärt und mich demnach mit Mercur behandelt, ich aber wüßte nicht, wie ich zu der Ehre käme, und halte es demnach für eine bloße Wirkung des Seebades und des aufreizenden Salzwassers.

Die Sachsen sind nun beynahe alle weg: zuletzt Minckwitz, Minister Watzdorf und seine hübsche Frau etc. Dagegen habe ich die Bekanntschaft des Gouverneurs gemacht, der mir sehr wohl gefällt, ein schlichter braver Seemann, der auf Nelsons Schiff bey Trafalgar war. Ich habe mit ihm schon ein paar Mahle Schach gespielt, er spielt es mit Passion und weit besser als ich. Neulich war sogar eine Soirée, um unsrem Kampf zuzusehen: AnhaltCöthen und Kufsteins. Die Herzoginn brachte mich mit ihren Rathschlägen und Einflüsterungen zur Verzweiflung und spielte endlich selbst. Gestern hatten wir ein Diner im Conversationshause: Kufstein, Bernstorff, ein Graf Wallwitz aus Sachsen, und ich. Nachmittag machte ich die Bekanntschaft des Prinzen Albert von Sachsen, Sohnes des Prinzen Johann und muthmaßlichen Thronerben, der seit 2 Tagen hier ist, ein guter Junge von 18 Jahren.

Dobhoff spricht mir zu, ich solle einen 2. Theil zu Oesterreichs Zukunft schreiben und namentlich meine Ideen hinsichtlich unserer Provincialstände entwickeln. Denn er meint, ich hätte eine Art zu schreiben, welche ergreife und treffe, mehr als sonst Jemand. Ich habe ihm auch mehrere meiner Aufsätze mitgetheilt, die diesen Winter an unserer Censur verunglückten. Übrigens geht mir meine Arbeit jetzt schneller vonstatten, seit ich mich entschlossen habe, für jetzt bloß den canevass des ganzen Buches kurz und andeutungsweise zu Papier zu bringen. Später will ich sodann diese cadres ausarbeiten. Es soll der positive, praktische 2. Theil zu dem ersten werden, welcher bloß analysirte und negirte. Die Grundidee soll seyn: Die politische Trias: Aristokratie, Intelligenz und Municipalfreyheit.

Breuners wollten heute über Föhr abreisen, die projectirte Reise des Dampfboots dahin unterblieb aber, und so gehen sie Mittwoch über Hamburg zurück. Meines Bleibens dürfte bis zum 12. oder 14. seyn, wenn ich bis dahin reisen kann. Breuners sind in den letzten Tagen fortwährend durch Picknicks auf der Düne (ein entsetzliches Vergnügen) oder bey Mohr, Soiréen, Soupers etc. in der Coterie Haugk, de Jong, Dr. Boas, Ross etc. in Anspruch genommen, ich aber habe [m]ich von derselben ganz langsam losgemacht, ich kenne die Leute Alle ganz gut, verlange aber keine weitere Intimität mit ihnen, in der Praxis kann ich einmahl meine aristokratische

Exklusivität nicht los werden, so sehr ich auch in der Theorie dagegen bin. Ob mir dieser Widerspruch, den ich nicht überwinden kann, nicht noch einmal den Hals bricht?! – –

Neulich waren wir einmal in großer Gesellschaft im grünen Wasser, dem hiesigen Sport,¹ wo ich den Damen zu liebe mit ungeheuerem Geldaufwande einen Reel tanzen ließ.

Die Holsteinischen Geschichten, der „offene Brief“, die Versammlung zu Neumünster und die Adresse der Stände zu Itzehoe beschäftigen hier alle Gemüther, und Alles spricht sich energisch gegen den König aus.² In Preußen ist mündliches Verfahren ohne Öffentlichkeit eingeführt (ganz ein Machwerk à la Hanswurst Friedrich Wilhelm 2.). Magnifique sind die Discussionen in der badischen 2. Kammer, Welcker, Hecker etc. etc., obwol mir die Angriffe gegen das wirklich wohlmeinende Ministerium manchmal zu weit gehen. Aber es leidet keinen Zweifel: Die eigentliche politische und intellektuelle Hegemonie Deutschlands ist bey Baden. Kufstein predigte mir neulich lange über die sächsischen Verhältnisse, der Mann hat es noch weit bis zum Genie.

[Helgoland] 5. August

Heute früh sind Breuners und Fugger weg, und in ihre Wohnung ist der Banquier Todesco aus Wien leider ohne seine schöne Frau eingezogen, doch da sie in Hamburg ist, will ich hoffen, daß sie ihren Mann besuchen werde.

Die Hitze wird immer ärger und um so unleidlicher, als man sich in den hiesigen Häusern ohne Fensterläden, Jalousien etc. davor gar nicht zu schützen weiß. Dabey sind die Bäder kaum anders als Wannenbäder, so ruhig und still ist die See.

Gestern Abends hatten wir das schönste Schauspiel von der Welt: eine Beleuchtung der Inselgrotten bey herrlichstem Mondschein, welcher dem Effect nicht nur keinen Abbruch that, sondern das Romantische der Szene sogar erhöhte. Eine Masse von Barken war in Bewegung, die Bademusik auch mit, ich mit den Breuners, die ganze Fahrt dauerte von 9 bis nach 11 Uhr. Gestern Morgen lag in Folge der entsetzlichen Hitze ein dichter Nebel auf

1 Die Volkskneipe „Zum Grünen Wasser“ auf Helgoland.

2 König Christian VIII. von Dänemark hatte im „offenen Brief“ v. 8.7.1846 die Erbfolge für den Fall des absehbaren Aussterbens seines Hauses in der männlichen Linie (sein einziger Sohn und Kronprinz Frederik war kinderlos) neu geregelt, indem er Schleswig und Lauenburg zu integralen Teilen der dänischen Krone erklärte. Damit wären diese Länder wie das Königreich selbst an die weibliche Linie gefallen, lediglich Holstein wäre an den Herzog von Augustenburg gekommen. Gegen diese Neuregelung und die mögliche Trennung verwarhten sich Volksversammlungen und Landstände, Schleswig-Holstein wurde dadurch zu einem Symbol für die deutsche Einheitsbewegung.

dem Meere, so daß man keine 20 Schritte vor sich sah. Im Nachhausefahren vom Bade, ich fuhr mit den Gräfinnen Kufstein und Bernstorff, zertheilte sich plötzlich ein Theil des Nebels, und man sah wie in der Luft schwebend oder wie eine Fata Morgana die Kuppel des Leuchtthurmes und das rothe Dach des Hauses, wo Kufstein wohnen, es war ein superber Anblick.

Neulich hatten wir eine sehr hübsche Parthie mit Prinz Albert, AnhaltCöthen, Bernstorff, Kufstein, Breuner etc. etc., wir fuhren nach 5 Uhr auf den Dorschfang, wo auch ich ziemlich glücklich war, dann auf die Düne, wo ein goüter bestellt war. Da wurden die Sandhügel erklettert, weil die Damen behaupteten, die Aussicht sey von oben schöner! Erst spät, gegen 11, fuhren wir nach Hause beym schönsten Seeleuchten.

Heute war ein Diner bey Mohr auf der oberen Terrasse, ungefähr dieselben Leute minus Coethen und Breuner, dafür aber meine alte Antipathie Consul Hübner aus Leipzig, der seit gestern hier ist, und dessen diplomatisches staatskanzleyriechendes Gesicht ich durch allerhand staatsgefährliche Witze aus dem Geleise zu bringen suchte. Überhaupt aber werden mir diese Hoheiten, mit denen man immer und überall zusammentrifft, nachgerade etwas lästig. Diesen Abend ist wieder ein solcher Spaß, Rout beym Gouverneur und immer dieselben Leute. Gräfin Kufstein und Bernstorff sind übrigens sehr liebenswürdig, desto langweiliger aber die Andern.

Die Holsteinschen Stände haben sich musterhaft benommen, gradeso wie das Holsteinsche Volk selbst bey der Versammlung zu Neumünster. Diese ernste, feste, gemäßigte Sprache muß Wirkung hervorbringen. Nun sind sie freywillig und trotz der Vorstellungen des königlichen Commissärs auseinandergegangen, weil sie unter diesen Umständen, und da ihnen sogar das Petitionsrecht verweigert werde, nichts weiter zu thun hätten. Der königliche Commissär hatte nämlich auf ausdrücklichen Befehl die Annahme der Adresse verweigert, welche die Stände wider den offenen Brief überreicht haben, nun gehen die Acten an die Bundesversammlung.

Auch die deutsche Advocatenversammlung in Kiel ist untersagt worden und wird statt dessen in Hamburg statthaben. Wie soll das Alles enden? Der König soll bey seiner Ankunft in Föhr mit Zischen und Geschrey empfangen worden seyn.

Es ist merkwürdig, was die Leute hier für einen gesunden politischen Sinn hat [sic], man sieht es hier recht, wie das Selfgovernment zur Ausbildung und Reife des Characters beyträgt, und was wir Herrenknechte, vom Höchsten bis zum Niedersten herab, für misérable, verkrüppelte Menschen sind. Helgoland ist vielleicht das am wenigsten regierte Land der Welt. Das einzige Zeichen der englischen Autorität ist der Gouverneur, welcher übrigens auf die Administration keinen andern Einfluß hat als den, in Recursfällen 2. Instanz zu seyn. Sonst regiert Helgoland ein Rath von 6 Personen,

welche freylich, da es sich selbst (auf Lebenszeit) ergänzt, eine Art Oligarchie geworden ist und gerade jetzt einige Opposition im Volke zu finden anfängt. Es herrscht hier noch das dänische Recht. Sonst zahlen sie weder Steuern von irgend einer Art nach England noch sonst etwas, haben ihre eigene Flagge, keine Besatzung etc., das ganze bewaffnete Korps besteht aus 2 Helgoländer mit Stock und Pelzmütze als Polizeydiener. Kürzlich ließ der Rath einen Constabler aus London kommen, dieser erregte einen furchtbaren Lärm, der arme Mann wurde überall durchgeprügelt und wird nächstens die Insel verlassen. Neulich hatten Breuner und ich eine lange Conversation über diese Dinge mit Mad. Peter Franz, unsere Wirthinn, und wir konnten uns über ihr Interesse und ihre Kenntnisse an denselben nicht genug wundern.

Prinz Albert hat bey näherer Bekanntschaft sehr in meiner Meinung gewonnen, er spricht mit mir sehr viel und angelegentlich von Politik, und ich war freudig überrascht, in ihm eine wahrhaft liberale Gesinnung, ein tiefes Rechtsgefühl und einen ächt deutschen Geist verbunden mit einer genauen Kenntniß der sächsischen Zustände zu finden. Er haßt und verachtet Fürst Metternich und spricht dieses offener aus als eben nothwendig wäre, er fragte mich, ob ich auch zu seinen Bewunderern gehöre, wogegen ich mich höchlichst verwehrte. Wir sprachen neulich lange von der elenden Rolle, welche er Oesterreich in und außerhalb Deutschland spielen läßt, und wie jetzt seine ganze misérable Politik dahin gerichtet sey, den König von Preußen von jeder freysinnigen Richtung zurückzuhalten, um auch ihm die Popularität nicht zu Theile werden zu lassen, welche er selbst zu klein sey, für Oesterreich zu erwerben.

[Helgoland] 11. August

Am 14. hoffe ich, wenn das Wetter gut ist, abfahren zu können. Ich werde da 24–25 Seebäder gebraucht haben. Seit ein paar Tagen ist das Wetter wieder stürmisch und kalt und daher die Bäder vortrefflich. Während der großen Hitze waren sie manchmal wie Wannenbäder.

Eigentlich gehe ich recht gerne von hier weg, denn das hiesige Leben ist doch gar zu monoton und ohne alle Comforts, aber dennoch thut es mir leid die Gesellschaft zu verlassen, in der ich hier sehr angenehm lebte. Diese waren Prinz Albert, Major v. Mangold, Kufsteins, Bernstorffs, Brauchitsch, Wallwitz, Erdmannsdorf, Alvensleben, Weyrach. Besonders angenehm war mir Gräfinn Bernstorf, Kufstein weniger, seit der mir ohnehin fatale Hübner da ist, welcher sich auf ihren Courmacher spielt. Prinz Albert, der ihn auch nicht leiden kann, brachte mich oft mit seinen Confidencen in Verlegenheit, die er mir vor allen Leuten mit halblauter Stimme über ihn, Kufsteins etc. machte. Wir waren übrigens beynahe alle Nachmittage zusammen, indem

wir bald längere Wasserfahrten, bald Promenaden im Oberlande machten, bey Peter Franz alle zusammen unsern Thee tranken etc.

Doblhoff ist weg. Für mich ein großer Verlust, er wird vor mir in Wien seyn und dort für mich Materialien zu meinem Werke praepariren, ich habe ihm die Skizze desselben, mit der ich nun beynahe fertig bin, vorgelegen [sic] und seine Bemerkungen benützt, besonders hat er mir zugeredet, die Briefform zu verlassen und es geradezu als den 2. Theil von Österreichs Zukunft heraus zu geben. Der Gedanke leuchtet mir ein. Besonders über landständige Verhältnisse wird er mir vielen Stoff mittheilen. Überhaupt bin ich sehr froh seine Bekanntschaft gemacht zu haben, und hoffe, sie in Wien ganz gehörig weiter exploitiren zu können, besonders um mich mit den Gleichgesinnten und zwar aller Stände (mit denen er in enger Verbindung steht) bekannt zu machen. Nur so kann ich Wurzel fassen.

Auch das Rindvieh Todesco ist weg in kleinmüthiger Verzagtheit über die erste Krisis in seiner Badekur, er hat mich eingeladen, in Wien sein Haus zu besuchen, was ich zu thun gedenke, erstlich der schönen Frau wegen, und dann weil, wie Doblhoff mir sagte, es wirklich angenehm und interessant seyn soll. Über mir wohnen nun seine beyden Schwägerinnen, Mad. Cohen aus Paris und Mad. Bornemann aus Hamburg, beyde geborene Gumpel oder Gumpelino, wie H. Heine den Vater nennt.¹

Meine Absicht ist, 1–2 Tage in Hamburg zu bleiben und dann, wenn das Wetter gut ist, zur See nach Kopenhagen und Stettin zu gehen. Jedenfalls will ich gegen den 25. in Berlin seyn, und Anfangs September bin ich zu Hause und fange zu arbeiten an, finde ich dort meine Angelegenheiten, über die ich gar nichts weiß, der Entscheidung nahe, so gehe ich noch auf 4 Wochen aufs Land, nach Ischel, Steyermark etc.

Aus Wien ist neulich Morzin hier angekommen.

Man spricht heute davon, daß halb Neapel am 29. vorigen Monats durch ein Erdbeben zu Grunde gegangen seyn soll,² wird wohl eine Börsengeschichte seyn.

Heine ist am 1. dieses Monats in der Schweiz gestorben, wer wird jemals wieder so schreiben wie er?³ Was hätte aus dem Manne alles werden können. Schade um ihn. Das war auch ein Opfer seiner Zeit, la lame a usé le fourreau.

Der siebenbürgische Landtag ist auf den 9. September berufen, ein Zeichen, daß Josika endlich über die Clique Rosenfeld, Hartig etc. im Staats-

1 Vorbild für Heinrich Heines Figur (in den Bädern von Lucca) des Christian Gumpel, der sich in Italien Marchese Christoforo di Gumpelino nennen lässt, war der Hamburger Bankier Lazarus Gumpel.

2 Für den Raum Neapel ist 1846 weder ein stärkeres Erdbeben noch ein größerer Ausbruch des Vesuv dokumentiert.

3 Hierbei handelte es sich um eine Falschinformation, vgl. Eintrag v. 15.8.1846.

rathe gesiegt hat. Ich wünsche nur, daß Bethlen nicht zum Landtage gehe, denn ich brauche ihn in Wien. Gervay ist in Carlsbad gestorben. Schade um ihn, ein intriganter Mann auf seinem Posten könnte viel Unheil stiften.

Hamburg 15. August

Der Abschied von Helgoland wurde mir wider Erwarten beynahe schwer, man gewöhnt solch ein ruhiges und doch eigenthümliches Leben schneller als man glauben sollte. Auch die herrlichen Seebäder gehen mir sehr ab.

Ich hatte am vorletzten Abende noch eine Schach Soirée bey dem Gouverneur, wo mich die Herzoginn von Coethen mit ihrem Dareinsprechen wieder zur Verzweiflung brachte. Am letzten Tage aß ich mit Bernstorffs, einer schönen Frau v. Uckermann aus Dresden etc. bey Mohr an der table d'hôte. Nach Tische lernte ich da den Grafen Reventlow von Preetz aus Holstein kennen,¹ welcher eben von dem Landtage in Itzehoe kommt, wo er eine hervorragende Rolle gespielt hat. Er sprach sehr freymüthig und vernünftig über die dortigen Ereignisse. Das freywillige Auseinandergehen des Landtages hat die Regierung sehr bestürzt, sie war auf Alles gefaßt, nur nicht auf dieses, nun hat sie die Stellvertreter einberufen, die aber wahrscheinlich nicht kommen werden. Der König soll so übel berichtet gewesen seyn, daß er eher eine Dankadresse als diesen Sturm auf seinen Offenen Brief erwartete. Ein anderer Reventlow, dänischer Gesandter in Berlin, hat seine Entlassung genommen.

Was mir überhaupt auffiel, war die offene entschiedene Sprache Bernstorffs und der andern preußischen, hannöverschen etc. Beamten gegenüber der lächerlichen ängstlichen Furcht Kufsteins, der freylich un pauvre sire ist, vor allem und jedem politischen Gespräche, welches hier nun einmahl (und Gott sey dafür gepriesen) nicht zu vermeiden ist. Daß auch Hübner bey derley Gelegenheiten ein ministerielles ablehnendes Gesicht schneidet, ist bey solch einem Staatskanzleyinsekte natürlich. Wer mir aber hier sowie überhaupt am Besten gefiel, war Prinz Albert, der eher zuviel als zu wenig Freymuth, Energie, und politischen Sinn hat. Dieses Zuviel wird sich mit den Jahren ohnehin ausgleichen. Aber soviel ist gewiß, daß Sachsen sich auf diesen König freuen kann.

Gestern früh also um 7 fuhr ich wieder auf dem Koning Willem 2. ab. Man hat diesem (Bremer) Dampfboote in Hamburg einen schändlichen Krieg gemacht ad illustrationem der deutschen Einheit. Man bezweifelte seine Tüchtigkeit (da es doch anerkannt das beste, ja das einzige für die hohe See

¹ Gemeint ist Graf Friedrich v. Reventlou, seit 1836 Propst des Adelsklosters in Preetz und führendes Mitglied der holsteinischen Opposition, 1848 Mitglied der provisorischen Regierung und 1849–1851 Statthalter von Schleswig-Holstein.

gebaute ist), ließ es untersuchen, hielt es so von einigen Reisen zurück und verboth ihm endlich, an der Hamburger Landungsbrücke anzufahren!! So daß wir im Strome halten und in Jollen ans Land fahren mußten. Alvensleben und Veltheim begleiteten mich zum Boote, und Catherine vom 1. Pavillon erschien ganz verschämt, um mir ein Briefchen an Pepi Breuner in die Hand zu drücken. Die Seereise war äußerst günstig und angenehm, eine Menge Tümmers (Delphine) begleitete uns, wir begegneten mehreren großen Schiffen, darunter Sloman's Miles mit Auswanderern, die uns ein Lebewohl zuriefen. Die Elbe war voll Schiffe aller Nationen und aus allen Theilen der Welt, und noch nie fand ich die Ufer der Elbe von Blankenese und Neumühlen angefangen mit ihren herrlichen Villas und Gärten so reizend als gestern in der schönen Abendbeleuchtung. Um 7 waren wir in Hamburg und ich um 1/2 8 bei Streit.

Heinrich Heine ist nicht todt, es war ein anderer Heine, der in der Schweiz starb. Campe hat mir einen Brief von Laube gezeigt, welcher seine Biographie schreiben wollte und sich von Campe einige Notizen ausbath, ein komisches Mißverständnis.

Kiel, 18. August

Auch dießmahl ging mir die Zeit meines Aufenthaltes in Hamburg sehr schnell vorüber. Ich war viel bey Campe, bey welchem ich alles Nähere wegen des beabsichtigten 2. Theiles verabredete. Campe gab mir ein Buch betitelt: Schattenseiten der österreichischen Verwaltung,¹ welches er eben gedruckt hat, es ist ein gutmüthiges wohlgemeintes Machwerk, welches weder schaden noch nützen wird. Weiters hat er ein Buch von Schuselka über Österreich unter der Presse, welches wie er und Schuselka selbst mir sagten, sehr bitter seyn soll.² Schuselka scheint dieß sogar einigermaßen zu bereuen, denn er sagte mir, das Buch sey schon vor einem Jahre zu Jena unter den drückendsten Verhältnissen geschrieben, und er werde darauf auch in einer Vorrede aufmerksam machen.

Es ist überhaupt merkwürdig zu sehen, wie Campe von allen Seiten bestürmt wird, und seine Bekanntschaft ist abgesehen von seiner lebhaften und originellen Persönlichkeit schon durch den innigen Verkehr interessant, worin er mit allen Schriftstellern des sogenannten jungen Deutschlands steht, und über die er in Anekdoten etc. unerschöpflich ist. Sein Briefwechsel sollte wirklich einst herausgegeben werden, er zeigte mir manche eben erhaltene von Heine, Laube, Daumer in Nürnberg, Edgar Bauer, der auf der

1 Schattenseiten der österr. Staats-Verwaltung und gesellschaftl. Zustände (Hamburg 1846), die Arbeit erschien anonym.

2 Franz Schuselka, Österreichische Vor- und Rückschritte (Hamburg 1847).

Festung Magdeburg sitzt und dessen rein historische bey Campe erschiene-
ne Brochure: *l'Ami du peuple*, so eben von der preußischen Regierung
verbothen worden ist.¹ Doch geht sie dabey ganz loyal zu Werke: Die An-
klageakte des königlichen Oberprocurators beym Obercensurgerichte wurde
Campe (der sie mir zeigte) zur Vertheidigung mitgetheilt und erst über sein
Stillschweigen das Verboth ausgesprochen. Wären wir erst so weit.

Nebstdem ist Campe aber auch der Patron aller jungen oder anonymen
Schriftsteller, die auf verbotenen Wegen wandeln, und es ist amusant, die
Masse von Schriften, politischen Geschichten etc. zu sehen, die ihm zuge-
sandt werden, die er in seiner komisch phlegmatischen Weise oberflächlich
durchsieht und dann meistenstheils wieder zurückschickt. Unter andern
Dingen kam, als ich eben bey ihm war, ein Manuskript von einem Wie-
ner (Scherzer) über Oesterreichs sociale Zustände und über die Mittel, die
untern Klassen moralisch und materiell zu heben, schien mir nicht übel.²
Ein anderes Original lernte ich bey ihm kennen, einen Herrn Stàncsics aus
Pesth,³ aussehend wie ein schmutziger Handwerksbursche, der ihm ein un-
garisches Werk über Philosophie und natürliches Staatsrecht aufgeschwätzt
hat.

Bey Schuselka war ich bloß einmahl, er trug sich mir an, zur Gewinnung
von Zeit die Correctur der Schrift zu übernehmen. Doblhoff war bey ihm ge-
wesen, hatte ihm mehrere der Staatsschriften der niederösterreichischen
Stände mitgetheilt, und diese scheinen auf ihn einen sehr günstigen Ein-
druck gemacht zu haben. Schuselka ist ein guter Teufel, der gar zu gerne
wieder nach Oesterreich kommen dürfen möchte, und dessen Prüfungszeit
erst kommen wird, wann einmahl diese gloriole aufhören wird, welche ihn
jetzt tröstet.

Einen Abend war ich im Theater, wo eine Tänzerinn aus Moskau (Dlle
Sankowsky) in der Fille du Danube tanzte, so so, in wenigen Tagen soll Lu-
cile [Grahn] auf Gastrolle nach Hamburg kommen, ich bin recht froh, daß
ich ihr ausgekommen bin. Im Theater traf ich Herrn Schutte, der mich nicht
mehr losließ, in den neuen Alsterpavillon führte und mich einlud, Tags dar-
auf (Sonntag) mit ihm bey Reinville zu essen. Das geschah denn auch beym
schönsten Wetter von der Welt, nur war die Hitze groß, dagegen die Aussicht
auf die Elbe etc. herrlich, eine sehr gute Musik, ein gutes diner und eine
sehr freundliche Fahrt über Altona, Ottensen, an Klopstocks Grab vorbe-

1 *L'ami du peuple*. Skizzen aus Marat's journalistischem Leben (Hamburg 1846). Die ano-
nyme Broschüre wird in den einschlägigen Katalogen nicht Edgar Bauer zugeschrieben.

2 Wahrscheinlich handelt es sich um Karl Scherzers erst 1848 in Wien erschienene Studie
Über das Armthum.

3 Wohl der Publizist Michael Stancsics (Tancsics).

etc. Nur genirt mich die unglückselige Hamburger Gastfreundschaft, kraft welcher sich die Leute verpflichtet glauben, jeden Trunk Wasser für einen Fremden zu bezahlen, so daß man am Ende kaum mehr den Mund aufzuthun wagt. Auf dem Rückwege besuchten wir den Hamburger Berg und einige der berühmtesten Tanzhäuser daselbst (4 Löwen), wo wir die schönsten Huren und die schmutzigsten Matrosen fanden.

Auch die Börse hatte ich mir wieder einmahl zur Börsenzeit ganz gemächlich angesehen, es gibt doch kein zweckmäßigeres, bequemerer und rationeller eingerichtetes Gebäude dieser Art in ganz Europa.

Gestern um 1/2 4 Nachmittags fuhr ich per Eisenbahn von Altona ab, eine herrliche Fahrt. Holstein ist eines der schönsten üppigsten Länder die ich kenne, die herrlichsten Wiesen mit dem schönsten Hornvieh, die schönsten Äcker, jeder einzeln mit lebendigen Hecken eingefast, dazwischen der herrlichste Baumwuchs, die freundlichen rothen Häuser, hie und da wohl auch große Flächen, wo Torf gestochen wird, und dann hie und da größere und kleinere Seen, ein fast ganz flaches Land, erst in der Nähe von Kiel fängt ein merkwürdig wellenförmiges Hügelland an, welches aussieht wie eine mit Grün und Bäumen überwachsene Sanddüne. Um 1/2 7 war ich in Kiel, in der schönsten Lage von der Welt an einem 2 Meilen langen Busen der Ostsee. Meine Sachen wurden hier sehr gelinde visitirt, und ich stieg im Gasthofe zur Stadt Hamburg ab. Ich erkundigte mich nun hier um die Fahrgelegenheiten nach Kopenhagen. Das Facit ist, daß ich am schnellsten hinkomme, wenn ich morgen Nachmittag mit dem neuen Dampfschiffe Stadt Copenhagen abfahre.

Heute früh bin ich eine Stunde lang in der herrlichen Bucht herumgesehelt, habe dann zu Düsternbrook ein Seebad genommen, ein Wannenbad im Vergleiche zu Helgoland, aber in der himmlischsten Lage von der Welt, und habe dann den schönen Weg bis hieher zu Fuße zurückgemacht. Es ist nicht möglich, etwas Anmuthigeres zu sehen als diese Gegend. Nachmittag war ich in Tivoli, einem Tagetheater im Freyen, wo ich eine Menge hübscher Gesichter sah, zu beyden Seiten der Bänke und Tische waren riesenhafte Samovars für die Theetrinker. Nachher machte ich noch eine Promenade nach dem herrlichen Düsternbrook. Ich kann mich nicht satt sehen an dieser schönen Gegend mit dem herrlichen Grün und dem magnifiquen Baumwuchs.

Warum geschieht in allen deutschen, besonders norddeutschen Städten soviel für Anlagen und Spatziergänge, während bey uns selbst in den bedeutendsten Städten gar Nichts darauf verwendet wird? Sinn für Natur und Lust zum Spazierengehen hat man bey uns so wie hier. Antwort: weil keine Municipalfreyheit, folglich kein Gemeinsinn vorhanden ist, vielleicht auch, weil doch unläugbar der Wohlstand bey uns geringer ist.

Gerade in diesem Augenblicke zieht eine ungeheure Menschenmasse unter meinem Fenster vorüber und brüllt: Schleswig Holstein stammverwandt, besonders stark schreyen die Knaben – aus welcher Veranlassung? Das muß ich erst erfahren.

Kopenhagen 21. August

Vorgestern Mittwoch machte ich noch eine große Promenade über Düsternbrook nach Bellevue, wo ich die schöne Aussicht und die über alle Beschreibung herrliche Gegend genoß. Um 4 Uhr Nachmittag verließ ich Kiel auf dem Dampfboote Copenhagen, einem der größten und schönsten, welche ich noch gesehen. Auch sonst in jeder Beziehung mit allen möglichen Comforts versehen. Die Fahrt war eine sehr angenehme, die See wie ein Spiegel (in der Ostsee gibt es keine Ebbe und Fluth), das Wetter sehr schön und besonders der Sonnenuntergang magnifique. Man fährt Anfangs lange im Angesichte der Holstein'schen Küste, dann zwischen Langeland, Laaland und Femarn durch und dann an den Inseln Falster und Møen (wo die einzigen Felsen weit und breit, Möns Klint, sind) vorbei, so daß man auf der ganzen Fahrt fast immer Land, wenigstens in der Nacht die häufigen Leuchtthürme und Strandfeuer sieht. Als ich Morgens gegen 1/2 6 aufs Verdeck kam, regnete es, doch sahen wir ganz nahe die schwedische Küste und Malmö auf der einen, die Insel Amack¹ und Dragör etc. auf der andern Seite. Um 1/2 8 waren wir im Hafen von Copenhagen, um in diesen zu gelangen, mußten wir erst um die Spitze von Amack und um das Fort mitten im Meere herumfahren. Meine Sachen wurden da abermals jedoch nur sehr oberflächlich visitirt, ich bekam meinen Paß zurück und fuhr in einer entsetzlichen Droschke nach dem hôtel d'Angleterre auf dem Kongs Nyetorv,² beynahe 2 Stunden darauf erhielt ich erst meine Sachen und meinen Mackintosh und Reisehut gar erst am Abende, da ihn die Träger aus Verstoß in das hôtel Royal gebracht hatten. Ich frühstückte schlecht, sah bald, daß ich statt in ein ordentliches Hôtel in eine Kneipe gerathen war. Dazu das unsichere Wetter, der Schmutz auf den langweiligen, breiten, schlecht gepflasterten Straßen, etc., kurz ich war im übelsten Humor und schimpfte über Kopenhagen zur großen Kränkung meines Lohnbedienten, welcher übrigens auch ein Modell von Dummheit war.

Es gibt zwar eine Masse von schönen königlichen Pallästen hier, z.B. die Christiansburg, die Amalienburg, bestehend aus 4 Pallästen etc., aber sonst sind die Häuser niedrig und schlecht, die Straßen schmutzig, ohne Trottoir, gar keine eleganten Läden und Menschen zu sehen, von Equipa-

1 Amager; Amack ist ein alter, heute ungebräuchlicher Name der Insel.

2 Kongens Nytorv, der zentrale Platz Kopenhagens.

gen etc. ohnehin keine Rede. Kurz von Großartigkeit ist keine Rede, und an Freundlichkeit wird Copenhagen von jeder norddeutschen Stadt weit übertroffen. Dazu die häßlichen lichtblonden Gesichter und diese dumme Sprache, welche eigentlich gar keine Sprache, sondern ein schlechter Jargon ist, mit eben dem Rechte könnte der Wiener Fiaker verlangen, daß man ihm zu Liebe sein Kauderwelsch erlerne.

Eines aber ist hier superbe, und das ist die Frauenkirche. Schon der Baustyl (sie ist erst vor 10–12 Jahren fertig geworden) ist sehr schön, einfach mit einer Colonnade inwendig und ein griechisches Portal von Außen, darüber eine magnifique Arbeit von Thorwaldsen: Johannes der Täufer predigend mit vielen Gruppen. In der Kirche selbst sind die berühmten 12 Apostel (Paulus statt Ischarioth) von ihm so wie der Taufengel und Christus, Luther und Melanchthon sollen noch kommen, das Modell ist noch von Thorwaldsen gemacht. Paulus, Thomas, vor Allem aber der Taufengel sind vielleicht die schönsten Statuen, die ich je gesehen. Auch sein Sarg ist einstweilen hier, bis sein Museum fertig wird.¹

Dieses Museum, noch in der Arbeit, sah ich heute, es ist ein geschmackloses Zeug, wo aber Thorwaldsens Modelle stehen werden. Die Bildergalerie in Christiansborg ist mittelmäßig, das Museum nordischer Alterthümer ebenda interessirte mich nicht. Gestern Nachmittags stiefelte ich mit meinem Lohnbedienten nach dem eine halbe Meile vor der Stadt gelegenen Fredriksborg, dem Sommeraufenthalte der verwittweten Königin,² es ist ein sehr schöner Weg zwischen einer Reihe von Sommerhäusern, Belustigungsortern, Wirthshäusern etc., alle sehr nett und niedlich gebaut. Der Schloßpark ist superb, wieder dieselbe herrliche Vegetation, die mir in Kiel so sehr gefiel. Man hat von einem Punkte des Gartens eine sehr schöne Aussicht über Kopenhagen und die See. Doch überraschte uns da ein Gewitter, welches wir abwarten mußten. Dann fuhr ich in einer Droschke nach Tivoli, welches wirklich der grandioseste Unterhaltungsort in seiner Art ist.

Auf dem Dampfschiffe war ich ohne ihn wieder zu erkennen mit Valentin Esterhazy gefahren, und auch später hätte ich es nicht erfahren, wenn mich die Nachforschungen nach meinem Mackintosh nicht ins hôtel Royal geführt hätten, wo ich seinen Nahmen auf der Fremdentafel las. Ich suchte ihn jedoch gestern zweymal vergeblich auf und fand ihn erst heute Morgens bey der Toilette, es freute mich sehr, ihn, den ich seit 1834!!! nicht gese-

1 Der am 24.3.1844 verstorbene Bildhauer Bertel (Alberto) Thorwaldsen hatte seinen künstlerischen Nachlass samt einer großen Geldsumme zur Errichtung eines Museums der Stadt Kopenhagen vermacht.

2 Marie, geb. Prinzessin v. Hessen-Kassel, die Witwe des 1839 verstorbenen König Frederik VI. von Dänemark.

hen, wieder zu treffen, wir sprachen viel von alten Zeiten, er scheint sich sehr wenig geändert zu haben, noch immer das leichte, glückliche Temperament. Auf dem Schiffe hatte ich ihn für einen Franzosen gehalten nach seinem Aussehen und Costume. Wir stiegen dann ziemlich lange miteinander herum, und ich begleitete ihn in die Cavalleriecaserne, wo er Pferde ansehen wollte, die Ställe und Pferde sind sehr schön und gut gehalten, Pferde 20 Jahre alt! Dann ward er zum Prinzen von Hessen gerufen. Heute soll ich mit ihm und Langenau in Tivoli essen.

[Kopenhagen] 24. August

Unser Diner neulich in Tivoli fiel recht gut aus bis auf die Weine, welche weniger vortrefflich waren. Es waren Esterhazy, Langenau, der norwegische Staatsminister Due, ein schöner alter Herr voll Geist und Lebhaftigkeit, der schwedische Chargé d'affaires Sibbern, Baron Bentinck und ich. Nach Tische sprach mir Langenau lange von seinen Angelegenheiten. Er, der seit 24 Jahren hier Geschäftsträger ist, vom hiesigen Hofe 4 mahl als Gesandter beehrt wurde, ist nun abberufen, und Vrintz wird Gesandter,¹ Alles um einer Intrigue des Grafen Münch willen, er weiß nun weder was er bekommt, noch was er wird, noch wohin er kömmt. Das Alles kränkt ihn sehr und mit Recht. Nachdem ich dann noch mit Esterhazy ein paar Wagenpferde probirt hatte, die er kaufen will, kehrten wir ins Tivoli zurück, wo großes Fest, Concert, gymnastische Produktionen von Arabern etc. waren. Langenau stellte uns dem englischen Gesandten Sir W. Wynne und seiner hübschen und sehr lebenswürdigen Tochter vor, in deren Gesellschaft wir bis ziemlich spät blieben. Dann ging ich mit Esterhazy noch zu diesem und trank dort meinen Thee. Wir erzählten uns Manches aus unserer Lebensgeschichte seit 1834, und es ward 1/2 1, als ich von ihm wegging.

Tags darauf, den 22. um 8 Uhr früh, fuhr ich mit dem Dampfboote Isenford ab, immer längs der Küste hinauf: Bellevue, der Thiergarten, Klampenborg, Rongstedt etc., eine sehr schöne Fahrt, auf der anderen Seite immer die schwedische Küste im Angesichte: Malmö, Landsrona, die schwedische Insel Hveen, wo Tycho Brahe lebte etc. Das Boot war so klein und schwankte so entsetzlich, daß besonders wie wir in die Nähe von Helsingoer kamen, die Wellen oft bis über Bord schlugen und wir mehrere Seekranke hatten, obwohl die See ziemlich ruhig war, ich hielt mich tapfer. Der Anblick von Helsingör mit der magnifiquen Festung Cronborg mitten im Sund und Helsingborg vis-à-vis war wirklich großartig, der Sund wimmelte von Schiffen, als

¹ Frh. Eduard v. Langenau war seit 1829 Geschäftsträger in Kopenhagen, er wechselte zurück in die militärische Karriere. Zum Gesandten am dänischen Hof wurde Frh. Maximilian Vrints ernannt.

wäre es ein Hafen. Von Helsingoer fuhren wir nach Helsingborg hinüber auf schwedischen Boden, von wo ich mit noch zwey Herren (einer davon war, wie ich später erfuhr, der Sohn des Spielpächters in Ramlösa) auf einer fürchterlichen Stoßmaschine nach dem Badeorte Ramlösa [fuhr], welcher aber jetzt schon ganz leer war. Überhaupt gebährdet sich hier alles schon ganz herbstlich, so daß mir ganz ängstlich zu Muthe werden möchte. Ramlösa liegt sehr schön, mitten in Waldungen, nota bene, schwedischen, oder nordischen Waldungen, wo die Bäume mindestens 3 mal so hoch sind als bey uns. Überhaupt sah ich nirgends einen Baumwuchs wie hier. Diese himmelhohen herrlichen Eichen und Buchen haben etwas so Imposantes, als stünde man, ein Zwerg, einem Volke von düsteren, stolzen, schweigsamen Riesen gegenüber. Von Comforts ist übrigens da keine Rede. Schlechte hölzerne Häuser, kurz mehr als nordische Einfachheit und Stille. Um 3 fuhr ich mit demselben Dampfschiffe wieder noch Helsingoer zurück.

Die Aussicht von einem der Thürme von Cronborg, welches, obwohl ungeheuer stark befestiget, dennoch mehr einem Pallaste als einer Festung in der Bauart ähnelt, ist superb. Landskrona, die ganze schwedische Küste bis zu den majestätischen Cullenfelsen,¹ der Kattegat und Sund, die Odinhöi (Höhe), Hveen, Helsingör etc. Auch die Kirche in der Festung ist sehr schön, mit lauter deutschen Inschriften und Sprüchen, während jetzt die Dänen ihr Kauderwelsch mit Gewalt zu einer Sprache stempeln und sich von ihrem eigentlichen Vaterlande Deutschland lossagen, ja sogar Deutsche dänisiren wollen!!

Das königliche Schloß Marienlust bey Helsingör liegt sehr reizend am Meere, ein kleiner Obelisk am Parke bezeichnet die Stelle, wo Hamlet liegt (?).

Es ist wirklich interessant die Masse von Schiffen jeder Größe zu sehen, die fortwährend durch den Sund gehen. Der Sundzoll soll Dänemark über 2 Millionen Reichsbankthaler eintragen.

Gestern gegen 10 Uhr früh verließ ich Helsingoer in einem von der Post gemietheten Wagen und fuhr nach Fredensborg, einem königlichen Schlosse, wo Prinzessinn Juliane, Schwester des Königs wohnt. Ich ging da im Parke, recte Walde, spazieren. Die grandiose Stille eines nordischen Waldes frapirte mich hier mehr als je. Die Bäume wieder von einer colossalen Höhe. Nach Frederiksborg ist von da noch 1 1/4 Meile. Das Schloß ist superb, mitten im See erbaut, die königlichen Gemächer sind sehr schön und reich, die Fensterscheiben voll wohl verwahrter Inschriften von hohen Händen, u.a. von der unglücklichen Königin Mathilde: O God keep me innocent, and

¹ Gemeint ist der Kullenberg.

may others be great,¹ etc., im 2. Stock sind Tausende von Portraits von dänischen und andern Prinzen, Königen und andern Männern. Die Schloßkirche ist magnifique, in ihr werden die dänischen Könige gekrönt, auch hängen da die Wappenschilder sämmtlicher Großkreuze vom Danebrog. Das Schloß ward von König Christian 4. von 1616 bis 1620 gebaut. Ich sah es in Gesellschaft mit 3 Landtagsdeputirten, die den Sonntag zu einem Ausfluge von Roeskilde hieher benützt hatten. Mit einem derselben, einem Kammerherrn von Schöler aus Fühnen, sprach ich von der Holsteinschen Geschichte, doch nur einen Augenblick, denn die Leute sind wie besessen. Der Prinz von Augustenburg und Herzog Carl von Glücksburg sind aus königlichen Diensten (auf ihr Ansuchen) entlassen, die holsteinsche Ständeversammlung aufgelöst, weil sich nicht genug Stellvertreter eingefunden hatten und diese Wenigen nur deßhalb kamen, um zu protestiren und dann sogleich den Saal zu verlassen. Die ersten Männer des Landes brachen laut und eklatant mit der Regierung, und dieses Alles nennen diese dummen dänischen Bestien ein Glück!!

Von Frederiksborg fuhr ich weiter, jedoch wurde meine Erwartung wegen der berühmten schönen Gegend sehr getäuscht. Von Helsingör bis ganz nahe von Lyngbye (Lüngbue) ist es ein einförmiges, langweiliges Hügelland, welches gar nichts besonderes an sich hat als 2 oder 3 kleine Seen, die man unterwegs sieht. Vom Meer ist bis Kopenhagen keine Spur. Erst bey Lyngbye wird die Gegend anmuthig, und auch die Villas etc. fangen da an. Ich sah mir den schönen Park des königlichen Lustschlosses Sorgenfrei by Lyngbye an, wo Militärmusik und eine Menge Menschen aus Copenhagen waren. Dann hatte ich die größte Noth meinen Wagen wieder zu finden, kam aber dennoch endlich nach 9 Uhr Abends gestern wieder hier an. Die ganze Tournee aber hat mit Ausnahme von Helsingör meiner Erwartung nicht entsprochen.

Heute Nachmittag 5 Uhr fahre ich auf dem „Geyser“ nach Stettin und von da sogleich nach Berlin und werde sehr froh seyn, wenn ich wieder auf deutscher Erde und comfortably in Berlin etablirt seyn werde.

Berlin 26. August abends

Vorgestern sah ich mir in Kopenhagen noch die Rosenburg an, merkwürdig, weil es von jedem Könige seit Christian 4. dem Erbauer (ums Jahr 1600) ein

1 Das Motto von Königin Caroline Mathilde von Dänemark, einer Schwester des englischen Königs George III., lautete Oh, keep me innocent; make others great. Sie wurde nach dem Sturz ihres Geliebten Minister Johann Friedrich Graf Struensee im Jänner 1772 verhaftet und ihre Ehe mit König Christian VII. im April 1772 wegen dieses Verhältnisses geschieden, Struensee wurde hingerichtet.

Appartement enthält mit allen Reliquien seiner Zeit, also Costume, Waffen, Meubles, Geschmeide, Nippes etc. Unsere eleganten Damen könnten sich da die hübschesten Kleinigkeiten aussuchen. Auch ein Instrument wurde mir gezeigt, mittelst dessen Christian 4. sich bey seinen Abwesenheiten der Treue seiner Maitressen versicherte, ob mit Erfolg? ist nicht bekannt.

Auch bestieg ich am selben Tage noch den Thurm der Trinitatiskirche, von wo man das ganze Panorama von Copenhagen und der Umgegend sieht. Langenau und ich verfehlten uns übrigens gegenseitig, und so fuhr ich um 5 mit dem Geysir, einem sehr schönen, obwohl nicht ganz so schönen Dampfschiffe wie die Stadt Copenhagen, ab.

An Bord traf ich Castenschiold, welcher von seinem Urlaube nach Wien zurückkehrt, um Löwenstern abzulösen. Auch sonst war die Gesellschaft sehr gut, namentlich ein Herr v. Gröditzberg aus Berlin (ein alter Theatermann à la Pachta), ein paar hübsche Wienerinnen etc. Die See ging ziemlich hoch, obwohl das Wetter herrlich war, und es gab mehrere Seekranke, ich aber schlief vortrefflich. Um 7 Uhr früh waren wir in Swinemünde, von da ging es auf der Swine weiter, dann in das Haff, welches über 3 Stunden währte, eine langweilige Fahrt, endlich die Oder hinauf, bis wir gegen 1/2 12 in Stettin waren. Diese Stadt hat sich seit 1843 so verschönert, daß ich sie kaum wieder erkannte. Ich aß mit Castenschiold im hôtel de Prusse, dann gingen wir zu einem Conditor und vertrieben uns die Zeit bis 4, wo die Eisenbahn abgeht, wir fuhren allein mit Gröditzberg und kamen gegen 9 Uhr in Berlin an, wo wir in Meinhards hôtel abstiegen.

Ich habe heute unsern Chargé d'affaires Handel besucht, aber weder Briefe noch sonst etwas Neues gefunden, was mich einigermaßen désappointirt. Castenschiold, der morgen weiter geht, und ich aßen heute ziemlich schlecht bey Mielentz, sahen dann im Königsstädter Theater: Überall Jesuiten, eine recht gute kurze Posse, und fuhren dann in den Kroll'schen Garten, der aber meinen Erwartungen nicht entsprach. Ich habe hier mehrere Wiener getroffen: Graf Kornis, Major Hein etc.

[Berlin] 30. August

Die Zeit ist mir hier außerordentlich schnell und recht angenehm vergangen. Berlin ist eine Stadt, die ich immer gerne hatte, und seit 1843 scheint es sich noch bedeutend gehoben zu haben. Es lebt sich hier recht behaglich, und das Ganze hat einen Anstrich von Civilisation und höherer Bildung, welcher in Wien in manchen Stücken noch immer abgeht. Übermorgen den 1. wird die Eisenbahn von hier bis Breslau eröffnet, und ich werde sogleich mit dem ersten Zuge fahren, am 2. bis Troppau fahren und am 3. Abends zu Hause eintreffen. Dann kommt die Reihe ans Arbeiten, wir wollen sehen, wie es mir damit von Statten gehen wird.

Gestern Abends, als ich mit unsrem Geschäftsträger Baron Handel in Sommer's Garten den Berliner Strauß, Joseph Gung'l, hörte, kam Dr. Boas, mein Helgolander Guignon auf mich zu und stellte mir den Redacteur des Grenzboten Kuranda vor, welcher sich eben auch gleich zu uns setzte und mit einer ziemlich jüdischen Volubilität von politischen Dingen, namentlich aber von seinen persönlichen Reibungen mit der Wiener Censur und den Wiener Zeitungsredacturen (welche eben ein sehr ungeschicktes Anathem gegen ihn erlassen haben) zu sprechen anfang. Dieses Zusammentreffen war mir zwar gerade in diesem Augenblicke gerade nicht besonders angenehm, aber dennoch war ich sehr diplomatisch liebenswürdig, denn mit einem Menschen wie Kuranda kann ich nur wünschen auf einem guten Fuße zu stehen, er sagte mir unter andern, daß Doblhoff ihn aufgesucht und ihm von mir gesprochen hätte. Bis jetzt haben sich also meine Verhältnisse zu den einflußreichsten Publicisten über Oesterreich sehr günstig gestaltet, ich habe freundliche Beziehungen zu ihnen angeknüpft, ohne von der isolirten Stellung herabzusteigen, die ich geflissentlich beybehalte, bey einem längeren Zusammenleben würde ich wahrscheinlich auf das eine oder das andere verzichten müssen, und deßhalb ist es gut, daß die Sachen so bleiben, wie sie es jetzt sind.

Auch einem Gottesdienste der hiesigen deutsch-katholischen Gemeinde habe ich heute beygewohnt, in einem Hörsaale des sogenannten grauen Klosters in der Klosterstraße,¹ er war gesteckt voll, mehrere Hundert Menschen von allen Ständen, Offiziere, Damen etc. etc. Es war eine Art von Messe, dazwischen eine Predigt (über die Thorheit und Verwerflichkeit der Ansprüche einer Religion auf die Alleinseligmachung) und das heilige Abendmahl unter beyden Gestalten. Das Ganze dauerte an 2 Stunden und wurde mit vielem Ernste und Haltung vollzogen.

Von Sehenswürdigkeiten, die ich ohnehin bereits alle kenne, habe ich mir dießmahl nur das Museum mit seiner Gemäldegallerie und Antikensammlung angesehen. Neulich war ich mit Handel in dem schönen Zoologischen Garten, an einem andern Abende mit Hein und Kornis (welche vor 2 Tagen weiter gereiset sind) auf einen öffentlichen Balle, rectius Hurenball, im FriedrichWilhelms Casino, wo mich die Lebhaftigkeit und Keckheit der Mädchen amüsirte, ganz anders als ihres Gleichen bey uns.

An zwey hinter einander folgenden Abenden war ich im Opernhause, dem prachtvollsten Theater das es gibt, und zugleich sowohl im Innern, als in den Couloirs, Ein- und Ausgängen etc. am zweckmäßigsten und elegantesten ausgestattet. Am ersten Tage sang Fräulein v. Marra aus Wien in der

1 Das Gymnasium zum Grauen Kloster (ehemaliges Franziskanerkloster, seit 1574 Gymnasium).

Sonnambula ziemlich schlecht, am 2. gab man zu meiner großen Freude das Ballett: Giselle, Ausstattung, Costumes, Decorationen, Maschinerie etc. so prachtvoll und gelungen wie nirgend sonst in Europa, aber der Ballettmeister, der es hier in Scene setzte, hat die wundervolle Poesie desselben nicht verstanden, und so entstanden arge *bévues*, welche mich, der aus diesem Ballette ein Studium gemacht habe, bitter kränkten, ja sogar das herrliche *Pas de deux* im 2. Akte, der Glanzpunkt des Ganzen, wegblieb und durch ein anderes ersetzt wurde. *Corps de ballet* übrigens und auch die Soloparthieen mittelmäßig.

Ich habe ein paar male mit Handel, Resseguier und mehreren jüngern Diplomaten hier im Club, sogenannt Casino, gegessen, sonst bey Mielentz oder zuhause. Neulich machte Green hier eine Luftfahrt, leider ließ ich mich durch das ungewisse Wetter abhalten hinzugehen.

Franz Stadion soll einen *Coup de tête* gemacht und sein Gouvernement in Triest verlassen haben, um nicht mehr zurück zu kehren, ich sah ihn im letzten Momente, ehe ich mich einschiffte, in Copenhagen, ohne jedoch mit ihm zu sprechen. Die Sache erscheint mir, wenigstens so wie sie erzählt wird, als etwas unwahrscheinlich.¹

Von politischen Dingen ist es hier wie immer zu dieser Jahreszeit sehr stille. Schleswig-Holstein steht noch immer im Vordergrund, und nach dem Verhalten der hiesigen Zeitungen, und nach dem was man sonst hört, scheint Oesterreich weit geneigter als Preußen, zu Gunsten der deutschen Nationalität ein entschiedenes Wort zu sprechen. Unglaublich, aber Gott wolle, daß dem so wäre! Der Sturm von Adressen und Petitionen in Deutschland nimmt immer zu.

Die vielbesprochene „königlich preußische Constitution“ dürfte nun dennoch Ende dieses Jahres erscheinen.² Das wird etwas Schönes seyn. Manchmal wäre ich wirklich versucht, der Ansicht Campe's in Hamburg beyzupflichten, welcher überzeugt ist, daß in kurzer Zeit eine totale und gewaltsame Revolution über Deutschland hereinbrechen werde! Gott wolle es verhüten, aber wenn man es so mit ansieht, wie die Deutschen Fürsten, kaum 2 oder 3 ausgenommen, hausen, so könnte man es wahrhaftig nicht mißbilligen. Es ist dahin gekommen, daß *wir* die Legitimität repraesentiren und die Regierungen die Usurpation.

1 Graf Franz Stadion hatte nach Andrians späteren Informationen tatsächlich seine Demission eingereicht, diese aber wieder zurückgezogen, und blieb darauf bis zu seiner Ernennung zum Gouverneur von Galizien im April 1847 in Triest; vgl. Eintrag v. 22.9.1846.

2 Die Schaffung eines preußischen Generallandtags wurde erst am 3.2.1847 verkündet.

Troppau 2. September 8 Uhr Abends

Eine schöne Bescheerung, in den Grenzboten steht groß gedruckt zu lesen, daß ich der Verfasser von Österreichs Zukunft bin, und daß ich selbst, wie es scheine, länger kein Geheimniß daraus mache.¹ Vorgestern, am letzten Tage meines Aufenthaltes in Berlin, meldete es mir Kuranda, sich halb und halb entschuldigend und mit dem Beysatze: ich könnte, wenn ich wollte, eine Erwiderung darauf in sein Blatt einrücken lassen. Wie er das erfahren hat, weiß ich nicht, glaube jedoch, daß es eine gutgemeinte Indiscretion Doblhoffs gewesen ist. Mir ist die Sache hauptsächlich deßwegen unangenehm, weil sie während meines Aufenthaltes in Deutschland geschah, es also scheinen könnte, als hätte ich den Artikel selbst veranlaßt. Andererseits sind aber wieder mehrere ungenaue Angaben über mich, selbst über meinen Namen (er nennt mich Graf Andriani), welche jenem Verdachte entgegen stehen. Jedenfalls werde ich mich hüten, der Sache, die jetzt ohnehin die Runde durch die deutschen Zeitungen machen wird, durch eine Erklärung ein noch größeres Gewicht zu geben. Ich bin nun neugierig, was man in Wien für Gesichter machen wird. So war es von mir nicht gemeint, als ich von meinem frühern absoluten Stillschweigen abging, einige sollten es wissen, Andere es ahnen, aber es an die große Glocke der Publicität zu schlagen, das hatte ich nicht beabsichtigt. Übrigens ist es nun geschehen und nicht mehr zu ändern, und aus diesem Gesichtspunkte antwortete ich auch Kuranda. Dieser schleppte mich noch eine volle Stunde herum, legte mir ein vollkommenes Glaubensbekenntniß ab und bath mich, ihm manchmal Artikel für die Grenzboten zu schicken.

Am Abend war ich im königstädtischen Theater, wo die italienische Opernsaison herzlich schlecht mit Nabucco von Verdi eröffnet wurde. Fürstinn Thérèse Esterhazy war auch da, und ich führte ihr Handel auf. In den Gängen traf ich Kuranda, der mich nach dem Theater noch sprechen und mir ein Paket für Doblhoff mitgeben wollte, ich entschuldigte mich aber, weil ich ein Engagement zu Fürstinn Thérèse hätte, in der That aber, weil ich frühe zu Bette gehen wollte. Er sagte, er würde mir das Paket in den Bahnhof bringen, was aber nicht geschah.

Gestern früh 7 Uhr also fuhr ich mit der Eisenbahn ab, über Frankfurt, Guben, Sorau, Bunzlau und Liegnitz nach Breslau. Auf der neu eröffneten Strecke von Frankfurt bis Bunzlau hatten wir alle Augenblicke Aufenthalt,

1 Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 5 (1846), II. Semester, III. Bd., 349: Notizen: Graf Andriani: „Jetzt weiß man den Verfasser mit Bestimmtheit und da er selbst kein Geheimniß daraus zu machen scheint, so dürfen wir ihn wohl nennen. Es ist der Graf Andriani, ein geistreicher, Wiener Edelmann, aus einem süd-tyroler Geschlechte und in Niederösterreich begütert.“

und um diese Zeit hereinzubringen, fuhr man an den zum Essen bestimmten Stationen so rasch vorüber, daß ich buchstäblich keinen Bissen zu mir nehmen konnte, so daß ich endlich müde und matt, gelangweilt und von Hitze, Staub und Hunger geplagt um 1/2 10 Abends in Breslau ankam. Von der Fahrt und Gegend ist nicht viel zu sagen, als daß bey Bunzlau ein superber Viaduct 1550 Fuß lang und ganz von Sandstein über das schöne Boberthal führt. In Breslau schrieb ich noch einen kurzen Brief an Kuranda, um mich bey ihm zu entschuldigen. Man kann mit diesen Leuten nicht aufmerksam genug seyn.

Heute früh 1/2 7 fuhr ich per Eisenbahn weiter, über Brieg, Ohlau, Oppeln nach Cosel,¹ zwischen diesen beyden Stationen platzte der Kessel einer Locomotive, was wieder eine Stunde aufhielt. Von Cosel geht die Wilhelmsbahn nach Ratibor, wo ich nach 1 Uhr ankam, eine halbe Stunde darauf fuhr ich mit einem Fiaker in der entsetzlichsten Hitze nach Troppau, wo ich um 1/2 5 ankam. Paß und Mauth waren sehr schnell abgethan. Hier dachte ich mich auszuschlafen und Morgen früh nach Leipnik zu fahren, um da die Eisenbahn zu nehmen. Doch soll der Weg dahin so schlecht und die Entfernung so groß seyn, daß ich mich nach langem Hin- und Herlaufen entschloß, um 10 Uhr Abends wieder mit einem Fiaker nach Olmütz zu fahren, wo ich Morgen zwischen 9 und 10 Uhr anzukommen hoffe. Von dort aus bin ich dann ganz gewiß des Abends zu Hause. Aus dem Gastzimmer, wo ich etwas aß, haben mich ein paar politisirende Handlungsreisende vertrieben, und so sitze ich hier und schreibe.

Wien 7. September

Kaum hier angekommen, befinde ich mich schon mitten in den Geschäften und der Politik, um so besser, je mehr Thätigkeit, desto wohler ist mir. Der Artikel in den Grenzboten hat enormes Aufsehen gemacht, doch hat mir directe noch Niemand davon gesprochen, um so mehr aber meinen Schwestern, Verwandten, guten Freunden etc. Am Tage nach meiner Ankunft ging ich mit Franz Troyer am Kohlmarkte spazieren und begegnete Sedlnitzky. Troyer sprach ihn wahrscheinlich zu seinem großen Verdrüße an, denn er wich mir mit einer Ängstlichkeit aus, die mich sehr amüsirte.

Mit Doblhoff habe ich mich besprochen, er versichert mich, daß Kuranda meine Autorschaft bereits wußte – wie? das weiß Gott. Übrigens ist er sehr zufrieden mit den Resultaten seiner Reise und hofft, sowohl Schuselka als Kuranda (den ich für ungleich gescheidter halte als jenen) auf bessere Gedanken gebracht und ihre Abneigung gegen unsere Landstände überwunden zu haben. Doblhoff hat mir zudem eine Menge Materialien zu meiner Arbeit

¹ Es müsste heißen über Ohlau, Brieg, Oppeln nach Kosel.

vorbereitet und will diese vor seiner Abreise nach Grätz zu der Versammlung der deutschen Landwirthe (am 14. dieses Monats) vervollständigen.

Bethlen kam neulich von Vöslau, wo er wohnt, herein, um mich zu sehen, und gestern wurde ich stafettaliter zu ihm hinaus zitiert, um bey ihm eine Entrevue mit Louis Batthyany zu haben. Die ungarische Opposition will nämlich der aggressiven Politik der Regierung gegenüber auch ihrerseits die größte Thätigkeit entfalten und namentlich an das Forum der öffentlichen Meinung durch Brochuren, Zeitungsartikel, und eine eigene periodische Revue appelliren, um sich gegen das systematische Verläumden von Seiten der Regierung zu vertheidigen. In Ungarn ist dieß nicht möglich, und so soll es denn in Deutschland geschehen, und ich soll es vermitteln etc. Ich habe aber keine positive Zusicherung gegeben, weil ich meine Freyheit zu behalten, vor Allem aber mich nicht in eine allzu weit getriebene Opposition hineinziehen lassen will. Daher will ich Brochuren etc. erst sehen, lesen, und dann erst handeln. Ich habe über diesen Gegenstand sowie überhaupt über die neuesten ungarischen Verhältnisse, seit ich hier bin, 2 Mémoires erhalten, unter Andern ein sehr gut geschriebenes von Niki Szapary. Louis Batthyany aber schien mir ein ganz durch und durch gescheidter Mensch mit sehr viel Rednergabe, viel Kopf und gar kein Herz.

Heute habe ich an meinem 2. Theile zu arbeiten begonnen. Mit Hülfe des bereits in Helgoland ausgearbeiteten Canevas und der Doblhoff'schen Materialien hoffe ich, wird es rasch von Statten gehen und etwas Tüchtiges werden.

Die Kunde meiner Autorschaft verbreitet sich wie ein Lauffeuer, und es wird schon in den Wirthshäusern davon gesprochen. Vedremo cosa ne risulterà, ich erwarte es mit großer Ruhe. Gabrielle und Flore aber, welche darüber angeredet wurden, mußte ich mit vieler Mühe beruhigen, denn sie sahen schon den Galgen oder Munkács¹ für mich in Bereitschaft. Mit Gabrielle machte ich noch am Abende vor ihrer Abreise, sie ist nämlich gestern Früh mit Erzherzogin Hildegard nach Berchtesgaden, zu diesem Ende eine lange Promenade in den Prater. Doch habe ich an Kolb geschrieben, um mir die Einrückung des Artikels in die Allgemeine Zeitung zu verbitten, denn ich wünsche doch nicht, der nächsten besten dummen Stiftsdame als plastron ihres wohlfeilen Patriotismus zu dienen.

Heute habe ich die Baroninn Hruschowsky besucht, die schon lange hier ist, und lange mit ihr über Mailand etc. geplaudert.

Meine Dienstesangelegenheit ist halb entschieden, d.h. Inzaghy's Vortrag hinsichtlich meines Gesuches vom Jahre 1844 ist im Sinne seines Antrages, d.h. ohne Ja noch Nein, also de facto ablehnend, herabgelangt, das spätere

1 Im nordostungarischen Munkács befand sich ein berühmtes Staatsgefängnis.

Gesuch ist noch in Verhandlung. Ich hatte neulich eine lange und ziemlich interessante Unterredung mit Pillersdorf, ein halbes Dutzend solche Männer könnten wir brauchen.

[Wien] 15. September

Auch mein zweytes Gesuch wegen des Regierungsrathes ist abgewiesen worden, und ich habe nun Pillersdorf erklärt, daß ich meine Entlassung nehmen wolle, er hat mir wieder wie ein Galgenpater zugesprochen, und einstweilen habe ich wieder einen Urlaub auf ein Monath genommen und gehe heute Nachmittag nach Baden, wo ich eine Wohnung in der Redoute genommen habe, ich freue mich auf diese Zeit, denn das Wetter ist herrlich, und wir dürften einen sehr schönen Herbst bekommen. Übrigens habe ich erklärt, daß ich jetzt um Nichts mehr bitten könne als um meine Entlassung, und daß es dann an den Machthabern sey, wenn sie mich dem Staatsdienste erhalten wollten, mir weitere Propositionen zu machen.

Ich kann kaum mehr wohin gehen, ohne wegen des Artikels in den Grenzboten angesprochen zu werden, neulich brachte mich unsere dumme jeunesse dorée, Edmund Zichy, Toni Szapary, Arthur Batthiany, Rudolph Kinsky etc. in Verlegenheit, da sie bey Prevôt vor einer Menge Menschen ganz laut und öffentlich mit mir darüber sprachen, was das für Folgen haben würde etc. etc., übrigens nimmt alles Parthei für mich. Was wird aber erst geschehen, wenn der 2. Theil erscheint, er geht rasch vorwärts, und ich hoffe, bis Mitte kommenden Monats fertig zu seyn. Mittlerweilen fängt das Gerücht von meiner Entlassung im Publicum zu circuliren an, natürlich in Verbindung mit meiner Autorschaft, desto besser, so habe ich den Matadors das neue Jahr abgewonnen, und sie haben das Odium ohne den Gewinn. Ils s'apercevront bientôt qu'ils ont à faire à plus fort qu'eux!

Emerich Bethlen, der sich endlich wieder auf die Politik geworfen hat, in 3–4 Wochen zum siebenbürgischen Landtage abgeht und den Winter in Pesth zubringen will, spricht mir zu, ich solle fest halten, keinen Schritt zurück oder entgegen thun und mich gleich von Anfang als Chef de parti geriren. Er ist mir sehr nützlich, und eine Unterredung mit ihm kräftiget mich wieder auf viele Tage.

Das Übungslager bey Aspern macht jetzt viel Gerede, mich interessirt das gar nicht. Heute wird die Naturforscherversammlung in Grätz eröffnet.¹

¹ Tatsächlich handelte es sich um die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe; ebenfalls in Graz hatte 1843 die 21. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte stattgefunden.

Baden 22. September

Obwohl ich bis jetzt meistens schlechtes Wetter gehabt habe (mit Ausnahme zweyer herrlicher Tage), so bin ich doch recht froh hier zu seyn. Die Gegend ist so freundlich, die Luft so rein und angenehm, daß man immer besser hier ist als in der Stadt. Übrigens ist Baden schon ziemlich leer, und der Herbst scheint sich doch leider früher einstellen zu wollen als sonst. Was noch hier ist, sind wie gewöhnlich meist Wiener Juden, i.e. Banquiers. Abends bin ich immer *faute de mieux* im Theater bey Csáky, dem hiesigen Badekönige. Sonst sind noch von Bekannten hier Franzl Palffy und seine Mad. Waas, Franzl Taaffe, Hartig, Hans Carl Dietrichstein, ein Rittmeister Graf Török, Csakys Neveu etc. Ich bin übrigens außer am Abende in Csáky's Loge fast immer allein, mache Promenaden soweit es das Wetter gestattet, esse allein in der Redoute und bin viel zu Hause, um zu arbeiten. Mit dem Abschnitte über die Landstände bin ich fertig und habe ihn heute an Doblhoff nach Wien zur Durchsicht gesendet.

Ich fuhr gleich in den ersten Tagen nach Vöslau hinüber, um Bethlen zu besuchen, er war aber gerade mit Caroline Karoly in Wien, und so besuchte ich Graffen, der sich da ein nettes kleines Haus gebaut hat, ich blieb ziemlich lange bey ihm und mußte ihm versprechen, einmahl bey ihm zu essen, was ich nächster Tage thun will. Bethlen kam neulich zu mir herüber, meine Lage war noch nie so complicirt als jetzt, das Gerücht von meiner Entlassung, der Artikel in den Grenzboten, welcher die Runde durch ganz Wien macht, die letzten Begebenheiten bey der Hofkanzley und mein in Folge dessen in den Lüften hängendes Dienstverhältniß, dazu die Bombe, welche in ungefähr 3 Monathen platzen soll, endlich mein immer markirter werdendes Verhältniß zur ungarischen Opposition, kurz, ich stehe jetzt, wenn jemals, an einem Wendepunkte meines Lebens und bin neugierig, wie sich das Alles entwickeln wird. Ein Grund mehr, weißhalb ich gerne hier bin, wo ich größere Ruhe, weniger Anfechtungen und Störungen zu befürchten habe.

Gestern begegnete ich hier zufällig der Baronne Hruschowsky, sie erzählte mir, daß Julie Samoyloff am 25. nach Wien käme und wahrscheinlich keine Unterkunft finden würde, da jetzt wegen der Anwesenheit mehrerer höchster Herrschaften (Großfürst und Großfürstinn Michael, Herzoginn von Nassau etc.), dann der Bundesinspection, endlich der von Grätz zurück kehrenden Gelehrten in keinem Gasthofe Platz sey. Ich Unglücksmensch ließ mich verleiten, ihr scherzweise für diesen Fall meine Stadtwohnung anzutragen, und siehe da, sie nahm mich nicht nur für Julie beym Worte, sondern wird sich selbst sammt Kammerjungfer heute schon bey mir installirt haben, was konnte ich thun? Zurück konnte ich nicht mehr, und so habe ich denn heute meinen Jäger nach Wien geschickt, um in aller Eile die nöthigen

Arrangements zu treffen, die Sache ist mir aber blitz ungelegen, und vor dem 5. oder 6. kommenden Monats ist an ihre Abreise nicht zu denken.

Die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe in Grätz (14.–19. laufenden Monats) soll sehr glänzend und ultra-germanisch ausgefallen seyn, die patriotischsten Reden und Trinksprüche, Erzherzog Johann in seinem Elemente, über 1500 Anwesende, Bälle, Lustfahrten etc. etc., bene, bene.

In der Politik ist das Hauptevénement die Vermählung der Königin von Spanien mit Don Francisco und ihrer Schwester mit Montpensier. Ich hoffe aber, die Mächte werden sich von dem alten Gauner Louis Philippe nicht über den Löffel barbiren lassen und Protest einlegen, wenn auch nicht gegen die Heirath, so doch gegen die Successionsfähigkeit der Montpensierschen Kinder auf dem spanischen Throne, die ewige Renunciation des Hauses Orleans vom Jahre 1713 gibt ihnen einen Rechtsgrund dazu.¹ Lord Palmerston wird hoffentlich kein solcher Schafskopf seyn wie Aberdeen und sein Bruder Sir R. Gordon in Wien, der übrigens nächstens abgeht.

In SchleswigHolstein werden die Sachen immer ärger und ernsthafter. Von beyden Seiten scheint man zu den äußersten Schritten entschlossen. Dagegen läßt sich der neue Pabst nach Herzenslust anjubiliren und scheint mir sich auf einen ziemlichen Kasperle hinauswachsen zu wollen, er wird noch harte Nüsse zu beißen kriegen. Den Italienern muß man Kraft und Strenge zeigen und nie ihnen, sondern nur seinem eigenen Rechtsgeföhle Concessionen zu machen scheinen, zu einer humanen Behandlung sind die Kerls zu schlecht. Wundern würde ich mich übrigens nicht, wenn unser loyaler Vetter und Nachbar, der König von Sardinien, eine Constitution oder etwas dergleichen proclamirte, als weltlicher Coadjutor des Pabstes und künftiger König von Italien.

Apropos, mit unserer Gewerbefreyheit, die plötzlich im July dekretirt wurde, haben wir wieder ein schönes Fiasco gemacht, einen Monath dauerte die Herrlichkeit, da liefen einige versessene Schneider und Bäcker, die um ihre Kundschaft fürchteten, zum Erzherzog Ludwig, und flugs wurde die ganze Sache wieder bis auf Weiteres suspendirt, d.h. kurz und gut zurückgenommen. O stultitia! Das Brüderpaar Stadion, zwey k.k. Genies, hat sich in der letzten Zeit, wenigstens meiner Ansicht nach, stark blamirt. Franz hat, nachdem er mit großem Spektakel seine Dimission gegeben und auf Reisen gegangen war, dieselbe reumüthig zurückgenommen, pater peccavi gesagt,

1 In der Doppelhochzeit am 10.10.1846 in Madrid heiratete die sechzehnjährige Königin Isabella II. ihren acht Jahre älteren Cousin Don Francisco Herzog von Cadiz, ihre vierzehnjährige Schwester Luisa Fernanda den 22jährigen Antoine d'Orléans Herzog v. Montpensier, einen Sohn von König Louis Philippe v. Frankreich. Der Friede von Utrecht 1713, mit dem der spanische Erbfolgekrieg beendet wurde, enthielt u.a. das Verbot einer Personalunion zwischen Frankreich und Spanien.

und kehrt nach Triest zurück. Wieder ein gebrochener politischer Charakter. Daß die Leute doch so gar nicht ihren Vortheil verstehen und in die Zukunft blicken können! Rudolph aber ist jetzt in Wien, um zu conferiren, die Sache ist nach dem, was er sagt, eine Kinderey, längstens bis Mitte December wird er wieder *re bene gesta* in Brünn zurück seyn.¹ 5000 Gendarmen als Verstärkung der Finanzwache werden Alles in Ordnung bringen. Reformen, organische Verfügungen und dgl. sind lauter dummes Zeug und gar nicht nothwendig – – !!

[Baden] 29. September

Wir haben jetzt herrliche, jedoch schon ziemlich kalte Tage, nachdem es früher durch ein paar Tage hintereinander unaufhörlich geblasen und gestürmt hat. Überhaupt hat sich heuer der Herbst schon frühe eingestellt, und wenn das Wetter jetzt auch schön bleibt, warm wird es doch nicht mehr werden, leider fühle ich das in meiner Redoute sehr, denn obwohl ich eben dieser Kälte der Zimmer wegen auf eine andere Seite des Hauses gezogen bin, so ist mir damit nicht viel geholfen. Überhaupt fühle ich mich noch durchaus nicht wohl, rheumatische und gichtische Zustände, Brust- und Halsweh plagen mich, und alle Nächte komme ich in einen ganz unnatürlichen Schweiß. Von den Wirkungen des Seebades will sich bis jetzt noch nichts zeigen, als daß ich mich seitdem an die kalten Waschungen gewöhnt habe, die ich früher nie recht vertragen konnte. Nur meine Nerven scheinen etwas besser geworden zu seyn, und vielleicht ist ein großer Theil meines jetzigen Unwohlseyns nur eine Reaction gegen den Mercur, welchen das Rindvieh Dr. Aschen mir so mal-à propos eingab, denn daß jenes Geschwür kein venerisches und noch viel weniger ein Chancre war, das sagte auch Dr. Schönbeck in Wien, und ich bin dessen jetzt gewisser als je.

In diesen Tagen zieht fast Alles in die Stadt, mir ziemlich gleich, da ich ohnehin hier wenig Bekannte hatte und diese selten sah. Csàky und folglich seine Loge im Theater, das ich *faute de mieux* täglich besuche, bleibt bis 15. Dagegen geht Török fort, den ich viel sah.

Ich war vor einigen Tagen, gerade als es in einem fort [sic], in der Stadt, um Julie Samoyloff zu sehen, die in der Stadt London wohnt, mit Marguerite und ihrem langweiligen Schwager M. Amédée Perry. Es freute mich gar sehr sie wiederzusehen. Heute aß ich mit ihr, der Baroninn [Hruschowska] und Strasoldo hier bey Hartig, Morgen reist sie ab. Sie ist eine tieftrauernde Wittwe, kohlschwarz, trägt ein schwarzes Kreuz wie ein Domherr mit dem Herzen ihres Mannes, ist aber freundlich und gut wie immer. Auch Monte-

1 Zur Entsendung von Graf Rudolf Stadion, Gouverneur in Brünn, als außerordentlicher Hofkommissär nach Galizien vgl. Eintrag v. 20.7.1846.

cuccolis, die ich Tages zuvor hier im Bahnhofe getroffen hatte, besuchte ich an jenem Tage.

Ich war in dieser Woche ein paarmale in Vöslau, wo Bethlen mich bey Caroline Karoly aufführte, es ist eine geistvolle verzogene junge Frau, den Kopf voll Politik, die mich also ganz so empfing wie Walter Fürst den Stauffacher am Rütli. Doch geht sie und mit ihr Emerich Bethlen Morgen fort. Dieser hat mich hier einigemale besucht, ich glaube, zwischen ihr und ihm besteht ein Verhältniß, wenigstens hat sein Inneres eine große Veränderung erfahren, er ist voll politischer Pläne, voll Rührigkeit und voll von einer gewissen innern Heiterkeit und äußern Eleganz, kurz das gerade Gegentheil von früher. Jedoch ist seine Natur so impressionable, daß dieß auch ohne Liebe erklärlich wäre.

Doblhoff hat mir meine Papiere zurückgebracht mit Bemerkungen, Zusätzen und Documenten, ich arbeite ziemlich rasch und hoffe, bis Mitte Oktober fertig zu seyn. Neulich war ich bey ihm und fand dort Pillersdorff, mit dem wir eine Promenade machten.

Die langweilige Baroninn sitzt fest in meiner Wohnung. Heute bey Tische machte sie sogar eine Anspielung, ob sie nicht bis 20. bleiben könnte, ich aber machte la sourde oreille, und so bleibt es wohl vor der Hand dabey, daß sie am 7. oder 8. auszieht.

Die Tochter des Großfürsten Michael ist in Wien sterbend an der Lungensucht,¹ an eine Abreise also ist nicht zu denken. Prinz von Preußen und die übrigen Bundesgeneräle sind hier und inspiciren nach Leibeskräften. Morgen aber hat Alles sein Ende.

[Baden] 5. Oktober

Ich habe die erste Hälfte meiner Arbeit (Eingang und Abschnitt über die Landstände) umgearbeitet, hie und da vermehrt und sie gestern Doblhoff gegeben, der sie abschreiben läßt. Gleichzeitig arbeite ich weiter fort und hoffe, in 10–12 Tagen doch mit dem Ganzen fertig zu seyn. Jedoch werde ich dann erst es (mit Ausnahme dessen, was bey dem Abschreiben ist und so ziemlich die letzte Vollendung erhalten hat) überarbeiten müssen, so daß mir die Zeit doch knapp werden wird, wenn es, wie ich Campe versprach, bis Ende dieses Monats vollendet seyn soll. Auch mein in Helgoland ausgearbeiteter Leitfaden wird, so wie ich gegen das Ende der Schrift komme, immer unvollständiger, so daß ich nun mehr aus dem Kopfe heraus arbeiten muß als früher. Auch wegen der Urkunden etc., welche im Anhang erscheinen und das Buch über 20 Bogen bringen, also der Scheere der Hamburger Zensoren entziehen sollen, bin ich noch nicht ganz im Reinen.

¹ Großfürstin Maria Michailovna starb am 19.11.1846 in Wien.

Vorgestern war ich in Hetzendorf, um Flore zu besuchen, und gestern in Schönbrunn bey Erzherzog Ludwig, es war nothwendig, hier einmal zu einem Schlusse zu kommen. Daher ging ich zu ihm, sagte ihm, wie meine Sachen ständen, und erinnerte ihn, wie er mich abgehalten habe, im May zu quittiren, ich wäre nun wieder dort, wo ich damals gewesen und könne jetzt um nichts mehr bitten als um meine Entlassung, ausgenommen er selbst verspreche mir, mich in eine andere passendere Stellung zu versetzen, denn eine abermalige Fehlbitte oder selbst eine Bitte ohne die Sicherheit der Gewährung könne und wolle ich nicht mehr thun. Zugleich bemerkte ich ihm, daß ich jetzt auf keinen Fall von Wien weg wollte. Er sagte mir, ich sollte in einiger Zeit wieder zu ihm kommen, da würde er mir sagen, was ich zu thun habe. Darauf fing ich an: Schließlichs muß ich Euer kaiserlichen Hoheit noch um etwas bitten, man wird Ihnen in der nächsten Zeit ganz sonderbare Begriffe über mich beyzubringen suchen. Darauf kann ich nur eines erwiedern, daß Euer kaiserliche Hoheit die Überzeugung fest halten möchten, daß ich mit Leib und Seele ein Oesterreicher und bis in die Fingerspitzen ein Cavalier bin. *Dann* kann ich ruhig seyn. Das überraschte ihn, und er stellte mir Fragen, die ich aber ausweichend beantwortete, aus denen ich aber sah, daß er von der ganzen Sache noch Nichts weiß, daher mein speech vielleicht besser unterblieben wäre.

Später sah ich Louise Praschma, die vor ein paar Tagen mit der Kaiserin von Berchtesgaden zurückkam, sie sieht prächtig aus und nahm mich in ihrer Art ins Verhör über die „große Neuigkeit“, die selbst in die Alpen gedrungen. Auch Gabrielle ist zurück, doch sah ich sie noch nicht, ich hoffte, sie würde noch in die Weilburg kommen, es scheint aber nicht.

Doblhoff ist ein Wüthender gegen mich, wenn der zu schreiben anfängt, so ist es nichts als Blut und Höllendampf, ich aber stelle mich mit Fleiß *über* die Parteyen, während er ein wüthender Landständler ist. Mit Fritz Deym, der übrigens ein alter Bekannter von mir ist, sind die Anknüpfungspunkte in politicis bereits eingeleitet. Egbert Belcredi richte ich mir als Agitator und Berichterstatter ab (er soll nächstens herkommen und wird mir Manches Interessante aus Mähren bringen), und so hoffe ich, nach und nach die Fäden unserer wichtigsten Ständeversammlungen in meine Hände zu bekommen. Die ungarische Opposition steht ohnehin bereits in einer Art von offiziellem Verhältniß zu mir. Schön wäre es, so ein unterirdischer Gegenkönig zu werden und insgeheim die Karten zu mischen. Doch dazu gehört Zeit und ein sehr reiflich überdachtes Benehmen. Wenn ich für Oesterreich das werden kann, was Steffi Szechenyi für Ungarn gewesen ist, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Aber er stand in ungleich günstigeren Verhältnissen als ich. Vor Allem kommt es darauf an, daß ich gleich Anfangs mit Selbstgefühl und Entschiedenheit auftrete und mir le haut du pavé nicht abgewinnen lasse. Aber

auch andere müssen dazu helfen. Wird es den Leuten zehnmal gesagt, daß ich ihr Chef de parti bin, so glauben sie es dann von selbst. Vedremo.

Es ist jetzt meistens sehr schön und sehr warm, aber auch sehr leer. Török, den ich zuletzt oft sah, ist fort, ebenso Bethlen und Caroline Karoly aus Vöslau. Meine Gesundheit und meine Kräfte nehmen zu, meine kleinen Leiden sind, einige Gichtschmerzen ausgenommen, verschwunden. Heute war ich mit Csáky in der Krainerhütte und mußte ihm da bey seiner Flamme, Frau v. Zimmermann, einer dicken gemeinen Schönheit, den Elephanten machen.

Bey meiner Rückkehr von Helgoland fand ich in Wien einen Brief von Eduard, welcher mich einlud, da sein Vater eben bey ihm sey, sie in Neuhaus zu besuchen. Ich antwortete, daß mir dieses jetzt, da ich eben von einer Urlaubsreise käme, leider unmöglich sey. Auf dieses erhielt ich dann heute einen Brief von ihm, worin er und sein Vater, der inzwischen abgereist ist, mich feyerlichst engagiren, sie diesen Winter in Ansbach, wo Eduard mit den Seinigen hingehet, zu besuchen, um den alten 70jährigen Onkel noch einmal in diesem Leben zu sehen. Gerne thäte ich es, *jetzt* könnte ein Urlaub kein Hinderniß für mich seyn, nachdem ich erklärt habe, kein Bureau mehr zu besuchen und mich als beurlaubt ansehen zu wollen, so lange man mir nicht eine andere Stellung gibt. Wie sich aber die Dinge im Winter gestalten werden, namentlich bey dem gegen Neujahr zu erwartenden Erscheinen meines 2. Theiles, das weiß ich noch nicht, jedenfalls würde ich der Einladung gerne folgen, um Onkel Ferdinand, den letzten der vorangegangenen Generation unseres Geschlechtes, noch vor seinem Tode einmahl zu sehen.

[Baden] 12. Oktober

Meine Arbeit geht rasch ihrem Ende zu. Morgen oder übermorgen werde ich damit fertig seyn. Dann will ich ein paar Tage meinen Kopf ausruhen lassen und hierauf mich an die Überarbeitung des 2. und 3. Abschnittes (den 1. habe ich bereits heute abgeschrieben zurückbekommen) machen. Beym 2. Abschnitte (über die Preßzustände, überhaupt die Intelligenz) denke ich die Materialien zu benützen, welche Bauernfeld mir versprochen hat, er wird also um Vieles erweitert werden. Dann geht es über den 3. Abschnitt (Gemeindewesen). Wegen der letzten Bogen aber bin ich einigermaßen in Verlegenheit. Es ist beynahe unmöglich, ein Werk über Oesterreich zu schreiben, ohne einige Lebensfragen, z.B. Finanzen, Handelsverhältnisse, Gerichtsreform etc. zu erwähnen; besonders, da ich es zum Theile im 1. Theile des Buches (vor 5 Jahren) gethan habe. Andererseits aber ist es schwer derley Fragen zu berühren, ohne sie vollständig, also weitläufig zu behandeln, was aber das Buch zu voluminös und dessen Erscheinen verzögern würde. Auch fürchte ich dadurch der Einheit und Grundidee des Buches zu schaden, wel-

ches nicht mehr wie damals die vollständige Schilderung unserer Zustände enthalten, sondern die Idee der Trias: Ständewesen, Intelligenz und Kommunalfreyheit, als einziges Rettungsmittel ausführen soll. Zudem rath mir Doblhoff, ja nichts zu sagen, was die Welt der Banquiers etc. erbittern oder verwunden könnte, da dieses mein dankbarstes Lesepublicum sey. Nun sind aber meine Ansichten in Finanzsachen dem Interesse dieser Leute schnurstracks entgegen. Da liegt also ein Knäuel von Complicationen.

Übrigens ist mir das Werk unter der Hand angewachsen, so daß es weit stärker werden wird als das frühere, und mit den vielen Urkunden, welche ich im Anhang abdrucken lasse, werden die 20 Bogen, welche Campe wünschte, wohl noch überschritten werden. Ich hoffe, der Ton wird im Ganzen weniger verletzen, dagegen aber tiefern Eindruck machen als der des 1. Theiles, im Ganzen kann der Eindruck nur ein tröstlicher seyn, denn jetzt spreche ich meine Hoffnung einer Heilung unserer Schäden und die Leichtigkeit, dieselbe zu bewirken, offen und lebhaft aus, während ich damals so ziemlich an der Rettung verzweifelte. Auch praktischere, gereifte Ansichten und Kenntnisse und weniger gelehrt seyn sollende Zitationen wird man in diesem 2. Theile finden, kurz ich hoffe, es soll der Welt beweisen, daß diese 5 Jahre für mich nicht umsonst verstrichen sind. Dagegen wird er die Bureaokratie, die ich dießmal noch rücksichtsloser angreife, freylich tief verwunden.

Indessen erzählt man in Wien die fabelhaftesten Geschichten von mir, meiner Entlassung aus dem Staatsdienste etc., und ich scheine wirklich für den Moment l'héros du jour zu seyn. Neulich als ich auf ein paar Stunden in der Stadt war, sprachen mich mehrere Leute auf der Straße deßhalb an. Heute erzählte mir Doblhoff eine ganze Geschichte, welche ich neulich bey dem Schwan bey dem Essen über die Art meiner Entlassung erzählt haben soll! während ich meinen Fuß nicht in jenen Saal gesetzt habe. Daß ich unangenehmen Augenblicken entgegen gehe, besonders wenn mein 2. Theil erscheinen wird, ist kein Zweifel, und deßhalb wäre es vielleicht besser gewesen, wenn mein Inkognito noch um sechs Monate länger gedauert hätte. Jedenfalls muß ich mich nach einer neuen Lebensstellung umsehen, was bey meinen zerrütteten Vermögensumständen nicht ohne Kampf abgehen wird. Aber seit ich zu dieser Notorietät gelangt bin, kann ich, wenn ich auch wollte (was ich *nicht* will), nicht mehr zurück, außer ich wollte geradezu pater peccavi sagen und mich zum Hasenfuß, Zedlitz oder so etwas stempeln, wovor mich der Herr in Gnaden bewahren wird. Es bleibt mir nichts übrig, als mit der Gegenwart abzuschließen und meine Hoffnungen in die Zukunft zu setzen. Bin ich doch 30 Jahre alt, und unsere faiseurs 70 – !

Doch läugne ich nicht, daß mir manchmal sonderbar zu Muthe ist, hätte ich mein Vermögen noch, so wäre das gewiß nicht der Fall, indessen ohne

Kampf kein Sieg, und jeder Übergang ist schwer. In einem Jahre ist Alles überwunden.

Am 15. gehe ich in die Stadt und bleibe dort. Die Baroninn [Hruschowska] ist endlich aus meiner Wohnung gezogen unter tausend Phrasen über ihre Dankbarkeit etc. Ich war neulich in der Stadt und machte da bey Doblhoff Bauernfelds Bekanntschaft, der mir eine Menge Materialien etc. versprach. Auch sah ich Gabrielle, welche von Berchtesgaden zurück ist.

Es ist jetzt sehr schön, und ich gehe viel spazieren, doch sind die Abende schon sehr lang, und wenn das Theater, welches am 14. aufhört, nicht wäre, so wüßte ich nicht, wo sie zubringen. Neulich fuhr ich per Eisenbahn nach Neustadt und sah mir die schöne alte Domkirche an mit dem Grabe des Zriny und Frangepan, qui quia caecus caecum duxit, ambo in hanc foveam ceciderunt – – Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Übrigens haben die aufgeklärten Ungarn neulich den auf ungarischem Boden stehenden Bahnhof der erst vor 3 Wochen eröffneten Brucker Eisenbahn zerstört, weil er gegen ihre Nationalvorrechte sey!! Und da soll ich, um Popularität unter diesen Leuten zu erwerben, einen Panegyrikus auf Ungarn in mein Buch verweben! – – – Das fällt schwer.

Der Palatinus war so übel, daß Erzherzog Carl von hier eilends nach Ofen abfuhr, jetzt soll er aber wieder viel besser seyn. Das hätte eine neue Complication gegeben.¹

Ich habe so eben eine sehr merkwürdige Schrift gelesen: Galizien und die Robotfrage,² welche über unsere Zustände mehr Wahres und Treffendes enthält, als ich seit lange gelesen.

Neulich begegnete ich auf der Eisenbahn die alte Terzi aus Mailand, welche aus Rußland kömmt und sammt Tochter Julie auf einige Zeit in Baden ist, um ihre Tante Fürstinn Dietrichstein zu besuchen. Sie wollte sich gleich meiner bemächtigen, ich aber habe mich wohl gehütet, von diesem alten Dragoner hier eine weitere Notiz zu nehmen.

Die politische Tagesneuigkeit ist Montpensiers Heirath, doch hoffe ich, daß man auf der Thronentsagung der Infantinn bestehen wird, sowohl dem Utrechter Frieden zu Liebe, als um dem Schundkerl Louis Philippe eine Nase zu drehen.³

Rudolph Stadion ist noch immer in Wien. Am 19. fangen die Berathungen des Committees über Galizien (Hartig, Inzaghy, Pillersdorf, Stadion, Buol, von welchen allen bloß Stadion, und zwar auf sechs Wochen, je im Lande

1 Erzherzog Josef, Palatin von Ungarn, starb am 13.1.1847 in Ofen (Buda).

2 Galizien und die Robotfrage. Vom Verfasser der Schrift: „Ueberblick der Verhältnisse in Galizien und Polen“ (Leipzig 1846).

3 Vgl. dazu Eintrag v. 22.9.1846.

war!¹⁾ erst an. Indessen ist das Standrecht in ganz Galizien publicirt, ein Beweis für die Ruhe, von der man bisher so viel sprach. Das Resultat dieser Committees etc. wird wohl auch wieder ein halbes nichtsnutzes Zeug seyn. Franz Stadion aber ist mit einer Personalzulage von 4000 fl wieder nach Triest zurückgekehrt. Dieses, nämlich die Zulage, ist mir, wie ich ihn kenne, bey der ganzen Geschichte das unbegreiflichste.

Wien 22. Oktober

Heute geht die erste Lieferung (Eingang und Ständewesen) nach Hamburg ab sammt meinen Instructionen für den Setzer und Korrektor. Ich habe noch, nachdem die Abschrift bereits gemacht war, mehrere Zusätze und Änderungen gemacht und namentlich die Materialien benützt, welche mir Egbert Belcredi hinsichtlich Böhmens und Mährens hieher gebracht hat. Ihn selbst habe ich leider nicht gesehen, weil er nur auf 1 oder 2 Tage nach Wien kam, und ich damals noch in Baden saß. Nun erwarte ich Fritz Deym, welcher mir Manches über Böhmen bringen soll; auch möchte ich sehr gerne einen von ihm gehaltenen Vortrag wenigstens theilweise abdrucken lassen, bedarf aber dazu seiner Bewilligung. Übrigens mache ich mich jetzt an den 2. Theil, nämlich an das Preßwesen.

Bey dem so eben beendigten Landtage in Prag soll Salm wieder ein entsetzliches Fiasco gemacht und namentlich dadurch, daß er einmahl Fritz Deym am Sprechen hindern wollte, einen wahren Sturm erregt haben, tempêtes dans un verre d'eau, eigentlich verdienen es die Leute doch nicht, daß man für sie Lanzen bricht, und deßwegen thue ich es auch in einer Weise, welche sie gewaltsam und wider ihren Willen in die Bahn stößt, die sie einschlagen müssen, man muß sie als Werkzeuge, als Mauernbrecher behandeln, anders geht es nicht.

Die Hauptneuigkeit ist die Erkrankung des Palatin, dessen Tod man täglich erwartet. Sein Posten wird schwer zu ersetzen seyn.

Neulich ist der neue Brunnen auf der Freyung enthüllt worden, ein herrliches Werk von Schwanthaler, welches allgemeine Bewunderung erregt, wie ganz anders als jenes jämmerliche Machwerk von Marchesi.²

Am 14. war die letzte Theatervorstellung in Baden, und Tags darauf kam ich nach Wien, nachdem ich noch vorher eine sehr schöne Promenade auf die Ruine Scherfeneck und zwar in Gesellschaft einer hübschen Frau, die ich

1 Zur Entsendung von Graf Rudolf Stadion, Gouverneur in Brünn, als außerordentlicher Hofkommissär nach Galizien vgl. Eintrag v. 20.7.1846.

2 Ludwig Schwanthaler schuf den Austriabrunnen auf der Freyung, von Pompeo Marchese stammt das Denkmal Kaiser Franz' in der Burg; vgl. Andrians negatives Urtheil bereits anlässlich der Enthüllung am 16.6.1846, Eintrag v. 26.6.1846.

unterweges antraf, gemacht hatte, meine einzige bonne fortune, seit ich in Baden war, aussi je ne saurais qu'en faire, car je suis toujours à bas comme à Helgoland, überhaupt geht es mit meiner Gesundheit nicht zum Besten. Die Gicht sitzt mir in allen Gliedern, und in der Redoute in Baden, wo keine Thür und kein Fenster schließt, habe ich mir einen Husten geholt, den ich noch immer nicht los werden kann. En somme glaube ich, daß ich besser gethan hätte, nicht nach Helgoland zu gehen.

Übrigens ist das Wetter nun schon seit 2–3 Wochen magnifique, so warm, daß man, ich zwar nicht, im leichten Frak herumgeht etc. Neues gibt es nicht viel, ich werde noch fortwährend angesprochen, ausgefragt etc. Ins Bureau gehe ich nicht, sondern sitze täglich bis 3 Uhr zu Hause und arbeite. Nächste Woche will ich zum Erzherzog Ludwig gehen, um seine Antwort zu vernehmen. Neulich kam ich endlich, zum ersten mahle, dazu, dem Erzherzog Rainer meine Aufwartung zu machen.

[Wien] 4. November

Heute habe ich die zweyte Sendung expedirt, nämlich über unsere Preßverhältnisse und über das Gemeindewesen, es erübrigen nun noch die detachirten Artikel über Robothablösungen, Finanzen, Gerichtsreform, ungarische Verhältnisse und auswärtige Politik, endlich der Schluß, lauter Dinge, die eigentlich strenge genommen nicht in das Buch gehören, welches eigentlich mit dem bis nun Gelieferten abgeschlossen seyn sollte. Denn der Hauptgedanke: die Trias der Aristokratie, Intelligenz und Municipalreform, ist nunmehr abgehandelt, aber wie ist es möglich, Gegenstände von solcher Wichtigkeit wie die oben genannten nicht zu berühren? Dieser letzte Theil, ungefähr ein schwaches Drittheil des Ganzen, wird mir daher wohl am sauersten werden: erstlich weil ich da in Baden nur unvollständig vorgearbeitet habe, und dann weil ich jene Punkte weder zu ausführlich behandeln will, da dieses die Tendenz und den Totaleindruck der Schrift verrücken würde, noch aber sie ganz flüchtig abhandeln kann, ohne mir arge Blößen zu geben. Doch habe ich mir vorgenommen, binnen 14 Tagen damit fertig zu werden. Ich arbeite wie ein Hund, und es kömmt mir wohl zu Statten, daß ich in kein Bureau gehe, beynahe täglich sitze ich bis 3, auch 4 Uhr zu Hause, und Abends wird wieder mehrere Stunden gebüffelt. Heute z.B. saß ich bis 7 Uhr zuhause, um Alles noch heute absenden zu können, da ich nur alle Wochen Eine sichere Gelegenheit habe. Ich hatte heute eine lange Sitzung mit Doblhoff, dem ich besonders die Absätze über das Gemeindewesen vorlesen wollte, und da ergab sich, wie ich voraus gesehen hatte, eine ernstliche Differenz in unseren Ansichten. Er ist nämlich ein unbedingter Anhänger des grundherrschaftlichen Systems, d.h. namentlich der politischen Administration durch die Grundherrschaften, welche er als heilsam

und unter den gegenwärtigen Verhältnissen für unentbehrlich ansieht. Dagegen halte ich nichts darauf, sondern möchte vielmehr alle diese Staaten im Staate auflösen, und zwar eben durch eine Gemeindeverfassung, welche den Gemeinden die Besorgung nicht nur ihrer Communal- sondern auch der öffentlichen Angelegenheiten (Rekrutirung, Steuereinhebung, Kataster, Polizei etc.) übertrüge, daher alle diese politischen Behörden unterster Instanz, Herrschaftsämter, Bezirkscommissariate etc. entbehrlich machen würde. Ich glaube, daß die Aristokratie wie in England sehr wohl ohne dergleichen grundherrliche Rechte bestehen kann, und finde einmal den Begriff eines herrschaftlichen Unterthans mit dem eines freyen Staatsbürgers unverträglich. In diesem Sinne ungefähr, jedoch ohne auf die Aufhebung des grundherrlichen Nexus, sondern nur auf die Auflassung der administrativen Gewalt der Herrschaften anzutragen, hatte ich mich in meiner Schrift ausgesprochen, und darüber hatten wir dann eine lange Diskussion. Doblhoff meinte, ich fiel dadurch ganz aus meiner Rolle als Vertheidiger des Territorialadels, meine Vorschläge seyen wenigstens für den Augenblick nicht ausführbar, und sie würden den Eindruck der Schrift auf jene Classe, für welche ich doch vorzüglich schriebe, nämlich die Landstände, gewaltig schwächen. Diese letztere Einwendung war für mich die entscheidendste, und so entschloß ich mich, wiewohl ungern, im letzten Augenblicke zu einigen jedoch unbedeutenden Änderungen im Ausdrucke, so daß ich, statt die Aufhebung der Herrschaftsämter als politische Behörden unmittelbar zu verlangen, nur von einer Verminderung ihrer Attributionen in Folge eines selbstständigen Gemeindewesens spreche und eine gänzliche Aufhebung derselben nur in eine fernere Aussicht stelle. Man muß zuweilen der unmittelbaren Wirkung wegen und den Vorurtheilen der Leute zu liebe, zu denen man spricht, etwas von der eigenen Überzeugung für den Augenblick zum Opfer bringen. Doch weiß ich noch nicht, ob ich recht daran gethan habe.

Neulich war Bauernfeld bey mir, um mich aufzufordern, eine Adresse mit zu unterzeichnen, welche mehrere Männer hier an Kuranda bey Gelegenheit seiner neuerlichen (unerhörten) Ausweisung aus Berlin zu erlassen gedenken. Ich aber lehnte es ab, indem ich Bauernfeld bemerklich machte, daß, da ich bisher bey ähnlichen Anlässen noch nie hervorgetreten sey, dieses gleichsam ein implicites Geständniß wäre (oder doch als solches ausgelegt werden dürfte), daß ich seine neuliche Indiskretion in den Grenzboten gebilligt wo nicht gar selbst hervorgerufen habe. In diesem Momente würde mir dieses als ein Mangel an Takt erschienen seyn, was auch Bauernfeld vollkommen einleuchtete, lieber aber wäre es mir gewesen, wenn man mich bey dieser Sache ganz aus dem Spiele gelassen hätte, denn ich läugne nicht, daß es mir unangenehm wäre, wenn Kuranda (der die Adresse höchst wahrscheinlich nächstens abdrucken lassen wird) meine Weigerung erführe, denn ich

brauche, und besonders jetzt, die Unterstützung der auswärtigen deutschen Publizistik und namentlich eines Mannes wie Kuranda.

Mit meiner Gesundheit geht es nicht am besten, mein Husten will sich nicht verlieren und ebensowenig meine Gichtschmerzen, ich sollte Anfangs russische Bäder¹ brauchen, mußte es aber so wie meine kalten Waschungen einstweilen aufgeben, weil mein Zustand immer ärger wurde. Dabey ist es seit einigen Tagen entsetzlich kalt, wiewohl schön. Der Winter ist plötzlich herangekommen, und seit heute wird bey mir eingeheizt.

Neulich war ich bey Erzherzog Ludwig, der mich ungleich kälter empfing als vor 4 Wochen in Schönbrunn (er weiß um meine angebliche Autorschaft, Ladislaus Reischach hat es ihm, wie er mir sagte, selbst erzählt) und mir nichts als seine abgedroschenen Phrasen sagte. Ich versicherte ihm, daß ich nun, da Leo Thun, mein Hintermann, avancirt sey, unmöglich mehr einen Fuß ins Bureau setzen könne. Nun will ich noch mit Graf Hartig darüber sprechen, und wenn da auch nichts herauskömmt, so gebe ich in Gottes Nahmen jeden weiteren Schritt auf, betrachte mich als unbestimmt beurlaubt und warte ruhig ab, was dann geschieht. Ohnehin kömmt um Neujahr die Bombe dazwischen, welche die Sache eigentlich erst zur Entscheidung bringen dürfte.² Vielleicht weiche ich dem ersten Choc aus und gehe um diese Zeit auf 4 bis 6 Wochen nach Ansbach; ich spreche daher schon jetzt mit aller Welt von dieser Reise, damit sie Niemandem auffalle.

Die Hunde in Böhmen haben ihr großmüthiges Votum vom vorigen Landtage (die Differenz der Grundbesteuerung zwischen Dominicalbesitz und unterthänigem Grunde auf sich nehmen zu wollen) so quasi zurückgenommen, indem sie erklärten, dieses Votum solle nur auf ein Jahr gelten.³ Zum Glücke kann ein verbindender Beschluß erst am Postulatenlandtage (Frühjahr 1847) gefaßt werden, und bis dahin werden die Bestien hoffentlich zur Besinnung kommen. Diese selbstmörderischen, kurzsichtigen elenden Canaillen.

Der Palatinus soll für den Augenblick außer Gefahr seyn. Louis Batthyany war hier und bey mir, überhaupt scheint die ungarische Opposition eine

1 Eine spezielle Form des Dampfbads, wobei der Dampf nicht im Raum selbst erzeugt, sondern von außen zugeführt wird.

2 Gemeint ist das Erscheinen des zweiten Teils von Oesterreich und dessen Zukunft.

3 Am 25.5.1846 hatte die böhmische Ständeversammlung die Grundsteuerlast der unterthänigen Bauern um 350.000 Gulden vermindert und dafür die Steuerleistung des Dominicallandes um diese Summe erhöht. Dieser Beschluss wurde entgegen der verbreiteten Meinung vom Kaiser genehmigt. Darauf wurde bei der Versammlung zum Landtagsschluss Anfang Oktober ein Antrag eingebracht, der diese Neuauftteilung der Grundsteuer ausdrücklich nur für 1847 geltend und als „ein großmüthiges Geschenk der Grundherrschaften“ erklärte. Dieser Antrag fand zwar keine Mehrheit, er wurde aber als Verwahrung der Minorität ins Landtagsprotokoll aufgenommen.

große Vorliebe für mich gefaßt zu haben, seit sie meine Farbe kennen. Im Ganzen scheint mir meine Stellung seit einiger Zeit bedeutend verändert.

Neulich aß ich bey Haugwitz en partie carrée mit der Baroninn [Hruschowska] und Hermine Elssler, wir sprachen von alten Zeiten, i.e. von Lucile Grahn – wie weit liegen diese hinter mir!

Albert Montecuccoli ist niederösterreichischer Landmarschall geworden, ich halte ihn für ganz untauglich zu dieser Stelle und prophezeie ihm eine baldige Erlösung, welche ja auch in seinem Interesse ist, da er, wie ich ihn kenne, jenen Posten ohnehin nur als einen Übergang zu einer Gouverneur-schaft etc. ansieht, denn er ist eine eingefleischte Beamtenseele. Er wird einen harten Stand haben, denn gerade die einflußreichsten unter den Ständen sind ihm schon im Voraus entschieden entgegen.

In den Theatern ist jetzt Manches Neue, und da ich den ganzen Tag zuhause sitze, so fühle ich öfters als sonst das Bedürfniß dahin zu gehen. In der Burg sah ich neulich Falconiere von Prechtler, ganz schlecht, und die Gauklerinn von Mad. Binzer (Ernst Ritter),¹ hie und da langweilig, aber mit schönen Stellen, im Kärnthnerthor die Mousquetaires de la Reine von Balfe,² recht hübsch, auf der Wieden die Zigeunerinn von Balfe, charmant, ich saß da in der großen Loge zwischen zwey Erzfeinden Edmund Zichy und Louis Batthyany, und ein Konzert von Ernst, wo ich mit Bethlen war, endlich in der Leopoldstadt eine neue schlechte Staberliade, wo ich mit Schulenburg und Breuner eine Loge hatte.

Caroline Karoly ist gestern nach Venedig abgereist, wo sie den Winter zubringen wird. Freund Emerich [Bethlen], qui file le parfait amour, sieht ganz todt-schlächting aus, and seems to be a tool in her hands and in those of her eminent brother-in-law,³ et ma consideration pour lui a beaucoup baissé depuis. Neulich ereiferte sich Casimir Esterhazy, la fleur des honnêtes gens, in zweystündiger langweiliger und tugendhafter Rede über dieses Verhältniß im Interesse Emerichs, der in seinen Augen das non plus ultra männlicher Perfection ist.

Louise Parschma erzählte mir neulich, daß sie in einem Kasten der Kaiserinn Mutter ein Exemplar von Oesterreich und dessen Zukunft gesehen habe, an welchem die Kaiserinn mit eigener Hand alle Blätter mit Siegelwachs verklebt hat, damit dieses entsetzliche Buch von Niemand mehr gelesen werde. Dagegen soll Erzherzoginn Sophie mit vielem Lobe davon gespro-

1 Emilie v. Binzer publizierte unter dem Pseudonym Ernst Ritter.

2 Der Komponist der Oper Les mousquetaires de la reine (Uraufführung 3.2.1846) ist Fromental Halévy, nicht Michael William Balfe.

3 Vermutlich spielt Andrian hier auf Graf Ludwig (Louis) Batthyány an, einen der Führer der ungarischen Opposition, der mit Carolines Schwester Gräfin Antonia Zichy verheiratet war.

chen haben. Rudolph Stadion dagegen erzählt allen Leuten (er muß es von Graf Kolowrat haben, denn dieser sagt dasselbe), daß er positiv wisse, daß ich der Verfasser nicht sey. Nun freylich sagen dann Andere (z.B. Josephine Wallis etc.), ich habe das gleich gedacht: *c'est beaucoup trop sérieux pour lui*. Andererseits erzählt man noch immer, ja sogar bey der Hofkanzley (wohin ich übrigens meinen Fuß nicht gesetzt habe), die schönsten Geschichten von meiner Entlassung.

Rudolph Stadion ist nun seit 2 Monaten hier und wartet auf die Erledigung seiner Anträge¹ – O Schlendrian! – neulich war ich ein paar Stunden lang bey ihm, und er erzählte mir von Galizien und von seinen Plänen. Es ist nicht zu läugnen, daß er viel Geist hat, aber seine Indifferenz und sein Leichtsinn hindern ihn, die Sachen sich ernstlich zu Herzen zu nehmen und in seinen Plänen und Gedanken weiter zu gehen, als gerade seine unmittelbare Aufgabe ist.

[Wien] 15. November

Die große Neuigkeit ist seit einigen Tagen die Incorporirung Krakaus in die österreichische Monarchie. Morgen wird Deym (der Prager Stadthauptmann) als kaiserlicher Commissär Besitz nehmen, und Morgen soll auch das betreffende Manifest in der Wiener Zeitung erscheinen.² Die Papiere fallen entsetzlich, auf der Börse wurde die Sache zuerst bekannt. Die öffentliche Stimme ist entschieden gegen diese himmelschreyende Rechtsverletzung, ich habe sie noch von Niemand vertheidigen hören, nur Fürst Metternich findet es ehrenwert und durch ein paar Phrasen: *foyer de troubles* etc., hinreichend gerechtfertigt. Rußland hat uns in unserer Hasenfüberey dazu gezwungen, indem es erklärte, sonst Krakau selbst in Besitz zu nehmen. Die ganze Diplomatie ist indignirt, und von Palmerston und Guizot und in den englischen und französischen Kammern werden wir schöne Sachen hören müssen. Der alte Schafskopf hat den schwachen Rest von Verstand verloren und agitirt sich wegen der Schweizer Geschichten auf eine lächerliche Weise, kurz die Dummheit nimmt allenthalben überhand.

In ein paar Tagen hoffe ich mit meinen Arbeiten zu Ende zu seyn, am 19. oder längstens am 21. geht die dritte und letzte Sendung ab. Die erste war bereits am 5. abgesetzt.

1 Zur Entsendung von Graf Rudolf Stadion, Gouverneur in Brünn, als außerordentlicher Hofkommissär nach Galizien vgl. Eintrag v. 20.7.1846.

2 Der unter dem Schutz der Großmächte Österreich, Preußen und Russland stehende Freistaat Krakau, das Zentrum des polnischen Aufstands von 1846, wurde am 16.11.1846 anektiert, die kaiserliche Proklamation war mit 11.11.1846 datiert. Sie erschien erst am 19.11.1846 in der Wiener Zeitung.

Mein Husten plagt mich noch immer und will bey dieser trockenen Kälte nicht besser werden, es ist so kalt wie im Jänner.

Mathilde Berchtold war einige Tage hier, ich sah sie fast alle Abende. Charlotte Zichy war ebenfalls da und wohnte mit ihr. Nun sind sie Alle fort, so auch, Gott sey Dank, die Baroninn [Hruschowska]. Dagegen sah ich in diesen Tagen Fanny Cerrito, die aus Pesth kam, wo sie tanzte, und nach Berlin ging. Auch einen andern alten Bekannten, Perceval Robins, traf ich neulich zufällig auf der Straße.

Meine Dienstesgeschichten haben sich endlich und zwar ziemlich nach meinem Wunsche gestaltet, ich war also neulich bey Hartig, welcher, ohne ein besonderes Interesse an mir zu nehmen (er brachte u.a. das Gespräch auch auf das Gerücht einer Autorschaft, ich aber gab darauf eine ausweichende Antwort, und so fiel die Sache zu Boden), mir doch rieth, ehe ich meine Entlassung begehrte, mit Inzaghy darüber zu sprechen. Das that ich denn auch, und Inzaghy meinte, ich solle nicht quittiren, sondern er wolle mich als im supernumeraren Stande befindlich ansehen, in der Civilkarrière ein Vorgang ohne Beyspiel. Damit konnte ich natürlich leicht einverstanden seyn, und so schieden wir. Wir wollen nun sehen, wie lange dieses Interim dauern wird und welchen Einfluß das Erscheinen des 2. Theiles darauf haben wird, einstweilen gehe ich in 5–6 Wochen nach Ansbach, spreche unterwegs in Augsburg mit Kolb, denn ich will mich nun ganz in die Publicistik werfen, mit Gottes Hülfe sollen, ehe ein paar Jahre ins Land gehen, diese Leute mich bitten und beschwören, wieder Dienste zu nehmen und zwar unter *meinen* Bedingungen und nach *meinen* Grundsätzen, und dann, wills Gott, wird es besser werden in Oesterreich.

In Lewald's Europa steht als Wiener Correspondenz eine lange Geschichte, wie mich Inzaghy über höhern Auftrag über meine Autorschaft befragt und, als ich es eingestanden habe, mir – ein dramatischer Moment – das schon fertige Entlassungsdekret überreicht habe.¹ Wieviel dummes Zeug wird doch heutzutage geschrieben! Aber auch hier und selbst von Beamten, die doch unsere Verhältnisse kennen sollten, habe ich schon die verrücktesten Geschichten über diesen Gegenstand hören müssen.

1 Europa. Chronik der gebildeten Welt 1846/2, Heft 19 v. 7.11.1846, 93f.: Briefwechsel und Tagebuch. Aus Wien d. 20. October. Am Ende dieses Artikels schreibt der anonyme Autor von zwei Gerüchten über Andrian, deren erstes er übergehe, da es „von einer Art ungläublicher Kabinettsjustiz spricht.“ Das zweite schildert er – anders als es Andrian zusammenfasst – so: Andrian sei vom obersten Kanzler befragt worden, ob er der Autor von Oesterreich und dessen Zukunft sei, und als er dies nicht leugnete, „gab ihm der Kanzler den wohlmeinenden Rath, sogleich um seine Entlassung aus dem Staatsdienste anzusuchen.“ Die Zeitschrift wurde seit 3.10.1846 nicht mehr von August Lewald, sondern von F. Gustav Kühne herausgegeben und seither auch in Leipzig (statt wie bis dahin in Karlsruhe) verlegt.

Ich lese jetzt ein Buch von Eötvös: Die Reform in Ungarn,¹ voll Verstand und Wahrheit, er ist ein Mann der Opposition, aber mit Centralisationstheorien, daher ein Feind der Comitats, und folglich mit dem größten Theile der übrigen Opposition zerfallen.

[Wien] 24. November

Ich bin nun mit meiner Arbeit zu Ende, am 19. ging ein Theil derselben und am 21. die letzten Blätter ab. Diese letztern kosteten mich viel Mühe, weil ich sie fast ganz aus dem Rohen heraus arbeiten mußte, und sich dieselben überhaupt mehr in Allgemeinheiten bewegten, nämlich über ungarische und auswärtige Angelegenheiten, endlich die Schlußkanonade. Den Artikel über Ungarn las ich Bethlen vor, der ganz entzückt davon war, ich habe den Ungarn darin und namentlich der Opposition vielen Weihrauch gestreut, denn diese brauche ich vorzüglich, um von dort aus auf unsere Länder und auf unsere Regierung zu wirken. Ich hoffe nämlich es zu bewirken, daß beym nächsten Landtage (1847) förmliche Anträge auf eine Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Rechte in den Erbstaaten gestellt werden, was, wenn auch keinen unmittelbaren Erfolg, doch einen ungeheuern Anklang hierlands finden und die so nothwendige Sympathie zwischen Ungarn und uns befestigen wird.

Der Artikel über die auswärtige Politik ist, fürchte ich, der schwächste Theil des Buches, da ich mit der Zeit zu gedrängt war. Im Schlußartikel nehme ich Besitz von der Wortführerschaft der Reformparthey in Oesterreich und sage, daß ihr unsere nahe Zukunft angehöre.

Die Großfürstinn Maria ist gestorben. Ihr Leichnam wurde feyerlichst in die russische Bothschafterkapelle überbracht und soll diese Tage nach Rußland abgehen. Der Großfürst Michael, welcher vor Schmerz halb rasend war, geht heute ab, die Damen aber bleiben noch hier.

Die Übernahme von Krakau ist am 16. feyerlich vollzogen worden. Die Wiener Zeitung brachte bald darauf die Proklamation des FML Castiglione und das kaiserliche Manifest,² und seitdem hat der Beobachter ein paar rai-sonnirende Artikel darüber gegeben.³ Um der Wahrheit Gewalt anzuthun, wird darin vorausgesetzt, daß Krakau eigentlich kein unabhängiger von allen Mächten im Wienerkongresse garantirter Staat war, sondern ein bloßes freyes Municipium unter der Schutzherrlichkeit der drey Mächte. Alles ist

1 Josef Eötvös, Die Reform in Ungarn (Leipzig 1846).

2 Beide Dokumente zur Annexion Krakaus erschienen in der Wiener Zeitung v. 19.11.1846.

3 Der Österreichische Beobachter war die offiziöse Zeitung der Staatskanzlei. Siehe vor allem den Leitartikel vom 20.11.1846, 1281–1283, der „nähere Aufschlüsse über die dieser Maaßregel vorausgehenden geschichtlichen Verhältnisse und völkerrechtlichen Erwägungen“ bot.

auf den Sturm gespannt, welcher sich nun von Frankreich und England her erheben wird, freylich, da es ein fait accompli ist, ohne großes Resultat, gestern sprach man von einer Protestation Frankreichs.

Auch die Heirath des Herzogs de Bordeaux mit der Erzherzoginn von Modena hat Aufsehen gemacht, ist aber von der französischen Regierung ganz gescheid und mit vieler Mäßigung aufgenommen worden, übrigens ist es buchstäblich wahr, daß sie ganz allein durch die Betheiligten und Erzherzog Max negoziirt wurde, und daß der Kaiser und die ganze kaiserliche Familie es erst als eine vollendete Thatsache erfuhren,¹ unsern guten Kaiser respectirt Niemand mehr, nicht einmal die eigenen Verwandten, und das nennt man eine absolute Monarchie.

Kübeck hat in den letzten Tagen, um der hereinbrechenden Geldkrisis vorzubeugen, eine Finanzmaßregel getroffen, welche in einem langen, schlecht geschriebenen offiziellen Artikel in der Wienerzeitung verfochten wurde,² er hat nämlich aus der Bank 10 Millionen zur Verfügung gestellt, um im Falle eines allzu großen Sinkens der Eisenbahn- und sonstigen Actien um einen billigen Preis (nach 4 percent Ertrag) Einkäufe zu machen. Darauf sind nun die Papiere allerdings um 5–6 percent gestiegen, und insoferne, als Schreckschuß für die baissiers, dürfte diese Maßregel ihre Wirkung haben. Überhaupt ist die Finanznoth jetzt sehr groß, der Geldmarkt ist wie in ganz Europa in der furchtbarsten Verlegenheit, ein Anleihen ist vor der Thüre, kann aber unter diesen Umständen nicht zusammengebracht werden; einstweilen hilft sich Kübeck mit Kassenanweisungen, und die Bauten auf den Staatseisenbahnen sollen eingeschränkt werden, die Theuerung nimmt immer zu, kurz die Aspekten sind schlecht.

Im Burgtheater gibt es seit 8 Tagen ein 2aktiges Lustspiel: Großjährig, von Bauernfeld, eine offene Persiflage unserer Zustände und unserer Bureaukratie, es ist ein helles Wunder, daß dieses Stück zugelassen wurde, denn es ist kaum möglich, unter 4 Augen freyer heraus zu reden, als es da auf der Scene geschieht, mich hat es sehr amusirt.

Vorgestern war die Kathreinenredoute, recht hübsch, eine Maske, die sich mir dann auch zu erkennen gab, warnte mich vor polizeilichen Kniffen und nannte mir 2 Frauen im Dienste der geheimen Polizey, welche den Auftrag

1 Erzherzogin Maria Theresia, die Schwester von Herzog Franz V. von Modena, heiratete am 16.11.1846 den bourbonischen Thronprätendenten Henri Graf v. Chambord Herzog v. Bordeaux. Sie war eine Nichte und Universalerbin des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzog Maximilian Josef.

2 Wiener Zeitung v. 20.11.1846, 2591. Der Artikel schließt damit, dass durch die getroffenen Maßnahmen das gestörte Vertrauen sicher wiederhergestellt werde. Die Spekulanten würden „an dem gesunden Sinne und der Besonnenheit scheitern, welche Oesterreichs edle Völker in allen Stürmen der Zeit siegreich bewiesen haben.“

hätten, sich an und über mich zu machen! Das Ding kömmt mir vor, wie eine Scene aus dem „Geisterseher“ oder „Das enthüllte Wien“ etc.

Toni Kinsky, der Gemahl der verrückten Anna Zichy, hat sich in Sehuschitz erhängt.

[Wien] 1. Dezember

Heute ist der erste Schnee gefallen, sonst hatten wir in diesen letzten 8 Tagen ein echtes Novemberwetter, Regen, Nebel, Koth etc. Mein Husten dauert noch immer fort, dazu litt ich in diesen Tagen stark an Hämorrhoiden und in deren Folge an Kopfschmerzen etc., so daß ich einen Abend, da ich mit Gabrielle im Wiedner Theater war, weggehen und mich zu Bett legen mußte.

Die englischen und französischen Zeitungen schimpfen jetzt ganz entsetzlich über uns wegen Krakau und geben uns auf unsere elende Lüge wegen des Vertrags vom 3. May 1815 die schlagendsten Antworten. Die französischen Blätter sprechen davon, Basel und Genf zu nehmen, Hüningen zu befestigen etc., denn der ganze Wiener Kongreß sey jetzt vernichtet etc., so dürfte wieder der deutsche Michel das Bad ausgießen. Die englischen Zeitungen aber benehmen sich bisher ganz taktlos und miserabel und schimpfen nur immer über Frankreich, welches durch die unglückselige spanische Heirath¹ die entente cordiale zwischen Frankreich und England gelockert und somit den nordischen Mächten den Muth gegeben habe, jenen Staatsstreich zu vollführen, auch beschuldigen sie Guizot, wohl mit Unrecht, des Einverständnisses mit uns. Aus Krakau selbst hört man nichts Neues, aus Galizien wenig Gutes, große Theuerung, überhandnehmendes Standrecht etc. Es wird jetzt sogar im Casino (wo die Lichtensteins grassiren!!) von Politik gesprochen, und ich habe erst neulich den offiziellen Regierungslobhudler Lato Wrbona derb abgetrumpft, welcher mit seiner gewöhnlichen Zuversichtlichkeit das dumme Gewäsch des Beobachters wiederholen wollte. Überhaupt fange ich an, so ganz friedlich zu agitiren, und finde dafür im Casino einen ganz unverhofft günstigen Boden, so demonstrirte ich z.B. neulich vor ziemlich vielen Zuhörern, wie wir eigentlich de jure noch gegenwärtig ein durchaus konstitutionelles Land seyen, was die Wenigsten unter ihnen wußten, so steht es um unsern politischen Sinn!

Ich habe schon ein paar Aushängebogen von meiner Schrift erhalten und bin damit recht zufrieden.

Der russische Thronfolger ist auf einige Tage hieher gekommen, um die

¹ Zur Heirat der spanischen Prinzessin Luisa Fernanda mit einem Sohn des französischen Königs Louis Philippe vgl. Eintrag v. 22.9.1846.

Großfürstinn Helene zu sehen, heute Abends geht er wieder weg, er brachte 12 Tscherkessen mit, um die Leiche nach Petersburg zu begleiten.¹

Ich studire jetzt unser ständisches Wesen mit möglichster Gründlichkeit, sitze über alten Landesordnungen, Partheidingen etc., denn darin liegt unser Weg. Auch habe ich angefangen ungarische Sprachlektionen zu nehmen, kurz ich arbeite mich ein für meine künftige Wirksamkeit. Abends gehe ich manchmal ins Theater oder zu Gabrielle etc., später auch zur Fürstinn Christiane [Colloredo], seltener zu der grundlangweiligen Ritter etc.

[Wien] 12. December

Das Erscheinen meines 2. Theiles wird sich wohl, d.h. seine Ankunft loco Wien, bis nach der Mitte Jänner verzögern, denn bey dieser Jahreszeit und den schlechten Straßen dauert Alles länger, als man berechnete. Ich habe bis jetzt von Hamburg erst Nachricht über die Ankunft der 2. Sendung, von Leipzig über die der dritten, jetzt hat Campe jedenfalls das Ganze. Einstweilen studiere ich hier mit vieler Anstrengung unsere ständischen Verhältnisse, lese die alten Landesordnungen, ständischen Akten, die Desiderien von 1790, mache mir Auszüge, sammle Materialien und hoffe, mir nach und nach eine ziemlich vollständige Registratur über das Ständewesen der verschiedenen Provinzen zu verschaffen. Böhmen, Mähren und Niederösterreich werden mir keine Schwierigkeiten machen, da habe ich schon durch Doblhoff und Egbert Belcredi (welcher eben hier ist und ganz in meinem Sinne abundirt) das wichtigste beysammen und hoffe, das Fehlende noch zu ergänzen, hinsichtlich der andern Provinzen aber dürfte es schwerer halten, wegen Obderenns habe ich mich an Breuner und Franz Saint Julien gewendet, im übrigen muß ich auf Mittel und Wege sinnen.

Meine Abreise dürfte um Neujahr stattfinden, ich habe eine abermalige Einladung von Ansbach aus erhalten, ich werde mich 8–10 Tage in München aufhalten, dann über Augsburg, wo ich mit Kolb Manches besprechen möchte, nach Ansbach gehen. Meine Rückreise werde ich wohl über Prag nehmen, um mich dort mit den böhmischen Matadors zu besprechen, bis dahin wird als précurseur auch mein Buch erschienen seyn. So will ich das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen suchen. Ich ward neulich ganz aufgebracht, als mir die Stadttrompete Edmund Zichy erzählte, es heiße allgemein, ich habe einen Gnadengehalt!! von 2000 fl erhalten! Die Infamien und Nadelstiche der Polizey fangen wohl schon an. Das kann nur ein absichtlich ausgesprengtes Gerücht seyn.

1 Die am 19.11.1846 in Wien verstorbene Großfürstin Maria Michailovna war eine Tochter von Großfürst Michael, einem Bruder des Zaren und Onkels des Thronfolgers Alexander, und seiner Frau Helene, geb. Prinzessin von Württemberg.

Übrigens beschäftigen mich aber jetzt meine Privatgeschäfte auf eine sehr unangenehme Weise, mein Bevollmächtigter in Görz, eine wahre Schlafhaube, hat ausgespannt, und nun zieht sich Alles noch mehr, ich war neulich schon beynahe entschlossen, auf ein paar Tage hin zu fahren.

Neulich aß ich mit meinem alten Freunde Marcel Deseöffy, den ich seit 1834 nicht gesehen, es ist ein genialer Kerl who outfourierizes Fourier himself.

Ich lese jetzt Eötvös' Dorfnotär, ein superbes Buch,¹ wie ich mich überhaupt jetzt mehr als jemals mit Ungarn, ungarischer Geschichte etc. beschäftige.

List, der Nationalökonom, hat sich in einem Anfälle von Hypochondrie zu Kufstein das Leben genommen, es war ohne Zweifel der Mann, welcher am meisten für Deutschland gethan hat.

In der Krakauersache haben die Franzosen eine große Schlappe erlitten. Lord Palmerston hat sich geweigert, gemeinschaftlich mit ihnen zu protestiren, und eine ziemlich kühle Protestation hierher gesandt. Die entente cordiale steht auf schlechtern Füßen als jemals, und die hundsföttische Politik des Erzjuden Louis Philippe in der spanischen Heirathssache trägt ihre Früchte. Übrigens müssen wir jetzt sowohl in englischen als französischen Blättern täglich die für uns demüthigendsten Sachen lesen, wie wir uns von Rußland dazu haben brauchen lassen, um die Kastanien aus dem Feuer zu holen etc. etc. Die Franzosen erklären übrigens, daß sie die Wiener Verträge von 1815 hiemit für zerrissen ansehen.

Trotz des quasi désaveus der Heirath des Herzogs von Bordeaux begeht man hier die größten Inconsequenzen: Die regierende Kaiserinn machte den Neuvermählten kurz nach ihrer Ankunft in Frohsdorf den ersten Besuch, und neulich waren sie hier und aßen bey Hofe an der Familientafel, von welcher die Prinzessinn von Salerno, Schwester des Kaisers, weg mußte, weil der Herzog von Bordeaux oder eigentlich der Duc de Lévis erklärte, er könne mit der Mutter der Herzoginn von Nemours nicht an einer Tafel essen!!² Überall Dummheit und Ungeschicklichkeit, im Großen wie im Kleinen.

Heute haben wir ein fürchterliches Schneegestöber, bisher war ein nasses, weiches Novemberwetter seit fast 14 Tagen.

1 Die erste deutsche Übersetzung von Josef Eötvös Roman A falu jegyzője (1845) erschien 1846 in Leipzig unter dem Titel Der Dorfnotair [sic].

2 Zur Heirat des Herzogs von Bordeaux vgl. Eintrag v. 24.11.1846. Erzherzogin Maria Klementina (eine Schwester von Kaiser Ferdinand) war mit Leopold Prinz beider Sizilien und Salerno verheiratet. Ihre Tochter Maria Carolina war die Gattin von Henri d'Orleans Herzog v. Aumale, nicht von dessen älterem Bruder, dem Herzog von Nemours. Beide waren als Söhne von König Louis Philippe Anwärter auf den französischen Thron. Der Herzog von Lévis als Legitimist unterstützte dagegen den Anspruch des Herzogs von Bordeaux auf die Krone.

[Wien] 31. Dezember

Ich stehe am Vorabende meiner Abreise, und dennoch weiß ich von Campe noch immer nichts positives, d.h. ich weiß, daß das ganze Manuscript in Hamburg angekommen ist, aber weder, bis wann das Buch hier eintreffen wird, noch habe ich wegen des Honorars irgend eine Antwort, ersteres ist mir besonders unangenehm, weil ich danach meine Abreise, meine Rückkehr und selbst meinen Aufenthalt in München einrichten muß, ich will nämlich Wien mindestens einige Wochen vor der Ankunft der ersten Sendung verlassen und solange in München bleiben, bis diese erfolgt, um in Augsburg bey Kolb gleichzeitig mit dem Buche einzutreffen. Das erleichtert mir einen allenfallsigen Erfolg bey ihm und sichert mich zugleich vor jedem möglichen Verrath, auch will ich circa 4 Wochen nach diesem Zeitpunkte vergehen lassen, ehe ich hieher zurückkehre. Ich habe daher meine Abreise, die auf den 4. kommenden Monats bestimmt war, auf den 7. verlegt, um noch die nächste Mittwochspost abzuwarten, länger aber kann ich nicht zögern und werde also jedenfalls an diesem Tage abreisen. Im übrigen habe ich meine Voranstaltungen getroffen, meine geheimsten Papiere für jeden möglichen Fall bey Gabrielle verwahrt, meine Briefe an Kuranda etc. vorbereitet, Welsch die nöthigen Instruktionen gegeben, ebenso Bethlen wegen Pulsky und der ungarischen Zeitungen, wegen meiner Correspondenz unter fremdem Nahmen die nöthige Einleitung getroffen etc. etc. Es wäre also Alles reif, was von mir aus geschehen kann. Auch meine Privatgeschäfte, welche übrigens namentlich in Görz einen verzweifelten Schneckengang gehen, sind wenigstens für die nächste Zeit in Gang gebracht. Auch habe ich wegen der ständischen Akten der verschiedenen Provinzen das Nöthige veranstaltet und hoffe, bey meiner Rückkehr ziemlich Vieles vorzufinden.

Wir hatten gegen die Mitte dieses Monats sehr starken Schnee, so daß alle Communicationen etc. durch Wochen gehemmt waren, dazu eine entsetzliche Kälte, hier in der Stadt 12° R., in der Weihnachtswoche aber trat ein starkes Thauwetter ein, und jetzt haben wir kalt aber schön. Im Ganzen scheint es ein strenger Winter werden zu wollen, und das Elend der untern Klassen ist ohnehin durch Theuerung und Mißwachs groß genug, auch liest man allenthalben von Maßregeln der Regierungen zur Linderung dieser Noth, namentlich gefiel mir eine Verordnung im Großherzogtum Hessen, wonach die Bildung kleiner Arbeiterkompagnien veranlaßt wird, mit denen die Regierung sodann wegen Übernahme der öffentlichen Arbeiten paktiren will, also Organisation der Arbeit in einem gewissen Sinne. Fouriers Garantie. Evviva.

Die Krakauergeschichte hallt noch immer nach und wird jetzt, da die französischen Kammern zusammentreten, neuen Lärm machen, die französischen Blätter hetzen indessen immerfort die kleinen Souverains, freyen

Städte etc. gegen die 3 Großmächte auf, indem sie behaupten, die Wienerverträge seyen nun zerrissen und das Faustrecht proklamirt, in München treibt Ludwig der Gerechte als verliebter Sechziger Dummheiten und Infamieen wegen der Bordelhure Lola Montez, jagt den Polizeydirektor Baron Pechmann weg, weil er ihr wegen einer Prügeley eine Vorladung geschickt etc. etc., aber Alles von Gottes Gnaden.¹

Ich bin jetzt ganz Russe, d.h. in der Adoration der schönen und liebenswürdigen Hofdamen der Großfürstinn Hélène, deren Bekanntschaft ich erst seit kurzem durch Gabrielle gemacht habe, es sind besonders drey, Gérébtzoff, Seddler und Knobelsdorf, welche mir meinen von der Politik gelangweilten Kopf verdrehen. Sonst gehe ich noch wenig in Salons.

Victor Zichy hat sich vorgestern bey Oedenburg durch einen Sturz aus dem Wagen erschlagen, daher Casa Metternich wieder gesperrt ist.²

München 15. Jänner 1847

Seit dem 10. dieses Monats bin ich hier. Die letzten Tage in Wien waren noch ziemlich bewegt, aber bin ich wegen Campe noch in derselben fatalen Ungewißheit wie früher. Es ist ganz neuerlich sein ganzer Verlag in Oesterreich verboten worden wegen der letzten beyden Schriften Schuselkas (abermals eine jener unwürdigen Willkürmaßregeln Metternichs), doch hoffe ich, daß dieß auf Campe keine weitere Wirkung haben wird, als eine andere Firma aufs Titelblatt drucken zu lassen.³ Ich habe ihm nun von hier aus (wo ich der Post vertrauen kann) geschrieben, um ihm die möglichste Eile zu empfehlen, damit der gegenwärtige so eminent günstige Augenblick nicht verloren gehe.

Erzherzogin Hildegarde ist am 3. mit einem Sohne entbunden worden, und die beyden Hofdamen müssen abwechselnd die Nacht an ihrem Bette wachen, daher sah ich Gabrielle in diesen letzten Tagen nur wenig. Von meinen schönen Russinnen nahm ich zärtlichen Abschied, ebenso von Fürstinn Christiane [Colloredo], sah wenige Stunden vor meiner Abreise noch die eben von Malaczka angekommenen Waldsteins etc. Auch fand ich gegen alles Erwarten in dem eben zur ungarischen Hofkanzley gekommenen Heinrich

-
- 1 Nachdem der Münchner Polizeidirektor Frh. Johann v. Pechmann nach einer persönlichen Beleidigung durch Lola Montez, der Geliebten des Königs, die Angelegenheit dem Münchener Stadt- und Kreisgericht übergeben hatte, wurde er im Dezember 1846 als Landrichter nach Landshut versetzt. Vgl. zu dieser Affäre Karl Alexander v. Müller, *Lola Montez und ein Münchner Polizeidirektor*; in ders., *Am Rande der Geschichte* (München 1957) 89–116.
 - 2 Der am 29.12.1846 gestorbene Graf Victor Zichy war ein Bruder von Gräfin Melanie Zichy, der Gattin des Staatskanzlers Fürst Metternich.
 - 3 Julius Campe benutzte nach dem Verbot – unter Verwendung des Geburtsnamens seiner Gattin Louise – den Verlagsnamen „Ludwig Giese“, unter dem auch der zweite Teil von Oesterreich und dessen Zukunft erschien.

Wilczek (der mir einen sehr langen Besuch machte) einen ganz gescheidten Menschen et bien pensant in meinem Sinne, wieder ein Werkzeug mehr. An Bethlen ertheilte ich meine letzten Instruktionen wegen Pulszky etc., ebenso an Welsch, Doblhoff und verschiedene Andere. Am Tage vor meiner Abreise hatte ich eine Art litterarisch-politische Soiree bey Doblhoff und Bauernfeld, welche nun alle 14 Tage stattfinden sollen. Es waren zugegen u.A. Ferdinand Colloredo, Breuner, Hoyos, Fries, Castelli, L. Frankl, Sommaruga jun., Feuchtersleben, Dessauer, Baumann, Vesque, etc., 20–30 Personen, die beyden Hausherren hielten einleitende Vorträge, worauf bestimmt wurde, voraus anzukündigende Besprechungen über bestimmte Gegenstände zu halten, und Castelli fing dann auch sogleich an über Thierquälerey und den von ihm beabsichtigten Verein zu sprechen.¹ Ich verspreche mir Manches von diesen Versammlungen und freue mich darauf, sie in 2 Monathen in voller Entwikkelung zu sehen, es ist immer ein Element des Fortschritts.

Freytag am 8. Abends um 7 Uhr verließ ich Wien mit dem Kourier, mit mir fuhr bis Linz ein durch und durch praktisch gescheidter Fabrikant (Pöschel) aus dem Innviertel,² abermals ein Mensch von meiner Schule, von dort bis her ein alter französischer Legitimist, Mr. Lorient, ancien inspecteur Général des écoles primaires. Sonst sah ich nichts als Schnee, wo man hin blickte, namentlich bey Salzburg. Hier kam ich Sonntag den 10. um 11 Uhr Abends an und wohne im bayerischen Hofe.

In München haben sich seit 1842 wieder zahllose schöne Gebäude erhoben, wenn es dabey nur nicht so grimmig kalt (heute 15 °R.) und so glatt auf den Straßen wäre! Die Leute sind außerordentlich artig gegen mich, und ich habe in den ersten 2 Tagen nicht weniger als 5 Einladungen zu diners erhalten, bey Irène Arco, Arco Valley, Bernstorff etc. Letztere begegnete ich gestern auf der Promenade zu meiner großen Freude und ging mit ihnen spazieren, wobey wir dem König begegneten, welcher auf sie zukam und lange mit ihnen sprach. Auch in einer Art Club, Stearin genannt, der aber in nichts Anderm besteht als einem geschlossenen Speisezimmer bey Havard, wo soupirt wird, führte mich Welden ein. Vorgestern war eine maskirte Akademie, ein höchst dummer Spaß im Odeon etc. Zu Hofe gehe ich nicht, da ich keine Uniform mitgenommen habe.

Das Hauptevenement ist die Lola Montez, sie dirigirt den König, der mit den Ministern bey ihr arbeitet, und ist dabey insolent gegen alle Welt. Die libe-

1 Der Wiener Tierschutzverein („Niederösterreichischer Verein gegen Mißhandlung der Thiere“) wurde über Initiative von Ignaz Franz Castelli gegründet, das Proponentenkomitee konstituierte sich bereits im März 1846.

2 Wohl der Lederfabrikant Josef Pöschl [sic], der jedoch seine Fabrik in Rohrbach im oberösterreichischen Mühl- und nicht Innviertel hatte.

rale, recte antikatholische Partey hat sich hinter sie gesteckt, und so jammern denn die Ultrakatholiken über die Maaßen, vor allem Max Arco und Gräfinn Anna, ersterer behauptete neulich ganz ernsthaft, die Propaganda (!) in Paris habe sie eigens hergeschickt, um den Katholizismus zu vernichten, comme si cela en valait la peine. Neulich hat ihr das ergrimmt Publikum Nachts ein Fenster eingeworfen. Der König benimmt sich aber auch sehr ungeschickt und affichirt es mehr als nöthig, gestern lief er zu Mad. Schulze im Bazar und machte sie in Gegenwart vieler Menschen fürchterlich herunter, daß sie sich unterstanden habe, der Lola ihre Rechnung zu schicken. Die Künstler geben als Demonstration heuer ihren gewöhnlichen Ball nicht. O Graus!

Ich habe Max Arco (der die personificirte aristokratische Angst ist) die neue Robothverordnung für die österreichischen Provinzen gebracht, die zwar im Ganzen recht gut ist, aber leider die zwey wichtigsten Vorschläge der Stände, nämlich die imperative Ablösung und die Hypothekenbank, fallen gelassen hat. Doch hat ihn dieß wenigstens von dieser Seite beruhigt.

[München] 19. Jänner

Ich lebe hier so recht als Müßiggänger und thue gar nichts, ennuyire mich auch wohl zuweilen. München wäre kein Ort für mich, denn wiewohl es hier sehr angenehme Leute gibt, so mangelt einem doch, was ich am meisten schätze, die Freyheit der Bewegung. Dazu ist München nicht großstädtisch genug, man *muß* ins Theater gehen, *muß* auf den Ball, in die Soirée etc., sonst weiß man absolut nicht, was man anfangen soll. Dagegen sind die Leute unendlich artig und prévenant gegen mich.

Neulich hatte ich ein charmantes Diner bey Irène [Arco], wo ich die Bekanntschaft der Familie Tascher, der Gräfinn Bray etc. machte, welch ein Unterschied zwischen den hiesigen Ministern, die Menschen von Fleisch und Blut sind wie unser einer, und den unsrigen, diesen unnahbaren stupiden Halbgöttern! Ich habe bis jetzt deren 2 kennen gelernt, Bray und den Justizminister Schrenk. Neulich war ich Abends im Salon Tascher, welcher mir sehr angenehm scheint, die Töchter sprühen von Witz und französischer Lebendigkeit, und Caroline Tascher ist eine elegante graziöse Frau in der Art wie Clotilde Lottum. Auch bey Bernstorff war diese Tage ein diplomatisches Diner, wo ich die persönliche Bekanntschaft unseres Gesandten Senfft machte. Dieser will in den nächsten Tagen ein Diner arrangiren, um mich die litterarischen und Kunstnotabilitäten Münchens kennen lernen zu lassen, und ich bin sehr neugierig darauf.

So oft Theater ist, 4 mal die Woche, bin ich in der Loge von Anna Arco, ne sachant faire mieux, nachher gehe ich oft in den Stearin oder wenn ein öffentlicher Ball ist, wie z.B. neulich ein Museumball, gestern eine Redoute etc., dahin. Eigentlich habe ich mich nirgends vorstellen lassen, weil ich es

für die kurze Zeit meines Aufenthaltes und als ein Nichttänzer nicht passend fand, und daher nur jene Bekanntschaften gemacht, welche ich in irgend einem Salon, bey Diners etc. begegnete, nach und nach aber wird dieses so ziemlich der größere Theil der Gesellschaft seyn, so war ich z.B. gestern Abends bey Irène zum Thee mit mehrern Damen (welche hier meistentheils jung und sehr hübsch sind, 2 in Wien unbekannte Dinge), Gräfinn Töring, Jemima Montgelas, Leopoldine Arco etc.

Neulich ging ich mit den Busecks Rottmanns herrliche griechische Landschaften ansehen, welche in der Burg aufgestellt sind und in die neue Pinacothek kommen sollen, ebenso auch die schönen neuen Marmorsäle au rez-de-chaussée mit sehr schönen Wandgemälden aus der Odyssee von Hellmesberger.¹ Auch die Schönheitengallerie des Königs habe ich gesehen, worin als neueste Acquisition Lola Montez prangt, dann der Thronsaal mit den 12 vergoldeten Statuen von Schwanthaler, bayerische Regenten vorstellend.

Fritz Bothmer erzählte mir neulich, daß ein M. James Horrocks, Augustes Schwager, hier sey und mich zu sehen wünsche, er war bey mir, und ich bey ihm, doch haben wir uns beyde verfehlt. Mama Horrocks und ihre ledigen Töchter sollen in Manheim leben, Auguste sammt Gemahl und Kind, denn sie hat schon eines, in Weimar. Ich würde James gerne sehen und von ihm erfahren, wie es ihnen geht, denn Auguste hat mir, ich weiß nicht warum, seit ihrer Verheirathung nicht geschrieben.

Der Palatinus ist am 13. früh gestorben, jetzt wird es also Ernst, und der Landtag wird wohl schon im Sommer zusammentreten, daher auch ich früher als ich dachte zu thun bekommen.

Ich habe weder von Campe noch von Welsch Nachrichten, binnen 8 Tagen aber muß ich welche bekommen. Jedenfalls aber reise ich in 8 Tagen weiter, denn auf die Länge wäre mir München doch langweilig. Ich habe hier eigentlich gar nichts Anderes zu thun, als das Erscheinen meines Buchs abzuwarten, um dann mit diesem in der Hand in Augsburg vor Kolb zu treten und mit ihm das Weitere zu verhandeln, sollte sich dieses aber wider Verhoffen zu lange verziehen, so werde ich nichtsdestoweniger mit Kolb sprechen, unangenehm aber ist mir dieser Zeitverlust auf jeden Fall.

In der Schweiz, in Freyburg, hat es wieder so einen dummen Putsch gegeben. Da aber die Helden auf beyden Seiten davon liefen, so blieb Alles beym Alten, d.h. die Regierung siegte, und die Katholiken, Jesuiten etc. dort und anderswo triumphiren, elendes Volk die Schweizer.² Auch Senfft, ein Ultra-

1 Der Gemäldezyklus in der Münchener Residenz stammt von Julius Schnorr v. Carolsfeld, wie Andrian auf den Namen Hellmesberger kommt, ist unklar.

2 Ein Aufstand gegen die ultramontane Regierung des Kantons Freiburg (Mitglied des Sonderbunds) wurde Anfang Jänner niedergeschlagen.

katholik, jammerte mir neulich über Lola Montez. Bayern würde durch diese Geschichte seine bisherige schöne – !! – Rolle als Verfechter des Catholicismus verlieren.

Die französischen Kammern sind eröffnet, das Journal des débats gibt nun die diplomatische Correspondenz wegen Krakau vollständig, ich bin auf die Adreßdebatten neugierig.

Seit einigen Tagen haben wir ganz gelinde schöne Witterung, neulich regnete es sogar ein wenig und wurde in Folge dessen so glatt, daß ich, zum Glücke an einem einsamen Orte, mit solcher Gewalt hinschlug, daß ich mich noch am Boden drehte und über meinen eigenen Fall in ein helles Gelächter ausbrach.

Heute habe ich die noch nicht ganz vollendete Basilika gesehen, ein großartiges magnifiques Bauwerk, im Innern in der Art der Marcuskirche in Venedig, daran angebaut ist in demselben Style ein Benediktinerkloster (!) und an dieses, vis-à-vis der Glyptothek, das Palais der Kunstaussstellung im edelsten griechischen Styl.

[München] 25. Jänner Abends

Morgen früh 11 Uhr reise ich ab mit der Eisenbahn nach Augsburg. Campe hat geantwortet, und zwar ganz befriedigend. Ende dieses Monats oder in der ersten Februarwoche wird die erste Sendung in Wien in Kurs kommen, er hat wegen des Verlagsverbothes eine erdichtete Firma Ludwig Giese (so heißt seine Frau) darauf gesetzt und ist wüthend über diesen Streich unserer Regierung, mit der er offen in Kampf treten will, besonders aber ist er wider Cotta und die Allgemeine Zeitung aufgebracht, welche einige von ihm eingesandte Ankündigungen ablehnte. Er hat mir ein Exemplar direkt hieher gesandt, das ich aber leider noch nicht erhielt.

Ich habe diese Tage in gewohnter Weise zugebracht, d.h. mit Nichtsthun, Dinern, Flaniren, und gelegentlich einige Merkwürdigkeiten ansehen, so sah ich Schwanthaler und Kaulbachs Atelier, die Erzgießerey mit der kolossalen Bavaria,¹ die königliche Glasmalerey, die Residenz mit der Schönheitengalerie (darin als Letzte Lola Montez) und dem Thronsaale mit den 12 schönen vergoldeten Statuen von Schwanthaler, 12 Ahnherrn des Hauses Bayern Zweybrücken vorstellend, die schöne Aukirche, dem Mailänder Dom nachgebildet, etc. Alles sehr schön, doch aber geht dem Könige die Großartigkeit des Geschmackes ab, wie ihn z.B. Napoleon hatte, er schafft einzelne schöne (ebensowohl aber verunglückte oder unpassende) Bauwerke, aber fragmentarisch, da und dort, ein großartiger Plan, ein Ganzes, ein imposanter Ge-

1 Die über 18 m hohe Statue der Bavaria, gegossen von Ferdinand v. Miller nach einem Entwurf von Ludwig v. Schwanthaler.

danke zeigt sich nirgends, und trotz aller dieser einzelnen schönen Monumente bleibt München eine häßliche, kleinstädtische Stadt.

Neulich hatte ich ein ultrakatholisches Diner bey Arco Valley: Minister Abel, der schweizerische Staatssekretär Gonzenbach etc. Neben diesem saß ich, die Leute sind hier wie toll auf den Katholizismus versessen, so daß ich sie kaum begreifen kann, als ob dieses mit dem Staatswesen irgend etwas zu schaffen hätte, davon erwarten die Leute das Heil der Welt, ich aber glaube, daß nie Ruhe werden wird, als bis der Staat sich *ganz* von der Kirche lossagt, sie müssen nebeneinander als zwey völlig getrennte Gesellschaften bestehen, ohne daß der eine die mindeste Anforderung an den andern mache. Übrigens scheint mir Gonzenbach (der der Getreidesperre wegen hier ist und nebenbey manches Andere vor sich bringt) ein pffiffiger gescheidter Fuchs zu seyn, der den Mantel nach dem Winde hängt; hier ist er denn auch katholischer als der Pabst selbst. Die Übergriffe der Pfaffen hier werden täglich stärker, so eben hat der heute inthronisirte Erzbischof Reisach ein päbstliches Jubiläum ohne das Placetum regium publicirt und dürfte daher in einen, freylich hier sehr glimpflichen, Conflict mit der Regierung kommen.

Heute habe ich noch eine höchst interessante Anstalt gesehen: das Strafhaus in der Au und dessen Vorstand Obermeyer, welchen Mittermaier bey der vorjährigen Pönitentiarversammlung in Frankfurt/Main ein System nannte. 600 Sträflinge, davon 200 zu 20 Jahren und lebenslänglich, arbeiten hier ganz frey die verschiedensten Arbeiten, Schlosser und Schmiede nicht ausgenommen, vollkommene Ruhe, lauter zufriedene Gesichter, fast gar keine Bewachung (außer die der Sträflinge unter sich, von denen Obermeyer in jedem Zimmer 1 oder 2 als Aufseher anstellt), sehr wenig Strafen und diese bloß in halber Kost und Arbeitslosigkeit bestehend, und das Alles durch Güte und Vertrauen. Es ist nicht zu läugnen, daß dieses Beyspiel sehr gegen die Nothwendigkeit der neuen Systeme spricht, deren entschiedener Gegner Obermeier ist. Er führte mich 2 1/2 Stunden lang überall selbst herum, ein prächtiger humaner anspruchsloser und tief gebildeter Mann.¹

Bey Senfft hatte ich neulich ein hübsches Diner, wo ich Pocci, Egid von Kobell etc. kennen lernte, sehr geistreiche Leute.

1 Der internationale Frankfurter Gefängniskongress hatte sich mehrheitlich für die Einzelhaft als zukünftiges Strafvollzugssystem ausgesprochen. Zur davon abweichenden Haltung des Münchener Gefängnisdirektors Georg Michael Obermaier [sic] vgl. seine Schriften Anleitung zur vollkommenen Besserung der Verbrecher in den Strafanstalten (Kaiserslautern 1835) und Die Verhandlungen über Gefängnißreform in Frankfurt am Main im September 1846 oder die Einzelhaft mit ihren Folgen (München 1848). Der Heidelberger Rechtsprofessor Carl Josef Mittermaier war führend in der Gefängnisreformbewegung und gab die Akten des Kongresses heraus: Verhandlungen der ersten Versammlung für Gefängnisreform, zusammengetreten im September 1846 in Frankfurt am Main (Frankfurt 1847).

James Horrocks sah ich neulich, es ist ein charmanter junger Mann. Amelie ist in Weimar und hat schon 3 Kinder, Auguste in England, die übrigen in Mannheim.

Diesen Abend habe ich noch einen großen Ball bey Bernstorf, wo ich so ziemlich die ganze Gesellschaft sehen dürfte, zum ersten und auch zum letzten Mahle.

Ansbach 2. Februar

Dienstag den 26. fuhr ich um 11 mit der Eisenbahn nach Augsburg, wo ich um 1 Uhr ankam und in den drey Mohren abstieg. Nach Tische begab ich mich zu Kolb, fand ihn aber erst, als ich ihn um 5 Uhr zum 2. Mahle aufsuchte. Ich traf ihn, bedeutend gealtert und ernster geworden, im Kreise seiner Familie, und er engagirte mich sogleich, den Abend bey ihm zuzubringen und den Thee bey ihm zu trinken. Nach und nach kam theils von selbst, theils mir zu Ehren herbey citirt, seine ganze gewöhnliche Gesellschaft: die verwaiste Familie List,¹ Herr und Frau v. Binzer sammt einer Tochter, ein paar Redakteure der Allgemeinen Zeitung etc., nur Hailbronner, den er ebenfalls hatte aufsuchen lassen, kam nicht. Es war ein sehr angenehmer Abend. Frau v. Binzer ist eine sehr geistreiche, lebhafte Frau. Mit Kolb konnte ich diesen ersten Abend zwar nicht viel Besonderes reden, er machte mir große Komplimente über mein Buch (von 1843), und wir sprachen viel über Oesterreichs Zustände, wobey ich ihm nicht verhehlte, welche ungünstige Meinung bey uns nach und nach über seine Zeitung und ihre allzugroße Servilitaet zu herrschen anfangt, und ebensowenig, daß ich sie in einem gewissen Grade selber theile. Er verwehrte sich feyerlichst und wiederholt gegen den Verdacht einer allzugroßen Abhängigkeit von unserer Regierung, klagte über Mangel an Vertrauen von Seite der Opposition und versicherte, daß er Alles von ihr aufnehmen würde, was nicht gar zu stark wäre. Ich machte ihm begreiflich, in welcher ganz besondern Stellung seine Zeitung sich bey uns befände, eben weil sie unsere einzige sey; daß ein Verboth derselben kaum ausführbar wäre, und daß sie ebendaher der Regierung gegenüber weit unabhängiger auftreten könnte, als sie es bisher und jemals gethan habe. Ich schilderte ihm lebhaft das Verdienst, welches sein Blatt sich auf diese Art um die gute Sache erwerben könnte, die Infamie und Verrostetheit unserer Zustände und meine sichere Hoffnung, daß es *jetzt* noch an der Zeit sey, ihnen eine bessere Wendung zu geben. Er selbst schien mir ganz gegen unsere Regierung und ihr System eingenommen und nur minder vertrauensvoll in die Zukunft als ich. Wenn man nun hiebey die Tendenz seiner Zeitung berücksichtigt, so scheint dieß allerdings zu beweisen, daß nicht

¹ Der Nationalökonom Friedrich v. List hatte am 30.11.1846 Selbstmord begangen.

er, sondern Cotta und seine kaufmännische Speculation hierin die Oberhand hat. Übrigens ist Kolb wie sonst voll Süd- und Norddeutschland, daher Oesterreich (als Volk) grundsätzlich Freund.

Mit meinen speziellen Auf- und Anträgen so wie mit der Erwähnung meiner gegenwärtigen Publikation rückte ich erst Tags darauf, wo ich Vormittags eine lange Unterredung mit ihm hatte, heraus. Er hatte mich selbst um Beyträge für sein Blatt ersucht, und so erzählte ich ihm denn, wie unsere Landstände es eingesehen hätten, daß sie vor Allem der Öffentlichkeit bedürfen, um einen Halt an der öffentlichen Meinung zu gewinnen, daß meiner Meinung nach Oesterreichs Heil in ihnen liege, daß sie mich zum Centralpunkte, zum Wortführer ihrer Bestrebungen, ihrer Partey erkoren hätten, daß ich entschlossen sey, mich von nun an ganz der Publicistik zu widmen, und daß, falls sein Blatt mir die nöthigen Garantien des Muthes und der Selbstständigkeit darzubieten vermöchte, ich es jedem andern Blatte vorziehen würde. Kolb nahm diese Äußerungen mit großer Freude auf, das sey schon längst sein Wunsch gewesen, nur das Persönliche und gar zu weit Gehende, welches beydes von mir ohnehin nicht zu befürchten sey, könnte er nicht aufnehmen, in Allem Andern wolle er meine Wünsche erfüllen, auch möchte ich in handelspolitischer Beziehung manchmal etwas einsenden. Den Honorarpunkt berührte er zuerst und meinte, ich sollte erst einige Artikel bringen und dann meine Bedingungen stellen, welche Cotta gewiß auf das Allerliberalste erfüllen werde.¹ Ich versprach ihm meine neueste Schrift, welche mein Programm sey, zu übersenden, auch brachte ich ihm die beyden Allerhöchsten Entschließungen wegen der Robothablösung in Galizien und den übrigen Provinzen, welche auch schon seitdem per extensum in der Allgemeinen Zeitung erschienen sind.²

Alles dieses wurde zwischen uns im Laufe des 27. (Mittwoch) beredet, den wir größtentheils zusammen zubrachten, wir aßen beyde bey Binzer zu sechs, d.i. die beyden sehr hübschen und sehr liebenswürdigen Töchter vom Hause. Abends um 6 Uhr erst verließ ich Kolb, um in den Wagen zu steigen.

An demselben Tage erhielt ich per Post das erste Exemplar meiner Schrift, ich habe es seitdem durchgesehen und heute das Druckfehlerverzeichnis (welches ziemlich bedeutend ist und leider mitunter sinnstörend) an Campe für eine etwaige 2. Auflage abgeschickt.

1 Als Ergebnis dieser Zusammenarbeit veröffentlichte Andrian von Ende Jänner 1847 bis Ende April 1848 insgesamt 29 Artikel in der Allgemeinen Zeitung.

2 Allgemeine Zeitung v. 30.1.1847, Beilage 236f.: Österreichische Monarchie. Mitteilung des kürzlich an alle Länderstellen der österreichischen Erblande ergangenen Circularschreibens in Betreff der Ablösung von Zehnten und Frohnden; und v. 1.2.1847, Beilage 252–253: Österreichische Monarchie. Mitteilung des kaiserlichen Handbillets an den Grafen Stadion über die vorläufige Roboterleichterung in Galizien.

Um 1/2 7 Abends verließ ich Augsburg und fuhr per Eilwagen ganz allein bis Eichstädt, wo ich um 3 ankam und bis 5 auf den Münchner Wagen warten mußte, es war ein entsetzliches Thauwetter und Regen so wie während meines ganzen Aufenthaltes in Augsburg. Dann ging es über Weissenburg und Ellingen nach Ansbach, wo ich Donnerstag den 28. um 2 Nachmittag ankam, im Gasthofe zum Stern mich wusch und aß und dann zu Onkel Ferdinand ging. Ich fand sie Alle, Eduard, Lenchen, ihre 3 jüngsten Kinder und Emil im Eßzimmer versammelt, sie hatten mich erst um einen Tag später erwartet. Da ließ man dann meine Bagage gleich abholen, und seitdem wohne ich hier in einem Zimmer mit Emil, was mich zwar Anfangs etwas, jetzt aber wenig gênirt, und neben dem Schlafzimmer des Onkels. Diesen habe ich ziemlich gealtert gefunden, sonst aber seelengut, heiter und freundlich wie immer. Dabey ein Philosoph und voll tiefer Kenntnisse in gewissen Branchen, z.B. den Naturwissenschaften, sonst aber namentlich in weltlichen Händeln (was über seinen Geschäftskreis hinausreicht) merkwürdig unerfahren und naiv, wo nicht spießbürgerlich, in politicis ein Indifferentist und Alles der Vorsehung und dem natürlichen Gange der Dinge überlassend, nur Ordnung müsse seyn. Ich habe ihm meine Lage und Stellung auseinandergesetzt, es hat ihn Anfangs erschreckt, dann aber (meine frühere Schrift kannte er schon, und sie hatte ihm sehr gefallen) von dem Standpunkte der politischen Konsequenz und des Charakters hatte sie ihm vollkommen eingeleuchtet, heute habe ich ihm den 2. Theil gegeben und bin auf sein Urtheil begierig. Mir gefiel dieser 2. Theil bey dem jetzigen Durchlesen weniger als ich gedacht, obwohl mich einzelne Stellen elektrisirten, wir wollen hoffen, daß Andere anders urtheilen werden, denn ich erinnere mich, daß mir auch der 1. Theil mißfiel, nachdem er gedruckt war.

Die Lebensart und der Ton hier im Hause sind sehr gemüthlich und angenehm, wenn auch für uns Oesterreicher stark bürgerlich. Die Tante ist eine vortreffliche lustige Frau. Abends sind wir meistens Alle bey der Großmutter zum Thee versammelt, d.i. von 6 bis 9, obwohl ich da nur kurze Erscheinungen mache, um 9 wird soupirt.

Ansbach ist ein garstiges Nest, jedoch mit Resten von Größe und schönen gothischen Kirchen. Das Wetter ist so schlecht, daß man kaum aus dem Haus kann. Doch habe ich schon mehrere Bekanntschaften gemacht, unter andern Generalleutnant Fürst Taxis, Baronne Buirette, eine Tochter Hormayrs, bey der gestern große Soirée war, wo ich meine erste Erscheinung in der Ansbacher Gesellschaft machte, etc. etc. Onkel Ferdinand möchte mich überall herumschleppen, ich wehre mich aber so gut ich kann, wozu uninteressante Bekanntschaften machen? Man hat hier eine wahre Unterhaltungswuth, es regnet Soiréen, Kränzchen, Bälle etc. Das Theater ist das schändlichste, das ich je gesehen, einmahl begleitete ich Lenchen dahin,

man mißhandelte die Sonnambula, und ich riß in der Mitte des 1. Aktes aus mit dem Vorsatze nie wieder zu kommen.

Erzherzog Stephan ist unter dem Jubel der Opposition zum Locumtenens in Ungarn ernannt worden, über den Landtag verlautet noch nichts,¹ dagegen scheint die Opposition nach und nach in Siebenbürgen am Landtage die Oberhand zu gewinnen. Montalembert hat in der französischen Pairskammer wegen Krakau eine donnernde aber magnifique Rede gehalten, worin er uns mit seinem Mitleide beehrte. Und Alles, Guizot voraus, gab ihm recht. Dahin ist es mit uns gekommen, Dank Metternich und Konsorten. Denn es läßt sich nicht läugnen, unsere Gegner haben Recht, schlagendes Recht, und in Allem und Jedem Recht. Das ist die Nemesis, welche dem gelobhudelten Minister noch vor seinem Ende die Maske abzieht und ihn in seiner ganzen Jämmerlichkeit darstellt.

Der Bruch zwischen Frankreich und England, eigentlicher zwischen Guizot und Palmerston scheint durch die nunmehr in beyden Ländern den Kammern vorgelegten Papiere rücksichtlich der spanischen Heirathen ein unheilbarer geworden zu seyn.² Jedenfalls aber hat der Hundsjude Louis Philippe auf ewig das Vertrauen der Welt verloren.

Die preußische Staatszeitung hat wieder so ein perfides Requisitorium gegen die „kommunistische Parthey“ erlassen, indem sie Bruchstücke aus den Schriften von Marr und Freiligrath veröffentlicht, die nun die Runde durch alle Blätter machen. Die Weser Zeitung antwortete in einem sehr schönen Artikel, und Kolb versprach mir denselben als Entgegnung aufzunehmen, sonst gerathen die Köpfe unserer k.k. Dummköpfe wiederum in Brand. Ob er es aber thut, steht dahin, denn die Allgemeine Zeitung ist und bleibt ein nichtsnutziges, perfides und serviles Blatt, und wenn ich mit ihr paktire, so geschieht dieß nur aus Noth, weil sie nämlich die einzige ist, welche in Oesterreich einen bedeutenden Leserkreis hat.

Heute schrieben mir Clara und Celia Horrocks aus Mannheim, ich möchte sie doch besuchen, ist leider nicht möglich.

[Ansbach] 12. Februar

Ich langweile mich hier wie ein Mops. Besonders seit ein paar Tagen fange ich nun schon an, die Stunden bis zu meiner Abreise zu zählen. Das Leben hier in der Familie ist aber auch gar zu einförmig und spießbürgerlich. Der

1 Mit 16.1.1847 (Datum des kaiserlichen Ernennungsschreibens) wurde Erzherzog Stephan zum Statthalter (Locumtenens) von Ungarn ernannt, am 27. März legte er den Eid ab. Mit der Wahl durch den am 12.11.1847 eröffneten ungarischen Reichstag folgte er seinem am 13.1.1847 verstorbenen Vater Erzherzog Josef auch als Palatin von Ungarn nach.

2 Zur Doppelhochzeit im spanischen Königshaus vgl. Eintrag v. 22.9.1846.

gute Onkel, übrigens ein prächtiger Mensch, langweilt mich mit seinen ewigen Fragen, seiner merkwürdigen kleinstädtischen Naivetät und Unwissenheit in weltlichen Dingen, und die Bekanntschaften, die ich hier gemacht, lohnen mit sehr wenig Ausnahmen die Mühe nicht. Diese Ausnahmen sind General Lesuire, ehemals griechischer Kriegsminister, und Flora Crailsheim, welche letztere wenigstens eine sehr liebenswürdige lustige junge Frau ist. Übrigens vermeide ich soviel als möglich alle derley Gesellschaften, als: Kränzchen, Theater, Soiréen, Konzerte, wovon es hier eine Unzahl und mit den bescheidensten Prä tensionen gibt, erstlich parceque le jeu ne vaut pas la chandelle, ich die bescheidenen Unterhaltungen überhaupt nicht liebe, und es mir daher bequemer ist zu Hause zu bleiben. Doch findet man dieß intra et extra muros sehr sonderbar und glossirt darüber. Ein paar Bällen konnte ich aber doch nicht ausweichen, so z.B. neulich hier im Hause bey Lenchen und vorgestern im Casino, wo ich sogar mit Eduard, Lenchen und einer Masse Crailsheims soupirte.

Meine Ressource ist unter diesen Umständen das Schachspiel mit Eduard und Emil, und ein sehr geistreiches Buch!! Die genealogischen Tabellen des Bucellinus!¹ Übrigens ist Emil heute fort in seine Station nach Amberg zurück, was mir leid thut, denn er ist der Gescheidteste von Allen im Hause. Eduard, ein vortrefflicher Mensch wie immer, scheint mir sehr gealtert, sein Humor ist sehr verändert, und er klagt fortwährend über Magenleiden, die mir gar nicht unbedeutend scheinen. Lenchen denkt an nichts als an Bälle etc., Malchen ist der Typus eines sentimentaln spießbürgerlichen deutschen Mädchens, und die ekelhafte blöd-bockbeinige Erscheinung meines Veters Max verdirbt mir vollends allen Appetit, neulich war auch Anton aus Nürnberg auf ein paar Tage hier, ein kompletter Infanterie-Töpel.

Dazu kömmt das über alle Begriffe scheußliche Wetter, nach ein paar schönen Wintertagen haben wir nun seit 3–4 Tagen ein fortwährendes Schneegestöber, so daß man nicht vors Haus kann, alle Posten ausbleiben etc. Ich bin den ganzen Tag zuhause, nur vor Tisch um 1 oder 1/2 2 gehe ich nebenan ins Casino und lese Zeitungen, und selbst das that ich gestern nicht, auch hatten sich wieder Vorbothen einer Halsentzündung eingestellt, welche aber nun wie ich hoffe verschwunden sind.

Ich werde am 17., Aschermittwoch, oder am 18. abreisen und hoffe, am 22. oder 23. in Prag zu seyn. Eduard begleitet mich bis Bamberg.

Das einzige Gescheidte, was ich hier thue, ist, daß ich die Gemeindeverfassung, die gutsherrlichen Verhältnisse und die Ablösungsfrage der grundherrlichen Lasten in Bayern studire und mir Materialien sammle, wobey mir

1 Gabriel Bucelinus [sic], *Germania topo-chrono-stemmatographica sacra et profana*. 4 Bde. (Augsburg 1655–1678).

Ernst Lerchenfeld, Regierungssekretär dahier, von großem Nutzen ist. Übrigens sind die gutsherrlichen Verhältnisse in Bayern nicht mehr, ja in mancher Hinsicht noch weniger entwickelt als bey uns, es gibt noch ungemessene Roboth und gar kein Gesetz über die Fixirung oder Ablösung derselben oder der Zehnten und sonstigen Grundabgaben, außer bey den Grundholden des Staates, welcher freylich in Bayern der größte Grundherr ist. In Franken und den nördlichen Provinzen sind diese Gefälle, namentlich die Robothen, sehr unbedeutend, dagegen in Altbayern sehr viele Bauerngründe noch auf Leibrecht, also nicht einmahl vererblich sind. Dagegen ist das Gemeindewesen sehr gut und namentlich das – so schwierige – Verhältniß des Grundherrn zur Gemeinde aufs Beste bestimmt, er ist nämlich in Allem ein Mitglied derselben, nur seine herrschaftlichen Gefälle sind von Gemeindelasten frey.

Von Wien höre ich nicht viel Neues, ob das Buch bereits dort sey oder nicht, weiß ich ebenfalls nicht. Onkel Ferdinand ist nun mit der Durchlesung desselben fertig geworden und meint, ich werde es mit beyden Partheyen verderben, denn dem liberalen Publikum (in Deutschland) werde es nicht genügen, für dieses schreibe ich ja aber nicht, sondern für die praktischen Männer in Oesterreich, wo es Liberale in dem norddeutschen Sinne noch nicht gibt, das Buch soll ein discours-ministre seyn und kein theoretisches System.

Wenn der ungeheure Schnee mich nicht am Weiterreisen hindert, so will ich also am 17. oder 18. abfahren, länger halte ich es nicht mehr aus.

Die famose preußische Verfassung ist also endlich am 3. dieses Monats erschienen,¹ ein merkwürdiges Specimen königlicher Insolenz, welche heutzutage so ein elendes Machwerk noch für möglich hält. Die Leute hat Gott verlassen und mit Blindheit geschlagen. Übrigens sind die Gesamtstände auf den 11. April berufen.

In den französischen Kammern salbadern Guizot, Thiers etc. über Krakau und die spanischen Heirathen, im englischen Parlamente sind diese Fragen noch zu keiner rechten Erörterung gekommen, denn diesem gibt das furchtbare Elend in Irland zu viel zu thun.

Heute fuhr ich Lenchen im Schlitten nach Neusass, einer elenden Kneipe, wo die hiesige schöne Welt zu Kaffeh und Kücheln zusammen kömmt.

Prag 23. Februar Abends

Die letzten Tage in Ansbach vergingen ziemlich langweilig, wir hatten, da es die letzten Tage des Carnevals waren, ein paar höchst langweilige Besuche von Masken, theils Bekannten, theils Bürgern der Stadt. Am letzten

¹ Die Schaffung eines preußischen Generallandtags, die am 3.2.1847 verkündet wurde.

Faschingstage war ein recht animirter Ball im Casino, wo ich wieder mit der Craillsheimschen Cotterie soupirte und wir die Lustigkeit so weit trieben, daß wir im Tanzsaale, wo unser Tisch stand, noch eine halbe Stunde lang sitzen blieben, während die Andern um uns herum tanzten. Da wurden Gesundheiten getrunken, auf mein Wiederkommen nächsten Fasching und dergleichen wahrscheinliche Dinge mehr. Am nämlichen Tage hatte ich ein langweiliges Diner mit dem Onkel und Eduard bey Taxis, der mir auch noch am Tage meiner Abreise eine stundenlange stehende Visite machte.

Das Gerücht meiner Autorschaft hat sich auch hier verbreitet, und General Lesuire, einer der gescheidtesten Leute, die ich hier getroffen, sagte mir neulich sehr schmeichelhafte Dinge darüber. Übrigens war das Hauptgespräch jener letzten Tage der Rücktritt sämmtlicher Minister, welcher in Folge der vom Könige an sie gestellten Forderung, ein Dekret wegen Indignatsverleihung an Lola Montez und einer Dotation an dieselbe aus Staatsmitteln, am 12. dieses Monats stattgefunden hat. Der König, für dessen Verstand man ernstlich zu fürchten anfängt (er soll schon 2 mal betrunken auf der Straße gefunden worden und überhaupt in einer fortwährenden fieberhaften Aufregung, wohl eine Folge von gebrauchten Stimulantien, seyn), hat den Minister Abel, der ihm doch so viele Opfer auf Kosten seiner Ehre und seines Gewissens gebracht hat, ohne weiters mit 2500 fl pensionirt, Schrenk noch dazu gehöhnt (hart, mein lieber Schrenk, nur 3 Monate Minister gewesen seyn und mit 700 fl pensionirt werden), den übrigen Ministern aber nur einen Urlaub bewilligt, Bray zu einer Reise nach Neapel. Indessen sucht er nach neuen Ministern, die achtungswerthesten Männer aber haben sich geweigert, und die Krisis ist noch nicht zu Ende. Mittlerweilen haben durch die Impertinenz und Fingerfertigkeit der Lola die ärgsten Excesse stattgefunden, und die Aufregung bey Hoch und Niedrig ist ungeheuer. Quos Deus perdere vult, dementat.

Von Campe erhielt ich ebenfalls Antwort. Das Buch fand abermalige Anstände und kann also erst gegen den 11. oder 12. nach Wien gekommen seyn, er meint wie Onkel Ferdinand, daß es weniger gefallen werde als der 1. Theil, darauf erwiederte ich mit einem langen Exposé de principes, worin ich mich hauptsächlich auf den praktischen Standpunkt stelle: ich sey jetzt weniger Aristokrat als vor 5 Jahren, aber um etwas zu erreichen, müsse man mit den Wölfen heulen, um diesen etwas abzugewinnen etc. Das Ganze theils wahr, theils für Schuselka berechnet, mit dem ich es nicht verderben will.¹

Das entsetzliche Thau- und Regenwetter, welches in den letzten Tagen eintrat, machte mir viel Sorge, da ich fürchtete, dadurch aufgehalten zu wer-

¹ Julius Campes Schreiben vom 10.2.1847 ist nicht erhalten, Andrians Antwort aus Ansbach vom 28.2.1847 ist gedruckt bei Rietra, Wirkungsgeschichte, 203–205.

den. Doch war dieß glücklicherweise nicht der Fall. Eduard entschloß sich nach manchen Hin und Wieder und trotz der Intriguen Lenchens (welche übrigens mit dem Ansbacher Lion Fedor Crailsheim etwas stark en coquetterie ist) dann doch mich zu begleiten, wir warteten also am 18., Donnerstag, von 4 Nachmittag bis 1/2 11 Abends auf den Eilwagen, nahmen einen 3maligen zärtlichen Abschied, ich mit der Überzeugung, Onkel Ferdinand nicht mehr zu sehen, denn so gerne ich ihn habe, komme ich doch wahrhaftig nicht mehr nach Ansbach zurück, und fuhren ab.

Um 5 Uhr früh waren wir in Nürnberg, schiefen noch einige Stunden in der blauen Glocke und gingen dann einige Commissionen besorgen, ich machte mehrere Ankäufe in der Fleischmann'schen Cartonpierrezfabrik. Dann aßen wir zuhause bey der table d'hôte mit Anton, welcher hier en Garnison ist, und fuhren um 4 immer beym schönsten Wetter per Eisenbahn über Erlangen nach Bamberg, wo wir um 6 ankamen und im deutschen Hause abstiegen. Diese Eisenbahn ist mit einem wahrhaft überraschenden Luxus gebaut, namentlich die Bahnhöfe, Stationshäuser etc. alles im schönsten gothischen Style.

Wir gingen zu Gustav Lerchenfeld, er war nicht zu Hause, von da zu Auguste Lerchenfeld, welche Befehl gegeben hatte, falls wir kämen, sie aus einer Soirée bey Busecks abholen zu lassen, was dann auch geschah. Wir passirten da einen der vergnügtesten Abende, dessen ich mich seit langer Zeit erinnere.

Überhaupt werde ich mich lange und mit dem lebhaftesten Vergnügen der, leider so kurzen, Zeit erinnern, die ich in Bamberg zubrachte. Auguste, meine alte Flamme, schön und liebenswürdig wie sonst, die beyden Mädchen voll der feinsten Bildung und des besten Tones, Gustav einer der interessantesten Menschen, die mir noch vorgekommen, und sie Alle von einer Herzlichkeit gegen mich, wie es der eigene Bruder nicht besser hätte finden können. Auch waren wir die ganze Zeit von frühmorgens bis spät am Abende beysammen, machten Promenaden, sahen die Domkirche an, aßen am 1. Tage bey Gustav, am 2. bey Auguste. Eduard verließ uns am Sonntag 11 Uhr Vormittag, um nach Ansbach zurückzukehren.

Die superbe Domkirche enthält sehr merkwürdige Alterthümer, besonders das Grab Kaiser Heinrichs II. als Stifters der Kirche.

Nicht leicht hat mich eine Bekanntschaft so erfreut als die Gustav Lerchenfelds. Es herrscht eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen uns in den meisten unserer Ansichten, die Ausnahmen abgerechnet, welche ich meinem großen Fourier verdanke. Dagegen hat er, was mir abgeht, die praktisch konstitutionelle Erfahrung und die Ruhe, welche ich mir erst erwerben muß, freylich ist er bey nahe um 10 Jahre älter als ich. Wir sind gleich Ein Herz und Eine Seele geworden und haben, leider nur zu kurz, vieles

Wichtige und Folgenreiche besprochen. Er hat mir den Prospectus der neuen Deutschen Zeitung gegeben, welche Mittermaier, Gervinus und Mathy in Heidelberg zu gründen beabsichtigen, und die Kommitteemitglieder wie er selbst, Dahlmann, Schlosser, Gagern, Wessenberg etc. besitzt, und mich aufgefordert ihnen beyzutreten, was ich mit Freuden gethan habe, denn Publicität und ein geachtetes Organ, das ist ja Alles, was wir wollen. Er hat mir auch einen andern Plan mitgetheilt, worin wir uns gegenseitig unterstützen wollen: zur Herausgabe der alten ständischen Handfesten und Rechte im Mittelalter, um den aktenmäßigen Beweis zu führen, wie alt das konstitutionelle Wesen in Deutschland ist, und die hypokriten Lobpreiser des Mittelalters und des historischen Rechtes mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Ein dritter Vorschlag, den er mir machte: die Geschichte Oesterreichs seit 30 Jahren zu schreiben, ein Unternehmen, welches gleichmäßig in allen Theilen Deutschlands vorbereitet wird, um die Übergriffe der Regierungen in diesem Zeitraume zu schildern, fand weniger meinen Beyfall, obwohl ich mich darüber nicht aussprach. Er gab mir zu meiner Belehrung eine große Menge Akten vom letzten bayerischen Landtage, dessen so höchst eminentes Mitglied er war, mit.

Auch den Damen, welche überhaupt an allem Interessanten Interesse nehmen und nicht wie unsere stupiden Weiber bloß an Lappalien, war meine neue Richtung nicht fremd geblieben, und Auguste bath mich, ihr ein Exemplar meiner beyden Schriften zu übersenden, was ich von Wien aus thun werde.

Sonntag, den 21., nachdem ich noch bey Auguste gegessen hatte, schied ich mit schwerem Herzen aus diesem schönen Kreise. Gustav begleitete mich zur Post, und unter vielen Grüßen und mit dem Versprechen bald wiederzukommen fuhr ich gegen 4 Uhr ab, ganz allein, welches bis Prag der Fall blieb. Der schlechten Wege kam ich erst gegen Mitternacht nach Bayreuth und fuhr gleich weiter. Die Fahrt über das Fichtelgebirge, namentlich von Gfrees bis Thiersheim war höchst beschwerlich wegen des Thauwetters, bald Schlittenbahn, bald Koth, bey Gfrees mußte der Wagen durch Bauern aus den Schneemassen herausgeschaufelt werden, und es ging auf Schlitten weiter, später wollten wir Postcaleche haben, doch waren diese eingefroren, und so mußten wir auf Schlitten durch Koth und Schotter forthumpeln etc. Endlich um 4 Uhr Nachmittag kamen wir nach Eger, wo zum Glücke der Prager Kourier eben abfahren wollte, ich daher noch mit konnte. Der „k.k. Kämmerer“ half mir über die Zollvisitation hinweg, welche mich sonst aufgehalten und es mir unmöglich gemacht hätte, noch mit diesem Wagen weiter zu reisen. Von da an ging es wie spielend vorwärts: prächtige Straßen, der Schnee ausgeschaufelt, schnelle und pünktliche Fahrt. Vivat Oesterreich. Um 1/2 10 soupirte ich in Carlsbad, war um 1/2 9 Morgens in Schlan, ärgerte

mich über die berüchtigte neue Straße von da bis Strzedokluk und war nach 12 Uhr Mittag heute in Prag, wo ich in den drey Linden abgestiegen bin.

Neben mir wohnt Onkel Toni, die Waldsteins wohnen bey Colloredo, Egbert [Belcredi] aber, auf den ich als introducteur bey den hiesigen Ständen zählte, kömmt leider erst in ein paar Tagen. Auch Erzherzog Stephan, für den ich einen speech in petto habe, ist noch nicht hier. Ich fand einen Brief von Gabrielle vor, aus dem ich entnehme, daß die erste Sendung bereits in Wien ist. Diesen Abend brachte ich bey Belcredi zu, Tante Toni [Waldstein], Celine [Belcredi], Albertine Coudenhoven, Constance, Tesi Thun etc. waren dort.

[Prag] 1. März 1847 Abends

Ich stecke in der Politik bis über die Ohren, d.h. in den hiesigen ständischen Dingen. Fritz Deym, so ziemlich der Chef der hiesigen Opposition, hat mich mit großer Wärme aufgenommen, und ich habe mit ihm häufige (gestern eine 4stündige) Conferenzen gehabt. Er hat mir viele Materialien gegeben, noch mehrere versprochen und will mich au courant der ständischen Bewegungen erhalten für meine Mittheilungen an die Allgemeine Zeitung. Mehr Werth aber noch legt er auf eine geschichtliche Darstellung des Ständewesens in Oesterreich seit 1815 (merkwürdige Coincidenz mit G. Lerchenfeld!) und will, ich soll diese schreiben. Mir will diese Sache aus bereits angegebenen Gründen nicht einleuchten, aber vedremo. Übrigens ist er nicht mein Mann: reiner Aristokrat, alle politische Färbung ängstlich vermeidend und *vorerst* (so sagt er wenigstens) nur die Herstellung des Alten wollend: pffiffig und homme aux expédients. Er hat mich zu Pepi Thun geführt, ein political waverer, aber bedeutend durch Geist und Stellung. Dieser las uns einen superben Vortrag vor, den er in der nächsten Versammlung zur Aufrechterhaltung des vorjährigen Ständeschlusses wegen Erhöhung der Dominicalsteuer halten will. Die Regierung arbeitet nämlich jetzt mit gewohnter Perfidie daran, eine Majorität dagegen zu organisiren, was bey der kurzsichtigen Selbstsucht vieler Stände leider nur zu leicht seyn dürfte, um sodann – den Beschluß dieser Majorität *nicht* anzunehmen, so die Stände zu prostituiren und ihre eigene Popularität zu erhöhen! Hartig war im Sommer bey Procop Lazanzky in Chiesch und half ihm, seinen unseligen Antrag ausarbeiten.¹ Dagegen muß nun die Publicität dieses infamen Beginns helfen. Heute

1 Die Frage der weiteren Gültigkeit oder notwendigen Neubewilligung des 1846 votierten Grundsteueraufschlags auf das Dominikalland bildete einen Hauptpunkt der Debatten des böhmischen Landtags, der vom 3.5. bis 1.6.1847 tagte. Graf Prokop Lažanský hatte im Oktober 1846 den in der Minderheit gebliebenen Antrag eingebracht, dieser Aufschlag sei lediglich für 1847 votiert worden. Vgl. Eintrag v. 4.11.1846.

erschien ein langer Artikel in diesem Sinne in den Grenzboten,¹ und ich will unter fremden Nahmen und Gewand (um nicht in so gehässiger Weise zu debütiren) einen kürzeren und milderer Artikel der Allgemeinen Zeitung einsenden.

Meine Hauptidee einer Konstituierung der Fortschrittspartei durch Erlassung eines öffentlichen Programms konnte ich daher bey Deym's Tendenz diesem nicht anbringen, that es dagegen bey Franz Thun und Neuberg, vielleicht keimt die Saat. Heute gab mir Deym ein Diner, wozu er Franz Colloredo, Albert Nostitz, Carlos Auersperg, Franz Thun etc. einlud, so ziemlich die Bedeutendsten des hohen Adels, Thun bey weitem der bedeutendste. Nach Tisch las er uns einen Vortrag, er nennt es sein politisches Testament, welchen er zu halten beabsichtigt, und der lebhaft Discussion erweckte. Die Commission zur Wahrung der ständischen Rechte hat eine staatsrechtliche Deduktion verfaßt, wozu Deym und Neuberg Beyträge lieferten, die beyde, namentlich letzterer, das Historische umfassend, meisterhaft sind. Das Ganze ist hervorgerufen durch ein Reskript vom vorigen Jahre, worin der Kaiser sich auf sein angebliches Recht beruft, laut der Landesordnung die ständischen Rechte zu modifiziren.

Neuberg, mit dem ich ebenfalls lange und mehrere Unterredungen hatte, besitzt weit mehr Kenntnisse, Logik und Brauchbarkeit als Deym, dessen zu resches Auftreten, namentlich in der Steuerfrage, er beklagt. Dagegen ist er viel behutsamer, aber auch entschiedener: er will die Stände als Volksvertretung ausbilden und nöthigenfalls an den Bundestag gehen. Auch er versprach mir Alles Mögliche, bey Tische warnte man mich heute vor ihm als einem Hauptzechen. Endlich ist Egbert [Belcredi], welcher seit einigen Tagen hier ist und mir Manches gebracht hat, voll der besten Ab- und Ansichten, aber noch etwas in Allgemeinheiten taumelnd.

Deym gab mir einen Aufsatz Palackys über die historische Entwicklung der böhmischen Landstände, nicht viel Neues, aber voll der genialsten Ideen: Polarität: Centralisation und öffentliche Meinung. Indifferenzpunkt: Nationalität. Auf eines dieser 3 müssen sich die Stände fußen.

Salm's Stellung ihnen gegenüber ist eine armselige, doch ist er wenigstens ehrlich, ich warnte sie vor Rudolf Stadions leichten Manieren.

Ich bin überall mit großer Wärme, ja hie und da mit Enthusiasmus aufgenommen worden, mein 2. Theil scheint noch besser zu gefallen als der 1., das Nämliche schreibt mir Gabrielle von Wien, am wenigsten noch den reinen Aristokraten, z.B. Deym, der mich gerne herumkriegen möchte. Neuberg hat

1 Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 6 (1847), I. Semester, I. Bd., 289–292. Bescheidene Supplik eines bürgerlichen Gutsbesizers an die hohen Stände Böhmens. Der Artikel ist gezeichnet mit N. N. Bürger der königlichen Stadt Budweis und Gutsbesitzer.

mich wegen der möglichen Folgen für meine persönliche Sicherheit gewarnt, und ich gestehe, daß ich beynahe mit einiger Bangigkeit nach Wien gehe, aber was ist zu thun? que la volonté Dieu s'accomplisse, besonders unter den Ungarn in Wien soll der 2. Theil sehr gefallen – gutes Omen.

Ein Dekret Inzaghy's, welches sehr dringend und wichtig seyn soll, und das man durchaus nicht ins Ausland schicken wollte, hat mich in Wien wiederholt und erst jetzt wieder gesucht, was mag es enthalten?

Man erzählt hier die Abdankung des Königs von Bayern als Gerücht, neulich war ich bey Erzherzog Carl Ferdinand, Erzherzog Stephan ist in Wien. Abends gehe ich meistens zu Belcredi, wo immer viel Leute sind, nachher manchmal in die Ressource. Waldsteins sind fort, neulich sah ich im Theater den „Feensee“ mit prächtiger Ausstattung.

Wien 7. März 1847

Seit Donnerstag dem 4. bin ich hier. Die Conferenzen und ständischen Berathungen bey Fritz Deym, Pepi Thun und Neuberg (die sich, obwol sie alle 3 im Ganzen denselben Gang gehen, dennoch spinnefeind sind) dauerten in den letzten Tagen meines Aufenthaltes fort, und noch am Tage meiner Abreise war ich fast 3 Stunden lang bey Deym und verabredete das Nöthige wegen unserer künftigen Geschäftsverbindung. Wegen meiner weitem Idee: der Herausgabe alter ständischer Handfesten und Privilegien, werde ich aus Böhmen wohl nicht viel Material erhalten, denn so mächtig die böhmischen Stände auch im Mittelalter waren, so existiren doch, und vielleicht gerade deßhalb, nur sehr wenige eigentliche Freyheitsbriefe, Urkunden, etc.

Im Ganzen scheint mir die Schwäche der böhmischen Stände hauptsächlich in folgendem zu liegen: 1. daß sie noch viel zu sehr aristokratisch sind, was auch daher kömmt, daß der Ritterstand beynahe gar nicht zu den Landtagen etc. erscheint, der 4. Stand ist ohnehin fast Null, namentlich bey unserer schmähhlichen Municipalverfassung, der ständische Kanzleydirektor Falk hat übrigens hierüber so eben eine Brochure herausgegeben, welche mir Neuberg gab.¹ 2. die Insubordination des ständischen Ausschusses, welche so weit geht, daß er z.B. die Steuern anders ausschreibt, als die Stände sie bewilligten. 3. der Mangel einer Geschäftsordnung, so daß der Landtagsdirektor in Leitung der Debatten etc. eine unglaubliche Macht hat. Unbegreiflicherweise wollen aber die Leute selbst keine Geschäftsordnung und Instruction für den Ausschuß verfassen, weil sie sagen, sie würden sich damit nur für die Zukunft die Hände binden.

¹ Vincenz Falk, Die landesverfassungsmäßigen Verhältnisse der königlichen Städte als vierten Standes im Königreiche Böhmen (Prag 1847).

Eine interessante Bekanntschaft, die ich bey Neuberg machte, war die Palacky's, eines Ultra-Czechen, der schon unter der Thüre von Nationalität zu schreyen anfang.

Neuberg zeigte mir ein merkwürdiges Dokument: ein Schreiben des Praeger Erzbischofs an ihn als Vorstand des böhmischen Litteraturvereines,¹ womit er sich über ein von demselben gedrucktes Handbuch der Geographie in böhmischer Sprache [beklagt]. Der Bischof klagt bitter über die darin enthaltene Entstehungsgeschichte der Erde als den mosaischen Büchern widerstreitend!! Übrigens sträubt sich derselbe Prälat kräftig gegen die Einführung der Jesuiten, welche auch dort zu spucken anfangen (Hélène Lobkowitz hat nämlich für sie ein Haus gekauft), aber im Publikum entschiedenen Widerwillen finden.

Die arme Fridérique Thomas geb. Hildprandt, die ich noch ein paar Tage früher frisch und munter sah, starb noch während ich in Prag war in Folge ihrer Entbindung.

Camill Rohan, ein gutmüthiger französischer Schwätzer, sah ich viel, den letzten Abend war ich bey Colloredo mit einer Schaar magnifiquer Comtessen.

Am 3. aß ich noch mit Egbert [Belcredi] im Schwarzen Roß, ich hinterließ ihm einen pseudonymen Artikel für die Allgemeine Zeitung und die Mission, an meiner Lieblingsidee eines liberalen Programms zu arbeiten, und fuhr dann ab und war Tags darauf gegen Mittag in Wien.

Hier erwartete mich häusliches Unglück: mein Jäger warf sich mir zu Füßen, wollte sich erschießen und gestand mir, daß er von der Lotteriewuth ergriffen einen Theil meines Silbers versetzt habe. Mir ist diese Sache sehr unangenehm.

Die ganze Welt spricht hier von meinem Buche. Alles macht mir die größten Complimente, man sieht es für gemäßigter und gehaltener an als ich selbst glaubte, in den höchsten Kreisen findet es vielen Anklang, neulich wurde es auch im Salon Ficquelmont mit großem Lobe besprochen. Aber Alles bleibt beym Alten, nur auf die Stände hat es, wie Breuner, Doblhoff etc. mir sagen, sehr kräftig gewirkt, es ist eben jetzt ständische Versammlung, und es herrscht der beste, freysinnigste Geist, sie haben eine Commission zur Ausarbeitung eines Communalgesetzes ernannt, die Repräsentation des 4. Standes urgirt etc. Ich habe übrigens bis jetzt Alles dieses und vieles Andere nur ganz oberflächlich vernommen, weil ich noch in der ersten Hetze der Ankunft bin.

In Pesth findet am 14. große Zusammenkunft der Opposition statt. Erzherzog Stephan ist immer hier, stellt seine Bedingungen und will einstwei-

¹ Fürsterzbischof von Prag war seit 1838 Frh. Alois Josef v. Schrenck. Gemeint ist wohl die Matice česká, deren Kurator Ritter Jan Norbert v. Neuberg 1841–1852 war.

len keinen Eid ablegen,¹ darüber die gewöhnliche große Verlegenheit, Fürst Metternich schimpft und Apponyi wackelt. Lumpenpack.

Neuerlichst war eine Emeute in München, das Haus der Lola Montes wurde, während der König darin war, bestürmt und gesteinigt, le dénouement approche. Hier circulirt das Entlassungsgesuch der Minister, ein merkwürdiges Actenstück,² die Allgemeine Zeitung benimmt sich so schuftig wie immer.

Ich habe bereits die Satisfaction zu sehen, daß die meisten meiner Vorschläge von den niederösterreichischen Ständen zu den ihren gemacht worden sind, so z.B. die Entwerfung einer Gemeindeordnung mit ausdrücklicher Zugrundelegung der lombardischen etc. etc.

Die preußische Regierung hat der unsrigen angezeigt, daß sie bey der nächsten Bundestagssitzung den Antrag auf Aufhebung der Censur für alle Schriften ohne Unterschied, mit Ausnahme der periodischen Presse, stellen werde. Darüber abermalige Verzweiflung unserer Machthaber, man spricht sogar von Einführung eines Bücherstempels!! Das wäre denn doch gar zu arg, und ich wäre der Erste, der als moderner John Hampden mich exequiren ließe, lieber als mich diesem Beschlusse zu fügen.³

[Wien] 18. März

Diese Zeit ist für mich so ziemlich voll, jeder Tag bringt etwas Neues, ich bin mitten in, vielleicht bald der Mittelpunkt einer bedeutenden Bewegung, so daß es mir manchmal vorkömmt, als stünde der große Wendepunkt Oesterreichs schon ganz nahe bevor. Es wirkt aber auch so Manches zusammen: vor Allem der Nothstand, durch die Theuerung herbeygeführt, die wieder ihrerseits viele Fabrikanten zwingt, ihre Arbeiter zu entlassen. Heute war die erste Emeute (in Mariahilf), wo ein Bäckerladen gestürmt wurde. Bis zur Ernte wird es wohl noch ärger kommen, denn die Regierung hat auch hier wieder gar Nichts gethan, weder Korneinkäufe noch sonst etwas, im Gegentheile sie läßt die fremden Regierungen hier, d.h. in Ungarn, Getreide aufkaufen!! Nun zittern sie vor dem, was ihre Ungeschicklichkeit verschuldet.

1 Als Statthalter von Ungarn, vgl. Eintrag v. 2.2.1847.

2 Anlass für die Entlassung des bayerischen Ministeriums Abel am 17.2.1847 war sein Widerstand gegen die Verleihung des bayerischen Indigenats an Lola Montez, die Geliebte König Ludwig I. In einem Memorandum hatten die Minister ihre Haltung begründet und u.a. darauf hingewiesen, dass der geforderte Schritt die Treue der Armee in Frage stelle. Falls der König auf seiner Forderung bestehe, boten sie den Rücktritt an.

3 John Hampden verweigerte 1636 die Zahlung einer vom König ohne Zustimmung des englischen Parlaments erlassenen Steuer (ship money) und wurde dadurch zum Symbol des ständischen Widerstands gegen die Ausweitung der königlichen Macht.

Gestern stand mein erster Artikel über die letzte niederösterreichische Ständeversammlung in der Allgemeinen Zeitung, heute ein ganz ähnlicher, und was mich wunderte, sehr anerkennder Artikel von Zedlitz, eigentlich Fries.¹ Beyde haben viel Aufsehen gemacht, und heute kam Pilat zu Fries und sprach ihm eine Stunde lang von den Ständen und ihrer großen Zukunft, und ein Gesandter versicherte ihn sogar, Fürst Metternich habe erklärt, sich an die Spitze der ständischen Bewegung stellen zu wollen!! Gewiß ist, daß noch nie eine so allgemeine Muthlosigkeit geherrscht hat, und daß Niemand ein Hehl daraus macht, so sprach auch heute Sedlnitzky zu Vesque, so neulich Kolowrat zu Frau v. Ritter, die mich mit Enthusiasmus empfangen hat und, wie mir scheint, mit dem Gedanken umgeht, mich mit Kolowrat zu verkuppeln, ich habe ihr aber ganz offen gesagt, daß ich zu einem untergeordneten Posten nicht taue und ihn auch nicht will, daß aber die Dinge noch nicht so weit gediehen seyen, um daß man mir einen solchen Platz geben werde, wie ich ihn anspreche und annehmen würde. Seitdem hat sie Kolowrat gesprochen und hat mir etwas zu sagen, ist aber eben unpäßlich. Doch kann da für jetzt durchaus Nichts herauskommen. Auch Zedlitz drängte sich neulich bey Fürstinn Esterhazy mit einer entsetzlichen Freundlichkeit an mich und hielt mich beynahe 2 Stunden fest, sprach viel von meinem Buche, mit dem er sich in den meisten Dingen einverstanden erklärte, nur hinsichtlich Ungarns nicht, versicherte mich, wie liberal gesinnt er sey und wie er deßhalb von der Bureaukratenclique Sedlnitzky, Hartig etc. gehaßt würde, ich hielt diplomatisch an mich, denn dem Manne ist nicht zu trauen. Übrigens gefällt mein Buch in den höchsten Kreisen (sogar den Erzherzogen) sehr, beynahe zu sehr, so daß ich gar nicht recht damit zufrieden bin. Erzherzog Johann empfing mich neulich auf das freundlichste und machte mir eine selbständige profession de foi, beynahe buchstäblich so wie ich geschrieben. Erzherzog Stephan, bey dem ich gestern war, ging noch weiter und sprach mir ganz ohne Rückhalt davon. Übrigens gehen die Ideen dieses letzten nicht weiter als auf eine administrative bürokratische Reform: gute, aufgeklärte, redliche Beamte mit Energie und strenger Verantwortlichkeit. Das langt lange nicht. Wer mehr in ihm sucht, irrt sich, seine Carrière in Böhmen hat ihn verdorben, man kann nur mehr auf seine grenzenlose Eitelkeit rechnen oder auf die konstitutionelle Praxis, die er in Ungarn durchmachen wird. Doch ist dieses letztere noch nicht so gewiß, eben jetzt stehen die Chancen beynahe dagegen, er will freyere Hand haben und den nächsten Landtag placide durchführen, wo hingegen Apponyi etc. den Enthusiasmus der Palatinuswahl dazu ex-

1 Allgemeine Zeitung v. 14.3.1847, 581f., datiert Wien 9. März; und v. 15.3.1847, 588f., datiert Wien 10. März.

plottiren möchten, um gewisse Dinge durchzusetzen. Erzherzog Stephan will sich nun auf seine Güter zurückziehen, es scheint mir unmöglich ihn fallen zu lassen, denn die Regierung hat sonst Niemand, der Palatinus werden könnte.

Die Versammlung beyder Parteyen in Pesth am 15. dieses Monats ist sehr versöhnlich ausgefallen. Die Opposition hat eine Antwort auf das frühere Programm der Conservativen formulirt und als ihre Hauptforderungen aufgestellt: 1. Besteuerung des Adels gegen Ministerverantwortlichkeit, 2. Ablösung der grundherrlichen Rechte, 3. Abschaffung der Aviticität.¹ Pulszky ist mein Schreiben und das Exemplar übergeben worden, welches E. Bethlen mit seiner gewöhnlichen Indolenz solange hatte liegen lassen. Auch habe ich mit Andern gesprochen, um eine Diskussion in den ungarischen und anderen Blättern zu veranlassen. Das N^o 9 der Grenzboten hat übrigens schon einen langen Artikel über das Buch, welchen ich aber noch nicht gelesen habe.²

Nebst jenem Artikel habe ich noch einen zweyten für Kolb über die böhmischen Ständesachen und einen für die Kölnerzeitung in derselben Sache geschrieben und praeparire nun einige ausführlichere Besprechungen der einzelnen bey der hiesigen Versammlung vorgekommenen Gegenstände. Gleichzeitig fängt meine persönliche Stellung sich zu erweitern an, ich bekomme viele Besuche, der eine bringt mir ein Manuscript, der andere erholt sich Rat etc. Moering hat mir einen Folianten gegeben, den er über Oesterreich geschrieben hat, viel Geschwätz und Affektation, gar keine Bühnenkenntniß, jedoch dazwischen manche werthvolle Perle. Fürst Lamberg, der ein wüthender Landstand geworden ist, hat mir eine Motion zur Durchsicht gegeben, die er zur Verbesserung des Schulwesens machen will.

Eine Schande und ein Spott ist unsere neue Anleihe, jetzt, bey dieser Klemme des Geldmarkts, 80 Millionen, zahlbar in 6 Jahren!! Dazu die Hälfte in 2 1/2 percent Papieren, also im Ganzen eine Schuld von 120 Millionen für 80 Millionen wirklich erhaltene kreirt, und jede Möglichkeit der Tilgung oder Zinsreduction ausgeschlossen! Die Contrahenten sagen es selbst, daß sie die Annahme solcher Bedingungen nicht begreifen können. Kübeck scheint mir beynahe ein Esel zu seyn wie die Anderen, nur ist er ein energischer Esel. Wieder eine Folge des Mangels an Publicitaet! Ich habe Moering bewogen, darüber einen Artikel zu schreiben und diese gelobhu-

1 Das feudale Erbrecht, das den freien Besitz und Veräußerung von Grund und Boden verhinderte.

2 Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 6 (1847), I. Semester, I. Bd., 399 f.: Oesterreich und seine Zukunft, datiert Wien, Ende Februar. Der Artikel ist gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 143f. und wird dort Karl Moering zugeschrieben.

delte Celebritaet anzugreifen. Ich selbst wollte es nicht thun, um nicht auf diesem kitzlichen Felde meine Autorität zu riskiren.

Inzaghy's Bombe ist geplatzt, ich soll, da ich meinen Urlaub (seit October vorigen Jahres!!) überschritten habe, nun sofort nach Mailand zurück kehren oder die dagegen obwaltenden Anstände anzeigen. Das ist doch zu dumm!! Anfangs wollte ich gar nicht antworten, auf Doblhoffs Zureden aber that ich es, erinnerte ihn an mein zweymaliges Entlassungsgesuch, an Erzherzog Stephans Intervention, an sein Anerbieten im November vorigen Jahres, mich als unbestimmt beurlaubt anzusehen, und erklärte, daß unter diesen Umständen von Nichts Anderm die Rede seyn könne als von meiner Entlassung, um die ich nun zum 3. Mahle ansuchte. Wir wollen nun sehen was geschieht. Pillersdorf besuchte ich neulich, wir sprachen lange über ständische Verhältnisse, ohne jedoch meine fata zu erwähnen.

Heute Abend war eine der periodischen Soirées bey Doblhoff, wo Leo Thun einen ungeschickten Vortrag über ständische Verfassung und deren vermeintlichen Unterschied von den anderen Repräsentativsystemen hielt, welcher entschiedenen Widerspruch fand. Dieser Mann wird mir mit seinem mystisch-confusen Wesen à la Clemens Hügel und Fritz Schwarzenberg täglich unangenehmer, ich lasse mich bis jetzt in diesen Soiréen in keine öffentlichen Diskussionen ein. Für die Rolle, die *ich* spielen will und muß, scheint mir dieß unpassend. Sommaruga will das nächstemahl einen Vortrag über Adelsreform, wie ich ihn zur Sprache bringe, halten und war deßhalb neulich bey mir. Albert Deym (wie mir scheint ein Schwachmatikus) und Procop Lazanzky sprachen mich über böhmisch ständische Sachen etc., und so vergeht kein Tag sine linea, und die Sache macht sich nach und nach so, wie ich es wünschte und voraussah. Apropos von böhmischen Ständen scheint sich die hiesige Opposition gegen den Steuerschluß des vorigen Jahres nach und nach zu legen, weil sie der Regierung in die Karten gesehen haben.

Ich habe jetzt die Idee, eine Übersetzung der lombardischen Comunalverfassung, so wie sie gegenwärtig factisch besteht, hier herausgeben zu lassen, und habe Strasoldo dazu veranlaßt, dieses Unternehmen wäre jetzt bey dem von den niederösterreichischen Ständen niedergesetzten Comité und auch sonst sehr zeitgemäß. Auch habe ich zu einer französischen Übersetzung des 2. Theiles direkt durch Eduard einen Anstoß gegeben.

Ich bin also nicht müßig gewesen, weder mit der Feder noch mit dem Kopfe, denn ich spreche viel, empfangen viel Besuche etc., zum Lesen aber bin ich, wiewohl ich sehr lange zu Hause bleibe, noch fast gar nicht gekommen, und das genirt mich sehr, denn ich muß mich in die ständischen Verhältnisse tüchtig einstudiren.

Ich habe die Lind ein paar Mahle im „Feldlager in Schlesien“ gehört,¹ ohne weder von der Oper noch von ihr besonders entzückt zu seyn. Neues gibt es sonst wenig. Die Politik wächst dem Geträtsch über den Kopf, im Club hat man mich zum Censor ernannt, neulich war ich als loyale Demonstration beym Kirchendienste und trage überhaupt große Loyalität zur Schau, im übrigen aber spreche ich ganz offen und gegen Jedermann meine Meinung aus und finde fast überall Anklang, nur die dummen Ungarn wollen ihren lächerlichen Deutschenhaß nicht ablegen, und es wird mir manche Arbeit kosten, die Interpellation wegen Wiederherstellung unseres verfassungsmäßigen Zustandes (von der ich so viel Gutes erwarte) am nächsten Landtage in der Art wie ich sie wünsche durchzubringen. Jedenfalls mache ich diesen Sommer eine längere Reise nach Ungarn und Siebenbürgen.

Gestern war ich mit Edmund Zichy bey Lord Ponsonby, der feyerlich empfing.

Gegen mein Buch übt die Polizey die äußerste Strenge (!!) und hindert wirklich in mancher Hinsicht seine raschere Verbreitung, à la longue aber nützt Alles nichts. Ich contremunire unter der Hand, da mein Buchhändler vortreffliche Wege zum Hereinbringen hat. Aber an 300 Exemplare liegen auf der Censur und dürften wohl confiscirt werden.

Die letzten Ereignisse in München begreife wer kann, ich nicht, totaler Umschwung in des Königs Politik, ein liberales Cabinet, Entfesselung der Presse, plötzliche angebliche Popularität des Königs, und die Lola [Montez] ganz gesichert in ihrer Stellung, ja sogar durch Maurer's Contersignirung naturalisirt, das muß die Folge aufklären.

Vor wenig Tagen ist ein Allerhöchstes Handschreiben an die Hofstellen ergangen, worin Seine Majestät befehlen, die ständische Wirksamkeit künftig mehr zu berücksichtigen und ihren Bestrebungen möglichst entgegen zu kommen. — — —

[Wien] 28. März

Ich sitze alle Tage bis 2, auch 3 Uhr zuhause und komme dennoch wenig dazu etwas zu lesen, da ich beynahe immer Besuche habe, und zwar immer solche, die auf meine neue Stellung Bezug haben. Eigentlich erfülle ich so meinen Beruf am besten, indem ich dem Einen Rath, dem dritten Anregung, dem andern Beyfall ertheile und so ein thätiger Mitarbeiter an dem großen Werke bin, doch kann ich nicht läugnen, daß die Sache zuweilen sehr anstrengend ist, überhaupt ist meine Stellung, besonders jetzt im Anfange, keine leichte. Ich muß einen Jeden, welcher zu mir kömmt, um mir

¹ Jenny Lind sang bereits in der Uraufführung dieser Oper von Giacomo Meyerbeer am 7.12.1844 in der Berliner Hofoper die für sie geschriebene Rolle der Vielka.

von politischen Dingen zu sprechen, nach seiner Individualität behandeln, jene welche wie z.B. Fürst Lamberg blind und wüthend dreinfahren wollen, mäßigen, die Zaghaften ermuthigen, die Gleichgültigen anfeuern, den Unschlüssigen und Halben eine feste Richtung geben etc., dem einen schmeicheln, den Andern imponiren, bald die aristokratische, bald die populaire Seite herauskehren. Bey all diesem fehlt mir ein mächtiger Rückhalt, und dieser ist ein eigener bedeutender Besitz, ein solcher würde mich nicht nur gegen jeden Verdacht, als kämpfte ich nur deßwegen gegen das Bestehende an, weil ich wenig zu verlieren habe, sicher stellen, sondern mir auch die Vermuthung eigener praktischer Erfahrung in landwirthschaftlichen und gutsherrlichen Verhältnissen (welche gegenwärtig denn auch hauptsächlich zur Sprache kommen) gewinnen und meiner Stellung als liberaler Aristokrat erst die rechte Grundlage geben. Eben weil ich dieses fühlte, fange ich jetzt zum erstenmahle an, ernstlich ans Heirathen zu denken, so schwer mir auch sonst dieser Schritt fallen würde, gewiß ist, daß eine reiche Parthie meine Stellung ungemein verbessern würde.

Namentlich werde ich von den Ungarn sehr fetirt, gestern aß ich bey Pepi Esterhazy mit mehreren Matadors beyder Partheyen, aber überall stoße ich auf das unselige Vorurtheil gegen uns Oesterreicher. Dieses zu überwinden dürfte meine schwierigste Aufgabe seyn. Pepi Esterhazy brachte mir neulich eine sehr interessante Denkschrift über Ungarns Zustände, welche vor wenig Tagen unserm Kabinette überreicht, darin große Sensation gemacht hat, den Verfasser kenne ich nicht. Erzherzog Stephan hat gestern den Eid als Statthalter abgelegt, daher scheinen die Bedenklichkeiten überwunden. Morgen geht er auf kurze Zeit nach Prag und soll dann eine sechswöchentliche Bereisung Ungarns vornehmen, um mit eigenen Augen zu sehen und – die übertriebenen Hoffnungen beyder Partheyen herabzustimmen. – –

In der, offiziellen, Pesther Zeitung (deutsch) war neulich ein Artikel, worin meine Vorschläge wegen der Robot- und Zehentenablösung auf eine sehr perfide Art beleuchtet wird [sic]. Der Verfasser raisonnirt so: Die Robot und Zehenten sollen nach meinem Antrage nach Ablauf der Praeclusivfrist zwangsweise nach dem Schätzungswerthe abgelöst werden, die Urbarialsteuer aber einstweilen wie bisher verbleiben, d.h. auf Grundlage der Fassionen, die weit niedriger sind als deren wahrer Werth. So soll also der Grundherr die Robot etc. nach dem wahren Werthe empfangen, dagegen aber nach einem niedrigeren versteuern, ist dieß billig? An hämischen Ausfällen und Schimpfen fehlt es dabey nicht. Ich könnte darauf antworten, daß die Besteuerungsfrage mit der Ablösungsfrage nichts gemein habe, werde es aber wohl nicht thun. Doch ist es merkwürdig zu sehen, wie die Regierung, während sie nun von Communismus etc. radotirt, um den Beyfall der Massen buhlt.

Mein Buch ist noch immer das Tagesgespräch. Von mehrern Seiten sollen Artikel darüber geschrieben werden, auch Doblhoff bereitet einen längeren Aufsatz darüber für die Grenzboten vor. Graf Kolowrat meint, das Meiste habe er sich selbst längst gedacht, jedoch hätte ich mir dadurch, daß ich es drucken ließ, meine Carrière verdorben, eine schöne Äußerung für einen allmächtigen Minister! Hartig, der Repräsentant der Bürokratie, fühlt sich an der wunden Seite getroffen, tobt und rast und möchte mich einsperren lassen. Dabey herrscht allgemeine Consternation im Regierungslager, und um das Maaß voll zu machen, hat Preußen am Bundestage den Antrag auf Preßfreyheit und Repressiv-Gesetze gestellt!! König Wilhelm scheint endlich die wahre Richtung gefunden zu haben, felix faustumque sit! Dazu scheint Rußland uns auch verlassen zu wollen, und Kaiser Nicolaus hat so eben der französischen Bank 50 Millionen geliehen! Es kracht in allen Ecken, Graf Münch soll eilends nach Frankfurt, um dem preußischen Antrage entgegen zu arbeiten, ist aber gefährlich krank. Franz Stadion ist nach Galizien ernannt,¹ wo es misérabel aussieht, und in Ungarn stehen sich die Partheyen feindlicher gegenüber als je, Dank sey es der tollen Wuth Apponyis und seiner Seiden.

Morgen sende ich einen Artikel über die von den niederösterreichischen Ständen beantragte Herabsetzung der Verzehrungssteuer und des Stempelgesetzes in die Allgemeine Zeitung.² Diese beyden Punkte haben unter dem gemeinen Volke eine große Sensation erregt, daher il faut chauffer le fer, ist doch jetzt die Masse schon der wahre Monarch geworden, und wir Alle, Regierung sowohl als Stände, nur seine Schmeichler, in 2–3 Tagen folgt ein zweyter über die Vertretung des 4. Standes, worüber ich neulich mit Stifft eine lange und interessante Conferenz hatte. Mein zweyter für die Allgemeine Zeitung bestimmter Aufsatz: die nächstkommende böhmische Ständeversammlung betreffend, wozu Fritz Deym mir den Stoff gegeben hat, ist noch nicht erschienen, obwol ich ihn schon am 16. absandte. Sollte er nicht angelangt seyn? oder sollte sich die Reaction schon eingefunden haben? Das muß sich bald zeigen.

Der Bericht des Comittée zur Wahrung der ständischen Rechte (in Böhmen) erregt hier große Angst und Hosenscheißen. Fritz Schwarzenberg, der konfuser als je geworden ist, soll als Ambassadeur nach Prag gehen, um mit Hochverrath zu drohen und die Leute herum zu bringen, da habe ich dann schon ganz in der Stille mein praevenire gespielt. Der dumme Kerl wird sich höchstens blamiren.

1 Graf Franz Stadion, seit 1841 Gouverneur des Küstenlands in Triest, übernahm das galizische Gubernium in Lemberg.

2 Allgemeine Zeitung v. 11.4.1847, 806f., datiert Ende März.

Ich habe die sehr interessante Bekanntschaft A. Auerspergs (A. Grün) gemacht, welcher heute lange bey mir war und mir über Krain und Steyermark Mittheilungen und Materialien in ständischen Sachen zugesagt hat, für Steyermark habe ich auch mit Königsbrunn, ständischen Obereinnehmers in Grätz, einem wie mir schien sehr entschiedenen gebildeten alten Herrn, Verbindungen angeknüpft, enfin cela va son train, und der gute Graf Hartig wird noch manche andere Ursache bekommen, über mich zu toben und zu rasen.

Gustav Lerchenfeld habe ich neulich geschrieben und ihn unter andern um Materialien und Aufschlüsse über die Verfassung etc. der deutschen Universitäten gebethen, auch dieser Gegenstand dürfte bald zur Sprache kommen.

Neulich war ich zum erstenmahle seit meiner Rückkehr im Salon Metternich. Meine ungarischen Lektionen habe ich auch wieder aufgenommen. Das Wetter ist so schön und warm wie im May, 14° R im Schatten.

Hofrath Werner geht übermorgen nach Berlin, um dem Könige vorzuweisen und ihn herumzukriegen.

[Wien] 9. April

Fritz Deym ist seit 8 Tagen hier und geht Morgen wieder fort, er hat mir eine Menge Akten mitgebracht, unter andern den Bericht der Commission zur Wahrung der ständischen Rechte, welchen ich nun in Auszügen der Allgemeinen Zeitung mittheilen will. Diese hat meinen Artikel über den bevorstehenden böhmischen Landtag endlich gebracht, so auch die Kölner Zeitung den, welchen ich ihr zusandte,¹ und wovon neulich ein Auszug im Journal des Débats stand, der hier viel Aufsehen machte. Vielleicht schreibe ich nun nächstens einen französischen Artikel direkt für diese Zeitung, welche gar keine Rücksichten zu beobachten und dabey eine sehr große Verbreitung in Oesterreich hat. Von Moering habe ich einige durch mich veranlaßte Aufsätze an die Grenzboten befördert, über den Nothstand, das letzte Anlehen und endlich über meine Schrift. Über diese letztere brachte Nr. 12 der Grenzboten 2, eigentlich 3 Artikel, einen im rein bürokratischen, den andern im bürgerlich-liberalen Sinne, daher Beyde mir oder eigentlich dem Ständewesen feindlich, und endlich als Eingang einen ziemlich schmeichelhaften Aufsatz Kuranda's, welcher damit beginnt, einige Stellen aus dem Briefe, womit ich die Zusendung eines Exemplars begleitete, abzudrucken.² Auch eine größere Schrift „Oesterreichs innere Politik“ ist

1 Allgemeine Zeitung v. 30.3.1847, 710, datiert Prag 12. März; Kölnische Zeitung v. 27.3.1847, datiert Prag 20. März.

2 Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 6 (1847), I. Semester, I. Bd., 516–523:

so eben erschienen, worin ich hart mitgenommen, plump und dumm gescholten und ein „trotziger Vasall und hohnschnaubender Raubritter aus der Feudalzeit“ genannt werde (der Verfasser kennt übrigens erst meinen 1. Theil), übrigens scheint mir das Buch, so viel ich davon gelesen, sehr gut, entschieden antibureaucratisch (freylich auch gegen die Aristokratie) und für den Fortschritt und Preßfreyheit.¹ – Die Hindernisse, welche die Polizey der Verbreitung meines Buches entgegen setzt, sind enorm und wenigstens hier von leider nur zu großem Erfolg, an 300 Exemplare liegen auf der Censur, und selbst Leuten wie Latour und Ficquelmont wurde es erga schedam verweigert. Dagegen verkauft man es in den Provinzen, namentlich in Prag, beynahe öffentlich. Auch schreibt Campe, daß er bisher nur sehr wenig nachträgliche Bestellungen erhalten habe.

Mit Deym habe ich natürlich oft und viel verhandelt, doch sind wir weit auseinander, er ist reiner Legist und will nicht weiter als der Buchstabe. Dazu hat er kein Vertrauen auf Erfolg, so daß er mich zuweilen auf Augenblicke selbst herabstimmt, er weiß, wie wenig Wurzeln die Stände im Volke haben, und will doch nichts zur Abhülfe thun, sondern meint, wenn die Regierung diese aufhebe, so käme dann die Constitution von selber, und dann werde er als Deputirter auftreten. Grundfalsch nach meiner Ansicht.

Am 28. dieses Monats ist Landtagsschluß und am 3. Mai ständische Versammlung, wo alle die wichtigen Gegenstände vorkommen werden, in unserer Regierung herrscht vollständige Demoralisation, die Leute qui habent aurem regiam, z.B. Fritz Schwarzenberg, Lato Wrbna etc. sagen es laut, man müsse suchen, sich so gut wie möglich noch 10–15 Jahre zu halten, dann komme der Communismus!! Dazu müsse man sich auf die Massen und ihre Dreschflegel stützen. – Man spricht sogar vom Austritte aus dem deutschen Bunde. Alles dieses souffire ich dann an den gehörigen Orten und weise auf die Folgen, wenn damit auch der 13. Artikel der Bundesakte außer Kraft träte.² Bey einer solchen Rath- und Trostlosigkeit muß man auf Alles gefaßt seyn und daher vor Allem Andern sich nicht überraschen lassen. Lamberg hat einen prächtigen Antrag auf Reform in Administration und Justiz, Öffentlichkeit des Budgets etc. vorbereitet, den er am nächsten Landtage aus Anlaß des letzten hirnwüthigen Anlehens vorbringen will, ich habe ihm denselben zurechtgesetzt und soll ihm nun behülflich seyn.

Gegenstimmen zu „Oesterreich und seine Zukunft“. Ignaz Kurandas Artikel ist gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 145f.

- 1 Matthias Koch, Oesterreichs innere Politik mit Beziehung auf die Verfassungsfrage (Stuttgart 1847). Die auf Andrian bezüglichen Stellen sind gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 120f.
- 2 Artikel XIII der Deutschen Bundesakte v. 8.6.1915 lautet: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung statt finden.“

Wird auch nichts erreicht, so ist doch so ein blinder Vorreiter, besonders wenn es ein reicher Fürst ist, nicht genug zu schätzen. Auch Stifft kömmt öfters zu mir und steckt in seinem 4. Stande bis über die Ohren.

Doblhoff hat eine Antwort für die Pesther Zeitung geschrieben, er gab mir neulich Simons bekannte Schrift: „Annehmen oder Ablehnen?“ über die neue preußische Verfassung.¹ Das Concludenteste und Logischeste, was man je sagen kann, und die großen Eindruck auf mich machte.

Die Charwoche ging ruhig vorüber, ich machte bey Hofe gar nichts mit. Seit Ostermontag hat die italienische Oper angefangen, für mich immer ein Fest, doch heuer ziemlich schlecht: bis jetzt Ernani und Lombardi. Die Tadolini, Collini, Ivanoff, Mirate etc. etc. Ein (sehr gescheidter) Hofkonzipist Bosio arbeitet nun nach der von mir gegebenen Idee an einer Darstellung der lombardischen Gemeindeverfassung,² neulich führte Strasoldo ihn zu mir, ein sehr nützlich und zeitgemäßes Unternehmen.

Albert Deym ist neulich nach Prag, ich gab ihm noch am letzten Tage seine Instruktionen mit.

In Mähren und Schlesien und auch hie und da in den andern Provinzen herrscht allgemeine offene Robothrenitenz, so daß Militair einschreiten muß. Allgemein ist der Glaube unter dem Bauernvolke verbreitet, daß mit nächstem eine unentgeltliche Aufhebung der Roboth eintreten werde, daher sie fast nirgends ablösen wollen. Kaiser Joseph, so heißt es überall, sey vom jetzigen Pabste aus seiner Haft in der Engelsburg, worin er bisher gesessen, befreyt worden und sey nun auf der Rückreise nach Wien. Alles dieses ward' in Prag gedruckt und verkauft.

[Wien] 20. April

Heute habe ich ein langes Opus an die Allgemeine Zeitung abgesendet, nämlich einen Auszug und succus aus dem Berichte der Kommission zur Wahrung der ständischen Rechte in Böhmen, ich bin neugierig, ob Kolb es annehmen wird, denn es enthält einige starke Sachen, zwar nicht im Ausdrücke aber nach seiner Bedeutung.³ Jetzt will ich noch einen längeren Artikel über das Repräsentationsrecht des 4. Standes in Niederoesterreich schreiben (wozu mir Stifft die Materialien liefert, den ich aber auf seine Bitte suspendirt habe, weil er so eben auf mehrere ganz neue und, wie er sagt, höchst interessante Urkunden gekommen ist und nun auf dieser Ba-

1 Heinrich Simon, *Annehmen oder Ablehnen? Die Verfassung vom 3. Febr. 1847*, beleuchtet vom Standpunkte des bestehenden Rechts (Leipzig 1847).

2 Casimir Bosio v. Klavensbrunn, *Leichtfaßliche Darstellung einer zweckmäßigen Gemeindeordnung* (Wien 1848).

3 Der Artikel erschien unter dem Datum Prag, 18. April in der Allgemeinen Zeitung v. 5.5.1847, Beilage 995–997. Vgl. auch Eintrag v. 29.4.1847.

sis weitere Nachforschungen machen will) und sodann verabredetermaßen an Kolb wegen der zukünftig festzusetzenden Bedingungen schreiben. Auch meine Abrechnung mit Campe (von dem Auersperg mir einige ganz schmutzige Geschichten erzählte, die er auch an mir probiren zu wollen scheint) schwebt noch immer, wird aber wohl jetzt durch Welsch, der dieser Tage zur Ostermesse nach Leipzig geht, zu Stande gebracht werden. Mörings bewußtes Manuscript befindet sich bereits im Auslande.¹ Die Grenzboten brachten neulich einen Artikel über das Anleihen, jedoch nicht den seinigen, und zugleich einen andern Aufsatz, worin eine Parallele zwischen mir und Simon in Breslau gezogen wird.² Kübeck soll in großen Verlegenheiten seyn durch die bey der zunehmenden Noth und durch die vom Auslande her einströmenden Staatspapiere (die er nothwendig kaufen muß, um ihr Sinken zu verhüten, denn fallen sie um 10%, so sind die Contrahenten des Anlehens vertragsmäßig ihrer Verpflichtungen enthoben), und über das Unsinnige des letzten Anlehens scheinen den Leuten dann doch auch endlich, zu spät, die Augen aufzugehen. Hilft nicht der Himmel durch eine gute Ernte, so purzelt der große Mann. Bis nun stehen die Saaten gut, doch ist es noch verzweifelt kalt, gestern früh hatten wir 0° R und neulich sogar ein Schneewetter.

Gabrielle war ziemlich ernstlich krank, eine Grippe mit Fieber und Nervenabspannung, jetzt geht es aber wieder besser. Die arme Toni Esterhazy ist dagegen sehr gefährlich krank, und ich bin sehr besorgt um ihr Leben.

Das große Ereigniß, welches Alle Andern in sich absorbiert, ist die am 11. erfolgte Eröffnung des preußischen Vereinigten Landtags und die hirn-wüthige Thronrede des Königs. Donnerstag in der letzten Soirée bey Doblhoff ward sie vorgetragen und erregte allgemeine Indignation. Tags darauf kam Doblhoff ganz entmuthiget zu mir und lamentirte 2 Stunden lang über die Folgen, welche nach seiner Ansicht diese Rede auf uns und die Entwicklung des ständischen Principes bey uns haben wird. Ich beschwichtigte ihn, so gut ich konnte, denn ich sehe in jeder Aufregung der Geister bey uns einen großen Gewinn, und diese wird erfolgen, mag nun der Ausgang in Preußen so oder anders seyn. Zu einem Gewaltstreiche sind übrigens unsere Regierer zu schwach und zu furchtsam. Und schließlich hänge *ich* nicht wie Doblhoff am ständischen Princip quand même. Fällt dieses über den Haufen, so kömmt etwas andres, jedenfalls aber Fortschritt wenn auch ein bischen stoßweise, für *mich* fürchte ich selbst eine Revolution nicht.

1 Zur publizistischen Arbeit Karl Moerings im Vormärz und seiner Beziehung zu Andrian vgl. Adam Wandruszka, Karl Moering. Ein deutscher Soldat und Politiker aus dem alten Österreich; in: MIÖG 53 (1939) 79–185.

2 Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 6 (1847), I. Semester, II. Bd., 24–27: Das österreichische Anlehen. Aus Wien; und 36–37: Aus Wien: Barion Andriany [sic] und Heinrich Simon. Beide Artikel sind mit einem Kürzel gezeichnet.

Diese unglückliche Thronrede hat hier Allen mißfallen, mit ganz alleiniger Ausnahme des Großdummkopfes Fürsten Metternich, der am ersten Tage ganz stolz umherging, aber schon am zweiten einlenkte und jetzt selbst darüber schimpft, wir wollen nun die nächsten Sitzungen in Berlin abwarten, der Unmuth der Abgeordneten soll so stark geworden seyn, daß sie der König einzeln beschwichtigen und pater peccavi sagen mußte, ein viel versprechender Anfang. Übrigens handelt der Mann viel besser als er spricht: die neuen Gesetze wegen Öffentlichkeit der Gerichte, wegen Veröffentlichung der Landtagsverhandlungen, das Toleranzedikt, die Maßregeln wegen der Presse und Aufhebung der Censur, die dem Landtage vorgelegten Gesetzentwürfe, endlich die Veröffentlichung des Finanzetats sind vortrefflich und ganz unangreifbar. Wären wir nur erst so weit.

An Kuranda sandte ich neulich einen Aufsatz über das liberale Programm in Ungarn, welchen mir Louis Batthyany heraufschickte. Ich suche, soviel ich kann, die hiesigen und böhmischen Stände zu einem entscheidenden Schritte zu bewegen, durch eine declaration of rights, neulich sprach ich Breuner davon, nous verrons. Auch eine Protestation gegen das letzte Anlehen und gegen alle zukünftigen, die ohne Vernehmung der Stände geschlossen werden sollten, wäre angezeigt und ein angenehmes Cadeau für den Jubelgreis Fürst Metternich.

Egbert Belcredi war auf einige Tage hier und hat mir über die Dinge in Mähren referirt, im Vergleiche zu früher viel Erfreuliches. Die Leute fangen auch dort an sich zu rühren, und an mir soll es nicht fehlen. Auch Stockau hatte ich neulich ein paar Stunden lang bey mir und hoffe, ihm mit Hülfe von Landesordnungen und alten Urkunden die Überzeugung beygebracht zu haben, daß die mährischen Stände, wenn sie Theilnahme an der Gesetzgebung etc. verlangen, wirklich auf dem Rechtsboden stehen, denn darum war es ihm hauptsächlich zu thun, le bon enfant.

Hammer war neulich lange bey mir und sprach wie gewöhnlich in einem fort, jedoch immer geistreich und interessant, er gibt jetzt eine Geschichte des Cardinals Clesel heraus, auf die ich mich sehr freue.¹ Die Buseck sind von München hier und erzählen Lola-Geschichten, die Sachen waren ärger als wir glaubten. Neulich war ich lange bey Heeckeren, der ein grundgescheidter Mann ist und sehr gut berichtet. Durch ihn erfuhr ich, daß man mit dem Gedanken umgeht, eine große Zeitung als Regierungsorgan zu gründen. Gut, aber für die Stimmen der Gegenparthey muß sich dann auch ein Blatt finden, vielleicht die Allgemeine Zeitung. Pepi Esterhazy,

1 Josef Hammer-Purgstall, Khlesls, des Cardinals, Directors des geheimen Cabinetes Kaisers Mathias, Leben. Mit einer Sammlung von Khlesls Briefen, Staatsschreiben, Vorträgen ... beinahe tausend bis auf wenige bisher ungedruckt. 4 Bde. (Wien 1847–1851).

der mich überhaupt mit seinem ganz besondern Vertrauen ennuyirt, hat mir ein Riesenmanuscript über Ungarn gegeben, welches so eben in Form einer Denkschrift den hiesigen Regierern eingereicht wurde und großen Eindruck gemacht haben soll. Bey mir sammeln sich nach und nach ganze Massen von Schriften, Akten etc. aus allen Provinzen.

[Wien] 29. April Abends

Übermorgen fahre ich, Gott seys geklagt, nach Görz, um meine Geschäfte, welche immer verwickelter werden, zu débrouilliren. Schon öfters schrieb man mir von dort, ich sollte kommen, aber erst die letzten Nachrichten bestimmten mich dazu. Pollencig macht lauter Ungeschicklichkeiten, so daß ich nie zu einem Ende kommen würde. Da will ich dann wie ein Donnerwetter zwischen die Leute hineinfahren, langweilig ist es genug, in dieses ekelhafte Nest zu müssen, gerade jetzt, wo ich soviel zu thun habe. Doch hoffe ich, in 3–4 Tagen fertig zu seyn und so längstens am 10. wieder hier einzutreffen. Bis dahin erwarten mich die ersten Arbeiten des böhmischen Landtages und Vieles Andere.

Ich war diese Tage sehr thätig. Pulszky war hier, er hat mein Buch noch nicht bekommen, also noch nicht gelesen, wird es aber jetzt zuhause finden, er will sowie er es gelesen hat, darüber in die Allgemeine Zeitung schreiben. Meinen Vorschlag: die Herstellung des verfassungsmäßigen Zustandes in den Erbländern in das Programm der Opposition und in die Comitatsinstruktionen für den nächsten Landtag hineinzubringen, hat er goutirt und will dafür arbeiten, ich habe zu diesem Zwecke so eben an Louis Batthyany und an Lazzi Teleki semi offizielle Episteln geschrieben, die hoffentlich von Wirkung seyn werden, natürlich sub sigillo der Verschwiegenheit. Leider ist Emerich Bethlen eben an einer heftigen Augenentzündung krank und kann daher an allen diesen Machinationen nicht theilnehmen.

Neulich habe ich einen scharfen Artikel an die Allgemeine Zeitung geschickt über die nächste Aufgabe der Stände, worin ich ihnen ganz derb sage, daß sie jetzt energisch auftreten müssen, wenn sie nicht als unnützes Gerümpel beyseite geworfen werden wollen.¹ Einen ähnlichen, auf meinen Antrieb von Möring verfaßten und von mir überarbeiteten Artikel habe ich an Kuranda gesandt. Möring qualificirt sich zu einem sehr tauglichen Hülfсарbeiter. Die Grenzboten brachten neulich wieder eine Reihe Artikel über mich und mein Buch, darunter ein Redaktionsartikel, mit dem ich nicht zufrieden war, da Kuranda sich darin mehr als sonst auf den antiaristokratischen Standpunkt stellt und mir Dinge in den Mund legt, die

¹ Vgl. Eintrag v. 20.4.1847.

ich nicht gesagt habe.¹ Auf alles dieses werde ich zu seiner Zeit in einem längeren Artikel antworten.

Kolb schrieb mir neulich einen charmanten Brief. Klagen seyen nicht eingelaufen, ich möchte ihm doch über den Eindruck schreiben, den meine Artikel hier gemacht hätten. Das will ich denn noch Morgen thun und ihm überhaupt über die hiesige Physiognomie des Momentes etwas mittheilen.

Erzherzog Carl liegt in den letzten Zügen und wird die Nacht kaum überleben, eine Celebrität weniger, wohl unsere einzige verdiente.

Magnifique sind die preußischen Verhandlungen, und allgemein, selbst unter den Ultra Hofschranzen und Wiener Dummköpfen erkennt man es an, schon diese Anerkennung ist für uns ein Ereigniß, es gewöhnt die Leute an die Idee. Nie hätte ich soviel politischen Takt, sovieler Ruhe und doch Gedankenschwung von ihnen erwartet! So ein Schauspiel muß den deutschen Nahmen heben im Auslande und das Nationalbewußtseyn unter uns. Wir wollen nur hoffen, daß sich die Sache bis zu ihrem Ende so wohlthätig entwickle. Leider sind der Theuerung wegen Unruhen in Berlin und andern Städten Preußens ausgebrochen, was man nicht ermangeln wird, zum Nachtheile der Freyheit auszubeuten.

Trubetzkoi war einige Tage hier und erzählte mir Vieles aus Mailand und Italien, auch die Waldsteins sind da, neulich aß ich mit ihnen bey Marie Lobkowitz. Die arme Toni Esterhazy ist richtig gestorben, neulich speiste ich bey Eskeles mit Pilat, welcher sich mir aufführen ließ – wozu das? Ich ließ mich übrigens auf kein weiteres Gespräch ein.

Lamberg ist mit Instruktionen von mir versehen nach Prag zum Landtage abgegangen, es scheint, daß dieser Landtag ein außerordentlich besuchter werden wird. Nach meinem Schlachtplane soll der Hauptangriff, das Programm von hier ausgehen, in Prag und Brünn sollen nur einzelne liberale Anträge: auf Veröffentlichung der Landtagsverhandlungen, auf eine Comunalverfassung, eine Protestation gegen das letzte Anlehen etc. etc. geschehen, und demgemäß habe ich Lamberg, Belcredi etc. instruiert, ich glaube, bald wird etwas Entscheidendes geschehen.

1 Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 6 (1847), I. Semester, II. Bd., 117–128: Parteistimmen aus Österreich. Der Artikel zerfällt in drei Teile: 1. Vorbemerkungen der Redaction (117–123), gezeichnet I[gnaz] K[uranda], worin es heißt (120), Andrians Schrift „ist das Programm der landständischen, liberalen Adelspartei“, die in diesem Buch „dem Bürgerthum die Hand“ reiche; 2. Was wollen die Landstände in Oesterreich? Aus Wien (123–126); und 3. Die österreichischen Landstände. Aus Prag (126–128); Teil 2 und 3 sind jeweils mit einem Kürzel gezeichnet. Der erste Teil ist teilweise gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 146–148.

Görz 4. May Abends

In den letzten Tagen hatte ich noch vollauf zu thun. Stifft war bey mir wegen des 4. Stands in Niederösterreich, Bosio brachte mir den Plan seiner Schrift über die lombardische Gemeindeverfassung, womit ich sehr zufrieden war, nach langem Herumsuchen habe ich durch Mischka und Pepi Esterhazy meine Episteln nach Pesth expedirt. Auch mit Doblhoff etc. hatte ich noch Unterredungen.

Meine beyden letzten Aufsätze sind in der Allgemeinen Zeitung noch nicht erschienen. Das ärgert mich, ich schrieb Kolb noch einen langen Brief vor meiner Abreise.¹ Diese scheint in Wien einiges Aufsehen zu erregen, wenigstens sagte Reischach zu Flore, es hieße, ich gehe nach Ungarn, und sie möchte mich warnen. Es ist kein Zweifel, daß man mich genau beobachtet, und dieß ist ein Grund mehr, um mich streng in den legalen Grenzen zu halten und nichts zu unternehmen, was Grund oder Aufforderung zu einer Gewaltmaßregel gegen mich (zu der man sich jetzt, wie es scheint, zu greifen jetzt [sic] noch nicht getraut) geben könnte. Sollte ich aus Wien hinausgeworfen werden, so würde die Bedeutung und Eigenthümlichkeit meiner jetzigen Stellung zu einem großen Theile verloren gehen.

Am 1. Abends 7 Uhr fuhr ich in einem Hundewetter per Eisenbahn nach Gloggnitz, von da über den Sömmering nach Mürzzuschlag und Grätz, wo ich Morgens 7 Uhr ankam und im Bahnhofe Braida und den Erzherzog Friedrich traf, die von Venedig kamen und in Cilly den Tod Erzherzog Carls erfahren hatten. Auf der Eisenbahn traf ich Carl Mandell, der mich in Wildon mit Herrn v. Frank bekannt machte, einem wüthenden Weltverbesserer und meinigen Seiden. Auch die Steyerer rühren sich. Sie haben auf dem eben geschlossenen Landtage, der – beyspiellos – 4 Tage dauerte, eine Geschäftsordnung durchgesetzt, einen Antrag auf eine Hypothekenbank beschlossen etc. Frank trug auf ein Zwangsablösungsgesetz an und drohte im entgegengesetzten Falle binnen einem Jahre mit einer Revolution etc., etwas ungeschickt, aber als Lebenszeichen immer gut. Der Hauptübelstand in Steyermark scheint in der Masse unbegüterter und bettelhafter Landstände zu liegen, welche alle Votum haben.

Ich fuhr bis Prewald mit einem Baron Saffran, einem sehr angenehmen Reisegesellschafter. Am 3. um 2 Uhr war ich hier.

Es ist merkwürdig, wie wenig sich dieses garstige Nest seit den 8 Jahren, da ich nicht hier war, verändert hat, das gelobte Land der Stabilität und Dummheit, so gar nicht von den Zeitereignissen und dem Geiste des Jahrhunderts berührt, es macht fast einen melancholischen Eindruck. Meine

1 Der Brief v. 30.4.1847 scheint von der Zensur geöffnet worden zu sein, eine im Wiener HHStA liegende Abschrift ist gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 205–208.

Geschäfte aber gehen jetzt per Post, nachdem sie früher den Schnecken- gang gingen, und heute, gestern und Morgen geschieht mehr als bisher in einem Jahre, die Feilbiethung wird Morgen bewilligt und in ein paar Tagen vom Bezirksgerichte Cervignano ausgeschrieben.¹ Vielleicht dürfte sich so- gar wegen der Cession meiner Forderungen etwas machen.

Die Gescheidtesten hier sind noch die Beamten aus Stadions Schule,² so hat mich z.B. Sesto Codelli überrascht, sogar mein Buch ist hier bekannt, auch die Grenzboten werden von ihnen gelesen. Codelli hat mir das vielbe- sprochene hiesige Zwangsarbeitshaus gezeigt, Stadions bizzare Schöpfung: alles militairisch organisirt, Exerzieren, gliederweise zur Arbeit marschiren etc., welches aber gute Resultate zu haben scheint. Auch Stadions Gemein- deordnung hat er mir gegeben, die ich studiren will. Ich hoffe Samstag wieder fortzukommen. Sonntag habe ich Frank ein Rendezvous in Grätz gegeben.

Sonst nichts Neues hier, überall die alten Gesichter, die alte Indolenz, das alte Klagen, die alte Unwissenheit und die alten einfällenden Häuser, überall Stillstand, Stagnation und Unbekümmertheit, in Görz sollte unsere Regierung ihren Sitz aufschlagen.

Wien 18. May

Zu meinem großen Verdrusse mußte ich in Görz um einige Tage länger bleiben als ich dachte, indem das Landrecht, statt die Lizitation gleich zu bewilligen, vorerst noch auf den 10. eine Tagsatzung zur Festsetzung der Licitationsbedingnisse bestimmte. Diese fiel jedoch ganz nach meinem Wunsche aus, und ich konnte dabey mehrere formelle Unrichtigkeiten (be- sonders in den Landtafelextrakten) berichtigen, welche mir sonst jahre- lange Mühe und Schreiberey verursacht haben würden. In Spangher habe ich meinen Generalbevollmächtigten aufgestellt, welcher meine Geschäfte sowohl bey der Versteigerung als im Falle einer Cession so eifrig und un- eigennützig betreiben wird, als ich selbst es thun könnte, der Mann ist ein wahrer Diamant.

Übrigens langweilte ich mich über die Maßen, die Hitze war mir an das nördlichere Clima Gewöhnten unausstehlich, und dafür hatte ich gar keine Entschädigung, lauter Menschen, deren Sprache und Ideen himmelweit von den meinigen differiren.

Am 11. Früh fuhr ich frohen Muthes ab, frühstückte mit Toni Coronini in Schönpass und setzte mich da in den Eilwagen, in Wippach besuchte ich

1 Andrian versuchte bereits seit längerem, zur Verbesserung seiner finanziellen Situation das Familiengut Papariano zu verkaufen.

2 Graf Franz Stadion war von 1841 bis zu seiner Versetzung nach Lemberg 1847 Gouverneur in Triest, dem auch die Grafschaft Görz unterstand.

einen Augenblick die Lanthieris, in Prewald kam mir Nina Baronio nachgefahren, meine Reisegefährten waren zum Theile Bekannte: Jerningham, Bianchi, in Cilly kam Franz Stadion dazu etc. Am 12. übernachtete ich in Grätz, wo ich Frankh zu finden hoffte, traf ihn aber erst Tags darauf am Bahnhofs, als der Zug eben abging. Mit Stadion sprach ich namentlich von Gloggnitz bis hierher lang und viel. Eltz, der in Baden einstieg, erzählte mir den Tod des armen Pepi Esterhazy, der mich sehr frappirte, noch habe ich Mischka Esterhazy nicht gesehen, um zu erfahren, was mit den beyden Briefen an Batthiany und Teleki geschehen ist, die ich ihm übergab, das ist eine ernsthafte Sache, car elle frise les bords de la legalité, wenigstens nach der hiesigen Auslegungsweise. Am 13. Nachmittags gegen 7 Uhr war ich hier und fand Pakete etc. ohne Zahl. Fritz Deym war hier gewesen (mit der böhmischen Deputation zur Leichenfeyer Erzherzog Carls) und hatte mir Vieles mitgebracht. Lamberg etc. hatten mir ebenfalls Sendungen gemacht.

Gleich am Tage nach meiner Ankunft hatte ich schon eine Menge Besuche: Stifft, Doblhoff, Moering etc. Doblhoff warnte mich vor der Polizey. Diese hatte seinen Bedienten in Sold nehmen wollen, welches ihm dieser aber entdeckte, und bey der hierüber stattgehabten Explication kam heraus, daß es eigentlich auf mich abgesehen gewesen war, und daß man mich eigentlich als den Gefährlichsten ansieht. Auch aus andern Äußerungen (so z.B. erzählte mir gestern Gabrielle, Erzherzog Carl Ferdinand behauptete, ich hätte Fritz Deym und den Böhmen den Kopf verdreht!!!) sehe ich, daß der Wind von dieser Seite weht, um so mehr Ursache für mich, nun streng in den Schranken der Legalität zu bleiben, damit sie mir nichts anhaben können, und sovielmöglich den lustigen guten Kerl zu spielen.

Der böhmische Landtag va son train und dürfte noch lange dauern, der Commissionsbericht über die ständischen Rechte ist mit einigen Modificationen in der Form angenommen worden, und Fritz Schwarzenberg a tourné casaque séance tenante und ist zur Opposition übergegangen. Lamberg hat sogar mehr gethan, als ich wollte, und hat einen Antrag auf bedingte Preßfreyheit gestellt, welcher mit einigen Änderungen angenommen worden ist – !!! Die Landtagsschrift darüber erhielt ich vorgestern, in Fassung und Styl kein Meisterwerk. Nur immer zu.

Hier sind die besten Dispositionen, eine Art Wetteifer mit den Böhmen und ein durch Preußen erhöhtes Selbstgefühl. Meinen Commissionsbericht hat Kolb endlich verstümmelt abgedruckt,¹ den räsonnirenden Artikel aber nicht, und das ärgert mich, doch habe ich durch Moering einen ähnlichen in die Grenzboten einrücken lassen, der seine Wirkung gemacht hat.² Ich ar-

1 Allgemeine Zeitung v. 5.5.1847, Beilage 995–997; vgl. auch Einträge v. 20. und 29.4.1847.

2 Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 6 (1847), I. Semester, II. Bd., 318:

beite nun an einem historischen Aufsätze über die ständische Berechtigung des 4. Standes in Oesterreich für die Allgemeine Zeitung und will bey dieser Gelegenheit mich frey gegen Kolb aussprechen (privatim), um einmal zu wissen, wie ich daran bin. Zum bloßen Berichtserstatter über die Stände bin ich zu gut, ich muß ihr Leiter und Whipper-in seyn.

Gustav Lerchenfeld schrieb mir neulich, daß am 1. July das 1. Blatt der Deutschen Zeitung erscheinen wird, und daß man wünscht, gleich Anfangs ein paar Artikel von mir zu haben, doch ist es schwer, ehe ich Haltung und Farbe der Zeitung ganz genau kenne. Neipperg ist hier, so auch Walmoden, der sehr gealtert ist, und Mathilde Berchtold. Gestern war ein ganz magnifiquer Ball bey Liechtenstein, das Schönste was ich in meinem Leben gesehen habe, in dem neuen Pallaste.¹

Gestern ist die Organisirung der Akademie der Wissenschaften erschienen sowie auch die Ernennung von 40 Mitgliedern.

[Wien] 2. Juny

Der böhmische Landtag, welcher so eben erst auseinander gegangen ist, hat hier große Sensation gemacht. Erzherzog Stephan (der eben hier ist, um die Stände zu verklagen, wie man sagt) hat sich blamirt, indem er vergebens alle Künste angewendet hat, um der Regierung eine Majorität zu gewinnen, sie ist in allen Fragen auf das éclatanteste geschlagen worden. Man hat einen postulirten Steuerbetrag von 54.000 fl für den Criminalfond verweigert,² die große Steuerfrage wurde stillschweigend beseitigt, d.h. der vorjährige Beschluß einstweilen beybehalten, was immer ein Gewinn für die gute Sache ist, nur *ein* Antrag: auf Veröffentlichung der ständischen Verhandlungen, welchen Lamberg stellte, wurde fallen gelassen (!) und statt dessen eine Censurpetition angenommen, welche übrigens im In- und Auslande einen sehr günstigen Eindruck gemacht hat.³ Lamberg war ein paar Tage hier und referirte mir über das Geschehene, es hat dramatische Szenen gegeben, und besonders die jüngere Generation hat sich hervorgethan. Wenn ich auch mit dem Gange des Landtags nicht ganz einverstanden bin, so ist doch schon die große Aufmerksamkeit, die er erregt hat, ein Fortschritt.

In Mähren ist seit vorgestern Landtag, und ich habe Egbert seine Instruktionen gesendet, auch Stockau wird, hoffe ich, seine Schuldigkeit thun, wir wollen nun sehen.

Aus Prag. Die böhmischen Stände für Oeffentlichkeit und Censurerleichterung; gezeichnet S. S.

1 Die 1836 begonnene Neugestaltung der Inneneinrichtung des Liechtensteinschen Majoratshauses wurde 1847 beendet.

2 Tatsächlich handelte es sich um 50.000 Gulden, vgl. dazu Eintrag v. 27.6.1847.

3 Andrian korrigierte Teile dieser Angaben weiter unten noch im Eintrag vom selben Tag.

Hier wird der Landtag am 7. eröffnet. Kleyle bereitet eine Motion vor, die er mir zur Durchsicht mitgetheilt hat: Seine Majestät möchten am Bundestage dahin wirken, daß die demselben vorliegenden Anträge wegen der Presse angenommen würden, dieselben auch hier publiciren lassen und einstweilen mildere Censurvorschriften festsetzen. Ob sonst von den vielen projektirten Anträgen noch etwas vorkommen wird, ist unbestimmt. Stifft ist noch nicht hier, Doblhoff ist nervenschwach und ängstlich geworden und meint, man solle der Regierung nicht allzuscharf zusetzen, und fast alle Andern sind bloß Mitläufer, aber zu einer Initiative nicht zu brauchen. Ich aber treibe und dränge soviel ich kann, weil ich gerade den gegenwärtigen Augenblick für sehr wichtig halte.

Ich bin in der letzten Zeit viel mit mir zu Rathe gegangen, ob es in meiner Rolle liege oder nicht, niederösterreichischer Landstand zu werden. Man wünscht es sehr, eröffnet mir auch die Aussicht Verordneter zu werden, obwohl ich das Wie nicht einsehe, indem so eben Heinrich Hoyos dazu ernannt wird, Pergen eben erst seit einem Jahre fungirt, daher selbst für den Fall, daß er nicht wieder gewählt würde, vor 5 Jahren keine Agnatur zu erwarten ist. Ich aber bin der Ansicht, daß es meiner Stellung nicht angemessen ist, als Bittender und quasi durch eine Hinterthür (wegen des Besizes) einzutreten, zu so etwas könnte ich mich nur verstehen, wenn ich von den Ständen dagegen einen Beweis ihrer Anerkennung, z.B. eben durch eine solche Wahl, erhalten würde. Ich kann bloß als Chef eintreten, nicht als obskurer Votant, wo ich nebstdem immer des Einflusses entbehren würde, welchen mir großer Besitz und eine lange Bekanntschaft mit den ständischen Geschäften verleihen. Unter diesen Umständen werde ich also wohl für jetzt diesen Gedanken aufgeben, soviel Reizendes auch derselbe sonst für mich hat.

Ein Baron Herbert aus Kärnthen war neulich bey mir, um sich Courage zu holen. Auch dort wollen sie sich endlich rühren und haben am 15. dieses Monats eine ständische Versammlung. Aus Steyermark kommt Frank hierher, um sich hier als niederösterreichischer Landstand einführen zu lassen etc., kurz meine Lieblingsidee einer Vereinbarung aller Provinzen, die ich bey keiner Gelegenheit unberührt lasse, greift immer mehr Wurzeln.

Einen großen Schritt dazu habe ich so eben gethan. Als Antwort auf meine Briefe an L. Batthyány und Teleki ist am 20. vorigen Monats Batthiany selbst hiehergekommen und hatte gleich am selben Tage eine 3stündige Unterredung mit mir. Meine Vorschläge haben dem Oppositions Comité und namentlich dem liberalern Theile desselben: Teleki und Kossuth, sehr gefallen, und es ist demnach im Programm, welches nun erscheinen soll, eine entsprechende Einschaltung gemacht worden; einen eigenen Punkt daraus zu machen war nicht mehr möglich, weil diese Punkte schon Alle am 15. März festgesetzt worden sind. Doch wollte mir Batthyány, qui en général

jouait très-serré, übrigens doch viel mehr sagte als er wollte, weil ich ihn immer und allein reden ließ, nicht sagen, welches die Ausdrücke des Programms seyen. Auch in die Instruktionen des Pesther Comitats wollen sie und zwar hier mit der größten Klarheit und Bestimmtheit diesen Punkt aufnehmen. Dagegen verlangen sie, oder wenigstens Bathiany: daß von dem, am 4. dieses Monats zu Pesth zu publicirenden, Programme Anlaß genommen werde, im publicistischen Wege eine Demonstration zu Gunsten der magyarischen Nationalität und die Sache der Opposition gemacht werde, denn die Leute fürchten, daß, wenn bey uns das konstitutionelle Princip erstarken sollte, wir dieses zur Erdrückung des Magyarismus anwenden würden, die dummen Germanisirungstiraden von Schuselka & C. haben sie mißtrauisch gemacht. Weiter verlangen sie, daß diese Verbindung zwischen uns und ihnen keine isolirte bleibe sondern fort dauere, zu welchem Zwecke Batthyány wünschte, mit einigen der hiesigen leaders in Berührung gebracht zu werden. Beydes sagte ich natürlich gerne zu, wiewohl mich die Idee einer Conferenz zwischen Ungarn und Oesterreichern etwas stutzig machte, car m'étant réservé la main haute dans cette affaire, weiß eigentlich Keiner meinen ganzen Gedanken. Meine Wahl fiel daher auf Stifft (der übrigens eben abwesend war) und Doblhoff, vielleicht in Zukunft Kleyle und Lamberg. Da Doblhoff gerade in Baden war, so fuhr ich denn hinaus, um mit ihm zu sprechen, und fand ihn weit über meine Erwartung muthig und gut disponirt, er griff die Sache mit großem Eifer auf, meinte, er würde, z.B. mit Schmerling, den er für besonders geeignet hält, einen Abstecher nach Pesth oder während des Landtags nach Presburg machen, quasi eine Demonstration etc. Auch stehe er dafür, daß, wenn der ungarische Landtag eine Adresse, Motion etc. im obigen Sinne durchbrächte, im hiesigen Landtage eine öffentliche Anerkennungs- und Freundschaftsadresse votirt werden würde etc. etc. Als ich nun Alles dieses Bathiany erzählte und ihm vorschlug, ihn nunmehr mit Doblhoff zusammenzubringen, da retraitsirte Batthyány plötzlich, meinte, er wolle lieber warten, bis er Lazzi Teleki oder sonst wen seiner Parthey mit sich hätte, er müsse Morgen frühe abreisen etc. Am 10. oder 11. dieses Monats wolle er mit ein paar Freunden wieder her kommen, und dann könnte die Entrevue statthaben. Am selben Morgen hatte er noch zu Bethlen gesagt, er wolle noch ein paar Tage bleiben, um mich mit Deák, der eben hier war, bekannt zu machen. Übrigens steckt allem Anscheine hinter diesem nur eine Weibergeschichte, nämlich Caroline Karoly, welche gerade um diese Zeit aus Italien kam und sich ein paar Tage mystérieusement éclipseirte. Jedenfalls aber sehe ich, daß ich mich in dieser Sache mehr an Teleki als an Bathiany halten muß, habe auch seitdem in diesem Sinne gehandelt und warte nun, ob sie am 10. kommen werden.

Mein Jäger ist richtig von der hochlöblichen Polizey in Sold genommen

worden, glücklicherweise habe ich, durch Doblhoff gewarnt, das *praevenire* gespielt, ihn gehörig instruiert, so daß ich ihm das, was er sagen soll, selbst angebe. Diese saubern Conferenzen amusiren mich, besonders möchte man wissen, ob keine Zusammenkünfte bey mir statthaben, und was denn Pepi Esterhazy bey seinen Lebzeiten bey mir machte? *la pente devient glissante*.

Die Familie des Erzherzog Carl ist nach Rovigno und Gabrielle nach Lösch, von da geht sie nach Franzensbad, ich bin mit ihrem Gesundheitszustande nichts weniger als zufrieden.

An Kolb habe ich geschrieben in dem Sinne, wie ich neulich bemerkte, und erwarte nun seine Antwort, der Artikel über den 4. Stand erschien noch nicht, doch kann ich nicht glauben, daß er nicht noch erscheinen werde. Kuranda scheint auch abfallen zu wollen, wenigstens fordert er, wie mir Welsch meldete, nunmehr bey allen Zusendungen Nennung des Namens, was ganz ungeschickt und ungeeignet wäre, wenn es nicht ein Vorwand einer Apostasie seyn soll. Das wäre eine unangenehme Erfahrung.

Palacky war neulich sehr lange bey mir, der Mann ist bey aller Gelehrsamkeit, ja sogar Genialität unpraktisch und sieht alles Heil in der Errichtung böhmischer Schulen.

Meine Entlassung habe ich endlich in zwey Worten vom Mailänder Gubernium. G. Neipperg und M. Berchtold sind fort, letztere führte ich eines Mittags mit Bewilligung des Fürsten Louis Lichtenstein in sein neues Palais, welches das Vollkommenste ist, was ich noch gesehen habe, nur Kunstwerke fehlen, einen edlern Geschmack gibt es hier nun einmal nicht.

Neulich ging ich zu Hofrath Pederzani, um ihm Spangher zu empfehlen, welcher Advocat in Görz zu werden wünscht und es seitdem auch geworden ist. Pederzani schien sehr geschmeichelt und erfreut meine Bekanntschaft zu machen, sprach mir von meiner Schrift und sonach von unseren Zuständen in so trostloser, erbitterter Weise, daß es mich momentan ordentlich erschütterte. Wenn die Gescheidten den Muth verlieren und am Vaterlande verzweifeln, was soll dann geschehen?

Und doch stehen die Aktien immer günstiger für uns, das prächtige, feste und ruhige Benehmen des preußischen Landtags macht allerseits den überraschendsten Eindruck. Pepi Althann hat mir neulich von Berlin eine Masse Denkschriften, Ausschußberichte, Petitionen etc., die er als Glied der Herrencurie erhielt, mitgebracht, alles vortrefflich und gediegen, besonders die Vorlagen der Regierung. Vor einer solchen Regierung habe ich Respekt, ihr Beyspiel beweist aber auch, welch eine Masse von Ressourcen die Intelligenz einer Regierung eröffnet, sowie das Beyspiel der unsrigen das Gegentheil darthut.

Mein alter Freund Valentin Esterhazy war einige Tage aus Stockholm hier, ist aber nun zu seiner Mutter nach Italien abgereist.

Ich habe mich oben geirrt: die Steuerfrage ist in Böhmen nicht stillschweigend beseitigt (was eben die Parthey der Halben, Procop Lazanzky, der Hofrath, an der Spitze, wollte), sondern ausdrücklich und im Principe anerkannt worden. Auch die Veröffentlichung der Verhandlungen ist, und zwar in der (meiner Ansicht nach viel zu barschen) Form angenommen worden, daß sie via facti Berichte in die Prager Zeitung schicken, und falls diese binnen 8 Tagen nicht erschienen, in eine auswärtige Zeitung einrücken lassen zu wollen erklärten. Die Gereiztheit auf beyden Seiten ist groß. Lamberg war wieder der Wüthendste, und alle Leute sagen, ich sey sein Lehrmeister, er hat ein Budget, Öffentlichkeit der Justiz und Gott weiß was noch begehrt. Auf seine Motion ist auch ein Comité zur Entwerfung einer Gemeindeordnung ernannt und angewiesen worden, sich mit dem hiesigen zu gleichem Zwecke niedergesetzten in Verbindung zu setzen, wieder ein Schritt zur Vereinigung. Zur Urgirung der Hypothekenbank ist eine permanente (!) Deputation in Wien ernannt worden.

Ich frühstücke fast täglich im Paradiesgarten,¹ wo sich immer zahlreiche Gesellschaft findet, darunter E. Bethlen, und so mache ich schon in aller Frühe Manches ab. Überhaupt bin ich fast fortwährend im Geschirre, meine Nerven fangen wieder an sich zu melden, woran wohl das veränderliche Wetter schuld ist, der May war entsetzlich heiß, bis auf 28° R., und jetzt seit 8 Tagen ist es wieder sehr kühl und naß. Meine Sommerprojekte sind noch unbestimmt, in ein Seebad will ich nicht gehen, nach Berlin aber muß ich, da ich dort verschiedenes drucken lassen will: alte ständische Dokumente, die Brochure über das ungarische Programm, vielleicht auch etwas über den böhmischen und niederösterreichischen Landtag etc.

[Wien] 11. Juny

Heute ist der hiesige, am 7. eröffnete, Landtag zu Ende gekommen, die Hauptresultate waren: die Zulassung des 4. Standes zu den Berathungen über die Postulate, welche der Landmarschall in Folge der im März gefaßten Beschlüsse via facti verfügt hat. Montecuccoli erweckt überhaupt bey den Ständen allgemeine Zufriedenheit, und ich habe ihm vielleicht Unrecht gethan. Der 4. Stand verhielt sich übrigens, hauptsächlich auf die Bitte des Bürgermeisters Czapka, ganz ruhig. Weiter wurde ein Comité zur Berathung eines Preßgesetzes niedergesetzt, die Veröffentlichung des Finanzetats von der Regierung begehrt etc. Im Ganzen bin ich mit dem Verlaufe sehr zufrieden, sind es ja doch größtentheils meine vor sechs Monathen^a ausgesprochenen Ideen, welche nach einander selbst bis in ihre Détails zur

¹ Das Kaffeehaus im „Paradeisgartel“ auf der Löwelbastei.

^a korrigiert von Wochen.

Ausführung kommen. Weniger Lärmen haben sie freylich gemacht als die böhmischen, welche ein volles Monath saßen, und wo mit einer großen Bitterkeit verhandelt wurde, und ich kann es nicht läugnen, daß es mir *in diesem Augenblicke* besonders um den Lärmen zu thun ist. Doblhoff hat sich dießmal, namentlich in der Preßsache, ziemlich lau gezeigt, sollte er auch schon überholt seyn?

In diesen Tagen waren Frank und Mandell hier und fleißig bey mir. Wir haben das Nöthige besprochen, und ich habe ihm [sic] verschiedene Materialien mitgegeben. Eine Gemeindeordnung wird nun auch in Steyermark vorgeschlagen werden, und ebenso habe ich es für Kärnthen mit Baron Herbert, welcher hier und bey mir war, verabredet. Unsere ständischen Angelegenheiten sind bereits in das Programm der ungarischen Opposition aufgenommen, und ich erwarte täglich Teleki und Batthyany, um das Weitere zu veranlassen, so wäre denn das Wichtigste gethan, die Instruktion für die Comitate ist nun sogut als abgemacht, wieder eine Idee meines 2. Theiles verwirklicht, ich hoffe, ich habe darin die Geschichte unserer Zukunft geschrieben.

Auch ein Pole, Georges Lubomirski, war neulich mit Professor Neumann bey mir, doch blieb ich ziemlich kalt und fremd, so unerhört und beyspiellos auch die armen Polen leiden, so erfordert es doch die Klugheit, jede Gemeinschaft mit ihnen von der Hand zu weisen, es ruht zu viel Haß auf diesen unglücklichen Leuten.

Lamberg war neulich in Leipzig, um mit Kuranda zu sprechen,¹ dieser sandte mir durch ihn Adressen etc., scheint also nicht abtrünnig geworden zu seyn. Lamberg, Breuner, Hoyos, Fries, etc. bilden sammt mir im Casino den Noyau einer politischen Partey, zu welcher auch noch fast alle Ungarn gehören, und die langsam aber dennoch zunimmt. C. Reischach, Trautmansdorf, Lodron, Festetics, Wallis etc. dagegen bilden die altösterreichische, d.h. stockdumme Partey, und zwischen ihnen stehen die langweiligen geistreich seyn wollenden farblosen Raisonneurs: Lato Wrbna, Eugène Kinsky und wohl auch zum Theile mein Special Emerich Bethlen, den ich übrigens vortrefflich brauchen kann. So lange wir keine Weiber für uns haben, wird es nie gut werden. Lorchen Schwarzenberg könnte ich brauchen wie einen Bissen Brot.

[Wien] 22. Juny

Das ist eine agitirte Zeit, und ich werde froh seyn, wenn die Geschäfte mir erlauben werden, von hier auf einige Zeit wegzukommen.

¹ Vgl. dazu Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 6 (1847), I. Semester, II. Bd., 417–421: Die böhmischen Stände gegen die Zensur. Vortrag des Fürsten Lamberg.

Die Ungarn kommen nicht, wenigstens vor der Hand, sie haben mir aber das Programm zugeschickt. Zugleich ist in den Grenzboten ein Aufsatz von Pulszky erschienen, worin ganz dasselbe gesagt wird, was Batthyany mir sagte, nämlich gegenseitige Unterstützung, sie auf dem Wege der Landtagsverhandlungen, wir durch die Presse.¹ Die Regierung scheint über diesen neuen Streich, der sie an ihrer empfindlichsten Stelle trifft, den Verstand verloren zu haben, denn sie hat so eben die unbegreifliche Ungeschicklichkeit begangen, den Lithographen des Programms festsetzen und den Stein wegnehmen zu lassen, nachdem Tausende von Abschriften bereits verschickt waren, und der Druck des Programms der Regierungspartey, welche eigentlich alle diese Conferenzen und Programme zuerst hervorrief, indem sie dazu das Beyspiel gab, ganz frey gestattet wurde.² Daß sie dabey mich scharf beobachten, ist kein Zweifel, und es geht mir an den Hals. Ich habe einstweilen durch Moering eine Brochure in der verabredeten Weise und einen Artikel für Kuranda als Antwort auf den Pulszkyschen anfertigen lassen und will selbst in diesen Tagen ein paar Worte der Allianz an die Allgemeine Zeitung einschicken. Ob sie es aufnimmt? Cotta hat mir neulich einen unendlich verbindlichen Brief geschrieben: er wolle Alles thun, um mich zufrieden zu stellen, ich möchte mich nur ja nicht zurückziehen etc.³ Mein Aufsatz über den 4. Stand in Niederösterreich ist in allen städtischen Archiven der Provinz hinterlegt worden.⁴ Ich habe so eben einen ausführlichen Bericht über den hiesigen Landtag an Kolb gesendet und überhaupt in letzter Zeit viel gearbeitet, so daß ich nun au courant bin und alle Provinzen absolvirt habe.⁵ Auch für die neue Deutsche Zeitung habe ich einen längeren Aufsatz über unsere Zustände an Lerchenfeld geschickt, denke aber nun vorerst zuzuwarten, wie sich diese Zeitung stellt, wenn ich nicht,

1 Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 6 (1847), I. Semester, II. Bd., 422–425: Ungarn und Oesterreich (Aus einem Privatbriefe an die Redaction); Von den Ufern der Theiß, ungezeichnet.

2 Es handelte sich um die im Hinblick auf die Deputiertenwahlen in den Komitaten für den bevorstehenden Landtag entworfenen Programme der Konservativen und der ungarischen Opposition.

3 Der Brief v. 10.6.1847 ist nach einer Kopie im Cotta-Archiv gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 208f.

4 Gemeint ist wohl Andrians Aufsatz Die niederösterreichischen Stände, datiert Wien 23. Mai, in Allgemeine Zeitung v. 5.6.1847, Beilage 1243–1247.

5 Andrian veröffentlichte eine Reihe von Artikeln über die Landtagssitzungen in der Allgemeinen Zeitung, so am 30.5., 1199, und am 24.6., Außerordentliche Beilage 105 über den böhmischen Landtag, am 15.6., Beilage 1324f. über den steirischen Landtag, am 22.6., 1384 über die mährischen Stände und abschließend am 27.6.1847, Beilage 1420–1422, datiert Wien 15. Junius über Niederösterreich.

was mir das Liebste wäre, diesen Sommer mit der Redaction irgendwo zusammenkommen kann.¹

Egbert Belcredi war 8 Tage lang hier, um seinen Rapport zu erstatten, nicht viel Tröstliches. Fürst Salm hat Alles hintertrieben, doch sprach ich Egbert Muth zu, denn aller Anfang ist schwer. Auch Hugo und Albert Nostitz waren mehrere Tage hier und viel bey mir, wir aßen neulich bey Dom-mayer und vorgestern beym schändlichsten Wetter in Baden zusammen, sonst meist beym Schwan. In Baden war auch der eben angekommene Carlos Auersperg mit, der an der Spitze der böhmischen Deputation wegen des Lottos etc. hier ist. Ihn und Albert Nostitz führte ich gestern zu Doblhoff. Es ist merkwürdig, wie die Leute anfangen, auf Alles aufmerksam zu werden. Vorgestern im Theater, während ich noch mit Auersperg, Bergenthal, Nostitz etc. sprach, kam Fürst Schönburg zu mir, um mir zu erzählen, er habe so eben in einer Loge gehört, Morgen um 11 sey Konferenz der Böhmen, Mährer und Oesterreicher bey mir. Meine Stellung wird immer schwerer und gefährlicher. Neulich wurde ich ganz ordentlich ins Bockshorn gejagt, indem ich auf bewußtem Wege Wind bekam, als beabsichtige man eine Hausuntersuchung. Wiewohl ich dieß für einen falschen Lärmen halte, und man auch bey mir durchaus Nichts finden würde als ständische Akten, die kein Geheimniß sind, so hielt ich es doch für klüger meine Maßregeln zu treffen, einige Briefe etc., welche andere Leute compromittiren könnten, in Sicherheit zu bringen und gegenwärtiges Tagebuch, welches für sie der beste Fang wäre, bey mir gehörig zu verstecken. Auch ging ich mit Fleiß nach Baden und ließ es den Leuten wissen, damit sie lieber in meiner Abwesenheit diese Untersuchung vornähmen, was aber nicht geschah. Unangenehm wäre mir die Sache schon des Spektakels wegen auf jeden Fall.

In Böhmen wird etwas Vortreffliches vorbereitet: eine Petition des Bürgerstandes und der unadeligen Gutsbesitzer, daß ihnen pro Kreis 2 Repraesentanten bey der Ständeversammlung bewilliget werden.

Ein Besuch, der mich sehr freute, war der des neuen Gubernialrathes Oettl, welcher auf der Durchreise nach Gallizien hier ist, ein ganz gescheidter Kerl.

Der böhmische Ritterstandsdeputirte Bergenthal war gestern lange bey mir und brachte mir Akten etc. des letzten Landtags. Albert Deym hat sich als eines der Mitglieder des Comités wegen der Gemeindeordnung an mich gewendet. Dagegen dürfte ich vielleicht mit Fritz Deym ganz leise brouillirt

1 Der Artikel erschien schließlich unter dem Titel Ständische Regungen in Österreich in zwei Teilen (19.7., 145f. und 20.7.1847, 153f.) in der ab 1. Juli 1847 in Heidelberg erscheinenden Deutschen Zeitung. Vgl. Eintrag v. 26.7.1847.

seyn, denn er war, soviel ich höre, mit meinem Artikel über den ständischen Commissionsbericht gar nicht einverstanden, freylich hatte ich ihn auch nach meiner Weise zugestutzt und dazu hauptsächlich das Votum Neubergs (der bey der Discussion schmählich umgesattelt hat) benützt. Ich schrieb Deym neulich durch Palacky, er hat mir aber schon lange nichts mitgetheilt.

[Wien] 27. Juny

Die böhmische Deputation ist am 24. vom Kaiser sehr kurz und schnöde abgefertiget worden und Tags darauf ingrimmig abgefahren. Jedoch waren Auersperg und Bergenthal jeder für sich noch bey Kolowrat, welcher ihnen die besten Versicherungen gab und sich als warmer Freund der Stände zeigte – !? Auf die Schrift wegen des Vorbehaltes werde keine Antwort erfolgen, weil man das Recht der Stände einsehe, wegen der verweigerten 50.000 fl werden die gewünschten Nachweisungen geliefert werden¹ etc. si è vero. Die beyden Herrn, besonders Bergenthal waren viel bey mir, le dernier est très malléable, und ich habe es benützt. Ich habe ihn aufgefordert, den ganzen Verfassungskampf in einer eigenen Brochure zu veröffentlichen, von der Deputation des Jahres 1845 angefangen bis zur letzten Diätalschrift, und er wird es thun. Ich habe ihm für A. Deym und das Gemeindecomitè Manches mitgegeben und ihn auch mit Rücksicht auf die ungarische Frage entsprechend instruiert.

In dieser letzten Angelegenheit ist Casimir Bathiany hier, er meint auch, daß die Sache in Ungarn sehr populär werden dürfte, und daß es mit den Instructionen keine Schwierigkeit haben wird.

Albert Widmann war gestern lange bey mir und hat mir über Mähren und den Landtag vieles erzählt, es ist merkwürdig, wie wenig die Leute wissen, was in des Nachbarn Hause vorgeht! Widmann z.B., der einer der Allerbesten ist, meinte, der heurige „fiasco“ der böhmischen Stände habe die Mährer entmuthigt! während dieß doch der glänzendste Landtag in Böhmen seit Jahrhunderten war! Ursache mehr, um meine Idee zu verwirklichen, welche ich auch jetzt wieder den Böhmen einbläute, daß die verschiedenen Provinzialstände sich ihre Verhandlung per extensum mittheilen.

Auch ein kärnthnerischer Landstand, v. Moro, war neulich eine Stunde lang mit Plänen und Landkarten bey mir, um mir die Straße über den Loibl

1 In der Auseinandersetzung über das Steuerbewilligungsrecht der Stände hatte der böhmische Landtag einen Grundsteuerzuschlag von 50.000 Gulden auf das Dominikalland mit der Begründung gestrichen, die zur Deckung der Kosten der Kriminaljustiz bestimmte Summe komme der Allgemeinheit zu Gute und könne daher nicht einseitig den Grundherrschaften aufgebürdet werden. Die Regierung dagegen bestritt das Recht der Stände, diesen in den Jahren zuvor bereits bewilligten Budgetposten zu streichen.

zu erklären, welche sie so eben im Landtage nachgesucht haben, als ob mich so etwas interessirte.

Wegen der Hypothekenbanken soll so eben beschlossen worden seyn, Eine Staatshypothekenbank für alle Provinzen und bloß zum Behufe der Ablösungen zu errichten. Ich aber halte diesen Plan für unausführbar, und jedenfalls wird es bey den Ständen großen Anstoß erregen.

Fritz Deym hat mir so eben geschrieben und einen langen von ihm dictirten jedoch unvollendeten Aufsatz über die verschiedenen österreichischen Ständeverhandlungen dieses Jahres geschickt. Mein Artikel über das ungarische Programm ist gestern an Kolb abgegangen – vedremo.

Ich bleibe noch 10–12 Tage hier und warte auf Möring, dann gehe ich – wohin aber? nescio. Gestern lamentirte mir Hammer durch eine Stunde auf dem Stephansplatze über das misérable Benehmen Erzherzog Johanns als Kurators der neuen Academie¹ (deren Wahlen heute stattfinden) und über Fürst Metternich, welcher über eine von Hammer an einige Collegen ergangene Einladung zu einer vorläufigen Besprechung sich ämtlich an Pilersdorf wandte und es ihm verbiethen ließ !! – –

[Wien] 10. July

In einigen Tagen reise ich ab. Meine Projecte sind ziemlich unbestimmt. Ich will an den Rhein, mich ein bischen erholen und zugleich wo möglich Dahlmann in Bonn und einige westphälische Abgeordnete, z.B. Vincke, kennen lernen, habe auch schon einige Briefe in jene Gegenden bekommen. Auch will ich die Familie Horrocks besuchen, welche in Lichtenthal bey Baden Baden wohnt, und wohin auch Augusta mit Mann und Kind kommen soll. Amelie mit ihrer Familie ist in Soden bey Frankfurt a/M. Daneben nehme ich Mehreres mit, welches ich irgendwo drucken lassen möchte, so vor Allem eine vortreffliche kleine Brochure: Ungarn und die Stände der Erbländer, welche Moering auf meine Veranlassung geschrieben hat, und zu der ich einige Zusätze etc. gemacht habe,² das Ganze im Sinne der mit Bathiany etc. getroffenen Übereinkunft. Nebstdem noch mehrere alte Documente als z.B. die Deduction der niederösterreichischen Stände über ihre verfassungsmäßigen Rechte etc. vom Jahre 1619 und das Augsburger Libell vom Jahre 1518,³ die Desideria der böhmischen Stände von 1790 etc., endlich einige Artikel für Kuranda. Ich werde daher über Leipzig gehen, mich

1 Die neu gegründete Akademie der Wissenschaften in Wien. Zu ihrem ersten Präsidenten wurde der Orientalist Frh. Josef von Hammer-Purgstall gewählt.

2 Guter Rath für Oesterreich. Mit Bezugnahme auf das Programm der liberalen Partei in Ungarn (Leipzig 1847). Die Schrift erschien anonym.

3 richtig Innsbrucker Libell, vgl. auch Eintrag v. 22.7.1847.

aber dort nur einige Stunden und incognito aufhalten, um mit Kuranda das Nöthige zu besprechen. Von da will ich nach Frankfurt und an den Rhein und schließlich nach Baden, den Druck jener Schriften will ich irgendwo in der Nähe, Mannheim, Frankfurt etc. besorgen und dort die Correctur selbst übernehmen. Auf dem Rückwege möchte ich gerne zu Lerchenfelds nach Heinersreuth, wozu mich Gustav so eben wieder auffordert, auch da hätte ich Manches zu besprechen, namentlich wegen der Deutschen Zeitung.

Ende August oder Anfangs September denke ich zurück zu seyn, und will dann nach Ungarn gehen, weil gerade dann der entscheidende Moment der Comitatswahlen und Landtagsinstruktionen seyn wird. Casimir Batthyány war jetzt ein paar Mahl hier und brachte mir einen Entwurf zu einer Brochure, wie man ihn dort wünscht, dazu Briefe von Louis Batthyány etc. Mein Artikel über diesen Gegenstand ist gestern in der Allgemeinen Zeitung nur wenig verändert, jedoch mit um so mehr Redaktionsnoten versehen, erschienen und macht Aufsehen.¹ Die Brochure Moerings ist sehr gut (mir gewidmet) und wird ebenfalls einen vortrefflichen Eindruck machen, so wäre denn Alles eingeleitet. Übrigens antworte ich Louis Batthyány so eben, um ihm zu sagen, daß dieses Alles bis nun bloß Demonstrationen auf litterarisch theoretischem Felde seyen, und daß er dafür sorgen müsse, sie jetzt auf das practische Terrain zu versetzen, was durch die Instructionen der Comitate und eine entsprechende Motion am Landtage geschehen kann.

Die Brochure über die böhmische Verfassungsfrage wird vorbereitet, und F. Deym, dem ich kein Geheimniß daraus machen konnte noch wollte, schreibt mir so eben, daß er sich daran betheiligen (d.h. mit Bergenthal conferiren) will, doch will er nach seiner Art eine Menge heterogener Gegenstände mit hinein bringen, was der Sache nur schaden würde. Darüber mußte ich ihm nun schreiben. Er will, daß ich zu ihm nach Lieblitz komme, das ist mir aber jetzt nicht möglich.

Trotz der schönen Worte Kolowrats soll an das böhmische Gubernium ein donnerndes Reskript (hinsichtlich der 50.000 fl) ergangen und die Behörde angewiesen worden seyn, „ähnlichen Übergriffen der Stände in Zukunft zu begegnen.“ Die Leute wollen es zu einer Krisis bringen. Denn die Reichen werden übermüthig, und die Beamten und die Armen brennen vor Begierde, sich mit ihnen zu messen, d.h. zu kämpfen, so sagte neulich Hofrat Pippiz zu Georges Lubomirski! Quos Deus perdere vult, dementat.

Franz Stadion ist vorgestern nach Galizien abgereist. Kraus ist 2. Gubernialpräsident. Stadion hatte dieß begehrt, könnte sich aber ebensogut

¹ Allgemeine Zeitung v. 6.7.1847, Beilage 1493f.: Ungarn, datiert Von der österreichisch-ungarischen Gränze, 22. Juni; im Inhaltsverzeichnis angekündigt als: Das Programm der liberalen Partei.

eine Laus in den Pelz gesetzt haben. Ich hatte neulich mit ihm eine sehr lange Conversation bey Prevôt und dann auf der Straße. Der Mann meint, hinter den böhmischen Ständen stecke der Panslavismus, und findet die ständischen Bestrebungen höchst unvernünftig, weil bey einer Reorganisation des ständischen Institutes sie aufhören würden, Stände zu seyn! Also weiter hat er es noch nicht gebracht. Wieder ein Todter mehr.

Die Akademie hat sich constituirt und Hammer zum Präsidenten gewählt, eine Wahl, welche von Unabhängigkeit zeugt und ihr Ehre macht. Von meinem 2. Theile ist bereits eine französische Übersetzung erschienen, die ich aber noch nicht sah. Gabrielle schreibt mir von Franzensbad, daß man sehr viel von mir spreche, der Hofbuchhändler Dunker in Berlin bath sie, mir für die Zukunft seinen Verlag anzutragen etc.

Von der selbst, tant bien que mal, angefertigten Übersetzung des ungarischen Programms habe ich schon mehrere Abschriften vertheilt, denn die Sache muß circuliren. Mit Casimir Batthyany hatte ich mehrere Unterredungen. Diese Angelegenheit steht für mich jetzt im Vordergrunde.

Mandell hat mir neulich eine Menge Schriften etc. aus Steyermark von Frankh gebracht. Vor einigen Tagen aß ich in Vöslau bey Fries an einem superben Tage und in recht angenehmer Gesellschaft. Es ist jetzt ein langweiliger Däne, Baron Phessen [?] hier, welcher sich mir aufführen ließ und bey einer merkwürdigen Unwissenheit über unsere Zustände dennoch Alles ab ovo wissen möchte.

[Wien] 16. July

Heute Nachmittag fahre ich über Prag, Dresden etc. ab, Ende August oder Anfang September bin ich wieder vielleicht über Ischel zurück. Die Schrift der böhmischen Stände von 1790 lasse ich zuhause, zuviel auf einmal wäre nicht gut, besonders da Deym und Bergenthal ohnehin den Verfassungstreit publiziren werden. Ich habe neulich darüber an Deym eine lange Epistel geschrieben. Auch Louis Batthyany habe ich geantwortet, begehrt, daß die Sache nun aus dem Stadium der theoretischen und litterarischen Besprechung heraus und auf das praktische Feld direkter Anträge und Instruktionen trete, und ihn zugleich gewarnt, ja nicht uns gegenüber den Ton politischer Überlegenheit oder eine Protektormiene anzunehmen, wie Pulszky zu wollen scheint, indem dadurch Alles verdorben werden könnte. Mein Artikel in der Allgemeinen Zeitung macht hier und in Ungarn viel Aufsehen und findet wenigstens dort allgemeinen Beyfall.

Das Wichtigste, was in diesen Tagen vorfiel, ist, daß ich vorgestern ein Schreiben erhielt, welches mich einlud, beym Polizeydirectionsadjuncten Born zu erscheinen. Gestern war ich dann dort, und Born, der mir ein sehr höflicher braver Mann schien, erklärte mir, er sey durch ein ellenlanges

Decret Sedlnitzkys, das er mir vorlas, beauftragt, mich über meine Autorschaft zu befragen. Er meinte, ich solle die Wahrheit gestehen, da Sedlnitzky im conträren Falle die Absicht habe, meine Erklärung im Auslande zu veröffentlichen, im schlimmsten Falle könne eine Geldstrafe von 40 Ducaten für mich daraus entstehen. Ich antwortete, daß ich nur dem Kaiser, sonst Niemand, das *Recht* zuerkenne, mich darum zu fragen, übrigens sähe ich keinen Anstand es zu läugnen, übrigens hätte ich schon im May 46 meine Entlassung nachgesucht, eben weil ich den Staatsdienst mit meiner Stellung nicht für vereinbarlich hielt etc. Diese Erklärung nahm Born zu Protokoll, und ich fertigte sie.¹ Wir wollen nun sehen, was daraus wird, wahrscheinlich gar Nichts.

Neulich hatte ich eine sehr interessante Soirée bey Prof. Neumann mit Richard Cobden, es waren noch da Lubomirski, Sommaruga, Bach, Fränzel und Hock, letzterer schien mir der gescheidteste von Allen. Bey Cobden frappirte mich hauptsächlich der klare gesunde einfache Menschenverstand, großer Antiaristokrat, und ein großes Genie gerade auch nicht.

Gestern aß ich noch in S. Veit bey Troyers und war dann Abends auf einem glänzenden Feste auf dem Wasserglaciis. Hier ist schon sehr leer, das Wetter aber scheint sich consolidiren zu wollen. Meine Déjeuners im Paradiesgarten haben bis inclusive heute gedauert.

Frankfurt a/M. 22. July Abends

Am 16. Abends verließ ich Wien, ich traf auf der Eisenbahn fast fortwährend Bekannte: Hector Gallenberg, Gräfinn Mercandin von Olmütz, Zdenko Sternberg, Vincenz Auersperg, Georges Waldstein etc. etc. Im Prager Bahnhofe fand ich Giovannina Ahsbahs, die ihre Schwägerinn erwartete, und führte sie bis zu ihrem Hause, dann aß ich mit Georges W[aldstein] im Roß und ging dann zu Albert Nostitz, welcher mich in den Baumgarten, Bubenetsch etc. kutschirte, eine sehr schöne Fahrt. Um 7 Uhr fuhr ich nach Obrzistwy und übernachtete dort.

Sonntag den 18. Morgens fuhr ich mit dem Dampfschiffe Bohemia ab, an Bord traf ich Louis Karoly, sonst Niemand Bekannten, doch sprach ich mit einem Doctor aus Hamburg etc., in Tetschen stieg General Vieth ein, in Pillnitz eine Masse häßlicher Dresdnerinnen etc. Um 7 waren wir in Dresden, und ich ging mit Karoly ins Hôtel de Pologne. Auf der Brühlschen Terrasse traf ich später Gozze, welcher hier unser Chargé d'Affaires ist, und saß ziemlich lange mit ihm und einem Paar Seidlitz, dann soupirte ich noch zuhause mit Karoly und ließ mir von ihm Hungarica vom Regierungs-

¹ Das Protokoll der Einvernahme ist gedruckt in Rietra, Wirkungsgeschichte, 79–81, der Name des einvernehmenden Polizeibeamten Ernst Born ist falsch mit Korn transkribiert.

standpunkte erzählen, selbst diesen Leuten leuchtet meine Allianz-Idee ein. Montag früh suchte ich Kurandas Freund, den Kapellmeister Hiller auf, um über dessen gegenwärtigen Aufenthalt zu erfahren, er war aber in Kissingen. Dann ging ich in die Bildergalerie und fuhr um 1 nach Leipzig, wohnte im hôtel de Bavière, kaum angekommen, fuhr ich zu Brockhaus, der aber nicht anwesend war, später fand ich es für klüger, nach Welsch's Rath mich an den Buchhändler Jurany zu wenden, und ließ ihm, da er ebenfalls nicht zuhause war, die beyden Manuscripte da (*1.* Moerings Brochure; *2.a.* die Denkschrift der niederösterreichischen Stände über ihre Verfassung ddo 1619, *b.* ihre Declaration über Kaiser Ferdinands widerrechtliches Verfahren vom selben Jahre; *c.* das Innsbrucker Libell 1518)¹ und sagte, ich werde am nächsten Tage wieder kommen. Abends sah ich im Theater die „Karlsschüler“ von Laube, ungeachtet seiner Mängel doch ein schönes Stück, aber sehr mittelmäßig gespielt.

Am 20. hatte ich dann zwey Unterredungen mit Jurany, einem ganz jungen Menschen, die Brochure gefiel ihm sehr, das Andere aber wollte er Anfangs nicht nehmen und verstand sich nur dazu, als ich dieß als Bedingung für die Überlassung der Brochure setzte.² Wir kamen endlich überein, daß er letztere sogleich drucken und mir ein Exemplar schon zwischen 1. und 20. kommenden Monats nach Baden Baden schicken werde und wo möglich auch schon einige Bogen des 2. Manuscripts dazu. Ich behielt ihm gegenüber mein Incognito bey so wie überhaupt während meines ganzen Aufenthaltes in Leipzig. Doch sah ich Hübner im Theater, und er dürfte mich wohl erkannt haben.

Kuranda war leider abwesend, in Helgoland, was mir sehr leid thut, denn ich hätte ihn gerne gesprochen, um ihm eine klare und richtige Idee unserer gegenwärtigen Lage und Stellung sowie auch der meinigen insbesondere zu geben. Ich schrieb in Herbig's Buchhandlung einen langen

1 Gedruckt in Historische Actenstücke über das Ständewesen in Oesterreich. 6 Hefte (Leipzig 1847–1848).

2 Wilhelm Jurany, geb. 1823, hatte seine Verlagsbuchhandlung in Leipzig im Herbst 1845 eröffnet. Er verlegte und vertrieb zahlreiche oppositionelle Schriften und wurde deshalb jahrelang polizeilich verfolgt. Der Verlag wurde im Frühjahr 1849 unter Zwangsverwaltung gestellt und 1851 versteigert. Jurany übersiedelte nach (Buda-) Pest und trat dort in das Verlagshaus Landerer und Heckenast ein, wurde 1868 Teilhaber und nach dem Verkauf 1873 an die Aktiengesellschaft Franklin-Verein (1876 Umbenennung in Franklin Társulat Magyar Irodalmi Intézet és Könyvnyomda Rt. – Franklin-Verein. Ungarische literarische Anstalt und Buchdruckerei) Generaldirektor dieses bedeutenden ungarischen Verlags. Vgl. Inge Kießhauer und Dagmar Goldbeck, Zum Leben und Wirken des Verlegers Wilhelm Jurany in Leipzig und Budapest; in: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 5 (1995) 233–244. Weder die Verbindung mit Andrian noch die dadurch von Jurany verlegten Bücher werden darin erwähnt.

Brief an ihn, worin ich ihm meine Aufträge ausrichtete und beyschloß 1. 3 Artikel von Möring, 2. den Aufsatz für die Pragerzeitung über den letzten böhmischen Landtag, welcher obwohl entsetzlich zahm gehalten und auf Ständebeschluß von den ständischen Correctoren im Einverständnisse mit Salm verfaßt, dennoch die Druckerlaubniß nicht erhielt, 3. die Landtagserklärung der niederösterreichischen Stände vom laufenden Jahr. Die Petition Kleyles etc. wegen der Presse theilte ich nach näherer Überlegung Kuranda nicht mit, weil sie, wiewohl sehr schön geschrieben, doch etwas zu unpractisch ist, und weil darin so viel die Rede von Deutschheit und deutschem Bunde ist, daß es für den Augenblick nicht in meinen Kram paßt. So habe ich denn nun alle meine Aufträge und Projekte in dieser Richtung ausgeführt und reise nun mit leichterem Herzen, ich muß gestehen, daß ich namentlich seit den letzten Schritten der Polizey gegen mich besonders an der Grenze eine Visitation meiner Effekten besorgte.

Am 20. Nachmittags 5 Uhr fuhr ich fort, auf der Eisenbahn bis Erfurt, wo ich um 10 ankam, übernachtete und Tags darauf wieder per Eisenbahn bis Eisenach fuhr. Diese Bahn ist superb gebaut und fährt von Weissenfels angefangen bey nahe unausgesetzt durch anmuthigste Gegenden des Thüringerwaldes. In Fröttstedt, der letzten Station vor Eisenach, kam der Waggon unmittelbar vor dem, worin ich saß, aus den Schienen, wurde aber zum Glücke noch rechtzeitig bemerkt, dieß verursachte einen Aufenthalt von 2 Stunden, während denen wir in der größten Sonnenhitze ohne Obdach (die Stationshäuser etc. sind noch unvollendet) dastehen mußten. Um 1 kamen wir nach Eisenach, ich hatte eben noch Zeit zu essen und fuhr dann um 2 Uhr mit dem Courier weiter, kam aber leider in eine Beychaise und noch dazu in eine, welche auf jeder Post gewechselt werden mußte. Zum Glücke hatte ich angenehme Gesellschaft: einen Stettiner cockney, Herrn Rolin, seine 15jährige sehr spaßige und herzige Tochter Bertha, die mich sehr amusrte, und ihr Dienstmädchen, so ging es besser als ich gedacht hatte, wir fuhren sehr schnell und waren um 7 Uhr heute Morgens in Frankfurt, ich wohne im Weidenbusch.

Heute Vormittags stieg ich herum, machte einige Einkäufe etc. Auf der Post fand ich mehrere Briefe, darunter einen von Gervinus aus Heidelberg. Ich habe zu sagen vergessen, daß ich in Leipzig im Museum die 17 ersten Nummern der Neuen Deutschen Zeitung durchsah und meinen Aufsatz nicht vorfand,¹ dagegen aber einen längeren über Koch's Oesterreichs innere Politik sowie einen spätern Redactionsartikel, worin mir dafür (Gervinus nennt Koch in seinem Briefe meinen Todtfeind) so zu sagen amende

¹ Zu Andrians Artikel für die Deutsche Zeitung, den er über Vermittlung von Frh. Gustav v. Lerchenfeld an die Redaktion übermittelte, vgl. Einträge v. 22.6. und 26.7.1847.

honorabile gemacht wird.¹ Gervinus schreibt mir nun, er habe meinen Artikel eben erst erhalten und werde ihn unverzüglich geben, fordert mich auf, zur Redactionsversammlung Ende September nach Lübeck zu kommen etc. etc. Jedoch scheint mir sein Blatt, soweit ich bis jetzt urtheilen kann, einen viel zu entschieden demokratisch-liberalen Weg einzuschlagen und sich vor der Entwicklung des ständischen Prinzipes in Oesterreich als der constitutionellen Sache abträglich zu fürchten. Dann ziehe ich mich zurück.

Um 3 Uhr fuhr ich nach Soden, um Amelie Horrocks zu besuchen, die ich kränklich und fanirt aussehend fand. Sie hatte eine große Freude mich zu sehen, producirte mir ihre drey hübschen Kinder etc. Wir gingen dann spazieren (Soden ist ein infames langweiliges Nest), und um 6 fuhr sie mit mir auf der Eisenbahn hieher zurück, um ihrem Manne, der eben hier war, eine Überraschung zu machen. Doch fanden wir ihn erst nach langem Suchen bey dem Conditor Roeder mit Mr. und Mrs. Robinson. Es machte mir große Freude und einen eigenen Eindruck, sie, die ich als Kind verlassen, als Mutter von 3 Kindern, und zwar jung, aber gar nicht mehr jung aussehend zu finden. Sie wollen sich jetzt auf ein Jahr hier etabliren.

Heute Vormittags war ich in Schedels Museum,² wo es einige sehr werthvolle Bilder gibt, vor Allem Lessings herrlichen Huss in Constanz, dann die Apotheose Jesu Christi von Schaden,³ Overbeck's Triumph der Religion etc.

BadenBaden 26. July Abends

Es war meine Absicht gewesen, von Frankfurt aus zuerst an den Rhein und vielleicht nach Westphalen zu gehen und dann erst hieher zu kommen, im letzten Augenblicke aber änderte ich meinen Plan und werde nun bis gegen den 20. hier bleiben, dann die Rheinreise machen, um dann um

1 Die Rezension von Matthias Koch, Oesterreichs innere Politik mit Beziehung auf die Verfassungsfrage (Stuttgart 1847) in Deutsche Zeitung v. 5.7., 38f., 6.7., 46f. und 7.7.1847, 54f. Der Verfasser wird darin abschließend als „ein entschlossener Reformler, ein heftiger Adelsfeind, ein ganzer Volksmann“ bezeichnet, der jedoch mit Besonnenheit argumentiere, was ihn „den Zwecken dieses Blattes besonders nahe“ stelle. Im Leitartikel v. 17.7.1847, 129f., wird Kochs scharfe Kritik an Andrians Arbeit bedauert, die er „geradezu für ein aufrührerisches Manifest des österreichischen Adels gegen Regierung und Volkssache erklärt.“ So sehr die allgemeine Adelskritik begreiflich sei, so unverständlich sei es, dass sie sich gegen jenen wende, der an der Spitze der neuen Ständebewegung stehe. Warum wolle er – zur Erreichung des Zieles einer gleichberechtigten Vertretung des Bürger- und Bauernstandes – „nicht auf eine Strecke mit dem Adel gehn, der wenigstens zu dem Anfang dieser Umgestaltung der ständischen Vertretung die Hand geboten hat?“ Nur eine Bündelung der Kräfte wäre in der Lage, die Stellung des deutschen Elements in Österreich gegen „die kühnen Ansprüche der fremden Nationalitäten“ zu sichern.

2 richtig Städel-Museum.

3 richtig Friedrich Wilhelm von Schadow-Godenhaus.

den 6. September bey Lerchenfeld zu seyn, bis wohin dieser heimgekehrt seyn wird.

Am 24. war ich wieder in Soden, wurde aber im Bahnhofe von Charles Horrocks mit der Nachricht empfangen, Amelie sey in Folge der Aufregung, welche ihr mein Besuch verursacht habe (!) nervenkrank und im Bette. Ich wollte die Witwe Tettenborn besuchen, die aber eben abwesend war. Ich aß dann mit Charles an der table d'hôte und fuhr um 1/2 4 mit ihm wieder zurück.

Ich hatte weder Zeit noch Lust, mich bey Graf Münch oder bey sonst Jemandem unserer Gesandtschaft sehen zu lassen, nur Nobili suchte ich auf, fand ihn aber nicht, dagegen aber endocrinirte mich ein Sohn des Hofraths Kübeck, Legationssekretair in Stuttgart, ein paar Stunden lang, es gibt kein langweiligeres Volk als unsere jungen Diplomaten, dieser Staatskanzley Jargon, den sie alle zu sprechen affektiren, hat keinen Menschenverstand, sondern bloße Sophismen, und zwar nicht der geistreichen, sondern der Alten Weiber Gattung, man riecht da Molly Zichy¹ auf 10 Meilen weit heraus.

Am 24. Abends schrieb ich noch an Kuranda eine lange Epistel, um ihn zu persuadiren, daß er den Bürgerstand in Oesterreich agitire, damit dieser nach Böhmens Vorgange um eine erweiterte Theilnahme an der ständischen Vertretung petitionire. Ich hatte ihn darüber sprechen wollen und konnte es nun nicht übers Herz bringen, einen so wichtigen Gegenstand nicht mindestens brieflich in Anregung zu bringen.

Gestern Mittag verließ ich Frankfurt und war um 3 (Eisenbahn) in Heidelberg, wohnte dicht am Bahnhofe im hôtel Schrieder und war außer mir vor Entzücken über die paradiesische Gegend, die ich aus meinem Zimmer im 3. Stocke und mit einer rund um das Haus laufenden Terrasse versehen so recht genießen konnte. Gervinus, welchen ich, gleich nachdem ich gegessen hatte, aufsuchte, war über Land gegangen, und ich benützte den schönen Abend, um das Schloß und den Schloßgarten, wo eben Musik war, mit aller Muße zu genießen. Heute früh machte ich wieder eine fruchtlose Visite bey Gervinus, fand ihn aber endlich um 11 Uhr, er schien sehr erfreut mich kennen zu lernen, und wir sprachen viel von allerley Dingen, wurden aber leider durch einen Dritten gestört. Mein Aufsatz ist in Nr. 19 und 20 erschienen und schien ihm sehr zu gefallen.² Koch, der Verfasser

1 Gräfin Melanie Zichy, die dritte Frau von Staatskanzler Fürst Klemens Metternich.

2 Deutsche Zeitung v. 19.7., 145f., und 20.7.1847, 153f.: Ständische Regungen in Österreich. Der anonym gedruckte Artikel sei „durch einen günstigen Zufall“ gerade jetzt an die Redaktion gelangt. Andrian hatte den Artikel über Vermittlung von Frh. Gustav v. Lerchenfeld an die Redaktion übermittelt, vgl. Eintrag v. 20.6.1847.

von Oesterreichs innerer Politik, der hier in der Nähe lebt und, wie Gervinus sagt, ein gallsüchtiger Gespensterseher ist, kam gleich herein gerannt und brachte einen noch längeren im entgegengesetzten Sinne geschriebenen Artikel, der gestern und heute erschien, und worin der kuriose Kerl nach vielem Schimpfen über Adel und Stände am Ende wie in jenem Buche ganz dasselbe begehrt und will wie ich,¹ doch muß ich den Artikel an Doblhoff etc. schicken, damit etwas entgegnet werde, in Polemiken lasse *ich* mich nicht ein, und überhaupt nehme ich mir nach und nach vor, mich in die Journalisterey so wenig als möglich einzulassen, es müßte mich denn ein ganz besonders vornehmer Gegner angreifen. Gervinus gefiel mir sehr, und er scheint mir lange nicht so ultraliberal in seinen Ansichten, als ich gefürchtet hatte. Auf meiner Rückreise werde ich darüber noch mehr ins Klare zu kommen trachten.

Um 1 fuhr ich, pas une pluie battante, ab und war gegen 3/4 5 hier, wo ich im hôtel de Hollande abstieg. Das Herz lachte mir im Leibe, als ich mein schönes BadenBaden wieder sah, freylich beym schlechtesten Wetter, die Dilles Marx erkannten mich gleich unter großem Jubel, sonst sah ich bis nun noch keinen Bekannten außer St. John, der im ersten Augenblicke etwas verlegen schien. Es ist zwar heute Abend Ball im Conversationshause, ich aber ging bey Zeiten nach Hause und sitze weit bequemer bey einer Tasse Thee.

[Baden-Baden] 4. August

Ich lebe hier ziemlich ruhig, aber recht angenehm. Baden ist zwar sehr voll, und eine Menge hübscher und eleganter Frauen, besonders Russen, Franzosen und Engländer, aber dessenungeachtet ist wenig en train, und man hört fast nie von Parthieen, Bällen etc., wie dieß 1843 so häufig war – warum? weiß ich selbst nicht. Von Oesterreichern ist hier Georges Esterhazy, unser Gesandter, welcher aber in diesen Tagen, so wie sein Nachfolger Apponyi ankömmt, abgeht, dann Arthur Batthyany und Thassilo Festetics, von Russen Woronzoff, Ozeroff, Grothus, dann eine Menge Gagarin, Narischkin, Sonzoff, Joussupoff etc. etc., von Engländern und Franzosen wenig Markantes, von Deutschen Blücher, Lotzbeck, Arnim, Münchhausen, Blittersdorf, Berlichingen, ein Fürst Hohenlohe etc. Wie ich übrigens überhaupt nicht leicht Bekanntschaften mache, so habe ich auch bis jetzt deren sehr

1 Deutsche Zeitung v. 25.7., 195f., und 26.7.1847, 202f. In einer Redaktionsanmerkung heißt es, es freut uns, am Schluss des Artikels „von dem strengen Richter der Stände auch eine Anerkennung ihrer Verdienste zu finden. Wir können uns immerhin nicht der Wahrheit verschließen, [...] daß zur Zeit die Stände die einzige politisch berechnete Körperschaft sind, die sich willig und fähig zu Reformen gezeigt hat.“ Dagegen müßte eine „Josephinische Regierung, die dies große Werk in die Hand nehmen soll, die Vorsehung selber schicken.“

wenig gemacht, und diese wenigen sind fast bloß Männerbekanntschaften. Unter meinen hiesigen Landsleuten ist Niemand, mit dem ich so eigentlich liirt bin, und die russischen eleganten Damen, deren Eleganz eigentlich (aprespris [sic] wie die der unsrigen) bloß im Lärmen und Aufsehen machen besteht, haben mich immer wenig angesprochen. Am meisten bin ich noch mit Esterhazy, mit Arnim, einem Sohn der Bettina und Legationssekretär in Carlsruhe, Blücher (der alte Moritz Putbus ist auch hier) etc., und von Damen mit 2 Holländerinnen, Mad. Garcia und ihrer Schwester Dlle van Oss, welche ich in böser Absicht kennen lernte, nun aber ganz guter Freund geworden bin. Ich spiele beynahe gar nicht und besuche auch die Bälle im Conversationshause wenig.

Dagegen bin ich viel bey den Horrocks, sie wohnen in Lichtenthal in einem sehr hübschen Cottage, welches Herrn Frommel, Galleriedirektor in Carlsruhe gehört, er ist selbst Maler, und ich sah bey ihm 2 herrliche Landschaften von Lessing, seine Frau sieht mir aus wie eine Pietistinn. Mama Horrocks, Clara und Celia sind ganz die alten, ziemlich langweilig und spießbürgerlich, besonders Clara, dagegen ist AnnEliza, in die ich so quasi verliebt bin, eine charmante Person geworden, quite unenglish und graziös in allen ihren Bewegungen, zum großen Unterschiede von ihren Schwestern und überhaupt von fast allen Engländerinnen, Anna Maria ist ein kolossal dicker vorlauter, spaßiger junger Grasteufel, Edgeworth ein gutes kränkliches Bürschchen.

Augusta wohnt mit Mann und Kind hier in Baden in einem elenden Häuschen ganz am obersten Ende der Stadt, ihr Mann hat sich den Tag nach meiner Ankunft auf einem Spatziergange den Fuß verstaucht und kann nicht gehen, daher sehe ich auch sie sehr wenig, der Weg zu ihr ist steil und schlecht. Das will sagen: sie ennuyirt mich und zwar gründlich, dieses ist der Ausgang unserer 10jährigen sentimentaln Komödie, hübscher ist sie auch nicht geworden, übrigens kann ich nicht läugnen, daß mich bey unserm ersten Wiedersehen ein unendlich wehmüthiges Gefühl ergriff, über mich, über die Vergänglichkeit aller Dinge, und über die 12 Jahre, wohl die schönsten meines Lebens, wenn auch nicht die reichsten, welche, seit sie eine Rolle darin zu spielen anfang, verstrichen sind. Die Langeweile stellte sich erst um eine halbe Stunde später ein. Sie reitet noch immer auf Sentiment, sogenannter Tugend und Spießbürgerey herum, und wie weit bin ich unterdessen gekommen! Wir verstehen uns nicht mehr. Sie scheint eine musterhafte Frau zu seyn.

Ich gehe fast alle Tage nach Lichtenthal, esse manchmal bey den Horrocks oder trinke Abends meinen Thee mit ihnen und trachte so viel als möglich AnnEliza, welche auf eine mir *sehr* bedenkliche Weise kränkelt, spazieren zu führen, und bin dann ganz verliebter alter Herr.

Durch alle Zeitungen gehen dumme Artikel über meine neuliche Vorladung vor der Polizey, wie sie dahinter gekommen sind, ist mir ein Räthsel, denn ich habe es Niemand gesagt. Auch habe ich mich dadurch veranlaßt gefunden, ein paar Zeilen an Herrn v. Born zu schreiben, um ihm dieses zu sagen. Zugleich schickte ich an Gervinus einen kurzen Artikel, worin (als Correspondenz aus Wien) die irrigen Thatsachen berichtet und namentlich mein ehrlicher deutscher Name von seiner italianisirenden Verstümmelung rehabilitirt wurde. Der Artikel ist auch schon erschienen. Übrigens kann ich mich an diese öffentliche Nennung meines Namens noch immer nicht recht gewöhnen, besonders wenn dieses cavalièrement geschieht. Ich habe leider eine verwundbare Seite, und diese ist meine Vermögenslosigkeit, verwundbar nicht nur für meine Eitelkeit, sondern auch für meine politische Stellung, wie aber aus dieser Lage heraus kommen? Das beschäftigt mich seit geraumer Zeit, und deßhalb denke ich jetzt eben zum ersten Mahle in meinem Leben an die Möglichkeit einer Heirath, aber bis jetzt nur mit Widerwillen.

Ich lese jetzt Dahlmanns Politik,¹ viel Gewäsch, so etwas kann man schreiben ohne Dahlmann zu seyn, über Oesterreich stellt er die Schwierigkeiten hin ohne sie zu lösen, das ist freylich bequemer.

Mit Arnim hatte ich neulich eine lange Conversation, er ist ein ganz gescheidter, außerordentlich belesener Mann, gehört aber zu der, mir so unangenehmen, Schule von mystisch-mittelalterlichen, katholisirenden (obwol er Protestant ist) Schwärmern, welche nur immer negiren, ohne eine positive praktische Richtung, deren Koryphäen der König von Preußen und Herr v. Radowitz (Arnim's Chef und Abgott) sind. Arnim will durchaus, ich solle Radowitz's Bekanntschaft machen, er ist in Carlsruhe, doch weiß ich im Voraus, daß unsere Ansichten zu verschieden sind, als daß wir an einander Gefallen finden könnten. Doch eben habe ich mir dessen letztes Buch: die Gespräche über Kirche und Staat² (worüber schon diesen Winter Leo Thun in den Doblhoffschen Soiréen soviel langweiliges Zeug schwäbelte) angeschafft und will es lesen. Diese ganze Richtung, welche in Deutschland sowohl durch Stellung als Anzahl ihrer Anhänger bedeutend ist, hat Albrecht v. Haller verschuldet, mir aber ist sie, von Allem Andern abstrahirt, schon deßhalb verhaßt, weil sie sich zum Katholizismus, den ich so gründlich hasse, hinneigt.

Auch hier verfolgt mich der Ruf meiner neuen Stellung, und Leute, von denen ich es am wenigsten erwartet hätte, sprechen mir davon, Damen, Franzosen etc. Mit Georges Esterhazy sprach ich neulich lange darüber.

1 Friedrich Christoph Dahlmann, Die Politik, auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt (Bonn-Leipzig 1847).

2 Joseph M. v. Radowitz, Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche (Stuttgart 1846).

[Baden-Baden] 9. August

Ich habe die jetzige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wollen, mich mit den Eigenthümern der Allgemeinen Zeitung über mein neues Verhältniß zu besprechen und einige nothwendige Sicherheitsmaßregeln zu verabreden, welche bey der täglichen Verletzung des Postgeheimnisses in Oesterreich (wovon auch ich trotz aller Vorsicht schon einige Erfahrungen gemacht habe) unerläßlich sind. Ich hatte deßhalb schon einen Brief an Cotta angefangen, dachte aber dann, daß es besser und vorsichtiger seyn dürfte, darüber mündlich zu verhandeln. Ich fuhr demnach am 4. Abends 8 Uhr per Eisenbahn nach Karlsruhe und von da um 10 mit dem Eilwagen nach Stuttgart, wo ich um 1/2 7 Morgens ankam.

Cotta war nicht da, doch sprach ich lange mit seinem Procuraführer Roth. Obwohl mir dieser mehr Geschäftsmann als Politiker schien, so wurde dennoch das Meiste zu meiner Zufriedenheit beendet. Den übrigen Theil des Tages ennuyirte ich mich so ziemlich, da ich incognito bleiben wollte, und zudem das Wetter schlecht war. Tags darauf am 6. fuhr ich mit dem Eilwagen über Böblingen und Calw nach Wildbad, wo wir um 3 Uhr ankam[en], eine superbe Fahrt, meist Hügel mit Wiesen, Obstbäumen und Wald, wenig Ackerland, von Calw an aber dichtester Wald mit den schönsten Stämmen, die ich außer Dänemark je sah. In Wildbad aß ich, sah mir die Bäder an, ging ein Bischen spatzieren und setzte um 6 Uhr zu Fuße mit einem Führer (einem jungen Metzgerssohn aus Wildbad) meine Reise fort, nach 3 Stunden starken Marsches waren wir in Herrenalb, wo ich in einem ärmlichen Wirthshause übernachtete. Um 7 Morgens gingen wir wieder aus, über Loffenau, Gernsbach, an der Ebersteinburg vorüber, durch das Murgthal, Staufenberg etc. und waren nach 11 hier. Die ganze Fußparthie führte mich durch die schönsten Gegenden.

Hier hat sich inzwischen die Gesellschaft sehr geändert, Esterhazy, Bathiany, Festetics, Woronzoff, Garcia etc. sind weg, eben so Arnim.

[Baden-Baden] 20. August

Im Nürnberger Correspondenten und der Oberpostamtszeitung stand neulich ein Artikel, worin trotz der Widerrede der Deutschen Zeitung behauptet wird, ich sey wirklich von der Wiener Polizey vernommen worden, übrigens sey es zwar richtig, daß ich den Dienst verlassen habe, aber erst nachdem ich das Buch geschrieben hatte. Was bedeutet dieß? Wäre der Artikel, sowie auch die früheren, etwa von der Regierung veranlaßt (wer sonst könnte das Faktum meiner Vorladung wissen? ich sagte es Niemand), um ein Einschreiten gegen mich zu rechtfertigen?

Es beunruhigt mich, daß Jurany die Broschüre noch immer nicht eingeschickt hat, heute läuft der Termin ab, ich schrieb ihm neulich, immer in-

cognito, um ihn an sein Wort zu erinnern. Auch sonst habe ich schon lange keine Briefe und möchte doch so gerne wissen, ob in der Heimath nichts vorgegangen ist.

Lerchenfeld kömmt dieser Tage nach Manheim und schrieb es mir, doch werde ich nicht hinkommen, da ich ohnehin in circa 14 Tagen zu ihm aufs Land gehe. Die Herzoginn von Nassau und mit ihr Fräulein v. Mentzingen sind nach Petersburg, ich habe daher keine Ursache nach Wiesbaden zu gehen, Dahlmann dürfte ich auch in Bonn nicht mehr treffen, und so werde ich directe bis Düsseldorf fahren und mich da ein wenig aufhalten. Schorlemer zu besuchen, ist etwas weit und dürfte wohl die Mühe nicht lohnen, Vincke oder sonst einen interessanten Mann dortiger Gegend kennen zu lernen, werde ich wohl kaum Gelegenheit haben, und so denke ich von hier zwischen 26. und 28. abzureisen. Im Grunde zieht es mich nachhause, um zu hören, was es Neues gibt. Der ungarische Landtag soll am 12. November beginnen, daher die Comitatssitzungen wegen der Instructionen Anfangs Oktober, so daß ich um die Mitte kommenden Monats zu Hause seyn muß, um Nichts zu versäumen. Dennoch gehe ich sehr ungern von hier weg, denn ich lebe hier sehr angenehm, habe zwar sehr wenig Damen-, aber um so mehr Männerbekanntschaften gemacht, darunter einige sehr angenehme. Mein Hauptumgang sind: Blücher, Münchhausen (ein Original), Berlichingen, Lotzbeck etc. Ich frühstücke meistens des Morgens in Lichtenthal oder auf der Promenade, dann sitze ich ziemlich lange bey Horrocks oder begleite Ann Eliza, welche sich in einem Handwägelchen umherführen läßt. Unsere Flirtation geht immer besser, sie ist eine allerliebste muthwillige graziöse kleine Coquette und amusirt mich sehr. Auguste sehe ich viel weniger, da ich beynahe nie hingehge, doch sind wir sehr gute Freunde, und sie will jetzt meine beyden Theile ins Englische übersetzen, welche Idee ich ihr gab. Sie arbeitet eben an der Übersetzung von Menzel's Geschichte der Deutschen¹ und will nun dazwischen meine Schrift erscheinen lassen. Im übrigen ist die Familie ziemlich langweilig, und wäre Ann Eliza nicht, so würde ich nicht oft hinauskommen.

Ich esse meist in Gesellschaft an einer table d'hôte oder bey Haug Restaurant. Abends ist Musik, Ball etc., und da die Hitze wahrhaft drückend ist, so sitze ich mit Blücher, Falkner, Otterstedt etc. oft bis nach Mitternacht vor dem Conversationshause und lasse mir von Blücher, qui es grand, mais non pas beau parleur, Geschichten von hiesigen Aventuriers, Scandals etc. etc. der vorigen Jahre erzählen. Dieses Jahr haben wir bis jetzt davon nicht viele gehabt.

1 Wolfgang Menzel, History of Germany from the earliest period to the present time. Translated by Mrs. George Horrocks. 3 Bde. (London 1848–1849).

Neulich lernte ich hier einen interessanten Menschen kennen: Baron Varnbüler aus Württemberg, Mitglied der 2. Kammer. Wir schlossen, wie er es nannte, ein Cartell, so daß er mir die wichtigen Verhandlungen in Württemberg, ich ihm dagegen die österreichischen mittheilen will. Wir müssen vor Allem suchen, Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erregen, und dazu ist dieses der Weg. Für Bayern habe ich Lerchenfeld, für Baden Gervinus etc. etc.

Clotilde Lottum ist hier, sehr verändert, noch magerer als je und gealtert, ich sah sie erst zwey mahl, auf der Promenade, upon very ceremonious terms. Auch Brockhausen ist, jedoch nur auf ein paar Tage, hier.

Es freute mich sehr, Walmoden hier zu sehen, welcher vor ungefähr 8 Tagen mit Nobili hierher kam und einen Tag hier blieb.

Heute sprach ich viel mit Baron Closen, dem bekannten bayerischen Abgeordneten, auch ihn will ich trachten, für meine Zwecke zu benützen, um so mehr als er ein Mitglied des Redaktionscomités der Deutschen Zeitung ist. Diese scheint sich, by-the-by, immer mehr Terrain zu gewinnen, hat nun schon an 2000 Abonnenten und hat fast täglich vortreffliche leading Articles, die dann gewöhnlich entweder die Runde durch die bessern deutschen Blätter machen oder eine Polemik mit diesen hervorrufen, nur mein Artikel über Oesterreich ist meines Wissens spurlos vorübergegangen, wieder ein Beweis der geringen Theilnahme, die man uns in Deutschland schenkt.

Im Ganzen bekömmt mir das hiesige Leben, wo ich den ganzen Tag im Freyen sitze, immer etwas Neues sehe und höre und doch keine ernste aufregende Beschäftigung habe, vortrefflich, und ich fühle bereits eine bedeutende Zunahme an Kräften und Gesundheit. Ich sehe und spreche Leute aus den verschiedensten Gegenden, heute einen Forstrath von hier, gestern einen Plantagenbesitzer (Larrinega) aus Havannah, einen président du Tribunal aus Strassburg, Russen vom Kaukasus, französische Militärs etc. etc., jeder erzählt mir etwas, und das erhält meinen Geist wach ohne meine Nerven aufzuregen. Es fehlt vielleicht eine interessante Frauengesellschaft, und vielleicht habe ich da unrecht gethan (wie der wunderliche Kautz Münchhausen mir neulich vorpredigte), mich nicht vorstellen zu lassen, obwohl ich anderseits sehr froh bin, so allen cancans etc. entgangen zu seyn, die sich nun für mich nicht mehr schicken.

Ich hatte diese Tage eine Conversation mit R. Apponyi über ungarische etc. Angelegenheiten, wieder der ganz gewöhnliche offizielle Staatskanzley Jargon, da ist mir Georges Esterhazy trotz aller seiner diplomatischen Affektation noch hundertmal lieber.

[Baden-Baden] 25. August

Das schöne Wetter und die entsetzliche Hitze, die wir bisher hatten, haben jetzt leider aufgehört, und seit 2 Tagen regnet es fast immer. Heitert sich das

Wetter auf, so denke ich übermorgen abzureisen, mich bloß in Heidelberg einige Stunden aufzuhalten und dann in Einem bis Köln zu fahren, wo ich einen Brief Kurandas finden werde. Dieser wünscht nämlich sehr, mit mir irgendwo zusammenzukommen, und ich habe ihm meine Pläne mitgetheilt und erwarte nun seine Antwort. Wahrscheinlich fahre ich dann wieder nach Leipzig, um zu sehen, wie es denn mit Jurany steht, denn der Kerl schickt nichts und antwortet nicht. Auch Varnbüler hat mir die versprochenen Akten etc. nicht geschickt, ich schrieb ihm dann gestern, um ihn zu bitten, seine Sendung nach Heinersreuth zu adressieren.

Gustav Lerchenfeld war mit seinen drey Schwestern einen Abend hier, er kömmt schon am 1. nach Hause und wird vielleicht schon am 10. fort müssen, indem ein außerordentlicher Landtag für den 14. September berufen werden soll, das änderte denn meine Projekte insoferne, als ich nun früher nach Heinersreuth zu kommen gedenke, als ich im Sinne hatte. Da ich Lerchenfeld nur ganz kurz sah, so konnte ich nicht viel Anderes mit ihm sprechen.

Mit Closen war ich noch ein paar Tage viel zusammen, er kaufte hier meinen 2. Theil und las ihn in einem Tage durch, auch machte er mich mit Nebenius, leider nur im Fluge, bekannt.

Gestern las ich mich in der Karlsruher Zeitung unter den merkwürdigen Personen aufgeführt, welche sich eben jetzt hier aufhalten!!

Gestern Abends im Salon schoß ein junger Mensch (von hier) 5 Schritte von mir mit einer Terzerole sich ins Gesicht und warf, als die Pistole versagte, sie dem Roulettebanquier ins Gesicht, er wurde gleich hinausgeführt, und ein Engländer, Mr. Shepard, sagte zu mir: Mais c'est diablement uncommode, il pouvait nous salir, pourquoi ne fait-il pas cela chez lui? Der Grund war, daß er 40 fl. in der Bank verloren hatte. Gestern Morgen schnitt sich ein Franzose den Hals ab, man weiß aber nicht, ob des Spieles wegen.

Ich habe endlich Briefe aus Wien erhalten, darunter welche, die seit dem 10. hier lagen, vortreffliche Postanstalt, nichts Neues als eine große Geschichte zwischen Flore und Khevenhüller, in deren Folge Flore wegbegehrt hat, doch hoffe ich, daß sich die Sache aplaniren werde, ich möchte nicht, daß meine Schwestern gerade jetzt Ursache zu Gerede und Unzufriedenheit gäben.

Dahlmann ist auf Reisen, ich werde ihn also nicht treffen.

Ich gehe ungern weg. Das Leben gefiel mir hier immer besser. Die nähern Bekanntschaften die ich machte, sind außer den schon Genannten: Bystram, der Begleiter der Gräfin Ida HahnHahn, der närrische Maltzahn.

Frankfurt a/M. 1. September Abends

Die 2 letzten Tage, die ich in Baden zubrachte, goß es unaufhörlich in Strömen, was überall unangenehm, in Baden aber unausstehlich ist. Einen

Abend trieb mich die Verzweiflung sogar – zum erstenmahle – ins Theater, wo man die Stumme von Portici écorchirte, doch hielt ich es nicht lange aus.

Am 26. kam endlich zu meiner großen Beruhigung die Brochure von Jurany, der seine Verzögerung mit der Unpäßlichkeit des Censors Marbach entschuldigte, der andere Censor, Professor Bülau, habe sie nämlich so unbarmherzig gestrichen, daß er es vorzog, auf Marbachs Genesung zu warten. Dieser strich auch wirklich nur einige Kraftausdrücke.¹ Zugleich sandte mir Jurany die 4 ersten Bogen der ständischen Aktenstücke von 1619. Ich änderte demnach nun meine Reisepläne, da es überflüssig war nach Leipzig zu gehen. Jedoch mußte ich meine Tournée an den Rhein so schnell als möglich machen, um recht bald nach Heinersreuth zu kommen. Es ist nämlich für den 20. dieses Monats ein außerordentlicher bayerischer Landtag ausgeschrieben worden, so daß Lerchenfeld wohl schon am 14. von Hause abreisen wird, und ich habe so Manches mit ihm zu besprechen, daß ich nicht unter 8 Tage bey ihm bleiben möchte.

Wäre dieß nicht gewesen, so wäre ich gerne noch länger in Baden geblieben, wo ich mich sehr wohl befand, nur habe ich an der Bank etwas mehr Geld verloren, als mir angenehm ist.

Ich nahm noch am letzten Abende einen sehr zärtlichen Abschied von meiner lieben niedlichen AnnEliza, die ich wohl kaum mehr sehen dürfte, denn trotz der Rede des Arztes, welcher nun voll Hoffnungen für sie ist, habe ich nur wenige. Viel kühler war mein Abschied von Auguste und den Übrigen [Horrocks].

Samstag den 28. um 8 Uhr früh fuhr ich bey dem schönsten Wetter fort und war nach 11 in Heidelberg. Gervinus fand ich weder zuhause noch auf dem Redactionsbureau, bis Nachmittag ihn zu erwarten hatte ich keine Zeit, und so sprach ich denn lange mit seinem Mitredacteur Gustav Höfken, ich schärfte ihm besonders die ungarischen Angelegenheiten ein und schrieb zu diesem Ende auch noch auf dem Bureau einen langen Brief für Gervinus, welchem ich ein Exemplar der bewußten Brochure beylegte. Höfken schienen unsere neuesten Verwicklungen in Italien am lebhaftesten zu interessiren, da bin ich aber wieder ganz gouvernemental, indem unsere Regierung bey der ganzen Geschichte in Ferrara in ihrem vollen Rechte ist² (ausgenommen die Besetzung der Thore und der Hauptwache, welches ich aber für einen Jugend-

1 Wilhelm Jurany an Andrian, Leipzig 21.8.1847 (K. 114, Umschlag 663): Das Streichen einiger scharfer Ausdrücke wie „Regierungsnachtwächter“ habe der Schrift eher geholfen als geschadet, „da dieselbe dadurch den Charakter einer ruhigen leidenschaftslosen Polemik erhält.“

2 Österreich hatte im Juli 1847 seine Besetzung im päpstlichen Ferrara massiv um 900 Mann verstärkt und sich dabei auf die Bestimmungen des Wiener Kongresses (in dem sein Besatzungsrecht festgelegt war) berufen. Dies führte zu Protesten von Papst Pius IX.

streich Radetzky's halte), übrigens sagte ich Höfken ganz unverholen, daß ich die Italiener zu dem, was Pius ihnen geben will und theilweise gegeben hat, nicht für reif halte, und daß Alles was sie verlangen und ertragen können, eine gute Administration wie die unsrige (notabene in Italien) sey. Überhaupt ärgert mich diese ganze Sache und all das schale Zeug, was darüber gesagt und geschrieben wird, eines Theils die hohlen liberalen Floskeln, andererseits die Lügen und Invectiven gegen uns, namentlich in den englischen Blättern, diesen Fundgruben der Ignoranz und Dummheit, sowie es sich um das Ausland handelt. Ich habe sogar dieser Tage in diesem Sinne einen Artikel für die Allgemeine Zeitung entworfen, zweifle aber, ob ich ihn absenden werde.

Um 2 fuhr ich nach Mannheim, wo ich aß und dann einige Commissionen etc. besorgte, ich sammelte dort, wie ich es in Stuttgart etc. (Ansbach diesen Winter etc.) gethan habe, Alles, was auf Gemeindeverfassung, gutsherrliche Verhältnisse etc., wohl auch auf die Staatsverfassung der verschiedenen deutschen Staaten Bezug hat, als Material für uns, welches außer mir wohl Wenige in Oesterreich besitzen dürften.

Um 1/2 7 fuhr ich mit dem Dampfschiffe ab, war um 10 in Mainz, wo ich übernachtete und Tags darauf, Sonntag, um 10 weiter fuhr. Nach 7 Abends war ich in Cöln im Hôtel Royal. Zu meiner großen Verwunderung war weder da noch auf der Post ein Brief von Kuranda, und somit dürfte unsere Zusammenkunft aller Wahrscheinlichkeit nach nicht statthaben.

Montags stieg ich mit einem dummen Lohnbedienten den ganzen Vormittag in der Stadt herum, sah die Domkirche und die Neubauten daran, das Haus des Rubens und der Maria von Medicis, das Rathhaus mit einer dem Vipsanius Agrippa (!) vom Rathe erst kürzlich gesetzten Gedenktafel, mehrere Kirchen, darunter die der H. Ursula mit den Gebeinen der 11.000 auf dieser Stätte von den Hunnen (!) im Jahre 237 erschlagenen Jungfrauen!! O Katholizismus!

Um 4 fuhr ich per Eisenbahn ab und war nach 5 in Düsseldorf, einer netten freundlichen Stadt, ganz das Gegentheil des großen alterthümlichen finstern schmutzigen Coeln, welches eher einer italienischen als einer deutschen Stadt ähnlich sieht. Düsseldorf hat wie alle norddeutschen Städte, Cöln wieder ausgenommen, sehr schöne Anlagen. In diesen, dann am Hafen, am Rheinkai, in der Stadt, etc. etc. stieg ich bis gegen 7 herum und ging dann zum Rittmeister Baron Geyer, an den ich von Carl Wickenburg in Wien einen Brief mitgebracht hatte. Ich hatte nämlich die Absicht gehabt, Dahlmann und einige der westphälischen und rheinischen Abgeordneten, namentlich Vincke, kennen zu lernen, indem diese in einem mit unsern Verhältnissen ziemlich homogenen Medium aufgewachsen sind. Dahlmann ist aber schon seit Wochen von Bonn weg und auf Reisen, zudem hat mir sein Buch über Politik einen Theil der Lust benommen, ihn kennen zu lernen,

Vincke sitzt zuhause auf seinem Gute etc., endlich fehlt es mir an der Zeit, und so übergab ich Geyer nicht nur seinen, sondern auch noch einen andern Brief Wickenburgs an Herrn v. Schorlemer in Lippstadt (die einzigen Briefe, die ich in Wien erhalten konnte). Übrigens hätte mir Geyer jedenfalls wahrscheinlich sehr wenig genützt, denn ich fand in ihm einen eingefleischten, preußisch-loyalen (und man weiß, was das sagen will) Militair, und ganz gleichgesinnt waren die, die ich bey ihm fand: zwey Damen, seine Schwägerinnen glaube ich, und ein anderer schon älterer Offizier. Ich ließ mir dann von ihnen über das preußische Landwehr- und Militärsystem etc. erzählen etc. und ging dann nach Hause.

Wenn das Gerücht wahr ist, daß der König von Sardinien sich offen für den Pabst erklärt und gegen die Besetzung von Ferrara protestirt hat, so wäre das für uns höchst wichtig, hat er es aber noch nicht gethan, so wird er es gewiß bald thun, denn er ist in Italien unser gefährlichster Feind.

Eine große Dummheit, die wir in letzter Zeit begangen haben, ist die Lieferung von Waffen und Munition an Luzern und den Sonderbund,¹ die Transporte werden nun von allen Seiten angehalten, und man kann sich denken, was das für Lärmen macht, überhaupt spielen wir in der Schweiz (wie überall) eine Scheißrolle, nur daß wir anderwärts als Gefoppte, hier aber als Aufhetzer erscheinen.

Dienstag den 31. ging ich des Morgens in das Atelier des Professors Hildenbrand, der eben ein schönes Bild, Desdemona den Erzählungen Othellos lauschend, in der Arbeit hat, er schien mir auch sonst ein sehr geistvoller Mann. Um 11 fuhr ich nach Coeln zurück, wo ich gleich aufs Dampfboot ging, das um 1/2 1 abfuhr. Abends 9 Uhr war ich in Coblenz, wo ich übernachtete, Tags darauf um 9 abfuhr und um 6 Nachmittag in Mainz war. Dort mußte ich 2 1/2 Stunden verlieren, bis der Eisenbahnzug nach Frankfurt abging. Um 1/2 10 war ich hier und wohne im hôtel d'Angleterre.

In Wien soll ein Censurkollegium errichtet werden, bestehend aus – Polizeydirector Martinez und 2 Polizeybeamten, Rekursinstanz bleibt die Polizeyhofstelle und Sedlnitzky! Das nennt man doch den Leuten unverschämt Sand in die Augen streuen!

Heinersreuth 8. September

In Frankfurt besuchte ich vor Allem Nobili, welcher mir Mehreres über die Besetzung von Ferrara, unter andern einen officiellen (von Schönhals

1 Der Sonderbund der Schweizer Kantone Luzern, Zug, Schwyz, Oberwalden, Uri, Freiburg und Wallis hatte sich in seinem Konflikt mit den Mehrheitskantonen an Österreich um Unterstützung gewandt. Der Krieg endete im November 1847 mit der Niederlage des Sonderbundes.

verfaßten) Artikel der Gazzetta di Milano gegen die Gazzetta piemontese vorlas, der nur den Fehler hat, zu viel Animosität zu verrathen. Hiernach erscheint auch die Besetzung der *Stadt* Ferrara vollkommen gerechtfertiget und dem Wiener Vertrage sowie der bisherigen Observanz gemäß. Mich ärgern nur die hohlen Phrasen der liberalen Skribler in ganz Europa, welche von der würdevollen Haltung, dem männlichen Schmerze der Ferraresen etc. [schreiben], die Hundsfötter laufen alle vor einem nassen Fetzen davon – voilà la vérité. Ficquelmont ist dem Erzherzog Rainer, dessen Krauteselhaf-tigkeit immer glänzender hervortritt, beygegeben, der König von Sardinien scheint, den alten Traditionen seines Hauses treu, nach beyden Seiten ein falsches Spiel spielen zu wollen.

Nachher besuchte ich noch Amelie Horrocks in ihrer neuen Behausung, sie ging tags darauf nach Baden zu ihrer Mutter. In Jürgels Buchhandlung kam mir endlich die französische Übersetzung meines 2. Theiles (jedoch ohne die Beylagen) zu Gesichte, und als Specimen dieser Übersetzung fand ich gleich, als ich sie aufschlug, die Worte: Ist kein Stein da? folgendermaßen übersetzt: N'yat-il pas là une pierre?¹

Am nämlichen Tage, den 2. Abends 8 Uhr, verließ ich Frankfurt in einem horriblen Taxis'schen Eilwagen, war am Morgen um 1/2 9 in Würzburg, wo ich frühstückte und nach einer Stunde nach Bamberg weiter fuhr. Gegen 6 Nachmittag kamen wir da an, und um 1/2 7 ging die Eisenbahn nach Culmbach, wo wir um 9 ankamen. Hier aber gingen zahllose Verwirrungen an. Ich hatte noch von Coblenz aus an Lerchenfeld geschrieben, ich würde an diesem Tage nach Unter Steinach kommen, wohin er mir also Pferde schicken möchte, nun ging aber dieser Zug nur bis Culmbach, d.i. eine Station vor UnterSteinach. Da ich also dort keine Pferde von Lerchenfeld fand, und es schon spät am Abend war, beschloß ich Anfangs, in Culmbach zu über-nachten. Dann aber besann ich mich, doch noch diesen Abend per Eilwagen bis UnterSteinach zu fahren in der Hoffnung, vielleicht dort die Pferde zu finden, nur durch die besondere Protection des Postexpeditors erhielt ich die Erlaubniß, an diesem Orte, welcher keine Poststation ist, sammt meinem Gepäck aussteigen zu dürfen. Bis 1/2 11 mußte ich dann in einem überfüllten Bierhause zu Culmbach auf den Abgang des Eilwagens warten. Um 11 kam ich also in Untersteinach, einem elenden Neste an, trommelte in dem einzigen Wirthshause die Leute aus den Betten, fand wieder keine Pferde und mußte daher tant bien que mal meine Nacht dort zubringen. Tags dar-auf regnete und blies es aus allen Kräften, ein Wagen oder Pferde waren in dem ganzen Orte nicht zu finden, und so nahm ich denn einen Menschen mit

1 Gemeint ist der preußische Reformler Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein (1757–1831), daraus wird in der Übersetzung ein Stein (pierre).

Schiebkarren für meine Sachen und ging um 1/2 9 zu Fuße ab, über Stadt Steinach, Presseck, wo ich ein Viertelstündchen ausruhte, und kam endlich gegen 12 bis auf die Haut durchnäßt hier an.

Seitdem haben wir nicht einen ganz schönen Tag gehabt, es ist plötzlich Herbst geworden, und wir heizen schon aus Leibeskräften ein, ich hoffe, daß dieß besser werden wird, wenn ich wieder in die Ebene hinabkomme. Auguste ist nicht hier, sondern Gustav, Marie und Lulla. Ich fand hier eine Menge Briefe, Pakete, etc., von Varnbüler, der mir endlich das Versprochene schickt, von Cotta, welcher mir wieder eine Menge übertriebener Artigkeiten sagt, von Gervinus, welcher mir demnächst einen Aufsatz über die Brochure wegen Ungarn verspricht, von Flore, die sich mit der Khevenhüller versöhnt hat, etc.

Ich habe von hier aus bereits einen Artikel an Kolb geschickt, worin ich eben von jener Brochure Anlaß nehme, alle die bewußten und versprochenen Protestationen hinsichtlich der ungarischen Allianz zu wiederholen, was jetzt, wo die Comitete zum Behufe der Wahlen und Instructionen baldigst zusammentreten dürften, gerade sehr nothwendig war. Hiermit glaube ich dann, daß von unserer Seite Alles geschehen ist, was die ungarischen Liberalen von uns begehrt haben.

Ich werde am 11. mit den Lerchenfelds ab- und nach Bamberg fahren, den 12. dort bleiben und von da über Nürnberg nach Regensburg und per Dampfschiff weiter gehen. Von Passau aus denke ich, am 14., einen Abstecher von 24 Stunden nach Neuhaus, und von Linz aus, wenn das Wetter gut ist, einen detto von 2–3 Tagen nach Ischl zu machen, so daß ich zwischen 16. und 19. in Wien seyn werde. Ich kann sagen, daß ich schon einige Ungeduld in mir verspüre zu erfahren, was dort inzwischen vorgefallen ist.

Daß ich Kuranda nicht sprechen konnte, thut mir leid, es wäre in mancher Beziehung sehr gut gewesen. Auch kann ich mir nicht erklären, warum er, der doch den Wunsch einer Zusammenkunft zuerst aufs Tapet brachte, mir dann nicht nach Köln schrieb.

Das Leben, welches ich hier führe, ist sehr einfach, aber recht angenehm. Marie und Lulla sind beyde sehr liebenswürdig und gebildet, Lulla ist voll Lebhaftigkeit und Witz, und beyde von einem stets gleichen freundlichen angenehmen Humor. Gustav ist ein ernster, wissenschaftlicher Mann, welcher die Politik mit wahrer Leidenschaft treibt, mit einem Ernste, einer Gewissenhaftigkeit und einem Pflichtgeföhle, welches man heutzutage wirklich kaum mehr erwartet, es ist ein wahrer Cato, wir sprechen sehr viel über Religion, Philosophie, Politik etc., und überall finde ich denselben doctrinären aber tief moralischen und unerschütterlichen Gesichtspunkt vorherrschend, er scheint mir mehr Theoretiker als Welt- und Staatsmann, daher in der Opposition vortrefflich.

Wir machen Fußpromenaden, so oft das Wetter es erlaubt, heute waren wir auf der Ruine Wildenstein und von da in Grafengehaig, wo ein Fabrikant, Müller, an 400 Webstühle beschäftigt (jedoch in ihren eigenen Häusern) und Baumwollenzeuge um Spottpreise nach Indien und Amerika, z.B. paños für die Indianer, Neger etc. verschickt.

Neuhaus 15. September

Der letzte Tag, den wir in Heinersreuth zubrachten, war der einzige ganz schöne und warme, wir benützten ihn zu einer herrlichen Fußpromenade nach Schwarzenstein. Tags darauf, am 11., fuhren wir alle zusammen nach dem Frühstück fort und waren nach 11 in Culmbach, wo uns Graf Giech, der bekannte ehemalige Präsident in Ansbach, erwartete, wir gingen alle miteinander auf die schöne Plassenburg, die einstige Residenz der Markgrafen, jetzt Strafarbeitshaus für die Protestanten in Bayern. Von da aus schleppte uns Giech in der Sonnenhitze nach einem angeblichen „Plätzchen“, welches er aber trotz langen Suchens nicht fand. Wir sprachen viel über Oesterreich etc., und wie Gustav mir nachher sagte, hatte er schon lange meine Bekanntschaft machen wollen.

Nach eingenommenem Mittagessen fuhren wir per Eisenbahn nach Bamberg, wo wir um 1/2 6 ankamen und Pfeuffer's, Horneck's etc. im Bahnhofe fanden. Gustav und ich ließen sie mit den Damen und gingen in eine Buchhandlung, Rudharts Geschichte der bayerischen Landstände zu suchen,¹ jedoch umsonst.

Ich wohnte bey Gustav und blieb noch am 12., Sonntag, dort, eine sehr angenehme Zeit. Sonntag Nachmittag waren wir mit Horneck's, Buseck's etc. in Berg, wo ein von einem Bamberger nach einem selbsterfundenen Prinzip gebautes Dampfboot seine Probefahrt machte, etc. Abends waren wir bey Pfeuffer's etc. Ich könnte nicht leicht ein angenehmeres Familienleben nennen als das bey Lerchenfelds.

Lola² ist Gräfinn Landsfeld geworden und hat eine blaßrothe Rose im Wappen, jetzt soll sie Theresiendame werden, ihre Impertinenzen gegen alle Welt nehmen immer zu, und Schande genug, es finden sich Leute in Menge, und darunter mancher alte Adel, der ihr den Hof macht. Ein König kann doch heutzutage noch mehr als ich glaubte, und dieses ist die ernste politische Seite bey der Sache.

Der Landtag, den der König klugerweise nicht selbst eröffnet, sondern die ganze Zeit in Aschaffenburg bleibt, wird allem Anscheine nach kaum 3–4 Wochen dauern und sich bloß mit der Eisenbahnfrage beschäftigen, jedoch

1 Ignaz Rudhart, Die Geschichte der Landstände in Bayern (Heidelberg 1816).

2 Lola Montez, die Geliebte König Ludwig I. v. Bayern.

werden pour la forme, und um das Prinzip zu retten, noch einige andere unbedeutende Anträge gestellt werden. Gustav ist mit Vorarbeiten, Correspondenz etc. sehr beschäftigt, er scheint wirklich das Zentrum und der Rührigste der Opposition in Bayern zu seyn, ich habe Manches interessante bey ihm gesehen und gehört.

Mein Aufsatz steht schon in der Allgemeinen Zeitung, worüber ich sehr erfreut bin,¹ und hier in Neuhaus fand ich einen Brief von Kolb, worin er mich unter andern bittet, den Ungarn den Kopf nicht noch mehr zu verrücken, als dieß ohnehin schon der Fall sey.

Die steyermärkischen Stände haben auf Öffentlichkeit der Gerichte angetragen, ich schrieb von Bamberg an Frank, um ihm darüber zu gratuliren und mir nähere détails nach Wien zu erbitten, meine Stellung macht sich mit jedem Tage mehr, wozu auch diese meine gegenwärtige Reise nicht wenig beygetragen haben dürfte, die allgemeine Theilnahme und Aufmerksamkeit auf mich finde ich allenthalben und weit verbreiteter als ich gedacht hätte, und wäre meine Eitelkeit in diesem Punkte größer, so würde sie bey jedem Schritte Befriedigung finden. Auch meine Verbindungen wachsen mit jedem Tage, kurz ich bin ganz nahe daran, was man einen berühmten Mann nennt, zu werden, aber mein Sinn steht nicht mehr darnach, sondern nach Einfluß und Macht.

Am 13. früh 9 Uhr verabschiedete ich mich, sehr ungerne, von Marie und Lulla Lerchenfeld und ging mit Gustav zur Eisenbahn, er fuhr um 9 zu Rothenhan nach Rentweinsdorf, ich um 1/2 10 nach Nürnberg, um 3 fuhr ich von da weiter im Eilwagen nach Regensburg, wo ich um 1/2 4 Morgens ankam und gleich aufs Dampfboot ging. Dieses sollte um 5 abgehen, mußte aber zu meinem Ärger des Nebels wegen bis 1/2 9 warten, um 1/2 5 waren wir in Passau, wo ich Eduards Pferde fand, er selbst hat sich kürzlich durch einen Sturz das Schlüsselbein gebrochen. Hier ist große Gesellschaft: Ferdinand [Andrian] sammt Gattinn und Malchen, Louise Hornberg, Ernst (ein dickköpfiger tölpelhafter katholischer Pfaffe), Frau v. Grauvogel, Gräfin Joner, Eduard und Flora Crailsheim, 2 junge Dürich etc. Also sehr lebhaft und lärmend.

Die Idee nach Ischel zu gehen habe ich bey der Unsicherheit wegen der Nebel und dem langen (10stündigen) Fahren von Linz bis hin aufgegeben, und denke Morgen nach Linz und daher am 17. wo nicht am 18. nach Wien zu kommen.

1 Allgemeine Zeitung v. 11.9.1847, 2031f., datiert Wien 6. September; es handelt sich um eine Besprechung von Karl Moerings anonym erschienener Schrift Guter Rath für Oesterreich. Mit Bezugnahme auf das Programm der liberalen Partei in Ungarn (Leipzig 1847).

Wien 23. September

Am 16. Vormittag nahm ich von den Bewohnern von Neuhaus feyerlichst Abschied und fuhr auf einem kleinen Kahne den Inn hinab (eine sehr schöne und angenehme Fahrt) in einer Stunde nach Passau, da vernahm ich aber zu meinem großen Verdrusse, daß gerade heute zum ersten Male kein Dampfschiff ging – was war zu thun? Ich aß im Gasthofe und fuhr um 3 per Eilwagen wieder nach Neuhaus zurück, ließ meine Sachen gleich nach Schärding hinübertragen, visitiren etc., und ging dann wieder nach Neuhaus zurück und ins Schloß, wo ich mit großem Hohngelächter empfangen wurde. Zum Glücke war denselben Abend großer Ball und Maskerade der Kinder, welches bis gegen 1 Uhr währte, so daß mir die Nacht schnell verging, wir, d.h. Eduard, Lenchen, Crailsheim und ich saßen dann noch bis 2 beysammen, worauf ich mich empfahl und nach Schärding hinüber ging. Gegen 3 kam der Eilwagen, und nach einer sehr langweiligen Fahrt war ich gegen 1 Uhr Mittags in Linz. Dort ennuyirte ich mich weidlich, sah Niemand Bekannten, zu Skrbensky wollte ich nicht gehen, und ging des Abends aus Verzweiflung ins Theater.

Samstag den 18. fuhr ich bey superbem Wetter nach Wien, fand mehrere Bekannte: Franz Huniady, Philippsberg etc. auf dem Dampfschiffe und war um 1/2 4 in meiner Wohnung.

Hier kam ich mitten in eine heillose Verwirrung. Die Börse war in einem Zustande von halbem Wahnsinn, denn Kübeck hatte am selben Tage (man sagt auf Befehl des Fürst Metternich) erklärt, er könne bey den gegenwärtigen Conjuncturen keinerley Industripapiere kaufen. Da er nun bisher wiederholt und feyerlich versichert hatte, er werde solche Papiere ohne alle Beschränkung immer um einen bestimmten Preis nehmen, so kann man sich die Bestürzung denken. In der Nacht beriethen Rothschild, Sina und Eskeles und gingen Tags darauf zu Metternich und Kolowrat, stellten ihnen die Folgen dieses Schrittes vor, wie dadurch ein Run auf die Sparkasse (die 5 Millionen in solchen Actien habe) und die Bank entstehen werde, drohten von dem Anleihen zurückzutreten etc., und bewirkten so die Zurücknahme des Verbots, worauf Kübeck binnen 24 Stunden gleich 10 Millionen fl solcher Papiere aufgedrungen wurden. Die Aufregung dauert aber noch fort, gedruckte Maueranschläge mit Todesdrohungen gegen Kübeck wurden angeheftet, und dieser soll wegen der zweymaligen Compromittirung, in die er binnen 24 Stunden versetzt wurde, seine Entlassung begehrt haben, was übrigens wohl nur Komödie ist. Aber in einem kläglichen Lichte haben sich wieder sowohl unsere Finanzen als die Art, wie man bey uns regiert, gezeigt, und man sagt allgemein, daß Kübeck, um diesen forcirten Einkäufen genügen zu können, das Anlehen dieses Winters um 20–25 Millionen hat erweitern müssen! Daß solche Opfer jetzt der Masse der Contribuenten aufgedrungen werden,

um ein Dutzend Stockjobbers zu retten, macht einen schlimmen Eindruck, besonders da trotz der Ernte das Brod nicht wohlfeiler werden will.

In Italien geht es immer toller, in Mailand hat es 2 ziemlich bedeutende Emeuten gegeben, aus Venedig mußte Canino, der Hanswurst, weggewiesen werden, wie sich diese Dinge noch entwickeln werden, ist unmöglich vor auszusehen, jedenfalls können sie unsere Krisis nur beschleunigen. Es sieht hier jämmerlich aus, die allgemeine débacle fängt schon an. Das nächste Jahr wird Manches bringen.

Ein gewichtiges Loos wird in diesen Tagen fallen, die böhmischen Stände haben am 30. vorigen Monats die ihnen abermals und peremptorisch ange-sonnenen 50.000 fl wieder verweigert. Die Sitzung soll voll erhebender Mo-mente gewesen seyn, namentlich als Salm sich beykommen ließ, mit der Allerhöchsten Ungnade zu drohen.¹ Alles war nun gespannt, wie die Regie-rung antworten würde, vor 3 Tagen ist nun diese Antwort erfolgt, d.h. sie ist vom Cabinet herab, und ich habe sie erfahren und sogleich an F. Deym mitgetheilt, wieder begehrt, mit Zwang, Drohung und Execution! Weigern sich die Stände, so sollen die Regierungsbehörden die Steuern mit Gewalt einheben. Inzwischen sind die am 1. November verfallenden Steuern noch nicht bewilligt. Die Krisis steht also vor der Thür. Meine Ansicht, die ich auch Deym mittheilte, ist eine Vermittlung zu versuchen, indem man die laufende Steuer bewilligt und die 50.000 fl in der Schwebe läßt, geht dieß nicht, dann passiver Widerstand und energische Protestation mit Hinblick auf die Bundesakte, welcher Protestation dann alle andern Provinzialstände beytreten müssen. Ich erwarte den Ausgang mit Spannung.

An Kolb habe ich heute 2 Artikel geschickt: einen über die böhmischen Angelegenheiten und einen über den letzten steyerischen Landtag, worüber ich von Franckh einen ausführlichen Bericht erhalten habe.² In Ungarn hält Erzherzog Stephan seinen Triumphzug, schwadronnirt, spielt den Ultrali-beralen und versteht kein Wort Deutsch mehr. Meine Allianzidee wird im-mer populärer, kurz, die Mine ist geladen, die Wahlen geschehen, über deren Ergebniß muthmaßt jetzt noch Jedermann anders. E. Bethlen, der wieder eine Augenentzündung hat, will ein Promemoria für sämmtliche Landtags-mitglieder schreiben, worin diese bey dem jetzigen drohenden Zustande der Monarchie aufgefordert werden, eine Versammlung von Notabeln in Wien aus allen, auch den ungarischen Provinzen zu beantragen, meiner Ansicht

1 Zur Streichung des Steueraufschlags von 50.000 Gulden durch die böhmischen Stände siehe Eintrag v. 27.6.1847. Der stellvertretende Oberstburggraf Robert Salm-Reifferscheidt erklärte in dieser Sitzung, „Seine Majestät habe bisher als ein guter Vater geredet, als Va-ter gewarnt; man solle sich hüten, die Sache auf den Punkt zu treiben, daß das Befremden des Vaters sich in die Ungnade des Herrn verwandelt.“

2 Die Artikel erschienen beide in der Allgemeinen Zeitung v. 29.9.1847, Beilage 2171f.

nach ein Streich ins Wasser, kann aber nicht schaden und bereitet die Gemüther auf diese Idee vor.

Auch die beyden Theile meiner Schrift habe ich bereits sammt meinen betreffenden Bemerkungen und Andeutungen für Auguste in Bereitschaft, jedoch aus Mangel einer Gelegenheit noch nicht abgeschickt.¹

Die Grenzboten, die ich 2 Monathe entbehrt hatte (in Süddeutschland sind sie fast unbekannt), haben inzwischen manchen interessanten Aufsatz gebracht, darunter auch den von mir bey Kuranda erbethenen wegen Ungarns, welcher vortrefflich gehalten ist.²

Übrigens ist es hier leer, todt und langweilig, auch meistens schlechtes Wetter, und ich werde sehen, sobald es meine Geschäfte gestatten, wieder von hier fortzukommen. Das Hauptévénement ist die unbegreifliche Vermählung Colloredos mit der steinalten Sobanska.

Varnbülers Denkschrift ist ein vortrefflicher ganz praktisch gehaltener Aufsatz und behandelt hauptsächlich die Rolle, welche seiner Ansicht nach der grundbesitzende Adel in der Land- und Cantonsgemeinde spielen sollte, in welcher Beziehung Varnbüler die innigste Verschmelzung mit dem Bauernstande anrät. Ich habe sie so eben durchgelesen und will sie dem hiesigen ständischen Comité wegen Entwurf einer Gemeindeverfassung mittheilen.

Ein misérables Machwerk von Sporschil habe ich so eben unter der Hand, betitelt: die österreichische Broschürenschniede.³ Ich habe es erst durchgeblättert und viel historisches Wissen darin gefunden. Ich komme darin ganz vortrefflich weg, er scheint eine Art von Scheu vor mir zu haben und denkt wohl: der Mann kann einmahl Minister werden, er attackirt mich einzig und allein in Betreff der Donaumündungen und der Türkei. Grand bien lui fasse.

[Wien] 7. Oktober

Ich war diese Tage sehr beschäftigt und zwar mit den böhmischen Angelegenheiten. Die Regierung hat nämlich in ihrem Conflict mit den Ständen den Weg der Gewalt ergriffen, und Salm hat in Folge erhaltener Aufträge in seiner Eigenschaft als Ständevorstand der ständischen Steuerkanzley den Befehl ertheilt, die *ganze* protestirte Steuersumme auszuschreiben, und davon den Ausschuß mittelst Praesidialintimation in Kenntniß gesetzt. Die Stände werden also gar nicht berufen. Deym, der mir das mittheilte, meint,

1 Es handelt sich um eine nicht realisierte Übersetzung von Oesterreich und dessen Zukunft durch Auguste Horrocks ins Englische, vgl. Eintrag v. 20.8.1847.

2 Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 6 (1847), III. Bd., 348–350: Ungarn und Österreich; Aus Böhmen, ungezeichnet.

3 Johann Sporschil, Oesterreich und die Broschürenschniede gegen dieses Kaiserthum (Leipzig 1847).

es solle der größtmöglichste Lärmen geschlagen werden, sie selbst aber, d.h. die böhmischen Stände, würden vor der Hand gar Nichts thun, sondern zahlen, nicht der Einzelne, sondern nur der versammelte Landtag habe das Recht, die Rechte des Landes zu wahren, und je gemäßiger sie sich jetzt benähmen, desto kräftiger und effektvoller werde dann ihre Sprache am Landtage seyn können.¹ Das ist nun ganz gegen meine Ansicht, und in diesem Sinne antwortete ich dann auch in einer langen Epistel an Deym, und da ich gerade an Albert Nostitz etwas zu schicken hatte, auch an diesen: wenn sie die Achtung und Sympathie und daher die Mitwirkung der übrigen Provinzialstände und namentlich Ungarns nicht verscherzen wollten, so müßten sie *jetzt* gleich eine energische Rechtsverwahrung einlegen, und nicht bis zum nächsten, vielleicht nicht vor May statthabenden, Landtag warten, da eine solche stumme Unterwerfung jetzt ohne Weiters als Furcht und Schwäche ausgelegt werden würde. Unter einer solchen Rechtsverwahrung verstände ich eine *passive* Zahlungsrenitenz à la John Hampden, oder aber eine collective Protestation etc. Zu Beyden seyen sie als Individuen sehr wohl berechtigt, ja verpflichtet, denn eine von den Ständen nicht bewilligte Steuer sey kein Gesetz, folglich nicht verbindlich, und in der Gesetzlichkeit und Verfassungstreue jedes Einzelnen liege am Ende die Garantie einer *jeden* Verfassung, ebenso berechtigt seyen sie zu einer Collectivprotestation als Ständemitglieder, nicht als Ständekörper, denn ihr Mandat als Landesvertreter ruhe nach constitutionellen Principien *nie*. Im Interesse des Ständewesens selber könne man nur in dem Falle Lärmen schlagen und die Augen von Europa auf sie richten, wenn sie den Entschluß hätten, sich kräftig und würdig zu benehmen etc. etc.

Wir wollen nun sehen, was meine Briefe für eine Wirkung haben, einstweilen aber habe ich bereits Alles gethan, damit diese schreyende Rechtsverletzung im Auslande den Eindruck mache, welchen sie verdient, ich habe an Lerchenfeld und Gervinus geschrieben, jenem meinen Aufsatz für das Journal des Débats, diesem zwey Artikel, einen erzählenden und einen rasonnirenden, für seine Zeitung geschickt, und beyde ersucht, der Sache die größtmöglichste Verbreitung zu geben, selbst wegen einer etwaigen In-

1 Graf Friedrich Deym an Andrian, Lieblitz 30.9.1847 (K. 114, Umschlag 663): „Die Hauptsache ist nur, daß das köstliche Ereigniß verständig ausgebeutet und nach allen Richtungen besprochen wird, nicht nur sollen alle Zeitungen und zwar liberale sowohl als antiliberale des Kürzern und des Breitem davon sprechen, sondern Broschuren müßten den Faden ausspinnen, vorzugsweise aber müßten die inländischen Kammern, Ungarn an der Spitze, Lärm schlagen und Demonstrationen machen. In diesen Beziehungen denn rechne ich vorzugsweise auf Deine thätige Mitwirkung, dagegen werden wir hier zu Lande vorerst gar nichts weiter thun, als in der Minorität des Ausschusses wenigstens remonstriren und protestiren.“

terpellation in der bayerischen und badischen Kammer wegen Verletzung der Bundesgesetze habe ich angeklopft, kurz wir wehren uns unserer Haut so gut es geht. Die Zeit für solche coups d'état ist vorüber, namentlich für eine decrepite in Verachtung versunkene Regierung wie die unsrige. Auch an Kolb habe ich einen, etwas verblümteren, Artikel über diesen Gegenstand gesendet und zugleich einige Worte der Widerlegung gegen einen dummen Artikel angehängt, welcher neulich in der Allgemeinen Zeitung erschien, worin die Stände Böhmens mit ungegründeten und schalen Vorwürfen der Unwissenheit, unpraktischen Sinnes, Mangels an Einfluß und Wurzel im Volke etc. angegriffen worden (leider nicht überall mit Unrecht).¹ Das ist wohl der Anfang eines Preßkrieges, der uns noch bevorsteht, und wobey wir freylich Censurscheren und Regierungseinfluß gegen uns haben. Doblhoff und Deym werden mir wahrscheinlich Antworten schicken.

Bergenthals Broschüre, schreibt mir Deym, über die böhmische Verfassungsfrage soll nächstens erscheinen. Zugleich hat er mir ein langes Opus über den böhmischen Landtag dieses Jahres zur ersten Hälfte eingeschickt, damit ich ihm mein Urtheil darüber sage, es ist wie Alles, was er schreibt, äußerst prolix, handelt de omnibus rebus et quibusdam aliis, übrigens habe ich es erst durchgeblättert. Die Bruchure „guther Rath etc.“² macht viel mehr Aufsehen, als sie eigentlich verdient – tant mieux.

Am 29. erschien plötzlich eine Allerhöchste Entschließung, worin der Ankauf von Industriepapieren durch den Staat définitiv eingestellt, d.h. die betreffende Cassa aufgelöst wurde, also binnen 10 Tagen 3mal das entgegengesetzte, e sempre bene. Der Staat hatte seit 19. 15 Millionen kaufen müssen und ein Anleihen von 20 Millionen an der Bank gemacht! Wo soll das hinführen? Übrigens hatten die Börsejuden ihre Papiere losgeschlagen, daher war die Sensation dieser abermaligen Verfügung nicht sehr groß, und die Papiere stehen jetzt schon wieder ziemlich gut. Das Resultat der ganzen Sache ist, daß man den Stockjobbers Millionen in den Rachen geworfen, aus unseren Taschen, und daß Ansehen und Credit der Regierung noch tiefer gesunken sind. Die italienischen Vorgänge oder vielmehr der Liberalismus des Pabstes machen auf den gemeinen Mann, der sich bisher fast nie mit Politik

-
- 1 Allgemeine Zeitung v. 30.9.1847, 2182f: Aus Böhmen (Ein Blick auf die gegenwärtige Lage der Stände in Böhmen). Der anonyme Autor war Jan Erazim (Johann Erasmus) Vocel, Redakteur der Zeitschrift des böhmischen Landesmuseums Časopis českého musea, 1848/49 Mitglied des österreichischen Reichstags und von 1850 bis zu seinem Tod 1871 Professor für böhmische Altertumskunde an der Prager Universität. Andrians Entgegnung darauf erschien am 30.10.1847, 2423f.
 - 2 Die anonyme, von Karl Moering über Anregung Andrians verfasste und über dessen Vermittlung bei Wilhelm Jurany gedruckte Broschüre Guter Rath für Oesterreich. Mit Bezugnahme auf das Programm der liberalen Partei in Ungarn (Leipzig 1847).

beschäftigte, einen gewaltigen Eindruck, weil ihm zum ersten Mahle Religion und Fortschritt im Bunde gezeigt werden. Dazu wird trotz der guten Ernte das Brot immer theurer, und es ist ein Herabgehen der Preise kaum zu erwarten, indem die Kartoffeln immer mehr verderben.

In Ungarn dürfte die Opposition wahrscheinlich an der Ständetafel die Majorität oder doch Gleichheit der Stimmen haben.

Es sind jetzt täglich Hoffeste wegen der Vermählung Erzherzog Ferdinands von Modena mit der Erzherzogin Elisabeth, bey welcher auch ich zugegen war als loyaler Kämmerling. Valentin Esterhazy ist jetzt hier, gestern waren wir zusammen in dem neuen Interimstheater im Odeon.¹ Die 12 Mädchen in Uniform, solchen Mist hört und belacht man auch nirgends mehr als hier, wann werde ich einmahl Carl, Scholz und Nestroy hängen sehen?!

Egbert Belcredi war hier, ich fürchte, der Mann wird weniger zu brauchen seyn als ich hoffte, solche unpraktische schwärmerische Enthusiasten machen solche stabile Dummköpfe, wie es seine Landsleute sind, nur ängstlich, statt sie mit sich fortzureißen.

Moering ist wieder in voller Arbeit, neulich gab ich ihm Stoff für einen Aufsatz in die Grenzboten über die letzten Börsengeschichten, zugleich laborirt er an einer hypertranscendentalen unverständlichen Broschüre über Österreichs nächste Aufgabe. Ich komme mir manchmal vor wie eine Filtrirmaschine.

Das Wetter ist nun schon seit 14 Tagen scheußlich, beständiger Regen, kalt und neblicht. Um den Herbst sind wir, fürchte ich, betrogen.

[Wien] 15. Oktober Abends

Es ist schon beynahe Winter, nach dem infamen Regenwetter haben wir nun theils neblichte, theils schöne aber immer kalte Tage. Ich langweile mich hier über die Maßen, es ist noch Niemand hier, ausgenommen einige Herren im Casino, und ich muß aus Verzweiflung beynahe täglich ins Theater gehen. Auch ginge ich gerne fort, wenn es die Staatsgeschäfte erlaubten, übermorgen will ich auf einige Tage nach Würmla zu Fünfkirchen, und [zu] Pepi Althann nach Zwentendorf, doch muß ich am 20. oder 21. wieder hier seyn, weil dann Fritz Deym kömmt, der nothwendig mit mir zu sprechen hat.

Von seinem Opus über die österreichischen Ständebewegungen habe ich nach seinem Wunsche den ersten Abschnitt an Kolb zur Einrückung in die Allgemeine Zeitung gesendet, auch eine ergrimnte Antwort Deym's auf den

¹ Während des Neubaus seines eigenen Theaters in der Praterstraße spielte die Truppe von Carl Carl von Mai bis Dezember 1847 im ebenfalls in der Leopoldstadt gelegenen Odeon, dem damals größten Tanzsaal Wiens. Das Odeon brannte während der Straßenkämpfe am 28.10.1848 vollständig nieder und wurde nicht mehr aufgebaut.

bereits erwähnten anti-ständischen Aufsatz in jener Zeitung¹ habe ich ihm zukommen lassen, mein letzter Artikel über die neuesten Vorgänge in Böhmen ist jedoch noch nicht erschienen!²

Deym hat mir auf meine neuliche Epistel ausführlich geantwortet, er bleibt bey seiner Meinung, weil er seine Landsleute eines energischen und einstimmigen Schrittes noch nicht für fähig hält. Dann aber, meine *ich*, hätten sie nicht einen solchen Lärm schlagen sollen (freylich gibt es auch noch in der Ausführung eine Menge bürokratischer Schwierigkeiten,^a übrigens sagt er, liege ihm Nichts daran, die Böhmen in einem vortheilhaften Lichte erscheinen zu lassen: wenn nur über die Sache im Auslande, in Ungarn und in den Nachbarprovinzen möglichst viel Lärm gemacht werde, so mögen sei- netwegen die böhmischen Stände als Schwächlinge, inconsequente Leute etc. ausgeschrieen werden. Das ist meiner Meinung nach ein gefährliches Spiel, und ich fürchte, daß die Stände aus dieser Geschichte nicht stärker noch geachteter hervorgehen werden. Die Sache des Fortschrittes im Allgemeinen wird aber allerdings nicht verlieren. Überhaupt hat Deym und viele der avancirtesten Böhmen mit ihm eine *mir* sehr bedenkliche Tendenz, nämlich: zur Auflösung des ständischen Institutes zu drängen in der Hoffnung, es müsse dann etwas besseres nachkommen, ich aber wäre weit eher für eine organische Fortbildung desselben.

Gleich am Tage nachdem ich den Brief an Deym abgeschickt hatte, sah ich Carlos Auersperg auf seiner Durchreise, dessen genauere Détails über jene Vorgänge mich in der Ansicht, welche ich gegen Deym und Nostitz ausgesprochen hatte, allerdings etwas zweifelhaft machten. Salm hat nämlich mit ganz besondern *dévouement* die Verantwortlichkeit ausschließlich auf sich genommen, und ohne die Regierung zu compromittiren lediglich in seiner Eigenschaft als Ständechef die Ausschreibung der Steuer befohlen. Die Regierung ihrerseits hat den unwürdigen Kunstgriff gebraucht, die Vorlage der Landtagsschrift vom 31. August durch die landesfürstlichen Commissaire geflissentlich verzögern zu lassen und dann zu thun, als ob sie von dem ganzen Inhalte derselben noch nichts wisse und daher stringente tempore *erstweilen* die gesammte Steuersumme ausschreiben lassen müsse, so kann denn von einer Protestation etc. *wider die Regierung* vorerst allerdings noch nicht die Rede seyn, indem dieselbe bisher noch nicht als illegal erscheint, sondern nur davon, Salm zur Verantwortung zu ziehen, worauf sich dann das Weitere finden wird. Dessenungeachtet aber wäre, meiner Ansicht nach,

1 Vgl. Eintrag v. 7.10.1847.

2 Der Artikel erschien in der Allgemeinen Zeitung v. 16.10.1847, 2311: Die böhmischen Stände. Prag, 6. Oktober.

a Die Klammer schließt nicht.

eine Protestation immerhin nothwendig, denn die Ausschreibung einer nicht bewilligten Steuer bleibt immer ungesetzlich, mag sie nun ausgehen von wem sie will. Zugleich wäre es angezeigt, an Salm ein förmliches Ansuchen wegen schleunigster Einberufung des Landtages zu richten. Wie gesagt, in wenig Tagen kömmt Deym hieher, und da werden wir das besprechen. Die Bundesakte kann allerdings vor der Hand nicht angerufen werden, denn diese ist bisher wenigstens dem Buchstaben nach nicht verletzt, bisher hat sich bloß *Salm* eine Eigenmächtigkeit zu Schulden kommen lassen.

Jedes Heft der Grenzboten bringt jetzt donnernde Artikel, über ständische Sachen (auch ein paar von Egbert über die mährischen Stände, welche ich besorgte¹), über die letzten Börsengeschichten, so z.B. neulich einen ganz superben, betitelt: Memento mori² etc., auch die Deutsche Zeitung wird für Oesterreich immer bedeutender, so wie die Kölner etc., kurz von allen Seiten wird der stinkende alte Cadaver getreten. Angesichts alles dessen ist endlich der DalaiLama Fürst Metternich in Bewegung gekommen und – – hat Sedlnitzky beauftragt, ihm über die neuen ständischen Regungen Bericht zu erstatten, ob diese nicht etwa gar liberale Tendenzen äußerten, oder ob vielleicht gar schon Versuche von Vereinigung und Besprechung stattgehabt hätten!! Buchstäblich wahr.

Die ständischen Aktenstücke (bey Jurany) sind bereits im Buchhandel, ich denke der Sache Fortgang zu geben und nach und nach die wichtigern Akten aller Provinzen in dieser Sammlung erscheinen zu lassen.³

Neulich besuchte ich Lützwow und hatte eine sehr lange Unterredung mit ihm, die zwar wie natürlich stockdumm, aber da er von Kolowrats Brosamen lebt, mir doch interessant war,⁴ über Metternich schimpfen sie alle, nur Geduld, Geduld, die Regierung will ja, aber langsam, und bereitet uns keine Verlegenheiten, das ist der ewige refrain. Vor noch 2 Jahren, wie war da die Sprache anders! In dieser Hinsicht sind wir doch vorwärts gegangen.

[Wien] 30. Oktober

Am 17. fuhr ich nach Würmla zu Fünfkirchen, wo ich zwar nur wenige Stunden, d.h. über Nacht blieb, aber dennoch hinreichend Zeit hatte, mich weidlich zu ennuyiren. Tags darauf fuhren wir nach Zwentendorf zu Althann auf die Jagd. Wir fanden Alles schon bey dem Frühstück, worauf wir die Donau

1 Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 6 (1847), IV. Bd., 24–30: Der mährische Landtag 1847. Unter diesem Titel erschienen zwei kürzere Artikel.

2 Ebda, III. Bd., 531f.: Tagebuch. Aus Wien: Memento mori.

3 Historische Actenstücke über das Ständewesen in Oesterreich. 6 Hefte (Leipzig 1847–1848); vgl. Eintrag v. 22.7.1847.

4 Der Vizepräsident des Rechnungs-Direktoriums Graf Hieronymus Lützwow war ein Schwager von Graf Franz Kolowrat, sein Sohn Franz 1861 dessen Universalerbe.

passirten, indem jenseits gejagt wurde. Die Gesellschaft war ziemlich angenehm: Carlos Kinsky und Weidenheim aus Prag, Breuners, Crenneville etc. Geschossen wurde zwar nicht viel, ich habe eine dunkle Ahnung, ein Thier und einen Fasan geschossen zu haben. Doch waren die Abende nach den copiosen und vortrefflichen Dinern recht lustig, wozu besonders der närrische C. Kinsky beytrug, weniger lustig waren die Nächte im Jagdhause, da wir unser 10 in einem Zimmer mittlerer Größe und zwar auf der Streu schlafen mußten. Wir jagten in diesen Auen am 18., 19. und 20., blieben also zweymal drüben über Nacht, am 20. Abends kamen wir wieder nach Zwentendorf zurück und in Damengesellschaft. Tags darauf dauerte die Jagd fort, ich blieb aber zuhause und wartete das Dampfschiff ab, welches endlich, nachdem 2 Schiffe uns vor der Nase vorübergefahren waren, gegen 4 Uhr ankam. An Bord fand ich Fürstinn Thérèse [Esterházy] und Niki Szapary und war nach 6 zuhause.

In Zwentendorf erfuhr ich durch Kinsky Egberts Verlobung mit der magnifiquen Christiane Nostitz, was mich zwar sehr freute, jedoch befürchten macht, daß ihn dieß von seinen politischen Beschäftigungen abziehen werde, der Kerl ist, wie ich aus seinen Briefen sehe, verliebt wie eine Katze.

Bey meiner Ankunft hatte ich kaum Zeit mich umzukleiden, indem Fritz Deym und Fritz Thun mich unten bey Prevôt erwarteten. Deym war am selben Tage angekommen und ist noch hier, geht aber glaube ich Morgen weg.

Daß wir nun in diesen Tagen beynahe täglich Zusammenkünfte hatten, versteht sich, bey ihm, bey mir, bey Doblhoff etc. Im Casino, wo er mir am bequemsten und bey seinem eminenten Talente zum Reden und Proselytenmachen am meisten an seinem Platze gewesen wäre, hat er sich leider kaum ein paarmal blicken lassen, weil Breuner mit seiner derben Taktlosigkeit, die mich, der ich ihn eingeschrieben hatte, sehr ärgerte, ihm ins Gesicht behauptete, er als Hausbesitzer in Wien könne nur als Mitglied oder gar nicht eintreten. Da ich das Casino als ein politisches Terrain ansehe und behandle, so sind mir alle diese pedantischen Erschwerungen zuwider, besonders wenn sie einen Menschen wie Deym, und noch dazu in diesem Augenblicke, disgustiren.

Übrigens waren unsere Besprechungen voll lebhafter Discussion, denn er hat bey allen hiesigen Ständeführern, mit denen er in meiner Gegenwart und sonst sprach, Doblhoff, Hoyos, Schmerling, Stifft, Fries etc. dieselbe Ansicht gefunden, welche ich ihm als die meinige mitgetheilt hatte, eine Übereinstimmung, die mich aus mehr als einem Grunde freute. Er aber beharrte eigensinnig auf seiner Meinung, ja, sanguinisch wie er es im höchsten Grade ist, hat ihn die so eben erfolgte Ernennung Carls Lobkowitz zum Hofrathe und Vorstande eines eigens für die ständischen Angelegenheiten der Erblande bey der Hofkanzley neu errichteten Départements mit Triumph er-

füllt, er sieht hierin den Anfang einer Reaction zu Gunsten der Stände, einen Sieg, welchen die böhmischen Stände über die feindseligen Ansichten der Regierung bereits erfochten hätten, und weiß Gott was noch Alles, während ich und mit mir Doblhoff etc. gar nichts darin sehen als eine unausführbare und im besten Falle unnütze halbe Maßregel.¹ Deym aber meinte, man müsse jetzt in dieser uns so günstigen Conjunctur die Regierung zu Athem kommen lassen, die möglichste Versöhnlichkeit zeigen und daher durch wenigstens 6 Monate gar nichts unternehmen, doch hoffe ich, daß die Äußerungen, welche er hier von uns Allen vernommen, auf einen fruchtbaren Boden gefallen seyn werden, wenn er es auch noch nicht eingestehen will.

Dagegen legt er weit mehr Werth als ich auf Zeitungscorrespondenzen, wie er überhaupt sehr productiver und also schreibseliger Natur ist, so möchte er alle Blätter mit Artikeln überschwemmen, wozu er dann auch hier und in Prag die größten Anstalten getroffen hat. Es mag wohl von Anfang an bey ihm eine Hauptidee gewesen seyn, mich zu diesem Zwecke zu benützen, jedoch gebe ich mich dazu nicht her, in *meinen* Absichten liegt es nicht, der Publicist der Stände [zu] werden, und meine Hauptarbeit soll nicht mit der Feder sondern mit dem Kopfe geschehen, ce qui n'émpêche pas, daß ich zuweilen die Feder zur Hand nehme, was aber nur bey besondern Anlässen geschehen darf, um das Gewicht meiner Worte nicht zu schwächen. Nur die Allgemeine Zeitung, als das Hauptorgan zu Oesterreich zu sprechen, habe und will ich mir vorbehalten.

Meine Idee der Herausgabe ständischer Aktenstücke hat er sehr goutirt und will Material zur Fortsetzung derselben liefern. Zugleich und unabhängig davon soll ein ständisches Archiv zur Veröffentlichung der interessanteren *laufenden* ständischen Landtagsschriften, Reden, Verhandlungen etc. erscheinen, während das obige Unternehmen sich nur auf Akten der Vergangenheit bezieht. Beydes haben wir hier besprochen und eingeleitet.

Das Résumé dessen, was nun in und für Böhmen geschehen soll, ist ganz kurz: es soll im In- und Auslande soviel Lärm als möglich geschlagen werden, sie selbst aber wollen gar nichts thun, sondern sich bis zum nächsten Landtage unterwerfen. Dann aber soll, was Deym mir unter dem Siegel des tiefsten Geheimniß vertraute, eine möglichst zahlreiche und Aufsehen erregende Beschwerdedeputation nach Wien geschickt werden. Und davon verspricht er sich ein Resultat!! Die Leute leiden alle an dem Übel des Provincialismus: einem traditionellen und völlig grundlosen Respekt und Schrecken vor der Regierung, deren Schwäche sie doch noch nicht so recht glauben können als wir, die wir das in der Nähe sehen.

1 Andrian veröffentlichte über die Errichtung der Abteilung für ständische Angelegenheiten einen Artikel in der Allgemeinen Zeitung v. 31.10.1847, 2432.

Eine fruchtbare Idee hat Deym übrigens mitgebracht (obwohl ich sie schon lange hatte und nur froh bin, daß sie von Jemand anderm als ich aufs Tapet gebracht worden ist) und hier ins Werk gesetzt, nämlich die Einsetzung eines stehenden Comités, welches quasi die Oberaufsicht über die ständische Bewegung in den verschiedenen Provinzen führen und deren Mittheilungen und Verbindung mit den andern Provinzen inclusive Ungarn vermitteln soll. Einstweilen haben Doblhoff, Deym und ich uns als Gründer und erste Mitglieder constituirt, und sie haben mich als Centralpunkt (das ist der Ausdruck) aufgestellt. Wir sollen dann aus jeder Provinz ein, höchstens 2 Mitglieder aussuchen, welches an uns Mittheilungen zu machen und die unserigen zu empfangen hat, für Mähren denke ich an Egbert [Belcredi], wenn ihm seine Heirath Zeit läßt, für Steyermark Frank etc. Nur mit Ungarn bin ich noch unentschlossen, weil es dort trotz der vielen brillanten und geistvollen Männer keinen soliden durchgebildeten verlässlichen, d.h. eigentlichen Staatsmann gibt, wenigstens so weit ich sie jetzt kenne.

Mit Lazzi Teleki, welcher auf der Durchreise einen Tag sich hier aufhielt und mich aufsuchte, brachte ich Deym zusammen, persönliche Berührungen anzuknüpfen ist vor Allem nothwendig. Doch sind hüben und drüben ganz verschiedene Elemente: Deym sprach stundenlang von Steuerzuschuß, Formalitäten etc., und Teleki machte wieder auf ihn den Eindruck eines Menschen, der nichts weniger als ein durchgebildeter Staatsmann ist. Übrigens ist Deym ohne Zweifel ein Mensch von unendlichem Geiste, einer merkwürdigen Rührigkeit und Redefertigkeit, und der über die verschiedensten Gegenstände tief nachgedacht und die originellsten Ansichten hat, so z.B. über seine Constituirung des Reiches in 4 Königreiche mit Gaugrafen (Obergespäne), Vertretung nach Interessen anstatt nach Ständen, consultativem Geheimenrathe und Öffentlichkeit, Ausschließung jeder Wahl, und ihre Ersetzung durch das Loos etc. etc.

In Ungarn geht Alles vortrefflich, die Opposition hat eine eclatante Majorität von 31 gegen 22 Stimmen, ein Resultat, welches sich Niemand träumen ließ, die Idee unserer Reconstituierung ist sehr populär, die Angelegenheit der 50.000 fl, welche überhaupt großes Aufsehen und allgemeine Mißbilligung erregt, ist bereits in mehreren Congregationen zur Sprache gekommen. In der Adresse sollen unsere Angelegenheiten einen Artikel bilden, den Kossuth übernommen hat, und ich sammle und praeparire jetzt Material für diese Discussion, die hoffentlich lang und glänzend werden wird. Kossuth ist in Pesth gewählt, und Széchényi, der alte Narr, hat sich in Wieselburg wählen lassen, um seinem alten Feinde auf dessen Terrain entgegen zu treten, er wird es wahrscheinlich bereuen, denn wenn nichts anders, hat Kossuth die Popularität für sich.

Neulich machte ich die Bekanntschaft des Custos des Münzcabinetts, Bergmann, eines gelehrten Ethnographen, den ich auf Kloibers Rath aufsuchte, um über alte österreichische Geschichte und Ständewesen Aufschlüsse zu erhalten.

Valentin Esterhazy ist noch hier und war krank, ich besuchte ihn ein paar Male, um von alten Zeiten zu discurren.

Von Clemens Hügel ist eine Brochure über Rede- und Preßfreyheit erschienen,¹ Schofel und Unsinn, es ist eine Schande, daß dergleichen Zeug bey uns erscheinen kann, und noch mehr, daß es die Ansicht unserer Machthaber ausdrückt.

[Wien] 10. November

Diese letzte Zeit war ziemlich lebhaft wegen des beginnenden Landtages, ganz Ungarn war abwechselnd hier, um seine Parole zu holen oder die Absichten der Regierung zu erspähen etc., daher unser Casino auch immer sehr voll und laut.

Die Aspecten für die Regierung scheinen mir ziemlich düster, die Majorität in der 2. Tafel ist oppositionell, die Instruktionen fast aller Comitats merkwürdig gleichlautend und selbst für die conservativen Candidaten im Geiste des Oppositionsprogramms, freylich ist es vor Anfang des Landtags schwer, die effective Majorität voraus zu bestimmen, besonders da dießmal beynahe lauter novi homines da sind und die Chefs von beyden Seiten fehlen. Die von der Regierungspartey sind meist Administratoren, Hofrätthe etc., die gegentheiligen ist es der Regierung durch das Administratorensystem gelungen auszumerzen,² dieses ist das einzige Resultat der so verschrieenen Administratoren, und ich zweifle, ob es ein günstiges für die Regierung sey, denn es ist immer besser, mit erfahrenen Staatsmännern als mit Neulingen kämpfen zu müssen. Viel wird von den Propositionen abhängen, welche noch immer ein Staatsgeheimniß sind!!, aber sehr liberal seyn sollen, und zwar bereits ausgearbeitete Bills. Gegen Apponyi aber ist Alles, und seine eigene Parthey dürfte ihm mehr schaden als nützen. Zudem hat sich Stefferl Széchényi nun, nachdem er mit Hülfe der Regierung gewählt worden ist, feyerlich von ihr losgesagt und dürfte in seinen Angriffen auf Apponyi und die Centralregierung nicht der gemäßigtste bleiben. Gelingt es ihm, Chef der Opposition zu seyn und Kossuth im Zaume zu erhalten, so kann der Landtag bey der Einstimmigkeit des Landes große Resultate ha-

1 Einige Betrachtungen über die Denk- Rede- Schrift- und Preßfreyheit (Wien o.J.).

2 In einem Versuch zur Konsolidierung der königlichen Macht in den ungarischen Comitaten wurden seit 1844 den Obergespanen staatliche Administratoren mit weitgehenden Befugnissen zur Seite gestellt.

ben, obwol die Bitterkeit gegen die Regierung namentlich bey den Chefs, z.B. Louis Batthyány, auf das Höchste gestiegen ist, in jedem Falle aber prophezeie ich Apponyi's Sturz und Széchenyi als seinen Nachfolger. Eine eigentliche Regierungsparthey gibt es nicht, außer den Beamten, und diese sind royalistischer als der König.

Morgen geht der Kaiser mit 5 Erzherzogen nach Pressburg, übermorgen ist dann die Eröffnung und Palatinswahl, ich wollte mitgehen, habe aber nun schon seit 4 Tagen heftiges Fieber, Kopfweh und Grippe, was zwar jetzt schon besser ist, mich aber doch abhält mein Vorhaben auszuführen, besonders da das Hauptmotiv meiner Fahrt ein ernsthafteres war, und ich dieses besser erfüllen zu können glaube, wenn ich erst nach dem Lärmen und Tumult der ersten Tage hingehe. Einstweilen habe ich Mischka Esterhazy die nöthigen Materialien mitgegeben, damit er sie demjenigen Ablegaten, welcher bey der Adresse Débatte (denn eine solche soll vorkommen und dabey der uns betreffende Punkt per extensum behandelt werden) unsere Angelegenheiten und speciell die böhmische Steuergeschichte aufs Tapet bringen wird, einhändigen möge. Wegen dieser Sache habe ich in diesen letzten Tagen besonders mit Louis Batthyány und Pulszky conferirt, ersterer, nach seiner Gewohnheit serré und diplomatisch, sprach sich nicht bestimmt aus und meinte, man müsse erst die Stärke der Partheyen und den wahrscheinlichen Erfolg einer solchen Motion kennen lernen etc. Dagegen war Pulszky (der mir als das Organ der unteren Tafel viel wichtiger ist) 2 Stunden lange bey mir, um über die Art und Weise etc. zu conferiren, was auf die eiteln Ungarn besonders zu wirken scheint, ist die in Aussicht gestellte abgesonderte Veröffentlichung der Debatte über diesen Gegenstand in einer eigenen deutschen Brochure. Überhaupt gibt ihm dieser Schritt erst eine eigentliche europäische Bedeutung und eine politische Wichtigkeit, et je fait sonner cela. Zugleich verlangte Pulszky meine Zustimmung, ein öffentliches Sendschreiben an mich richten zu dürfen, puncto der Allianz.

Am 31. ging Deym fort, doch ziemlich herabgestimmt durch die allgemeine Mißbilligung, die er hier getroffen, vielleicht bleibt diese dann doch nicht ganz ohne Früchte, übrigens nichts Neues aus Böhmen. Am letzten Tage lernte ich noch bey ihm den bekannten Schwarzer, Redakteur des österreichischen Lloyd, einen sehr gescheidten Mann, kennen.

Neulich an einem herrlichen Novembertage fuhr ich mit Baron Piret nach Baden hinaus und besuchte Gabrielle, welche noch bis 16. oder 17. dort bleibt.

Ein superbes Buch, welches ich jetzt, freylich nur stückweise, gelesen habe, ist Gfrörers Geschichte Gustav Adolphs,¹ schön in Tendenz, Anordnung und Ausführung.

¹ August Friedrich Gfrörer, Gustav Adolph König von Schweden und seine Zeit (Stuttgart 1837).

Die Hauptaufmerksamkeit erregen jetzt die Schweizergeschichten,¹ wo es nun schon zum blutigen Zusammenstoße gekommen seyn dürfte, der Narr Fritz Schwarzenberg ist wieder dabey und dient als Volontair dem Sonderbund,² ich habe für keinen Theil Sympathieen, es ist ein Lumpenpack auf beyden Seiten. In Italien geht es immer toller, d.h. in Toscana, Lucca und wohl auch im Römischen, dagegen aber gibt Sardinien nun Öffentlichkeit der Gerichte, Comunalverfassung, état civil der Civilbrigkeiten und ein Preßgesetz!! Und wir??!! — — —

[Wien] 21. November

Gestern Abends kam ich von Pressburg zurück, wohin ich am 17. gegangen war. Die Eröffnung des Landtages hatte also am 12. stattgefunden und zwar unter einem unerhörten Enthusiasmus, als der Kaiser seine Thronrede in *ungarischer* Sprache hielt, worauf Niemand vorbereitet war, es soll eine beispiellose Scene gewesen seyn, und Alles vom Kaiser auf dem Throne an bis zum letzten Juraten zerfloß in Thränen. Diese ächt ungarische Scene wiederholte sich, als am nämlichen Tage Erzherzog Stephan einstimmig als Palatin acclamirt, und am folgenden, da er installirt wurde. Die Ungarn sind in mancher Beziehung noch politische Kinder, und namentlich spielt ihnen der Enthusiasmus oft arge Streiche, so hatte ich auch hier im Casino alle Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß mit der ungarischen Thronrede doch noch nicht *Alles* erreicht sey, übrigens ist es begreiflich, daß der Augenblick den sogenannten Loyalen ein momentanes Übergewicht gab. Diese Stimmung fand ich auch noch in Preßburg, wenn auch nur mehr schwach und theilweise, jedoch noch immer zum großen Ärger der äußersten Opposition z.B. Louis Batthyány's, Kossuth dagegen meint ganz gescheidt, daß sich diese Stimmung benützen lasse, um die Sympathieen der Dynastie von dem Systeme der jetzigen Regierung zu trennen, und je loyaler gegen die Person des Monarchen, desto entschiedener werde man gegen seine Beamten auftreten können. Die ganze kaiserliche Familie, namentlich aber Kaiser und Kaiserinn waren ganz entzückt von ihrem Empfange, und ich könnte zahllose Anekdoten in diesem Sinne erzählen. Auch für uns ist es gut, wenn sie sich an die aura popularis zu gewöhnen anfangen.

1 Der Sonderbundkrieg, der mit einer Niederlage der abtrünnigen Kantone endete.

2 Fürst Friedrich Schwarzenberg hatte bereits am spanischen Karlistenkrieg auf der katholisch-legitimistischen Seite teilgenommen und war allgemein als „der Lanzknecht“ bekannt. Unter diesem Namen veröffentlichte er auch mehrere Arbeiten im Privatdruck; vgl. Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechtes. 5 Bde. (Wien 1844–1848, Neuauflage in einem Band Wien 1925), und die von Helene Bettelheim-Gabillon hrsgg. Sammlung „Der Landsknecht“ [sic]. Bilder aus Alt-Österreich (Österreichische Bibliothek 7, Leipzig 1915).

Meine Reise nach Presburg hatte 2 Motive: die wochentlichen Landtagsberichte, welche ich für mich, die österreichischen und die böhmischen Stände zu bestellen hatte, und die endliche Realisirung meines lange vorbereiteten Planes der Besprechung unserer politischen Zustände am ungarischen Landtage. Das erste Geschäft brachte ich bald ins Reine, und zwar mit Tóth Lörinz, der mir schon deßhalb hierher geschrieben hatte. Das zweyte, weit wichtigere hoffe ich ebenfalls auf das Beste besorgt zu haben. Ich hatte nämlich am Abende des 18. vor dem Balle bey Erzherzog Stephan eine lange Entrevue mit Kossuth, zu welchem L. Teleki mich führte. Tags darauf war ein politisches Diner bey Louis Batthyány, wo ich wieder mit jenen Beyden, dann mit Szentkirályi und Szémére, also den Sommitäten der Opposition zusammen kam. Bey dieser Gelegenheit so wie überhaupt bey den vielen, ja fast unausgesetzten Besprechungen, welche ich über diesen Gegenstand hatte, verhielt ich mich immer sehr zurückhaltend, ließ die Leute anfangen davon zu sprechen, und vermied systematisch den Schein, als käme ich um ihre Intercession zu bitten. Ich sagte: ein Resultat ihrer Discussion, ein Paragraph in der Adresse etc. sey uns ziemlich gleichgültig, denn ein solcher würde für uns doch keine praktische Wirkung haben, es sey mir mehr um eine lange und lebhaftige Discussion zu thun, und zwar vornehmlich aus der höhern politischen Rücksicht der Annäherung zwischen den Gleichgesinnten beyder Länder, welche beyde denselben Gegner hätten, folglich schon von Natur darauf angewiesen seyen, sich einander zu nähern, ohne Bedingungen und Concessionen von irgend einer Seite, welche bey der Verschiedenheit der Fragen, Interessen etc. hier und dort unnütz und unmöglich seyen. Übrigens würde der ungarische Landtag erst durch die Behandlung solcher Fragen aufhören, ein bloßer Provinziallandtag zu seyn, eine europaeische Bedeutung gewinnen und das Gewicht einer Nation von 14 Millionen Menschen in die Wagschale des liberalen Europas werfen, welches auch erst jetzt seit dem letzten Programm der Opposition auf Ungarn aufmerksam zu werden beginne (hier liegt die ungarische Achillesferse). Ich wüßte sehr wohl, sagte ich, daß wir Deutsche in Ungarn unpopulär seyen, aber das sey die Folge der irrigen Auffassung der Ungarn, welche uns für solidarisch für die Regierung verantwortlich ansähen, ohne zu bedenken, daß wir unter ihren Streichen hundertmal mehr als sie gelitten haben, etc. Ich glaube, damit keine geringe Wirkung gemacht zu haben, Szentkirályi und Kossuth erklärten mir, dieser Landtag müsse ein Wendepunkt in der Politik und den Nationalsympathieen Ungarns werden etc. Morgen fängt die Adreßdebatte an, und da werden unsere Angelegenheiten vorkommen, zum großen Schrecken Erzherzog Stephans und der Regierung.

Übrigens fand ich die Partheyen noch ziemlich unklar und verworren, das Zahlenverhältniß ist noch ziemlich ungewiß, und die Instructionen ändern

sich alle Tage, indem nun schon eine Menge Comitate übergesprungen sind. Soviel scheint aber doch gesagt werden zu können, daß die Opposition bey den Ständen eine schwache Mehrheit haben, bey den Magnaten aber (wozu die Regierung wahre Proletarierpairs requirirt hat) in der Minorität bleiben wird, vielleicht die Administratorenfrage ausgenommen, wo viele Magnaten persönlich verletzt worden sind. Übrigens hat sich schon eine Partey gebildet, welcher die königlichen Propositionen, besonders in der Aviticitæet, Ablösung etc. viel zu weit gehen. Im Ganzen läßt sich daher über den Gang des Landtags noch wenig prophezeyen, die Steuerfrage aber wird wahrscheinlich durchfallen, weil Niemanden, der stark begütert ist, Ernst damit ist.¹ Louis Batthyány möchte die Opposition despotisch beherrschen und wird sich damit wahrscheinlich den Hals brechen, bey ihm ist nichts Anderes als Persönlichkeit und Haß gegen Apponyi.

Daß meine Anwesenheit in Presburg Aufsehen erregte, und ich dort eine Art von personnage war, ist natürlich, und ich kann sagen, daß ich namentlich von der Opposition, Herrn und Damen (denn dort treibt alles Politik, und unsere Landtage etc. nehmen sich gegen diese allgemeine Aufregung und Theilnahme gar misérabel aus), sehr fetirt wurde, die ersten Notabilitäten ließen sich mir vorstellen etc. Erzherzog Stephan lud mich auf seinen großen Ball, womit er am 18. sein Haus eröffnete, und wo auch der Kaiser erschien, und unterhielt sich sehr lange (sogar wie mir schien mit einer gewissen Affectation) mit mir, und zwar über politische Gegenstände, wobey ich ganz unumwunden ihm meine Meinung sagte.

Ich war im Wirthshause abgestiegen, mußte aber dann zu Edmund Zichy auf sein Begehren ziehen und amüsirte mich da sehr mit seinem täglichen höchst mannigfaltigen Morgenrapport als Polizeychef und Oberststallmeister, ein Mahl aß ich im Oppositionscasino, besuchte aber auch das conservative Casino und hielt mich überhaupt möglichst neutral, wohnte einer Regnicolarsitzung bey. Abends war ich bey Aspasia Esterhazy im Casino und einmal auf einem Rout bey Emmanuel Zichy, besuchte Caroline Károly, die mich sehr freundlich empfing, und wanderte dann zu Fuße mit Charlotte, Emmanuel und Otto Zichy und Georges Karoly zurück etc., kurz die paar Tage waren sehr angenehm, und ich nahm mir vor, öfters diesen Ausflug zu wiederholen.

Neulich besuchte ich meinen alten Freund Daiser, welchen ich seit fast einem Jahre nicht gesehen habe, wir sprachen von den wunderlichen Zeitläuften, diese alten Diplomaten aus unserer Schule sind aber sammt und

¹ Am Programm des Landtags standen – wie schon in den vorhergehenden – eine Änderung des feudalen Erbrechts (Avitizität) und die Aufhebung des Privilegs der Steuerfreiheit des adeligen Grundbesitzes.

sonders des radoteurs mit Phrasen und Syllogismen und verstehen ihre Zeit nicht.

Lerchenfeld schrieb mir kürzlich, er scheint entmuthigt und verstimmt, sein Referat in der Kammer über das Eisenbahnanlehen ist von dem Willich'schen Antrage geworfen worden. So sehr ich in thesi für Anleihen im Wege öffentlicher Subscription bin, so war ich doch in diesem Falle, wo es sich handelte, gewiß und bald Geld zu kriegen, mit Lerchenfeld für ein Anleihen von der Bank.¹

In der Schweiz ist der Tanz losgegangen. Fritz Schwarzenberg soll vom Sonderbunde weggewiesen worden seyn. In Italien ist das Größte geschehen: ein Zollverein zwischen Piemont, Toskana und Rom!

[Wien] 3. Dezember

Gestern Abend kam ich von Neuaign zurück, wo ich einige Tage bey Breuner auf der Jagd war. Es waren außer Breuners Söhnen und Verwandten noch da: Georg Esterhazy, Rudolf Lamberg, Locatelli, Ludwigsdorf, Harnoncour, Fritz Fünfkirchen etc. Die Jagd, auf Hasen, Fasanen und Rehe, war sehr hübsch. Abgerechnet das Vergnügen, welches mir die Jagd gewährt, will ich das edle Waidwerk auch deßwegen cultivieren (wenigstens in so weit es meine übrigen Beschäftigungen zulassen), weil es mich mit den Landedeleuten, also gerade mit der Klasse Menschen in nahe Berührung bringt, auf welche ich vorzugsweise wirken will und auch schon gewirkt habe. Neulich war ich zu einer Jagd nach Königstetten bey Fries geladen, welche aber wegen der Erkrankung August Pereira's, der auch seitdem gestorben ist, abgesagt wurde.²

Die ungarischen Adressdebatten haben eine ganze Woche gedauert und am 29. mit dem Siege der Opposition (26 gegen 22 Stimmen) geendet, welche die Kossuth'sche Fassung annahm, worin Seiner Majestät zwar für die ungarische Thronrede und die königlichen Propositionen gedankt, jedoch der ältern und neuesten Gravamina des Landes punctatim erwähnt wird. Die Regierungspartey wollte bloß eine Dankadresse, Szechenyi ein Mittelding, wobey er wieder als langweiliger Schwätzer von sich und immer nur von sich sprach, mir scheint, an dem Manne war nie sehr viel, und jetzt weniger als je, was nicht hindert, daß er wahrscheinlich in einem Jahre Kanzler seyn wird. Unserer Angelegenheiten wurde in der Debatte ziemlich viel,

1 Es handelte sich um die Verhandlungen des kurz zuvor geschlossenen bayerischen Sonderlandtags, in dessen Mittelpunkt die Frage der Finanzierung des weiteren Ausbaus des Eisenbahnnetzes stand, vgl. auch Eintrag v. 3.12.1847.

2 Moritz v. Fries war mit einer Tochter des Wiener Bankiers Frh. August Pereira-Arnstein verheiratet.

besonders von Pázmány und Szentkiralyi erwähnt, in der Adresse selbst nur äußerst leise, obwohl ich noch nach meiner Rückkehr von Pressburg und einer langen Unterredung mit Doblhoff durch E. Bethlen dahin schreiben ließ, daß wenn in der Adresse eine kräftige Demonstration zu unseren Gunsten geschehen sollte, von Seite der hiesigen Stände bey ihrer nächsten Versammlung eine ebenso kräftige Gegendemonstration erfolgen würde, ich selbst wollte eine solche Zusage directe nicht geben. Lazzi Teleki hat nun Bethlen geantwortet, daß die oppositionelle Mehrheit zu schwach und bis zum letzten Momente zu schwankend war, um eine energischere Sprache zuzulassen. Ich bin also nur halb befriedigt, übrigens fängt morgen dieselbe Débatte bey den Magnaten an, und es wird im Verlaufe der Verhandlungen Gelegenheit genug geben, um diesen Gegenstand von Neuem aufs Tapet zu bringen.

Sonst ist für uns bis nun interessant, daß der ungarische Landtag die Steuerpflicht des Adels im Princip ausgesprochen und seinen Willen, zur Domesticalexteuer und für eine neu zu errichtende Landescassa zu contribuieren, erklärt hat, das Weitere steht nun noch bevor. Auch die Débatten über Censur und Preßfreyheit (zu welchem Behufe ein Comité ernannt wurde) waren für uns von hoher Wichtigkeit, indem sogar die Regierungspartey die Unhaltbarkeit der Censur anerkannte, und hier, 2 Stunden von Pressburg, behauptet die Regierung das gerade Gegentheil! Dieser Umstand *muß* von unsern Ständen exploitirt werden.

Ich erhalte von Tóth ziemlich regelmäßige Landtagsberichte, womit ich übrigens bis jetzt nicht ganz zufrieden bin, da sie zu rhapsodisch sind, doch hoffe ich, daß meine ihm darüber gemachten Bemerkungen fruchten werden.

Doblhoff ist zum Eisenbahnkongresse nach Hamburg,¹ ich gab ihm Briefe an Campe, Kuranda, der mir in letzterer Zeit 2mal geschrieben hat, etc. mit; in wenig Tagen kömmt er zurück, da werde ich Neues hören.

Auguste Horrocks schrieb mir dieser Tage, ihre Übersetzung, wovon ich manches Gute erwarte, wird bald fertig seyn, sie verlangte einige Aufklärungen, die ihr unverständlich waren.²

Die bayerische Kammer hat, was man sagt, eine Sau aufgehoben, d.h. sie ist unverrichteter Dinge auseinander gegangen. Die Reichsräthe bestanden auf der Anleihe durch die Bank, die Abgeordneten auf der entgegengesetzten Ansicht, solche Vorgänge können dem Ansehen des konstitutionellen Wesens nur schaden. Daher die Grundlage alles Fortschritts ist die Intelligenz, in Bayern aber steht diese kaum höher als bey uns. In der Schweiz ist der

1 Der deutsche Eisenbahnkongress in Hamburg wurde am 29.11.1847 eröffnet.

2 Auguste Horrocks arbeitete an einer Übersetzung von Oesterreich und dessen Zukunft ins Englische, vgl. Einträge v. 20.8. u. 23.9.1847.

Krieg aus. Der Sonderbund hat sich nach allem Bramarbasiren schmälich fast ohne Schwertstreich ergeben, reste a savoir ce qui suivra, ich hoffe ein System der Mäßigung, nur um Gotteswillen keine radicale Reaction. Die ganze Sache hat hier beynahe fieberische Aufregung erregt, weit mehr als sie es verdiente. Lato Wrba und ähnliche Maulhelden dreschen Tage lang leeres Stroh, über Fritz Schwarzenberg weiß man nichts Bestimmtes, doch dürfte er bald wieder hier eintreffen, ohne Lorbeeren wie er gegangen.

Aus Böhmen nichts Neues, Stadion ist ernannt,¹ hier bereitet Stifft einen Antrag auf völlige Gleichstellung des 4. Standes auch bey den ständischen Versammlungen und auf eine sehr umfassende Reorganisation des ständischen Instituts, worüber ich heute eine lange Conversation mit Breuner hatte. Februar oder März kommenden Jahres ist ständische Versammlung, und bis dahin hoffe ich soweit in Ordnung zu seyn, daß ich um das niederösterreichische Incolat einkommen kann, wobey mir Breuner, der das Orakel der hiesigen Landjunker ist, für den Erfolg bürgt. Doblhoff behauptet, Pergen werde bald seine Verordnenstelle niederlegen, und dann müsse ich sie erhalten. So viel ist gewiß, daß es nothwendig in meiner Rolle liegt, eine avouirte politische Stellung zu erlangen, und daß dieses nur auf diesem Wege geschehen kann. Leider waren meine finanziellen Verhältnisse nie so precär als jetzt. Papariano ist verkauft, und ich habe es zurücknehmen müssen und werde es jetzt mit bedeutendem Verluste verkaufen müssen,² ich schwebe in dieser Beziehung völlig in der Luft, und hätte ich nicht glücklicherweise gerade in dieser Richtung einen so leichten Sinn, so müßten meine Haare grau werden. Man wird es einst, spät, erfahren, wie groß das Opfer war, welches ich brachte, als ich Anstellung und Carrière aufgab. Jetzt muß ich es verbergen, denn nichts könnte meiner Stellung mehr schaden, als wenn man meine wahre Lage erführe. Gabrielle ist meine Rettung, hätte ich diese Perle nicht, so könnte ich mich nicht halten.

Am 21. war Katherinenredoute, wo ich eine ziemlich interessante Begegnung hatte mit einer Fürstinn Gagarin, welche sich mehrere Monate hier aufhielt, eine der geistreichsten Masken, die mir noch vorgekommen. Dar- aus entspann sich gegen meinen Willen eine ziemlich lebhaftes Correspondenz, welche von ihrer Seite sehr geistreich aber immer zärtlicher wurde, so daß mir, der ich keine Lust hatte, da einen Roman anzuknüpfen, ganz angst

1 Graf Rudolf Stadion wurde am 23.11.1847 zum Gubernialpräsidenten und Oberstburggrafen von Böhmen ernannt, der Amtsantritt erfolgte allerdings erst am 16.2.1848. Der bisherige stellvertretende Oberstburggraf Graf Robert Salm war zwar bereits am 5.5.1847 zum Gouverneur in Triest ernannt worden, jedoch mit der Auflage, seinen Prager Posten bis zur Amtsübernahme durch einen Nachfolger weiter zu führen.

2 Zu den Vorgängen um die beabsichtigte Versteigerung des Familienguts Papariano siehe Eintrag v. 17.12.1847.

und bange wurde. Zum Glücke ist sie nun mit Hinterlassung von Bouquets, Geldbeuteln, Aquarellen etc. nach Paris abgereist.

[Wien] 17. December

Meine finanziellen Verhältnisse sind so zerrüttet als nur möglich. Spangher, mein Bevollmächtigter in Görz, hat mir durch einen ungeschickten Dienst-eifer sehr geschadet, und in letzter Zeit mochte ich beynahe Verdacht schöpfen, kann mich aber ihm gegenüber noch nicht recht dazu entschließen. Nachdem er einen im Vergleiche zu den jetzigen Anbothen ziemlich vortheilhaften Preis, den man am 3. Licitationsstage erzielen konnte, dadurch vereitelt, daß er das Gut für mich erstand, schrieb er mir nun am 5., daß die Kauflustigen, mit denen er unterhandelt habe und die sich das Gut besichtiget hätten, nun plötzlich zurückträten oder weit geringere Preise als jenes Anboth war antrügen, indem sie vorgeben, das Gut sey so sehr deteriorirt, Alles in einem so schlechten Zustande, daß man ein bedeutendes Kapital von allem Anfang hineinstecken müßte. Der beste Antrag, welcher unter diesen (wahren oder erdichteten?) Umständen zu erlangen war, ist noch um viele Tausend fl unter jenem, welchen ich noch am 8. November erhalten hätte, wäre nicht Spangher so ungeschickt dazwischengetreten. Spangher schrieb mir also dieß Alles am 5., meinte aber zugleich, ich sollte diesen Antrag nicht annehmen, er wolle noch weiter sich umsehen etc. Acht Tage darauf schreibt er mir nun wieder und macht mir unter einer Menge schöner Phrasen in seinem eigenen Nahmen ganz denselben Antrag, welchen er acht Tage früher als unannehmbar erklärte, und zwar ohne sich zu überzeugen, ob jene vorgebliche Deteriorirung wahr und auch in dem Maaße wahr sey, oder nicht? Was soll ich davon denken? und leider muß ich verkaufen, und zwar jetzt gleich verkaufen. Der bedeutende Verlust, den ich hierbey erleiden werde, bringt meine Verhältnisse noch mehr in Unordnung, so zwar daß ich nun allen Ernstes darauf bedacht seyn muß, einen Ausweg aus dieser Verlegenheit zu finden, welche zwar keine momentane ist, aber in einer sehr nahen Zukunft mich vis-à-vis de rien zu setzen droht. Dieser einzige sichere Ausweg ist eine Heirath, und so sehr mir diese Idee an sich und mehr noch die einer Geldheirath seit jeher repugnirte, so habe ich jetzt doch die *absolute* Nothwendigkeit eingesehen, mich mit derselben zu familiarisiren. Wüßte ich ein anderes nur halbweges genügendes Auskunftsmittel, ich würde es weit lieber ergreifen.

In 8–10 Tagen gehe ich nach Venedig, um 5–6 Wochen dort zuzubringen, will aber noch vor Ende des Faschings wieder hier seyn, ich will die hiesige Damengesellschaft nicht mehr so vernachlässigen, als ich es in den letzten Jahren gethan habe, oder vielmehr ich will jetzt den Versuch machen, ob denn unseren eleganten Frauen kein Interesse für unsere Sache beyzubrin-

gen sey, solange sich die Weiber nicht um uns bekümmern, solange die Politik nicht Mode wird, wird es immer schlecht mit uns aussehen. Übrigens ist seit einiger Zeit in dieser Beziehung ohnehin schon Manches geschehen, schon dadurch, daß ich als verkörperte Opposition unter ihnen herumgehe, in Prag besonders sollen die Weiber des Teufels seyn, nur hier grassiren noch Scholz, Nestroy und Lato Wrba.

Mit diesem letzteren hatte ich neulich bey Edmund Zichy (dessen Mutter eben gestorben ist, daher er mehrere Abende zu Hause war) eine sehr heftige Rencontre, ich äußerte mich nämlich geringschätzig über Fürst Metternich und seine Politik, worüber er, der überhaupt jetzt wegen des traurigen Endes der Schweizerhelden in einer fortwährenden Exasperation ist und schon durch die vorhergegangene Discussion mit mir erbittert war, plötzlich mit einer solchen Wuth über mich herfiel, daß ihm förmlich der Athem ausblieb: ich sey bloß disgustirt, denn ich hätte vor Zeiten bey Fürst Metternich um eine Anstellung *gebettelt*, und mein ganzes Auftreten komme nur von persönlichen Ursachen her etc. Ich replicirte kalt und scharf, ja höhnend, behielt also die Oberhand, denn wo er Widerstand merkt, zieht er, der nur gegen Schwache und Furchtsame insolent ist, zurück. Doch lassen dergleichen heftige Auftritte bey mir immer eine unangenehme Nachwirkung zurück, da ich immer fürchte, nicht genug gesagt zu haben, obwol ich es gerade in *diesem* Falle und aus *dieser* Veranlassung nicht zum Äußersten treiben wollte, wegen des Eclats, übrigens wird dieser Mensch, den man nur mehr die Cassandra des Casinos nennt, täglich unangenehmer, wir weichen uns gegenseitig aus, und ich besonders vermeide möglichst jede Discussion mit ihm.

Die Conferenzen in Neuchâtel wegen der Schweiz sollen nun doch eintreten,¹ après coup, meiner Ansicht nach höchst ungeschickt, überhaupt halte ich die enorme Wichtigkeit, die man dieser Sache beylegt, für ganz unmotivirt. Das formelle Recht wenigstens kann nach meiner Ansicht der Tag-satzung² durchaus nicht abgesprochen werden, und so sollte man die Leute sich selbst überlassen.

Nach Italien marschiren ganze Massen von Truppen, die 5. Divisionen der italienischen Regimenter werden errichtet etc., wozu das? und wohin sollen wir mit unsern Finanzen kommen? In Polen und Schlesien herrscht Noth und Aufregung, mit Franz Stadion scheint man höchsten Orts auch nicht recht zufrieden zu seyn. In Böhmen hat man auf allerhöchsten Befehl Lam-

1 Zu den Versuchen der Großmächte, den Konflikt auf einer internationalen Konferenz zu lösen, und deren Ablehnung durch die Eidgenossenschaft, vor allem nach der militärischen Entscheidung, vgl. Edgar Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössische Außenpolitik. Bd. 1 (Basel 1965) 294–304.

2 Das schweizerische Bundesparlament.

berg wegen seiner Motion auf Censurmilderung eine Rüge ertheilt! (während in Presburg dieselbe Regierung die Censur quasi fallen läßt) und zugleich ganz verfassungswidrige Beschränkungen in der Discussionsfreyheit eingeführt, kurz Alles geht schlechter denn jemals. Doblhoff ist aus Hamburg zurück gekommen, geladener als je, und die hiesigen Stände bereiten energische Schritte für ihre nächste Versammlung vor: eine vollständige Re-admittirung des 4. Standes zu *allen* Berathungen, und dann, was ich schon im vorigen Jahre wollte, eine förmliche Declaration des droits mit Hinsicht auf die böhmischen und ungarischen Vorgänge.

Meine Politik ist jetzt nicht mehr auf Vorstellungen und Überzeugung gerichtet: die Männer des Systems *wollen* nicht überzeugt seyn, denn sie sind gewissenlos, und es liegt ihnen nichts am Heile der Monarchie, was wir also anstreben müssen, ist der Sturz dieser Männer und dieses Systems. Daher Krieg mit allen Waffen, besonders aber durch Untergrabung des öffentlichen Kredites und Aufdeckung des Abgrundes der Finanzen. Auch für Veröffentlichung muß vor Allem gesorgt werden, und dazu hat Doblhoff im Auslande Manches Nützliche verabredet.

Das 2. Heft der Aktenstücke (böhmisches) ist erschienen, nächstens erscheint das 3. ebenfalls bohemica, und für das 4. prepariren wir eben das Material.¹

Die Adreßdebatten bey den Magnaten waren heftiger, interessanter, und unsere Angelegenheiten kamen dabey noch weit mehr aufs Tapet, als bey den Ständen. Louis Batthyány, Mischka Esterházy etc. sprachen sehr stark darüber, und Emil Deseöffy wollte sie widerlegen, that es aber so ungeschickt, daß er uns den besten Dienst leistete. Diese Reden habe ich im Auszuge an Kolb geschickt, zweifle aber, ob sie erscheinen werden, denn man hat der Allgemeinen Zeitung in letzter Zeit mit Verboth gedroht! Also auch das noch! Das wäre ein harter Schlag.

Übrigens werden die Kämpfe in Presburg immer bitterer und persönlicher, die gehoffte Mäßigung verschwindet täglich mehr, gestern war ein furchtbarer Excess, wo man die Hauptwache stürmen wollte, um einen wegen grober Beleidigung einer Schildwache arretirten Juraten zu be-freyen. Edmund Zichy kam heute Morgens hier an, frühstückte bey mir und erzählte mir den Hergang, auch er wurde insultirt. Kossuth und Mucki Waldstein sind hart aneinander gerathen, und ersterer hat ein Duell ausgeschlagen – garstige Geschichten. – –

Hier ist die Rede von einer Adresse an den Landtag als Erwiderung der von ihm ausgesprochenen Sympathieen für uns. Doblhoff war heute bey mir,

¹ Historische Actenstücke über das Ständewesen in Oesterreich. 6 Hefte (Leipzig 1847–1848).

um mit mir darüber zu sprechen, ich bin nicht einverstanden, habe aber noch keine bestimmte Antwort gegeben.

Münchhausen war ein paar Tage hier und ging nach Italien, ein wunderlicher origineller Kauz. Jetzt ist Alexander Troubetzkoi hier, wo die ganze Familie, darunter ein paar superbe Schwestern, Oustinoff und Ribeaupierre, versammelt sind, die Mutter liegt krank am Mutterkrebs und wird wohl kaum lebendig Wien verlassen, ich sehe sie ziemlich viel.

Das neue Carlstheater in der Leopoldstadt ist vor kurzem eröffnet worden, neulich war ich mit Flore, Gabrielle und Louise Praschma draußen. Das Wetter war bisher immer sehr mild, vor etlichen Tagen hatten wir einen so dichten Nebel, daß man sich hier eines ähnlichen nicht erinnert, seit 3 Tagen ist es nun grimmig kalt, trocken und schön. Schnee ist noch nicht gefallen.

[Wien] 24. Dezember

Nichts Neues als der Tod Marie Louisens, der die Complicationen noch mehr vermehrt. Morgen Abend reise ich ab, mit etwas heiteren Aussichten hinsichtlich meiner Geschäfte, aber doch immer schlecht genug. In Grätz will ich einen Tag bleiben und habe mir die patres patriae bestellt, und nach Triest eine Menge Geschäftsleute. An Varnbüler habe ich eine lange Epistel abgesendet über unsere Zustände und den Beystand, den uns Deutschland leisten sollte, dazu schloß ich Material über die hiesige Gewerbsgesetzgebung, wie er es wünschte etc. Auch an Deym habe ich wegen der Adresse an die Ungarn (recte an Louis Batthyány) geschrieben etc., kurz ich habe redlich mein Haus bestellt und fahre nun zwar ungerne jedoch ziemlich beruhigt ab, pour chercher aventure und meinen Beutel in Obacht zu nehmen.

Venedig 31. December 1847

Am Weihnachtstage den 25. dieses Monats Abends 7 Uhr verließ ich Wien und fuhr bey mäßiger Kälte aber starkem Schnee über den Semmering, um 7 Uhr war ich in Grätz. Als ich noch beym Frühstück war, kam Frank und bald nach ihm Carl Mandell. Ich ging dann mit Frank zu Herrn v. Kalchberg ins Bureau und fand in ihm noch weit mehr als ich erwartet hatte, einen durch und durch gebildeten, energischen politischen Kopf, wir sprachen mehrere Stunden lang über die allgemein österreichischen und speciell steyermärkischen Zustände, welche letzteren auch in Beziehung auf die Stellung der Stände günstiger zu seyn scheinen als irgendwo anders, freylich haben sie sich auch noch nicht auf das politische Feld gewagt, ausgenommen mit ihrem neulichen Antrage auf Öffentlichkeit der Gerichte. Man erzählte mir manches Interessante über den neulichen Krawall in Grätz gegen die Jesuiten und den Klerus, derselbe zeigt immerhin von einer gewissen Entschiedenheit des Bürgerstandes und kann dieselbe nur für die Zukunft

vermehren. Ich verabredete mit Kalchberg und Frank das Nöthige wegen der Fortsetzung der Herausgabe der ständischen Aktenstücke auch in Bezug auf Steyermark sowie auch rücksichtlich der periodischen Mittheilungen an mich und durch mich über Alles, was in Steyermark politisch und anderswie Interessantes vorfällt. Von da ging ich mit Frank zu Anastasius Grün, wo wir mehrere Menschen trafen, darunter ein Graf Gleisbach, ein sehr thätiges Ständemitglied. Abends lud uns Carl Mandell zum Thee. Da wurde dann natürlich wieder politisirt. Am 3. haben sie wieder Landtag wegen der Salzburg-Brucker Eisenbahn.¹ Baron Königsbrunn will da einen Antrag auf Freygebung der Presse für innere Angelegenheiten stellen und sich dabey auf die jüngste bayerische Verordnung in diesem Sinne berufen. Ich proponirte dagegen diese Beziehung wegzulassen, sondern sich auf die dem Fürsten Lamberg ertheilte Rüge und zugleich auf die so eben in Presburg stattgehabten Verhandlungen, wo selbst die Regierung die Censur quasi fallen ließ, zu berufen. Übrigens dürfte Königsbrunn vielen Widerstand finden. Ich brachte dann die böhmische Sache aufs Tapet und verlangte, daß die Steyerer sie berühren sollten, darüber entspann sich eine lebhaftere Discussion. Man ist in Gratz in der politischen Bildung noch nicht so weit und sagt noch immer bey allem, was eine andere Provinz betrifft: das geht uns nichts an, das dürfen wir nicht berühren. Selbst Kalchberg, unstreitig die größte, ja die einzige größere Capacität, war gegen mich, freylich nur weil er meinte, daß ein solcher Antrag die Mehrheit nicht erlangen würde. Auersperg, welcher lebhaften Antheil nahm, ist Dichter und kein Politiker. Gleisbach ist ein gerader rechtlicher Mann, der gut spricht, aber ohne höhere politische Ideen, und dürfte ebendeßhalb den größten Einfluß bey den Ständen haben.

Unter solchen Umständen wird wohl auch Schmerlings Mission nach Grätz fiasco machen, die niederösterreichischen Stände praepariren nämlich für ihre nächste Versammlung im Februar (dieselbe, wo ich aufgenommen zu werden hoffe, indem ich noch in den letzten Stunden meines Aufenthalts in Wien Alles dießfalls in Ordnung gebracht habe, ich habe nämlich zum Scheine einen Antheil der Herrschaft Würmla von Fünfkirchen acquirirt) eine Art von politischem Programm, wie ich es schon im *vorigen Jahr* in Anregung brachte, wünschen aber den Beytritt anderer Provinzen, zu welchem Zwecke Doblhoff nach Prag, Schmerling nach Grätz gehen werden. Doch ließ ich davon natürlich in Grätz noch nichts verlauten.

Dessenungeachtet glaube ich, daß meine Anwesenheit Gutes gestiftet hat. Am 27. Früh 7 Uhr fuhr ich weiter in einem beständigen Schneegestöber,

1 Eine direkte Bahnverbindung von Deutschland an die Adria durch die Anbindung des bayerischen Netzes an die geplante Strecke Wien-Triest über Salzburg mit dem Knotenpunkt Bruck a.d. Mur.

welches so stark wurde, daß wir in Pöltschach 2 Stunden stecken blieben und statt um 12, um 4 Uhr in Cilly ankamen. Um 1/2 6 fuhren wir im Eilwagen weiter, auf Straßen, die durch den immer zunehmenden Schneefall ganz unsichtbar gemacht waren, so daß es wirklich ein Glück ist, daß uns kein Unfall passirte. Um 4 waren wir in Laibach, gegen Morgen wurde es zwar insofern besser, als man doch den Weg einigermaßen unterscheiden konnte, schneyte aber immer heftig fort. In Planina kam ein neues Hinderniß dazu, das ärgste von Allem, nämlich die Bora, welche bey Adelsberg so heftig wurde, daß ernstlich die Rede davon war, ob wir weiter fahren könnten oder nicht? Doch fuhren wir fort: mit Vorspann, Schneeauschauflern und Leuten, die den Wagen hielten. So kamen wir mit Mühe nach Prewald. Von da an aber bis Sessana war es wirklich furchtbar, besonders da es schon finster geworden war, wir kamen einmal vom Wege ab, und ich befürchtete jeden Augenblick, daß der Wind den Wagen umstürzen werde. Dabey wehte der Schnee von allen Seiten in den geschlossenen Wagen hinein. Von da an aber war Alles beseitiget, kaum noch etwas Schnee zu sehen, und so kamen wir, froh unsere Haut gerettet zu haben, Abends 10 Uhr in Triest an, wo ich bey Metternich¹ abstieg.

Tags darauf 9 Uhr bestellte ich Spangher zu mir, und der ganze Tag verstrich unter Geschäften bey Advocaten, bey dem Gerichte wegen Legalisation etc., das Resultat war, daß ich ihm Papariano um 36.000 fl verkauft habe, unter den jetzigen Verhältnissen erträglich. Abends war ich im Theater, wo ich Pepi Desimon und Feri Giulay besuchte, um 11 Uhr begleitete mich Spangher auf das Dampfschiff Mittrowsky, wo ich gesund schlief und ohne eine Spur von Seekrankheit gestern um 7 Uhr früh hier ankam und im hôtel d'Italie abstieg.

Gestern habe ich schon eine Menge Leute gesehen: Palfy, FML Zichy, Wardle, Spangen, Hohenlohe, Andro Venier, Crivelli, mit welchem ich ohne es zu wissen hieher gereist war, Marco Priuli, Marmont, Bombelles etc. Meine Geschichte ist hier Allen ebenso bekannt wie sie es überall ist, und Jeder spricht mir in diesem Sinne, ich aß bey Siga Zichy en tête-à-tête mit ihm und Valérie, ging nach Tische zu Gräfinn Nani Esterhazy, dann zu Thurn (Resi ist so hübsch wie immer, der Papa so dumm wie immer, und Alle empfangen mich sehr freundlich), dann zu Palfy, den ich bey seiner Parthie relancirte, und endlich in die Fenice.

Alles spricht hier von Politik, und in ein paar Jahren wird das sonst so gemüthliche Venedig ebenso anti-österreichisch seyn als Mailand, es zeigen sich schon starke Anfänge besonders unter den Damen und jüngeren Leuten, es regnet anonyme Briefe, und jede politische Anspielung im Theater

¹ Das Hotel Metternich in Triest.

wird wüthend beklatscht. Mir, der ich an den italienischen Freyheitssympathieen keinen Antheil nehme, thut es um mein liebes Venedig leid, welches uns nun auch verloren geht. Gestern hat Tommaseo im Museum eine Vorlesung gehalten, welche zuletzt eine förmliche Petition um Handhabung der Censur nach dem Geiste der Vorschrift von 1810 wurde und alsogleich über 300 Unterschriften erhielt. Die hiesige Municipalität hat eine Petition an Seine Majestät um Wiederherstellung der mit Patent vom 3. Februar 1815 verheißenen Verfassung eingebracht, und sogar die Centralcongregation soll eine gleiche Absicht haben! Das wäre einmal etwas praktisches und würde mit unsern Bestrebungen coincidiren.

Die Tagebücher von Viktor Franz Freiherr von Andrian-Werburg (1813–1858) führen durch sein Leben vom Idol der vormärzlichen Opposition zum Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung, vom Berater der österreichischen Politik nach 1849 zum Verwaltungsrat kapitalistischer Eisenbahngesellschaften. Sie bilden eine der eindrucksvollsten Quellen zur österreichischen Geschichte vom Vormärz über die Revolution von 1848 bis zum Niedergang des Neoabsolutismus.

Der Herausgeber, Franz Adlgasser, geb. 1963, ist Historiker an der Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und war 1992–2010 Sekretär der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs.

